image
not
available

131 N9

H. M. Der erste Theaterbrand in der Komödienstraße fand am 22. Juli 1859 statt; der zweite am 16. Februar 1869. — Wegen Beantwortung der beiden übrigen Fragen wenden Sie sich am besten an den frühern Besitzer der betr. Etablissements, dessen Adresse Ihnen zweifellos bekannt sein wird.

131 N9

UNIVERSITEITS
90000
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schumacher & Camp in Köln.

H. Wilder gel.

CÖLN

Digitized by Google

177 Dbl. bezw. 4. Ex. = RR IV 1571

Zur Geschichte der Stadt Köln am Rhein.

Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart,

nach handschriftlichen Quellen und den besten gedruckten Hülfsmitteln bearbeitet.

Von

Fried. Ev. von Mering,

korresp. Mitglied des Wetzlar. Vereins für Geschichte und Alterthumskunde,

und

Ludwig Reischert.

Erster Band.

Nebst einem Stahlstich, die Stadt Köln in der Gegenwart vorstellend.

Köln.

Druck und Verlag von Joh. Wilh. Dietz.

In Kommission bei Renard u. Dübyen.

1838.

1929 / R 89

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Bei dem Erscheinen dieser Hefte wird sich Mancher fragen, wie wir es wagen durften, ein zwar längst erwünschtes, aber so höchst schwieriges Werk zu Tage zu fördern?

Für diesen Fall erwiedern wir aber ganz freimüthig, daß wir zu diesem großartigen Unternehmen durch folgende Gründe geleitet worden sind, die hoffentlich jeder unpartheiische Freund und Beurtheiler des Guten beherzigen wird: Liebe zum Studium der vaterländischen Geschichte, fünfzehnjährige Forschungen in den bisher noch wenig oder gar nicht benutzten Archiven und Alterthümern, setzten uns endlich in Stand, mit Anwendung der von dem gelehrten Professor und Domherrn v. Hillesheim noch ungedruckten Vorlesungen über „Kölnische Kirchen- und Staats-Geschichte," diesen mit vieler Mühe und großem Zeitaufwand vollendeten Versuch dem Drucke zu überliefern. Unser Augenmerk war darauf gerichtet, das Wahre von der Fabel zu trennen, und haben wir nicht unterlassen allenthalben sowohl literarische als urkundliche Quellen anzuführen, deren Glaubwürdigkeit im Wesentlichen nicht bezweifelt werden kann.

Wir werden einen hinreichenden Lohn für unsere langjährigen Bemühungen schon darin finden, wenn unsere geneigten Leser mit Rücksicht auf die Schwierigkeit des Unternehmens, zu dessen Vollbringung wohl ein Menschenalter kaum ausreichen möchte, dieses Bestreben als ein ächt-patriotisches betrachten und darnach würdigen. Wohl aber mag noch eine geraume Zeit vorübergehen, ehe eine geübtere Feder sich mit der Verbesserung und Vervollständigung der Geschichte Kölns befaßt. Deshalb wird wohl Jeder denken: »tene quod ha-

Digitized by Google

bes nam ubi deficient vires, tamen est laudanda voluntas.«

Wäre übrigens schon früher ein Werk der Art erschienen, dies hätte unsere Arbeit sehr erleichtert und wir würden es mit Dank benutzt haben; dies ist aber nun einmal der Fall nicht, unsere Geschichte von Köln ist die erste, welche erscheint, und wird hoffentlich auch als Erstling in ihrem Zwecke entsprechen.

Wir statten den Vorstehern kölnischer Archive, den HH. Justizrath v. Bianco, Fuchs und Hamm, sowie dem H. Bibliothekar Dr. Pape und Andern hiermit unsern öffentlichen Dank ab, für die uns mit so vieler Bereitwilligkeit geöffneten Archive und Bibliotheken, und drücken bei dieser Gelegenheit den Wunsch aus, daß die Wallraff'sche Bücher- und Urkunden-Sammlung zur Benutzung eben so zugänglich gestellt werden möge, wie alle übrigen Gegenstände des städtischen Museums. Schließlich sehen wir uns noch veranlaßt, die vielen Freunde und Kenner der vaterländischen Geschichte, welche im Besitze von Bibliotheken, Urkunden oder Sammlungen von Antiquitäten sind, um gefällige Mittheilung von Nachrichten zur eventuellen Unterstützung unsers Unternehmens, ergebenst zu bitten, welche letzteren wir zu Dank entgegen nehmen werden.

Köln, im Februar 1838.

Die Verfasser.

Digitized by Google

Van Alpen, ein neuerer Schriftsteller, sagt in seiner „Geschichte des fränkischen Rheinufers“: Schön sind die Schilderungen, welche griechische nnd römische Dichter von den elysäischen Gefilden, von dem Thale Tempe, welches der Peneu's durchströmte, von den Gebirgen Olympus, Ossa und Nephele, von den Lustgefilden Italiens, von den Nymphen, die ihren geliebten Fluß verfolgen, von ihren prächtigen Städten, Tempeln und Palläſten mit den üppigſten Bildern der Phantaſie malen; aber ihre Beſchreibungen bleiben weit hinter der Wirklichkeit, welche man am Rheine findet.

In unzähligen Liedern werden die glücklichen Geſtade des altehrwürdigen Stromes, des Beſchützers der Germanen beſungen; eine rühmliche Anerkennung vor Allen verdient die Schilderung, welche der joviale Dichter Joh. Joſ. Reiff von Koblenz, in ſeinem Liede „Das Leben am Rheine“ davon macht.

Köln, welches nun ebenfalls zu dieſem ſchönen Rheinlande gehört und in jeder Beziehung als die wichtigſte ſeiner Städte angeſehen wird, liegt in einem Halbkreiſe, unter dem 40° 30′ Grade der Länge und dem 55° 25′ der Breite, dicht am Rhein. Sein Boden, der aus Sand und Lehmſchichten, auch theilweiſe aus feinen Bimſteinkörnern von ungleicher Größe beſteht, iſt nicht überall gleich eben. Die Sandſchichten haben ihren Urſprung von den Ueberſchwemmungen des Rheines; es iſt dagegen aber mit einiger Gewißheit zu ſchließen, daß die Bimſteinkörner von den Vulkanen in der Gegend des Laacher Sees herrühren. Der mittlere Theil der Stadt iſt vor allen übrigen erhaben. Am tiefſten neigt ſich der Boden gegen den Fluß. Die höchſten Punkte der Stadt bilden unſtreitig das Domkloſter und der jetzige Appelhofplatz mit einer Differenz von beiläufig 60 Fuß gegen den Waſſerſpiegel. Es werden nach allen Richtungen hin Erhöhungen und Senkungen bemerkbar, woraus klar hervor geht, daß häufige Erweiterungen der Stadt in älteren Zeiten nach Maßgabe der zunehmenden Bevölkerung ſtatt gefunden haben. Ihre urſprüngliche topographiſche Geſtalt war ungefähr viereckig; der Rhein theilte ſich damals oberhalb der Stadt in zwei Arme, wovon einer ihre Mauern und den Fuß des Capitols beſpülte, und ein anderer

Digitized by Google

stärker ostwärts strömte, beide flossen unterhalb der Stadt wieder zusammen und bildeten eine Insel. Die Unterscheidungszeichen der alten Stadt von der neuen können kaum dem Blicke des fremden Beobachters entgehen.

Zunächst fesseln die theilweise noch sichtbaren Ueberreste der alten römischen Stadtmauer insbesondere unsere Aufmerksamkeit, und erleichtern uns den Begriff von der stolzen Bauart der Römer, der Colonia Agrippina. Nehmen wir daher vorerst die Grenzen der alten Stadt in Augenschein. Am besten finden wir uns dabei zurecht, wenn wir von dem Punkte ausgehen, wo vor mehreren Jahren noch das sogenannte Pfaffenthor gestanden, und wenden uns gegen Westen hin über die Burgmauer bis in die Gegend der vormaligen St. Clarenkirche, so finden wir gleich zur Rechten das alte städtische Zeughaus, dessen südlicher Theil völlig auf der vorgedachten alten Stadtmauer ruht. Die Häuser rechter Hand in der Straße Burgmauer, von dem Pfaffenthor ab, ruhen in ihren Fundamenten ebenfalls auf der alten Stadtmauer. Fort von St. Claren, immer in der westlichen Richtung, gelangen wir zu einem ächt römischen Thurm, mit musivischen Verzierungen versehen und neben demselben, Stücke römischer Mauern aus regelmäßig behauenen Steinen von verschiedener Figur und Farbe. Der Thurm selbst wurde im vorigen Jahre durch einen Ueberbau zur Wohnung eingerichtet, wodurch er nicht wenig von seinem alterthümlichen Ansehen verloren hat. Der untere Theil des Thurmes scheint den alten Ubiern, der obere einem späteren Zeitalter, das vielleicht durch eben diese Mosaik seine Arbeit von der ältern unterscheidet, anzugehören.

An der Seite des vormaligen St. Claren Klosters, soll einst das Prätorium Constantins gestanden haben; nachher kam ein Pallast der Helena dahin, später der von Barfußer-Hof, nachher jener des Grafen von Jülich und endlich 1304 erst ein Kloster der Clarissen. Von Helena, sagt man, ward die hier befindliche Pforte, die Lehn- oder Helenen-Pforte genannt. Wir wenden uns nun zu dem ehemaligen und jetzt nicht mehr vorhandenen Kloster St. Apern. Zur Linken sehen wir wieder die alte Mauer, welche hier höher ist als anderswo. Von hieraus aber nimmt diese ihre Richtung durch mehrere Gärten, woselbst man allenthalben noch ihre Ueberreste entdeckt. Sie läuft sodann nach der Breitenstraße bis in die Gegend der alten Ehrenpforte (von Vielen Porta Herae genannt) und von dort über die alte Mauerstraße, welche eben davon ihren Namen herzuleiten scheint; vor der St. Apostelnkirche vorbei bis an den sogenannten Laach (Lacus). Auch hier an der Ecke, zwischen dem Neumarkt und der durch den Laach damit ver-

Digitized by Google

bundenen Hahnenstraße erblickt man abermals einen noch ziemlich wohl erhaltenen römischen Thurm. Dort nimmt die alte Mauer aber wieder eine andere Richtung und zieht sich gerade südlich vom Marzellenstein *) bis zur Griechenpforte hin und läuft sodann, nach noch vorhandenen Spuren, den Rothgerberbach hinunter über den Blaubach bis an die Hochpforte (hin und wieder Porta Jovis genannt.) Von da aber waren früherhin ihre Spuren hinab bis an den Malsbüchel und weiter bis zur St. Marienkirche, an welcher Stelle das von Agrippina erbaute römische Capitol gestanden hat, kenntlich. Von der St. Marienkirche, oder dem Capitol aus richtete sie sich nach dem jetzigen alten städtischen Kaufhause Gürzenich, welches auf einer Anhöhe erbaut ist. Wahrscheinlich war zu jener Zeit schon hier ein Thor, welches nach dem Rhein führte. (Porta martis, Obenmarspforten). Von dem Hause Gürzenich nahm die Mauer nun wieder ihre Wendung mehr nördlich, nach dem dermaligen Stadthause, an welcher Stelle das unter der Agrippina erbaute römische bürgerliche Praetorium, erbaut gewesen sein soll. Die Bürgerstraße führt zu diesem ältesten Civile Praetorium, und hat wahrscheinlich daher auch ihren Namen erhalten; dieses Praetorium war verschieden von dem des Constantin, welches wir vorhin schon berührten. Von dem Stadthaus aber bog sie sich ab bis an jene Straße, welche in Verbindung mit der Budengasse, zu dem jetzigen Altenmarkt führt, und eben an dieser Straßenecke mag wohl ebenfalls wieder ein Thor gestanden haben, welches nach den Rheinwerften führte.

Die Mauer lief nun weiter gegen Norden fort, nach dem nunmehrigen Mariengartenkloster (St. Maria ad Gradus) und von hier wieder aufwärts bis an das oben erwähnte Pfaffenthor.

Die von Anno im Jahr 1050 errichtete Kirche Maria ad Gradus lag auf einem Hügel, dessen Fuß der Rhein bespülte; vielleicht lag früher hier auf der Ecke der Stadt, die Burg, wovon die Burgmauer ihren Namen hat. Man wird sich nun nicht mehr wundern, wenn man von einer Insel liest, auf welcher die ehemalige Abtei Groß-Martin einst lag, und daß der jetzige Heumarkt bis in spätere Zeiten noch der Inselmarkt hieß. Eben so hieß die Strecke längs der östlichen oder Rheinseite der alten Mauer noch in späteren Zeiten der Leinpfad, oder das alte Ufer, weil die Schiffe daselbst den Rhein hinaufgezogen wurden.

---

*) Soll heißen Marsilius Stein, von einem Denkmale welches einem Helden dieses Namens an jener Stelle errichtet gewesen. Wir werden späterhin darauf zurückkommen.

Digitized by Google

Dieser Umkreis bildete die Grenzen der alten Colonia Agrippina unter den Römern, und wird es dem Sachkundigen und Geschichtsforscher nicht schwer fallen sich davon zu überzeugen, indem ihm die Spuren dieses Umfanges stets vor Augen liegen, und die angestellten und hier mitgetheilten Untersuchungen aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft sind. Uebrigens findet sich im Epideigmate des Stephan Broelmann eine vollständige Ichnographie der alten Stadt unter den Römern, welche mit unserer Grenzbezeichnung vollkommen übereinstimmt. Derselbe Broelmann hinterließ uns diesen Grundriß des alten Kölns, nach seiner Länge, Breite und Eintheilung der öffentlichen Plätze, Straßen und Privathäuser in dem angeführten Werke in Kupferstich, und ist dies wohl der erste und älteste Plan Köln's, der zum Vorschein kam. Dieser Grundriß scheint im Allgemeinen ziemlich wahr und nicht das Gebilde der Phantasie Broelmann's zu sein, obgleich es wohl möglich, daß in verschiedenen Einzelheiten die Phantasie ihm hat aushelfen müssen.

Die Stadt bildete, nach Art aller römischen Castelle, ein Viereck, und so hat sie uns Broelmann auch dargestellt; nur die eine Seite nach dem Rhein zu, läuft mit der Landseite nicht paralell, sondern allzu quer ein. Auch in Securis ad radicem findet man diese Ichnographie beigedruckt.

Daß das alte Köln bei weitem kleiner war, als das jetzige neue Köln, ist aus der von dem Artillerie Hauptmann Reinhard im Jahre 1752 unter dem Titel: Nova accurata Ichnographia liber. et imper. Civitatis Colon., topographischen Aufnahme der Stadt, sowie aus neueren Vermessungen ersichtlich. Nach dieser Ichnographie können wir die Größe des alten und den Zuwachs des neuen Köln's genauer bestimmen. Das Neue ward durch den genannten Hauptmann sorgfältig gemessen und darnach die Karte im verjüngten Maaßstabe gezeichnet; man findet auf selbiger die Länge des neuen Köln's vom Bayenthurm bis zu dem an St. Cunibert *) zu 650 Rheinl. Ruthen; die größte Breite beträgt 340. Der Umfang der Stadt nach der Landseite vom ersten Thurm bis zum letzgenannten 1263. Der ganze Umkreis macht also 1913 Ruthen. Dagegen hatte das alte nur 200 Ruth. in der Länge und 190 in der Breite. Jenes ist also 150 Ruth. breiter und 450 länger, als dieses? — 29576 Rheinl. Ruthen gehen auf einen Grad des Aequat., folglich $1971^{11}/_{15}$ auf eine deutsche Meile. Das neue Köln hätte folglich nicht aller-

*) Beide Thürme sind zwar Werke eines späteren Zeitalters, aber ersterer verdient, in Rücksicht auf seine solide Bauart, den römischen zur Seite gesetzt zu werden; wir werden in der Folge auf ihn zurückkommen.

Digitized by Google

dings eine deutsche Meile in seinem Umkreise; indessen wird es doch vielen schwer fallen, es bei gewöhnlichem Schritte in 2 Stunden zu umgehen. Wir versuchten es zu wiederholten malen und brauchten jedesmal 2½ Stunden dazu. Lipsius T. III,, pag. 1361 ist fast derselben Meinung, wie wir. Es ist hierbei zu erinnern, daß, da man die Mauern, längs welchen das Maaß genommen, nicht dicht umgehen kann, weil sie überall ein zweifacher Graben umgibt, und man hin und wieder noch auf Außenwerke stößt, welche Umwege verursachen, die Sache sich einiger Maßen aufkläre. Klebe sagt, der Umfang betrage 6182 Schritte, jeder zu 5 Fuß gerechnet; eben so viele gibt auch Winheim in seiner Sacrar. Agrippinae, pag. 3 an. Gehen dieser Schritte 5000 auf eine deutsche Meile, so nähert er sich der Angabe von Ritter. Sind aber nur 4000 Schritte auf die deutsche Meile zu rechnen, so entfernt er sich von allen bisherigen Vermessern sehr weit. Zum Umgehen der Stadt, sagt er, brauche man 3 Stunden. Dies bedürfte demnach einer Berichtigung. Gelenius gibt 5989 Schritte (zu 5 Fuß der Schritt gerechnet) an, und stimmt also mehr mit vorstehender Angabe überein; doch sieht man auch bei ihm, daß er nicht dicht längs der Mauer, sondern wahrscheinlich die Graben und Außenwerke mitgemessen hat.

Außerhalb der alten römischen Stadt liegen demnach: die nun abgetragene Pfarrkirche zu St. Lupus, in der Trankgasse; St. Andreas, (einst am nördlichen Stadtgraben); St. Cunibert, Ursula, Gereon, Apern, Apostеln, Mauritius, Pantaleon, Georg, Johann, Severin u. s. w. Darum heißt es in Urkunden, worin von einer oder der andern dieser Kirchen die Rede ist: extra muros, oder apud Coloniam. Merkwürdig ist's daß man von dem Anfange des XI. Jahrhunderts an bis 1798, dem Einführungsjahre der französischen Gesetzgebung, das Andenken an die Limiten der alten Stadt durch die bekannte alte Gottestracht beibehielt, und auch selbst in gerichtlicher Beziehung diese Grenzen sich voneinander unterschieden. Diese von Erzbischof Heribert eingeführte Prozession, ward 8 Tage nach der neuen gewöhnlichen Gottestracht gehalten (in der Regel am zweiten Freitag nach Ostern.) Sie folgte den Spuren der alten Mauer und nahm deshalb ihren Weg aus dem Dom durch die Hachtpforte (Porta commentariensis), zu der Taschenmachergasse, dann westlich über den Alten- und Heumarkt, über den Malsbüchel, rechts über die Nordseite der langen Bachstraße, der Griechenpforte vorbei, nach St. Mauritius, über die Apostеln- und St. Apernstraße am Zeughause vorbei, die Schmierstraße herab, wieder zum Dom.

Digitized by Google

Man hätte also diese Prozession einen Grenz-, oder wie die Sachsen sich auszudrücken pflegen, einen Schnadezug nennen können. *) Außer diesen Beweisen haben wir noch den in der Benennung einiger Straßen, nämlich der Büttengasse, vor der Hochpforte. Das Wort Bütten heißt im Plattdeutschen soviel als außen, auswärts, Butt im Englischen ist Gränze. Man nannte obige Straße darum so, weil sie entweder außer der alten Stadt, oder an deren Grenzen lag. (But im Französischen das Ziel.) Auch das Wort Brand kommt in Köln einigemal vor, z. B. am Bollwerk und bei St. Cunibert. Viele werden vermuthen, hier müsse es einmal gebrannt haben, aber dies folgt nicht: Brand hieß im Altdeutschen ebenfalls Markung oder Grenze. Brandstein war so viel als Markstein. **) Die Neueren ließen später das B hinweg und hießen es Rand. Wir finden hierin also wieder alle Grenzpunkte, die zwar auf das römische Köln keinen Bezug haben, aber über seinen späteren allmähligen Anwuchs uns belehren. ***)

Die alten Ubier waren sehr vorsichtig bei der Anlage ihrer Stadt; sie wählten dazu die höchste Lage in hiesiger Gegend, dies ist heut zu Tage noch wohl bemerkbar. Im Jahre 1784 bei der großen Ueberschwemmung ragte eben die alte Stadt gleich einer Insel aus dem Rhein hervor; während die später angebauten und tiefer liegenden Theile derselben ringsher mit den Wellen zu kämpfen hatten.

---

*) Im Jahre 1780 war der Rhein zu einer solchen Höhe bei dieser Jahreszeit gestiegen, wie es sich Keiner erinnerte. Die niederen Gegenden der Stadt waren seit mehreren Tagen der Art plötzlich überschwemmt, daß die oben angeführte feierliche Gottestracht merkliche Abänderungen erleiden mußte. Statt des bis dahin vorgeschriebenen Weges, aus der Domkirche rheinwärts längs den Ufern und sofort feldwarts, wurde er diesmal mitten durch die Stadt, südwärts zu dem Severinsthore hinaus, über die Stadtgraben, sodann nordwärts zum Eigelsteinthore herein und in der Stadt selbst nach den vier Stationen, nämlich beim Ausgange an den P. P. Augustinern, der St. Johannis-Pfarrkirche, an der Allerheiligenkapelle und der vormaligen Jesuiten dermaligen Maria Himmelfahrts-Pfarrkirche, abgehalten.

Wenn wir in die älteren Zeiten zurückkehren, so finden wir in den Jahrbüchern Köln's nur äußerst seltene Beispiele einer solchen Ueberschwemmung. Im Jahre 1477 wurde die feierliche Gottestracht wegen des hoch aufgeschwollenen Rheinstroms vierzehn Tage weiter hinausgesetzt; gleicher Ursache halber wurde sie im Jahre 1486 bis auf den ersten Freitag nach Pfingsten, im Jahre 1488 auf den letzten Freitag vor Pfingsten verlegt, und endlich im Jahre 1674 auf dieselbe Weise wie 1780 dieserhalb verfahren.

**) Siehe Schottel de ling. germ.

***) Siehe Minola's Geschichte der Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrom.

Digitized by Google

Aus eben diesem Grunde hört man rund um die Altstadt viele Namen der Plätze nennen, die das Wort Pohl (Pful, Sumpf) mit sich führen; so finden wir z. B. den Rinkenpohl, Pielspohl, Entenpohl u. s. w. Andere heißen Lach oder Loch, (von Lacus) z. B. das Loch am Altenmarkt, am Neumarkt, Mummersloch *) u. s. w. Daß Köln schon unter den Römern gepflastert war, läßt sich denken; deshalb haben wir bei klein St. Martin den Steinweg. Die Länge der Zeit machte das alte Pflaster in andern Straßen verschwinden, darum lies't man, daß die Stadt im XI. Jahrhundert wieder gepflastert wurde. Das Pflaster war damals noch immer etwas neues; denn Paris folgte erst 100 Jahre, London und Berlin noch später Köln darin nach.

Auch die Mauern der Altstadt waren mit tiefen Gräben umgeben, obwohl sie jetzt ausgefüllt und angebaut sind. So war sonst z. B. ein Graben, wo jetzt die Schmier- oder Komödienstraße hingeht. Man täusche sich also nicht, wenn man noch mehre nennen hört; denn sie gehörten nicht immer zum Oppidum (Hauptstadt) sondern zu den Vorstädten. Dieser gab es drei, und zwar von bedeutender Größe. Eine derselben zog sich im Norden vom Zeughause zur Würfelpforte, von da zum Alten Graben, Entenpfuhl, Eigelstein bis zu St. Cunibert. Die andere gegen Süden, begann bei den weißen Frauen an dem Bache und dehnte sich aus bis zum Rhein; der Perlengraben und Catharinengraben bezeichnen genau ihre Grenzen. Die dritte gegen Westen vom Marzellenstein enthielt das Stift von St. Apostéln, wo sich mehre Spuren des alten Vallum zeigen und zog sich von da über die Ehrenstraße, Wallgasse, die Friesenstraße bis zur Lehnpforte an St. Clara. Auf die Benennung und Geschichte der einzelnen Straßen werden wir in der Folge zurückkommen.

Die gesunde und freie Lage von Köln war Ursache, daß diese Stadt seltener wie andere Städte von Seuchen heimgesucht wurde. Die Pest, welche sich aber mehrmals in Köln einstellte, erschien besonders heftig im Jahre 1665 und soll sich aus Holland in diese Gegenden verbreitet haben. Nicht nur die Stadt, sondern auch die nahen und ferneren Umgebungen derselben waren davon inficirt gewesen. Im Herbste vorgedachten Jahres begann das Contagium und wüthete der Gestalt, daß man fast an der Möglichkeit verzweifelte, ihm Einhalt zu thun und sich lediglich auf die Hülfe des Himmels verließ. Die zweckmäßigsten Anstalten zur Bekämpfung des

*) Mummersloch oder Mommersloch hieß vielleicht einst Lacus Mummii. Winheim sagt, eine Familie von den 15, die unter Trajan von Rom nach Köln gekommen wären, habe so geheißen. Siehe dessen Sacrarium pag. 162.

Digitized by Google

Uebels waren inzwischen getroffen, Pesthäuser, namentlich vor dem Eigelsteinthor und in der Nähe des ¾ Stunden von hier entlegenen Weiler Linn vor dem Hahnenthor, so wie auch vor dem Severinsthore, errichtet. Die Wohnungen der Bürger innerhalb der Stadt, worin sich derartige Kranke befanden, wurden auf Befehl der städtischen Obrigkeit geschlossen und deren Hauptthüre mit einer mit Eisen beschlagenen passenden Oeffnung versehen, durch welche den am Contagio Leidenden Speisen und Arzneien verabreicht wurden, damit die Berührung mit andern gesunden Menschen und die Weiterverbreitung des Giftes möglichst verhütet würde. Die der Art mit Eisenbeschlag versehenen Oeffnungen in den Hausthüren pflegte man Pesteisen zu nennen, welche Benennung späterhin für alle derartige Oeffnungen in Thüren noch galt. Oberhalb jeder Thüre, der mit dem Uebel betroffenen Häuser war ein Salvatorbild errichtet, als sinnbildliches Zeichen, daß der Mensch, da, wo alle irdische Hülfe nicht ausreiche, in der Religion seinen Trost suchen und auf den Weltheiland vertrauen müsse.

Viele Lehrer der Universität und der Gymnasien, mehrere Domherrn und eine große Anzahl vornehmer und bemittelter Leute aus allen Ständen waren geflüchtet, aller Verkehr hörte beinahe auf, stumm und niedergeschlagen, von Schauder ergriffen und Gespenster ähnlich schritten die Bürger durch die Straßen. Während eines Zeitraumes von 10 Monaten wurde in der Domkirche kein Gottesdienst mehr an dem Hauptaltare abgehalten. Nach einer im Jahre 1665 bei Peter Hilden in Köln gedruckten Liste belief sich die Zahl der vom 23. August bis zu Ende des Jahres 1665 allein in der Peters Pfarre verstorbenen Pestkranken auf 612. Dennoch währte die Krankheit mit abwechselnder Intensität bis zum Monat Februar des Jahres 1667 immer fort. Auf Mariä Lichtmeßtag, nämlich am 2. Februar gedachten Jahres, wurde jedoch wieder die erste Messe am Hauptaltar der Metropolitankirche von einem Domherrn gelesen. Noch weit ärger als in Köln selbst, soll das Uebel in Mainz gewüthet haben. In Köln waren während ihrer Dauer alle Schulen ohne Unterschied, alle öffentlichen Gesellschaften geschlossen und Zusammenkünfte jeder Art untersagt und aufgehoben. Die Pesthäuser waren sämmtlich von Kranken angefüllt und der Tod grassirte auf das fürchterlichste. Es starben über 100,000 Menschen während der Dauer des Contagiums im Lande. Folgende im Stadtarchiv in Druck aufbewahrte Bekanntmachung bezeugt, daß die Pest wirklich erst im Jahre 1668 völlig die Stadt verließ.

»Quod libera imperii urbs Colonia Agrippina, nimium pro dolor, ante hac contagione pestifera inquinata fuerit, toti

Digitized by Google

romano imperio abunde constat, et quem admodum Civitas haec idipsum ingenue fatetur, sic dolenter percepit, quod falsus et invidus rumor apud exteras Spargatur, eandem adhuc lue contagiosa detineri. Nos itaque almae facultatis medicae Decanus, Doctores et professores, ab amplissimo senatu coloniensi de super requisiti, amore veritatis declaramus et unanimiter attestamur, nulla Collegarum nostrorum de ulteriori infectione pestilentiali quicquam constare, sed per misericordiam divinam urbem hanc ab omni Contagio esse plane immunem. In cujus fidem hasce testimoniales consueto facultatis medicae sigillo, et omnium de collegio Doctorum manu propria de subscriptione munivimus. Datum Coloniae, 27. Decemb. Anno 1668. (Gez.) Everhardus de Catena, Med. Dr. prof. ord. primarius. Johannes a Lorbach, phil. et med. Dr. prof. ordin. Johannes Overbeck, Med. Dr. Nicolaus Engels, Med. Dr. de Collegio. Theodorus Mering, Med. Dr. de Collegio. *)

Gegen das Ende des Jahres 1671, besonders aber in dem folgenden Jahre (1672) als die Franzosen an den Rhein vorrückten

*) Theodor v. Mering war zuerst in Rom zum Doktor der Medizin promovirt und zu Köln 1668 in die medizinische Fakultät aufgenommen, bei derselben zum Professor und Dekan erhoben worden.

Gemäß einem Berichte vom 12. Dezbr. 1674 an den Stadtrath über die von den Doktoren Lorbach und Mering vorgenommenen Apotheken-Visitationen war damals die Zahl der Apotheker in Köln auf 20 gestiegen, obgleich der Magistrat früher darauf bedacht war, dieselbe auf 12 zu reduziren. Nur der Name „Franck" hat sich aus jener Zeit bis auf den heutigen Tag in diesem Gewerbe erhalten. 1683 finden wir Th. v. Mering als Provisor der Universität und 1684 als solcher des Hospitals zum Ipperwalde. Seine vielseitigen Kenntnisse im Verwaltungsfache bewogen den Senat ihn zum Senator und zu der dem Reichsstädtischen Bürgermeister zunächst folgenden Stelle eines Stimmmeisters zu erwählen. Seinem Eide getreu, widersetzte er sich 1680 der Wahl des Nic. Jülichs zum Syndik der Stadt. Des Jülichs Anhängern gelang es indessen, durch Drohungen aller Art ihn zu zwingen und es im Senate dahin zu bringen, daß dieser ihn seiner Stelle entsetzte. Die Kommissarien des Kaisers, welche einige Zeit nachher in Köln erschienen, erkannten v. Merings für das gemeine Wohl geleisteten Dienste und verfügten sofort seine Wiederanstellung, nachdem Jülich und seine Hauptanhänger öffentlich hingerichtet und die Staatsverfassung in ihrer ursprünglichen Kraft erhalten worden war. Er starb 1687 und wurde in das von Mering'sche Familiengrab, vor dem von seinem Oheim, dem Domherrn von Mering, erbauten Kreuzaltare in der Domkirche beigesetzt. Sein Andenken ist durch viele aktenmäßig bewiesene edle Handlungen und durch eine merkwürdige medizinische Dissertation bewahrt.

Auf die Geschichte des Jülich selbst werden wir späterhin zurückkommen.

Digitized by Google

und die Witterung während des Sommers sehr regnerisch gewesen war, herrschte abermals in Köln ein der Pest ganz ähnliches contagiöses Fieber (wie Donkers angibt), das aber seiner näheren Beschreibung nach dennoch nichts anders als ein Typhus contagiosus gewesen zu sein scheint. Demungeachtet war auch damals die Sterblichkeit nicht gering. Ziemlich ruhmredig spricht der Verfasser (ein Arzt) von seinen Kuren. Man beurtheile in dieser Hinsicht folgendes Schriftchen: Jdea febris petechealis, sive tractatus de morbo puncticulari, speciatim de eo, quod annis abhinc circiter tredecim colonia, ejusque vicinia afflictae fuere etc. Auctor Laur. Donkers, Med. Dr. pract. Colon. Lugd. Batav. 1686 8°. Einige Jahre früher (1665—1666) hatte Aegidius Romanus, *) Abt von St. Pantaleon in Köln, den Trost, daß innerhalb der Klostermauern keiner der Seinigen von dem Pestübel ergriffen wurde.

Die eigentliche Ursache aber, warum die Krankheit nicht das Kloster berührte, mochte wohl hauptsächlich darin bestanden haben, daß sich zur damaligen Zeit in dessen nächsten Umgebungen viele Gerberei-Werkstätten befanden. Es hat sich nämlich vielfältig durch die Erfahrung erwiesen, daß die Lohgerber, oder auch diejenigen welche zunächst mit diesen in Berührung stehen oder in ihrer Nähe wohnen, höchst selten von Krankheiten der Art befallen werden. Der Geruch der Gerbereien soll nämlich das Contagium tödten und der Gesundheit der Menschen und Thiere ganz zuträglich sein. Eben so soll auch die Kammmacher-Profession, durch den Geruch des gebrannten Horns, gegen dieses Uebel schützen.

Bei der im Jahre 1666 noch wüthenden Seuche wurde folgende Verordnung des Senats bekannt gemacht:

„Lunae, 13. Dezbr. 1666. Demnach bei der eine Zeit in der Stadt crassirenden Pest wegen ein Ehrs. Hochw. Rath aus obrigkeitlicher Vorsorge, wie mit selbiger Contagio inficirte Häuser auf eine Zeitlang zu versperren und verschlossen zu halten, per Edictum zu publiciren anbefehlen, darüber aber von den Eigenthümern sowohl als Miedling der ersessenen Hauszinsen halber verschiedliche Klag einkommen, und um eine Erklärung gebethen, als hat wohlged. Rath, soviel diejenigen Häuser betrifft, worin die Jnquilini alle verstorben, nach verflossenem Termin dreijährlicher Miedung, besagte Jnquilinos, oder deren Erben von fernerem Hauszins hiermit frei-

*) Dieser berühmte Mann wurde in Köln in dem gegenwärtigen Brauhaus „Zum Römer" geboren, und werden wir dessen Biographie in der Folge mittheilen.

Digitized by Google

gesprochen; was aber andere verschiedene Casus in prätendirender Geringung der Hauszins führen, und dergleichen berühren thut, last uns Wohlged. Rath bei vorfallendem Unterschied der Casuum und zutragender Fällen den Rechten und Gerichtern pro decisione anbefohlen sein, zumalen in dergleichen Fällen keine gemeine Regel zu sehen."

Die Kölner, von jeher fromm und gottesfürchtig, sahen die Seuche als eine Geissel Gottes an und suchten den Himmel deshalb vor allem zu besänftigen und um Milde und Rettung aus der schrecklichen Noth anzuflehen; sie verrichteten Werke der Buße und Gottseligkeit. Sie nahmen besonders ihre Zuflucht zu dem im Jahre 1497 erbauten und erst in unseren Tagen zerstörten Calvarienberg, der bis 1666 nicht einmal mit einem Ueberdache versehen war, so daß die darauf angebrachten verschiedenen Figuren und Heiligenbilder, allen Ungestümen des Wetters ausgesetzt waren und fast verwitterten und verfielen. — Dies erweckte endlich bei einem frommen Kölner Bürger, dem Buchhändler Wilhelm Friesem, der damals das Haus zum Erzengel Gabriel in der Trankgasse bewohnte, den Wunsch, dem Uebelstand für immer Abhülfe zu thun und eine Kollekte zu veranstalten. Es gelang ihm wirklich vor und nach eine hinreichende Summe aufzubringen, um die Kosten des fraglichen Ueberbaues damit zu bestreiten und die Bilder sämmtlich herstellen zu lassen. So erhielt denn damals durch den frommen Eifer des Buchhändlers Friesem der Calvarienberg seine Einrichtung, wie er sie noch zu unseren Zeiten hatte.

Wir werden in den betreffenden Zeitabschnitten auf das Geschichtliche über die Pest mehrmals zurückkommen.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Die alten Ubier, welche ursprünglich das rechte Rheinufer bewohnten, dehnten allmählig ihre Herrschaft auch auf die linke Rheinseite aus und nahmen den so vortheilhaft gelegenen und mit Hülfsquellen aller Art versehenen Grund und Boden, worauf Köln erbaut ist, in Besitz, machten ihn urbar und ließen sich theilweise darauf nieder. Lange Jahre hindurch hatten sie nämlich im ungestörten Besitz ihrer Felder, ihrer ergiebigen Waldungen und der vielfältigen Vortheile, welche ihnen der Strom gewährte, auf der rechten Rheinseite verweilt, ohne daß es ihnen je eingefallen wäre, ihre Wohnsitze zu verändern; bis endlich der Neid und die Mißgunst bei ihren Nachbarn, den Sueven, einem rohen und kriegerischen Volke, erwachte, die sie von nun an unaufhörlich neckten, in ihre friedlichen Wohnsitze einfielen, sie beraubten, plünderten und alle möglichen Greuel an ihnen verübten.

In dieser Bedrängniß, und um den Ueberfällen ihrer raubsüchtigen Feinde, vor denen sie niemals sicher lebten, ein für allemal Einhalt zu thun, wandten sie sich, im Jahr 54 vor Chr. Geb. an Julius Cäsar, der eben damals mit seinen sieggewohnten Legionen Gallien besetzt hielt, und baten diesen um Schutz und Beistand gegen die Sueven. Julius Cäsar erklärte sich geneigt, ihr Beschützer zu sein, und bewies dies auch alsobald durch die That; allein sein Aufenthalt in Gallien war nicht mehr von langer Dauer und nach seinem Abzuge fingen die Bedrückungen der Ubier seitens der Sueven wieder aufs neue an und wurden noch weit stärker und empörender als vorhin. *)

Nachdem sie das erwähnte Bündniß mit Jul. Cäsar geschlossen hatten, baten sie diesen alsbald, über den Rhein zu setzen, um der übrigen deutschen Nation Furcht und Schrecken einzuflößen und sie nöthigenfalls in die Flucht zu schlagen. Sie boten ihm zu diesem

*) Simons theilt eine Abbildung, Julius Cäsars mit und sagt unter andern von ihm: Er trug eine starke Glatze, die er als Dictator durch den Lorbeerkranz bedeckte, den er gegen die sonst gewöhnliche Sitte, nicht blos bei feierlichen Gelegenheiten, sondern beständig zu tragen, befugt erklärt worden.

Digitized by Google

Zwecke ihre Schiffe (Lentres, Trögge) an, seine Völker damit über den Rhein zu setzen. Cäsar hielt es aber unter seiner Würde, sich solcher Ueberfahrtsmittel zu bedienen, und begann eine hölzerne Brücke über den Rhein zu schlagen, wobei ihm die Ubier wesentliche Dienste leisteten. Cäsar wagte es; kühn war sein Schritt; er schlägt bei den Ubiern seine erste Brücke, deren neue Bauart er uns sehr schön beschreibt; in 10 Tagen war das Fällen der Bäume, das Herbeischaffen derselben ans Wasser, das Zuschneiden, kurz die ganze Arbeit geschehen, und sein Werk stand schon im Flusse, da, wo er breit, reissend und tief war; nie hatte wohl der Anwohner des Rheins so etwas gesehen, wenigstens nicht mit so viel Geschwindigkeit errichten, wie Cäsar sein Unternehmen betrieben. Ehe Cäsar vom rechten Rheinufer schied, ließ er zuerst die Brücke auf der Seite der Ubier 200 Fuß weit abbrechen. (Minola's kurze historische Uebersicht, Köln, 1816, S. 4 u. 6.) Eine Abbildung dieser Brücke bei Vorburg, Historia Romano-Germanica etc. Inzwischen hatte Cäsar endlich nach Verlauf von 18 Tagen über den Rhein gesetzt. Nachdem er die Feinde besiegt und Alles ringsher verbrannt und verheert hatte, kehrte er nach Gallien zurück. *) Es geht mithin aus diesem hervor, daß die Ubier das Bündniß mit den Römern nur darum suchten, weil sie ihre eigene Schwäche allzusehr fühlten. Caes. L. 4, C. 16 sagt von ihnen: Ubii qui extransrhenanis ad Caesarem Legatos miserunt, obsides dederant magnopere orabant, ut sibi auxilium ferrent, eo quod graviter premerentur. Im hiesigen Stadthaus war vor einiger Zeit noch ein Gemälde vorhanden, welches diese Geschichte vorstellte. Die Ubier sind sämmtlich in leinenen Kitteln gemalt und in der Attitüde um das Bündniß bittend. Dieses Bündniß war übrigens seitens der Ubier sehr erniedrigend, und zwar aus dem Grunde, weil Cäsar sie verpflichtete, Geissel zu geben: ein sicherer Beweis, daß Cäsar ihnen nicht traute. Zudem hat Cäsar selbst das Bündniß gar nicht gesucht, sondern die Ubier haben es ihm angetragen.

*) Nur von J. Cäsar weiß man bestimmt, daß er zweimal über den Rhein auf Pfahlbrücken ging, die folgenden Kaiser und andere römische Feldherrn bedienten sich der Schiffbrücken. Von mehreren ihrer steinernen Brücken schweigt die Geschichte; nur diejenige wird angeführt, die Constantin zu Köln errichten ließ; indessen will man auch bei Mainz und Engers Spuren einer Brücke finden. Von Julian weiß man, daß er Pontons immer in Bereitschaft hatte; er führte sie allenthalben nach; allem Anscheine nach thaten seine Nachfolger das nämliche, brauchten daher weder Schiffe noch Pfahlbrücken. (Minola, „Uebersicht der römisch-deutschen Geschichte," Köln, 1818 in 8°.)

Digitized by Google

Der nun aber um ein Bündniß ansucht, muß nothwendig ein ungleiches gewärtigen und die Annahme desselben als eine Gnade ansehen. Man wird versucht dieses Bündniß der Ubier mit jenem, welches L. I, Machab., C. 8 vorkömmt, und wohl 100 Jahre früher statt hatte, zu vergleichen, besonders wenn man die Worte: Sicut placuit Romanis v. 28 wohl bemerkt. Zu Köln hat man Julius Cäsar eine Inschrift auf dem Vorbau des Stadthauses errichtet, folgenden Inhalts:

Cajo Julio Caesari

»Quod Ubior: Principes, senatum civitatemque eorum transrhenanam amplam atque florentem à finitima suevorum gente, longe maxima germanorumque omnium bellicosissima, Jnjuriis, Bellis et obsidione pressa, in amicitiam fidemque s. Pqe. R. receperit et exercitu romano per geminatos pontes sublicios à se perquam celebritur confectos ex treveris trans Rhenum in Ubios Cn. Pompejo et M. Crasso. Cos. traducto liberavit senat. populusque Ubiorum.«

Um das Jahr 37 vor Chr. Geb. war Vipsanius Agrippa bei den Ubiern eingetroffen; er versammelte die Häupter des Volks um sich her und machte ihnen den Vorschlag, ihre Wohnsitze auf dem linken Rheinufer aufzuschlagen, wobei er sie des Schutzes des römischen Reiches versicherte. Die Ubier zögerten nun nicht weiter, dieses Anerbieten anzunehmen und begaben sich schaarenweise nach dem linken Rheinufer in die Gegend Köln's, ließen sich dort häuslich nieder, rotteten die überflüssigen alten Waldungen aus, und machten allmählig das Land urbar, was forthin ohne Mühe Alles zum Lebensunterhalte Nothwendige hervorbrachte. Wesentliche Vortheile und Erwerbszweige gewährten ihnen die Fischerei und die Jagd noch dazu.

Ungern verläßt der Mensch zwar im Allgemeinen seinen heimathlichen Boden; die Ubier thaten dies aber um so williger, weil ihnen aus diesem Wechsel die bedeutendsten Vortheile für sich, mehr aber noch für ihre Nachkommen erblühten. In ihrem ursprünglichen Vaterlande jenseits des Rheins waren sie den beständigen Einfällen der Sueven und anderer benachbarter wilder Völker ausgesetzt. Auch der Boden des linken Rheinufers war ursprünglich mehr zur Cultur geeignet und weit ergiebiger als jener des rechten Rheinufers; es hatte zudem die geographische Lage der Umgegend Kölns so viel Anziehendes, und der römische Schutz war eine sehr beachtenswerthe Sache; denn sie konnten nun wenigstens ruhig nach außen ihren Verrichtungen nachgehen, während ihre Weiber und Kinder daheim sich unter dem Schutze des römischen Staates befanden, der bereit stand

Digitized by Google

mit den Waffen in den Händen, fremde Einfälle zurückzuschlagen und jeden begangenen Frevel zu züchtigen. (Strab. IV. 3, 4.)

Die Römer bewiesen sich ihren neuen Bundesgenossen, denen sie von nun an ihren Schutz und Beistand zugestanden, und die sie von da an schon fast ihren Kolonisten gleich behandelten, höchst mildthätig und freundschaftlich. Mit gleicher Theilnahme und Anhänglichkeit waren dagegen auch die cisrhenanischen Ubier den Römern zugethan. Sie ließen keine Gelegenheit vorübergehen, ihren Wohlthätern und Beschützern Beweise der Anerkennung ihrer Großmuth zu geben. Das Vertrauen zwischen beiden Völkerstämmen hatte Wurzel in ihren Gemüthern gefaßt und wurde immer fester und fester. Eine so enge Verbindung und Verbrüderung mit den damaligen Weltbeherrschern, mußte nothwendig den Ubiern den Haß ihrer übrigen Landsleute und Nachbarn erwecken; es geht aber aus der Geschichte nicht hervor, daß sie dessen Folgen fürchteten. Sie lebten vielmehr unbekümmert um alles dasjenige, was sich in den Nachbarländern ereignete und was der Neid und die Bosheit auch über sie brütete, in stolzem Vertrauen auf ihre eigene Kraft und den Beistand ihrer mächtigen Bundesgenossen. Was den Haß ihrer Landsleute am meisten steigerte, war, daß sie begannen ihren ursprünglichen Namen Ubier mit dem römischen Namen Agrippinenser allmählig zu verwechseln, bis jener endlich gänzlich verschwand und dieser förmlich für alle Zeiten beibehalten wurde. (Tacitus Histoire, IV, 28.)

Die Lage Kölns war eine der bequemsten und günstigsten zur Anlage eines Castells; man trachtete römischer Seits darnach, die cisrhenanische Ubier, die ohnehin mehr römisch und gallisch gesinnt waren, mit sich auf ewig zu vereinigen und sich ihrer Kräfte gegen die andern deutschen Völker zu bedienen. Darin lag die reiche Staatspolitik der Römer bei Einführung der Kolonien am Rhein, und kölnische Biedermänner haben guten Grund auf dies ehrenvolle Vertrauen stolz zu sein, denn wirklich verdankt Köln auch außerdem den Römern seine Größe, obgleich es damals im eigentlichen Sinne nicht für sich, sondern für die Römer groß wurde.

Die Niederlassungen der cisrhenanischen Ubier waren längs dem linken Rheinufer bis hinauf an die Grenzen der Pfalz ausgedehnt. Der Naheфluß, welcher bei der Bingerbrücke sich in den Rhein ergießt, und ehemals eine natürliche Grenze des alten Untergermaniens bildete, steckte ihnen ein Ziel. Rheinabwärts hatten sie ihre Wohnsitze bis Neuß und noch weiter aufgeschlagen. Novesium (Neuß selbst) war ein Castell oder ein Standquartier der römischen Legionen. Weiterhin rheinaufwärts befanden sich dieser befestigten

Digitized by Google

Castelle zu gleichem Zwecke noch mehrere, als nämlich am Ausfluß der Nette, Neuwied gegenüber, welches Antenacum hieß, und an mehrern andern Orten.

Ungefähr 20 Millien von Neuß, rheinaufwärts, wurde das dermalige Köln, oder die Hauptstadt der cisrhenanischen Ubier, welche späterhin die Hauptstadt von ganz Untergermanien geworden ist, erbaut. Die natürliche Grenze zwischen Ober- und Untergermanien bildete die Strecke des Rheins von Mainz bis Bingen.

Im Jahre 50 nach Chr. Geb. trafen auf Befehl Agrippina's, der Tochter des hochherzigen Germanicus, und Claudius IV., römischen Kaisers Gemahlin, sehr viele von den Legionen allerseits verabschiedete Veteranen in Köln ein, für deren Aufnahme und Unterhalt hier auf's Beste gesorgt werden sollte. Es wurden ihnen Wohnungen erbaut und Ländereien überwiesen. Agrippina ward in Köln geboren und daher nannte man der erhabenen Fürstin zu Ehren die Kolonie fortan Colonia Agrippinae. Agrippina hielt sich häufig darin auf, woher es denn hauptsächlich auch kam, daß sie die Stadt vor allen übrigen Niederlassungen am Rhein besonders auszeichnete. Seinen ersten und mächtigsten Aufschwung hat Köln, gleich nach seiner Gründung, eben dieser Fürstin zu verdanken. Um das Andenken ihrer Geburt zu verewigen, erhielt Agrippina von ihrem Gemahl die Erlaubniß, im Jahr 802 von Erbauung Roms, hier eine Pflanzstadt römischer Veteranen anzulegen, wodurch der Name Ubium sich in Colonia Agrippina umwandelte. Der Stifterin gefiel es, ihr stolzes Werk zu verherrlichen. Auf ihren Befehl wurden ein Kapitol, mehrere Tempel, ein Prätorium, ein Waffenplatz, Paläste und prachtvolle Denkmäler erbaut. Wenig Reste der alten römischen Macht und Herrlichkeit sind indeß jetzt noch übrig, obgleich der übrigens sehr geschätzte kölner Gelehrte Wallraf, beinahe Alles, was ihm vorkam und selbst mehrere Straßenbenennungen von den Römern abzuleiten suchte. Es hat sich gar zu vielfältig herausgestellt, wie irrig seine Ansicht in dieser Hinsicht gewesen. Was noch übrig blieb, ist ein Thurm ächt römischer Bauart, auf der St. Apernstraße, sodann ein ähnlicher im Laach; ferner die Reste der alten römischen Stadtmauer an verschiedenen Stellen und einige Särge, Büsten, Urnen und sonstige Gefäße, welche im städtischen Museum aufbewahrt sind. Es werden außerdem noch Ueberreste des alten Capitols an der heutigen St. Marienkirche erblickt, und mehrere Lapidar-Inschriften, namentlich in dem Hause des Herrn Oppenheim am Wallraffsplatz, jenem Unter Goldschmidt Nro. 7 und in der Mauer der St. Peterskirche, zunächst dem alten Leichhofe, gezeigt. Auf die im

Digitized by Google

städtischen Museum aufbewahrten Gegenstände werden wir zurückkommen und ein vollständiges Verzeichniß mit möglichst genauer Beschreibung unsern Lesern mittheilen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der kölnische Erdboden noch manche Schätze derartiger römischer Alterthümer birgt, welche nach und nach ans Licht gefördert werden dürften; denn häufig werden bei Erdgrabungen zu Neubauten, dergleichen noch aufgefunden. Ihre Erhaltung wäre für Kunst und Geschichte wünschenswerth, aber dazu bedürfte es eines Mannes von wissenschaftlicher Bildung und großer historischer Kenntniß. Wie es leider in Köln mit dergleichen Alterthümern geht, davon hatten wir, vor nicht lange, beim Abbruche der Johanneskirche auf dem Domhofe, wieder ein Beispiel. Beim Abbruche dieses Tempels ließ man den auf dem Chor derselben sich vorgefundenen, ehemaligen erzbischöflichen Stuhl in Stein, eines der ältesten christlichen Alterthümer, in Stücken zerschlagen.

Wir finden es angemessen, hier vorläufig noch einiges über den Charakter Claudius und dessen Gemahlin Agrippina, der Mutter des späterhin so berüchtigten Nero vorangehen zu lassen: Claudius war ein guter Regent, der aber auch nichtsdestoweniger seine schlimme Seite hatte; er war gerecht, aber zur Pracht und Verschwendung geneigt, sein Verstand dagegen war äußerst beschränkt, so daß er sich durch betrügerische Anschläge seiner beiden Gemahlinnen Mepulina und Agrippina, wie auch jener der boshaften Freigelassenen Narcissus und Pallas bethören und oftmals zu den lächerlichsten Unternehmungen und den schändlichsten Thaten verleiten ließ. Seine Gemahlin (ein Schandfleck, der ewig auf ihr ruht) hat ihn durch ein Gericht vergifteter Piltsas (Morcheln) getödtet.

Julia Agrippina, eine Tochter des Germanicus und der Agrippina ward in Köln während des Aufenthalts ihres Vaters geboren. Sie unterscheidet sich von ihrer höchst tugendhaften Mutter, die ein Muster aller Frauen ihrer Zeit gewesen, durch die auffallendsten und widersprechendsten Charakterzüge. Sie besaß, während ihre Muter sich durch weibliche Sanftmuth auszeichnete, ein rohes, männliches Gemüth, man zählte sie zu den gelehrten Damen ihrer Zeit (ein Vorzug, wornach eine Dame nie streben sollte.) Sie hinterließ Commentaria rerum gestarum hujus regionis, welche Tacitus benutzte, aber später verloren gegangen sind. Sie war hochmüthig, ehrgeizig, herrschsüchtig, ungerecht und grausam, und vereinigte demnach alle Laster in sich, die das Weib zu einem wirklichen Satan herabzuwürdigen vermögen. Ihrem ersten Gemahl, dem Cneus Domitius Achenobarbus, gebar Agrippina jenes Ungeheuer den Claudius Nero, wovon Domitius selbst sagte: fieri

non potest, ut ex me et ex illâ vir bonus nascitur, auf seinen Sohn Nero deutend.

Agrippina wandte alle Kunstgriffe an, den Nero auf den Thron zu erheben, und wurde dennoch von ihm, ihrem leiblichen Sohne, ermordet. Demnach hätten wir Kölner nicht große Ursache, uns auf den Namen einer solchen Megäre, wie Agrippina gewesen, zu brüsten. Die Inschriften auf dem Vorbau des hiesigen Stadthauses erwähnen weder des Claudius noch der Agrippina, und zudem ziemt es Männern auch nicht, einen Weibernamen zu führen, und dies um so weniger, da wir den Namen Colonia Ubiorum schon haben. Die Franken verabscheuten schon den Namen der Agrippina und fügten ihn der Colonia daher nicht bei. Es kann aber auch daher gekommen sein, weil sie überhaupt alles römische und die Römer selbst haßten.

Vor Erhebung Kölns zu einer römischen Kolonie, war der Ort an sich selbst ganz unbedeutend und pflegte Ara Ubiorum (Altar der Ubier) genannt zu werden. (Tacit. annal. I, 46.) wiewohl es auch noch manche Schriftsteller gibt, welche irrig Bonn und nicht Köln diese Benennung beilegen.

Einige behaupten, dieser Altar sei dem Mars, Andere dem Merkur, oder andern römischen Göttern geweiht gewesen; am wahrscheinlichsten wurde er aber dem bei Lebzeiten schon vergötterten Augustus errichtet.

Ueber den eigentlichen Standort des Altars sind, wie schon gesagt, verschiedene Meinungen, welche von den Gelehrten mit vielem Eifer bestritten werden. Diese werden 1) von Joes. Eberh. Raw in monumentis vetustis Germ. de sacra Ubiorum, p. 86, Edit. 2 aufgestellt. Unter allen die gewöhnlichste aber ist die, welche den Standort nach Bonn versetzt. Der Domprobst Herrmann v. Neuenar gibt indessen deren Standort in Godesberg an. Crombach und v. Hübsch bezeichnen Köln dafür und letzterer behauptet sogar, daß die sogenannte Aar, welche von dem berühmten Aquaeduct ihre Benennung herleitet, deshalb so heiße.

Diese Behauptung ist aber irrig und verdient wohl nicht berücksichtigt zu werden. Aller Wahrscheinlichkeit aber nach, ist die sogenannte alte Burg rheinwärts gegen dem Todten Juden (Judenbüchel) als der eigentliche Standpunkt der Ara zu betrachten. Wir haben nämlich dort vor dem Severinsthor, gegen dem Judenbüchel rheinwärts, zwischen dem Rhein und dem todten Juden, eine merkwürdige Anhöhe, von welcher aus man sowohl einen großen Theil des bergischen Landes, als auch den Strom auf- und abwärts in großer Ferne überblicken kann. Auf dieser Anhöhe war ehemals

Digitized by Google

ein Castell (wahrscheinlich eines der 50, welche Drusus längs dem Rhein angelegt hatte, um die römischen Legionen und Veteranen aufzunehmen.) Die Gegend, wo dieses alte Castell gestanden, heißt auch heut zu Tage: an der alten Burg und sind bereits manche Alterthümer jener Zeit daselbst gefunden worden. Diesen Ort nun nehmen wir als den wahren Standpunkt der Ara an, und zwar aus den Gründen 1) wegen der Erhabenheit des Ortes selbst und seiner unbeschränkten Aussicht; denn die Römer pflegten in der Regel nur Anhöhen zur Aufstellung einer Ara zu wählen. 2) weil die Legionen und Veteranen hier stationirt waren. 3) weil die Kolonie als der Hauptsitz der cisrhenanischen Ubier unstreitig den Vorzug verdiente. 4) wegen der Bequemlichkeit zur Flucht, welche sich dem Cheruskerfürsten, dem Fürsten Sigismund, der in jener Zeit als Oberpriester bei dieser Ara fungirte, bei vorkommenden Ueberfällen und sonstigen Gefahren, hier darbot. 5) und zwar die Hauptursache gibt Tacitus in seinen Annalen Buch I, Cap. 39, an, wo er sagt, daß nach Ankunft der römischen Legaten bei der Ara Ubiorum ein neuer Aufruhr entstanden sei, wozu der Tod des Augustus und der Regierungsantritt des Tiberius Veranlassung gegeben; indem die Legionen und Veteranen bei der Ara sich der Wahl des letztern widersetzt und den Germanicus zum Kaiser ausgerufen hätten. Es erschienen Legaten von Rom, um die empörten Legionen wieder zur Ruhe zu verweisen. Als die Legaten bei der Ara angekommen waren, entstand plötzlich zur Nachtszeit, während Alles schlief (nocte Coneubia) neuerdings unter den Veteranen ein Aufruhr; sie erhoben einen furchtbaren Lärm, und eilten nach der Stadt, geradeswegs nach dem Hause, worin Germanicus schlief, pochten an die Thür, schlugen diese, nachdem nicht geöffnet wurde, mit Gewalt ein, gingen zu Germanicus und drohten, ihn mit einem Dolche zu erstechen, wenn er nicht augenblicklich das Vexillum *) militare herausgebe. Er gab es hin, und bei ihrer Rückkehr nach der Ara, begegneten ihnen die Legaten, welche im Begriffe standen, sich nach des Germanicus Haus zu flüchten, um nicht als Opfer der Wuth zu fallen. Germanicus ging morgens früh ins Lager, um die Unruhe zu stillen u. s. w.

Wenn nun die Ara zu Bonn, wie einige angeben, gestanden, wie hätten die Veteranen, mit denen wahrscheinlich auch die Legionen

*) Die Kirche singt: „Vexilla regis prodeunt." Fane kommt von Fahne, das Zeichen des Herrn und das Wesen trat in das Symbol ein. Der Soldat präsentirt ja noch jetzt, wenn seines Königs Fahne vorbei getragen wird, das Gewehr, als ob der König selbst vorbeiginge.

Digitized by Google

gemeinschaftliche Sache hatten, sonst so schnell in Köln sein können, und wie konnten die Legaten nocte concubia, sich eben so schnell nach dem Hause des Germanicus zurückziehen, wenn wirklich die Ara an einem fünf Stunden von Köln entlegenen Orte gestanden hätte. Von der Ara der Ubier hat man mehrere Abbildungen. Das ganze Monument soll aus einem Quadratsteine mit der Inschrift: »Ara Ubiorum« bestanden und viele auf den Götzendienst bezügliche Figuren enthalten haben.

An der Errichtung dieses Altars hatten wohl die Römer den größten Antheil, denn die Ubier selbst bekümmerten sich wenig um dergleichen Altäre und verrichteten ihren Götzendienst meistens in den Wäldern. Ihre Altäre bestanden aus aufgelegten Rasen.

Die neue Kolonie nahm nun täglich an Bevölkerung und Ausdehnung zu und erhielt bald ein sehr großes Ansehen. Sie bildete den Concentrirpunkt der röm. Kriegsmacht in Untergermanien. Fortwährend ließen sich römische Unterthanen darin nieder, und darunter nicht selten edle Geschlechter, Gelehrte und verdiente Männer; was dann bald zur Folge hatte, daß ihr vom römischen Senate, das Jus italicum ertheilt wurde, eine Begünstigung, deren sich nur äußerst selten eine römische Provinzialstadt erfreute. *)

Die Kolonie wurde ferner mit dem Rechte bevorzugt, sich eine eigene freie Verfassung zu geben, ihre Autoritäten und obrigkeitlichen Personen selbstständig zu wählen und Duumvire und Aedilen zu haben, welche dem Gerichtswesen vorstanden; sie erhielt die Steuerfreiheit nach Art und Weise der Römer, welches die Stipulationen enthielt, daß sie über Abtretung gewisser Gegenstände an dritte Personen als Eigenthum verfügen dürften; **) denn Tacitus wollte unter der Benennung »Civitas socia nobis,« aller Wahrscheinlichkeit nach nur Köln und keine andere Stadt der Ubier verstanden wissen.

Wenn hinsichtlich der Verfassung Kölns eine einzelne römisch-deutsche Stadt hervorzuheben ist, sagt Gaupp, so scheint Köln in jeder Beziehung den Vorzug zu verdienen, da dieser mit jus italicum begabten Stadt in früher Zeit keine andere an Würde und Bedeutung gleichgestanden hat, indem keine andere späterhin Deutsch gewordene Stadt in der alten römischen Zeit diese hohe Wichtigkeit gehabt zu haben scheint. Eichhorn hat auf die Verbindung, welche wahrscheinlich zwischen dem größten Theile der deutschen Stadtrechte und dem kölnischen Recht Statt findet, aufmerksam gemacht, und gewiß liegt schon in dieser Hinweisung ein Verdienst, welches gar nicht zu

*) S. Savigny's Geschichte des römischen Rechtes im Mittelalter. 1, 53.
**) Tacit. Annal. XIV.

Digitized by Google

hoch angeschlagen werden kann. Im 13. Jahrhundert, also zu einer Zeit, wo der öffentliche Zustand der meisten übrigen Städte noch auf den einfachsten Grundlagen beruhte, und ein Präfektus, Juder oder Scultetus mit einem Kollegium von Konsuln oder Schöffen, gewöhnlich als die einzigen städtischen Obrigkeiten erscheinen, treffen wir in Köln einen Reichthum von öffentlichen Behörden an, der uns in Erstaunen setzt, und sich nur daraus erklären läßt, daß diese Stadt mehrere große Verfassungen, zu denen sie eine lange Zeit selbst gehörte, überlebt und die wichtigsten Bestandtheile jeder einzelnen, wenn gleich in etwas veränderter Bedeutung, durch Jahrhunderte hindurch gerettet hatte.

Alle Vorzüge und Begünstigungen, welche die neue Kolonie erhielt, bildeten den ersten und Hauptgrund ihrer besonderen Anhänglichkeit an die Römer. Die Kölner sympathesirten so sehr mit diesen, daß sie nach und nach ihre Sitten und Gebräuche annahmen und hierin es allen übrigen Städten zuvorthaten. Da die cisrhenanischen Ubier die nächsten Nachbarn der Gallier waren, so pflegten sie mit den gallischen und römischen Kaufleuten auch häufigen und vertrauten Umgang zu haben und in allerlei Verbindungen mit ihnen zu stehen, und zwar mehr als mit den andern deutschen Völkern. Sie nahmen allmählig die gallischen Religionsgebräuche und Sitten an, und wurden daher weit gesitteter als ihre übrigen deutschen Nachbarn. Durch den Umgang mit den Galliern und Römern wurden die cisrhenanischen Ubier fast ganz umgewandelt, so daß sie sich von der deutschen Nationalität völlig unterschieden; denn die ursprünglichen Deutschen waren roh und unkultivirt. Daher entstand allmählig der Hang, die Sympathie der Agrippinenser zu den Römern und Galliern, worüber ihnen Caesar L. 4, §. 3 de bello gallico der Art Vorwürfe macht, als verleugneten sie ihren deutschen Ursprung, oder schämten sich desselben. Auch hatten sie deshalb mit den Catten und Sueven späterhin viele und gar blutige Händel.

Die Agrippinenser bewährten ihren Eifer für die Sache der Römer fast bei jeder Gelegenheit; griffen, wo es Noth that, mit der größten Begeisterung zu den Waffen und vertheidigten mit ihrem Blut und Leben die römische Herrschaft. Einen besondern Beweis der Treue gegen ihre Oberherrn legten sie ab, als Claudius Civilis die Bataver aufgeregt, an ihrer Spitze in die römischen Staaten einbrach und dem Reiche den Untergang drohte.

Vor dem Ausbruch des batavischen Krieges hatte nämlich hier zu Köln unter den mit dem Civilis verschworenen Deutschen und zwar, wie Tac. Lib. 4. cap. 35, näher angibt, in einem Privathause eine Berathung über dieses Unternehmen Statt; weil die Stim-

Digitized by Google

mung aller übrigen Bürger dagegen war. Demungeachtet wohnten auch mehrere Agrippinenser und Tongerer dieser Unterredung bei. Man beschloß nichts geringeres, als Aufwiegler durch ganz Gallien zu schicken, die das Volk gegen die Römer empörten und bewaffneten. Mittlerweile nahm man sich vor, am Rheine den Schein der Treue und Ergebenheit zu heucheln. Daß die Agrippinenser sich bei diesem Anschlage nicht betheiligten, ist außer Zweifel; obgleich auch Tacit. sich nicht genügend darüber äußert, bestätigt es sich dennoch. Sie verstellten sich so, als ob sie Willens seien den Römern förmlich auf immer zu entsagen, und dem Bündnisse beizutreten. Die Teukterer, als ihre nächsten Nachbarn jenseits des Rheins, schickten jetzt im Namen aller übrigen Verbündeten, Gesandte an den kölnischen Senat, mit einem Auftrage, dessen Inhalt uns Tacit. L. 4, Hist. cap. 4, sammt der Antwort der Kölner, wörtlich mittheilt und beide höchst wichtig sind:

„Deutschmännliche Anrede und Vortrag der Teukterer an das kölnische Concilium! — Daß Ihr Ubier zu dem Körper und Namen der Deutschen zurückgekehrt seid, dafür danken wir den gemeinschaftlichen Göttern und dem führnehmsten unter Allen, dem Gott Mars insbesondere, und wünschen Euch Glück, daß Ihr endlich als Freie unter Freien sein werdet; denn bis dahin hatten die Römer, den Tag, Flüsse und Länder, ja den Himmel selbst verschlossen gehalten, damit sie unsere Unterredungen und Zusammenkünfte verhinderten, oder, (was Männern, die für die Waffen geboren, um so schimpflicher ist) uns nur gegen Gelderlegung und unbewaffnet, ja fast nackt und dennoch nicht ohne hinlängliche Bewachung, zusammen kommen ließen. Damit von nun an aber unsere Freundschaft und Bündniß auf ewig fortdauern möge, so fordern wir von Euch, daß Ihr die Mauern Eurer Stadt, als eigentliche Bollwerke der Knechtschaft sofort niederreißet; denn auch die wildesten Thiere, sobald man sie festgeschlossen hält, vergessen ihre Stärke und Gewandtheit. Demnach sollt Ihr alle Römer innerhalb Eurer Mauern ermorden, denn Freiheit und Herrschaft können nicht zusammen bestehen; die Güter der Erschlagenen mögen vertheilt werden, und damit keiner etwas verbergen und unserer gemeinsamen Sache entziehen könne, so soll es uns und Euch erlaubt sein, die beiderseitigen Rheinufer, nach Art und Weise unserer Vorväter, zu bewohnen. Sowie die Natur allen Menschen Licht und Tag gegeben, so hat sie auch starken Männern alle Länder geöffnet. Nehmt die Lebensart Euerer Väter wieder an, leget alles Wohlleben und Verzärtlung ab, wodurch einzig die Römer Alles unter Euch verdorben haben, so werdet Ihr als ein treues und freies Volk, welches der Dienstbarkeit vergessen, mit uns in der

Digitized by Google

Freiheit leben, oder über Andere herrschen." — Fürwahr edel und bieder war diese Anrede des deutschen Volksstamms. Es geht daraus hervor, wie die Teukterer es schon für gewiß annahmen, daß die kölnischen Ubier, zu den Deutschen zurückgekehrt seien, welches doch gar nicht der Fall war.

Die Kölner ertheilten darauf folgende Antwort: „Wir haben die erste Gelegenheit zur Erlangung der Freiheit mit mehr Begierde als Behutsamkeit ergriffen, damit wir uns mit Euch und den übrigen Deutschen, unsern Blutsfreunden verbinden könnten; da aber die römischen Kriegsheere sich zusammenziehen, so steht zu erwarten, daß die Mauern unserer Stadt eher noch verstärkt als niedergerissen werden. Wenn übrigens Fremdlinge aus Italien oder andern Provinzen in unseren Gegenden gewesen, so hat diese entweder der Krieg aufgerieben, oder sie sind nach ihrer Heimath zurückgekehrt. Die durch Heirathen mit uns verbundenen Römer halten diese Gegenden für ihr Vaterland; auch halten wir Euch selbst nicht für so unbillig, daß Ihr begehren könntet, wir sollten unsere Eltern, Brüder, Schwestern und Kinder tödten. Die Zölle und alles dasjenige, was dem Handel nur einigermaßen hinderlich war, haben wir aufgehoben; auch mögen wir ohne Bewachung, aber nur bei Tage und unbewaffnet zusammen kommen, bis die neuen Rechte durch Gewohnheit wieder erträglicher werden. Civilis und die Wahrsagerin Velleda sollen unsere Schiedsrichter sein und unter deren Leitung und Anweisung unsere Verträge geschlossen werden."

Die Teukterer ließen sich durch diese Antwort wirklich täuschen; es wurden die beiderseitigen Gesandten an Civilis und Velleda abgeschickt und der schiedsrichterliche Spruch fiel nach dem Willen der Ubier aus. Vor Velleda durften die Gesandten nicht persönlich erscheinen, weil diese all zu große Ehrfurcht gebot. Diese Wahrsagerin, welche damals in sehr hohem Rufe stand, wohnte auf einem Thurme im Lande der Brukterer. Aus ihren Verwandten wurde bei dieser Gelegenheit einer erwählt, der ihre Rathschlüsse und Entscheidungen, gleich einem Boten Gottes, den Harrenden überbrachte.

Der Antrag der Teukter war, wie wir uns davon überzeugten, frei und offenherzig, die Antwort der Kölner dagegen, umwunden und zweideutig. Jedenfalls können wir daraus schließen, wie weit die Kölner damals in der römischen Gewandtheit und Verstellungskunst schon vorangeschritten, und wie sehr sie von ihrem ursprünglichen freimüthigen Charakter und von ihren einfachen Sitten abgewichen waren. Dies war aber eine ganz natürliche Folge der politischen Lehren, welche sie von den Römern erhalten hatten. Hätten die Kölner damals ihre Kräfte zweckmäßig benutzen und sich mit den

Digitized by Google

übrigen Deutschen verbinden wollen, und wären sie redlich und offenherzig gewesen, wie ihre Nachbarn und Stammbrüder, so würde der batavische Krieg wahrscheinlich einen ganz andern Ausgang gehabt haben. Ast erat in Fatis romanam vincere gentem. Welche Falschheit Seitens der Kölner hier von einem Vertrage oder Bündnisse zu reden und zu unterhandeln, während sie in Gedanken das Gegentheil beschlossen.

Wir wollen die Vaterlandsliebe nicht erwähnen, denn es kann hier nur der Eigennutz in Betracht gezogen werden; und so möge denn die Staatspolitik das Betragen der Kölner rechtfertigen. Ob aber dieser grobe Staatsbetrug in Natur- und Völkerrecht begründet war, dies ist bei uns Christen eine ganz andere Frage.

Sobald das Vorhaben der Verschworenen in der gallischen Sache nur kundbar wurde, verwarfen sie offen alle ihnen geschehenen weiteren Anträge, sich gegen die Römer zu empören und gemeinschaftliche Sache mit Claudius zu machen; keine Versprechungen vermochten ihre Treue zu erschüttern, und sie zu verlocken, sich den fanatischen Freiheitskämpfen anzuschließen. Indeß kam ihnen ihre bewiesene Standhaftigkeit in der Folge theuer zu stehen; die Bataver betrachteten sie nunmehr als ihre geschworenen Feinde, und behandelten sie schonungslos und grausam. Lange unterlagen sie den Bedrückungen und den blutigsten Mißhandlungen dieser wilden zügellosen Horden, bis es der römischen Macht endlich gelang, diese zu demüthigen und aus dem Gebiete der Ubier zurückzuschlagen. Mehr als jemals aber zeichneten die Agrippinenser sich in Vertheidigung der römischen Sache aus, als im Jahre 69 Classicus und Tutor zu Trier das Volk gegen die Römer empörten, bedeutende Ländertheile von der römischen Herrschaft loszureißen und ein neues gallisches Reich zu gründen sich vornahmen. Tutor ging mit dem Plane um, auch die Agrippinenser zum Treubruche zu verleiten, und ließ keine Mittel unbenutzt, diesen seinen Zweck zu erreichen. Classicus hatte sogar das Vorhaben, die an allen Hülfsmitteln damals bereits so reiche Colonialstadt zu erobern und zu plündern, und nur den Bemühungen des edler denkenden Civilis gelang es endlich, dies Verhängniß von den Agrippinensern abzuwenden und sie von ihrem Untergang zu retten. Ihre Aufnahme in den neuen gallischen Bund wurde, der Gegenvorstellungen des Classicus ungeachtet, dennoch beschlossen; den Agrippinensern wurde aber zur unerläßlichen Bedingung gemacht, alle römischen Ringmauern und Bollwerke der Stadt sofort niederzureißen, und überhaupt Alles, was dieser den äußern Anschein einer Festung verlieh, oder nur einigermaßen als ein Vertheidigungsmittel oder eine Schutzwehr betrachtet werden könnte, auf

Digitized by Google

das sorgfältigste wegzuräumen. Hierbei verlangte man noch von den Bürgern, daß sie nicht beisammen wohnen, sondern sich zerstreut, nach altgermanischer Sitte, auf den Fluren niederlassen sollten. Da den Agrippinensern die Klugheit gebot, sich nicht als offenbare Feinde der gallischen Empörung zu erklären und mit Gewalt jeglichen Anforderungen zu widerstreben, so suchten sie auf eine kluge Weise diesem Angesinnen auszuweichen und erwiederten freimüthig: Die Römer seien nicht nur ihre Freunde und Bundesgenossen, sondern auch durch die heiligsten Bande der Menschheit, als eheliche Verbindungen, mit ihnen vereinigt, bildeten mit ihnen gleichsam nur ein und dasselbe Volk und hätten mit ihnen nur ein und dasselbe Vaterland; demungeachtet aber verwehrten sie keinem Fremden den Eintritt und die Niederlassung innerhalb ihrer Mauern und freuten sich stets des Zuwachses an gesitteten Bürgern, die es wohl meinten, sich mit ihnen vertrügen und ihre Sitten und Gebräuche ehrten. Die Agrippinenser empfahlen hierauf ihr Schicksal auf eine bescheidene Weise dem Ermessen und der Menschlichkeit des Civilis und erklärten sich seiner Befehle und Anordnungen, welche so weise als gerecht sein würden, gewärtig. Civilis entschied zu Gunsten der Agrippinenser und bewies sich dabei höchst liebreich aber nicht vorsichtig genug. Die Agrippinenser gehorchten und priesen Civilis als ihren Freund und Bundesgenossen.

Die cisrhenanischen, sowie die transrhenanischen Ubier waren wirklich gute und tüchtige alte Deutschen, schlicht, einfach und redlich. In Folge der Bundesverwandtschaft mit den Römern und der Nachbarschaft mit den Galliern, nahmen die cisrhenanischen Ubier, oder Agrippinenser allmählig sammt den verfeinerten Sitten der letztern auch deren Fehler und Gebrechen an. Die Vermehrung beider Nationen durch Heirathen veranlaßte endlich, daß bei den Agrippinensern kein reines deutsches Blut mehr übrig blieb, weßhalb eine Natio hybrica ubio romana aus ihnen geworden ist. Hieraus wird nun wohl jeder Kölner ermessen können, wessen Ursprungs er eigentlich sei; denn sprach man in alten Zeiten nur von Rom, so stieg bei unsern Vorfahren gleich ein erhabener Gedanke auf, und mit einigem Stolze wiederholte man den Namen. Die Agrippinenser waren hiernach doch nur vom Scheine der Bundesverwandtschaft und des römischen Glanzes verblendete eigentliche Sklaven und Werkzeuge der römischen Gewalt. Wer die geschickte Weise und die Kunstgriffe der damaligen Römer genauer kennen zu lernen wünscht, lese: Montesquieux considérations sur les causes de la grandeur des romains chap. 6, und v. Hillesheim „Kölnische Kirchen- und Staatsgeschichte."

Digitized by Google

Der Noth gehorchend, nicht aber dem eigenen Triebe, traten die Agrippinenser gegen die Römer, ihre Freunde und Verwandte, dem galliſchen Bunde bei. Die eifrigſten Anhänger der Römer aber entſchieden bald über die Menge und die deutſchen Sitten mußten völlig weichen.

Mittlerweile erhielten die Agrippinenſer ſichere Nachricht, daß römiſche Legionen neuerdings in Gallien eingerückt wären, die Empörung zu dämpfen und die Urheber derſelben zu ſtrafen. Da ſie ſich nun des Schutzes ihrer Bundesgenoſſen verſichert hielten, widerſtrebten ſie dem Angeſinnen der galliſchen Empörer förmlich, brachen plötzlich alle Unterhandlungen mit ihnen ab und bewaffneten ſich. Ihnen galt ferner weder das unbegränzte Vertrauen, welches Civilis ihnen geſchenkt, indem er ſeine Gattin und ſeine Tochter, alles was ihm auf Erden theuer war, auf Treue und Glauben, in ihrer Mitte zurückgelaſſen hatte, noch ihr geleiſtetes vorläufiges Verſprechen. Ohne Erbarmen fielen ſie über die in der Kolonie anſäßigen urſprünglichen Deutſchen, ihre vormaligen Landsleute, her und ermordeten ſie in ihren Wohnungen; wobei nicht einmal die wehrloſen Greiſe und Kinder verſchont blieben. In ihrer Wuth hörten ſie die Stimme der Menſchlichkeit nicht mehr, es galt ihnen nur die Gewalt der Waffen.

Dieſe neue Armee hatte der damalige Kaiſer Veſpaſian unter dem Oberbefehl des Bellius Cerialis nach Gallien beordert, um die diesſeitigen Deutſchen ſammt den Galliern zu ſchlagen. Civilis und Claſſicus aber marſchirten mit ihren Verbündeten dem Cerialis entgegen. Unter dieſen Verbündeten befanden ſich auch die Ubier. Es kam endlich zur Schlacht, welche einen ganzen Tag hindurch währte. Die Ubier nahmen den Mittelpunkt der Schlachlinien, die Schlacht aber ging für ſie verloren und ſie unterwarfen ſich jetzt zuerſt den Römern und unſern treuloſen Vorfahren.

Kurz nach dieſem ſchrecklichen Ereigniſſe ſammelte ſich ein neues Heer Deutſcher in der Gegend von Tolpiacum (dem heutigen Zülpich) und näherte ſich dem Gebiete der Agrippinenſer. Dieſe, um ſich derſelben zu entledigen, nahmen abermals ihre Zuflucht zu einer den Krieger entehrenden und die Menſchheit empörenden Argliſt. Nicht durch die Gewalt der Waffen trachteten ſie den Sieg über ihre Feinde zu erringen, ſondern durch Verrath und Mord! Sie veranſtalteten deshalb ein großes Gaſtmahl und luden die deutſchen Krieger dazu ein. Dieſe, nichts Böſes argwöhnend, erſchienen, vergnügten ſich eine Zeitlang und wurden von den Agrippinenſern auf das köſtlichſte bewirthet. In Mitte des Mahls aber, als ein Ueberfall am wenigſten denkbar ſchien, und ſich Alle den Freuden des Augenblicks

Digitized by Google

hingegeben hatten, wurden plötzlich alle Thüren mit Bewaffneten besetzt, jeder Ausgang versperrt, das Gebäude ringsher in Brand gesteckt und alle Deutschen auf ein gegebenes Zeichen von den Agrippinensern auf die entsetzlichste Weise ermordet.

Die Ubier gingen in ihrer Schändlichkeit so weit, sich den Römern zu erbieten, die Gemahlin des Civilis und die Tochter des Classicus als Pfänder ihnen ausliefern zu wollen. Die Römer fielen nicht in des Civilis Vaterland ein, welches dieser auf alle mögliche Weise zu decken suchte. Die Ubier entgingen auf diese Weise der wohlverdienten Strafe, wegen Uebertretung des Natur- und Völkerrechtes, empfingen sie aber bald in den Truchsessischen Unruhen durch die Hand der Holländer.

Civilis war ein tapferer Bataverfürst aus königlichem Stamme, der viele Schicksale zur damaligen Zeit, und namentlich unter Nero und Vitellius erlitt, welche im Tacit. zu lesen, die wir aber hier nur in so weit anführten, als sie zu der kölnischen Geschichte gehören. Von der Tapferkeit und den Talenten des Civilis war zu erwarten, daß er die Römer besiegt hätte, wenn er bessere Truppen unter seinen Befehlen gehabt und unsere Ubier ihm nicht so treulos gewesen wären.

Unmittelbar darauf rückte Civilis mit einem ansehnlichen Heere römischer Soldaten der Kolonie näher; der batavische Krieg war zu Ende und auch von dorther waren mehrere römische Legionen auf ihrem Rückmarsche über Köln begriffen. Das Zusammentreffen dieser Ereignisse bewog den Feldherrn der Deutschen, sein Vorhaben, die Ermordung seiner Landsleute an den treulosen Agrippinensern zu rächen, wieder aufzugeben. Tacit. Hist. IV., 79.

Köln wurde zur Römerzeit auch durch die Wahl mehrerer Kaiser berühmt; so wurde namentlich im Jahr 69 Vitellius als solcher in Köln ausgerufen. Schon unter der Regierung des Galba herrschte ein sehr böser Geist unter denen am Rhein stationirten Legionen, welche sich häufig empörten. Zuerst brachen die Unruhen unter der 4. und 18. Legion, welche in der Gegend von Mainz ihre Winterquartiere bezogen hatten, aus. Dies geschah am 1. Januar des Jahres 69 nach Christus. Sie begannen damit, Galba's Bildniß von ihren Fahnen und Trophäen herunterzureißen, ihm den Gehorsam aufzukündigen und sonächst dem Senat und dem Volke Treue zu schwören. Sobald diejenige Legion, welche damals in Bonn stationirte, von dem Vorgefallenen Kenntniß erhalten hatte, eilte Fabius Valens, einer der unversöhnlichsten Feinde Galba's heimlicher Weise nach Köln, suchte den Vitellius auf, der dort kommandirte, und drang in ihn, sich zum Kaiser ausrufen zu lassen. Vitellius,

Digitized by Google

der eben fast ganz vom Weine berauscht war, faßte Muth und fand sich bereitwillig zu dem kühnen Wagstücke, was er im nüchternen Zustand wohl vorerst bedacht haben würde. Doch Alles gelang nach Wunsch und am nämlichen Abend wurde er, der sich von seinem Rausche noch nicht erholt hatte, schon zum Kaiser ausgerufen. Man überreichte ihm das Schwerdt des Julius C., welches damals hier im Tempel des Mars aufbewahrt zu werden pflegte, als Zeichen der Macht und der kaiserlichen Würde, und trug ihn so besoffen im Schlafrocke durch alle Straßen der Stadt, unter dem Jubelrufe des Volkes. Nach unserer Ansicht fürwahr ein löbliches Beispiel einer Kaiserwahl. Alle übrigen Legionen in Ober- und Niederdeutschland fielen ihm zu. Vitellus erhielt den Namen Germanicus, gleich allen übrigen Kaisern von Tiberius an bis auf Nero. Die kölnischen Ubier, theils ganz geblendet, theils von den Römern dazu verleitet, nahmen großen Antheil an der Erhebung dieses Schwelgers. Sie liefen gleich den Römern durch die Straßen, frohlockten und leisteten ihm, so wie die übrigen am Rhein wohnenden Deutschen allen möglichen Beistand an Geld, Waffen und Soldaten. So unterstützt, zog der neue Kaiser nach Italien, um seinen Nebenbuhler, den Salvius Otto, der sich inzwischen zu Rom zum Kaiser hatte ausrufen lassen, zu bekriegen und die Hauptstadt des Reiches zu erobern. Vitellius hatte auch wirklich das Glück, seinen Gegner bei Cremona völlig aufs Haupt zu schlagen. Salvius Otto erstach sich nach seiner Niederlage aus Verzweiflung mit einem Dolche.

Wegen der oben angeführten Aufbewahrung des Schwerdtes des Julius Cäsar in dem Tempel zu Köln, bemerken wir noch Folgendes: Das Schwerdt des Julius C. war ein berühmtes und sehr schätzbares Kleinod der Römer. Wie es kam, daß dasselbe in dem Tempel des Mars hierselbst aufbewahrt wurde, ist eigentlich nicht bekannt. Aus diesem Schwerdte, durch dessen Führung bis dahin fast eine halbe Million Menschen umgekommen waren, machten indeß die Gallier damals viel Wesens. Auffallend erscheint es aber, daß dieses erste Zeichen der höchsten Gewalt eben in Köln und nicht in Rom, der Hauptstadt des Reiches, aufbewahrt wurde. Ein neuer Beweis, in welchem hohen Ansehen Köln schon damals unter den Römern stand, und wie wichtig sein Einfluß gewesen sein muß. Jener Dolch, womit Salvius Otto sich nach der Schlacht bei Cremona entleibte, ist von Vitellius ebenfalls zur Aufbewahrung im Marstempel nach Köln gesandt worden. Bei den Römern war es nämlich Sitte, diejenigen Waffen, womit etwas Großes vollendet worden war, den Göttern zu weihen. Im alten Bunde findet man schon ähnliche Beispiele, wenn gleich auch unter verschiedenen

Digitized by Google

Beweggründen, man weihte nämlich dem Feinde abgerungene Trophäen nicht falschen Göttern, sondern dem einzig wahren Gott. Dieser Gebrauch hat sich auch bis auf unsere Zeiten bei den Christen erhalten, welche die vom Feinde eroberten Fahnen und Trophäen in den Kirchen aufzustellen pflegen. Der Marstempel stand unter der Pforte, die von eben diesem Gott den Namen soll gehabt haben, oben der Salzgasse. Hier, heißt es, habe sich das Schwerdt Julius Cäsars befunden, welches Vitellius, als ernannter Cäsar, in Köln öffentlich herumtrug; sowie auch der Dolch, mit dem sich Otto ermordet hatte. Im Jahr 296 fiel der Tempel zusammen, ward aber von Aurel. Sertus wieder hergestellt. Im Jahr 370 kam eine christliche Kirche, dem heil. Michael geweiht, an dessen Stelle. Man will auch noch von einem andern Tempel wissen, der in Köln gestanden und der Venus geweiht gewesen sein soll. Er soll nahe bei der dermaligen Hahnenstraße in der Gegend des Hauses Benesis, auf dem sogenannten Pielspohl (richtiger Benesispfuhl), gestanden haben. Uebrigens ist aber bis jetzt noch keine Spur von diesem Tempel entdeckt worden.

Eine höchst wichtige Begebenheit hatte abermals im Jahr 98 in Köln Statt. Trajan wurde auch zum römischen Kaiser hier ausgerufen. Wir bedienen uns der Zeitrechnung des Muratorius in der Geschichte von Italien, der zu Folge der Regierungsantritt des Kaisers Trajan wirklich sich im Jahre 98 ereignete; andere versetzen ihn in das Jahr 99, und endlich noch Andere rücken ihn noch weiter hinaus. — Trajan war von Coccejus Nerva an Sohnes statt angenommen und als Administrator über Niederdeutschland gesetzt. Nach Coccejus Tod erhielt er den Oberbefehl in Köln. Celuis Hadrianus, ein vertrauter Freund und Anverwandter Trajans, hielt sich zu dieser Zeit in Oberdeutschland auf. Dieser erfuhr des Coccejus Tod und wollte der erste sein, der Trajan die Nachricht davon überbrächte. Servianus, des Hadrianus Schwager, suchte dies zu hintertreiben und zerbrach heimlicher Weise des letztern Reisewagen, um nur selbst der erste Ueberbringer dieser Nachricht bei Trajan zu sein. Hadrian aber begab sich zu Fuß auf den Weg und kam dem Boten des Servianus dennoch zuvor. Sobald Trajan die Nachricht von dem Tode des Kaisers und seiner Erhebung erhalten hatte, dankte er dem Senat Roms für die empfangene Kaiserwürde. Als die Deutschen von der Erhebung des Trajan zum römischen Kaiser hörten, baten sie diesen auf's inständigste um Beibehaltung des Friedens, was er ihnen auch gelobte. So hatte nun Köln zum zweitenmal die Ehre, einen Kaiser aus seiner Mitte nach Rom zu schicken, nicht aber einen Schwelger und Trunkenbold,

Digitized by Google

wie Vitellius gewesen, sondern einen biederen und musterhaften Regenten.

Ein Bildniß des Kaisers Trajan mit dem Verse: justus ego Baruthro gentilis solvor ab atro, ist auf dem hiesigen Stadtkölnischen Rathhause zu sehen. Der Vers ist eine Anspielung auf die alte Fabel, als hätte Gregorius M. durch seine vor Gott eingelegte Fürbitte, die Seele des Kaisers Trajan aus der Hölle errettet. Die Sage ist nämlich wie folgt: Trajan war im Begriffe, einen Kriegszug gegen Barbaren zu unternehmen und als er über die Straße ritt, soll sich ihm ein altes römisches Weib zu Füßen geworfen und ihn um Gehör gebeten haben. Er soll die Bittende nicht angehört und sich damit entschuldigt haben, daß er nicht länger verweilen könne, weil er in einen Krieg mit Barbaren verwickelt wäre, und somit das Weib vor die Richter zur Aburtheilung ihrer Sache verwiesen haben. Das Weib aber soll ihm mit Dreistigkeit erwidert haben, es wäre seine eigene Sache und nicht die der Richter, in dem vorliegenden Falle den Ausspruch zu thun, indem weit mehr davon abhinge als von seinem vorhabenden Kriege gegen die Barbaren. Es wird nun als Motiv dieses Auftritts angegeben, Trajan habe seinen leiblichen Sohn, — aus welchem Grunde aber wird nicht näher gemeldet — zum Tode verurtheilt; das Weib habe sich dessen erbarmt, seine Begnadigung begehrt, und den Verurtheilten eheligen wollen. — Dem entgegen spricht aber, daß Trajan nie einen leiblichen Sohn gehabt, und schmeckt überhaupt die ganze Geschichte nach einer Fabel, welche in der That erst 600 Jahre nach Trajans Tode erdacht wurde, und zwar von Johann Damascenus. Die Erlösung aus der Hölle hatte viel Reiz für die Schriftsteller aus dem Mittelalter, welche daher kein Bedenken trugen, ihr einen Platz in ihren Werken zu vergönnen. Spätere Schriftsteller nahmen sie durch Tradition ebenfalls noch auf, und sogar unser kölnischer Chronikschreiber scheute sich nicht, ein gleiches zu thun.

Trajan bleibt immer für Köln ein unvergeßlicher Mann, es hat ihm das Privilegium: Juris Italici, dessen Julius Paulus in Lege. 8, §. 2 D. de Censibus gedenkt, zu verdanken. Das betreffende Gesetz sagt: »In Germania inferiore Agrippinenses juris Italici sunt und die angehängte Note von Gothofred: Colonia Agrippina, notissima et illustris urbs Germaniae.«

In der Inschrift auf dem Vorbau des hiesigen Rathhauses wurde dem Kaiser Justinian gedankt, daß er das Privilegium Jur. Italici, welches in dem Corpore Jur. Civil. aufgenommen worden, der Stadt ertheilt habe. Dies ist aber ganz irrig, weil wir Kölner mit dem Kaiser Justinian gar nichts zu thun haben; denn Justinian lebte im

Digitized by Google

6. Jahrhundert, zu welcher Zeit wir unter der Botmäßigkeit der Franken standen; und Seitens des Justinianus wäre es blos eine Prahlerei, daß er sich Protectorem germ. allemannicum francicum nenne. (S. kölnische Chronik und Mörkens.)

Das Jus italicum hatte eigentlich folgende Bedeutung: Census war bei den Römern Zins oder Tribut. Dieser Tribut war zweifach: Tributum solis, Abgaben von liegenden Gütern, oder Tributum capitis, Kopfsteuer. Diejenigen, welche das Jus italicum hatten, waren von der letztern, nämlich der Kopfsteuer frei, jedoch blieben sie der Abgabe von liegenden Gütern unterworfen. Diejenigen dagegen, welche kein Jus italicum hatten, mußten beides entrichten. Demnach war Köln zum voraus frei von dem Trib. capitis. Das Jus italicum begriff aber noch einige andere Freiheiten in sich. *) Z. B. gewisse bürgerliche Rechte bei Abschließung von Verträgen, bei Verjährungen u. s. w., doch Alles mehr dem Scheine nach als in der That. Immer aber könnte dies enge Verhältniß der Agrippinerstadt zu Rom auch vielleicht ein Grund mehr sein, in der Stelle des Tacit. (annal. IV., 57) die Worte civitas, socia nobis auf Köln zu beziehen, statt dem Volke der Juhonen hier die Ubier anzunehmen, und die neuangelegte Kolonie von Köln zu verstehen.

Nach unserem Chronikenschreiber lassen sich unter Trajan mehrere berühmte römische Geschlechter in Köln nieder. Broelmann und Gelenius bemühen sich dieselben besonders hervor zu heben. Es wäre unserer Seits nun eben nicht ganz recht gehandelt, wenn wir alle diese edlen Geschlechter, ohne weitere Untersuchung, ihres Adels der Art verlustig erklärten und mit einigen Federstrichen ihre Wappen zerbrechen würden. Wir wollen die Sache aber dennoch etwas näher beleuchten, denn seit unseres Chronikenschreibers Zeiten bis jetzt hat sich manches aufgeklärt. Broelmann und Gelenius haben sich wahrlich hohe Verdienste um diese altrömischen Geschlechter erworben, denn sie allein haben sie der völligen Vergessenheit in der Art entzogen. Andere dagegen waren so ungerecht, dieselben ohne alle Untersuchung aus dem goldenen Buche zu streichen.

Die kölnische Chronik sagt, daß vor Errichtung des Senats, in Köln, die Regierungsgeschäfte und die Rechtspflege der Stadt nur gewissen Familien anvertraut gewesen wäre, und daß aus eben diesen Familien, die einzig dazu qualifizirt befunden worden, auch späterhin der Senat erwählt worden sei. Die kölnische Chronik legt

*) Man lese hierüber: Ezechielis Spanheim, orbem romanum, auch Heineccius, in antiquitat. romanis in appendice Institutionum L. I. Bei der Epoche der Franken ein mehreres über das jus italicum in Köln.

Digitized by Google

uns sogar ein namentliches Verzeichniß dieser Familien sammt ihren Wappen, und zwar sämmtlich in noch ächt altdeutschen Namen vor. Aber damit nicht zufrieden, ging sie noch weiter. Sie glaubte, es könne nichts recht adelig sein, was nicht direkt von Rom abstamme, und so ließ sie die erwähnten Familien unter der Regierung des Trajan von Rom nach Köln kommen; läßt sie aber vorerst von dem heil. Petrus in Rom zu Christen bekehren und mit dem heil. Matern, unserm muthmaßlichen ersten Bischof und Schüler des heil. Petrus in Rom schon Bekanntschaft machen. Gelenius läßt diese Familien in dreimal 15, also 45 Familien, nach der Zahl der 45 römischen Zünfte, nach Köln wandern, und gibt ihnen, um die Sache wahrscheinlicher zu machen und in ein helleres Licht zu stellen, statt der früheren deutschen, sämmtlich römische Namen, und schiebt sie in altrömische Geschlechter. Das war eigentlich sehr klug von Gelenius, denn ohne die Namen fielen sonst die ganzen Genealogien der alten kölnischen Patrizier-Familie zusammen; und Broelmann stimmt mit Gelen hierin völlig überein.

Graf Herm. v. Neuenar, Domprobst der kölnischen Metropolitankirche, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der im Jahr 1530, leider schon im blühenden Alter von 39 Jahren starb, sagt schon in seinem Werkchen: »Brevis narratio de origine et sedibus priscorum Francorum« unter Andern, wie der Unsinn der Genealogisten zu verlachen sei, welche die deutschen adelichen Familien bis in die Zeiten der Römer hinaufführen, indem er, und zwar mit Grund behauptet, daß keine deutsche Familie höher als auf den Ansgisum Majorem Domus zurückgehe, und der ganze deutsche Adel von den Franken herzuleiten sei. Gelenius u. a. hätten diese Lehre des Hermann von Neuenar sich zur Regel nehmen sollen. Warum sollen wir nicht eben so gern deutschen wie römischen Ursprungs sein? — eine Schwäche der früheren Zeit.

Daß unter den römischen Veteranen, welche sich damals in Köln niedergelassen und die Kolonie eigentlich gestiftet haben, sich mitunter auch vornehme Leute befanden, wollen wir keineswegs in Abrede stellen, aber wer diese alle namhaft gemacht und wie ihre Namen die fränkischen Zeiten und das Mittelalter hindurch bis auf uns gekommen sind, ist nirgends erwiesen. Wahr allerdings ist es, daß eben diese Geschlechter mit den deutschen Namen bezeichnet, im Mittelalter in Köln geblüht haben; wahr ist auch, daß aus diesen Familien, aber vielleicht ihres Ranges wegen nur, viele Männer die Regierungsgeschäfte der Stadt leiteten; endlich auch wahr, daß im Jahr 1370 eine Aenderung im kölnischen Senat vorgefallen, gemäß welcher der Rath nur aus den erwähnten vornehmen Familien

Digitized by Google

bestehen sollte. Diese 15 Familien dreimal genommen, wie in den nachherigen Zeiten p. tres turnos zu geschehen pflegte, veranlaßte, wie klar hieraus hervorgeht, die erdichtete Ordnung der dreimal 15 von Rom gekommenen Familien. Demnach haben wir allerdings Familien in Köln gehabt, welche die Regierung leiteten; ob diese Familien aber von Rom abstammten, geht daraus keineswegs hervor. Was nun die von Gelenius u. s. w. diesen Familien verliehenen Wappen betrifft, so ist zu bemerken, daß solche erst im 11. und 12. Jahrhundert entstanden sind, und mithin nur in Rücksicht auf dieses Zeitalter als ächt betrachtet werden können.

Man ersehe hieraus, wie wenig Verlaß auf unsere Chronik und auf Gelenius zu setzen ist.

Kaiser Trajan, der sich um Köln so hoch verdient machte, verdient einer näheren Betrachtung, er starb im 61. oder wie andere wollen, im 63. Jahre seines Alters und im 19. seiner Regierung; er besaß sehr große und vorzügliche Eigenschaften, deren viele römische Schriftsteller erwähnen; vornehmlich nimmt sich Plinius junior, in suis Epistolis et panegyrico seiner an, und erhebt ihn zum Range der berühmtesten römischen Kaiser, wiewohl er auch seine Privatfehler gehabt; indem man ihm zu Last legt, er habe sich dem Trunke ergeben. Aurelius Victor gibt sogar an, Trajan habe ausdrücklich befohlen, nichts zu vollziehen, was er nach abgehaltenem Gastmahle befohlen. Trajan zeichnete sich in der Politik, der Freundlichkeit und Güte so aus, daß man beim Regierungsantritt seiner Nachfolger, unter andern Glückwünschen ihnen zurief, daß „sie glücklicher als August und noch besser als Trajan sein mögten."

Rom und das Reich genossen unter ihm einer seltenen Ruhe; Künste und Wissenschaften blühten zu seiner Zeit. Außer den vorzüglichsten Rechtsgelehrten, besaßen Italien und die römisch-deutschen Kolonien damals noch viel ausgezeichnete wissenschaftliche Männer und berühmte Schriftsteller. Trajan, obgleich selbst nur von ganz mittelmäßiger wissenschaftlicher Bildung, war dennoch ein eifriger Beförderer der Künste und Wissenschaften, die er sehr hoch schätzte. Unter ihm waren Plutarch, Suetonius, Tranquillus, Cornelius Tacitus, Lucius Ceneus Florus Plinius junior und Julius Frontinus, deren Werke noch vorhanden sind; vieler anderer nicht zu gedenken, deren Schriften verloren gegangen. *) Von Trajan wäre noch zu wünschen übrig, daß er kein Ver-

*) Epistola Plinii ad Trajanum L. 10. Epistola 97, welchen auch die Epistola responsoria Trajani ad Plinium beigefügt ist; sowie auch der Tertutianus in Apolog. ad Traj.

Digitized by Google

folger der Christen gewesen, wiewohl er gegen die Christen doch nicht so barbarisch verfuhr, wie seine Vorgänger.

Köln erreichte unter Postumus und den in der römisch-kaiserlichen Geschichte der sogenannten dreißig Tyrannen, den Gipfel seiner Größe. Von Trajan, der 117 Jahre nach Chr. starb, gehen wir auf die Zeiten des Postumus oder Postubius, welche Namen ihm die alten beilegten, über. Dieser Mann spielte seine große Rolle unter den Regierungen des Valerianus und Gallienus, also ungefähr 150 Jahre nach Trajan. Postumus wird von den römischen Geschichtschreibern unter die dreißig Tyrannen gezählt; ob dieses mit Recht oder mit Unrecht, davon werden wir weiter reden.

Ty Pxvvδ griechisch, lateinisch Princeps, ein Wort, welches bei den Alten keinen besondern Eindruck machte. In der Folge aber wurde es von den Römern und andern Nationen anders gedeutet. Tyrannus hieß, namentlich bei den Römern, ein Solcher, der sich zum Oberhaupt einer Provinz des Reiches aufwarf, ohne daß er von Rom aus als Solcher anerkannt worden war. Tribellius Polleo, der zu Ende des 3. Jahrhunderts lebte und unter die Scriptores Historiae Augustae gezählt wird, hat eine vollständige Lebensbeschreibung dieser dreißig Tyrannen geliefert; damit aber die Zahl der dreißig voll würde, fand er sich genöthiget, noch zwei Tyranninnen hinzuzufügen; nämlich die Coenobia und Victorina. Dieser Polleo handelt nur Cap. 3 de Postumo patre und Cap. 4 de Postumo filio.

Man glaubt allgemein, daß Postumus ein Gallier und von ganz geringer Abkunft gewesen sei; er führte noch die Beinamen Marcus, Cassianus, Latinus und wurde von Kaiser Valerian, der das Verdienst stets schätzte und belohnte, zum Dux Limitis transrhenani und Praeses galliae ernannt. Seinem soliden und ernsthaften Charakter hatte Postumus diese ausgezeichnete Würde zu verdanken; denn er hielt unter den seinen Befehlen anvertrauten Legionen die trefflichste Mannszucht, und verstand dabei die Kunst, sich sowohl bei den Soldaten als den Bürgern beliebt zu machen. Valerian setzte ein so großes Vertrauen in ihn, daß er seinen Enkel Saloninus zu ihm schickte und denselben von ihm unterrichten ließ. Auch späterhin unter Salonius behielt Postumus den Oberbefehl in Gallien und Ober- und Niederdeutschland. Als Valerian aber in die Gefangenschaft der Perser gerathen war, worin er starb, bestieg dessen ungerathener Sohn Gallienus den Thron, der unbekümmert über seines Vaters Schicksal, sich in Rom der Schwelgerei und der Wollust hingab, und die Regierungsgeschäfte vernachlässigte. Bald aber zog sich der Wüstling die allgemeine

Digitized by Google

Verachtung der Gallier zu, die nunmehr sich nur eine schickliche Gelegenheit ersahen, ihn zu stürzen und sich einen neuen Kaiser zu wählen, der Stärke und Festigkeit genug besitze, sie gegen die fortwährenden Einfälle der Deutschen zu schützen. Postumus aber trat den Deutschen mit einem ansehnlichen Heere entgegen, schlug sie über den Rhein und zerstreute sie völlig. Er vertheilte die während jenes Feldzuges gemachte Beute unter die Soldaten. Silvanus, der Anführer der Leibwache des Saloninus, wollte den Postumus aber nöthigen, den Raub dem Fürsten zu überschicken, weil er so seines Antheils gewißer war. Dies erbitterte die Soldaten, denen die Befehle eines unbärtigen Knaben ohnehin längst zuwider waren, so sehr, daß sie plötzlich sich empörten und den Postumus, ihren Feldherrn, zum Kaiser ausriefen. Sie rückten nun gegen Köln, wo sich der Sitz der Regierung befand und wo Saloninus residirte. Die Stadt wurde belagert, endlich eingenommen und Saloninus sammt seinem Hauptmann Silvanus ermordet. *)

In wie weit sich Postumus hierbei der Untreue gegen seinen Regenten schuldig gemacht und Antheil an der Ermordung des Saloninus genommen, wollen wir nicht beurtheilen, weil dies nicht in unsere kölnische Geschichte einschlägig ist; es wird aber angemessen sein, hier den Spruch des Jul. C. anzuführen: Si violandum est, regnandum Causa violandum est, aliis rebus pietatem colas. Wem ist unbekannt, daß Cäsar bis auf unsere Zeiten hierin nicht viele Nachahmer hatte? Die Erwählung des Postumus zum Kaiser hatte im Jahre 259 oder 260 nach Chr. in Köln Statt, woselbst er auch seine Residenz genommen hat. Bestimmte Zeugnisse alter Schriftsteller über den letztern Punkt mangeln zwar, indessen werden diese durch aufgefundene Münzen hinlänglich ersetzt. Smetius **) führt eine Münze des Postumus an mit folgender Inschrift: Jmp. C. Postumus. P. F. Aug. Col. et Agripp. Cos. IIII SC. d. h. Jmp. Caesar Postumus, Pius, Felix, Augusta Colonia Claudia Agrippinensis consul. quartum. Eine sichere Anzeige, daß Postumus Köln allen übrigen Städten Galliens und Deutschlands vorzog, weshalb man auch mit Gewißheit schließen kann, daß er wirklich seinen Sitz darin aufgeschlagen habe, und dies um so mehr, da Köln zu jener Zeit schon vor allen Städten Deutschlands und Galliens hervorragte. Sowohl in Hinsicht ihrer Bedeutenheit und ihrer bequemen Lage, als ihres großen Einflusses auf die jenseitigen

*) Trebellius Pollio. Es wird hierbei aber noch bemerkt, daß auch mehrere andere Schriftsteller dieses Ereignisses erwähnen.

**) Smetius in antiquitate Neomag. pag. 239.

Digitized by Google

deutschen Völker, deren Einfällen die diesseitigen stets ausgesetzt waren, war sie die erste aller Städte. Sie war der wichtigste Waffenort, von wo aus die beiderseitigen Rheinufer und ganz Gallien beobachtet werden konnten; auch hatte sich der Handel schon auf einen sehr hohen Punkt erhoben und von allerwärts trafen Kaufleute ein, welche die Betriebsamkeit vermehrten. Von hieraus war es Postumus ein Leichtes, mit Hülfe der übrigen am Rhein erbauten Castelle das ganze Land gegen feindliche Ueberfälle zu schützen. Köln war sonach der Schlüssel von Gallien, besaß damals schon einen geräumigen Hafen und konnte vermittelst seiner Schiffe den Strom sperren. Aus Allem diesem ist leicht zu schließen, daß Postumus wirklich seine Residenz in Köln aufschlug und dasselbe zu einem zweiten Rom zu machen beabsichtigte. Viele werden sich noch des alten Verses erinnern, den Schulknaben in alten Zeiten schon herzusagen pflegten: Quod Roma est Italis, hoc St. Colonia Treveris. Derselbe ist schon in unserer Chronik aufgenommen. Der Doppelsinn dieses Verses hat sich bis auf fernere Zeiten erhalten: Erstens im Religiösen, wegen seiner vielen Martyrer, seines zahlreichen Clerus und wegen des Tag und Nacht hindurch fortwährenden Gottesdienstes, seiner Beharrlichkeit im katholischen Glauben und seiner besondern Anhänglichkeit an den römischen Stuhl. In diesem Sinne kann man also schon sagen quod Roma etc. Gelenius de admiranda Mag. Col.

Zweitens im weltlichen Sinn. Man weiß, zu welcher Größe sich Köln schon vor Postumus erhoben hatte. Dieser brachte es nun völlig auf den höchsten Gipfel. Unter den Franken war Köln die Hauptstadt der Ripurarier und der Sitz vieler fränkischer Könige. Im Mittelalter hatte sie einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Reichs und den hanseatischen Bund, wovon sie nach v. Hillesheim, das Haupt gewesen sein soll. *) Bis zur Einführung der französischen Gesetzgebung im Jahr 1798 war der Stadtsenat auf römische Art eingerichtet. Köln hatte im Collegium der rheinischen Städte bei den gewöhnlichen Reichstagen den Vorsitz. Also wäre sein Vorzug auch in weltlicher Beziehung erwiesen. **)

Aus dem Vorgesagten geht nun auch deutlich hervor, daß Köln sowohl in politischer als physischer Beziehung Mainz weit voranging.

---

*) Wir werden späterhin diesen Gegenstand speziell verhandeln.

**) Man lese hierüber: Zosimus. Agrippinae urbem maximam ad Rhenum sitam. Derselbe war ein geborner Grieche und Schriftsteller, comes und Fiskal-Anwalt bei Theodosius dem Jüngern, und lebte im fünften Jahrhundert.

Digitized by Google

So wie Köln damals die Hauptstadt von Niederdeutschland, war Mainz die Hauptstadt von Oberdeutschland. *)

Nachdem Postumus seine Residenz in Köln aufgeschlagen und Willens war, ein anderes Rom daraus zu machen, mußte er auch nothwendiger Weise einen Senat, eine Curia und einen Ordo Equestris nach dem Beispiele Roms darin errichten. **) Der Ordo Equestris war eine nothwendige Folge des angenommenen römischen Prinzips.

Die Münzen des Postumus bei Golzius, Patin und Anderen bezeichnen dessen Consulat; Potestatem tribunitiam et pontificatum maximum, aber nur in Rücksicht auf Köln; denn zu Rom war er nicht als Kaiser anerkannt. Alle übrigen Tyrannen oder Ursupatores imperii haben sich das Consulat angemaßt und begnügten sich nicht mit den Titeln: Imperator, Caesar August. Postumus aber, als Herr von Britannien, Spanien, Batavien, Gallien, Ober- und Niederdeutschland, ging weiter.

Daß die römischen Kaiser nach ihrer Erhebung auf den Thron, auch das Consulat annahmen, ist allgemein bekannt; aber nicht so bekannt, warum unter denselben es einer in perpetuum, die Andern aber nicht in perpetuum angenommen haben. Hiervon handelt besonders E. Spanheim, ehemaliger holländ. Gesandter in Köln in opere de praestantia et utilitate Numismatic. Diss. 8., worin derselbe eine zweifache Ursache der Annahme des Consulats anführt: Erstens weil die Kaiser dadurch, daß sie römische Consuln wurden, wieder eine spezielle Gewalt neben der Kaiserlichen erhielten. Zweitens weil sie dadurch das jus relationis im Senate hatten. Die Tribunitia Potestas stand zu Zeiten der Republik nur den Volks-Tribunen zu. Sie hatten eine große Gewalt und ausgedehnte Rechte, ihre Personen waren unverletzbar und heilig, so daß ein Vergehen oder eine Beleidigung gegen sie, einem Sacrilegium gleich geachtet und mit dem Tode bestraft wurde. Kaiser August wünschte sich

*) Amianus Marcel, L. 15, rerum gestarum wo er Coloniam agrippinam ampli nominis Urbem, und L. 16, urbem munitissimam amplam et copiosam nennt.

**) De Curia Coloniensis sub Postumo zeugte eine Inschrift in Marmor, welche Gruterus pag. 446. Nr. 7, De senatu Coloniensi nämlich die unter Postumus geprägte Münze mit den Initial-Buchstaben S. C. Daß der Ausdruck Senat. Consul unter Postumus nur vom kölnischen Senate zu verstehen sei, erhellet daraus, daß nie ein Senatus Consult auf römischen Münzen erschienen, als nur auf jenen der Stadt Rom. Wenn nun Postumus wirklich kein anderes Rom gestiftet hätte, so würde Köln auf seinen Münzen das S. C. nicht gehabt haben.

Digitized by Google

diese Gewalt und erhielt sie auch mit leichter Mühe. Diejenigen Kaiser, welche sie besaßen, konnten vermittelst derselben täglich alle Gesetze verhindern oder aufheben, welche ihnen nicht gefielen; sie unterließen daher auch nie solchen Titel zu führen, und die Pflichten der Tribunen während der gesetzlichen Frist zu übernehmen. Rom hat den Pontificibus maximis die höchste Gewalt in heiligen und zum Gottesdienste gehörigen Dingen beigelegt; deshalb glaubte Augustus, daß ihm ebenfalls diese Gewalt wohl zu statten kommen müsse, und bediente sich, sowie seine Nachkommen dieses Titels. Postumus, der allen römischen Kaisern es gleich thun wollte, legte sich nun ebenfalls dieses Elogium bei.

Wenn man die Frage aufstellt, warum die heidnischen Kaiser und bis auf die gegenwärtigen Zeiten auch manche christlichen Fürsten so sehr nach dem Pontificatum maximum strebten? so darf man ohne Weiteres erwiedern, daß die Ursache davon einzig in der Liebe zur Gewalt zu suchen sein müsse, welche aus dem durch Adams Fall dem Menschen angebornen Stolze entstanden ist. Jeder sucht gerne zu herrschen und Andern in geistlichen und weltlichen Dingen Grenzen setzen zu können, die anders ohne offene Gewalt nicht überschritten werden dürfen.

Wir gehen nun zu der Dea moneta und der Münzstätte über, welche Postumus dieser Göttin hier in Köln erbaut und gewidmet hat. — Numus Postumus mit der Inschrift: Imp. C. Postumus p. J. aug. col. et agripp. Cos IIII S. C. Von dieser Göttin ist zu merken, daß die Römer, so wie sie für Alles ihre Gottheiten hatten, auch die Münzen nicht ohne göttlichen Schutz und Einfluß lassen wollten, und endlich die Göttin Moneta schufen. Dies geschah aber erst dann, als man bereits anfing den innern Werth der Münzen durch die Beimischung von schlechteren Metallen zu verringern. Das geheiligte Bildniß des Fürsten reichte jetzt nicht mehr hin, den geringhaltigen Münzen die nöthige Achtung im Kurse zu verschaffen, man sah sich daher genöthiget, auf andere Mittel zu sinnen, und so trat die Moneta ins Leben. Diese Göttin war auf der Rückseite der Münze unter dem Symbol der Billigkeit vorgestellt, sie hielt in der einen Hand eine Waage und in der andern ein Füllhorn, die Umschrift war: Sacra oder divina Moneta und etwas später felix inchoatio sacrae divinaeque Monetae. Es ist wirklich zu bedauern, daß man in unsern Zeiten nicht mehr an die Göttin Moneta glauben will; sie könnte jetzt noch manchem Münzherrn wichtige Dienste leisten.

Dieser Art Münzen existirt eine von Postumus, deren Avers-Seite die Göttin Moneta, unter oben beschriebenem Sinnbilde einnimmt,

Digitized by Google

mit folgender Inschrift: Moneta Augusta. Es besaß sie ehedem der berühmte Scholaster Luning zu Werden, der sie aber nach Utrecht versandt hat.

Die Münzen des Postumus werden häufig im heutigen Frankreich, Holland und in unseren Gegenden angetroffen. Die Mehrzahl der alten Schriftsteller, welche von römischen Münzen handeln, erwähnen ihrer, als Pandurus, Mediobardus, Patinus und Andere. Auf diesen Münzen führt Postumus die rühmlichsten Titel: einige legen ihm das Elogium »Germanicus maximus« bei, weil er die jenseitigen Deutschen, die in das diesseitige Deutschland einfielen, mit dem größten Erfolge zurückschlug und im Zaume hielt; Andere beehren ihn mit den Titeln: »restitutor orbis, Peccator orbis.« vielleicht aber mehr in der Hoffnung als in der That; und in eben diesem Sinne haben die alten Gallier diese Münzen prägen lassen, weil sie sich vorstellten, sie würden unter ihm ganz ruhig und ohne alle fernere Kriege leben. So hohe Ideen hatten die Gallier und Ubier von Postumus. Nach andern Münzen endlich stellen sie ihn als einen zweiten Hercules unter der Benennung „Hercules Deusoniensis, Macusanus auch invictus" vor. Der Grund hiervon liegt darin, daß Postumus als ein Heide und Abgötterer, seiner Kräfte und seines kriegerischen Talentes eingedenk, den Hercules besonders verehrte. Da man ihm nun schmeicheln wollte, so machte man auf den Münzen eine Anspielung darauf und stellte ihn unter dem Sinnbilde des Hercules vor. August. Aldenbrück de Religione Ubiorum, will beide Namen Deusoniensis und Macusanus auf Deutz anwenden, wo ein Tempel des Hercules gestanden haben soll, und behauptet, daher leite sich der Name; er irrt aber sehr, indem dieser Ort nicht Deuso sondern Castrum dividense genannt wurde. Hercules Deusoniensis ward als Schutzgott der überrheinischen Grenzen verehrt, und sein Tempel stand zu Duisburg. Mago oder Macusanus dagegen wurde als Schutzgott der diesseitigen Grenzen angesehen, dessen Tempel soll aber an der Mündung der Schelde gestanden haben.

Dieser Göttin hat nun Postumus, wie wir bereits erwähnt, in Köln eine Münzstätte geweiht, wie die weiter oben angeführte Münze auch schon beweist, welche ohne allen Zweifel auch hier geprägt worden ist. Wie die Erfahrung aber lehrt, so war zu Zeiten der römischen Kaiser die Hauptresidenz auch jedesmal die Hauptmünzstätte, und so mußte dies nothwendig auch damals mit Köln der Fall unter Postumus sein. Aus den römischen Schriftstellern sowie aus den Münzen selbst ersehen wir ferner, daß außer dem regierenden Kaiser, auch der Senat zu Rom, die Befugniß hatte,

Digitized by Google

Münzen zu schlagen, was man in Betreff der Buchstaben S. C. hier in Anwendung bringen wolle.

Folglich bleibt Köln immer eine alte Münzstätte, und das bekannte Werk: Notitia Imperii occid. dahin zu berichtigen, daß den drei alten Münzstätten Galliens, Köln noch als die vierte beigefügt werden müßte. Ferner ist noch zu betrachten, daß wenn eine Kolonienstadt zu Zeiten des Kaiserreichs Münzen prägte, solches stets vermöge eines ausdrücklichen kaiserlichen Privilegiums geschah, wovon alsdann auf der Münze selbst schon die Andeutung gewesen. Auf der angeführten Münze wird aber nicht mit einem einzigen Buchstaben eines kaiserlichen Privilegiums erwähnt. Vor Postumus Zeiten sind aber keine zu Köln geprägte Münzen aufzuweisen, und wenn kölnische Schriftsteller dennoch das Gegentheil zu behaupten suchen, so liegt ihre Unkunde in re monetaria romana klar am Tage.

Hauptsächlich trifft dieser Vorwurf Harzheim und Hamm, welche das Münzrecht von der Stadt selbst schon vor dieser Zeit ausgeübt wissen wollen, ohne sich an Beweisthümer und Untersuchungen zu stören. Als Widerlegung dieser Schriftsteller lese man aber Spanheim, de praestantia et usu numismatum und Bunnau de jure circa rem monetariam. Letzteres Werk hat durch Gebauer eine zweite Auflage erlebt.

Numismatik überhaupt ist die Kunst, alle Gattungen von Münzen zu kennen, zu beurtheilen und werth zu schätzen; sie zerfällt in die römische, fränkische, in jene der mittleren Epoche und in die Neuere. Die römische Numismatik ist demnach diejenige, welche von den alten römischen Münzen handelt. Wir müssen hierbei bemerken, daß ihre Kenntniß die schwierigste ist, weil mit diesen Münzen viele Betrügereien vorgegangen sind. Im sechszehnten Jahrhundert nämlich wurden diese Münzen so stark gesucht und so theuer bezahlt, daß viele Spekulanten und namentlich die paduanischen Juden sich ein Geschäft daraus machten, derartige römische und griechische Münzen zu schneiden und nachzubilden und sie als solche anzubringen und sich theuer bezahlen zu lassen. *)

Die fränkische Numismatik begreift die alten Münzen der Franken, der Merovingischen Könige vom ersten Stamme der Karolinischen u. s. w. in sich. **)

Die Numismatik des mittleren Zeitalters beginnt nach dem Erlöschen des karolinischen Stammes oder mit dem Regierungsantritt

---

*) Hierüber ist zu lesen: Einleitungen in die Münzwissenschaft des französischen Jesuiten Schönbert und andere neuere Werke.

**) Leblanc Traité de Numismatique franc. sowie Ekart.

Digitized by Google

Friedrich des Dritten oder Maximilan des Ersten. Auch die Münzen aus dieser Epoche sind nicht minder der Verfälschung unterworfen wie die römischen und griechischen. In den neueren Zeiten haben sich allenthalben unzählige Münzsammler gefunden, und unter diesen namentlich in unserem Vaterlande, der Domherr und Weihbischof von Merle in Köln. Dieser besaß eine höchst merkwürdige Sammlung von kölnischen Münzen, von welcher ein Katalog nebst Beschreibung in den 1790er Jahren in 8° in Druck erschien. Der Weihbischof v. Merle vermachte diese Sammlung vermittelst Testaments dem Domkapitel; da dieses aber damals nicht mehr bestand, so ging die Sammlung an die Familie von Zum-Pütz über, welche sich dermalen noch in deren Besitze befindet.

Auch der ehemalige Canonicus v. Bors zu St. Gereon, besaß eine bedeutende Sammlung alter Münzen. Aehnliche befanden sich ebenfalls bei den ehemaligen Jesuiten, dem Herrn von Geyer, und einigen vorzüglichen Bürgern Kölns. Harzheim führte in seiner kölnischen Geschichte Alles an, was ihm zu seiner Zeit nur immer möglich war. Hamm, in seinen Quellen über Münzen, besonders jene des Mittelalters, aus dem adolphinischen Codex, baut aber zu sehr auf Hypothesen und wird daher unzuverlässig.

Daß Köln aber nach der Römerzeit, das Recht gehabt, Münzen zu schlagen, beweist nach Hillesheim, ein Diplom Kaisers Friedrichs des Dritten.

Wie aber leider, keiner der alten Münzstempeln mehr vorräthig sind, haben wir lediglich der Dummheit und Unerfahrenheit eines vormaligen Kameralisten zu verdanken. Diese Münzstempel lagen im Rathshausthurm aufbewahrt und waren gleichsam im Schutte begraben. Einer der damaligen Rathsherrn trug darauf an, die alten, verworfenen Eisen, als ein unnützes Geräthe, was nur den Raum fülle, dem Stadtschmidt zu überlassen. Doch um sicherer zu gehen, wurden diese Stempel vorerst obgedachtem Kameralisten zugestellt, seine Meinung darüber zu äußern. Dieser schwärzte die Stempel am Licht und drückte sie auf Papier, welche Abdrücke noch in früheren Jahren am Syndicat vorgezeigt wurden, und vielleicht noch dermalen im Rathhausarchiv vorhanden sind. Hierauf aber wurden die Stempel selbst dem Stadtschmidt wirklich überliefert, der wahrscheinlich einen besseren Gebrauch davon zu machen verstand, als die hochweisen Rathsherrn. Dies war das Schicksal der alten Stadtkölnischen Münzstempel.

Ueber alte Münzprägen Kölns ist wenig gewisses zu sagen. Erzbischof Conrad begann damit, daß er im Jahre 1258 in Köln Münzen prägen ließ. Die städtischen Münzer, die es aber auch

Digitized by Google

vielleicht zu weit trieben, machten die heftigsten Vorstellungen wegen der sich beeinträchtigt fühlenden Münzerhausgenossen (so hießen nämlich gewisse vornehme Familien, welche im erblichen Besitze des Münzrechts waren) und erbitterten den Erzbischof so sehr, daß er Köln verließ. In unsern Tagen ließ die Stadt Köln kupferne Heller und silberne Rathszeichen prägen, wovon letztere aber jedenfalls nicht als eigentliche Münzen zu betrachten sind. Münzsammlungen in Köln besitzen dermalen die Herren Friedrich Fromm, Meinertzhagen, Nitzgen u. a. In dem Stadtarchiv wird noch ein Beutel mit Weispfennigen aufbewahrt.

Zu den Zeiten des Postumus hatte Köln schon einen ansehnlichen Hafen, der nicht nur sehr bequem gelegen war, sondern auch durch die nach römischer Art befestigte Stadt diesseits und durch das Castrum dividense (Deutzer Castell) gesichert war, worauf die Römer wegen der zu befürchtenden Ueberfälle der Deutschen besonders Rücksicht nahmen.

Schon als Dux Limitaneus Rheni (Rhein-Markgraf) ließ er sich die Errichtung des Hafens sehr angelegen sein, und wird demnach als Kaiser zuverlässig in dieser Beziehung um so weniger etwas vernachlässiget haben. Um die Lage dieses alten römischen Hafens richtig bestimmen zu können, muß man den damaligen Lauf des Rheines, der sich seither ganz geändert hat, genauer kennen. Einen genauen und wahren Begriff kann derjenige sich davon machen, der die große Wasserfluth vom Jahre 1784 erlebt und mit angesehen hat. Der Rhein verließ nämlich seinen durch Kunst und Mauerwerk von Menschenhand angewiesenen Lauf, und suchte sein vormaliges altes natürliches Bett und Strömung wieder. Benannter Eisgang stellt uns also den alten Rheinlauf genauer vor. In der Gegend der Pfarre Lyskirchen bildete er eine Insel, von da aber ergoß er sich über den Heumarkt und Altenmarkt, wo er abermals in der Gegend der vormaligen Abtei und jetzigen Pfarrkirche St. Martin eine große Insel bildete. Deshalb führte benannte Abtei auch stets den Namen St. Martin in Insula. Beim Heumarkt an klein St. Martin, gestaltete sich aber eine kleinere Halbinsel, woher die Benennung ad Martinum minorem (Klein Martin), weil diese Kirche sich auf der kleineren Insel befand. Diesem Umstande war auch der Umsturz einiger Häuser bei derselben Wasserfluth zuzuschreiben. Diese lagen nämlich auf der Nordseite des Heumarkts, also im alten Flußbette; ihre Fundamente ruhten auf Sand; andere alte Gebäude, die mit Groß-Martin in gleicher Richtung lagen, blieben dagegen unverrückt, denn ihr Grund war fester. Daß Constantins Brücke diese Insel berührte, und daß von

Digitized by Google

dem Caſtell, das hier den Brückenkopf deckte, der Name einer hieſigen Gegend unter Käſtern entſtanden ſei, geht deutlich hieraus hervor.

Wie weit wich ſeit den Römerzeiten der Rhein von dieſer Stelle? eine neue Inſel hat ſich ſeitdem gebildet, aber höher hinauf vor der Holzpforte der ſpäter erweiterten Stadt; auch dieſe hat bis heran von Jahr zu Jahr zugenommen, und wer weiß, ob ſie einſt nicht eben ſo, wie die Martinsinſel und jene bei Lyskirchen und St. Cunibert, mit dem feſten Lande werde völlig vereiniget werden. Gelen ſchrieb im Jahr 1645: „Ohne Vorſorge des Raths durch die Anlage des Polheimer Kopfs, würde der Fluß ſich ſchon weiter entfernt haben.“ Die Erfahrung hat bewieſen, daß eben dieſe Furcht des Kölners gegründet geweſen. Es hat inzwiſchen nicht an Verſuchen gefehlt, den Rhein auf die Stadt hin zu richten. So arbeitete man ſchon im Jahre 1479 daran, aber das Unternehmen wurde geſtört. *)

Von kl. Martin ab floß der Rhein über den Domhof und nahm den ganzen Platz bis an die vor einigen Jahren abgetragene ſteile Anhöhe ein; ferner über den Kloſterplatz B. Mariae Virginis ad gradus (dermalen Margarethenkloſter) bis an den Fuß der ſteilen Anhöhe daſelbſt. Das Stift und die Kirche St. Cunibert bildete nun abermals eine Inſel für ſich.

Aus dieſem Allem ergibt ſich, daß die Natur ſelbſt ſchon dieſe Strecke zu einem ſicheren Hafen geſchaffen hatte. Dieſer Hafen erſtreckte ſich demnach von der Inſel von Groß-Martin bis an die Archidiakonatskirche zu St. Cunibert, ſo daß der Schooß des Hafens oder deſſen Mittelpunkt auf dem Domhof und dem erwähnten Kloſter B. M. V. ad gradus war. Von oben herab war dieſer Hafen von der Inſel zu St. Martin und von unten, von der Inſel zu St. Cunibert geſchützt.

Als man in den 1740er Jahren die Fundamente des Seminariums, des jetzigen Schulverwaltungs-Gebäudes, auf dem Domhof grub, fand man tief im Grunde noch eiſerne Ringe nach römiſcher Art, woran die Schiffe feſtgelegt zu werden pflegen. Die natürliche Lage des Grundes und Bodens von der Gegend an, wo dermalen die St. Gereonskirche ſteht, bis zu der Cunibertskirche und die durch den Altengraben und Entenpfuhl bis in die Straße unter Krahnenbäumen ſich erſtreckende Tiefe zeigt deutlich, daß die jetzt ſogenannte Straße Eigelſtein von Nebenſtrömungen des Rheins früher umfloſſen war, und dort ein hohes Ufer bildete. Die Lage und ſelbſt die uralten Straßenbenennungen unter Krahnenbäumen zeigen

*) Man leſe hierüber die „Kölniſche Chronik“ S. 328.

Digitized by Google

ferner, daß dort früher ein Landungsplatz oder Hafen gewesen seie, was uns eine Urkunde vom Jahr 948, in welcher von Häfen in dieser Gegend die Rede ist, bestätigt. Auf diesen Gegenstand werden wir bei der Geschichte der Cunibertskirche zurückkommen. Der neue Hafen wurde unter der franz. Regierung und unter Leitung des Ingenieur-Hauptmanns Mosse für die Sicherheit der Schifffahrt zum großen Theil aus Staatsmitteln errichtet. Er wurde im Frühjahr 1811 begonnen und war Ende 1813 so weit gediehen, daß er benutzt werden konnte. (Ueber diesen Bau erschien in Straßburg 1815 eine besonders für den Techniker interessante Schrift unter dem Titel: »Memoire en réponse au rapport de mons. Mosse, Ingenieure ordinaire au Corps royal des pontset Chaussées, sur le métage des travaux de la gare de Gologne; par P. J. Paravey, entrepreneur de ces travaux.«) Der Unternehmer dieses am 24. Novbr. 1810 verganteten und zu 750,000 Frcs. veranschlagten Baues, Herr Paravey in Mainz, erhielt dafür 652,500 Frcs.; die Grundentschädigung betrug außerdem 31,000 Fr. Unter der jetzigen städtischen Verwaltung wurde der Bassin des Hafens mit Spundwänden eingefaßt und eine Schiebbrücke über die Mündung gelegt. Zunächst dieser wurde feierlich der erste Grundstein und zugleich im Fundamente von allen Gattungen französischer Münzen sammt einer Urkunde in einem bleiernen Kistchen eingemauert. *)

Man behauptet und es ist zum Theil erwiesen, daß unter Postumus weit mehr Schiffe in den hiesigen Hafen ein- und ausliefen als in unseren Zeiten. Obgleich er Gallien, Spanien, Britannien und Deutschland beherrschte und mit Geschäften überhäuft war, schenkte er dennoch dem Handel, der Schifffahrt und der Vermehrung des Wohlstandes hierselbst seine besondere Aufmerksamkeit. Dies bezeugen die auf ihn geschlagenen Münzen.

Man hält dafür, daß Postumus nur 7 Jahre regiert habe, was auch Trebellius Polleo sub Postumis, cap. 3 bestätigt. Aus dessen vorhandenen Münzen geht aber hervor, daß er nicht 7 sondern 10 Jahre regiert habe; denn es kommen 10 Jahre seiner Tribunitia Potestatis auf ihn vor, nach denen die Regierungsjahre der Kaiser berechnet zu werden pflegten. Dies ist demnach auch als das Wahrscheinlichste anzunehmen. Ein römischer General, Namens

*) Dem Herrn Weber, Secretair bei der hiesigen Armenverwaltung, erstatten wir unsern verbindlichsten Dank ab, sowohl für seine uns so bereitwillig mitgetheilten Aufklärungen, als für die Unterstützung unseres Unternehmens durch urkundliche Beiträge.

Digitized by Google

Lollianus, stand, wie Trebell. Polleo behauptet, endlich gegen ihn auf und bereitete ihm seinen Untergang. Aurelius Victor Lollianus hatte sich zu Mainz gegen Postumus zum Kaiser aufgeworfen, und ihn meuchlerischer Weise ermorden lassen. Eutropius, ein römischer und griechischer Geschichtschreiber meldet in Breviario L. 9, C. 7, daß, nachdem Postumus Mainz erobert, und seinen Soldaten nicht habe erlauben wollen, die Stadt zu plündern, diese so sehr aufgebracht worden wären, daß sie ihn ermordeten. Diese Angabe scheint aber ganz irrig und widerspricht auch durchaus dem Trib. Polleo, indem Postumus jun. noch nach Postumus sen. gelebt hat.

Der Gegenkaiser Lollianus erhielt sich aber nach Postumus Tode nicht lange auf dem Throne; denn Marcus Aurelius Victorinus, den Postumus als Reichsgehülfen oder Mitregenten angenommen hatte, zog sofort gegen ihn zu Felde, und des Lollianus Soldaten, des ewigen Krieges und der Beschwerlichkeiten endlich überdrüssig, erschlugen diesen auf dem Marsche von Mainz nach Köln.

Postumus hatte bei allen seinen Unternehmungen immer dasselbe Ziel vor Augen, wie vor ihm der edle Bataver Civilis: nämlich sich Ober- und Niederdeutschland zu unterwerfen; und Alles gelang ihm nach Wunsch, während Civilis Unternehmungen scheiterten. Ja Postumus führte noch weit mehr aus: denn nicht nur Gallien, Ober- und Niederdeutschland, sondern auch noch andere mehr erwähnte Reiche und Provinzen brachte er unter seine Herrschaft. Wäre seine thatenreiche Laufbahn nicht so plötzlich durch den Tod unterbrochen worden, so würde unfehlbar Gallien der Sitz des abendländischen Reiches und Köln die kaiserliche Residenz geworden sein; die große Monarchie Galliens würde in der Folge nicht entstanden sein, und die im 4. Jahrhundert statt gehabten großen Völkerwanderungen eine ganz andere Richtung erhalten haben. Die göttliche Vorsehung aber hatte in ihren unerforschlichen Rathschlüssen ein ganz Anderes beschlossen.

Ob Postumus sen. mehr als einen Sohn gehabt, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Treb. Polleo erwähnt nur eines einzigen. Diesem hatte Kaiser Valerian bevor Postumus sen. sich noch zum Kaiser aufgeworfen, das Tribunatum vocontiorum, oder die Stelle eines Obersten über eine Schaar Vokontier, gewisser gallischer Hülfsvölker, ertheilt. Valerian nennt ihn in einem Briefe einen seines Vaters Eigenschaften völlig entsprechenden Sohn. Treb. Polleo gibt an, er habe schon von seinem Vater den Titel Cäsar und gleich darauf von diesem auch den Beinamen Augustus erhalten. Welches letztere aber nicht wahrscheinlich ist, indem dem Kaiser wohl das Recht zustand, Jemanden den Titel Cäsar, aber nicht

Digitized by Google

den Beinamen Augustus zu verleihen — nur der römische Senat ertheilte den Beinamen Augustus.

Gewiß aber hat der römische Senat dem jüngeren Postumus, als einem Gegen- oder eingedrungenen Kaiser, keinen Titel ertheilt; es folgt demnach daraus, daß er ihn von dem kölnischen Senate erhalten habe. Der ältere Postumus stand, wie wir bereits wissen, bei dem Kölner Senate auf dem Gipfel der Ehre, weil er diesen gegen den römischen Senat eingesetzt hatte; und Alles durch diesen betrieb, was der römische Senat vermied.

In Betreff dieser beiden Postumi scheint sich Treb. Pollio mehrmals zu widersprechen. Er nennt sie beide Augustus, während auf den von beiden geprägten Münzen doch nur ein Augustus vorkommt; ferner gibt er an, beide seien gleichzeitig ermordet worden, was ebenfalls sehr zweifelhaft ist; besonders wenn man in Betracht zieht, was er ex Julio a Rhec. vicano cap. 6 schreibt, daß Postumus jun. seinem Vater in der Regierung gefolgt wäre, woraus alsdann zu schließen, daß er bei Lebzeiten seines Vaters den Beinamen Augustus nicht erhalten habe. Uebrigens schreibt Pollio auch von Postumus jun., daß man nichts Merkwürdiges von ihm sagen könne, außer daß er ein guter Deklamator gewesen wäre.

Die Geschichte erwähnt zweier Victorini welche gewaltsamer Weise in Köln ermordet worden, und deren Grabmäler sich daselbst befunden haben sollen. — Als Lollianus zu Mainz erschlagen worden war, blieb Marcus Aurelius Victorinus im Besitze des Kaiserthums. Er soll manche gute Eigenschaften besessen haben, ein gnädiger Regent, ein Gelehrter und dabei sehr haushälterisch gewesen sein; diese seine Tugenden verdunkelte aber leidenschaftliche Schwelgerei und Unenthaltsamkeit in sinnlicher Beziehung überhaupt; was ihn denn endlich in sein Verderben stürzte. Als er sich nämlich in Köln aufhielt, verschwor sich ein bei seiner Armee angestellter Actuarius mit einigen Soldaten gegen ihn, weil er dessen Ehebett durch den Beischlaf mit seiner Gemahlin befleckt hatte — und tödtete ihn. Alsbald wurde des Kaisers Sohn Victorinus jun., von seiner Großmutter Victorina zum Kaiser proklamirt, allein es währte nicht lange, so erfuhr auch dieser das Schicksal seines Vaters und wurde von den nämlichen Soldaten ermordet. *)

Wenn gewisse Münzen, welche Golzius und Mediobarbus angeben, ächt sind, so ergibt sich daß Cajus Pyavius Victorinus, nach den Zeugnissen dieser Münzen, ebenfalls den Titel Augustus geführt. Pollio scheint sich aber hier zu widersprechen, indem

*) Nach Angabe des Pollio.

Digitized by Google

Victorinus, der gleich nach seiner Wahl ermordet worden sein soll, keine Zeit übrig blieb, Münzen zu schlagen. Außerdem führt Treb. Polleo noch eine Inschrift an, welche über der Grabstätte dieses Victorini gestanden haben soll, und ebenfalls unterschoben zu sein scheint. Er drückt sich wörtlich aus: Sepulchra apud agrippinam brevi marmore impressa humilia, in quibus unus inscriptus est: hic duo tyranni Victorini insiti sunt. Bei den Worten brevi marmore impressa, ist zu merken, daß das letztere Beiwort wahrscheinlicher impulsa heißen soll, welches auch Salmatius in margine codicis M. S. palatini also erklärte. Es bedeutete beim damaligen Verfalle der lateinischen Sprache, so viel als impluta (von impluo), das heißt „unbedeckte Grabmäler, welche dem Regen ausgesetzt waren." Wir haben triftige Gründe, diese Inschrift als erdichtet zu betrachten.

Denn erstens sagt Polleo »sepulchra humilia« (kleine, niedrige Grabmäler), was kaum denkbar ist. Die Victorini waren vornehme Männer, und dergleichen Grabmäler wurden nur Leuten niedrigen Standes, am allerwenigsten also Kaisern und kaiserlichen Prinzen errichtet. Das Wort Marmor kann sowohl im engeren als im weiteren Sinne genommen werden. In jenem versteht man den eigentlichen Marmor darunter, in diesem aber auch jede Gattung von ordinären Hausteinen; somit wäre der Ausdruck „Marmor" hier nicht weiter zu berücksichtigen. Ferner sagt Polleo: duo sepulchra, in quibus unus inscriptus est: Zwei Grabmäler also, und nur eine Inschrift, während wir überzeugt sind, daß bei den Römern jedes Grabmal seine besondere Inschrift erhielt. Endlich ist die Grabschrift ohne alle Vor- und Beinamen, welches ebenfalls wider den Gebrauch der Römer ist. Ueberdies sind die Victorini hier tyranni genannt, während sie doch in Gallien als rechtmäßige Kaiser anerkannt waren; und dies Alles bei Seite, so entsteht noch die Frage: würde Victorina, welche eine der größten und mächtigsten Frauen ihrer Zeit war, und ihren Sohn, sowie ihren Enkel überlebte, auch bei dem Volke in hohem Ansehen stand, — wohl zugelassen haben, daß man den Ihrigen solche entehrende Grabmäler und Inschriften errichtete? Erklärlicher wird uns das Vorhergehende, wenn wir betrachten, daß Polleo ein römischer Schriftsteller gewesen, der zu Gunsten der Römer schrieb, welche die Victorini nicht als rechtmäßige Kaiser anerkannt hatten. Es darf daher niemand wundern dergleichen Behauptungen bei Polleo zu lesen. Die Grabmäler der Victorini sollen vor dem Eigelsteinthore, in der Gegend, wo jetzt das große Kreuz sich befindet, gestanden haben. Auch Domherr v. Hillesheim ist dieser Meinung.

Digitized by Google

Victorina, die auch Victoria genannt wurde, und die Mutter Victorini des ältern und Großmutter Victorini des jüngern war, wird von Treb. Polleo eine Heldin ihrer Zeit genannt. Sie hatte allerdings einen mächtigen Einfluß; denn sie konnte Kaiser proklamiren, und that dies wirklich. Der kölnische Senat achtete sie so hoch, daß er ihr den Beinamen Augusta verlieh, was ihren Stolz denn endlich so sehr steigerte, daß sie sich nach dem Irrwahn der Römer schon im Leben vergöttern lassen wollte. *)

Die Soldaten nannten diese Victorina oder Victoria auch Mater Castrorum; dies war aber eine bloße Schmeichelei, wodurch das Kriegsheer sich bei ihr beliebt zu machen suchte, wie man auch zu Rom den Gemahlinnen der Kaiser die Namen Mater Castrorum, Legionum, Exercituum, Senatus und andere Ehrennamen beizulegen pflegte. Man nannte zudem auch die Gemahlinnen der Kaiser: Uxores imperatrices, welche Gewohnheit später ebenfalls auf die Gallier und andere Völker überging, und sich bis in unsere Zeiten erhalten hat.

Nach dem gewaltsamen Tode der beiden Victorini, trugen die Legionen dem Marcus die Kaiserwürde an, welcher sie auch annahm. Eutrop. L. 9, C. 7 setzt die Erhebung des Marcus vor die Victorini; Treb. Polleo aber nach denselben, und der Meinung dieses Letztern treten wir auch bei. Marcus war ein Schmiedt der wegen seiner außerordentlichen Leibesstärke sich zu den höchsten Militairchargen empor geschwungen hatte, und deshalb in hohem Ansehen stand. Ein Soldat, der früher bei ihm als Schmiedeknecht gearbeitet hatte, sich von diesem aber nicht mehr so geachtet sah, wie früher, erstach ihn mit einem Dolche, den Marcus selbst gefertigt haben soll, und sagte ihm dabei: „sieh' ich tödte dich mit deinem eigenen Werkzeuge." Daß dieser Marcus aber, wie angegeben wird, nur drei Tage regiert haben soll, ist nicht wahrscheinlich; wenn übrigens die Münzen ächt sind, welche auf ihn geprägt worden sind.

Nachdem Marcus beseitiget war, machte abermals Victorina ihr Ansehen in Gallien geltend, und brachte es dahin, daß die Soldaten einen ihrer Anverwandten, den Tetricus zum Kaiser ausriefen. Dessen Sohn, noch in kindlichem Alter, erhielt gleich den Titel Cäsar.

Reinesius in seiner Syntagmate will uns bereden, als sei Tetricus ein deutscher Name gewesen. Tetricus war aber keineswegs deutschen Ursprungs, sondern aus einer römischen Familie entspros-

*) Wegen des Rechtes der Beilegung des Namens Augustus, lese man Ezech. Spanheim de Usu et praestantia Numismatum.

Digitized by Google

sen. *) Nach den Münzen des Tetricus zu urtheilen, regierte er drei Jahre. Er war zuletzt eine Zeitlang in Gallien, mußt sich aber von dort wegen der Zügellosigkeit der Soldaten entfernen und sich dem römischen Kaiser Aurelian ergeben, der ihn im Triumphzuge durch Rom führen ließ. Es ist eine Münze vorhanden, nach welcher Tetricus zum drittenmal die Potestatem tribunitiam gehabt hat, auch geschieht auf dieser Münze Erwähnung seines Consulats (Consulatus Agrippinensis). In ältern Zeiten war noch die Statua equestris des Tetricus in Aachen zu sehen.

Unter ihm schwindet plötzlich die kölnische Virago, oder Victorina von der Weltbühne, ohne daß man eine Spur finden kann, wo sie eigentlich hingekommen ist. Welches Ende sie genommen, ist nirgends angegeben. Treb. Polleo und einige andere Schriftsteller geben an, sie sei eines gewaltsamen Todes gestorben. Viele behaupten dagegen, sie habe auf eine ganz natürliche Weise zwischen den Jahren 271—273 ihren Lebenslauf beschlossen. Treb. Polleo führt auch Münzen der Victoria an. Die Münzstempel sollen in Trier aufbewahrt worden sein. Ihre Münzen sind übrigens aber so selten, daß man viele römische Münzkabinette durchgehen kann, ohne eine derselben zu finden.

Auch Proculus und Bonosus gehören zur köln. Geschichte. Nachdem Tetricus sich dem Aurelian als Gefangener überliefert hatte, erhielt er nie wieder die Freiheit nach seinem Vaterlande zurückzukehren und somit endete auch seine Geschichte in Beziehung auf Köln.

Proculus stammte aus Brigauen, oder dem heutigen Albenga, an der Küste von Genua. Er gab sich für einen Franken aus, und war von seinen Eltern früh zur Seeräuberei erzogen. Als Seeräuber brachte er es so weit, daß er bald 2000 Mann befehligte. Hierauf trat er in römische Kriegsdienste und wurde sofort als Tribunus plebis von mehreren Legionen ernannt. Später erschien er in Köln, wo ihm der Befehl über eine Soldatenabtheilung übertragen wurde. Von seinem Charakter meldet die Geschichte, daß er ein übel berüchtigter Mensch und ein Schwelger gewesen sei. Man erzählt, ein Soldat habe ihn am Spieltische einst Cäsar genannt, ihm einen Purpur umgehangen und eine Krone aufgesetzt. Proculus habe dies Alles mit besonderem Wohlbehagen geschehen lassen, und habe sich darauf in den Kopf gesetzt, er könne in der That wohl Kaiser werden, sei aber vorläufig doch nicht so kühn gewesen, seine Meinung laut werden zu lassen, und sich den Legionen in dem kaiserlichen Ornate zu zeigen, sondern habe vorerst die

*) Man lese hierüber Treb. Polleo.

Digitized by Google

die Gesinnungen der Soldaten zu erfahren und die Gemüther zu sondiren gesucht; als er aber diese für sich geneigt gefunden, habe er sich ohne Weiteres zum Kaiser ausrufen lassen. Zu seiner Erhebung soll namentlich seine Gemahlin, welche späterhin den Beinamen Samso erhielt, und einen männlichen Charakter besaß, das Meiste beigetragen haben. Proculus kehrte aus vielen Schlachten als Sieger zurück und eroberte viele Länder. Nach Vopiscus wurde er hernächst von den Römern gänzlich geschlagen, seiner Würde entsetzt und vertrieben, so daß er sich genöthigt sah, zu den Franken seine Zuflucht zu nehmen, und diese um ihren Beistand gegen seine Feinde zu bitten, indem er sein Begehren mit dem Vorgeben zu unterstützen suchte, daß er selbst ein geborner Franke sei. Aber diese hegten Mißtrauen und tödteten ihn sofort. *)

Nach Proculus begann Bonosius seine Rolle zu spielen, doch nicht glücklicher als er. Bonosius war, wie einige behaupten, ein Spanier; nach der Mehrzahl der Schriftsteller aber war er aus Britannien gebürtig, und seine Eltern gallischen Ursprungs. Schon frühe widmete er sich dem Militairstande und schwang sich allmählig zum Feldherrn empor. Er war ein übermäßiger Trinker und von so eigenthümlicher Leibesbeschaffenheit, daß man ihn dabei doch selten ganz betrunken sah. Kaiser Aurelian, unter welchem er diente, pflegte von ihm zu sagen: „Bonosius ist nicht geboren, daß er lebe, sondern daß er saufe," auch pflegte Aurelian sich seiner zu bedienen, um den an seinem Hofe befindlichen Gesandten ihre Geheimnisse zu entlocken. Dies pflegte Bonosius auf folgende Weise zu bewerkstelligen: er besuchte die Gesandten, zechte mit ihnen und trank ihnen so wacker zu, daß diese bald berauscht waren, während er selbst die Wirkung des Weins gar nicht verspürte und nüchtern blieb. In der Trunkenheit bekannten Erstere ihm alsdann alle ihre politischen Geheimnisse, wovor sie sich sonst im nüchternen Zustande wohl gehütet haben würden. Er führte zur Zeit des Probus das Commando am Rhein. Die Deutschen nahmen hier einst einen günstigen Augenblick wahr und verbrannten seine ganze Flotte auf dem Strome; ein Ereigniß, welches ihn um so mehr in Verlegenheit setzte als er eine so große Fahrlässigkeit seiner Seits vor dem römischen Kaiser, seinem Herrn, nicht zu verantworten, und sich weder zu rathen noch zu helfen wußte. Um sich aus der Schlinge zu ziehen, beschloß er das äußerste zu wagen und sich zum Gegenkaiser ausrufen zu lassen und dies fast zu eben der Zeit als auch Proculus in Köln sich proklamiren ließ.

*) Vopiscus sagt von den Franken: familiare ipsis fuisse fidem frangere.

Digitized by Google

Diese beiden neuen Kaiser verbanden sich nun miteinander und machten gemeinschaftliche Sache gegen den damaligen Kaiser Probus. Da das Schicksal aber dem Bonosius eben so wenig wollte, als seinem Verbündeten und er bereits mehrere Unfälle erlitten hatte, so erhängte er sich. Vopiscus führt an, das Volk habe beim Anblick seines hangenden Leichnams ausgerufen: „seht, da hängt eine ungeheuere Flasche." Diese Begebenheiten fallen in die Epoche zwischen 270—280 nach Christus. Es wird eines Haupttreffens zwischen den vereinigten Heeren des Proculus und Bonosius, und dem des Kaisers Probus in der Nähe von Köln in der Geschichte erwähnt. Eutrop. L. 9, C. 2 und Victor jun. sagen, Probus sei seinen Feinden bis nahe vor Köln entgegen gerückt, und habe sich bemüht, die Deutschen in sein Interesse zu ziehen und mit sich zu verbinden; Proculus und Bonosius hätten ein Gleiches gethan; die Deutschen aber hätten das Bündniß mit den Römern vorgezogen, sich dem Heere des Probus angeschlossen und so seien die beiden Gegenkaiser völlig aufs Haupt geschlagen und ihre Heere vernichtigt worden.

Die jenseitigen Deutschen lernten bei dieser Gelegenheit die diesseitigen Rheinufer und Gegenden kennen, und faßten den kühnen Entschluß in Gallien und von da selbst in Italien einzudringen, um dem römischen Reiche für immer ein Ende zu machen.

Es bestätiget sich demnach hieraus, daß Köln von Postumus bis auf Proculus und Bonosius als eine Reichs-Haupt- und kaiserliche Residenzstadt betrachtet werden könne; indem diese Kaiser wirklich als solche hier ausgerufen und anerkannt; der kölnische Senat auf römische Weise eingerichtet und das Consulat aus dem Senat erwählt worden war. Es befand sich überdies stets eine Flotte im Hafen, und die Kaiser hatten eine Kriegsmacht, und eine Münzstätte in Köln.

Späterhin aber, und namentlich unter Constantin dem Großen, verlor Köln diese Eigenschaften wieder, und Trier trat an dessen Stelle, indem Constantin die Legionen vom Rheine zurückzog und nach Trier verlegte. *)

Köln war also schon 51 Jahre vor Trier Solium Regni et Domicilium Principum, welche Entdeckung uns Kannegieser mittheilt.

Der römische Kaiser Probus, welcher vom Jahre 276—282 nach Christus regiert hat, brachte nach der Niederlage des Proculus und Bonosius wieder ganz Gallien unter seinen Scepter und

*) Zosimus L. 2, Cap. 22

Digitized by Google

nahm seinen Wohnsitz in Köln. Des Probus Nachfolger war Carus, der seinen Sohn Carinus als Statthalter nach Gallien schickte. Auch dieser residirte, sowie Marimianus Herculeus, den Diocletian zu seinem Mitregenten erwählt hatte, in Köln. Letzterer schlug die Bagauden, *) welche sich in Gallien empört und frei und unabhängig erklärt hatten. Wo eigentlich diese Schlacht, welche höchst wichtig in ihren Folgen war, geschlagen worden sei, ist in der Geschichte nicht aufbewahrt. Marimianus hielt sich lange in Köln auf, verlegte aber späterhin seine Residenz nach Trier, wodurch sich Kölns Wohlstand und Glanz plötzlich sehr verminderte.

Hierauf wurde Constantinus Florus von Diocletian zum Kaiser ausgerufen und von Mariminianus an Sohnesstatt angenommen. Constantin Florus wurde die Regierung von Gallien übertragen, inzwischen hielt derselbe sich doch häufig in Köln auf, weil die Stadt wegen der jenseitigen Deutschen ihm höchst wichtig schien.

Höchst merkwürdige Begebenheiten ereigneten sich unter Constantin am Rhein: Im Jahre 307 traten die Franken und Alemannen gegen ihn auf und erneuerten fortwährend ihre Anfälle; um sie nun endlich davon abzuhalten, glaubte der Kaiser Strenge gebrauchen zu müssen, und ließ deshalb einige Könige oder Anführer der Barbaren im Circus den wilden Thieren vorwerfen; eine Strenge, die fürwahr an Unmenschlichkeit grenzt, oder ihr gleich geachtet werden kann. Mehre christliche Schriftsteller suchen diese rohe That dadurch zu entschuldigen, daß sie angeben, Constantin habe dies noch als Heide gethan; der wahre Christ läßt dies aber keineswegs als Entschuldigung gelten. Eumenius rühmt sogar dieses Verfahren des Constantin in einer Lobrede.

Bis zu Diocletians und selbst Constantins Zeiten hatte sich jene alte unter dem Kaiser Augustus entstandene Einrichtung des römischen Reiches erhalten, welche unter Constantin endlich erneuert wurde. Das ganze Reich wurde in vier Hauptheile getheilt; jeder

*) Bagauden kommen im J. 286 in Gallien vor; sie waren Bauern, welche sich von den Römern besonders unterdrückt fühlten, sich daher empörten und die Waffen gegen sie ergriffen. Sie hatten sich den Celianus und Amandus zu Anführern erwählt und ließen Münzen prägen. Den Namen Bagaudae legten sie sich selbst bei; woraus schon hervorgeht, daß er kein Schimpfname sein konnte, wie einige angeben. Man lese über diesen Namen: Bagaudarum Castrum, S. Maur des fossez. teste Vigenereo, pag. Gall. ad Matronum fluv. apud parisios (Bagaudarum Castrum gaudet castro superbo et ponte ad Matronam; duabusque leucis distat a Lutetia in ortum. Ferarius et Braudrand, Novum lexicon geographicum, in folio, Tom I.)

Digitized by Google

derſelben ſtand unter einem Präfekt. Da bis zu Diocletians Zeiten nur ein Präfekt war, ſo hatte man auch nur eine einzige Präfektura. Hier entſtanden alſo plötzlich vier Präfekte und vier Präfekturen. Die erſte derſelben war die Orientaliſche; die zweite, die Illiriſche; die dritte, die Galliſche, zu welcher auch Köln gehörte und endlich die vierte, die Italieniſche. Jede dieſer Präfekturen war nun weiter in zwei oder drei und mehre Diözeſen eingetheilt. Die Galliſche hatte drei Diözeſen: Gallien, Spanien und Britannien. Jede dieſer Diözeſen war ferner in Provinzen abgetheilt. Gallien zählte dieſer Provinzen ſiebenzehn. Unter dieſen letztern war Germania 1. die zweite, und Germania 2., die dritte Provinz. Die Hauptſtadt der erſtern war Mainz und die der letztern Köln.

Mehre Angaben des Gelen in Bezug auf vorſtehende Thatſachen, bedürfen einer Berichtigung: Conſtantin tritt im Jahr 306 auf die große Weltbühne, ſchlägt die Bructerer und läßt, nach Gelen. die Gefangenen zu Köln, zur Beluſtigung des Volkes, den wilden Thieren vorwerfen. Kaiſer Conſtantin der Große war ein Sohn Conſtantin Chlorus, den dieſer mit ſeiner erſten Gemahlin Helena zeugte. Er erſchien in Köln nach ſeiner Rückkehr aus dem Orient, wo er dem Kaiſer Maximilian realis einige Zeit als Geißel gedient hatte. Er ſchlug die in Gallien eingefallenen Franken und ließ deren Anführer Oscanius und Ragerius in öffentlichen Schauſpielen den wilden Thieren vorwerfen; ging hierauf plötzlich über den Rhein und überfiel unvermuthet die Brukterer; dieſe eines ſolchen Ueberfalles nicht gewärtig, fielen entweder in Gefangenſchaft oder wurden erſchlagen. Die Gefangenen mußten nun ebenfalls den wilden Thieren zur Speiſe und den Römern zur Beluſtigung dienen.

Das eigentliche Land der Brukterer lag in der Mitte Weſtphalens, zwiſchen der Ems und Lippe. Schaten in hist. Westph. p. 11 gibt die Wohnſitze der Brukterer nicht genau an; nach ihm hatten ſie die Grafſchaft Zütphen und einen Theil des paderborn'ſchen und osnabrück'ſchen Landes in Beſitz. Aller Wahrſcheinlichkeit nach nahm alſo Conſtantin ſeinen Weg durch das Cleviſche. Gelen. de Magn. Col. ſchreibt ganz dreiſt: Constantinus Victos Bructeros apud nos in Theatro publico Anno 309 Brutis in spectaculum dedit. Gelen fehlt ſchon gleich in Angabe der Jahrzahl; indem dies nicht im Jahr 309, ſondern 306, gleich nach des Conſtantins Rückkehr aus dem Orient Statt fand; zudem iſt dieſe Angabe von keinen gültigen Beweiſen unterſtützt; ſie alſo als wahr anzunehmen ſetzte weder richtige Grundſätze noch Logik voraus. Vermuthlich ereignete ſich dieſer Vorfall in Trier, wenn nicht,

Digitized by Google

wie Buchertus meldet, die Gefangenen des weiten Transportes wegen, auf solche Weise in Köln hingerichtet worden sind. Mehre Schriftsteller, als namentlich Eumenius, Nazarius, Eusebius u. s. w. bemühen sich Constantin deshalb zu entschuldigen, wohl einsehend, daß ein solches Verfahren bei der Nachwelt Abscheu gegen ihn erregen würde. Sie vergleichen die That mit dem Gebrauche der Römer, die gefangenen Heerführer ihrer Feinde im Triumphe herum zu führen und nachher den wilden Thieren zum Futter vorzuwerfen. Sie preisen dies, als ein zweckmäßiges Mittel, die Deutschen abzuschrecken und im Zaume zu halten. Was die Schande des Constantin aber alsdann noch vermehrte, wäre, daß er nicht nur die Anführer der Brukterer, sondern selbst alle jungen Leute, welche ihm als Gefangenen anheim gefallen waren, gegen alles Natur- und Völkerrecht auf eine so empörende Weise hinrichten ließ.

Zur Vertheidigung der Grenzen legte Constantin damals noch mehre Castelle an und ließ die alten erneuern. Eumenius sagt in angeführter Stelle, bei dieser Gelegenheit habe Constantin zu Köln eine steinerne Brücke geschlagen. In der desfallsigen Anrede an den Kaiser heißt es unter Andern: „Du schlägst eine Brücke mehr zum Beweis deiner Herrschaft und zur Zierde der Grenzen, als aus der Absicht, um, so oft du willst, über selbige ins feindliche Gebiet zu gehen; denn die ganze Strecke des Rheines ist mit unsern bewaffneten Schiffen bedeckt; seine Ufer sind bis zum Ocean durch deine Truppen geschützt. — Doch es schien dir rühmlich zu sein — und wer kann dir darin das verdiente Lob entziehen — wenn du doch nur da den Fluß beträtest, wo er bei seiner Breite, Untiefen hat, wo er seinem Ursprung näher und schmäler ist; allein da willst du übergehen, wo er sich in seiner ganzen Größe zeigt, nachdem er schon mehre Flüsse aufgenommen hat, nachdem er sich mit der Mosel, dem Main und Neckar vereinigt, da es dem auf seinen starken Schlund stolz gewordenen gleichsam zu lang fällt, bis er sich aus seinem engen Bette verbreiten kann.“ Valesius ist der einzige, welcher zweifelt, ob die kölnische Brücke sich von Constantin herschreibe; Baudrian, Aeg. Gelen, Maskow und die allgemeine Meinung stehen ihm aber entgegen. Maskow behauptet, diese Brücke habe bis zu Otto I. bestanden, dessen Bruder Bruno Erzbischof von Köln, sie erst abbrechen ließ, und die davon erhaltenen Steine zum Bau der Pantaleonskirche verwendete. *) Winheim gibt an, zu seiner Zeit habe man noch Reste davon im Rheine gesehen, und bemerkt, sie sei so breit gewesen, daß sieben Wagen darauf

*) Siehe Maskow L. VI, de reb. gest. Germ. p. 215.

Digitized by Google

nebeneinander hätten fahren können. Rhenanus zählte sie den sieben Wundern der Welt bei und führt als Ursache ihrer Niederreißung an: daß Otto den Ostfranken dadurch den Weg nach Gallien habe versperren wollen; denn er habe gefürchtet, diese möchten geneigt sein, ihren Landsleuten diesseits beizustehen. Aus diesem Grunde soll auch das Castell zu Deuz zerstört worden sein. *) Wie Bucherius in Belgio rom L. V, C. 2 behauptet, wäre das Castell zu Deuz, Köln gegenüber, entweder zur Deckung dieser Brücke, von Constantin erbaut, oder wenigstens von ihm hergestellt worden; als Beweis führt er eine unter dem Abt Rupert daselbst gefundene Inschrift an, welche lautet: »Constantinus pius Romanorum imperator Augustus, devictis Francis castrum Ditensium in terris eorum fieri jussit. Milites turrim cum interturrio fecerunt.« Allein Browerus Annal. Trev. L. 3, C. 114 führt sie also an: »Virtute Divi constantini Max. Pii. Fel. Jnvic. Aug suppressis domitisque Francis, in eorum terris Mil. Castrum Divitensium sub praesentia Principis sui ... Devoti Numini Majestatique Ejus Duodeviginti Haec vota Fecer.«

Mit der Constantinsbrücke verschwanden in Deuz die Reste des römischen Castells und ein Benediktinerkloster entstand aus dessen Trümmern. Aber auch dies empfand mit seinen Benachbarten später mehre Unfälle dadurch, daß Deuz wieder befestigt ward. Im Jahr 1205 stand dort ein Schloß, von welchem aus Adolph III. Graf von Berg die Stadt Köln nach dem Rhein zu einschloß. Im Jahr 1376 ward Deuz von den Kölnern verbrannt, daher wurden letzterm K. Karl IV., die Erzb. von Köln, Trier, der Bischof von Paderborn und mehrere andere Feinde.

Im Schwedenkriege hatten Kölner mit Bewilligung des Churfürsten Ferdinand von Köln den Ort zu ihrer eigenen Sicherheit noch mehr befestigen lassen. Die Schweden zogen ab; einige Engländer und Schotten verspäteten sich, die Deuzer Besatzung holte sie ein, machte sie zu Gefangenen und sperrte sie in die Urbans-Parrkirche; hierdurch geräth einer der Gefangenen in Wuth, er zündet das Pulvermagazin, das in der Nähe stand, an und sprengte sich mit 300 Menschen, der genannten Kirche und mehren angrenzenden Häusern in die Luft. **) Die frühere fliegende Brücke ließ im Jahre 1672 der

*) S. Sacrar Agripp. p. 104. Quad in seinem Comp. univ. p. 523 führt aber einen ganz andern Grund an: weil nämlich häufige Diebstähle zur Nachtszeit auf dieser Brücke verübt worden seien.

**) Im Jahre 1716 erhielt Deuz die Bewilligung dreier Pferdemärkte: „Von G. G. Wir J. Clemens, Erzbischof zu Kölln ꝛc., demnach Uns Vorstehern

Digitized by Google

der Churfürst von Köln errichten, seit Errichtung der dermaligen Schiffbrücke fiel diese aber weg.

Uebrigens befand sich die Brücke Constantins an der Salzgasse. Das Thor, durch welches man zu dieser eintritt, ist das erste oberhalb der Trankpforte, wie Brüllmann angibt. Gelen war ebenfalls dieser Meinung, indem er von der Pfarrkirche St. Columba schreibt, sie habe an einer der volkreichsten Straßen gelegen, an jener nämlich, die nach der Constantinbrücke geführt. Seite 85 gibt Gelen noch ferner vor der Salzpforte den sogenannten Gappstock (der Name rührt von Gaffen, oder um sich sehen her, denn hier war ein Ausbau am Ufer, der eine weite und freie Aussicht gewährte) als den Uebergang zu dieser Brücke an. Da in dieser Gegend früher eine Insel war, nämlich die sogenannte Martins-Insel, so führte eine kleine Brücke zu dieser, und die größere von da nach Deuz. Gleichwie jenseits das Castrum dividense der Brückenkopf war, so stand ein anderes Castell zur Bedeckung der Brücke auch in Köln selbst, und von diesem rührt in der Gegend zwischen dem Heu- und Altenmarkt die Benennung Unter Kästern her. Es irren folglich alle diejenigen, welche Ueberbleibsel der Con-

---

und Gemeinde in Unserer Freyheit Deutz unterthänigst gebetten, Wir gnädigst geruhen wollten, ihnen (in erwegung des bey letztvorgewesenem Krieg, wegen vieler durch Märschen erlittenen großen Schadens und Verderbens) drey jährliche Pferdsmärkte, nemblich den ersten auf den Tag nach denen heiligen dreyen Königen — den andern den negsten Tag nach der Köllnischen Gottestracht — und den dritten den zweiten Mittwoch nach dem Fest des heil. Ertzengels Michaelis in Gnaden zu verstatten, und zu befreyen, und dann Wir liebers nichts wünschen, als daß Unsere trew gehorsame Unterthanen in ihrer Nahrung allenthalben zunehmen, daß Wir dahero zu besserer ihrer Beförderung dieser unterthänigsten Bitt gnädigst statt gegeben und solche drei Pferdsmärkte bewilliget, zugelassen und verstattet haben, bewilligen, zulaßen und verstatten auch kraft dieses Briefs also und dergestalt, daß sie gemelte Vorstehern dasselb an allen Orthen, wo es nöthig und zuläßig verkünden laßen mögen, wie Wir dan selbiger Unserer Freyheit Eingesessenen sowohl alß auch alle und jede Frembde, welche diese Pferdsmärkte besuchen werden, mit gewöhnlichen Freyheiten, Gleid und Sicherheit versehen und begnädigen, dasigen Unserm Ambtman und Schulttheiß gnädigst befehlend, mehrged. Unserer Freyheit Vorstehern und Gemeinde fort Männiglich dabey zu schützen und zu haben; vorbehältlich doch Uns und Unsern Nachkommen am Ertzstifft diese Unsere gnädigste Concession und Bewilligung mit allen nach Gelegenheit zu ändern, sondern auch, nach gestalt der Sachen zu revociren und einzuziehen. Urkund Unseres Handzeichens und vorgedruckten Hofcantzley-Insiegels. Gegeben in Unser Residenzstadt Bonn, den 9. Oktbr. 1716.

(L. S.) (gez.) Joseph Clemens, Chrf.

vt. Schönhoven. J. Dierath.

Digitized by Google

stantinsbrücke am Bayenthurm zu finden glauben. Vor diesem letzten, am Ufer, befand sich vielmehr ein weit in den Rhein hinausgebautes Wichhaus, durch eine Mauer mit dem Bayenthurm verbunden, in welcher hart am Lande eine gewölbte Durchfahrt, die Ark genannt, die durch eine Kette gesperrt wurde, gewesen war. In sehr trockenen Jahrgängen zeigen sich noch Constantins Werke im Rhein; wie dies namentlich in den Jahren 1750—67 und 1800 statt hatte. Im Jahre 1767 untersuchte Aldenbrück die Reste der Rheinbrücke Constantins und schrieb darüber eine eigene Abhandlung.

In Joh. Phil. Vorburg Historia romano Germanica findet sich pag. 179, partis II, ein Abdruck eines wohlgelungenen Kupferstiches dieser Brücke, sammt den beiderseitigen Bollwerken. Der Bau derselben blieb aber unvollendet; sei es nun, daß Constantin die Unmöglichkeit neuer Eroberungen jenseits einsah, oder weil er besorgte, daß ein solcher Bau die deutschen Völker nur in größere Bewegung bringen werde. Ein Grund für die Nichtvollendung jener Brücke, ist vielleicht die Wahrnehmung, daß man nach Deuz hin keine Pfeiler antrifft.

Die römischen Alterthümer weisen nur drei dergleichen große steinerne Brücken über die Donau und den Rhein auf: nämlich die als ein Wunder der Welt angesehene Brücke des Trajan in der Gegend von Widdin und Belgrad; und zwei, welche Canstantin erbaute, die eine zu Köln über den Rhein und die andere über die Donau; wiewohl doch manche Gelehrte an der Vollendung der letztern zweifeln. Ueber den Zeitpunkt der Entstehung der hiesigen Brücke können sich Mascow, Bunnau und mehre Andere nicht recht einigen. Der Domherr v. Hillesheim selbst wagt es nicht, das Jahr genau zu bestimmen. Wahrscheinlich aber wurde dieser Bau später als 306 begonnen; denn Constantin war in diesem Jahre erst aus dem Orient zurückgekehrt, und gleich Anfangs schon in einen Krieg mit den jenseitigen Franken verwickelt, wonach zu schließen, daß ihm wenig Zeit zu solchen Projekten und zu deren Ausführung übrig blieb. Bei einem ungewöhnlich niederen Wasserstande im Jahre 1767 sollen Hartzheim und Andere an einem der Pfeiler eine merkwürdige Inschrift entdeckt haben, deren Aechtheit wir aber bezweifeln müssen, weil Aldenbrück ihrer gar nicht erwähnt. Theils durch noch vorhandene Ueberbleibsel von Pfeilern in mehren Häusern der Salzgasse, sowie durch diejenigen, welche sich im Flußbette selbst befinden, ist erweißlich, daß die Brücke von Oben-Marspforten aus durch die Salzgasse gerichtet war; daß sie aber jemals ganz vollendet worden sei, ist dagegen sehr zweifelhaft, viele erhebliche Thatumstände lassen vielmehr auf das Gegentheil schließen. Eumenius,

Digitized by Google

Constantins Lobredner, spricht nur von dem begonnenen Bau der Brücke, erwähnt aber mit keinem Worte ihrer Vollendung. Auch ergab sich bei der Untersuchung des Broelmann, daß die Pfeiler im Flußbette nur diesseits aber nicht nach Deuz zu vorhanden sind. Einen anderen noch sicherern Beweis liefert uns folgende Thatsache: im Jahre 870, in einer stürmischen Zeit wurde Willibert zum Bischof von Köln erwählt. Diesseits des Rheines herrschte Karl der Kahle über Gallien, und jenseits Ludwig der Deutsche über Germanien. Beide suchten in der Wahl des Bischofs ihren Einfluß bei der kölnischen Geistlichkeit geltend zu machen, denn jeder derselben wollte sie auf das von ihm bezeichnete Individuum lenken. Da der Clerus sich indessen für Ludwig erklärte, so verfügte er sich nach Deuz und erwählte den Willibert, einen Deutschen, zum Bischof.

„Nach vollendeter Wahl — sagt die Geschichte — gingen die geistlichen Herren zu Schiffe und fuhren den Rhein hinüber, nach Köln." Dies bestätigen Regino und Harzheim in conc. germ. Tom 2, pag. 553, worin es wörtlich heißt: omnes electores conscensis navibus coloniam transgressi. Also conscensis navibus (zu Schiffe). Wenn hier aber eine Brücke gestanden hätte, so wären sie natürlich diese passirt. Aus allen diesen Gründen schließen wir also, daß die Brücke des Constantin nicht vollendet war, am allerwenigsten aber bis an das jenseitige Ufer reichte. Wie weit sie indessen von Köln aus schon in den Strom lief, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden; die von Broelmann und Aldenbrück vorhandenen Abbildungen sind höchst mangelhaft. Es gibt noch Viele, welche daran zweifeln, ob Constantin wirklich der Erbauer besagter Brücke gewesen, als namentlich unser Chronikenschreiber, welcher sie dem Pipin zuschreibt; Andere eignen sie Constantin Chlorus, dem Vater Constantins des Großen und noch Andere Karl dem Großen zu; erweißlich ist aber Constantin deren Erbauer. Unter die verschiedenen Gründe, welche Constantin bewogen haben sollen, diese Brücke zu erbauen, zählt man dessen unbegränzte Ehrsucht, ferner die Absicht, den jenseitigen Deutschen gegenüber sich eine imposante und drohende Stellung zu geben und sich die Mittel zu verschaffen, sie in ihrem eigenen Lande zu überfallen, wenn es ihm gutdünkte. Die Ursachen, warum Constantin den unternommenen Brückenbau nicht vollendet, werden verschiedentlich angegeben. Valesius führt die mancherlei Beschwernisse des riesigen Unternehmens und die Widersetzlichkeit der Franken an. Wahrscheinlicher aber wurde das Werk durch folgende Ereignisse unterbrochen: Constantin hatte in den ersten Jahren seiner Regierung viel mit Licinius zu schaffen, und wurde häufig aus den hiesigen Gegenden nach Italien, Dalmatien

Digitized by Google

und den Orient berufen, und als er endlich Herrscher des römischen Reiches geworden war, kam er, um seinen Ruhm auch bei der Nachwelt zu verherrlichen, auf die Idee, Constantinopel zu bauen und es nach seinem Namen zu benennen. Hierdurch kam es, daß ihm die Sorge über Gallien und die Rheinlande nicht mehr so sehr oblag und auch der Brückenbau zu Köln unvollendet blieb. Broelmann in Epideigmate und Aldenbrück de ponte constant. legen uns den Abriß dieser Brücke vor; beide sind aber im Irrthum und im Wesentlichen deshalb, weil sie die Brücke ununterbrochen bis Deuz fortlaufen lassen. Die Zeichnung des Aldenbrück ist indessen getreuer als jene des Broelmann. Am 16. Pfeiler von dem Werfte der Stadt Köln an gerechnet, muß sie abgeschnitten werden, indem in der That nicht mehr als 15 Pfeiler erbaut waren. Vielleicht hatte die Brücke von den Werften von Deuz ab, eine hölzerne Vorbrücke.

Die Kolonie erhielt von Constantin mehre wichtige Gesetze, wovon eines noch in L. I, Cod. Theod. sine Cens. vel reliqu. junct. L. 2 cod. Just. cod. Tit. enthalten ist. Die damaligen römischen Kaiser ließen ihre Gesetze nicht etwa von einem Sekretär oder Referendar entwerfen und unter ihrem Namen ausgeben; der Gesetzentwurf wurde vielmehr vor ein Collegium achtbarer und gelehrter Männer gebracht, von denselben geprüft und sonächst sanktionirt und veröffentlichet. Eine solche für Köln gegebene gesetzliche Verordnung war von Constantin am 1. Juli des Jahres 312 an den Präses Lugdunensis Imae gerichtet. — Diese Verordnung sollte nicht nur die Gerechtsame des Fiscus näher feststellen, sondern auch dem Wucher und der Habsucht der Ankäufer von Landgütern in der Provinz ein Ziel stecken. Um den Inhalt dieses Gesetzes aber besser zu verstehen, müssen wir uns mit der römischen Geschichte der damaligen Zeit etwas genauer bekannt machen: die gewöhnlichen Abgaben, welche die Bürger an den Staat zu entrichten hatten, waren seit des Augustus Zeiten zu einer drückenden Bürde geworden, und schon unter Trajan aufs Höchste gestiegen. Dies hatte nun zur Folge, daß viele Grundbesitzer mit Zahlung der fast unerschwinglichen Steuern im Rückstande verblieben und sich zuletzt genöthiget sahen, ihre Grundgüter nach und nach zu verkaufen. Die Ankäufer solcher Güter oder Parzellen gingen mit den Verkäufern ganz schonungslos um, und zwangen diese alle darauf haftenden Passiva, Abgaben-Rückstände und laufenden Steuern zu tragen, und ihnen ihr Eigenthum Schatz- und Steuerfrei zu überlassen, wodurch denn Viele der Verkäufer in Noth und Elend verfielen.

Dieses unmenschliche Verfahren verbietet Constantin nun durch obiges Gesetz, und verordnete gleichzeitig, daß die Ankäufer von

Digitized by Google

dergleichen verschuldeten Grundstücken unbedingt die Steuerreste und laufenden Abgaben, sowie auch alle sonstigen Passiva übernehmen müßten.

Ein anderes, von Constantin für Köln gegebenes höchst wichtiges Gesetz, darf hier ebenfalls nicht übergangen werden. Es betrifft nämlich die Juden und deren Verhältnisse zum Staate, und bildet die Hauptgrundlage der Geschichte des Judenthums in Bezug auf Köln. *)

Wir bemerken hier unter Constantin, daß der zu Postumus Zeiten eingeführte Senat und das kölnische Consulat nicht mehr bestehen, sondern sich in ein Decurionat verwandelt haben. Der Abstand des agrippinensischen Senats unter Postumus zu dem Duumvirat und Decurionat unter Constantin, ist so groß, daß er unsere Aufmerksamkeit besonders fesselt und als ein Werk politischer Berechnung betrachtet werden muß. Postumus hatte hiesige Stadt zur Residenzstadt und zu einem zweiten Rom erhoben; er hatte den Senat nach römischer Weise hier eingeführt und das Consulat selbst übernommen. Constantin dagegen wählte zu seiner Residenz Trier und hielt sich nur zuweilen, wenn seine Anwesenheit durchaus nothwendig war, in Köln auf; unter Postumus war Köln die erste Münzstätte des Reichs, unter Constantin ist keine Spur mehr davon zu finden vielmehr erhielt Trier damals diesen Vorzug. Unter der Regierung des Postumus hieß ein Rathsbeschluß Senatus consultum; unter Constantin hießen sie Decurionum Decreta. Wer den Unterschied zwischen einem Senatus consult. und einem Decretum Decuriorum genauer wissen will, der lese den Ulpianus oder Pomponius und noch Einige mehr. Was das Decurionat in Köln zu dieser Zeit noch besonders auszeichnet, war, daß es im Kleinen, was der eigentliche Hof oder die Dikasterien im Großen, vorzustellen und auszuführen sich anmaßte, und es hierin zuweilen den Statthaltern einer Provinz zuvor that; Amian Marcel. tadelt daher mit vielem Rechte Constantin, daß er seinen Beamten all zu viel Freiheit gelassen und ihrer Habsucht nicht festere Schranken gesetzt habe. Salvian Massil. L. 5 de Gubernat. Dei sagt, in Hinsicht auf die damalige Regierung: „Wo sind die Städte, die Flecken, wo der Ort, wo der Wittwen und Waisen Eingeweide nicht aufgefressen werden?" Er lebte zur damaligen Zeit und versichert, der Hof des Constantin sei in manchen Theilen noch weit ruchloser gewesen, als die Provinzialbeamten. Ein Aehnliches lesen wir nicht unter des

*) Diesen Gegenstand werden wir in der Folge besonders behandeln. Man lese auch noch Lex. 2, et Tit. 4 de Judaeis.

Digitized by Google

Postumus Zeiten, auffallend erscheint es demnach, daß der kölnische Senat während eines Zeitraumes von vierzig Jahren so sehr gesunken war.

Ueber den Namen Divitenſes führen unsere Schriftsteller verschiedene Vermuthungen an. Einige stellen sich dabei das Divetum in Sicilien vor, von wo die Divitenses Seniores herstammen. Andere wollen hier die Divitenses gallicani gemeint wissen, welche sich in Thracien befanden. Außer diesen aber gab es noch Divitenses Dalmatae in Dacia ripensi. Viele leiten die Benennung Deuz von Tuisko, andere von Tutela, weil es der kölnischen Brücke zum Schutz diente. Diesen letztern sollte man aber erwiedern, daß Deuz schon lange vor der Brücke bestanden hat.

Amian Marcell. erwähnt verschiedene Male der Milit. divit.; auch in der Notitia imperii kömmt diese Benennung vor. Es entsteht nun die Frage: hat unser Städtchen Deuz den Militibus den Namen gegeben, oder hat es ihn selbst von den Milit. erhalten? Browerus bemerkt ganz richtig: diese Milit. seien dreierlei Gattung gewesen. Eine derselben hießen, Milites divitenses Seniores, von Divetum in Sicilien. Die andern Milit. divitens. gallicani, und endlich die dritte Milites divitens. Dalmatae. Wahrscheinlich hat das Castell seinen Namen von einer dieser drei Gattungen erhalten, aber nicht umgekehrt die Milit. von dem Castell. Es sind also die Milit. divit. als eine Besatzung des Castells zu betrachten, und ohne Zweifel gehörten die, von denen hier die Rede ist, zu den Milit. Divit. Sen. In unserer Notitia Imperii heißt es: diese letztern hätten im westlichen Reiche und in Gallien gedient. Wenn wir nun annehmen, daß Germanien damals mit Gallien vereint war, so wird immer wahrscheinlicher, daß die Deuzer Besatzung von der ersten Gattung war, und das Castell von dieser seine Benennung Divitum herleitet.

Der alten Ueberlieferung nach soll Erzbischof Bruno, der Erbauer der Pantaleonskirche, um d. J. 954 die Ueberreste der constantinischen Brücke zu diesem Bau verwendet haben. Beim Abbruche des Kreuzganges dieser Kirche fanden sich große Quadersteine vor; von dergleichen Steinen wurde auch der Kirchthurm daselbst erbaut. Diese Steine hinterlassen übrigens Spuren, daß sie dereinst lange im Wasser gelegen haben, was die aufgestellte Meinung also bestätigt.

Die Regierungsepoche Constantins war eine der stürmischten und verheerensten am Rhein. Die Franken zeigen sich nun zu wiederholten Malen. Constantin zieht endlich gegen sie aus und übergibt dem Herkuläus die Oberaufsicht in Gallien; letzteres war indessen ein Schritt, den der Kaiser nur zu spät bereute. Im J. 310 erschienen Tubanten und

Digitized by Google

andere Völker am Rhein als Feinde. Im Jahre 320 waren alle diese Feinde besiegt, aber noch nicht unterjocht. Constantin erkaufte sich endlich durch Geld den Frieden, fiel aber bald darauf durch Meuchelmord, den Marentius veranlaßt. Constantin sowie auch Helena, scheinen, wie wir früher bemerkten, sich häufig in Köln aufgehalten zu haben, und unter seinem Schutze und dem nun zur Staatsreligion gewordenen christlichen Glauben, durften auch die kölnischen Christen ohne Scheu wieder hervortreten. Es finden sich daher auch schon um diese Zeit christliche Bischöfe zu Trier und zu Köln, wie unter den Unterschriften des Arelatischen Conciliums im Jahre 314. Maternus Episcopus, Macrinus Diaconus de civitate Agrippinensium enthalten sind. *) Weit ungünstiger war Constantin aber für die Juden gestimmt, worauf wir noch ausführlicher zurückkommen werden.

Nach der Aussage des Zonaves war Marentius unweit des Rheines gebürtig und unter Constantin einst Sklave gewesen. Er zeichnete sich aber bei vielen Gelegenheiten im Kriege rühmlich aus, erhielt so vom Kaiser nicht nur seine Freiheit, sondern wurde auch allmählig bis zur Würde eines Comes über mehrere Legionen befördert. Dieser Marentius strebte nun mit Eifer nach der Oberherrschaft, und wurde in seinem Unternehmen von den Germaniern auf das thätigste unterstützt; letztere schlugen sich alle zu ihm, und besonders fanden die Sachsen und Franken sich in zahlreicher Menge unter seinen Fahnen ein. Constantius, bot Alles auf und ward sein heftigster Widersager, und rückte ihm mit einem ansehnlichen Heere Deutscher, die weder Freund noch Feind achteten, und überall auf ihren Zügen gleich Räuberhorden Alles verwüsteten, entgegen. Der Anführer der letztern war Chnodomarius, ein König der Alemannen. Beide Heere trafen endlich aufeinander und zwischen Constantius und Marentius wurde ein Haupttreffen geliefert, welches um so blutiger gewesen sein muß, als beide Theile in unversöhnlichem Hasse gegen einander entbrannt waren und sich Tod und Verderben geschworen hatten. Constantius soll von 80,000 nur 30,000 und Marentius von 36,000 nur 24,000 Mann, nach dem Treffen übrig behalten haben; welche Angabe inzwischen sehr übertrieben zu sein scheint. Indessen meldet doch Victor in seinem Epitome c. 42 „in keinem früheren Treffen sei jemals die römische Macht so sehr erschüttert worden, als

*) Zuerst in den von Constantin im Jahr 313 zur Entscheidung der donatistischen Streitigkeit in Rom niedergesetzten Kommission: Dati sunt judices Maternus ex Agrippina civitate (Optav. Milet de Schis. Donatiss I, cap. 23.)

Digitized by Google

eben in dieſem, ſo daß man faſt Alles für verloren gehalten habe.“ Im Jahre 354 erfolgte demungeachtet der Friede mit den Alemannen. *) Dieſer Friede war aber nicht von langer Dauer. Unter Conſtantius Regierung legte Silvanus der Anführer des römiſchen Heeres gegen die Franken, zu Köln im Jahre 354 den Purpur an und erklärte ſich zum Kaiſer. Aber der von Conſtantius geſandte Urſicinus fand für Geld Meuchelmörder, die ihn, angeblich an der heiligen Stätte der Severinskirche (nach von Hillesheim aber und wahrſcheinlicher in der St. Columba- oder St. Cäcilienkirche) in Köln tödteten.

Silvanus der Sohn eines edlen Franken, war, wie Aurelius Victor bezeugt, in Gallien geboren. Er wurde in den römiſchen Sitten und Gebräuchen erzogen, in den Waffen geübt und zu einem großen Feldherrn ausgebildet. Im Jahre 354 ließ er ſich in Köln zum Kaiſer ausrufen. Als Maxentius im Jahre 350 als Kaiſer aufgetreten, und ſich Gallien und die hieſigen Gegenden unterworfen hatte, diente Silvanus unter ihm als Tribun, und focht als Oberſter der ſchweren Reiterei in der Schlacht bei Murſa an der Drau, wo Maxentius aufs Haupt geſchlagen wurde. Silvanus verließ darauf das Heer des Maxentius und trat mit ſeiner Reiterei zu Conſtantin über. Statt ſich den Weg zum Glück dadurch zu bahnen, wie er ſich wohl vornahm, führte ihn dieſer Schritt zu ſeinem Verderben. Nachdem Maxentius eine zweite vollſtändige Niederlage erlitten hatte, und Silvanus in der Gunſt Conſtantius aufs höchſte geſtiegen war, ernannte ihn dieſer zum Oberbefehlshaber des Fußvolkes, und zum Commandanten des Heeres am Rhein, gegen die Deutſchen. Silvanus ließ ſeinen Sohn dem Kaiſer als Geißel, und wußte es durch ſeine kluge Staatspolitik ſo einzulenken, daß die Ereigniſſe am Rhein bald eine ganz andere, glücklichere Wendung nahmen. Die günſtigen Erfolge ſeiner Unternehmungen erweckten ihm inzwiſchen den Neid bei Hofe; man brachte unterſchobene Briefe vor, welche Silvanus geſchrieben haben ſollte und welche ihn beſchuldigten, als trachte er nach dem Kaiſerthum; eine förmliche Unterſuchung wurde gegen ihn eingeleitet, bei welchem Geſchäfte man ſich der bei Hofe ſo einflußreichen verſchnittenen Neger bediente. Silvanus, der wohl einſah, daß es unter ſo bewandten Umſtänden um ihn geſchehen ſein würde, wenn er die Hände müßig in den Schooß legte, und ruhig das Urtheil abwartete, auch wohl keine Wahl hatte, dem Uebel auf irgend eine andere Art auszuweichen, faßte nothgedrungen den kühnen Entſchluß, das wirklich zu unter-

*) Man leſe hierüber Ammian, L. 14, C. 10.

Digitized by Google

nehmen und zu wagen, weſſen man ihn beſchuldigte. Er verſicherte ſich daher vorläufig der Treue ſeiner Armee, und ließ ſich in Köln zum Kaiſer ausrufen. Als dieſe Nachricht in Mailand anlangte, wo ſich damals Conſtantius aufhielt, beſchloß der Hof ſich ſo zu benehmen, als wiſſe er von dem ganzen Vorfalle nichts ab, und ſchickte unterdeſſen Urſicinus nach Köln, den Silvanus abzulöſen; letztern aber heimlicher Weiſe zu ſtürzen, ließ er keine Mittel unverſucht.

Dieſer Urſicinus, in deſſen Gefolge ſich auch Amian Marcellin befand, trieb die Verſtellung ſo weit, ſich für Silvanus zu erklären und Silvanus war leichtgläubig genug ihm zu trauen. Der Tag des Aufbruchs der Armee gegen Italien, welche den neuen Kaiſer dort einführen ſollte, war ſchon feſtgeſetzt. Da fand Urſicinus unter den Soldaten einige Meuchelmörder, welche gegen Lohn den neuen Kaiſer zu beſeitigen verſprachen. Dieſe brachen auch wirklich in den Pallaſt ein, ihr ruchloſes Werk zu vollenden. Silvanus ergriff die Flucht und ſuchte, angeblich, eine nahe Kirche zu erreichen; dies war ihm aber nicht möglich, denn ſeine Mörder folgten ihm auf dem Fuße und hatten ihn bald erreicht. Da ſtürzte er außer Athem in ein angrenzendes kleines Bürgerhaus, worin die Soldaten ihn ergriffen und durch Schwerdtſtreiche tödteten.*)

Gelen und Andere fehlen demnach darin, daß ſie angeben Silvanus ſei in einer Kirche ermordet worden. Amian Marcellin widerlegt ſie vollſtändig, und ſein Zeugniß verdient um ſo mehr Glauben, da er ein gleichzeitiger Schriftſteller und Augenzeuge des Vorfalles war. Amian ſcheint jedoch unter der Benennung Conventiculum irgend ein Verſammlungs- oder Bethaus (Kapelle) verſtanden zu haben. Ob dies aber die heutige Severinskirche, Columba oder Cäcilien geweſen, iſt die Frage. Es käme, wenn wir wirklich dies annehmen, hier blos darauf an, zu wiſſen, wo eigentlich die kaiſerliche Burg geſtanden habe? Wenn wir vorausſetzen, daß dieſer Pallaſt zwiſchen der Columba- und Cäcilienkirche geweſen, ſo müßte Silvanus zu der einen oder der andern der beiden letztern geflüchtet ſein. Dieſe Behauptung hat viel wahrſcheinliches für ſich, denn das Aſylrecht, oder das Recht einer Freiſtätte, war zur Zeit Conſtantins durch Obſervanz und geheiligte Gebräuche bereits eingeführt. Jeder Unterdrückte oder Verfolgte fand in den chriſtlichen Kirchen eine Freiſtätte. Silvanus gedachte vielleicht ſich nun ebenfalls dieſes

*) Amian Marcell. ſagt: Caesis custodibus Regia penetrata, silvanum extractum ad conventiculum Ritus Christiani tendentem, qui exanimatus confugerat, dente gladis trucidarunt.

Digitized by Google

Rettungsmittels zu bedienen, konnte aber die Kirche selbst nicht erreichen, und fiel so in die Hände seiner Mörder.

Im vorigen Jahrhundert ging noch die Sage, Silvanus liege in der Severinskirche begraben, und wirklich zeigte man damals in dieser Kirche ein marmornes Denkmal mit mosaischen Verzierungen, welches aber nur theilweise bestand. Es war eine männliche Figur darauf gebildet, welche vollkommen einem Faunen glich und mit einem Bockshorn auf dem Kopfe versehen war; eine andere stand darneben und versetzte dieser einen Säbelhieb. Gelen sucht aus diesem Faunen den Silvanus, oder wenn dies nicht glücken sollte, sogar den Hunnenkönig Atilla daraus zu machen. Nun steht aber überdies noch fest, daß die Severinskirche mindestens 20 Jahre nach Silvan erbaut worden ist; weßhalb um so mehr die Behauptung des Gelen ins lächerliche fällt. Wo aber der Leichnam dieses Kaisers hingekommen, ist in der Geschichte nirgends nachgewiesen.

Silvanus, einer der tapfersten Feldherrn seiner Zeit, hatte indessen viele festen Plätze am Rheine in seiner Gewalt und wehrte dem Andrange der Barbaren; kaum aber war er gefallen, so strömten die Feinde von allen Seiten hinzu und drangen in Gallien ein. Vierzig der ansehnlichsten Städte am Rhein, und somit die ganze Schutzwehr des Kaiserthums, fielen in ihre Hände. Eine ungeheure Anzahl Gefangenen und unermeßliche Beute, schleppten die Alemannen mit sich fort, und so fand sich Constantius in einer höchst schwierigen Lage, worin er sich weder zu rathen noch zu helfen wußte. Da entschloß sich endlich der Kaiser den letzten Sproß des constantinischen Hauses, Julianus, als Cäsar zur Vertheidigung Galliens und der westlichen Provinzen abzusenden. Julian eroberte Brocomagum (zwischen Straßburg und Hagenau) wieder und ging von hier aus auf Köln los. Aber welche Verwüstung fand er überall. Amian schildert uns den Zustand des Landes in folgenden Worten: „Kein Mensch stand weiter dem Cäsar im Wege; er ging nach Köln, das, vor seiner Ankunft in Gallien, schon zerstört war. Auf dem Wege dahin, war keine Stadt, kein Castell mehr zu sehen, außer dem von Rigodulum bei Confluentes (Koblenz) wo die Mosel sich in den Rhein ergießt; dann stand noch ein einziger Thurm in der Nähe von Köln. — Man hat sich lange über die Lage dieses Thurmes gestritten. Bald sah man ihn im weißen Thurm oberhalb Andernach, bald in Dattenberg bei Linz, ohne zu bedenken, daß man von keinem der beiden sagen konnte, er läge nahe bei Köln. Er befand sich aber eine Viertelstunde oberhalb Köln, nach Rodenkirchen zu, auf einem Hügel, den man späterhin zu einer Windmühle benutzte. Im Jahre 1209 war dieser Thurm noch sichtbar; er gehörte

Digitized by Google

zu jenem römischen Castell, welches an dieser Stelle stand und wahrscheinlich der weiter oben erwähnten Ara zum Schutze diente. Münzen, Siegel der Legionen, Waffen und Geräthe aller Art wurden, wie bereits erwähnt, zu verschiedenen Zeiten hier gefunden. Mehreres davon kam in die Sammlung des H. v. Hübsch. Als ein kölnischer Kaufmann H. Huybens die Windmühle und dabei einen schönen englischen Garten von beiläufig 20 Morgen anlegte, stieß man neuerdings auf Römerreste, die alles dasjenige vollkommen bestätigen, was man durch alte kölnische Urkunden längst wußte. In den ältesten dieser Urkunden heißt es, da wo von diesem Orte die Rede ist, ad vetus castrum; in späteren: „an der alten Burg."

Es waren demnach in dieser schrecklichen Epoche Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Bingen, Andernach und Bonn verheert und endlich auch Köln nach einer langwierigen Belagerung eingenommen, geplündert und ganz verwüstet worden. Gleiches Schicksal erfuhr zur selbigen Zeit auch Neuß.

Fast alle Einwohner Kölns, welche bei Eroberung der Stadt nicht unter den Schwerdtstreichen der Barbaren fielen, wurden als Gefangenen fortgeschleppt; und so geriethen denn eine Menge jener Unglücklichen in die Dienstbarkeit der jenseitigen rohen Deutschen. Zehn Monate lang soll Köln ganz öde und wüst gewesen sein. Belgio romano pag. 309, rechnet diese 10 Monate von Ende des Monats November 356 bis Ende September 357, wo Julian zuerst hier eingetroffen und die Stadt wieder unter römischen Schutz gebracht haben soll. Die fränkischen Sieger haben aber die Stadt weder bewohnt, noch mit Soldaten besetzt; sie zerstreuten sich vielmehr auf dem platten Lande, und siedelten sich nur da an, wo sie eine fruchtbare Ebene oder sonst ein bequemes Terrain dazu fanden. Eine große Menge Kölner sollen nach dieser Katastrophe nach den Ardenner Waldungen, welche sich damals weiter hierhin erstreckten, geflohen, und niemals in ihr Vaterland zurückgekehrt sein.

Endlich riß Julian im Jahre 357 Köln wiederum aus den Händen der Franken, befestigte es aufs neue und schloß daselbst mit einigen fränkischen Königen oder Fürsten einen Waffenstillstand. Dieser Julian, ein Universal historischer Mann, war für Köln von hoher Bedeutung. Als ihm der Schutz Galliens übertragen wurde, war er nach einigen Schriftstellern 25, nach Andern erst 23 Jahre alt. Er trat am 23. Dezbr. seine Reise von Rom über Turin nach Gallien und den Rheingegenden an, und erhielt unterwegs die betrübende Nachricht, daß Köln in der Gewalt der Franken, und verwüstet sei. Sein Unternehmen schien ihm deshalb um so schwieriger, und die Wiedereroberung hiesiger Gegenden durch den Verlust

Digitized by Google

Kölns fast unmöglich. Er setzte dennoch seine Reise fort bis Vienne in Dauphiné, woselbst er am 1. Jan. 356 eintraf. Hier versammelte er das Consulat, um sich mit diesem über den vorhabenden Feldzug zu berathen und verweilte den Winter über und bis zum Monat Juni daselbst. Jetzt erst brach er auf, zog über Autun (Auxerre) nach Rheims, wo ihn seine Generale Marcellinus und Ursicinus schon erwarteten. Er hielt hier abermals einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde, nach Lothringen vorzudringen und die Alemannen in Obergermanien anzugreifen. Die Alemannen, womit sich, nach Zosimus, auch noch die Sachsen verbunden hatten, wichen des Julians Kriegsoperationen aus, um ihn im Rücken anzugreifen; und wirklich gelang es ihnen auch einige römische Legionen zu überrumpeln; dies hatte aber für Julian keine weiteren nachtheiligen Folgen, er rückte mit seinem muthigen Heere immer vorwärts bis Prüm in der Eifel, und endlich bis zwischen Hagenau und Straßburg, wo er die Alemannen schlug. Dieser obgleich geringe Vortheil über die Feinde, eröffnete ihm jedoch den Weg bis Köln, wo er auch bald darauf, fast ohne weitern Schwerdtstreich, eintraf. Julian schloß mit den fränkischen Fürsten einen Frieden oder Waffenstillstand, dessen Bedingungen die Geschichte aber nicht mittheilt.

Im Jahre 358 erschien Julian abermals in den hiesigen Gegenden, besuchte viele Städte am Rhein und ließ die theilweise noch zerstörten Ringmauern von Bonn, Andernach, sowie auch jene von Köln völlig herstellen; er verbesserte die Justiz, traf sonstige zweckmäßige Einrichtungen, legte Fruchtmagazine und Vorrathsgewölbe in Köln an, welche während des letzten Krieges zerstört worden waren, und that überhaupt alles, was ein kluger und weiser Regent zum Besten seiner Unterthanen zu thun vermag. Julian machte während seines Aufenthalts in Köln damals Bekanntschaft mit Charietto, einem tapfern Frankenhäuptling und Parteigänger. Nach fränkischen Begriffen nannte sich dieser Charietto ein Edler von Geburt, der nach den damaligen deutschen Sitten sein Gefolge auf Raub ausführte. Anfänglich trieb dieser zwar sein Wesen jenseits des Rheins, bald aber überschritt er den Strom und schloß sich an die diesseitigen unter römischer Herrschaft stehenden Deutschen, leistete gegen die in Obergermanien fortwährend einfallenden transrhenanischen Deutschen, seine Landsleute, den Römern wichtige Dienste und trieb es in seiner Rohheit so weit, daß er die Köpfe der Erschlagenen nach Trier an das Hoflager des Julian sandte. Die Agrippinenser achteten diesen rohen Krieger darum sehr hoch, Julian selbst überhäufte ihn mit Wohlthaten und ernannte ihn, um ihm einen besondern Beweis seines Vertrauens und seiner Dankbarkeit zu geben, zum Comes von

Digitized by Google

Ober- und Niedergermanien, und somit wurde er auch der Befehlshaber unserer Stadt Köln.

So sehr indessen die Römer an die Befestigung ihrer Grenzen dachten, so schreckte dies dennoch die Franken und Sachsen nicht ab; im Jahr 370 durchbrachen sie abermals muthig diese Grenzen und zogen in Gallien ein. Sie wurden hier aber bald in die Enge getrieben, und es erfolgte Friede. Während die Sachsen sich nun friedlich zurückzogen, spielten die Römer ihnen einen schändlichen Verrath und überfielen sie ganz unvermuthet bei Deuso im Lande der Franken (wahrscheinlich Deuz, Köln gegenüber). Die Sachsen aber ermannten sich plötzlich und stellten sich zur Gegenwehr. Schon waren die Römer im Fliehen, als ihnen in einiger Entfernung ihre schwere Reiterei zu Hülfe kam und sie vom schmählichsten Untergange rettete. *)

Eine Bestätigung daß es um diese Zeit viele blutige Auftritte am Niederrhein gab, findet man bei Sulpitius Severus, welcher versichert, die Franken hätten damals alle festen Plätze auf dem linken Rheinufer wieder verloren; in einem bald darauf gehaltenen Kriegsrath, worin die Frage entstand, ob man nun die Besiegten in ihrem eigenen Lande aufsuchen solle, habe Nannienus dagegen, Quintin aber dafür gestimmt. Letzterer habe, stolz auf seinen bei Neuß erfochtenen Sieg, über den Rhein gesetzt, und mehre Oerter der Franken jenseits in Brand gesteckt. Diese hätten darauf eine verstellte Flucht ergriffen, wären aber bald mit verstärkter Macht über den freude- und siegestrunkenen Feind hergefallen und hätten ihn fast gänzlich aufgerieben. Mezerai vergleicht diesen Unfall der Römer sogar mit der Schlacht des Varus. Man entdeckte später viele traurigen Reste derselben, was unsern Schriftstellern Gelegenheit geben konnte zu muthmaßen, als hätte Varus selbst in dieser Gegend unterlegen. Es ist hier nämlich die Sprache von dem duisburger Walde, wo man sehr viele Gebeine und altes römisches Rüstzeug gefunden hat; weßhalb sich auch mit Gewißheit auf eine daselbst vorgefallene große Schlacht schließen läßt. Allein wann diese Schlacht geschlagen worden und wer der Besiegte gewesen sein soll, ob Varus oder Quintinus? ist schwer zu bestimmen, wenn nicht andere Umstände uns zu Hülfe kommen.

Das Jahr darauf kamen Charietto und Syrus an die Stelle des Nanienus und Quintin. Beide waren mit Eifer darauf Bedacht, das Glück der Römer wieder herzustellen, doch vergebens, denn die Lage der Dinge änderte sich nicht eher bis Valentinian mit seiner

*) Euseb. Chron. L. 2, Vales Franc. L. 1.

Digitized by Google

ganzen Macht gegen die Franken loszog. Letztere gaben jetzt nach; es kam zu einer Unterredung, die, wie einige glauben, in Trier, nach Andern in Neuß stattgehabt haben soll.

Valentinian erschien in Köln im J. 368 und publizirte daselbst das von ihm und Valens gegebene unter der Rubrik L. Un. C. The. ne damna provinciar. bekannte Gesetz, was also auf die Anwesenheit des Kaisers in hiesiger Stadt mit Gewißheit schließen läßt. Ueber den eigentlichen Zeitpunkt dieser Begebenheit, können sich die Schriftsteller nicht recht einigen. Valesius verlegt sie in das Jahr 365, Godefredus in seinem Commentar zu diesem Gesetze, aber in das Jahr 368 oder 369. Nehmen wir das Jahr 368 an, so folgt, daß Köln zweimal die Ehre hatte, den Kaiser in seinen Mauern zu sehen; nämlich im Jahre 368, da dies durch einen neuen Einfall der Franken veranlaßt wurde, und zum zweiten Mal im Jahr 369 oder 370, wie wir in der Folge sehen werden. Dieses Gesetz enthält erstens die geschärfte Verordnung, welche allen hohen und niederen Beamten, kaiserlichen Einnehmern und Gutsbesitzern in den Provinzen, verbietet, sich eines freien Landbauers als Leibeigenen zu bedienen. Hieraus folgt, daß gleich bei der Wiedererscheinung der Römer in hiesiger Stadt diese Exactores vectigalium, oder Einnehmer öffentlicher Gelder (welche ihre Untereinnehmer noch hatten) sich ebenfalls auch hier wieder eingefunden und sich Erpressungen aller Art erlaubt hatten.

Zweitens verbietet das Gesetz diesen Zolleinnehmern das Vieh, namentlich die Ochsen u. s. w. der Landbauern sich eigen zu machen.

Drittens verbietet es allen Beamten ohne Unterschied, unter welchem Vorwande es auch geschehen möge, Geschenke für Dienstverrichtungen anzunehmen (welcher Mißbrauch bis dahin schon so sehr überhand genommen hatte.)

Dieses Gesetz bestrafte die Uebertreter mit dem Tode und der Confiskation ihrer Güter. Es findet sich in dem Codex eingetragen.

Wenn man in Betracht zieht, daß damals die römischen Einnehmer der öffentlichen Abgaben, sowie vor der großen Revolution in Frankreich die Fermiers généraux, den Grund zum Untergange des Reichs gelegt, so wird man sich über die Strenge dieses Gesetzes nicht weiter wundern.

Valentinian (nach dem Berichte des A. Marcel. B. 28, C. 2, B. 30, C. 6) legte in dem Jahre 369 von Rhätien aus bis an das Meer längs dem Rhein, nach dem Beispiele des Drusus, neue Festungen an und ließ die alten verbessern, um dadurch das diesseitige Deutschland gegen die häufigen Einfälle der jenseitigen Deutschen zu schützen. A. Marcel. führt weiter an, Valentinian habe auch

Digitized by Google

jenseits des Rheins einige Festungswerke (Aedeficia) angelegt. Diese Bollwerke müssen indessen ganz unbedeutend gewesen sein, da er sie Aedeficia benennt. Valentinian hielt sich zu dieser Zeit abermals eine geraume Zeit in Köln auf.

Wir kommen nun auf den dritten Haupteinfall der Franken und Sachsen in Niedergermanien und Belgien. Was den Zeitpunkt dieser Begebenheit betrifft, so können sich die alten Schriftsteller darüber nicht einigen. Mehre setzen sie in das Jahr 370, andere in 373 und noch andere endlich in das Jahr 374. Darauf kömmt es nun in der Hauptsache nicht an; es genügt zu wissen, daß in einem der benannten Jahre die Franken und Sachsen in das belgische Gallien einfielen. Nanenus, ein römischer Feldherr, zog ihnen entgegen, mußte aber der Uebermacht weichen, und Valentinian schickte ihm den Feldherrn Severus, welcher damals das Fußvolk in Obergermanien und Italien, befehligte, zu Hülfe. Als die Deutschen dies gewahrten, hielten sie im Felde nicht mehr stand und baten die Römer um Frieden. Letztere fanden sich dazu geneigt, und bewilligten den Deutschen freien Abzug, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß diese ihnen eine gewisse Anzahl junger Leute zu Kriegsdiensten zurückließen. Die Deutschen gingen darauf ein, die Römer aber hielten nicht Wort, brachen den Frieden, setzten den Deutschen einen starken Hinterhalt auf ihrem Rückzuge, überfielen sie plötzlich und machten alle diejenigen zu Gefangenen, welche nicht unter den Schwerdtstreichen fielen. Eine Treulosigkeit ohne gleichen Seitens der Römer.

Die meisten Schriftsteller waren bis dahin der Meinung, als habe dieser Vorfall sich in unsern Gegenden ereignet. Schöpfling selbst, ein sehr bewährter Alterthumsforscher und scharfer Kritiker stimmte damit überein, und unsere einheimischen Schriftsteller geben sich alle Mühe, unsere vaterländische Geschichte damit auszuschmücken. Der Schauplatz der Begebenheit sollte nämlich Deuso gewesen sein, was aber irrig für unser Deuz gehalten wird. Unser Deuz hieß von den Römern her nicht Deuso, sondern Castrum divideuse. Jenes Deuso aber, in dessen Nähe, nach dem Zeugnisse des H. Hieronimus in Eusebio ad ann 374, die Franken und Sachsen von den Römern überfallen worden, war Duisburg, wo ehemals die Statue des Hercules Deusoniensis stand, und wovon Postumus diese Namen auf seinen Münzen prägen ließ.

Es folgt nun die Regierungsepoche des Magnus Maximus, oder wie Sulpitius ihn nennt, Magnus Clemens Maximus, der nach Zosimus ein geborner Spanier, nach andern aber ein Gallier gewesen sein soll. Dieser hatte sich in Britannien gegen Gratian zum

Digitized by Google

Kaiser aufgeworfen und sich dabei des Hasses der Legionen gegen den letztern bedient; er brachte es dahin, daß die Soldaten ihm huldigten und ihm den Purpur und das Diadem überreichten. So schiffte er sich mit seinen Anhängern ein, landete an der Küste Belgiens und eroberte eine Provinz nach der andern in Niedergermanien. Gratian stellte sich ihm bei Paris mit seinem gesammten Heere entgegen und lieferte ihm ein Haupttreffen. Maximus ward Sieger und eroberte das Schlachtfeld; Gratian aber war genöthigt die Flucht zu nehmen und sich nach Lyon zurückzuziehen, wo er bald darauf durch Meuchelmörder fiel. Der Verdacht dieses Mordes blieb auf Maximus haften, der nunmehr Herr von ganz Belgien, Gallien und dem diesseitigen Germanien war, und unverzüglich Friede mit Valentinian, dem Kaiser des Occidents, schloß, wobei ihm der H. Ambrosius durch seine Vermittelung sehr wichtige Dienste leistete; auch Kaiser Theodosius zögerte nicht, ihn anzuerkennen, und so war Köln unter seine Botmäßigkeit gekommen. Ob er aber jemals in Köln residirt oder sonst irgend einen besondern Einfluß auf das Schicksal dieser Stadt gehabt habe, ist ungewiß. Die alten Schriftsteller erwähnen dessen nicht. Er regierte 5 Jahre, nämlich vom Jahre 383 bis zum Monat August des Jahres 388. Kaiser Theodosius der sich jetzt ganz Italien unterworfen hatte, vergrößerte inzwischen seine Macht immer mehr, überwand endlich auch ihn, nahm ihn am 27. August. 383 zu Aquilea gefangen und ließ ihn hinrichten. Sulpitius schildert Maximus als einen wilden, blutdürstigen Tyrannen, die übrigen älteren Schriftsteller dagegen zeigen uns keine Spur von Grausamkeit an ihm. Maximus selbst rühmte sich, nie anders einen seiner Feinde getödtet zu haben, als in offener Schlacht. Einzelne Geschichtschreiber sagen von ihm, er sei ein eben so tapferer Feldherr, als weiser Regent gewesen. Immer aber bliebe noch jener Fleck der Treulosigkeit, welche er an Gratian verübt, an ihm kleben.

Wir müssen uns bei seiner Beurtheilung aber mehr an der Thatsache selbst, als an dem Urtheile der Menschen halten. Ueber die kurze Regierungsepoche des Maximus ist weiter nichts besonderes bekannt. In seinem Privatleben ließ er manche edlen Züge blicken. Er hatte vertrauten Umgang mit dem h. Martin, Bischof zu Tours; auch der h. Ambrosius hielt sich eine Zeitlang bei ihm in Trier auf. Als er eines Tages das h. Abendmahl von diesem verlangte, verweigerte es ihm der heilige Mann, und gab ihm auf, vorerst öffentlich Buße zu thun für das von ihm vergossene Blut des Gratian. Eben so wurde er auch einige Zeit vorher in diesem Betreff, vom h. Martin beschieden. Ambrosius ließ sich doch endlich

Digitized by Google

bewegen, ihm das h. Abendmahl zu spenden, wahrscheinlich aber hatte Maximus ihn überredet, oder ihn versichert, er habe durchaus keinen Antheil an dem Morde des Gratian gehabt. Er schrieb im Jahre 386 an den jungen Kaiser Valentinian, dessen Ansehen seine Mutter Justina zur Beförderung der arianischen Ketzerei mißbrauchte und ermahnte diesen ernstlich von der Verfolgung der Religion abzustehen; einige glauben sogar, er habe den Kaiser im Weigerungsfalle mit Krieg bedroht. Dagegen sind aber wieder Viele der Meinung, Maximus habe nur die Religion vertheidigt, um sich dadurch Anhang zu verschaffen und sich einen großen Namen zu erwerben. Dem sei nun, wie ihm wolle, gewiß ist, daß er dem Arianismus, der sich im 4. Jahrhundert erhob und zu verbreiten drohte, sehr entgegen kämpfte, und verhinderte, daß er nicht auch in Gallien, Germanien und den hiesigen Gegenden um sich griff und sich Proselyten verschaffte.

Die fünfjährige Regierungsepoche des Maximus ist für uns besonders noch dadurch merkwürdig, weil sich die Marterepoche der h. Ursula und ihrer vielen Gefährtinnen, unter derselben in Köln zugetragen haben soll, worauf wir aber in der betreffenden Kirchengeschichte wieder zurückkommen werden. Es werden viele von Maximus geprägte Münzen gezeigt; auch einige von dessen Sohn Flavius Victor, der schon zum Augustus erklärt war, aber bald nach seines Vaters Tode ermordet wurde.

Während Maximus im Jahre 388 gegen Valentinian II. nach Italien zu Felde gezogen war, fielen die Franken und Sachsen abermals in Niedergermanien ein und stellten in hiesigen Gegenden große Verheerungen an. An ihrer Spitze waren die drei Feldherrn Genebaudus, Tullo und Macomeer, von welchen Bunnau in seiner Reichshistorie Tom 1, pag. 843, V. 46 ein Näheres mittheilt. Unbestimmt ist es, ob diese Kriegszüge Seitens der Franken aus bloßer Raubsucht oder auf Anstiften und unter dem Einflusse des orientalischen Kaisers Theodosius unternommen worden sind, um die Anwesenheit des Maximus, zu dessen Sturze zu benutzen. Als die Nachricht von diesen Ereignissen nach Trier gelangte, brachen die beiden Feldherrn Quintinus und Nanienus, welche Maximus mit einer starken Besatzung römischer Soldaten in dieser Stadt zurückgelassen hatte, sofort gegen Köln auf, um der bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen und die Umgegenden von dem Drucke ihrer barbarischen Feinde zu befreien. Bevor diese Feldherrn in der Nähe von Köln ankamen, waren die Franken und Sachsen aber mit großer Beute wieder abgezogen und nur ihr Hinterhalt verweilte noch im carbonischen Walde (im heutigen Hennegau.)

Digitized by Google

Quintinus, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach, mit einem Theile des Heeres von Nanienus getrennt hatte, ging bei Neuß über den Rhein, um die Franken nunmehr in ihrem eigenen Lande anzugreifen, und für die von ihnen verübten Frevel zu züchtigen. Er überlegte aber seine Kriegsoperationen nicht gut, und vertiefte sich auf seinen Märschen so sehr in Wälder und Moräste, daß er endlich mit seiner Heeresabtheilung stecken blieb, und eine große Anzahl Leute einbüßte. *)

Mehre Geschicht- und Legendenschreiber lassen auch im Jahre 385 die Hunnen in Köln und der Umgegend auftreten. Der Index chronologicus apodicticus, der dem Mörkens beigefügt ist, enthält unter dem Jahre 385 Folgendes: hoc anno vel diu post colonia agripp. ab Hunnis invasanis invasa et vastata. Mörkens beruft sich dabei auf Henschen und dessen Diatriba ad Epos; Henschen aber selbst thut der Stadt Köln bei dieser Gelegenheit mit keiner Sylbe Erwähnung. Nun ist zwar bekannt, daß das Heer des Kaisers Theodosius, welches er damals zu Felde ziehen ließ, aus Hunnen, Gothen, Alanen und andern barbarischen Völkern bestand; daß aber die Hunnen wirklich in Gallien und sogar bis Köln und Tongern vorgerückt sein sollen, ist keineswegs faktisch erwiesen. Nur die in den Begebenheiten der damaligen Zeiten nicht gründlich erfahrenen Schriftsteller sind dieser irrigen Meinung. Von dieser Art sind diejenigen, welche den Martyrtod der h. Ursula und ihrer Begleiterinnen um 170 Jahre zu frühe angegeben. Auf so ungewisse data ist auch die Feststellung des Jahrgedächtnisses der heil. Ursula am 21. Oktober in den Brevieren gegründet.

Arbogastes, ein Franke von Geburt und Feldherr in kaiserlichem Solde unternimmt im Jahre 391 oder 92 von Köln aus einen Zug gegen die Franken.

Schon lange pflegten die Römer die sogenannten Barbaren nicht nur zum Kriegsdienste in ihre Heere aufzunehmen, sondern, wie Schmidt bemerkt, ihnen aus wohlverstandener Politik, auch nicht selten die obersten Befehlshaberstellen anzuvertrauen. Ein solcher fränkischer Feldherr war nun ebenfalls Arbogastes. Kaiser Theodosius hatte ihn früher Valentinian dem Zweiten beigegeben, weil er sich auf dessen militärisches Talent und persönliche Tapferkeit verließ. Valentinian begab sich nach Niedergermanien und verweilte einige

*) So berichtet uns Gregor von Tours, der sich übrigens noch auf Sulpitius Alexander bezieht. Die Werke dieses letztern Schriftstellers sind indessen sämmtlich verloren gegangen, und ist von Allem was er schrieb, nur jener Auszug bei Gregor von Tours noch übrig.

Digitized by Google

Zeit in Köln, um Maßregeln zur Sicherung des Landes zu treffen. Die fränkischen Fürsten schlossen Frieden mit Valentinian. Da kein Ort zu diesem Friedensschlusse bequemer war als Köln, und Valentinian gleich darauf wieder nach Trier zurückgekehrt ist, wo er dem Anscheine nach seine Residenz aufgeschlagen hatte, so läßt sich mit einiger Gewißheit vermuthen, daß dieser Vorgang sich in hiesiger Stadt ereignete.

Bevor wir den Faden unserer Geschichte weiter verfolgen, finden wir es an der Zeit, einige nähere Aufklärungen über den Charakter und die Eigenschaften des Arbogastes, der eine so bedeutende Rolle in jener Epoche spielte, vorausgehen zu lassen.

Arbogastes war ein vornehmer, aus seinem Vaterlande vertriebener Franke, der sich nicht einmal zum Christenthum bekannte. Zuerst war er in Diensten des Kaisers Gratian und trat späterhin in jene Theodosius des Großen über. Zosimus rühmt ihn wegen seiner unerschütterlichen Treue und Geschicklichkeit im Kriege und nennt ihn einen anderen Silvanus. Suidas schildert ihn als einen sehr wackeren Soldaten, und (was zur damaligen Zeit eine seltene Erscheinung gewesen) als einen Mann, der den Geiz, als das größte Laster des Menschen, verabscheute, und fügt noch hinzu, er habe nicht mehr Vermögen besessen als ein gemeiner Soldat.

Uebrigens scheint Arbogastes, nach den geschichtlichen Quellen, dies ihm von Suidas und Zosimus gespendete Lob wohl zu verdienen; um so mehr, wenn man die Tugend, welche bei dem Heidenthum aus der Vernunft, und bei dem Christenthum aus der Religion entspringt, voneinander zu unterscheiden versteht.

Arbogastes schwang sich zu den höchsten Ehrenstellen empor; er erfocht für den jungen Kaiser Valentinian, gegen die Franken und die Alemannen, seine Landsleute, sowie gegen den damaligen Gegenkaiser mehre entscheidende Siege; er war ein eben so ausgezeichneter Staatsmann als vortrefflicher Krieger, ertheilte dem seiner Leitung anvertrauten jungen Kaiser Valentinian manche gute Rathschläge, und hielt ihn von unbesonnenen Handlungen ab.

Die allzu strenge Aufsicht, welche Arbogastes auf den jungen Kaiser ausübte, mißfiel diesem letztern inzwischen so sehr, daß Mißhelligkeiten zwischen beiden entstanden und der junge Regent von Tag zu Tag eine stärkere Abneigung gegen seinen Lehrer faßte, die sich endlich förmlich in tödtlichen Haß verwandelte. Valentinian glaubte in der That bemerkt zu haben, daß Arbogast seine Gewalt gegen ihn mißbrauche, und sich überhaupt mehr herausnehme, als sein Vater ihm zugestanden. Valentinian wurde während dem plötzlich ermordet; der allgemeine Ruf bezeichnete Arbogastes, obgleich

Digitized by Google

man ihm auch nichts erweisen konnte, für des Kaisers Mörder und es gelang ihm wirklich nicht, sich vom Verdachte zu reinigen. Nach dem Morde des Valentinian, dessen schlimme Folgen er immer zu befürchten hatte, blieb Arbogastes keine andere Wahl, als in die Fußstaffen des Silvanus zu treten und sich zum Gegenkaiser oder doch wenigstens einen Andern zu seinem Schutze — dazu ausrufen zu lassen. Ersteres schien ihm allzu gefährlich, und hauptsächlich schon aus dem Grunde, weil er die dazu erforderlichen Geldmittel nicht besaß und sie sich auch augenblicklich nicht zu verschaffen wußte. Er schritt daher zu dem letzteren und ließ den Eugenius, einer seiner treuesten Anhänger, zum Kaiser ausrufen, der sich aber lediglich mit dem kaiserlichen Titel begnügen mußte, während er die Staatszügel an sich nahm, und unumschränkt regierte.

Unter diesem Eugenius unternahm Arbogastes den vorstehend erwähnten Zug (wie Gregor von Tours angibt, wahrscheinlich zu Ende des Jahres 391 oder zu Anfang des Jahres 392) von Köln aus, wo er seine ganze Kriegsmacht zusammengezogen hatte, gegen die Franken. Er eröffnete diesen Feldzug darum in der Mitte des Winters, weil er glaubte, der Feind fände, während die Bäume und Gesträuche vom Laube entblößt waren, nicht so häufige Gelegenheit zu seinem Hinterhalt und seiner Deckung in den Waldungen.

Eugenius wurde durch ganz Gallien und in den übrigen Provinzen als Kaiser anerkannt; mithin auch hier in Köln, weßhalb er immer zu unserer Geschichte gehört. Er schickte eine aus mehren Bischöfen bestehende Gesandtschaft an den orientalischen Kaiser Theodosius, um diesen wegen des Mordes des Valentinian zu besänftigen und den Arbogastes deshalb zu entschuldigen, aber vergebens. Theodosius zog schon im Jahre 394 gegen Eugenius zu Felde. Zu Aquilea kam es zwischen beiden Heeren zu einer mörderischen Schlacht, welche mit der gänzlichen Niederlage des Eugenius endigte; Eugenius selbst gerieth in Gefangenschaft und wurde auf Befehl des Theodosius enthauptet. Arbogastes hatte sich durch die Flucht einem ähnlichen Geschicke entzogen, sich aber bald darauf selbst entleibt.

Von Eugenius sind noch Medaillen auf uns gekommen, welche aber zu den größten Seltenheiten gehören.

Seit dem Tode des Eugenius beginnt unsere kölnische Geschichte sehr dunkel zu werden, weil es in damaliger Epoche an einheimischen Schriftstellern gebrach, und die gallischen und römischen, deren wir uns bedienen müssen, über unser Vaterland nur ganz oberflächlich und ganz ohne Theilnahme geschrieben haben.

Digitized by Google

Stilico tritt nun auf die Bühne, der damals eine große Rolle spielte. Daß auch Köln ihn gesehen, ist fast nicht zu bezweifeln. Kaiser Theodosius starb zu Anfang des Jahres 395. Dessen beide Söhne Arcadius und Honorius theilten sich in das gesammte große Reich, ersterer erhielt den Orient, letzterer den Occident. Honorius, der damals erst 11 Jahre alt war, hatte den Stilico zum Minister, zum Feldherrn und Hofmeister. Des Stilico erstes Geschäft war, gleich bei dem Regierungsantritt des jungen Kaisers, seines Zöglings, das Andenken des Eugenius und Arbogastes vollends zu vertilgen; er trachtete daher sofort Bündnisse mit den Alemannen am Oberrhein und den Franken am Unterrhein zu schließen, wozu diese beiderseitig sich auch um so bereitwilliger fanden, als sie während der letzten Kriege gar Vieles eingebüßt hatten und der Ruhe und Erholung bedurften. Die Franken gaben ihm noch obendrein im Jahre 395 eine junge Prinzessin als Geißel. Näheres darüber theilt Schöpflin in alsat. illust. pag. 423, Tom 1 mit. Stilico war kein Mann von so hervorstechenden Eigenschaften, wie Schmidt ihn schildert; aus seiner Handlungsweise geht vielmehr klar hervor, daß er weder die gehörige Staatsklugheit eines Ministers, noch die Talente eines Feldherrn besaß, obgleich ihn auch das Glück zuweilen begünstigte. Entweder aus Kurzsichtigkeit oder aus Treulosigkeit beging er den großen Staatsfehler, sämmtliche römische Besatzungen aus Niedergermanien zu entfernen. Dieser einzige Fehler, der auch nicht mehr zu ersetzen war, gab dem abendländischen Kaiserthum den letzten Stoß, denn schon im Jahre 406 benutzten die Vandalen und Alanen diese Gelegenheit und brachen in Obergermanien, Gallien und Belgien ein. Der h. Hieronimus und Salvianus Massilienſis entwerfen uns ein gräßliches Bild von der Verwüstung, welche diese rohen Barbaren im Reiche anstellten. Köln und dessen Umgebungen blieben durch eine sonderbare Fügung diesmal jedoch verschont; indessen waren Mainz, Trier und fast ganz Belgien durch Feuer und Schwerdt verwüstet. Auch die Franken hatten, während Stilico die römischen Besatzungen aus Niedergermanien entfernte, den Augenblick wahrgenommen, um sowohl Köln als dessen Umgend in Besitz zu nehmen; sie vertheidigten somit die Stadt gegen einen weit schrecklicheren Feind; auch zögerten sie nicht, sofort einen Feldzug gegen die Alanen und Vandalen zu unternehmen und diese nach dem Elsaß zurückzudrängen.

Im folgenden Jahre (407) erschien der in Britannien zum Kaiser proklamirte Constantin in Gallien. Bei der Nachricht von den Verwüstungen in Gallien, empörten sich nämlich die römischen Truppen in Britannien und wählten sich nacheinander drei Häupter

Digitized by Google

gegen den Kaiser Honorius. Der erste war ein gewisser Marcus, den die Soldaten, gleich nachdem sie ihn mit dem Purpur bekleidet hatten, schon ermordeten, der zweite, Namens Gratian, wußte sich ebenfalls nicht in der Gunst der Soldaten zu erhalten und fiel durch Meuchelmörder, nach einer viermonatlichen Regierung. Endlich wurde der dritte, Constantin, ein gemeiner Soldat, im Jahre 407 zum Kaiser gewählt, und zwar blos aus dem Grunde, weil er den Namen Constantin führte: ein solcher, dem Anscheine nach ganz unbedeutender Umstand, war, wie die Geschichte lehrt, oftmals hinreichend gewesen, das gebleudete Volk und den stürmischen Soldaten zu verleiten, sich einen Kaiser aus der untersten Menschenklasse zu wählen und nicht selten das verwerflichste Subjekt auf den höchsten Gipfel des Glückes zu stellen. Dieser Constantin begab sich nun nach Gallien und rückte zuerst in die Picardie ein, woselbst er großen Anhang erhielt. Er nahm seinen Sitz in Arles. Seine ferneren Abentheuer, wie er namentlich im Jahre 411 von Honorius in Arles eingeschlossen, sich von einem Bischof zum Priester hat weihen lassen um dadurch sein Leben zu retten, und wie Honorius ihn ungeachtet seines vorgeblichen Priesterthums dennoch ermorden ließ — gehört nicht zu unserer Geschichte. — Soviel ist indessen gewiß, daß Constantin einen großen, jawohl den größten Theil von Gallien unter seine Herrschaft gebracht und dieselbe nahe bis an die Alpen erweitert hatte. Zosimus und andere Schriftsteller irren dagegen, wenn sie behaupten, Constantin habe auch die Rheinufer in Besitz genommen und Besatzungen dahin gelegt, um die Einfälle der Franken in Gallien zu verhindern. Die Franken haußten nämlich schon, bevor Constantin noch in Gallien eingerückt war, in Köln und den hiesigen Gegenden, und waren bis dahin auch noch nicht daraus verdrängt gewesen. Es ergibt sich also hieraus daß Constantin zu dieser Zeit Köln, und zwar bis zum Jahre 416, nicht in Besitz hatte; worin auch alle älteren Schriftsteller übereinstimmen. *)

Bucherius sagt in Bezug auf die damalige Zeit: Das römische Reich war mit einer licerneischen Hyder zu vergleichen, welcher an der Stelle des abgeschlagenen Kopfes wieder ein neuer empor wuchs. Constantin hatte sich noch nicht allerdings festgesetzt, als im Jahre 411 Jovinus, ein vornehmer Gallier, sich ebenfalls in Mainz zum Kaiser gegen den Honorius ausrufen ließ, und mit dem König der Alanen verband. Nach Gregor von Tours haben auch ein Theil der Franken und Deutschen unter seinem Heere gedient. Aus verschiedenen von Mediobarbus angeführten Münzen ergibt sich, daß

*) Man lese Browerus in annal. Trev. Tom 1, pag. 587.

Digitized by Google

Jovinus auch in Trier bekannt gewesen, seine Regierung war aber nicht von langer Dauer, den schon im Jahre 412 wurde er hingerichtet und sein Kopf dem Honorius übersandt.

Es folgt nun Castinus und der fränkische Teutemeer. Castinus war ein römischer Kriegsoberster in Diensten des Kaiser Honorius, er soll im Jahre 414 oder 15 die Franken geschlagen haben und mit seinem Heere über den Rhein gegangen sein. In dieser Schlacht soll der fränkische Feldherr Teutemeer gefallen sein. Es wird nun noch hinzugefügt, Honorius habe im Jahre 416 mit den Franken einen Vergleich getroffen, gemäß welchem er ihnen einen Theil Untergermaniens sammt der Stadt Köln abgetreten. Diese Angaben sind uns inzwischen nicht sehr verbürgt, denn die Nachricht von der angeblichen Schlacht gründet sich theils auf die Annal. Franc. welche sich in der Regel selbst widersprechen; theils auf die Zeugnisse des Scholastikers Fregedar, eines ganz unzuverlässigen Schriftstellers, welcher 300 Jahre nach diesen Begebenheiten lebte. Demzufolge wird von Valesius, Bucherius und Schaten, diese Schlacht und das darauf gebaute Bündniß, als ein ersonnenes Mährchen, verworfen. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß Köln in den Jahren 416 und 417 den Franken gehörte.

Wir gehen hier schon allmählig zu den eigentlichen fränkischen Königen über und müssen beobachten in wie weit diese mit unserer einheimischen Geschichte verknüpft sind. Um das Jahr 420. oder etwas später, wird eines fränkischen Königs Namens Pharamund gedacht, den Einige als den Stifter der fränkischen Monarchie angeben. Ob dieser Pharamund wirklich als König anzunehmen, darüber sind die Schriftsteller nicht einig. Henschen in Sua Diatriba de Eppatu Tongr. Cap. II und Eckart in Francia orient. suchen Pharamund in die Reihe der fränkischen Könige zu bringen; Schöpfling in Comment. hist. dagegen, will ihn als solcher nicht anerkennen.

Nach französischen Blättern soll indessen im Monat Januar dieses Jahres (1838) bei Pronilly in Frankreich das Grabmahl dieses Königs wirklich entdeckt worden sein. Nahe bei dem Sarge des Königs — fügen erwähnte Blätter hinzu — befand sich eine dunkele Grotte, worin an dreißig Statuen aus weißem und schwarzem Marmor in Lebensgröße aufgestellt waren. — Sind diese Angaben in der Wahrheit gegründet, so sind alle bisherigen Zweifel über diesen Punkt völlig gelöst. Einige behaupten sogar, Pharamund sei in Köln zum Könige ausgerufen worden, und habe seinen Wohnsitz darin aufgeschlagen, Andere dagegen geben Trier den Vorzug. Leblanc in seinem Traité de l'histoire des monnaies führt pag. 45

Digitized by Google

an, der Père de la Carri habe eine von Pharamund geprägte Münze beſeſſen, doch dieſe Behauptung iſt keineswegs erwieſen.

Pharamund ſoll bis ins Jahr 427 oder 428 regiert und ſeinen Sohn Clodius zum Nachfolger gehabt haben. Schöpfling in dissert. de Illustr. ex historia Francorum controversiis §. 2 ſpricht von Clodius, daß er noch im Jahre 440 als Frankenkönig regiert habe, woraus alſo erhellet, daß wir ferner einen Clodius oder Clodovaeus als König der Franken gehabt.

Zu dieſer Zeit lebte Salvianus Maſſilienſis, ein ausgezeichneter Gelehrter und durch Frömmigkeit hochberühmter Mann, der Mehres ſchrieb, was in unſre Geſchichte einſchlägig iſt. Einige behaupten, dieſer Salvianus ſei ein Aquitanier, Andere, er ſei ein Trierer; Rupert aber beweißt uns, daß er ein geborner Kölner geweſen, und lange in Köln und deſſen Umgegend gelebt habe. Baluzius ſtimmt dieſer Angabe vollkommen bei. Er gehört alſo nicht nur wegen ſeines Geburts- und Wohnorts, ſondern auch wegen ſeiner hinterlaſſenen Schriften unſerer Geſchichte an. Was die Eltern dieſes Salvian geweſen, iſt nicht bekannt, daß er ſich aber in ſeiner Jugend mit Fleiß auf die Studien verlegt, geht aus ſeinen Schriften und der reinen Sprache, worin er ſchreibt, zur Genüge hervor. Die chriſtliche Religion nahm er erſt an, als er ſich verheirathete. Seine Gattin war Palladia eine Heidin und Tochter des Hiſpatius, welche er ebenfalls ſammt ſeinem Schwiegervater zur chriſtlichen Religion bekehrte. Baluzius verſichert uns, Salvianus habe nicht lange im Eheſtand gelebt, ſondern ſeiner Gattin bald die Enthaltſamkeit angerathen, und ſie beredet, ihn fernerhin nicht als Gatten, ſondern blos als Bruder zu betrachten; endlich ließ er ſich ſogar in Marſeille zum Prieſter weihen. Er lebte vom Ende des 4. bis über die Hälfte des 5. Jahrhunderts. Mehre Schriftſteller behaupten, er ſei zuletzt Biſchof geworden, was er aber durch ſeine eigenen Schriften widerlegt, da er ſich darin nur „Prieſter" nennt. Er hatte ſich indeſſen einen hohen Ruf erworben und ſtand mit vielen Biſchöfen in vertraulichen Verhältniſſen. Man vermuthet, er habe die hieſigen Gegenden aus dem Grunde verlaſſen, weil er allzuwenig gelehrte Männer hier angetroffen. Durch ſeinen Tod erhielt die damalige gallikaniſche Kirche einen unerſetzlichen Verluſt. Man pflegte ihn den zweiten Jeremias, oder den Jeremias des 5. Jahrhunderts, auch den Lehrer der Biſchöfe zu nennen, weil man ihm alle Angelegenheiten der Kirche und des Staates anvertraute, und es zur damaligen Zeit wahrſcheinlich noch wenig gelehrte Biſchöfe gab; den letztern hat er eine Menge Homilien (Predigten) verfertigt. Unter ſeinen Werken bemerken wir erſtens ſeine Libros de gubernatione

Digitized by Google

Dei, worin er gegen diejenigen, welche die Vorsehung läugneten, schrieb; zweitens eine Sammlung von neun Briefen; drittens vier Bücher gegen den Geiz, besonders an die damalige Geistlichkeit gerichtet. Diese Werke leisten dem vaterländischen Geschichtschreiber wesentliche Dienste; die vornehmsten Stellen daraus hat Bucherius aufgefaßt. Ein unersetzlicher Schaden für die kölnische und galikanische Kirche ist, daß Salvianus keine Geschichte seiner Zeit geschrieben; er würde Alles haben aufklären können, was nun von dem undurchdringlichen Schleier der Vergessenheit verhüllt ist. Von den h. h. Hilarius und Eucherius wurde er vir Sanctissimus (der heiligste Mann) genannt und diese Benennung verdiente er in der That mit allem Recht. In keinem Martirologio geschieht indessen seiner Erwähnung und selbst in Marseille wird er nicht einmal als Heiliger verehrt. Es ist hierbei zu bemerken, daß man im 4. und 5. Jahrhundert vielen Bischöfen die Benennung »Sanctus, beatus, beatissimus« u. s. w. beilegte, sowie man noch heut zu Tage den Pabst Se. Heiligkeit zu nennen pflegt, welche Benennungen nach dem Tode noch beibehalten wurden. Es trifft demnach hier die Behauptung des Baturius ein: »haud dubio in coelo multi sunt sancti, qui in catalogo non habentur« auch umgekehrt mag sie richtig erscheinen.

Wir haben eben schon ziemlichermaßen erwiesen, daß Köln in dem Jahre 416 und 417 unter fränkischer Herrschaft war; es entsteht nunmehr noch die Frage, ob es auch bis in die 440er Jahre darin verblieb? — Hauptsächlich müssen wir uns bei diesem Argumente der Zeugnisse des Prosper Cassiodorus und des Gornandes bedienen, nach welchen die Franken in jenen Zeiten so lange im Besitze der diesseitigen Rheingegenden waren, bis sie der römische Feldherr Ezius aus dem Felde schlug. Dieser Vorfall hatte im Jahr 428 statt. Bucherius bemerkt aber, in der Geschichte sei keine Spur zu finden, daß Köln und seine Umgegend damals wieder unter römische Herrschaft gekommen sei. Im Jahre 430 schloß Ezius mit den Franken Frieden und daraus folgt, daß Köln abermals den Franken verblieb. Vom Jahre 430 bis 441 schweigt die Geschichte ganz über Köln, ein Zeichen also, daß bis dahin ebensowenig eine Veränderung vorgegangen war. Ueberdies spricht sich Salvian, der im Jahre 441 erst Köln verließ in Lib. 6 de gubernatione Dei pag. 133 darüber noch deutlicher aus: in einem seiner Briefe empfiehlt er nämlich einen Jüngling einer Gesellschaft frommer Menschen; er sagt, dieser Jüngling sitze sammt den Seinigen in Köln gefangen. (Adolescens agrippinae coloniae cum suis captus est, quondam inter suos non parvi nominis); daß er einst

Digitized by Google

in nicht geringem Ansehen in Köln gestanden, (Familia non obscurus) von einer vornehmen Familie, (Domo non despectabilis) edler Abkunft, (et de quo fortasse aliquid amplius dicerem, nisi propinquus meus esset) und von dem ich vielleicht etwas Mehres sagen würde, wenn er mir nicht anverwandt wäre. Salvianus fährt alsdann weiter fort: er habe die Mutter dieses Jünglings in ihrer Gefangenschaft so arm verlassen, daß dieselbe kaum ihren Unterhalt gehabt, und aus Noth für Lohn habe arbeiten müssen, und schließt endlich: obschon sie keine gefangene Sklavin ist, so dient sie dennoch als eine solche aus Armuth. Salvianus entwirft uns hiermit ein trauriges Bild unserer Stadt in den damaligen Zeiten. Die Franken waren Herren von Köln; die ansehnlichsten römischen Familien, worunter auch die des Salvian selbst, lebten theils in drückender Armuth, theils in Gefangenschaft. Wie dies aber eigentlich zuging, ist schwer zu errathen.

Wir wollen nun die wichtige Frage erörtern, ob im Jahre 450 oder 451 auch Attila wirklich bis Köln vorgerückt und die Stadt in Besitz genommen habe? In mancher Beziehung gehört Attila sammt seinen Hunnen unserer kölnischen Geschichte an; erstens wegen des Zwistes der beiden Söhne des Clodius; zweitens weil die ripuarischen Franken, mithin auch die Kölner in Campis catalaunicis (in der Ebene von Chalons) gegen Attila mitgefochten haben und endlich drittens wegen der heil. Ursula und ihrer Gesellschaft. Was diesen letztern Gegenstand betrifft, so werden wir, wie schon gesagt, zu seiner Zeit darauf zurückkommen.

Nach Clodius Tode, welcher, wie Pagius angibt, im Jahre 447 erfolgte, entstand zwischen zweien Prinzen, welche nach Mehren Clodius Söhne gewesen sein sollen, ein blutiger Streit wegen der Thronfolge. Soviel ist indessen gewiß, daß die Kölner sich zu der Partei des jüngern dieser Prinzen schlugen, der ältere sich aber zu Attila flüchtete und diesen um Hülfe und Beistand gegen seinen Bruder bat. Ersterer verband sich mit dem römischen Feldherrn Cezius, worauf Valentian auch sofort ein Bündniß mit ihm schloß. So weit war es demnach damals mit den Franken schon gekommen, daß die Römer, wo sich ihnen eine Gelegenheit darbot, ihre Bündnisse suchten. Der Zwist der beiden Brüder bewog also augenscheinlich den Hunnenkönig Attila zum Einbruch in das Reich, den er auch bald, an der Spitze eines Heeres von 700,000 Mann!! bewerkstelligte. Dieses ungeheure Kriegsheer machte nicht nur das römische Reich, sondern ganz Gallien und Deutschland zittern. Attila, der sein Herr in Thracien, dem heutigen Siebenbürgen, in der Moldau, vielleicht auch in Pannonien gesammelt hatte, zog, wie

Digitized by Google

dies noch aus den Gedichten und Briefen des Sidonius Apollinaris — eines Schriftstellers, der damals lebte und diese Kriegszüge beschrieb — zu ersehen, über den Rhein und verwüstete Alles diesseits und jenseits des Stromes durch Feuer und Schwerdt. Wie weit er in Belgien vordrang, was seine Waffen bei Orleans hemmte, und wie er in Catalonien völlig aufs Haupt geschlagen worden, darüber ertheilt die römische und fränkische Geschichte ausführliche Nachricht. Unter die Städte, welche er auf seinem Zuge den Rhein hinunter verwüstete, werden hauptsächlich Straßburg, Speyer, Worms, Mainz und Andernach gezählt, denen jedoch unsere Legendenschreiber Köln noch hinzufügen. Sogar Schmidt verfällt in diesen Irrthum, was Tom 1, pag. 164 wahrgenommen wird. Neuere Schriftsteller fügen diesen verwüsteten Städten auch noch Tongern hinzu, aber ohne alle historische Gewißheit. Von Straßburg meldet Schöpflin, daß es damals schon in seinen Trümmern gelegen. War dies wirklich der Fall, so konnte es von den Hunnen nicht weiter zerstört werden. Wie es sich mit der Zerstörung von Worms, Speyer, Mainz und Andernach verhielt, davon wollen wir abstrahiren, weil dies nicht zu unserer Geschichte gehört. Uebrigens beweißt uns schon Tullon in hist. Leod. daß Tongern von den Hunnen gar keinen Schaden erlitt; und eben so ungewiß ist es auch, daß Andernach, und ferner Ripuarien und seine Hauptstadt Köln von diesen Horden verwüstet worden seien, daß die Franken, die entschiedensten Feinde des Attila hiesige Gegenden besetzt hielten und schützten. Auch spricht kein einziger bewährter Geschichtschreiber von der Einnahme Kölns durch die Hunnen; dagegen finden wir, wenn wir den Gregor von Tours mit Aufmerksamkeit lesen, daß das Heer des Attila durch Lothringen nach der Champagne bis bei Chalons vorgedrungen und daselbst geschlagen worden ist. Wenn wir nun noch hinzufügen — was nicht bestritten werden kann und von Jornandes de rebus gestis, der im Anfange des 6. Jahrhunderts lebte, bezeugt wird — daß die ripuarischen Franken bei Chalons selbst mit gegen die Hunnen gefochten haben; so können wir mit einiger Gewißheit schließen, daß die Ripuarier nicht im Nachtheile gegen die Hunnen standen und den Besitz Kölns wohl zu behaupten wußten.

Unsere Legendenschreiber wollten der mit so vielen Fabeln vermischten Geschichte der h. Ursula einen besseren Anstrich geben, und versuchten daher den König Etzel darin zu verflechten, was ihnen inzwischen sehr schlecht gelang. Im Mittelalter und früher war es ein Leichtes, dem leichtgläubigen Volke dergleichen aufzubinden, weshalb wir jetzt mit so vielen Beschwernissen zu kämpfen haben, das Wahre von der Dichtung zu trennen.

Digitized by Google

Childerich wird nun als König der Franken ausgerufen und besteigt den fränkischen Thron. Der Sieg des Ezius und seiner Alliirten über den Attila scheint dem Streite der fränkischen Prinzen auf einmal ein Ende gemacht zu haben. Gregor vor Tours berichtet, Ezuis habe den Prinzen gegen die Römer Beistand geleistet und sie nach dem Treffen bei Chalons aufgemuntert, sich des über die Hunnen errungenen Vortheils zweckmäßig zu bedienen und das streitige Reich in Besitz zu nehmen. Neuere Schriftsteller vermuthen, der jüngere dieser Prinzen habe Merowaeus geheißen, von dem der nachherige königliche Stamm der Merowinger abstamme. Gregor von Tours zweifelt indessen, ob dieser Merowaeus wirklich von Clodius abstamme. Merowaeus soll nach einer achtjährigen Regierung im Jahre 456 gestorben sein. Ihm folgte sein Sohn Childerich, der durch vielerlei Laster berüchtigt war. Nach J. P. Ludwigs Zeugniß ward er auch Hilderich oder Huldreich genannt. Erstere Quelle erzählt viele seltsame Abentheuer von ihm, und versichert unter Andern, er habe die ripuarischen Franken und mithin auch unser Köln beherrscht. Seines unmoralischen Lebenswandels wegen wurde er von den Franken abgesetzt und des Landes verwiesen. Die Franken wählten sich hierauf den römischen Feldherrn Aegidius, des Kaisers Avitus Statthalter in Gallien, zum Oberhaupt, welcher vom Jahre 457 bis 465, also acht Jahre regierte. Gregor von Tours nennt ihn einen König der Franken, was er aber eigentlich nicht war, wiewohl ihm, um wirklich König zu sein, nur der Name fehlte. Paulinius, der das Leben des h. Martin schrieb, erschöpft sich in Lobeserhebungen über ihn. Die Liebe zur Gewalt trieb ihn aber so weit, daß er um derenwillen Alles unternahm und selbst die größten Frevelthaten nicht scheute. Endlich wurden die Franken auch seiner überdrüssig, verstießen ihn und riefen den vertriebenen Childerich wieder zurück. Sobald dieser sich zeigte, wurde er mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen und einstimmig zum Heerführer gewählt. Aegidius behauptete demungeachtet noch immer sein Ansehen, bediente sich der ihm verliehenen Gewalt und wollte sein Schicksal durch die Waffen entscheiden lassen. Bald aber mußte er der Uebermacht der Franken, welche die Partei des Childerich ergriffen hatten, weichen und sich nach Soissons zurückziehen, wo er endlich den Tod fand.

Die Gesta Francorum des Buchett Tom 2, pag. 54, 6 enthalten folgende näheren Details über die damaligen Ereignisse, welche wir hier wörtlich folgen lassen: „Im Jahr 463 (nach andern Schriftstellern aber 64 oder 65) nahmen die Franken unter Childerich unsere Stadt Köln ein, worin sie viele Anhänger des Aegidius

Digitized by Google

tödteten; bald darauf verbanden ſie ſich mit noch anderen Stämmen der Franken, zogen gegen Trier und verheerten nicht nur letztere Stadt, ſondern auch die ganze umliegende Gegend.“ Dieſe Anſicht der Dinge, welche indeſſen auch Gelenius und mehre andere theilten, iſt aber irrig; denn nach dem Zeugniſſe des Gregor von Tours, welches uns am glaubwürdigſten ſcheint, war Köln ſchon unter der Regierung des Clodovaeus in den Händen des Siegebert, welcher hier reſidirte. Es folgt alſo hieraus daß Köln (464) ſchon unter fränkiſcher Herrſchaft geweſen und ungeſtört verblieben iſt.

Die neuen Beſitzer unſerer Stadt nannten dieſelbe von nun an nicht mehr Colonia agrippinensis, ſondern blos Colonia. In den Gestis Francorum, Cap. 8 kömmt in dieſem Betreff folgende höchſt wichtige Stelle vor: illis temporibus Franci coeperunt civitatem super Rhenum, vocaverunt eam Coloniam. Gregor v. Tours ſagt: Agrippinensis civitas, quae nunc Colonia dicta, ferner in pacto Caroli et Henrici vom Jahre 869 heißt es: Hermannus Archiepiscopus agrippinensis, quae modo Colonia. Auch der kölniſche Chronikenſchreiber verzichtet von jener Zeit an auf das urſprüngliche fingirte Wappen der Stadt Köln, nach römiſcher Weiſe; alſo ein Beweis mehr der hier vorgegangenen großen politiſchen Veränderung. Als Urſache derſelben führt man hauptſächlich den tief eingewurzelten Haß der Franken gegen die Römer, und gegen Alles, was von dieſen herrührte, an. Wir wollen dies nicht weiter unterſuchen, wohl aber könnten noch andere Nebenurſachen mit zum Grunde liegen. Vielleicht wär ſchon der Name Agrippina der fränkiſchen Mundart zu beſchwerlich, und ließen die Franken es deshalb bei dem geſchmeidigern Colonia bewenden, was ihrem Dialekte anpaſſender war.

Während der gegenwärtigen Epoche haben die Franken Köln dreimal erobert und einmal zerſtört, Trier dagegen hat dies Schickſal während derſelben Zeit fünfmal betroffen. Salvianus in Lib. 6 de gubernatione Dei führt an, dies ſei lediglich als eine Strafe Gottes für die in jenen Städten verübte Greuel zu betrachten. Es ſcheint demnach als ſeien dieſem geſchätzten Autoren die Intriguen und Staatsſtreiche der Großen der damaligen Zeit gänzlich unbekannt geweſen. In Trier, wo der Hof der römiſchen Statthalter länger verweilte, mögen allerdings der Sünden mehr vorgefallen ſein als in Köln.

Salvianus, der demnach dieſe große Staatsumwälzung als eine Strafe Gottes betrachtet, führt uns ſchließlich zu folgenden Betrachtungen: Wir wiſſen daß das iſraelitiſche Volk ſich von allen Völkern der Erde unterſcheidet, daß Gott ihm Sieg und Ruhm ver-

Digitized by Google

heißen, wenn es seine Gebote halten, es aber auch zu strafen gedroht hat, falls es dieselben übertreten würde. Dergleichen Strafruthen verhängt nun Gott sehr häufig über die Völker; deshalb kann man jedoch nicht mit Bestimmtheit von dem Einen auf das Andere schließen. Der Ort der Strafe ist nicht allemal auf dieser Welt; Gott läßt zuweilen den weltlichen Dingen ihren Lauf; daher nicht alles physische Uebel als unmittelbare Folge der Sünden anzunehmen ist, wie überhaupt die Kirchenscribenten dies zu thun pflegen, was weder logisch noch moralisch richtig ist, noch mit den Grundsätzen der Bibel übereinstimmt.

Die Ueberzeugung einer stets wirksamen Vorsehung Gottes in allen irdischen Dingen, ist einer der wesentlichsten Nutzen, welchen wir aus dem Studium der Geschichte ziehen; denn ohne die Geschichte selbst ließe sich eine Vorsehung gar nicht erweisen. Der Verfall des römischen Reichs und die Gründung des fränkischen auf dessen Trümmern, war schon Jahrhunderte vorbereitet; denn der Philosoph erwägt, daß viele Begebenheiten ein ganz anderes Ende nehmen, als man aller Wahrscheinlichkeit nach davon vermuthet, und daß Frevelthaten und Verhängnisse der Menschen oftmals zum Glücke leiten; und so findet er, daß eine göttliche Macht, eine göttliche Vorsehung bestehe, die für den Menschen sorgt und ihn bewacht.

Wir wollen nun einige Betrachtungen über den Götterdienst der alten Ubier und nachherigen Agrippinenser folgen lassen. Die ursprünglichen Ubier als reine Deutschen betrachtet, beschäftigten sich, nach dem Zeugnisse des Jul. Cäsar, nur mit der Jagd und dem Kriegswesen, und pflegten bei ihrem Götterdienste in der Regel keine Opfer, wohl aber Feste anderer Art zu haben. Tacitus führt indessen an, sie hätten zu gewissen Zeiten dennoch Pferde, Hunde, Hühner und selbst Menschen geopfert. Unter allen diesen Opfern waren die letztern, nämlich die Menschenopfer die prächtigsten. Hierzu bestimmten sie große Verbrecher, welche den Tod verdient hatten, in deren Ermangelung aber selbst unschuldige Menschen. Man lese hierüber Theod. Siculus L. 6, der als ein ganz vorzüglicher Schriftsteller bekannt ist. Woher diese grausame Sitte bei den Ubiern eigentlich entstanden, ist ungewiß; vielleicht mag sie aus Asien herübergekommen sein, wo man dem Moloch derartige Opfer zu bringen pflegte. Diese Opfer wurden durch prächtige Mahle verherrlicht, wie aus Tacit. in annal. L. 1, §. 65 zu ersehen, und wurden erst von Carl dem Großen in capitularibus de partibus saxoniae cap. 1 gänzlich untersagt. Nach der Vermischung der alten Ubier mit den Römern, nahmen jene sammt den Sitten und Gebräuchen der letztern, auch ihren Götterdienst an, und ahmten diese, wie wir schon gehört, über-

Digitized by Google

haupt in Allem nach. Wir sehen hier ein Beispiel, wie leicht der angeborene Trieb zur Nachahmung, dem Menschen zum physischen und moralischen Verderben gereichen kann. Wie manchfaltig der Götterdienst der Römer gewesen, und welche unnatürlichen Ausschweifungen häufig dabei Statt hatten, ist bei Lucianus, Strabo und bei Tertulian in Apologetico, Lactantius in divinis Institutionibus und Augustinus de civitate Dei u. s. w. nachzusehen.

Tacit. erwähnt §. 9, 39, 40 de morib. germ. und L. I annal. 685 der Feste der Deutschen. Zwei davon beschreibt er uns ausführlich. Das erste ist die sogenannte Brunnenfeier, welche mit den Fontenalien der Römer verglichen werden kann. In dem consilium litigense oder liptinense geschieht Meldung davon; ein Beweis also, daß selbst nach eingeführtem Christenthum, dieser Aberglaube noch nicht abgeschafft war; um ihn aber endlich ganz auszurotten, legte man späterhin denjenigen Brunnen, wobei dergleichen Feste gehalten wurden, die Namen gewisser Heiligen bei, wie wir solche Brunnen noch in unseren Gegenden haben, als namentlich der St. Willibrordus-Brunnen, jener zu Pützchen bei Bonn, zu Gezelinus bei Opladen, im Bergischen u. s. w. Auch haben wir Spuren, daß das bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts bestandene und heut zu Tage nur in veränderter Weise noch bestehende Jvelfest in Merkenich, einem Dorfe 1¾ Stunden von Köln entfernt, von den Ubiern herrührt. Nach ältern Schriftstellern wurde dasselbe ursprünglich in den nördlichen Gegenden Deutschlands gefeiert. Es fällt in den Monat Februar und wird Fredus oder Jvelfest oder Festum Solis genannt, weil die alten Deutschen unter Jvel die Sonne verstanden, der sie göttliche Ehre erwiesen; eigentlich aber war es das Neujahrsfest. Bis hierhin haben vielleicht noch Wenige daran gedacht, daß dieses Fest in unserer Gegend gefeiert worden; bis der in der Nähe Merkenichs, in Niel begüterte Domherr v. Hillesheim in Merkenich selbst sich davon überzeugt hatte. Bei diesem Dorfe führt der erste Hof nach der Stadt hin den Namen Jvelhof. In Merkenich selbst, nahe bei der Kirche, befand sich ein zweiter Hof welchen man den Spörkelhof nannte, der aber gegenwärtig nicht mehr existirt, wiewohl sich jeder dessen noch erinnert, und der mithin ebenfalls den Namen des Monats führte, worin das Fest gehalten zu werden pflegte. In früheren Zeiten gingen die Kinder zur Fastnachtszeit (im Monat Februar) daselbst von Haus zu Haus, um Kuchen und Weißbrod zu sammeln und sangen dabei ein uraltes Liedchen, dessen Text ganz auffallend ist; der Anfang lautet „Cantemus Jvelfest." Dieses ursprüngliche Liedchen wird nun zwar nicht mehr gesungen, auch ist dessen Text in neuerer Zeit verloren

Digitized by Google

gegangen; den übrigen benachbarten Dorfschaften war es auch ganz unbekannt; was uns demnach die moralische Gewißheit liefert, daß das benannte Fest wirklich in Merkenich gefeiert worden ist.

Ein drittes Fest der Ubier war die Nothfier oder Nothfeuer, ein uralter abergläubischer Gottesdienst. Es wurden dabei zwei Scheite Holz so lange aufeinander gerieben, bis sie sich entzündeten, alsdann legte man Stroh, Reiser und anderes Holz darauf und fachte es an, daß es zur lichten Lohe empor flackerte. Das versammelte Volk sprang und tanzte um und über das Feuer und sang gewisse Lieder. Die Meinung dabei war, daß man sich durch diesen Gebrauch von Krankheiten und allen übrigen körperlichen Uebeln befreie und reinige. Aller Wahrscheinlichkeit nach leitet sich hiervon noch die bis jetzt auf dem Lande erhaltene Gewohnheit, unter den Bauernjungen und Mädchen, auf Martini oder Johanni Feuer im Felde anzuzünden und darum herzuspringen und zu tanzen.

Noch eine andere Feier der Agrippinenser war das sogenannte Reinigungsfest. Unsere Vorfahren haben nämlich nicht allein in jenen Zeiten, wo sie noch in den Irthümern des Heidenthums lebten, sondern selbst dann noch, als sie ihre Götzenbilder längst zerstört hatten, diese jährliche Abwaschung mit einem großen Gepränge beibehalten. Ein Augenzeuge davon war der Sänger Franzesko Petrarka, der im Jahre 1330 nach Köln kam und in einem Briefe an den Kardinal Kolonna (Lib. I, Ep. 4) dasselbe durch folgende Erzählung bestätigt: „Ich glaube — so schreibt er — es war der Vorabend des Festes Johannis des Täufers und schon neigte sich die Sonne zum Untergange, als ich in Köln eintraf. Gleich bei meiner Ankunft ließ ich mich auf den Rath meiner Freunde, von meiner Herberge nach dem Rheine begleiten, um beim Sonnenuntergange ein aus alten Tagen herkömmliches Schauspiel in ihrer Gesellschaft mit anzusehen. — Meine Erwartung ward nicht getäuscht; das ganze Ufer war von einer langen Reihe vornehmer Frauen besetzt. Ich erstaunte! Große Götter! dachte ich, — welche Gestalten! welch ein Anblick! welche Kleidung! — Wie groß war der Zudrang und das Aufschauen. Ich hatte mich auf eine etwas erhabene Stelle begeben, von wo aus ich Alles, was da vorging, sehr leicht übersehen konnte. Unglaublich groß war das Zuströmen der Menge, jedoch ohne daß einer der Anwesenden den andern hinderte. Die eine der Frauen suchte es der andern an Hurtigkeit zuvorzuthun. Alles athmete Jubel und Freude. Ein Theil der Frauen war mit wohlriechenden Kräuterranken geziert und mit zurückgeschobenem Gewande fingen sie nun auf einmal an, ihre weißen Arme und Hände in den Fluß zu tauchen und abzuwaschen, wobei ich aber

Digitized by Google

nicht verstehen konnte, welche Sprüche sie in ihrer mir unbekannten Sprache froh und lächelnd miteinander wechselten.

Ich stand voller Verwunderung und unwissend, was und warum dieses vorging, und wandte mich daher mit dem Ausdrucke des Virgils an meine Freunde: Quid vult concursus ad amnem, quidque petunt animae? (Was will das Gedränge an dem Strome, was ist der Seelen Begehr?) Man antwortete mir, daß dies eine uralte Sitte der Kölner sei, indem sie, besonders das weibliche Geschlecht, glaubten und in der Meinung beharrten, alles das ganze Jahr hindurch drohende Unheil und Elend verschwinde bei diesem Bade und werde völlig abgespült; Alles gelinge ihnen darauf nach Wunsch und fröhlichere und bessere Zeiten stellten sich ein. Die Feier selbst, nannten sie mir das jährliche Reinigungsfest (Lustratio) welches von allen Frauen mit der größten Aemsigkeit gehalten und wohl niemals abgestellt werden wird. Ich lächelte zwar heimlich darüber, doch rief ich nicht ohne einiges Gefühl und Antheil aus: „O ihr überglücklichen Anwohner des Rheins! dessen Strömung euren Kummer, euer Elend, eure Klagen in solcher Abwaschung verscheucht! — wie beneide ich euch! wir sind nicht so glücklich, daß uns der Po oder die Tiber eine gleiche Wohlthat erzeuge. Ihr Kölner schickt auf dem Rücken des Rheins alle eure Uebel zu den Britanniern hin; wir würden gerne die unsrigen nach Afrika oder Illyrien fortschwimmen lassen, allein unsere Flüsse sind zu träge dazu." — Soweit Petrarka.

Eher sollte man jedoch glauben, daß diese Feierlichkeit zu jener Zeit ohne allen Bezug auf Aberglauben, zur Gedächtniß-Verehrung der Taufe Christi von den Kölnern wiederholt worden sei, sowie wir die übrigen Geheimnisse von der Menschwerdung und den Leiden Christi unter passend angenommenen Gestalten und Vorstellungen nach Beschaffenheit der Sache gewöhnt sind, besonders da diese Feierlichkeit, nach dem Zeugnisse des Petrarka, an dem Vorabende des Festes Johannis des Täufers zu geschehen pflegte, den die Agrippinenser als den Vorläufer Christi kannten, und von dem sie auch wußten, daß er seinen Herrn, den Heiland, in den Gewässern des Jordans abgewaschen, d. h. getauft habe.

Unsere alten Ubier glaubten auch an das Dasein von Engeln und Geistern. Diesen legten sie gute oder böse Eigenschaften bei; im erstern Falle nannten sie dieselben Engel, und im letztern Alpen; sie waren demnach entweder Schutz- oder Plagegeister. Jene stellten sie sich von weißer, diese aber von schwarzer Farbe vor. Es mag daher wohl die Meinung des gemeinen Volkes von dem sogenannten Maar entstanden sein: eine Beängstigung, welche aus der

Digitized by Google

Bruſt oder von dickem Geblüte oder unverdauten Speiſen herrührt. Was die chriſtliche Religion darüber lehrt, gehört nicht hierhin. Nach der Ueberlieferung des Jul. Cäſar hatten die alten Deutſchen, mithin auch unſere Ubier keine Druiden oder Prieſter, welche opferten. Tacit. aber de mor. germ. §. 7, 10, 11 behauptet das Gegentheil und lehrt, dergleichen Prieſter hätten Verfaſſungsmäßig bei ihnen beſtanden, und wären von dem Volke ſehr hoch geachtet worden. Bei Vopiscus Cap. 13 und 14 kömmt in der That eine Stelle vor, worin Diocletian erzählend anführt, das Weib eines Druiden habe ihm zu Tongern ſeine Thronbeſteigung lange vorausgeſagt. Dieſe Prieſter waren aber nicht allein zur Verrichtung gottesdienſtlicher Handlungen beſtimmt, ſondern verſahen auch die Stellen als Rechtsgelehrte, Aerzte und Weltweiſen; es iſt darum ſehr zu bedauern, daß ſie uns nichts Geſchriebenes hinterließen, oder daß wenigſtens nichts von ihnen auf uns gekommen iſt; denn die ganze Gelehrſamkeit der alten Deutſchen mußte man bei ihren Prieſtern ſuchen. Die Prieſter ſchrieben keine Glaubensgeheimniſſe nieder, damit ſie dem gemeinen Volke nicht bekannt würden; auch ſtanden ihre Amtsverrichtungen in genauer Verbindung mit der Staatsverfaſſung; ſie hatten in den Volksverſammlungen (comitiis) Stillſchweigen zu gebieten und Unruhen zu ſtören; ſie entſchieden durch das Loos über wichtige Staatsangelegenheiten, ſtellten ihre Auſpizien mit weißen Pferden an und vollzogen die Strafen an verurtheilten Verbrecher ſowohl am Leib als am Leben, und dies zwar aus dem Grunde, weil die alten guten Deutſchen glaubten, die Prieſter ſtraften nur am Leben durch göttliche Eingebung. Hieraus läßt ſich erklären, warum Fürſten und Heerführer ſich nachher der Biſchöfe und Aebte auf den Reichstagen, ja ſelbſt nicht ſelten im Kriege bedienten. Hatten zwei Fürſten unter ſich einen Streit zu ſchlichten, worüber ſie ſelbſt ſich nicht zu einigen vermochten, ſo zogen ſie einen Biſchof oder Abt zu Rath, wobei es jedesmal hieß „der h. Vater ſoll entſcheiden" und wie hoch das Anſehen dieſer Prälate nach und nach geſtiegen, davon enthält auch unſere kölniſche Geſchichte unzählige und merkwürdige Beiſpiele. — Später aber hat ſich dieſer Zuſtand der Dinge gar ſehr geändert: Fürſten frugen Biſchöfe nicht mehr um Rath, ſelbſt nicht einmal in geiſtlichen Dingen; die Biſchöfe ſelbſt ſetzen zuweilen ihr geiſtliches Amt hintenan, und vertrauen weltlichen Rathgebern.

Bei den Ubiern und nachherigen Agrippinenſern ſoll es auch Prieſterinnen gegeben haben. Die alten Deutſchen achteten das weibliche Geſchlecht ſehr hoch; ſie glaubten etwas übernatürliches, göttliches in ihm zu entdecken; auch waren ſie der Meinung, daß Wei-

Digitized by Google

ber die Zukunft ahnten. Man lese hierüber Tacit. de mor. germ. Der berühmte Corn. Agrippa ging aber noch weiter, indem er sich zwischen dem Menschen und dem Vieh noch ein drittes Geschlecht, nämlich das „Weibergeschlecht" bildete, was nun allerdings ein wenig übertrieben ist; bei zunehmendem Aberglauben schuf man sogar Göttinnen aus den Weibern, worüber Aldenbrück de Relig. Ubior. nachzusehen. Hiernach darf es also nicht auffallen, wenn wir Weiber bei den Ubiern gottesdienstliche Handlungen verrichten sehen. Diese Priesterinnen waren gleichsam Orakel, sie sagten zukünftige Dinge voraus und man befolgte ihre Befehle weit lieber und zuversichtlicher als die ihrer Männer; sie schlachteten die Opfer und zogen mit zu Felde. Als solche zeichneten sich Velleda, Aureliana und Gramma nebst Andern besonders aus, weshalb ihrer Julius Cäs. und Tacit. auch schon erwähnen. Strabo in geograph. L. 7 beschreibt ihren Anzug folgendermaßen: sie trugen lange Haare, welche das Alter ostmals schon gefärbt hatte, gingen baarfuß, in einem langen weißen Rock, einem leinenen Leibchen und einem mit Erz beschlagenen Gürtel um den Leib.

Eckard leitet von diesen Priesterinnen schon die sogenannten weißen Frauen her, und behauptet, diese hätten ihren Namen entweder von eben der weißen Tracht, oder von ihrer Weisheit. Wir kennen übrigens die alte Fabel, nach welcher bei wichtigen Ereignissen, bei Unglücks- und Todesfällen weiße Frauen erscheinen sollten, was man sich als eine böse Vorbedeutung auslegte. Eben daher mag auch wohl das kölnische Mährchen entstanden sein, was Viele sich heut zu Tage noch erzählen, daß nämlich auf dem Bach bei nächtlicher Weile eine weiße Frau sich sehen lasse, die Vorübergehenden, besonders Trunkenbolde und ungesittete Menschen, welche etwa mit irgend einem bösen Vorsatze im Dunkeln durch die Straßen schleichen, necke, auf allerlei Weise verfolge und ängstige, sich sogar zuweilen ihnen auf den Rücken hänge, sich von ihnen eine Strecke Weges tragen lasse, und alsdann mit Hohngelächter verschwinde. Der Domherr v. Hillesheim erinnert sich noch irgendwo gelesen zu haben, daß an jener Stelle, wo späterhin das Nonnenkloster „zu den weißen Frauen" stand, eine derartige Priesterin oder Wahrsagerin gewohnt habe. Auch mögen vielleicht die Nonnen selbst ihren Namen daher leiten; und nicht von ihrer weißen Tracht, wie Viele wähnen; denn wir hatten wirklich der Nonnenklöster vom Orden des h. Augustins in weißer Kleidung mehre in Köln; außer dem obigen, wurde jedoch Keines derselben zu den weißen Frauen genannt.

Auch ihre Priester, ihren Götterdienst und ihre Ceremonien brachten die Römer aus Italien zu den Agrippinensern herüber,

Digitized by Google

welche letztere ihren Götterdienst mit dem der Römer nunmehr vermischten, woraus die nachherige Theogonia Ubio-romana entstand. Die Priester waren entweder Sacerdotes, Pontifices, Flamines, Augures oder Augustales.

Man unterscheidet zuerst die Sacerdotes oder Priester, — welcher Name von Prebis senex hergeleitet wird und woraus später Presbiteri entstanden — von allen übrigen. Sie waren entweder den Göttern und Halbgöttern überhaupt, oder nur einzelnen besonderen Gottheiten geweiht. Unter diesen waren wieder Pontifices, welche unter der Aufsicht eines Pontificis maxim. (Oberpriesters) standen und Augures, Augustales, fratres aravales und Curionen, welche bei den Römern ungefähr die Verrichtungen unserer heutigen Pfarrer hatten. Ferner gab es noch Flamines, Virgines vestales (Vestalische Jungfrauen) sacri superni u. s. w. Unter diesen zeichnete sich der Rex sacrificulus oder Rex sacrorum (Opferkönig), der in Rom residirte, insbesondere aus. Er opferte alles dasjenige, was früher nur dem König als Summus pontifex, zu opfern, zukam. Auch diesen brachten die Römer sammt einer großen Anzahl Priester aller Gattungen nach Köln. Wer ein Mehreres darüber zu lesen wünscht, der sehe den Neuport in expliacat. Rituum Rom. pag. 328 nach. Alles dies aber könnte uns zu theilweise scherzhaften, theilweise auch ernsten Betrachtungen führen, deren wir uns jedoch schon aus dem Grunde enthalten, weil sie uns zu weit von dem uns vorgesteckten Ziele entfernen würden.

Der in den 1780er Jahren in einem Garten auf der Hahnenstraße hierselbst gefundene Flamen in einem steinernen Sarge, sammt den zum Gottesdienste gehörigen Attributen und Geräthschaften war daher eine höchst wichtige Entdeckung, welche aber leider, so wie viele andere derartigen Gegenstände, in Köln sehr schlecht benutzt wurde. Der Domherr von Hillesheim hat diesen Flamen noch selbst gesehen, wußte aber späterhin nicht mehr anzugeben, wo derselbe hingekommen war, und führt nur noch an, das Charakteristische, was ihn von einem andern Sacrificulus unterschieden habe, sei ein Faden um dessen Mütze gewesen; woher dann auch überhaupt der Name Flamen oder Flamines von Filamines (filo der Fahden) entstanden sein soll.

Wie sich die Religion der Römer mit der der Ubier allmählig vermischte, und beide endlich in einander verschmolzen sind, darüber lese man den Holländer Corn. v. Binckershoeck in speciali et egregio commentario. Derselbe ist aber mit Behutsamkeit zu lesen und anzuwenden, weil er in Ansehung der christlichen Religion sehr leicht zu großen Irrthümern führen könnte, und in der That sehr häufig gegen dieselbe gröblich anstößt.

Digitized by Google

Auch in Hinsicht der wissenschaftlichen Ausbildung der Agrippinenser, dürfen wir einige Bemerkungen nicht unterlassen. Was den Grad ihrer Cultur in den Künsten und Wissenschaften betrifft, so mißt man ihnen bald zu viel, bald gar zu wenig bei. Einige Schriftsteller behaupten, die alten Deutschen seien durchaus gelehrte Leute gewesen. Cluverius in germ. antiq.: L. I. Cap. I. § 23 rühmt sie am meisten und versichert, es habe schon Theologen unter ihnen gegeben, welche die der Hebräer an Aufklärung und gründlicher Gelehrsamkeit weit übertroffen hätten — was nun aber wohl etwas übertrieben scheint. Andere dagegen behaupten, Künste und Wissenschaften hätten sie gar nicht gekannt, sie seien durchaus dumm und unwissend gewesen. Beide Behauptungen sind Extreme und nicht glaubhaft; wir werden daher am besten thun, wenn wir das mittlere von beiden annehmen, was auch das wahrscheinlichste ist. Künste und Wissenschaften kannten sie zwar nicht in bedeutendem Grade, jedoch mit Ausnahme der Priester, welche, wie wir schon gehört, sich im Verborgenen darauf verlegten. Es fehlte den Deutschen, und insbesondere den nachherigen Agrippinensern, nicht an gesundem Verstand, Urtheilsvermögen und Fähigkeit, dies bezeugen ihre Staatsverfassung, ihre geschriebenen Gesetze, ihre Criminal-Rechte, ihre Berathschlagungen beim Weine, ihre Ueberlegungen beim Morgen, ihre Art und Weise sich nach Stämmen in Schlachtordnung zu stellen, ihre Taktik überhaupt, und endlich ihre Begriffe von Gott. Im jenseitigen großen Deutschland ist bis zu Karl dem Großen nicht eine einzige Schule der schönen Künste aufzuweisen. Hier in Köln dagegen haben wir aus jenen Zeiten noch Spuren von dergleichen Schulen wirklich aufgefunden. Aldenbrück de Rel. Ubior pag. 91 und 92, legt uns zwei Inschriften vor, welche in dieser Beziehung sehr wichtig sind. Die erste lehrt uns den Knaben Sidonius (einen Kölner) als einen trefflichen Pfeiffer (Flötisten) kennen, die andere zeigt uns den Zantia als einen ausgezeichneten Schnellschreiber. Da diese Inschriften uns demnach schon Knaben als ausgezeichnete Künstler in der Musik und Calligraphie schildern, so setzt dieß auch verhältnißmäßig tüchtige Lehrer voraus; denn wo ausgezeichnete Schüler sind, müssen auch eben so ausgezeichnete Lehrer vorhanden sein. Aus diesen Inschrifen erhellet, wie Aldenbrück ganz richtig bemerkt, daß die Studien damals hier schon üblich und sehr im Schwunge gewesen sein müssen und daß auch mehre Künste betrieben worden sind.

Was die mechanischen Künste überhaupt betrifft, so schritten diese anfänglich sehr langsam ihrer Entwickelung entgegen. Aber die stets zunehmende Bevölkerung der Colonie, die steigenden Be-

Digitized by Google

dürfnisse, die allmählige Verfeinerung der Sitten, der Luxus u. s. w. erweckten endlich Talente aller Art und erzeugten die Künste. Vieles erlernten die Agrippinenser von ihren Verbündeten, den Römern, und erlangten bald einen gewissen Ruf, obgleich sie auch ihre Kunstgegenstände nur nach römischer Weise fertigten; selbst Sklaven und Weiber sollen sich darin ausgezeichnet haben.

Nur von der Philosophie und Jurisprudenz finden wir bei den Ubiern keine Spur. Die Ubier an sich selbst kannten weder Philosophie noch Jurisprudenz. Die Römer hatten nur zwei Schulen der Jurisprudenz; eine davon war zu Corinth im orientalischen, die Andere zu Rom im occidentalischen Reiche; mehre dergleichen duldeten sie nicht. Eben so durfte auch die Philosophie nirgends öffentlich gelehrt werden, als zu Corinth und Rom. Es geht also hieraus deutlich hervor, daß wir, wie auch v. Hontheim von Trier meldet, keine Schule für Jurisprudenz und Philosophie zur Römer Zeit hier in Köln haben konnten; und eben so ist auch die Götterlehre in öffentlichen Schulen nicht vorgetragen worden. Obgleich nun die römischen Priester und Druiden die Götterlehre als ein Geheimniß für sich bewahrten und selten jemanden darin einweihten, so beschreibt uns dennoch Tacitus ihre Religions Gebräuche, Loose, und Wahrsagungs Arten ziemlich ausführlich in Lib. de morib. germ. Sie waren vierlei: Erstens das Loos mit Baumreisern; zweitens das Schreien und der Flug der Vögel; drittens das Wiehern der Pferde; viertens der Ausgang des Zweikampfes zwischen einem gefangenen Feinde und einem Eingebornen. Strabo fügt noch eine fünfte Art hinzu: er sagt nämlich, sie hätten auch aus den Eingeweiden der Vögel geweissagt. Das Concilium liptinense welches im Jahre 743 gehalten wurde, beweist aber in dem Indiculo Payaniarum, welches auf die Canones dieses Conciliums folgt, ganz klar, daß in Köln nicht nur diese 4, sondern auch eine Menge anderer Wahrsagungs Arten statt gehabt haben. Eine nähere Erläuterung dieses Indiculi findet sich bei Eckard und Manders.

Ein anderer Gegenstand, worüber man in Bezug auf Köln bis dahin noch sehr im Finstern blieb, ist die städtische Regierungsform, die Curie, der Senat und das Decurionat (in und außerhalb der Stadt). Hier wollen wir nun zuerst zur Erörterung des politischen Zustandes der Ubier schreiten und zu ergründen suchen, welche Verfassung damals hier bestand. Die Municipalstädte und Colonien in Italien und den röm. Provinzen hatten nicht nur ihre eigenen Gesetze und Lokal-Einrichtungen, sondern waren zudem noch den Gesetzen und Gebräuchen der Römer und den in Rom erlassenen Verordnungen

Digitized by Google

unterworfen. Sie hatten ihre Decurionen, aus deren Mitte die Duumviri (Zweimänner) gewählt wurden. Außer diesen gab es noch Aedîles (Gehülfen oder Substitute), Quaestores und andere obrigkeitliche Personen, deren Verrichtungen alle mit jenen der Magistratspersonen in Rom völlig übereinstimmten. Daher konnte man eine Abschilderung Roms, in Köln damals im Kleinen genau wiederfinden. Diese Magistratspersonen und das Volk legten sich den Titel bei O. S. P., d h. Ordo Senatus Populusque (agrippinensis). Ein eigentlicher Rathsherr wurde Municipius Decurio genannt, und die ganze Versammlung oder das Collegium dieser Decurionen nannte man das Decurionat. Es waren zwei Duumviri oder Bürgermeister. Diese wurden zwar, wie schon gesagt, nach römischer Weise aus den Decurionen gewählt, aber welcher Unterschied war dabei? — Unsere Duumviri hatten nur 2 Lictoren bei Feierlichkeiten vor sich gehen, die römischen dagegen zwölf. Ein solcher Senat wurde auch mit dem griechischen Worte Bulaemus oder Decuriones bulata genannt, wie aus des Plinius Epistola 113, Lib. 10 zu ersehen.

Die Ubier hatten sich unter Begünstigung der Römer ihre Hauptstadt, die bei den röm. Schriftstellern anfangs unter dem Namen Oppidum Ubiorum vorkömmt, seit dem J. Roms 803 und nach Ch. Geb. 50, aber Colonia Agrippinensis genannt wurde, ungefähr im Mittelpunkte des ihnen übergebenen Landes, erbaut. Agrippina, des Germanicus Tochter, des Agrippa Enkelin, die dort geboren war, hatte, wie wir schon erfahren, bei ihrem Gemahl, dem Kaiser Claudius ausgewirkt, daß ihr zu Ehren eine Menge Veteranen und eine Colonie von Rom aus, in diese Stadt geschickt wurden, die sich daselbst und in der Gegend niederließen; und dieß ist die Ursache, warum noch heut zu Tage die Stadt Köln mit dem stolzen Namen Colonia Claudia Agrippina pranget. Damals war es indessen, sowie auch in neuern Zeiten, für die alten Einwohner nicht sehr erfreulich, eine solche Colonie, und so mancherlei Fremde ohne eigentliches Ziel und Zweck bei sich ankommen zu sehen, welche ausschließlich dem Lande zu Last fielen, sich in die hohen und niedern Staats-Aemter theilten und die Eingebornen auf alle mögliche Weise beeinträchtigten; denn wer Geld hatte, blieb zu Rom oder in Italien; die Veteranen und Colonisten waren daher Leute, die wenig oder gar nichts zu verlieren hatten, denen man aber für geleistete Kriegs-Dienste, auf anderer Leute Kosten, ein ehrbares Unterkommen im Staats- oder Communal-Dienste zu verschaffen suchte, um sie klaglos zu stellen. Man wies ihnen daher Häuser, Höfe, Aecker und einträgliche Aemter an; den Vornehmern mehr, dem gemeinen Manne

Digitized by Google

weniger, und Alles, was ihnen angewiesen wurde, das mußten die alten Eigenthümer und Beamten, sammt Weib und Kindern räumen und entbehren. Wer sich widersetzte, den jagte man mit Gewalt von Haus und Hof oder aus seinem Amte. *)

Nach der Schlacht bei Actium war es auch in andern Ländertheilen nicht besser zugegangen; die Veteranen wollten belohnt sein und zwar reichlich. Man schickte überall Invaliden hin, welche ihre Forderungen, zum Nachtheil der Eingebornen übertrieben und und sich Vieles anmaßten.

Wir haben gesehen, daß unter Postumus zu Köln ein wirklicher Rath und Consules, eben so wie in Rom, bestanden. Späterhin erlitt diese Einrichtung aber eine große Veränderung; nachdem nämlich mehre Gegenkaiser von den Römern besiegt und hingerichtet waren und Köln wieder unter römische Herrschaft fiel, wurde auch das römische Decurionat wieder eingeführt, so wie wir es unter Constantin gefunden haben. Man vergleiche hiermit, was die Apologie des Erzstiftes Köln, pag. 14, hierüber sagt, und was sie dem Zaesius entlehnt; andererseits, was der übrigens sehr gelehrte und als Jurist hoch geachtete Haum in seinem Werkchen: respublica Ubio-agrippinensis für Albernheiten, der römischen Geschichte und dem Staatsrechte zuwider, vorbringt, und man wird sich leicht überzeugen, daß beide von der wahren Lage der Dinge sehr wenig unterrichtet waren. Dem Apologisten sind zwar seine Fehlgriffe weit eher zu verzeihen, wenn man in Betracht zieht, daß er nur als Sachwalter, nicht aber als Historiker schrieb, und zwar noch zu einer Zeit, wo man nicht viel Werth auf die Geschichte legte und dieselbe noch wenig oder gar keinen Einfluß auf das Staatsrecht hatte. Hamm aber, der in seinem Berufe schrieb und handelte, und noch dazu in einer Zeit, wo die Geschichte schon einen höchst bedeutenden Einfluß auf das Staatsrecht hatte, muß in dieser Beziehung zur Klasse der völlig Obscuranten gezählt werden.

*) Wir müssen hier in einer kleinen Episode noch sagen, daß diejenigen Rhein- und Niederländer, welche ehemals durch große Ueberschwemmungen aus ihren Wohnsitzen vertrieben, nach der Mark Brandenburg zogen, von dem Sohne Otto's von Askanien oder Ballenstädt, dem großen Markgrafen von Nordsachsen (Altmark) Albrecht dem Bären 1134—1170 in dessen neu errungenen Besitzungen, die Neumark, freudig aufgenommen wurden, sich ebenfalls nach der Hauptstadt ihres Vaterlandes, dem deutschen Rom des Mittelalters — nach unserm Köln — Kölner nannten, und damals Köln an der Spree und Berlin stifteten. Aken a. d. Elbe, Frankfurt a. d. Oder u. s. w. fanden um dieselbe Zeit ihren Ursprung, und zwar ebenfalls durch die eingewanderten Rhein- und Niederländer.

Digitized by Google

Betrachten wir nun den moralischen Zustand der Agrippinenser, und nehmen wir diese Benennung der Nation in ihrem vollen Verstande, denn wir verlassen jetzt die Ubier und handeln hier von ihnen, als einem nicht mehr ächt deutschen, sondern mit Römern vermischten Volke. Um hier eine genaue Charakter-Schilderung zu geben, wäre es nothwendig, erstens Vieles von dem bisher Gesagten zu wiederholen; zweitens die römischen Grundsätze der Moral, nicht wie sie bei den Philosophen, sondern, wie sie im gemeinen Leben bestanden, zu prüfen, und dabei vieles Anstößige zu erzählen; drittens die Grade der Vermischung der ubischen mit römischen Sitten genau zu bestimmen, was Alles, bei dem Mangel an einheimischen Schriftstellern, unmöglich ist. Wir werden uns demnach damit begnügen müssen, zu sagen: der moralische Zustand der Agrippinenser sei ein solcher gewesen, wie er überall zu sein pflegt, wo Fremde sich im Lande einnisten, allmählig das Uebergewicht über die Eingebornen erlangen, und ihre Gesetze, Gewohnheiten und Gebräuche geltend machen. Wir haben Uebrigens noch in neueren Zeiten dergleichen Ereignisse erlebt und erfahren, daß der National-Charakter dadurch vollends verloren geht. In den Städten hauptsächlich ist dies letztere viel sichtbarer geworden, als auf dem platten Lande, denn in jenen pflegte sich Alles zu concentriren, Jeder pflegte hier ausführlich sein und spezialisiren zu wollen; in den Landgemeinden dagegen blieb man bei den alten Sitten und Gewohnheiten und verabscheute jede Neuerung, denn sie brachte dort in der That auch selten was Gutes, und so erhielt sich daselbst noch immer die ursprüngliche reine Moralität.

Die Agrippinenser theilten sich nach ihren politischen Verhältnissen in 4 Klassen: in Edle, Freie, Freigelassene und Leibeigene. Die Edlen, die man später auch Edlinge, Etlinge auch Adlinge nannte, waren die eigentlichen Adlichen. Adel bezeichnete hier aber ein Individuum, welches vor Anderen einen moralischen Vorzug hatte. Schon bei den ältesten Deutschen findet man Spuren vom Adel (man lese darüber Tacitus und Julius Caesar, welche sich beide in hiesigen Gegenden aufhielten). Dasjenige, was Tacitus, der mit den Sitten und Gewohnheiten der Deutschen genau bekannt war und der keinen Unterschied zwischen den Ubiern und Agrippinensern machte, darüber sagt, muß bei uns also nothwendig Glauben verdienen. Was er de morib. Germ. §. 7, 10, 11, 13 vom deutschen Adel erwähnt, gilt demnach auch unsern Agrippinensern. Es bleibt indessen ganz ungewiß, ob der Adel bei den Agrippinensern erblich, oder ob zwischen höherm und niederm Adel ein Unterschied gewesen sei. Soviel ist gewiß, der Briefadel war damals eine ganz unbe-

Digitized by Google

kannte Sache; nur Weisheit, Tapferkeit, Unbescholtenheit der Sitten waren die einzigen Wege zum Adel zu gelangen!! —

Die zweite Klasse des Volks bestand aus den Freien, die man im mittleren Zeitalter auch Freilinge zu nennen pflegte. Diese standen den Edlen zunächst. Ihre Vorrechte bestanden in der vollkommenen Freiheit und in der unumschränkten Gewalt über ihre Güter und Eigenthum nach freier Wahl zu verfügen; sie durften sich überall niederlassen, wo es ihnen gefiel und sich selbst in spätern Zeiten zu Dominatoren erheben und sich Schutzherrn nennen lassen; ihre Freiheit erlangten sie schon bei ihrer Geburt.

Was nun die Freigelassenen betrifft, so macht Tacitus hier einen Unterschied zwischen dem römischen und deutschen Freigelassenen. Er behauptet nämlich, bei den Agrippinenser sei der Zustand der Freigelassenen nicht viel besser gewesen, als jener der Leibeigenen, und hätten überhaupt die Freigelassenen bei den Deutschen keine großen Fortschritte im Staate machen können; dagegen hätten sich bei den Römern die Freigelassenen an den Höfen nicht selten über die Edlen und Freien emporgeschwungen. Dies scheint indessen all zu sehr romanisirt und möchte am allerwenigsten auf die Agrippinenser angebracht werden können; denn daß der Zustand der Freigelassenen bei ihnen erträglicher gewesen sei, als jener der Leibeigenen, ist glaublich, indem die Leibeigenen über alle ihre Handlungen ihren Herrn Rechenschaft abzulegen hatten, und ihnen persönlich verantwortlich waren; die Freigelassenen dagegen selbstständig sein und handeln durften. Tacit. sagt Cap. 25 de mor. Germ.: Liberti non multum supra servos sunt. Wenn man aber hiernach schließen wollte, so dürfte nicht außer Acht gelassen werden, daß es andere deutsche Völker gab, bei welchen erst die dritte Generation eines Freigelassenen, als wirklich frei betrachtet wurde, so wie es auch bei den Longobarden Sitte war. Nachdem die christliche Religion eingeführt war, verblieb der Freigelassene nach dem Lex ripuar. tit. 60 nur der Kirche dienstbar, welcher er seine Freiheit verdankte; diese Freilassung veränderte und erleichterte in etwa ihre frühere Lage, enthob sie aber keineswegs der Verpflichtung gegen ihre Herrn.

Was nun viertens die Leibeigenen, Sklaven oder Knechte betrifft, so scheint Tacitus von ihren Verhältnissen nicht genau unterrichtet zu sein; denn nach seiner Beschreibung wären sie das gewesen, was heut zu Tage unsere Halbwinner und Pächter sind, und zwar nur mit dem Unterschied, daß letztere als ganz freie Menschen betrachtet werden, die das Gut nach Verlauf der Pachtjahre wieder abtreten und sich nicht Eigenthümer davon nennen dürfen. Demnach wären damals aber die Leibeigenen gewissermaßen Eigenthümer des Gutes

Digitized by Google

gewesen, wiewohl sie dasselbe niemals willkührlich verlassen durften. Sie mußten ihrem Herrn eine gewisse Quantität Getreide, Früchte und andere Produkte liefern, standen aber sonst in keinem dienstlichen Verhältnisse zu ihm. Der Domherr von Hillesheim macht darüber aber folgende Bemerkung: es sei gewiß, daß die Agrippinenser damals auch solche Leibeignen und Knechte gehabt, welche ihre Hausdienste verrichteten, und welche wahrscheinlich aus Kriegsgefangenen oder aus solchen Leuten bestanden hätten, welche vorhin zwar frei gewesen ihre Freiheit aber wieder durch das Spiel verloren hätten; wie denn in den römischen Schriftstellern unzählige Beispiele zu finden sind, daß Leute auf solche Weise ihre Freiheit verspielten, und sich für ihr ganzes Leben zu knechtischen Arbeiten haben verpflichten müssen. Man lese hierüber Pottgiesser de Statu Servorum in germ.

Wir werfen nun einen Blick auf die Volksversammlungen, worüber uns Tacitus an verschiedenen Stellen ziemlich vollständige Nachrichten mittheilt. Die Zeit, in welcher nach ihm Cap. 11, de Mor. germ. diese Versammlungen gehalten zu werden pflegten, war gemeinlich beim Neu- oder Vollmond, wenn nicht irgend ein wichtiges Ereigniß eine außerordentliche Versammlung nothwendig machte. Er bemerkt, zu seiner Zeit seien die Deutschen schon nicht mehr sehr eilfertig gewesen, sich zu solchen Volksversammlungen oder Reichstagen zu begeben, wovon man im Mittelalter und noch in neueren Zeiten so viel Wesens machte. Alle diejenigen, welche erschienen, brachten ihre Waffen mit; die Priester gebothen das Stillschweigen und der Vornehmste unter dem Volke verlas die Propositionen oder machte den Vortrag; dieser Vortrag wurde entweder durch das allgemeine Murren des Volkes, welches Tacitus fremitum nennt, verworfen, oder durch das Stoßen des framearum (Pfriemen) gebilligt. Unter die Gegenstände, worüber man sich berieth, gehörten überhaupt alle wichtigen Angelegenheiten des Volkes und des Staates; wobei nicht nur ein oder der andere von den Edlen, sondern jeder Freie seine Stimme abzugeben hatte. Man wählte hier die Vorsteher des Volks, erklärte Jünglinge für wehrhaft (armati), stellte Verhöre an in Criminalsachen und verurtheilte Missethäter zu Leibs- und Lebensstrafen. Ausgeschlossen von solchen Versammlungen waren: 1. die Leibeigenen, 2. die Ehrlosen oder Feigen, welche ihre Schilde im Kriege verloren hatten und welche sich freiwillig durch Verstümmelung zum Kriegsdienste untüchtig gemacht hatten, was insbesondere bei den Römern sehr häufig der Fall war. Ursprünglich hatte man keinen festen Ort, wo dergleichen Versammlungen statt fanden, und demnach für dieselben auch keinen bestimmten Namen. Bei den

Digitized by Google

Franken hieß aber dieser Ort Campus Martius oder Majus, wonach die Gelehrten urtheilen, diese Versammlungen müßten im Monat März oder Mai stattgefunden haben. Was nun unser Köln betrifft, so könnte vielleicht nicht ohne Grund vermuthet werden, daß eben der Mahlbüchel oder Mahrbüchel, jetzt Malsbüchel, eine Stelle gewesen, wo dergleichen große Berathungen der Agrippinenser gehalten wurden. Ob aber die Agrippinenser in hiesiger Stadt sich mit den gesammt Einwohnern des Ubierlandes versammelten und nur ein Corps bildeten? bedarf der Untersuchung. In den nachfolgenden Zeiten bildete die Stadt mit dem ganzen Lande allerdings nur eine Versammlung. Der Nutzen derselben ist nicht zu verkennen; denn dergleichen gemeinschaftliche Berathungen erzeugen festen Sinn und Enthusiasmus und waren von jeher, da wo sie aufrecht gehalten wurden, der stärkste Wall gegen den Despotismus der Fürsten und die Willkühr der Minister, die sich stets bemühten, dieses Institut zu untergraben und völlig zu vernichten.

So wie die Volksversammlungen, hatten auch die Gerichte bei den Agrippinensern manches Eigenthümliche, was sich zum Vortrage in unserer Geschichte eignet und deshalb nicht umgangen werden darf. Ueber die Orte, wo dergleichen Gerichte zur damaligen Zeit gehalten zu werden pflegten, läßt sich nichts Zuverläßiges sagen; selbst Tacitus übergeht diesen Punkt, da wo er von dem Gerichtswesen der Deutschen spricht, mit Stillschweigen. Es ist indeß mit einiger Gewißheit anzunehmen, daß die alten Deutschen, und somit auch unsere Vorfahren, die Agrippinenser, ihre Gerichte ebenso wie ihre Volksversammlungen, unter freiem Himmel abhielten. Diese Gewohnheit hat sich selbst die fränkische Epoche hindurch erhalten und war an manchen Orten in neueren Zeiten noch üblich. Auch die Zeit, wann solche Gerichte gehalten wurden, war nicht bestimmt; in der Regel verschob man die Aburtheilung vorkommender Rechts- und Criminalfälle bis zu der nächsten Volksversammlung, oder man brachte sie zu gewissen Zeiten vor das Forum der betreffenden Gaugreven, wie Tacit. de Mor. Germ. Cap. 10 und 12 anführt. In späteren Zeiten und besonders in der fränkischen Epoche, wurden jedoch gewisse Gerichtstage festgesetzt. Die dabei fungirenden gerichtlichen Personen waren die Gaugreven, welche nach Tacitus das Prädicat Principes führten und von denen er sagte: Principes, qui jura per pagos vicosque reddunt. Jeder dieser Greven hatte 100 Gehülfen oder Centenos aus dem Gerichtssprengel, deren er sich theils als Räthe, theils als Vollstrecker der Sentenzen bediente. Tacit sagt von diesen „Centum Singulis (Principibus) ex plebe comites Concilium simul et authoritas adsunt. Diese Stelle hat bei den

Digitized by Google

Gelehrten, bekanntlich zu manchen Erörterungen Veranlassung gegeben. Die Sachwalter oder Advokaten, wie wir sie jetzt haben, waren bei den alten Agrippinensern, sowie bei allen Deutschen, verfassungsmäßig nicht nur ganz überflüssig, sondern, wenn man dem Florus in Epist. Hist. oder Epist. L. 4 Cap. 16 Glauben beimessen will, sogar so verhaßt, daß sie solche nach der varianischen Niederlage sämmtlich auf die grausamste Weise ermordeten. Jeder gemeine Mann durfte demnach, ohne den Beistand eines Sachwalters, seine Klage persönlich entweder bei der Volksversammlung oder bei den Gaugreven vorbringen, ein Mandatar war demungeachtet doch immer zulässig. In welcher Weise die Vorladungen zu jener Epoche geschahen, kann nicht mit Gewißheit angegeben werden. Zu gerichtlichen Beweisen waren Zeugen erforderlich, wie denn überhaupt dieses Beweismittel das älteste, natürlichste, sicherste und einfachste ist. Von schriftlichen Verhandlungen und Urkunden wußte man zur damaligen Zeit nichts, weil die alten Deutschen in der Regel weder schreiben noch lesen konnten. Ob auch der Eidschwur in jenen Zeiten als Beweismittel vor Gericht zugelassen worden, ist ungewiß, die ältern Schriftsteller melden nichts davon. Ueberhaupt gewahrt man bei dem Gerichtswesen der Agrippinenser, daß die Römer schon ihre Gesetze und Gerichtsformen hier einzuführen, und wie sie die Sitten und Gebräuche der Agrippinenser allmählig mit den ihrigen vermischten, auch eine Vermischung der Rechtspflege zu bezwecken suchten; denn Quintilian hatte Advokaten aus Rom mitgebracht um nach römischer Weise Gericht zu halten. Entstand demnach ein Streit zwischen römischen Colonisten, so wurde nach römischen Gesetzen Recht gesprochen; war der Streit aber zwischen Agrippinensern oder auf dem platten Lande, so wurde nach ursprünglichem deutschen Rechte verfahren. Daß Gerichte nach römischer Art wirklich hier gehalten worden, beweist uns Sidonius Apollinaris in einer Stelle, wo er von den Advokaten spricht und deren verdorbenes Latein bekrittelt.

Daß die ursprünglichen Deutschen, und mithin auch die Agrippinenser keine geschriebenen Gesetze gehabt, führt Tacitus schon an; demungeachtet hatten sie ihre gewissen Regeln (Normas per modum legis), denn davon überzeugen uns Coringius de Orgine juris germ. und viele Andere. Sie hatten ihre Sprüchwörter und Lieder qua postulata juris, und folglich durch solche Sprüchwörter ein jus consuetudinarium oder jus traditum. Der Art war auch ihr Criminal- und Civil-Codex. Ihre Hauptgesetze mögen wohl gelautet haben: „I. Thue Niemanden Schaden, sonst wirst du zum Ersatze angehalten und bestraft werden.“ II. Sei

kein unnützes oder schädliches Mitglied der Gesellschaft, sonst stößt man dich aus. Tacitus führt Cap. 12 und 21 an: kleine Verbrechen wurden durch eine Entschädigung, oder eine verhältnißmäßige kleine Strafe abgebüßt; größere Verbrechen dagegen wurden schärfer, nach Umständen selbst an Leib und Leben gestraft. Verräther und Ueberläufer knüpfte man an Bäume auf, Feinde wurden in Sümpfe geworfen. Für das weibliche Geschlecht galten dagegen wieder eigene Gesetze; das hauptsächlichste darunter war: „Sei deinem Manne treu, sonst schneidet er dir die Haare ab und peitscht und jagt dich fort.“ Man lese hierüber Tacit. Cap. 19 de mor. Germ. Diese ursprünglichen Gesetze der Agrippinenser wurden nun allmählig mit römischen vermischt und so entstand späterhin ein eigentliches Corpus juris mixti in Köln.

Auch das Abgabe- und Steuer-Wesen der Agrippinenser müssen wir näher betrachten. Die alten Deutschen, folglich auch die Agrippinenser vor ihrer Vermischung mit den Römern, hatten weder befestigte Städte noch stehende Heere zu unterhalten; sie ließen den Flüssen ihren natürlichen Lauf und kümmerten sich nicht um Landstraßen; daher hatten sie auch fast gar keine Staatsbedürfnisse, und somit auch keine Abgaben zu entrichten. Anders aber verhält es sich mit den Agrippinensern, nach ihrer Vermischung mit den Römern. Hier äußert sich Tacit. de mor. Germ. §. 15 folgendermaßen: „Die Deutschen pflegten Mann für Mann freiwillig einiges Vieh und Getreide dem Fürsten zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und als Beweis ihrer Hochschätzung zu geben, und häufig noch ungezähmte Pferde, Schutzwagen, Pferdegeschirr u. s. w. hinzu zu fügen, was der Fürst sich gerne gefallen ließ. Von den Römern erst lernten die deutschen Fürsten auch Geld von ihren Unterthanen anzunehmen und sogar solches zu verlangen, und demungeachtet blieben ihre Einkünfte, wie wir aus den römischen Geschichtschreibern, und besonders aus Amian. Marcell. ersehen, noch immer sehr spärlich, so daß man es fast für vortheilhafter hielt, ein Oberster einer gewissen Truppenabtheilung, als ein Fürst zu sein. Nach der Vermischung der Agrippinenser mit den Römern verhielt es sich in Köln aber ganz anders. Die Römer waren erstlich gewohnt, von ihren Verbündeten Tribut zu beziehen, und höchst wahrscheinlich ließen sie auch bei unsern Agrippinensern in dieser Beziehung keine Ausnahme gelten. Das Privilegium juris italici, welches Köln erhielt, befreite die Privilligirten, wie wir schon gehört haben, zwar vom Tributo Capitis (von der Kopfsteuer) aber nicht vom Tributo Soli (von der Grundsteuer) hierzu kamen drittens die Vectigalia (Zölle), wovon in der Antwort des Kölnischen Senats an die Teukterer Meldung geschieht;

Digitized by Google

viertens was die Legati Augusti oder Praesules Germaniae inferioris (von denen wir in der Folge noch besonders handeln werden) erpreßten; fünftens die Wegegelder; sechstens die Vicesima oder 20. Pfennig von jeder Erbschaft. Obgleich Tacitus und Strabo dieser letztern, zu allen Zeiten sehr gehässigen Abgabe gar nicht erwähnen, so überzeugen wir uns dennoch durch die Geschichte selbst, daß sie erhoben wurde, und durch ein Gesetz bestimmt war. Sponius in miscellan. erudit Antiq., einer der vortrefflichsten Schriftsteller, führt eine Inschrift an, welche uns hierüber genügende Aufklärung ertheilt; denn sie bezeichnet den Titum Claudium candidum Procuratorem vicesimo Hereditatum per galliam et utramque germaniam. (Oder als General-Einnehmer jener Abgaben für Gallien und Ober- und Niedergermanien). Daß dergleichen große Finanzmänner auch stets auf ihren Nutzen bedacht waren, ist keinem Zweifel unterworfen. Es bleibt nun endlich noch hinzu zu rechnen, was die römischen Pächter und Unterpächter der Zölle und Tribute unrechtmäßiger Weise von den Unterthanen erpreßten — und alsdann haben wir erst eine vollständige Uebersicht des Abgabe- und Steuerwesens unserer Agrippinenser unter den Römern, wodurch wir indeß die Ueberzeugung gewinnen, daß Köln, ungeachtet seines Privilegii italici, sich keines wesentlichen Vortheils vor andern römischen Colonien zu erfreuen hatte, und daß der gemeine Bürger sich damals nicht glücklicher preisen konnte als in neueren Zeiten.

In demselben Maße als die Cultur des Volkes und die Verfeinerung der Sitten voranschreiten, steigen auch die Bedürfnisse und diese letztern machen ihm Beschäftigungen aller Art nothwendig, womit es sie befriedigt. Die nächste und wichtigste Beschäftigung des Menschen, ist zu allen Zeiten der Ackerbau gewesen. Wir wollen nun näher erörtern, wie es sich bei den Agrippinensern und nach deren Vermischung mit den Römern, hierselbst damit verhielt. Auch der Ackerbau, oder die zweckmäßige Benutzung des Grundes und Bodens richtet sich genau nach dem Grade der Cultur seiner Bewohner. In den ersten Zeiten der römischen Republick zielten alle Gesetze, Sitten und Gebräuche, ja selbst die Religion dahin, den Ackerbau zu heben. Wir kennen aus der Geschichte die Fratres arvales, eine Art Priester, zu welchen selbst Romulus gehörte, welche von den Göttern die Fruchtbarkeit der Aecker erflehen mußten. Consule und Senatoren, ja selbst Dictatoren bauten persönlich das Feld und waren stolz darauf, geringern Leuten es darin zuvor zu thun. Viele derselben erwarben sich dadurch unsterbliche Namen, als: die Pisonen, Lentulen, Ciceronen u. s. w. In so hohem Ansehen stand der Ackerbau in den ersten Zeiten der römischen Republik! — Nachdem

Digitized by Google

die Römer aber durch ihre Eroberungen zu mächtig und zu stolz geworden waren, behagten ihnen die ländlichen und mühsamen Arbeiten nicht mehr, der Ackerbau wurde immer weniger geachtet und gerieth endlich in Verfall, und so finden wir ihn im Beginne bei unsern Agrippinensern. Hier waren zudem noch der Grund und Boden, das Clima und die Denkungsart der Menschen gar verschieden; von höhern Personen wurde der Ackerbau weder selbst betrieben noch auf irgend eine Weise begünstigt. Tacit. de Mor. Germ. Cap. 26. sagt: Die Felder werden von den Einwohnern der Gemeinden, welche man nachher wieder in Gaue eintheilte, gemeinschaftlich bebaut. Ein Theil derselben baute im Jahre die Aecker, während der Andere ruhte oder gegen den Feind zu Felde zog, und so wechselten sie alljährig um. Die alten Agrippinenser begnügten sich beim Roggenbau, wohl aber müssen sie hin und wieder auch Gerste gezogen haben; denn Tacit. erwähnt an einer Stelle eines unserm Bier ganz ähnlichen Getränkes, dessen sie sich bedienten; „sie wußten," fährt Tacitus fort, „den Winter, den Frühling und den Sommer wohl von einander zu unterscheiden, und kannten somit auch die verschiedenen Fruchtarten und Erzeugnisse des Bodens; nur der eigentliche Herbst war ihnen unbekannt." Diese Stelle klärt Vieles in Bezug auf die inneren Verhältnisse und die Lebensweise der Agrippinenser in jener Epoche auf. Die Aecker waren bei ihnen noch nicht sehr ausgedehnt, vielmehr im Verhältnisse zu der durch das immerwährende Herbeiströmen römischer Colonisten sich vermehrende Volksmenge, sehr eingeschränkt und ungeheure Wälder, Haiden und Moräste, waren der Cultur sehr hinderlich. Daß die Agrippinenser indeß auch noch lange nach ihrer Vermischung mit den Römern ihre eigenen Aecker gehabt, und jährlich nach Sitte der alten Deutschen mit der Feldarbeit und dem Kriegshandwerke gewechselt haben, kann nicht behauptet werden, vielmehr ist vorauszusetzen, daß sie die Leges agrarias von den Römern erhalten und das Ackerland in fines regundos eintheilten. Die ursprünglichen Agrippinenser bezeugten wenig Lust zum Ackerbau, allein die nachher immer steigende Bevölkerung, die durch die Vermischung mit den Römern veränderten Sitten und Gewohnheiten und die Anlegung von römischen Castellen, welche mit Besatzungen versehen wurden, vermehrten ihre Bedürfnisse bald der Art, daß sie sich nothwendig zum Ackerbau bequemen mußten, um Lebensmittel und Unterhalt zu finden. Auf die Viehzucht verlegten sich die Agrippinenser weit mehr als die alten Deutschen, und dabei kamen ihnen die Wiesen am Rhein sehr wohl zu statten. Eine ihrer liebsten Beschäftigungen und ein Haupterwerbzweig, war die Jagd. Wir wollen hier die Gattungen des Wildes,

Digitized by Google

ihre Jagdgeräthe und Waffen etwas näher betrachten. Nicht nur alles dermalen noch in unsern Wäldern und auf dem Felde lebende Wild und Geflügel, war zu jener Epoche in Menge vorhanden, sondern selbst noch manche andere wilde Thier-Arten, welche nach Ausrottung der Waldungen und bei der Cultivirung des Bodens sich verloren haben, wurden erlegt: so z. B. Boves cervi figura (Damhirsche), ferner Alces (Elenthiere) und Utri (Auerochsen), wovon bei Jul. Caesar und Tacitus Erwähnung geschieht. Von der Jagd auf Damhirsche und Elenthiere giebt uns Jul. Caesar eine interessante Beschreibung. Abends pflegten diese Thiere sich nämlich einen Baum im Walde zu suchen, sich dawider zu lehnen und die Nacht über zu schlafen. Man bemerkte sich diese Bäume, untergrub sie oder schnitt sie kurz über der Erde ab, so daß sie noch aufrecht stehen blieben, und versteckte sich am Abend in deren Nähe in ein dichtes Gebüsch oder Höhle. Kam nun das Thier und lehnte sich nach seiner Gewohnheit dawider, so fiel es sammt dem Baum um; die Jäger sprangen, sobald sie dies wahrgenommen hatten, rasch aus ihrem Versteck und tödteten oder fingen es lebendig. Die Auerochsen wurden in der Regel in Gruben gefangen. Aus den Hörnern dieser Thiere verfertigten die Alten sich Trinkgeschirre. Man findet dergleichen Hörner noch in Kirchen und namentlich eines in der St. Severins Pfarrkirche zu Köln, welches mit Silber beschlagen ist und noch dermalen Reliquien der Heiligen enthält; höchst wahrscheinlich aber rührt dasselbe von einem hier eingefangenen Auerochsen her. Was noch von den übrigen Thierarten zu bemerken, ist bei Schöpflin in alsatia illust. Tom. 1 pag. 10 nachzusehen; auch findet man in diesem Werke höchst interessante Nachrichten über verschiedenes Flügelwildbret, was sich seitdem nicht mehr hier aufhält. Die Kunst, sich ein sehr delikates Flügelwildbret selbst zu verschaffen, ist ebenfalls seither verloren gegangen: man setzte nämlich in irgend eine waldige Gegend, wo sich keine Füchse aufzuhalten pflegten, Hühner und Hahnen nieder, und ließ sie sich verwildern, woraus sich nach Verlauf von 2—3 Jahren das schmackhafteste Flügelwildbret bildete. Die Alten bedienten sich zur Erlegung des Wildes der Bogen und Pfeile, und zum Fange, der Netze, Stricke, Gruben u. s. w., auch richteten sie Stoßvögel und Hunde dazu ab. Hierüber ist mehres in den Scriptores rei venaticae aus dem 2ten, 3ten und 4ten Jahrhundert zu lesen. Im Mittelalter selbst schrieb Kaiser Friedrich II., ein gelehrter Mann und Jagdlieber, noch ein schätzbares Werk über diesen Gegenstand, unter dem Titel: „Friderici II. imperatoris Libri de arte venandi cum avibus," dem späterhin noch ein Anhang von König Manfred (1596) beigegeben wurde.

Digitized by Google

Es kam im Jahr 1696 in Augsburg eine dahin einschlägige wissenschaftliche Abhandlung: „de Falconibus accipitribus" heraus, welche nachgelesen zu werden verdient. Der Hang zum Jagdvergnügen hat sich in unsern Rheinlanden seither noch immer erhalten. Obgleich die Jagd zur damaligen Epoche auch als ein Gemeingut betrachtet wurde, so war sie dennoch in Gaue oder Distrikte eingetheilt, wovon wir noch Beispiele in vielen kleinen Städten und Flecken am Rhein, und namentlich in Neuß, finden.

Was die Fischerei auf dem Rheine zur damaligen Zeit betrifft, so findet sich dabei folgendes zu erinnern: Plinius m. in hist. nat. Lib. 9 Cap. 15 führt unsern gewöhnlichen Salm (Esox) als einen Rheinfisch an. Harduin, der unter Allen den Plinius am beßten und scharfsinnigsten commentirt, begeht den groben Fehler, diesen Esox oder Salm für den gemeinen Hecht zu halten, und behauptet, man habe dergleichen von 15 Talenten oder 8 Zentner Schwere gefangen, was uns nun völlig dessen Unkunde beweist. Zu allen Zeiten gab es zwar Hechte im Rhein, aber niemals von solcher Schwere. Vermuthlich aber hat er nur unsern Stör darunter verstehen können, und selbst Störe von 8 Zentner Schwere dürften noch immer eine höchst seltene Erscheinung sein. Ancorago acipenser, zu deutsch Stör genannt, wird von Plinius m. sogar als ein Rheinfisch angegeben. Die Römer hielten den Stör für den delikatesten aller Fische; und pflegten ihn bei großen Gastmählern als ein Ehrengericht ihren Gästen vorzusetzen; diejenigen Diener, welche ihn auftrugen, waren mit Blumen bekränzt, und ein spielendes Musikchor ging ihnen voraus. Schon unter den Römern hatte der Fiskus ein Recht auf alle Störe, welche im Rhein gefangen wurden, was sich später in eine bestimmte Abgabe der Fischer verwandelt und sich bis zu Anfang der französischen Revolution in den 1790er Jahren erhalten hat: es erhielt namentlich ein kölnischer Domherr zur Fastenzeit p. Sturione noch ein gewisses Geld, was daher rührte. Da sowohl der Rhein, als die sich darin ergießenden Bäche sehr fischreich waren, so folgt daraus von selbst, daß die Agrippinenser die Fischerei nicht minder eifrig als die Jagd betrieben haben. Eben durch die Fischerei hatten sie nun auch wieder Gelegenheit, sich in der Schwimmkunst zu üben, worin sie es auch wirklich so weit brachten, daß sie, wie Pompon. Mela. L. 3, Cap. 3 angiebt, vollständig bewaffnet ohne besondere Mühe über den Rhein schwammen.

Nur die Schiffbaukunst und somit auch die Schiffahrt selbst waren bei den Deutschen und Ubiern noch sehr unvollkommen. Tacit. thut zwar Meldung von ordinären Schiffen, welche sie gehabt, fügt aber hinzu, daß diese ohne Segel und Ruder und ganz unförm-

Digitized by Google

lich gewesen. Schöpfling in alsat. illust. erwähnt eines Contubernii nauticorum oder einer Schiffer Gesellschaft oder Gilde in jener Epoche, welche am Oberrhein bestanden; wahrscheinlich hat eine dergleichen Gilden alsdann auch in Köln bestanden, da der damals schon hier eingerichtete Hafen den Schiffern so manche Bequemlichkeiten und völlige Sicherheit in der rohen Jahreszeit darbot und den schicklichsten Vereinigungs-Punkt am Mittelrheine bildete.

Nachdem Köln der Sitz so vieler Kaiser und Legatorum augusti und Praesidum germaniae geworden, und so viele Fremde sich darin niedergelassen hatten; auch Industrie und Kunst an die Tagesordnung gekommen waren, mußten die Agrippinenser hauptsächlich darauf Bedacht nehmen, sich ihre Landesprodukte zu Nutzen zu machen und Handel zu treiben, wie dann in der That der Handel sie auch bald von allen übrigen Beschäftigungen völlig ablenkte. Was übrigens die damaligen Handels-Verhältnisse der Agrippinenser betrifft, so wäre eine Anmerkung des großen Montesquieux hier wohl an ihrem Ort. Dieser sagt nämlich: „man sieht, daß in den Ländern, wo das Volk sich ausschließlich den Handelsgeschäften widmet, Alles zu commerciellen Gegenständen gemacht, Alles käuflich und verkäuflich wird, selbst die moralischen Leistungen und die Tugend der Menschen, nicht ausgenommen." Diese Behauptung des großen Montesquieux ist übrigens ganz richtig; wenn er aber so fortfahren und zuletzt behaupten will, daß der Handel an und für sich auch Neigungen hervorbringe, so können wir ihm nicht beipflichten; denn geschehen dabei auch keine öffentlichen Räubereien, so geschehen sie doch häufig heimlicher Weise, und auch umgekehrt trifft man im Handel noch da Gerechtigkeitsliebe an, wo der strenge Moralist sie am allerwenigsten suchte. Dieser letzteren Meinung des Herrn von Hillesheim geben wir Beifall.

Das Geld oder den Stoff woraus es gemacht wird, Gold und Silber, kannten die Alten Deutschen gar nicht und wußten auch keinen Gebrauch davon zu machen. Tacit. de Mor. Germ. Cap. 5 sagt: „man sieht bei ihnen die Silbergeräthe, womit ihre Gesandten oder Fürsten beschenkt werden, nicht höher geachtet und zu keinem anderen Gebrauche dienen, als ihre irdene Töpfe." Auch auf unsere Agrippinenser ist diese Stelle anwendbar, jedoch nur vor ihrer Vermischung mit den Römern. Zinsen und Wucher, diese unseligen Gefährten des Handels, kamen bei den Agrippinensern ebenfalls nach ihrer Vermischung mit den Römern empor, und wenn wir noch relativ auf die römischen Kolonisten schließen wollen, so können wir uns aus Cicero Lib. 5 Cap. 21 ad Atticum überzeugen, daß man zu Rom 34 vom Hundert und in Köln und den übrigen Pro-

Digitized by Google

vinzialstädten sogar 48 vom Hundert erpreßte. Nach Tacit. annal. L. 6 soll dieses Unwesen in jenen Zeiten so stark getrieben worden sein, daß erlaubte Wege, sich Geld zu acquiriren, fast nicht mehr betreten worden seien, und die Regierung sich veranlaßt gesehen habe, einige strenge Gesetze dagegen zu erlassen. Demungeachtet hat sich die Neigung dazu immer erhalten und selbst die fränkische Periode hindurch fortgepflanzt. Man lese hierüber die Capitularia Regum Francorum. Gehen wir weiter bis in das Mittelalter, so finden wir außer diesen Capitularien noch in Caesarius von Heisterbach ein näheres darüber, sowie endlich auch in unsern Stadt kölnischen Statuten. Eine Sage, deren auch Caesarius erwähnt, theilen wir hier mit, wie sie in einer alten Handschrift aufbewahrt ist. „In Köln," heißt es darin, „war ein Mann, der dieses häßliche Handwerk im Leben sehr stark betrieb, der lange Jahre schonungslos gegen seine ärmeren Mitbürger verfuhr und durch Zinsen-Erpressungen Manchen in große Noth und Elend gestürzt hatte; während er selbst von seinem fluchbelasteten Gewinn im Ueberflusse schwelgte und sich vom Schweiße der Unglücklichen gütlich that. Den streckten endlich Alterschwäche und körperliche Uebel auf das Krankenlager hin; er glaubte sich dem Tode nahe und verlangte mit heißer Sehnsucht nach einem frommen Priester, damit er beichte und vor seinem Ende Vergebung seiner Sünden erhalte. Seinem Wunsche gemäß erschien ein Priester, der sich erbot, ihm den Trost der Sterbenden, die heiligen Sakramente, zu spenden. Da bekannte aber der Kranke dem Diener der Kirche, welche ungeheure Schuld ihn drücke, und wie er fast an der Gnade Gottes verzweifeln müsse. Auf die tröstenden Worte des Priesters jedoch, daß kein Sünder auf Erden so groß sei, der nicht mit reumüthigem Sinne Verzeihung vom Allbarmherzigen erlangen könne, erschloß sich endlich immer mehr des Sünders Herz, er faßte Vertrauen und gestand unter Thränen und Schluchzen, wie er sein Lebelang nur den Wucher getrieben und darauf bedacht gewesen sei, seine Nebenmenschen auf diese abscheuliche Weise um ihr Vermögen zu bringen, und seine Schätze zu vermehren; wie er stets in Schwelgerei und Ueberfluß gelebt, während jene unschuldigen Opfer seiner Habsucht in der größten Noth hätten darben müssen.

Der Priester zuckte mit gegen Himmel gerichtetem Blicke wehmüthig die Achsel und versicherte, daß es außer seiner Macht liege, ihm so schwere Frevelthaten zu vergeben, wenn er nicht vorerst den armen Bedrückten und von ihm auf solche unmenschliche Weise um Gut und Geld gebrachten Mitmenschen vollständige Genugthuung gewähre und sich selbst einer seiner ungeheuern Schuld angemessenen

Digitized by Google

strengen Buße freiwillig unterwerfe. Gern, erklärte der Kranke, nach dem Willen des Priesters zu thun, was sich gebühre, befahl sofort alles mit Unrecht und Wucher erworbene Gut den Armen zu erstatten und drang auf augenblickliche Vollziehung dieses seines Befehls und der Priester verließ ihn mit der Versicherung, daß er nach einiger Zeit ihn wieder besuchen würde, um seinen ferneren Entschluß zu vernehmen. Wegen des sich aufzuerlegenden Bußwerks berieth der Kranke sich alsbald mit einem seiner vertrautesten Freunde, der nach dem damaligen Zeitalter zwar fromm und bieder, aber eben so abergläubisch und in religiösen Dingen unerbittlich strenge war. Dieser, als er das Bekenntniß der ungeheuren Schuld seines Freundes vernahm, eröffnete ihm mit Würde und Ernst: „Kein größeres Verbrechen gibt es vor Gott, als der Wucher, selbst den Vatermord achte ich nicht größer! zu weitläuftig wäre es, Euch jetzt alle die Ursachen zu sagen, warum. — Den Leib des Mörders, des Straßenräubers, des Blutschänders und jeglichen Frevlers verzehren die Krähen am Galgen, das verruchte Gebein dörre in der Sonne, und bleibe hängen als ein mahnendes Denkmal der Schande. Das verfluchte Fleisch des Wucherers aber sei gleich von der Erde verbannt, im Finstern sei es verscharrt an sumpfigem Orte und diene den Unken und Kröten zur Speise. Drum ist mein Rath, damit ihr den Himmel versöhnet und Euer ewiges Heil nicht verscherzet — ihr laßt sogleich eine Kiste von gewöhnlichem Holze fertigen, so groß, daß Ihr bequem darin liegen könnt; da setzt Ihr Kröten, Unken und Eidechsen und was des giftigen Ungeziefers noch mehr ist, hinein, legt Euch dann selbst dazu und lasset den Deckel der Kiste vernageln; damit Ihr der Luft aber nicht gänzlich entbehrt, bleibe eine kleine Oeffnung im Deckel der Kiste nach oben. So laßt dann Euren Leib, ein Scheusal auf Erden, der lichtscheuen Brut zum schauderhaften Male dienen, und verwandelt Euch selbst, so weit Euer irdisches Theil, tausendfältig in giftiges Gewürme des Sumpfes das sich unter sich selbst vertilgt und verzehrt und sein eigenes Grab im finstern Schooße der Erde wühlt, und rettet dadurch — Eure Seele.

Mit Entsetzen vernahm der Wucherer das schreckliche Urtheil aus dem Munde des Freundes, und versprach dennoch, es getreulich an sich selbst zu vollziehen. Schon am andern Tage war die Kiste nach Vorschrift vollendet und der Befehl gegeben, Kröten u. s. w. darin zu setzen. Nachdem dies aber geschehen, legte der Kranke sich selbst mit hinein, in die schauderhafte Behausung des Todes. Schwarze, eiskalte Nacht umhüllte den Unglücklichen, und er wär sich des Lebens, in der Scheusale Mitte, bewußt; aalglatt und kalt

Digitized by Google

glitten Eidechsen und Schlangen über seine Hände und streiften sein Gesicht, und giftgeschwollene Kröten bewegten sich schwerfällig aus dem Moder seines Lagers, bespritzten ihn mit Unrath und begannen sein Fleisch zu verzehren. Nach Verlauf von zwölf Tagen aber erschien der Priester wieder, um sich nach dem Kranken zu erkundigen und dessen Entschluß zu hören; aber wie erstaunte er, als er das Entsetzliche vernahm; er ließ sogleich die Kiste öffnen, und man fand den Leib des Wucherers ganz verzehrt bis auf das dürre Gerippe, und aus den Augenhöhlen des grinsenden Schädels schlüpften behende Eidechsen und ringelten sich Schlangen hervor. Die traurigen Ueberbleibsel dieses Menschen wurden sammt der Kiste in der Nähe des Umgangs von St. Gereon an einem sumpfigen Ort begraben, der damals von untilgbaren Kröten und Schlangen heimgesucht war. Von dieser Zeit an soll man aber keine Spur mehr von dergleichen Ungeziefers daselbst entdeckt und auch die Sümpfe sich größtentheils verloren haben. Wahrscheinlich hängt dieses angebliche Factum, was sich in die ersten Zeiten des Christenthums verliert, mit der in Cöln so viel besprochenen Sage von der „Gereons-Kiste" zusammen, wonach alte Jungfrauen, oder überhaupt Frauenzimmer, welche die Gelegenheit zu heirathen unbenutzt haben vorüber gehen lassen und weder durch Vermögen noch durch persönliche Reize Männer zu fesseln verstanden, in die „Gereons-Kiste" geworfen werden sollen. Das später entstandene und noch dermalen fortbestehende Convent bejahrter Jungfrauen zur h. Magdalena in der Nähe der St. Gereonskirche, worauf wir in der Folge noch zurückkommen werden, hat höchst wahrscheinlich seine vulgäre Benennung „die Gereons-Kist," ebenfalls diesem Umstande zu verdanken.

Eine andere, nicht minder interessante Sage über einen Wucherer, welche zur Zeit der Hanse entstand, und sich durch Tradition im Munde des Volkes erhalten hat, theilen wir hier mit. *) Sie lautet wie folgt: „Es starb vor langen langen Jahren ein reicher, überreicher Kaufherr in Köln, der aber durch allerlei unerlaubte Wege zu seinem Vermögen gekommen und dessen Seele daher nach seinem Tode keine Ruhe finden konnte.

Eines Abends kam ein Mönch zu einem kölnischen Schiffer an den Rhein, und begehrte von ihm stromaufwärts nach dem Siebengebirge gebracht zu werden. Beide wurden des Handels eins. Als aber der Mönch in den Kahn gestiegen war, sank dieser bis an den äußersten Rand in's Wasser. Der Schiffer erschrack sehr ob des seltsamen Wunders, und als er zufällig dem Mönchen über die

*) Vergl. v. Merings Gesch. der Ritterburgen ꝛc. Heft II.

Digitized by Google

linke Schulter sah, gewahrte er, daß dieser den reichen Kaufherrn aufgehokt hatte. Er bekreuzte sich still, betete ein Vater unser und so kamen sie glücklich am Siebengebirge an, wohin der Kaufherr gebannt wurde, der von dieser Zeit an in allerlei Gestalten sein Wesen treibt, meist aber mit schweren bleiernen Pantoffeln und mit bleiernem Mantel umherschleicht, so daß man ihn schon in weiter Ferne schleppen hört. Aber Keinem thut das Gespenst etwas zu Leide.

Auch ein Churkölnischer Minister,*) der sein Amt mißbraucht und die Bauern gar arg geschunden hatte, wurde nach seinem Tode diesem im Siebengebirge beigesellt, und wandelt noch jetzt Jahr aus und Jahr ein als Feuermann. Die Bauern, die er früher so hartherzig behandelt hatte, sind jetzt seine Meister. Hat einer das Herz, ihn zur Nachtszeit anzureden, so muß er ihm ohne Säumen über die Berge leuchten, auch zünden sie ihre Pfeiffen an ihm an, ohne daß er ihnen Schaden zufügen könne.

Auch die ursprüngliche Sprache der alten Ubier, und wie diese sich allmählig verändert, ist ein Gegenstand, den wir nicht ununtersucht lassen dürfen. Wir müssen hier in die ältesten Zeiten zurückgehen um auf den wahren Grund zu kommen. Moises leitet die übrigen Sprachen der Welt, welche zu seiner Zeit gebräuchlich waren, nicht von der seinigen, der hebräischen ab, eben so wenig von irgend einer andern, welche noch älter ist; sondern von einem Wunder der Allmacht, wie dies aus Pentateuch erhellet. Demnach mußte es ursprünglich mehre Muttersprachen gegeben haben, und namentlich wird die deutsche Sprache von allen Gelehrten schon als eine solche angesehen, da sie fast durch ganz Europa gesprochen wurde;**) denn wenn immerhin bei einer großen Nation, als z. B. bei den Galliern, den Deutschen und Andern, nur eine einzige Sprache gebräuchlich war, so konnte diese doch nicht stets und überall dieselbe bleiben, sondern mußte durch die Ausdehnung der verschiedenen Landestheile, deren Trennung durch Flüsse und Wälder, und endlich selbst durch besondere Sitten, Gebräuche und Lokal-Gewohnheiten nothwendig allmählig in verschiedene Dialekte ausarten. Wenn gleich sich gegenwärtig aber der Ober- und Niedersächsische, der bairische, schwäbische, holländische, dänische und schwedische Dialekt u. s. w. wesentlich von einander unterscheiden, so wird man dennoch in Allen die Ursprache derselben und ihre Verwandtschaft unter sich,

*) Herr von B. . . . . —

**) Man lese v. Hontheim in Prodr. hist. Trev. Tom. 1, pag. 10, welcher dies schon auf die Trierer anwendet.

Digitized by Google

nicht verkennen, und sehr leicht bei jedem Dialekte auf die deutsche allgemeine Muttersprache schließen können. Hieraus ergibt sich nun, daß die Sprache der Ubier ebenfalls die Deutsche war, welche, wie unser Chronikenschreiber sehr richtig bemerkt, sich erst unter den Franken geändert hat. Es entsteht aber nunmehr auch die Frage, welche Sprache die Agrippinenser nach ihrer Vermischung mit den Römern geredet? — Wahrscheinlich sprachen die hier ansäßigen Kolonisten alle Latein, die Agrippinenser in der Stadt dagegen, nebst ihrer Muttersprache, der deutschen, auch die lateinische, und so auch umgekehrt mögen viele der römischen Kolonisten gewesen sein, welche der deutschen Sprache kundig waren. Wir haben noch heut zu Tage Orte, an welchen mehre Sprachen gebräuchlich sind, als nämlich in Brüssel, wo das französische und flammändische mit gleicher Fertigkeit gesprochen wird. Wenn wir nun annehmen, daß die römischen Kolonisten wirklich die Sprache der Agrippinenser, und diese wieder jene der Römer geredet, so entsteht ferner die Frage, wie es gekommen, daß sich aus der Vermischung der deutschen mit der lateinischen Sprache keine besondere gebildet habe? so wie dies im Fränkischen der Fall ist, wo die französische, und im Lütticherlande, wo die wallonische Sprache aus der Vermischung der lateinischen mit der fränkischen entstanden ist? Selten ist diese Frage bis jetzt von ältern Schriftstellern erörtert worden, selbst nicht einmal von v. Hontheim. Um sie aber gehörig beantworten zu können, müssen wir auf das Vorhergesagte zurückkommen, wonach schon historisch bewiesen ist, daß die Franken die Agrippinenser größtentheils aus Köln vertrieben und wenige der letztern späterhin nach ihrer Vaterstadt zurückgekehrt sind. Die alte Sprache der Ubier und der Römer mußte also von jenem Zeitpunkte an nothwendig in Köln verschwinden, und die fränkische an deren Stelle treten. Die Dialektik, welche sich unter den hiesigen Autoren des mittleren Zeitalters erhalten hat, leitet sich demnach nicht von der alten ubischen, sondern von der fränkischen Sprache ab, und die Einfachheit dieser letztern erlaubte nicht wohl eine Vermischung. Die von Herrn Dr. v. Groote in Druck herausgegebene „Hagens Reimchronik" bestätigt, daß die kölnische Mundart ein bestimmtes, für sich bestehendes Ganze bildet. Ein früheres Denkmal für Kölns Sprache ist wohl das Lobgedicht auf den Erzb. Anno vom Ende des 11. Jahrh.; die am Ende des 15. Jarh. herausgegebene kölnische Chronik, gedruckt bei Koelhof, so wie Weierstrats Gedicht auf die Gesch. v. Neuß wimmeln von Fremdwörtern, deren viele französische und spanische in die alt kölnische Sprache übergegangen sind: so Baselemanes, eine Verbeugung von dem spanischen besa los manos, Kabaß, Hand-

Digitized by Google

korb aus Stroh oder Pappe, von dem spanischen Capaso, ein Korb aus Binsen. Herr Lehrer Dr. E. Weyden, besonders aber Herr Stadtrath Denoël von hier, sind mit der alt-kölnischen Redensart genau bekannt. Letzterer hat in dieser Beziehung manches Interessante, besonders bei der Fastnacht, für Köln zu Tage gefördert. Daß sich übrigens die kölnische Mundart immer mehr zu verlieren anfängt ist wohl ganz natürlich.

Das Kriegswesen der Ubier und Alles, was dahin einschlägig ist, haben uns ältere und neuere Schriftsteller hinlänglich erklärt; ein Unterschied tritt aber ein, wenn wir unsere Agrippinenser nicht mehr als reine Deutsche, sondern als eine mit Römern vermischte Nation betrachten. Ihr Kriegswesen war das römisch-deutsche, welches von ersterem wirklich abwich, und sich durch die Art und Weise, wie sie Festungen zu belagern pflegten, und die Mittel, deren sie sich dabei mit Erfolg bedienten, besonders auszeichnete; die ursprünglichen Deutschen waren nämlich hierin noch sehr unerfahren. Der Thurm, gleich oberhalb dem hiesigen Zeughause, zeigt schon von der Festungsbaukunde der Römer, denn unstreitig rührt er von ihnen her. In spätern Zeiten, und namentlich in den 1790er Jahren lagen in der Nähe dieses Thurmes noch viele runde, aus Stein gehauene Kugeln, deren sich die Agrippinenser zum Schleudern von den Wällen herab zu bedienen pflegten, wenn die Belagerer der Stadt zu nahe kamen oder einen Sturm auf dieselbe wagten. Hin und wieder findet man dergleichen Kugeln noch in der Stadt zerstreut und zu verschiedenartigen Zwecken verwendet. Daß bei den Agrippinensern sich das ursprüngliche Kriegswesen der Deutschen mit dem der Römer nachher ganz vermischt habe, geht ferner noch aus einem in Bonn gefundenen Denkmal aus Stein hervor: dasselbe stellt einen römischen Signiferum oder Fähnrich vor, der nicht nur seine vollständige römische Kleidung trägt, sondern auch noch die deutsche — eine Löwenhaut — darüber. Das Denkmal war der Mauer des ehemals Churfürstlichen Schlosses, jetzigen Universitätsgebäudes daselbst — einverleibt.

Von den Gebräuchen der Deutschen — und insbesondere auch der Agrippinenser — bei Sterbfällen und Leichenbegängnissen melden die ältern Schriftsteller Verschiedenes, was in der Hauptsache jedoch ziemlichermaßen übereinstimmt.*) Die Gebräuche bei

*) Tacitus de Mor. germ. Cap. 27, sagt darüber Folgendes: „Funerum nulla ambitio, id solum observatur, ut corporum virorum Clarorum Certis lignis crementur, Struem rogi, nec vestibus nec odoribus cumulant, sua cuique arma quorundam igni et equus adjicitur, Sepulchrum cespes

Digitized by Google

Leichenbegängnissen waren ganz einfach: Nur berühmte Männer und Helden wurden auf einem Holzstoße verbrannt. Dieser Holzstoß war aber weder bedeckt noch mit Rauchwerk umgeben; nebst den Waffen des Verstorbenen wurde zuweilen auch noch dessen Reitpferd in die Flammen geworfen und mit verbrannt; den Ort und die verbliebene Asche bedeckte man sonach mit einem hohen Hügel von Erde und Rasen. Thränen und Klagen waren bald vorüber. Den Weibern war es rühmlich, den Todten zu beklagen, den Männern aber ziemte es nur, sein Andenken zu erhalten." Wahrscheinlich ist der vor dem Weierthor hierselbst gelegene, sogenannte Klettenberg, noch ein solches altes Denkmal eines deutschen Helden, was allerdings wohl untersucht zu werden verdiente. Uebrigens sind sämmtliche Ueberreste von Grabmälern in hiesiger Gegend römisch und ohne besonderes Interesse für unsere Geschichte.

Zur näheren Erläuterung mehrer Stellen dieses Abschnitts wollen wir jetzt noch einige allgemeine Bemerkungen über die Legati Augusti und Praesides germaniae inferioris, oder Statthalter Legaten und Ober-Präsidenten von Niedergermanien, welche während der römischen Epoche in Köln residirten, folgen lassen: „Die römische Geschichte lehrt uns, wie glimpflich sich Octavianus Aug. seiner Herrschaft bediente, wie er dem römischen Senat und Volk den Schein seiner vorigen Verfassung gegönnt, wenn er nur Herr von der Sache selbst blieb. Die Verwaltung derjenigen Provinzen, worin keine Unruhen zu befürchten waren, und wo Alles sich in dem gewohnten Geleise bewegte, überließ er dem römischen Senat und Volk; er selbst dagegen übernahm die Verwaltung derjenigen Ländertheile, welche sich nach den Gränzen des Reichs hin erstreckten, denen er weniger Zutrauen schenkte und versah sie mit starken Besatzungen; fürwahr ein Beweis von hoher Einsicht und gründlicher Staatspolitik. Octavian. Aug. brachte dadurch viele Provinzen an sich selbst und hatte stets über eine sehr ansehnliche Kriegsmacht zu verfügen. Zu denjenigen Provinzen, deren Verwaltung er selbst übernommen hatte, gehörten damals auch Ober- und Niedergermanien. Acht Legionen römische Soldaten bildeten die Besatzung darin, und die Befehlshaber der Provinzen waren von ihm selbst ohne Mitwirkung des römischen Senats, ernannt. Solche Befehlshaber hießen deshalb Legati augusti, Praesides germaniae supe-

---

erigit Monumentorum arduum et operosum honorem et gravem defunctis aspernantur. Lamenta et Lacrymas cito dolorem et Tristitiam tarde ponunt feminis lugere honestum et viris meminisse.

Digitized by Google

rioris et inferioris oder Praesides germaniae utriusque. *) Macer. Juris consultus sagt: jede dieser beiden Provinzen habe in der Regel ihren besondern Praeses gehabt, doch hätten zuweilen Ausnahmen von dieser Regel stattgefunden, indem der Präses von Obergermanien auch gleichzeitig Präses von Niedergermanien gewesen sei. Es hatten in Köln ihren Wohnsitz Marcus Agrippa, Drusus (der beide Provinzen zugleich verwaltete), ferner Germanicus, des Drusus Sohn, Trajan, Hadrian, Vitellius, Postumus, Victorinus, Marcus Tetricus, Carinus und Constantius, sämmtlich als Präsidenten der Provinz, bevor sie zum Kaiserthum gelangten. Diesen ist inzwischen noch beizufügen Lucius oder Lentulus Aemilius Cajus als Legatus Augusti. Auf diesen letztern ist aus dem seculo aureo romanorum, d. h. aus dem goldenen Zeitalter der Römer, vielleicht aus der Epoche des Augustus oder Tiberius, im Jahre 1511 eine Inschrift hierselbst gefunden worden, welche der Mauer des in unserer Zeit durch Brand zerstörten Nonnenklosters zum Lämchen auf der sogenannten Burgmauer, einverleibt war; ihr Inhalt war: J. O. M. L. Aemilius cajus Leg. Aug. und giebt deutlich den neuen Legat. Augusti zu erkennen. Ueber die Regierungs-Epoche und die Thaten dieses Lentulus Aemil. Caj. sind keine sichern Nachrichten vorhanden. Vorstehende Inschrift findet sich gegenwärtig noch in dem hiesigen Wallraf'schen Museum.

Diese Präsides waren in den Provinzen die obersten Richter in Civil- und Criminalsachen; sämmtliche Verwaltungs-Beamten, Zöllner und Einnehmer standen unter ihrer Oberaufsicht; sie hatten die ersten Stellen im Civil- und Militärfache zu vergeben. Nicht selten aber erlaubten sich dergleichen Vice-Könige oder Statthalter die unerhörtesten Erpressungen und wurden die Blutsauger des Volkes; auffallende Beispiele hiervon liefert uns Plinius Jun. in seinen Briefen L. 10; — man vergleiche damit auch die Rede des Cicero in Verrem.

Unter den Flüssen des Ubier Landes war der Rhein einer der größten und von allen der berühmteste, dessen Ruf sogar bis zu den Griechen gekommen war; indem schon Aristoteles Herodotus und andere griechische Schriftsteller seinen Lauf beschrieben. Den Römern war er noch genauer bekannt; in Jul. Caes. de bello Gallico L. 4 §. 10 und Mela L. 3 §. 2 finden wir sehr gelungene Schilderungen vom Rhein; Martial nimmt per licentiam poeticam den majestätischen Strom sogar für ganz Deutschland an. Frecherus in Origin.

*) Hierüber ist Schöpflin in alsatia illustrata, Tom. 1, pag. 268 et Sequ. nachzusehen.

Digitized by Google

palatinati P. 2 pag. 6 meldet, es sei zu Köln ein Sigillum Aeneum mit der Inschrift „Deus Rhenus" (der Gott Rhein) gefunden worden. Thatsache ist, daß er von den Agrippinensern, sowie von den röm. Kolonisten so genannt wurde, und daß sogar viele röm. Schriftsteller ihn so benennen. Auch Pater Rhenus wird der Rhein genannt; denn Viridomarus soll sein Abkömmling gewesen sein. Der Name Viridomarus stammt von dem Heerführer der alten Celten oder den sogenannten Gesakel her, welche um das Jahr 285 ihrem Könige zu Hülfe kamen. Dieser Virodomarus rühmte sich aus einem alten Geschlechte vom Rhein herzustammen, oder vielmehr den Rhein selbst zum Vater gehabt zu haben. Der Dichter Propertz spielt darauf an, indem er sagt „Viredomari Genus hoc Rheno jactatur ab ipso." Das uralte Prädikat des Stromes „der edle Rhein" wurde ihm aber von Gregorius Naziarenus beigelegt, und bis heut zu Tage beibehalten und zwar nicht ohne Grund; denn dies rechtfertigt sich nicht nur durch die alte Reichsverfassung, den vormaligen Königsstuhl und das Königshaus zu Rhens, die ersten und einflußreichsten Churfürsten, die rheinischen Goldgülden, den rheinischen Münzfuß u. s. w., sondern auch durch die vor allen andern an Reichthum, Glanz und Ansehen hervorstrahlende vormalige rheinische Reichsritterschaft, durch den Segen, der unverkennbar auf seinen beiderseitigen Ufern ruht, den Ueberfluß an den kostbarsten Produkten, seinen edlen Wein und seine biederen Bewohner, welche sich durch edle Sitten und Aufklärung vor allen andern Volksstämmen deutschen Ursprungs auszeichnen.

Ein ungeheurer Wald unter der Benennung Silva Arduenna (Ardenner Wald) durchlief ursprünglich das ganze diesseitige Ubier-Land, dessen übrig gebliebene Stücke in mittleren Zeiten verschiedene Benennungen erhielten. Wie Tacit. de Mor. germ. §. 9 und Andere melden, soll ganz Deutschland fast nur ein Wald gewesen sein, der von den Deutschen möglichst verschont blieb, weil ihrer Meinung nach, die Götter in den tiefsten und unzugänglichsten Gehölzen ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten. Die Religion trug demnach das Meiste zur Erhaltung dieser ungeheuern Waldungen bei. Nach Jul. Caes. de bello gallico L. 6 §. 29, erstreckte sich der Arduenner, oder Ardenner Wald von Italien aus durch ganz Belgien längs dem Rhein über das diesseitige Ubien. Alle heut zu Tage bestehenden Waldungen sind größtentheils noch Ueberreste dieses Größeren. Die Ursachen der allmähligen Ausrottung dieser Waldungen liegen allzusehr am Tage, als daß wir es für nöthig halten dürften, sie hier alle aufzuzählen; übrigens sind dieselben auch von allen ältern Schriftstellern bereits angegeben. Einer Haupturſache dabei ist aber bis

Digitized by Google

in spätere Zeiten nicht erwähnt worden: sie war nämlich der Eifer der ersten christlichen Priester, Apostel und Prediger, in hiesiger Gegend in Verbreitung des Christenthums. Nachdem diese nämlich wahrgenommen hatten, daß die Ubier ihre Götter in den Waldungen verehrten, sich der letztern statt der Tempel bedienten, ihre Götzen auf hohe Bäume setzten und sogar alle riesigen Bäume selbst für heilig hielten; hieben sie, ohne die Gefahr zu scheuen, worin sie schwebten, die Waldungen und namentlich jene Bäume ab, welche dem Aberglauben den Vorwand liehen, und zertrümmerten die Götzenbilder und Altäre der Ubier, wie solches schon aus der Geschichte des heiligen Bonifacius, des Apostels der Deutschen, der nachher Bischof von Mainz und Bisthums-Verweser von Köln geworden, zu ersehen. An die Stelle der zertrümmerten Götzenbilder bauten sie katholische Kirchen und Klöster in den Wäldern, und führten die Verehrung des wahren Gottes ein.

Ob und wie Fossilien, Mineralien und Steinbrüche von den Agrippinensern unter der römischen Epoche schon benutzt worden sind, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden; eben so ungewiß ist es, ob die Blei- und Eisenbergwerke in der Eifel damals bekannt waren. Wie wir an den Ueberbleibseln unserer alten Stadtmauern wahrnehmen, bedienten sich die Römer zu ihren Bauten in hiesiger Gegend hauptsächlich der trierischen Sandsteine, sowie hin und wieder auch der gewöhnlichen Back- oder Ziegelsteine, selten aber der Basalte; dagegen finden wir in eben diesen alten Mauerstücken auch viele Tuffsteine; der daran verbrauchte Kalk ist wahrscheinlich trierischer gewesen. — Höchst merkwürdig war ein sogenanntes Erdfeuer, welches sich unter dem dritten Consulat des Nero Claudius oder p. C. N. a. 58 in dem cisrhenanischen Ubierlande entzündete und schreckliche Verwüstungen anrichtete. Dasselbe soll bis vor die Mauern hiesiger Stadt sich fortgepflanzt haben und nur mit vieler Mühe und großen Opfern gedämpft worden sein. Tacit. Annal. L. 13 §. 52 meldet von diesem Erdfeuer, es habe sich zur angegebenen Epoche in civitate Juhonum (im heutigen Jülicher Lande) unvermuthet entzündet, habe auf seiner Bahn alle Landhäuser, Dörfer, Waldungen und Feldfrüchte bis vor die Mauern hiesiger Stadt in Asche gelegt und sei weder durch Platzregen noch durch ugetragenes Flußwasser zu löschen gewesen; bis endlich die Landleute n Masse sich versammelt, Steine und Rasen, und zuletzt viele Geräthschaften und ihre eigenen Kleidungsstücke darauf geworfen und es so niedergeschlagen und völlig gelöscht hatten *) Civitas Juhonum

*) Die darauf bezügliche Stelle des Tacit. lautet: Civitas Juhonum Socia nobis malo improviso afflicta et nam ignes terra editi villas, arva-

Digitized by Google

war, wie schon gesagt, das eigentliche Jülicher Land; die damaligen Waldungen waren dicht und reichten ununterbrochen bis an hiesige Stadt; das Ereigniß war demnach nichts anders als ein Waldbrand, der die auf einer Bahn befindlichen Ortschaften, Landhäuser und Saaten natürlicher Weise mit verzehren mußte.

Marsilius, dessen wir schon in einer Note, Seite 3 des 1. Heftes, erwähnten, und dessen Andenken in Köln noch nicht erloschen ist, liefert uns Stoff zu einer eigenen Abhandlung, welche wir hier folgen lassen: Dieser, der edle und strenge Ritter und Bürger in Köln, Herr Marsilius, kann zwar die Feuerprobe der historischen Kritik nicht gehörig bestehen, doch bezeichnet der Name Marzellenstein noch heute die Stätte, wo sein Grab auf der Mauer stand, vor dem einst die kölnischen Studenten wächserne Kerzchen opferten.

Die erste Frage, welche uns bei der Untersuchung der verschiedenen, über diesen Gegenstand sprechenden Materialien auffiel, war die: ist Marsilius ein römischer Name oder ein deutscher? Bei den römischen Schriftstellern kömmt zwar ein gewisser Marcus Masilius vor; aber dieser ist nicht derjenige, von welchem es sich hier handelt. Auch bei den spätern Schriftstellern, während der fränkischen Epoche ist von keinem Marsilius die Rede. Wir wären daher außer Stand mit Gewißheit das Eine oder das Andere zu behaupten. Der kölnische Chronikenschreiber, der, wie wir schon erfahren haben, mit großer Gewandtheit und ohne viele Bedenklichkeit, Namen alter deutscher Familien romanisirt, leitet auch hier, wahrscheinlich nach seiner Vision, den Namen unseres Helden von Marcus Quilius her. Aber nun kömmt zu unserm größten Leidwesen, abermals kein Marcus Quilius weder bei den Römern noch bei den Deutschen vor, wie bereitwillig wir auch wären einen solchen anzuerkennen, um unsere Zweifel gelöst zu sehen. Es bleibt uns daher nichts anders übrig, als unter Allem das wahrscheinlichste zu glauben: nämlich daß Marsilius von dem Namen Marso, einem Abkömmling der Marser (der jetzigen Westphälinger) abstamme, und mithin deutschen Ursprunges sei. Eben so ungewiß wir auf seinen Namen und Herkunft schließen, sind auch seine Thaten und der eigentliche Grund seiner Verherrlichung bei den Kölnern. Unser Chronikschreiber ist in letzterer Beziehung unschlüssig und stellt verschiedene Meinungen auf, welche theilweise unwahr sind und theilweise sich selbst schon widersprechen. Nachdem er nun vier dieser seiner Meinungen angeführt hat, bringt er endlich noch die fünfte vor, welche er als die rich-

vicos passim corrumpebat, feribanturque in ipso conditae nuper Coloniae Moenia etc.

Digitized by Google

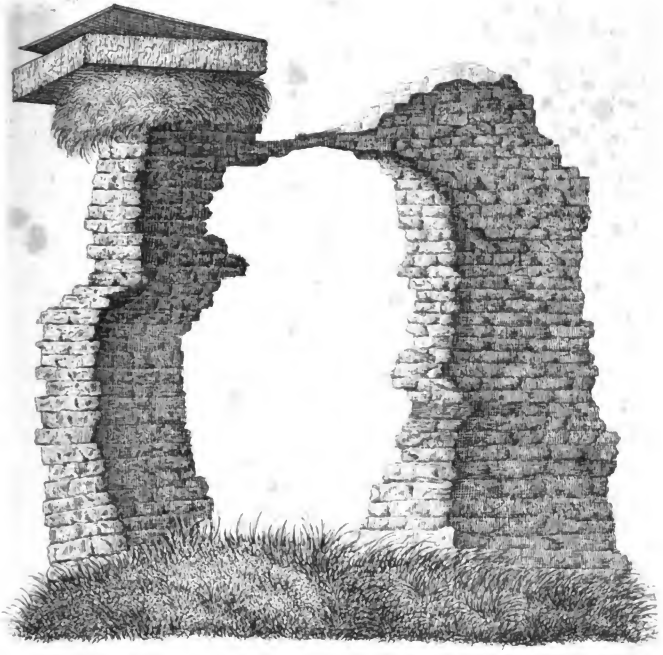
tigste von Allen angiebt. Hier sagt er nämlich: die Eburonen und Menapier, jene, die Bewohner des Lütticher Landes, und diese, des Jülicher Landes, hätten — aus welchem Grunde ist ihm unbekannt, wenigstens wird keiner von ihm angeführt — den Entschluß gefaßt, die Stadt Cöln zu belagern und zu Grunde zu richten. Diese Belagerung sei auch wirklich in Erfüllung gegangen, und die Kölner wären, dabei zur äußersten Noth getrieben worden. Da habe Marsilius, welcher der Anführer der Kölner gewesen, alle wehrhaften Männer der Stadt um sich versammelt, an ihrer Spitze einen Ausfall gewagt, in einem blutigen Treffen die Feinde aus dem Felde geschlagen und die Stadt befreit.

Vielleicht hat diese Meinung irgend einen festen Haltpunkt, denn sie trägt wenigstens das Gepräge der Wahrheit. Die dem Marsilius hier in Köln errichtet gewesenen Monumente und der ihm zu Ehren eingesetzte und gefeierte Ehrentag, lassen allerdings auf einen großen ausgezeichneten Mann oder Helden schließen, und somit gebührte wegen des von ihm über die Feinde seiner Vaterstadt, in deren allerhöchsten Bedrängniß erfochtenen glänzenden Siegs, ihm auch wohl eine derartige Auszeichnung.

Eine andere Quelle erzählt den Vorfall auf folgende Art: Köln war einmal von einem römischen Kaiser belagert, alle Zugänge waren gesperrt; Mangel aller Art, besonders aber an Holz, drückte die Stadt. Man sprach von Uebergabe und Capitulation. Da trat Marsilius auf, verwies den Bürgern ihre Feigheit, rief sie zum Kampfe und sprach: „Die Weiber sollen mit Karren und Waffen aus einem Thore herausziehen, um Holz zu fällen; wann dann die Feinde ihr Lager verlassen um diese zu überfallen, dann eilen wir Männer zum andern Thor hinaus, und fallen ihnen sofort in den Rücken.“ Dieser Anschlag gelang; der Kaiser selbst wurde gefangen und das Todesurtheil über ihn gesprochen. Als er auf dem ausgebreiteten Tuche niederknien sollte, um den Todesstreich zu empfangen, da bat er die Kölner um Gnade und versprach ihnen, was sie wünschten. Kein Wunder, daß sie dies annahmen; sie holten ein großes Buch, worin sie ihre Freiheiten und Privilegien geschrieben hatten; der Kaiser unterzeichnete Alles. Der Donnerstag nach Pfingsten wurde zum Andenken hieran unter dem Namen Holzfahrtag gefeiert. Unter Vespasian, im Jahr 72 der christlichen Zeitrechnung, soll nach der Inschrift, welche einst den Grabstein des Marsilius bezeichnete dieser Vorfall statt gefunden haben. Diese Inschrift lautet wie folgt:

Marsilius q. meis olim clarissimus heros
Clara dedi patribus bina trophea manu

Digitized by Google



Der Marsilius-Stein

Nach einer alten Handzeichnung

S. 119

Nach Angabe des Crombach soll dieser Bogen im Jahre 1566 noch gestanden, bei nächtlicher Weile aber plötzlich eingestürzt, jener

S. 240

Digitized by Google

image
not
available

Finitimos audax consperso sanguine Clades —
Devici tetra proditione simul
Dicebat sapiens merita cum laude, mihique
Chara magistratus patria sponte dedit
Germanicus quandoque furor me auctore quievit
Heu quantum patrie abstulit ille Dies.

Ao. Dni. 72.

Attilius, ein alter Dichter, beschreibt die Thaten des Marsilius in lateinischen Versen, welche die Kölner Chronik und Aldenbrück de Relig. Ubior. ebenfalls mittheilen. Aber auch aus diesen Versen geht weiter nichts hervor, als was wir ohnehin schon vermuthen: daß Marsilius ein großer Held gewesen, der die Stadt von dem ihr drohenden Verderben gerettet habe. Welche Eigenthümlichkeiten ihn noch als Held charakterisiren und worin seine Thaten eigentlich bestanden, oder wie er sie ausgeführt, davon gechieht in dem erwähnten Gedichte gar keine Meldung. Wir können demnach hier annehmen, daß er vielleicht nicht allein die Stadt, sondern das ganze Ubierland zu jener Zeit befreite, was ihm die Liebe und Dankbarkeit seiner Landsleute und einen unsterblichen Namen erwarb. Vorbezogener Attilius, sowie die Chronik selbst und mehre andere Autoren nennen ihn „Princeps Senatus." Nach der römischen Verfassung führte jener Senator dieses Prädikat, welchen die Censores bei Ablesung der Namen zuerst nannten, und den die Consules bei Abnahme der Stimmen zuerst um sein Votum fragten. Daß Marsilius aber wirklich, und zwar schon als Jüngling, diese Würde in Köln bekleidete, bezeugen uns die von Aldenbrück und unserm Chronikschreiber angegebenen und ihm zu Ehren hierselbst errichteten Monumente. Auch soll er seines Heldenmuthes und seines hohen Verstandes wegen, von dem Senate Kölns in wichtigen Dingen häufig vor Allen zu Rathe gezogen worden sein, und sein Votum größtentheils den Ausschlag im Senate gegeben haben.

Marsilius soll im 60. Jahre seines Alters gestorben, und nach seinem Tode ihm zu Ehren von den Kölnern, gleich links oberhalb des Laachs, ein Mausoleum erbaut worden sein, dessen Ueberbleibsel noch theilweise zu Ende des vorigen Jahrhunderts daselbst vorhanden gewesen sind. Diese Grabstätte lag demnach außerhalb der alten Stadtmauer, und genauer wie oben beschrieben, gegen Sonnen-Untergang, gerade dem Ausgange jenes Gäßchens gegenüber, welches vom St. Aposteln-Kloster nach der vormaligen St. Reinoldskirche führte, woselbst ein großer Bogen in Mauerwerke stand.

Nach Angabe des Crombach soll dieser Bogen im Jahre 1566 noch gestanden, bei nächtlicher Weile aber plötzlich eingestürzt, jener

S. 240

Digitized by Google

Theil aber, worauf sich der Sarg befand, unerschüttert stehen geblieben sein. Alte Leute der Stadt erinnern sich gegenwärtig noch wohl, dieses Bruchstück in ihrer Jugend gesehen zu haben, welches der Magistrat aber späterhin, sammt dem Sarge, herunterreißen ließ. Letzterer wurde in das städtische Zeughaus gebracht, wo aber von da hin? ist uns nicht bekannt; seit jener Zeit ist nirgends eine Spur mehr davon zu finden. Bei diesem Mausoleum ist noch besonders zu bemerken, daß der Sarkophag, wider alle römische Sitte, in dessen oberem Raume aufbewahrt wurde, worüber unser Chronikschreiber indeß wieder seine ganz eigenen Ansichten mittheilt, mit denen wir uns aber keineswegs einverstanden erklären. Schade, daß man bei der Abnahme des letzteren Bruchstückes nicht neue Inschriften hat fertigen, und an die beiderseitigen Mauern an jener Stelle hat befestigen lassen, um das Andenken eines so großen Mannes, wie Marsilius, zu erhalten und den Ruhm seiner Thaten der späten Nachwelt zu überliefern.

Wie leicht könnte noch in unserer Zeit einem so bedeutenden Mangel, ohne Mühe und Kosten-Aufwand abgeholfen werden!

Ein zweites Denkmal des Marsilius, was von dem Zerstörungsgeiste noch verschont blieb, und dermalen noch vorhanden ist, finden wir an dem Hause Gürzenich, oder dem städtischen Kaufhause:

„Uf dem Stadt-Danzhuyß, dat man noempt Görtzenich, wo steit geschreven mit gulden Boichstaven also: Marsilius Heiden ind der sere stoulze behielte Coelen ind siy voiren tzo Houlze.“ Diese Bildsäule hat man städtischer Seits errichtet, um auch noch in weit späteren Zeiten das Andenken des Marsilius zu verewigen; sie ist also das zweite Merkmal, welches uns an ihn erinnert, und befindet sich an der Ecke des Gebäudes nach Klein St. Martin, gerade dem Foveaur'schen Hause gegenüber. Eine andere, den Marcus Agrippa vorstellend, steht an der entgegengesetzten Seite nach der Höhle zu, und enthält die Inschrift: „Der herrliche Marcus Agrippa ein heidensch Mann, Vur Gotz geburt Agrippinam nu Coelen begann.“ Beide Figuren scheinen gleichzeitig verfertigt worden zu sein, beide noch jetzt, aber leider verstümmelt vorhanden, sind höchst fehlerhaft in der Darstellung; denn erstens erscheint Marcus Agrippa im Harnisch, was keineswegs eine Tracht der römischen Feldherrn, und am allerwenigsten noch zu dieser Epoche war.

Auch Marsilius ist, gegen die Sitten der damaligen Zeit, in einem Harnische vorgestellt; der Gebrauch der Harnische ist aber erst weit später entstanden.

Digitized by Google

Bonner Jahrbücher IX. S. 43

Zur Gedächtniß dieses Helden waren überdies auch noch öffentliche Feierlichkeiten sowohl in Köln als einst auch im ganzen Erzstifte angeordnet: unter Anderm wurde in der Stadt die sogenannte Marsilianische Holzfahrt begangen: ein höchst merkwürdiger Gebrauch, worauf die oben angeführten Verse unter dem Bildnisse des Marsilius schon anspielen. Dieses Fest wurde auf folgende Weise verherrlicht: Am Dienstag nach Pfingsten eines jeden Jahres war eine große Prozession, welche aus der St. Pantaleonskirche ausging, und welcher der kölnische Senat in corpore, die sämmtlichen Zünfte und andere Corporationen, der größte Theil der Geistlichkeit in festlichem Ornate beiwohnte, und der sich sonach das übrige Volk, die Schuljugend u. s. w. mit Fahnen und sonstigen Attributen anschloß. Diese Prozession nahm ihren Weg aus besagter Kirche über den Bach, längs St. Jakob, dann weiter hinauf zur Schnurgasse, der dortigen Kirche vorbei zum Weyerthor hinaus, nach dem ohnweit davon belegenen „Sülzer Kapellchen." (Ueber die Herrlichkeit Sülz lese man ausführlichere Nachrichten, Heft I. der Geschichte der Ritterburgen von F. E. von Mering.) In diesem Kapellchen wurde nun ein feierliches Hochamt gehalten, bei dem in der Regel der Abt von St. Pantaleon in Pontificalibus zu fungiren pflegte. Nach beendigtem Gottesdienste ging die Prozession wieder in feierlichem Schritte unter Gesang und Gebet, nach der St. Pantaleonskirche zurück, wurde aber, so lange sie außerhalb der Stadtmauern verweilte, jedesmal von bewaffneten Männern begleitet. Gedachtes Sülzer Kapellchen wurde indessen im Jahre 1474, als die Stadt mit einer Belagerung bedroht war, abgerissen, dem ungeachtet aber die Prozession noch mehre Jahre hindurch, wie gewöhnlich, fortgesetzt; der Gottesdienst aber an eben der Stelle, wo das Kapellchen gestanden unter dazu eingerichteten Zelten gehalten. Am Dienstag nach Pfingsten, wie wir bereits gehört, war die feierliche Prozession, Tags darauf, nämlich am Mittwoch, wurde zur Belustigung des Volkes stets ein großes Vogelschießen gegeben; wahrscheinlich bediente man sich dabei der Armbruste oder der Bogen und Pfeile, da das Schießpulver und der Gebrauch der Feuergewehre in jenen Zeiten noch nicht bekannt war. Donnerstags war nun aber die eigentliche Holzfahrt; diese hatte folgendermaßen statt: Die Bürger wählten sich einen Anführer aus ihrer Mitte, den sie den Rittmeister zu nennen pflegten und der sich von Kopf bis zu Fuße bewaffnen mußte. Den Rittmeister an ihrer Spitze zogen die an dem Feste Betheiligten vor die Stadt, entweder in das Sürder-Büschchen, zum Häuchen genannt, oder in das Büschchen bei Ossendorf. Wahrscheinlich geschah dies, weil Marsilius einst in einem dieser Büsch-

S. 137

Digitized by Google

chen die Feinde mit seiner tapfern Schaar überrumpelt, getödtet oder in die Flucht geschlagen hatte.*) Nachdem diese Holzfahrt nun vorüber war, setzte man dem Rittmeister ein Kränzchen auf, und dieser gab ein Kränzchen (Gastmahl) in seinem eigenen Hause wozu nur die Vornehmsten der Stadt eine Einladung erhielten. Das Kränzchen, welches man dem Rittmeister aufsetzte, wurde in einem besondern Kistchen an dem Orte, wo das Stadtpanier niedergelegt war, aufbewahrt, auch bis in spätere Zeiten jedesmal bei ausgehängtem Paniere, oder wenn der halbe Bannerrath ausgestorben war, öffentlich gezeigt, Alles dies zum Andenken an den Helden Marsilius. Dieser Gebrauch existirte noch kurz vor Ankunft der Franzosen in den 1790er Jahren, eben so die auf Donnerstag nach Pfingsten angeordnete Holzfahrt, welche damals noch von allen Zünften Kölns gefeiert wurde. Diesen Donnerstag nannte man damals noch den „Hölzges-Tag." Selbst in mehren Frauenklöstern der Stadt, wurde das Andenken des Marsilius gefeiert, und der Tag der Holzfahrt, mit einem großen Schmause beschlossen. In dem ehemaligen Weierstraßer Gerichtssprengel wurde dieser Hölzges-Tag besonders feierlich gehalten. Auch ersehen wir aus einem Manuskripte des Wilmius Historiographi Kempensi, daß dieser Tag im Kemperlande, noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, mit großem Gepränge gefeiert wurde; weshalb wir mit Gewißheit schließen, daß sich an demselben einst etwas Großes ereignete, was nicht nur für die Stadt, sondern für das ganze Ubierland von hoher Wichtigkeit gewesen sein muß. Crombach meldet, diese Holzfahrt sei um das Jahr 1500 völlig abgekommen. Im 17. Jahrh. wurde indessen im Senate hiesiger Stadt erwogen, ob das Fest nicht wieder eingeführt werden sollte, wie früher und seit undenklichen Zeiten? Man kam aber zu keiner definitiven Entscheidung und die Sache blieb auf sich beruhen.**) Die ehemalige alte Gottestracht in Köln, deren wir im ersten Hefte bereits erwähnt, bediente sich eines alten Gebrauches in dem Bezirk des Weierstraßergerichts, den wir hier mitzutheilen uns veranlaßt finden, indem er wahrscheinlich mit unserm Marsilius in genauer Verbindung steht. Diese Prozession bestand aus der Schuljugend und der Geistlichkeit der acht ersten Kollegiatstifter. Dem Herkommen gemäß wurden immer die silber-

*) Im mittlern Zeitalter hatte diese Holzfahrt eine andere Bedeutung: damals betraf sie nämlich die Bannmeile oder die Burbanne.

**) Man lese hierüber die Streitschriften der Stadt und ihrer Gegner, besonders die darunter befindliche Deductionsschrift „Stadt-Cölnischer Gegenbericht die Kölnische Bannmeile betreffend.

Digitized by Google

nen Kreuze derselben (das Domkreuz voran) sämmtlich beisammen, ohne bestimmte Ordnung getragen, welches das Symbol der unzertrennlichen Verbrüderung und Gleichheit des Clerus sein sollte. Die 8 Stifter folgten in ihrer Ordnung, vom Untern herauf, nacheinander, nur in der schwarzen unfestlichen Chortracht (ohne Chorhemd und Schulterpelz).' Zwischen dem Domklerus wurde die antike vergoldete Herme des heil. Papstes Sylvester, worin dessen Haupt, getragen. Nach den Domherrn und Stiftsprälaten folgte der St. Peters-Stab von dem Wochen-Priester in die Höhe gehalten; dann kamen die städtischen Consulen im kleinen Kostüme, und der Senat mit einer Ehrenwache.

Merkwürdig war es, daß das mitgetragene Brustbild mehre Kränzchen von verschiedentlich gefärbtem Wachse trug. Sobald man in der Nähe von St. Mauritius, auf dem sogenannten Steinwege an dem Hause Nro. 4 anlangte, welches noch dermalen mit einem Marienbilde in Stein bezeichnet ist, nahm der dazu beauftragte Vikar des Domkustos (ein Domwürdener) die Kränze vom Haupte des Bildes ab, erwartete die unweit darauf folgenden Konsuln der Stadt, und präsentirte den beiden Regierenden und dem ältesten in der Regierung zuletzt gewesenen Konsul, ferner Einigen der höchsten Personen, z. B., dem Stadtgrafen, jedem einen Kranz, welcher in noch früheren Zeiten ihnen auf's Haupt gesetzt worden sein soll. Es ist wahrscheinlich, daß einst, bei dieser sonderbaren Handlung etwas gesprochen wurde. Leider erforscht man umsonst den eigentlichen Ursprung. Doch scheint er sich von der Nähe des Marsilinsgrabes, oder dem oben genannte Gerichtsbezirk, herzuleiten.

Circus Räume, Cavea Theatra und Amphitheater, von den Alterthumsforschern sehr sorgfältig beobachtete Denkmäler, welche zur Belustigung des Volkes dienten, und worin man Thiere mit Thieren und zuweilen Menschen mit Thieren auf Tod und Leben kämpfen ließ, fehlten in Kölu nicht. Ein solcher Circus mit seiner Cavea befand sich nahe bei dem Praetorium Militare, auf der Burgmauer in dem sogenannten Führts Weingarten, dem früheren Kloster St. Vincent und dem gegenwärtigen Zeughause gegenüber. Die Cavea war der untere Boden des Circus, auf welchem die Thierhetzen statt hatten. *)

Die Theater und Amphitheater waren diejenigen Plätze, wo sich die Zuschauer im Circus aufhielten. Nahe dabei war der Thier-

*) v. Hillesheim erinnerte sich noch, Spuren der Cavea in besaztem Weingarten gefunden zu haben, welche aber nachher verschüttet worden sind.

Digitized by Google

garten, oder das Vivarium, worin die zum Fechten bestimmten Thiere und die zu den Kampfspielen nöthigen Geräthschaften aufbewahrt wurden.

Zur Zeit der Römer liebte das Volk derartige Schauspiele vor allen andern Vergnügungen. Es war ein Sprichwort des römischen Volkes „panem petimus et circenses (id est, Ludos). Wie schon gesagt, gleichwie Trier seinen Circus, Amphitheater, seinen Campus martius u. s. w. hatte, so hatte Köln sicher alles das nämliche, aber keine Reste davon sind mehr übrig.

Wir werden nun zu sonstigen römischen Antiquitäten der Stadt übergehen, die zum Theil aber ebenfalls verschwunden sind. Vieles davon mag zur Zeit Karl des Großen nach Aachen gewandert sein; denn man weiß, daß dieser Kaiser allenthalben Sachen suchte, die zur Verzierung seines Pallastes und der von ihm erbauten Kirche in Aachen, dienen konnten; so ließ er z. B. marmorne Säulen und mosaische Arbeiten der Römer von Ravenna und Trier kommen, und schenkte den dasigen Kirchen Grundstücke dafür; doch das Meiste ging ohne Zweifel in den öfteren Verheerungen, besonders zur Zeit der Franken verloren. Demungeachtet findet man noch einiges hin und wieder, wodurch das Andenken der Römer bis jetzt noch in der alten Stadt Köln fortdauert. Unter diese werden vornehmlich die Thermae und Balnea gezählt; beide Wörter, welche aus dem Griechischen abgeleitet werden. Balneon, im Griechischen, heißt überhaupt ein Bad, Thermae im eigentlichen Sinne, sind warme Bäder aus natürlichen warmen Quellen bestehend, wie zu Aachen, Spaa u. s. w. Wer in der griechischen und Römischen Geschichte nur etwas bewandert ist, der wird wohl wissen, wie sehr die Griechen und Römer die Bäder liebten; sie dienten ihnen nicht nur zur Reinlichkeit, Erfrischung und Befestigung des Körpers, sondern machten auch einen Gegenstand des Luxus bei ihnen aus. Bei dergleichen Bädern wurden kostspielige und sehr große Gebäude errichtet. Marcus Agrippa machte sich vorzüglich wegen Errichtung der Bade-Anstalten berühmt. Daß auch in Köln solche Bäder gewesen, und bei steigendem Luxus vermehrt worden sind, wird wohl Niemand in Abrede stellen wollen, indem die Kolonie ganz die römischen Sitten und Gebräuche angenommen hatte. In dem Concilium, welches 817 zu Aachen unter Ludwig dem Frommen gehalten wurde, liest man, ut Balnearum usus apud Monachos in arbitrio Prioris consistat, vide Balneas monach. Cap. 7 Regulae Monach. in Concilio Aquisgr. 817. Es folgt also hieraus, daß der Gebrauch der Bäder nicht nur bei den Römern und Heiden, sondern auch bei den Franken und Christen gewesen, ja sogar bei den Ordensgeistlichen eingeführt

Digitized by Google

war. Es fanden sich selbst in unsern Zeiten noch Spuren von dergleichen Bade-Anstalten in den Klöstern, und namentlich bei Aufhebung des Klosters der armen Klarissen am Neumarkt (im dermaligen Arresthaus) in den oberen Gemächern vor. Das Wasser wurde vermittelst bleierner Röhre aus dem Klosterbrunnen in die Badebehälter geleitet.

Nach Broelmann und Gelen. sollen zwei Praetoria hier gewesen sein. Ein Praetorium war bei den Römern jenes Gebäude, worin der Praetor Gericht zu halten pflegte; im weitern Sinne nannte man auch ein Praetorium, wenn der Praetor eine ganze Cohorte zusammen kommen ließ, und in deren Gegenwart richterliche Erkenntnisse erließ. Broelmann und Gelen. wollen aber zwei Praetoria in Köln gefunden haben, was nicht erwiesen und mithin sehr zweifelhaft bleibt. Alles, was uns hierüber bekannt ist, kann nur zu Muthmaßungen, aber keineswegs zur Gewißheit führen. Eines dieser Prätorien war Caesaris Legatorum p. Consule und das andere Praetorium Legati consularis, oder gemeinhin „consularis," welche beiderlei Funktionen aber in einer und derselben Person vereinigt waren. Das erwähnte Praetorium stand muthmaßlich in der Gegend der jetzigen Herzogenstraße, der St. Columbakirche gegenüber. Ob die St. Columbakirche damals schon wirklich erbaut gewesen, ist ungewiß, doch ist zu vermuthen, daß sie bald darauf entstanden; worüber wir späterhin bei der Geschichte dieser Kirche nähere Auskunft geben werden.

Die Römer pflegten zur Belustigung des Volkes bei hohen Festlichkeiten auch Wassergefechte zu halten, und dies zwar auf besonders dazu eingerichteten Wasserbehältnissen: dergleichen wurden schon zur Zeit des Jul. Caesar gegeben. Suetonius beschreibt uns eins dieser Wassergefechte, welches zu Rom auf der Tiber mit dem höchsten Glanze Statt gefunden. Auch Nero und Caligula haben dergleichen Wassergefechte gegeben.

Broelmann und Gelen. geben an, daß zu Zeiten der Römer solcher Wasserbehältnisse auch in Köln gewesen wären; ohne sich jedoch auf die nähere Beweisführung einzulassen. Gelenius namentlich nennt uns sogar den jetzigen Neumarkt, als das damalige Wasserbehältniß; allein aus der Geschichte ist dies keineswegs zu ersehen. Es existirte in der Gegend des Neumarks allerdings ein Lacus; aber dieser Lacus war viel zu klein, um derartige Uebungen darauf zu vollbringen. Uebrigens geht aus der Geschichte deutlich hervor, daß außer Italien kein Land dergleichen Feste gab. Gelen. und Broelmann haben demnach auch hier die Sache wieder durch ein römisches Brisma betrachtet.

Digitized by Google

Alte Inschriften sind, wie wir bereits gehört, wenige mehr vorhanden: die meisten sind aus Unkunde entweder vernichtet, oder verloren gegangen. Außer den schon erwähnten, haben Gelenius, Broelmann und v. Hüpsch in ihren Werken noch einige aufgenommen und sie so der Vergessenheit entzogen; andere sind von Ausländern, als namentlich Gruterius und Smetius kopirt und noch wenige andere in Original bewahrt. Auch Aldenbrück, in seinem Werke de Religione Ubiorum edit. 2., pag. 24, führt noch mehre an: unter andern die Inschriften, welche unter den Figuren am Eingange des Zeughauses eingemauert gewesen sind; sie gehören unter die wichtigern; die allerwichtigste aber ist wohl eine später entdeckte griechische Inschrift, welche ihrer Art vielleicht die einzige im ganzen köln. Lande ist und daher die Aufmerksamkeit aller Geschichts- und Alterthumsforscher auf sich zog. Sie befand sich über der Thüre des ehemaligen von Nesselrode'schen Hauses in der Brückenstraße zu Köln (dermalen die Häuser Nro. 8 und 10). Diese beiden Häuser bildeten nämlich vormals ein großes Gebäude, der Nesselroder Hof genannt. Bis ins Jahr 1817 stand das Denkmal eingemauert. Es bestand in einer viereckigen Mauerblende, zwischen den Fenstern des Erdgeschosses und jenen der Belle-Etage. Die Mauerblende war nach altdeutscher Art gefertigt und mit einem Gewölbe von spitzigen Bogen bedeckt. In dieser Blende stand eine bis zum Gürtel reichende, 2 Fuß 10 Zoll hohe und circa 1½ Fuß breite steinerne Figur, einen bärtigen Greis vorstellend, dessen Leibrock, dem Anscheine nach, mit dunkelrother Farbe angestrichen gewesen; denn sichtbare Spuren des Farbenanstrichs waren damals noch vorhanden.

In der linken Hand hielt diese männliche Figur einen Aal, der sich an deren Körper hinauf wand, und in der Rechten einen ebenfalls fast anliegenden Seekrebs, nach oben gerichtet. Auf diesen letztern schien der Blick der Figur gerichtet. Auf beiden Seiten der Blende, rechts und links, befand sich eine steinerne Tafel, jede derselben 10 Zoll hoch und 1½ Fuß breit. An der Seite neben dem Aal standen die Worte: „Si Stringas erumpit," rechts aber neben dem Krebse „Si laxes erepit" zu lesen.

Ανευ χαριεντισομενων
Τα χαρισθεντα αχαριστα.

Dieses Denkmal, welches, nach dem Material, dem Styl und der Technik zu urtheilen, aus dem 13. Jahrhundert herrührt und jedenfalls nicht vor der Erbauung des Doms errichtet worden ist, hat nun zu den verschiedenartigsten Vermuthungen über seine ursprüngliche Bedeutung Veranlassung gegeben. Wir geben demnach hier wörtlich wieder, was von Hillesheim darüber sagt: „Eine

Digitized by Google

Inſchrift aber, die alle übrigen übertrifft, iſt ganz neu entdeckt; es iſt eine griechiſche Inſcription, welche vielleicht die einzige iſt im ganzen köln. Lande. Der Stein ſteht auf der Brücke, ober der Thüre des Neſſelrode'ſchen Hauſes, worin jetzt (1791) der hieſige Stadt-Syndik Hr. Biermann wohnt. Man hat geglaubt, das Bild, welches ſich da ausgehauen befindet, ſtelle einen leidenden Chriſtus vor, aber das iſt nicht der Fall: es ſtellt einen Greis vor, der in der rechten Hand einen Fiſch hat — ich glaube einen Karpfen, mit der Aufſchrift: Si laxes erepit, und in der linken eine Schlange, mit der Aufſchrift: Si stringas erumpit. Die linke Hand iſt abgefallen; die eigentliche Inſcription aber befindet ſich unter dem Bilde; ſie iſt abgefaßt in littoris graecis; dieſe Inſcription hat zwei Beſonderheiten: 1. die Buchſtaben ragen dem Steine hervor, ſie ſind nicht in den Stein vertieft eingehauen; dergleichen findet man ſehr wenige bei den Antiquarien; 2. ſind es litterae uniciales graecae licet medio aevo positae, und zwar aus dem höchſten Zeitalter. Dieſe Inſcription beſteht aus 2 Linien; Schade iſt, es ſind in der erſten Linie die zwei letzten Buchſtaben weg, welche abgeſtoßen ſein müſſen. Aller angewandten Mühe ungeachtet hat Herr v. Hillesheim den Sinn der erſten Linie nicht entdecken können, daher derſelbe den Stein abcopirt, dem gelehrten Profeſſor Plißing zu Duisburg zugeſchickt, aber ohne Antwort geblieben iſt.

In der zweiten Linie heißt es *Τα χ. αχ.* (ſiehe oben) im Lateiniſchen: quae cito frigent, inamoena sunt. Wüßte man nun den Sinn der erſtern zu beſtimmen, ſo wäre die Bedeutung des Ganzen leicht zu errathen. H. v. Hillesheim ſagt, er habe ſich dieſen Stein mit ſeiner Inſcription in Kupfer ſtechen und abdrucken laſſen.

Eine fernere Ueberſetzung der griechiſchen Inſchrift lautet:

Sine jocantibus gratum ingratum. Eine fernere: Sine graturis gratu ingrata (Nemine gratsturo, grata ingrata).

Von der Abbildung, derer v. Hillesheim vorſtehend erwähnt, iſt uns kein Abdruck vorgekommen; indeſſen verdanken wir dem um die Geſchichte der kölniſchen Druckereien verdienten Herrn Canonicus v. Büllingen, eine geätzte freie Nachbildung dieſer Darſtellung; ſie beſteht in einer Buchdrucker Vignette von Servaz Saſſen in Löwen vom Jahr 1527. Dieſe Abbildung weicht aber darin von unſerm Monumente ab, daß der Greis einen Kranz um die Schläfe trägt, der Krebs liegend und der Aal als eine Schlange vorgeſtellt iſt. Die beiden Inſchriften ſind nicht außerhalb der Vignette auf beſondern Tafeln, ſondern in dem Umfange der Vignette ſelbſt enthalten.

Die Anwendung dieſer Idee zu einer Vignette, in Verbindung mit dem Krebſe, hat in Bezug auf den kölniſchen Buchdrucker dieſes

Digitized by Google

Namens, eines Nachfolgers von Quentel (1628—1630) höchst wahrscheinlich zu der Deutung des Denkmals auf die Buchdruckerkunst Anlaß gegeben, obgleich das Denkmal selbst schon lange vor Erfindung dieser Kunst vorhanden war.

In der Tradition hat sich eine Volkssage über dieses Denkmal erhalten, wonach dasselbe einen reichen Prasser vorstellen soll, der, während er bei Tische saß, geäußert habe: es sei so wenig möglich, daß er jemals in Dürftigkeit gerathe, als daß die vor ihm stehenden Krebse und Fische wieder lebendig werden könnten. In demselben Augenblicke seien aber die Krebse und Fische zu seinem höchsten Entsetzen, wirklich wieder lebendig geworden, haben sich von den Schüsseln auf ihn hinbewegt, und seien an seinem Körper aufwärts gekrochen; auch soll er bald darauf sein sämmtliches Vermögen verloren und fortan in großer Armuth den Rest seines Lebens zugebracht haben. Mit alten Denkmälern verbanden unsere Vorfahren so gerne das Wunderbare, daß sie selbst die einfachsten Thatsachen damit ausschmückten; so hat dann wahrscheinlich auch bei dem in Rede stehenden Denkmal, der dargestellte Krebs (den v. Hillesheim irrig für einen Karpfen gehalten) zu vorstehender Sage die Veranlassung gegeben. Eben so mangelhaft wurde jedenfalls die Erklärung noch dadurch, daß sich für den Aal, den v. Hillesheim ebenfalls, ohngeachtet der Floßfedern, irrig für eine Schlange ansah, keine Anwendung finden wollte; und die Sache mithin unerklärlich blieb.

Wenn das Ereigniß, nach vorgemeldeter Sage, wirklich stattgefunden hätte, so würde der für seinen Frevel hart genug bestrafte Prasser, zu seiner eigenen Schande und Erniedrigung sich schwerlich die Mühe gegeben und Kosten angewendet haben, durch ein öffentliches Denkmal, dies der Nachwelt aufzubewahren; eben so wenig möchte es auch den späteren Besitzern des Hauses in den Sinn gekommen sein, dasselbe durch ein derartiges Denkmal zu verdächtigen; zumal da im vorigen Jahrhundert noch der Glaube an Geister und Spuckgeschichten in Köln höchst nachtheilig auf die Bewohner vieler Häuser einwirkte.

Wallraf hielt dafür, daß das Haus aus den Zeiten der alten Scheffen herrühre und höchst wahrscheinlich von einem solchen bewohnt worden sei, weshalb zu vermuthen, daß das Denkmal statt irgend eines Sinnbildes da gestanden; er glaubte in den lateinischen Inschriften das alte Sprüchwort: Zu fest hält nicht und zu lose bindet nicht, versinnlicht. Was aber die griechische Inschrift angeht, so ließ sich Wallraf eben so wenig auf ihre Erklärung, als überhaupt auf irgend eine geschichtliche Auseinandersetzung des Ganzen ein.

Digitized by Google

Mit weit mehr Bestimmtheit und Klarheit aber drückt sich der kölnische Geschichtsforscher M. Classen über dieses Denkmal aus. Er führt nämlich an: in Folge einer Fehde zwischen den edlen Geschlechtern, habe ein mächtiger Ritter diese seine Wohnung (späterhin das v. Nesselrode'sche Haus) und das Weichbild der Stadt verlassen müssen; zum Andenken an jenen Sieg und zur öffentlichen Warnung sei alsdann das Denkmal dem Hause angefügt worden.

Die fraglichen Inschriften sammt dem Bilde sind, obwohl fast ganz verwittert und unscheinbar, dem Wallraf'schen Museum einverleibt. Auch finden sich dergleichen mehre in der Vorhalle der St. Gereonskirche vor. *)

Die merkwürdigsten Ueberbleibsel des Alterthums in Köln sind unstreitig die Thore, Stadtgraben und Stadtmauern, und verdienen daher in der Geschichte einer besondern Erwähnung. Die Stadtthore, Mauern und Graben, sowie Alles dasjenige, was zur Schutzwehre des Ortes oder der Gemeinheit gehörte, waren den Römern heilig und unverletzbar. Diese religiöse Idee ging selbst noch auf die späteren Christen und auf uns über, indem die Stadtthore häufig mit Kreuzen oder Heiligen Bildern geziert wurden, nach welchen man sie auch oftmals zu nennen pflegte. Gelen. de admir. Magn. Col. pag. 8 zählt dieser Stadtthore unter den Römern fünf in Köln. Das erste gegen Sonnenaufgang, oder vielmehr gegen den Rhein, war die Porta martis; die dahin gerichtete Straße heißt heut zu Tage noch „Marspforte." Das zweite Porta Jovis, oder Hochpforte; **) das dritte Porta graecorum, Griechenpforte,

*) Dem Vernehmen nach beabsichtiget der in Kenntniß der Lapidar-Inschriften so ausgezeichnete H. Dr. Lersch aus Bonn, eine vollständige Sammlung römischer Inschriften und Denkmäler in Bezug auf Köln und dessen Umgegend baldigst zu Tage zu fördern: ein Unternehmen, welches dankbare Anerkennung verdient, und wünschen wir, daß es diesem geschätzten Gelehrten gelingen möge, endlich das Wahre vom Falschen zu trennen.

**) Hier scheint es an seiner Stelle, eine alte, in dem Archiv der hiesigen Armenverwaltung befindliche Handschrift, welche sowohl über die Hochpforte, als die Gründung der nahen Jakobskirche wichtige und durchaus unbekannte Aufschlüsse giebt, mitzutheilen. Die in einem alten Buche geschriebene Nachricht lautet wie folgt:

(Auszug.) Im Jair nach der Geburt Jesu Christi, so man im römischen Reich schrieb: 641 Jair, zu Zeiten Dagoberts des christlichen Königs von Frankreich und Austrasien, der damals die Stadt und Stift Cöln inne hatte und regierte, haben die Innwohner der Fürstadt Cöln an der hochpforten ein hof und Erb darin an sich gegolten und darauf ein Badehaus (Bethhaus) für die Ackerleute, Weingärtner, Schiffleute und andere gebaut, welches sant Cunibertus von Lothringen, Bischof zu Cöllen, in die Ehre

Digitized by Google

das vierte, Porta honoria, Ehrenpforte, und endlich das fünfte, Porta Flaminea oder Paphia.

Gottes und des gröſſeren ſanct Jacobs geweihet, darinn geprediget und gebeten, ſowie andere mehr Biſchöfe und Prieſter und die Nachbarn daſelbſt im Chriſtglauben berichtet und erhalten und folgends iſt das Ort ſanct Jacobs Würſtadt und Bade-haus genannt worden. Die Innwohner haben untereinander vier Bauemeiſter und Vertreter gehabt und der von St. Peter in der Stadt haben ihre Dodten in die Würſtadt mit bey St. Jacobs Badehaus begraben und ſind das die Kirchhöfe worden und haben die Innwohner für ihren Prieſter auch eine Wohnung nächſt bey ihrem Badehauſe gezimmert, folgends iſt auch eine Clauſe für ..... darbei in der Weingarten gebaut worden, als aber lang darnach S. Anno von Daſſelt im Jair ein tauſend ſechs und ſechszig Biſchof und regierender Herr zu Cöln iſt geweſt, hat er in das S. Jacobs-Badehaus, das damals eine Kirſpels Kirch war, auf die Platz Sanct Cäſarii Kapellen eine Kirch und Stift in die Ehr St. Görgens gebaut und das mit geiſtlichen Perſonen beſetzt und bereetet und dem Kirſpel viel an ihren Plätzen abgezogen und iſt folgends St. Georgens Thurm auf des Kirſpels Kirchhof geſetzt worden und haben die Kirſpelsleute über die Straß darnach ein ander Hof müſſen gelten für ihren Prieſten Plebanen oder Paſtörs-wohnung (welches der Wider-hof als genannt wird) müſſen bauen.

Und als Philippus von heinsberg Erzbiſchof zu Cöln um die Zeit als man 1187 ſchrieb, die weite neue Mauer um die Stadt Cöln baute, ward St. Jacobs Kirſpel und viel andere Kirſpel Stifter und Klöſter in die neue Stadt gerückt und die Bach iſt auch bald darnach durch einen Rath der Stadt Cöln erworben aus dem Gebirg der Villen in die Stadt durch das Kirſpel geleit worden. Um die Zeit ſind die Schryn (Schreine) auch aufkommen, darin Erb und Erbgeld, Häuſer Hof und Scheuren geſchrieben worden und iſt ſt. Jacobs Kirſpel unter die Herrlichkeit und Schryn zu Airsberg verordnet und alsdann man ungefährlich ſchrieb 1220 Jahr hat der Carmeliter-Orden mit Hilf der Bürgerſchaft und eines Rectors vom Kommerhof ein Gotteshaus und Kloſter gebaut, und die Ordensleute haben anfänglich kolirte weiſſe und ſchwarze Kappen und Mäntel getragen und ſind genannt worden „die geſtreifte Frauenbrüder.“ Was Nutz und Würtheil da dem Kirſpel von dem Stift ſt. Georg und dem Carmeliten Kloſter entſtanden, das mag man aus den Renten ſpüren, die das Kirſpel binnen den Acht hundert Jahren von ſt. Cunibertszeiten bis auf das J. 1400 ungefärlich erworben hat, dann man findet wenig oder gar nicht für der Zeit daß es moß da ſeltſam ſeyn zugegangen. Aber Gott hab Lob und Dank die nächſte hundert oder anderthalb hundert Jahr haben die Kirchmeiſter und Achten (8 Proviſoren) beſſer zugeſehen und verwahrt, was ihre Kirſpels leute beſeſſen und gegeben haben. Auch iſt es daraus zu ſpüren, daß der Probſt ſt. Georgen hat dürfen fürgeben und ſagen: ihm gebühre die Paſtorei und Kirch ſt. Jacob als dem patrono zu conferiren und zu vergeben, aber es haben ſich die Kirſpelsleute geherzt dagegen gelacht, denn ihr jus patronatus und erſte Beſtiftung damals wohl kündig war und dem Probſt dat

Digitized by Google

Hier sehen wir nun abermals eigene Schöpfungen und Dichtungen des fortwährend romanisirenden Gelen.; denn erstlich kannte man unter den Römern noch keine Porta graecorum in Köln; diese entstand bei den Ottonen, wo die Griechen zuerst hier eintrafen,

---

nit gestatten, dann selbst einen Pastor wie von alters kiesen und präsentiren willen, also dass durch Unterhandlung des Capitels st. Georg bei Bischof Heinrich von Molenarcks Zeiten im Jahr 1237 ein Vertrag aufgericht ist dergestalt, wann die Pastorei ledig ist, sollen die Kirspelsleute binnen dreißig Tagen drey aus dem Kapitel präsentiren, daraus der Probst einen zum Pastor nehmen soll, wo es der dreyen Keiner sein will, so sollen sie in dreissig Tagen vier andere Canonichen präsentiren da es deren auch Keiner annehmen will, sollen die Kirspelsleute einen Fremden zum Pastor präsentiren wo sie dat in dreissig Tagen nit thun würden soll der Probst einen aus dem Capitel Macht haben zu nehmen, wie der Brief, welcher noch fürhanden, mitbringt. Hie hat das Capitel das Wasser auf ihr Mühl getrieben und die Kirspelsleute werden auch gedacht haben, dass ihr Pastor allzeit ein Präbent St. Georgii zu besserm Unterhalt hatte, gleichfalls mag ein Streit zwischen dem Capitel und dem Kirspel erhoben sein von wegen Colonenhaus und st. Görris Thurm und einer Platzen zwischen beiden Kirchen und den leuven (Speicher) boven dem Gang, welchen das Kirspel mit Gewalt sülte eingenommen haben, dar sei aber gehoort ohn Zweifel werden sie wohl zusehen bericht ihrer Gerechtigkeit haben künen darthon, dass sie dazu befugt waren gewesen, die ursachen jetzt zur Zeit unkundig seyn sonst mussen es toll leut seyn gewesen, dat nit zu vermuthen ist. Aber das Kapitel wird den groben layen und ungelerten leuten zu kloick (klug) seyn gewesen, wie aus dem Vertrag anno 1371 von Herrn Colnenhaus ofgericht mitbringt, da haben die Kirspelsleut müssen bekennen dass sie es mit der that zugenommen und wohero zu Behuf des Capelanshauses und Kirchhofs dem Pastor st. Jacobi jährlich für 9 Mark Fahren ausgethan."

Ueber das Convent st. Georg findet sich

„demnach im Jahr 1425 hat Frau Richmodis Wittwe Herrn Johan Löwensteins, Bürgermeisters, zu der Ehre Gottes und des heiligen Apostels st. Jacob ein Verjaderung von Sechs frauenpersonen verordnet und gemacht, dazu sie ein ihrer Behausung in der Büttgass gelegen mit dem kleinen häusschen in der Spitzen erblich gegeben, welches jetzt st. Jacobs Convent genannt ist und haben Pastor und Kirchmeister denselben Conventsfrauen und Süstern (Schwestern) folgens ein Ordnung gemacht, wie sie sich halten sollen und haben Pastor und Kirchmeister die stätte im Convent zu vergeben, wenn ein ledig wird und seint der Kammern und Stätten jetzt sieven (sieben). Lange Zeit danach anno 1506 hat auch ein Canonich st. Jöris herr Jacob Greve von Kempen, ein Haus auf den Dracken bereiten und darin ein Convent für Mann und Frauen zugericht für das alte Gesinde des Capitels und zwanzig Goldgülden an den Stadt Kempen Erfrenten meist theils darinn verordnet und die Kirchmeister st. Jacob mit aufseher der Frauen.

Digitized by Google

F 3i 2180

und auf dem Griechenmarkt, heut zu Tage Kriegmarkt (nämlich auf jenem Distrikte, der zur Griechenpforte hinführt) sich niedergelassen haben sollen. Die Porta honoria, nach Andern Porta Herea oder Ehrenpforte war zur Zeit der Römer noch gar nicht bekannt und ist erst bei Erbauung der neuen Stadt und Mauern eröffnet worden. Wie zu den Zeiten der Römer die nach jener Richtung ausgehende alte Ehrenpforte, wirklich geheißen, ist nirgends angegeben. Eben so zerfallen Gelens und v. Wallrafs irrig angegebenen Benennungen der „Porta Paphia oder Flaminea" (Pfaffenthor) in ihr Nichts zurück; weil sie ohne alle Beweisgründe sind. Wir wollen nun betrachten, in wie weit die Benennung Porta Paphia, oder Pfaffenthor (Paphenthor) mit der weit später entstandenen Legende des Bürgermeisters Hermann Gryn und der beiden Domherrn zusammen hängt. Die Legende des Hermann Gryn u. s. w. wird von dem kölnischen Chroniker vom Jahre 1499 pag. 200 folgendermaßen erzählt: „Im Jahr 1262, nachdem der Erzbischof Engelbert von Falkenburg mit hiesiger Stadt wieder ausgesöhnt war, trugen zwei Domkapitularen, wegen der Widersetzlichkeit des Bürgermeisters, Hermann Gryn gegen den Engelbert von Falkenburg einen immerwährenden Haß gegen Gryn. Die Domkapitularen luden den Hermann eines Tages zum Mittag ein, und boten ihm an, einen schönen Löwen zu zeigen. Dieser Löwe soll dem Erzbischof v. Falkenburg, nach einigen aber den erwähnten Domkapitularen selbst zugehört haben. Hermann Gryn erschien auf die Einladung; die Domkapitularen führten ihn in das Zimmer, worin der Löwe war; sie stießen ihn zur Thür hinein und schlossen dieselbe hinter sich zu. Nun sprang der Löwe, den man besonders hierzu hatte hungern lassen, auf ihn los. Hermann aber wußte sich zu fassen, er wickelte schnell den Mantel um die linke Hand, stieß ihn dem Löwen in den aufgesperrten Rachen; mit der rechten Hand aber ergriff er sein Schwerdt und erlegte damit glücklicher Weise den Löwen. Hermann ließ hierauf die Domherren ergreifen und an dem Ort, wo jetzt die Pfaffenpforte steht, beide neben einander an einen Balken aufhängen." Daß diese Erzählung nichts als ein Mährchen sei, hat Gelen. de adm. Mag. Col. pag. 98 bis zur moralischen Evidenz bewiesen. Die Beweise des Gelen. werden aber dadurch noch klarer, daß Hagen, welcher zur Zeit des Engelbert von Falkenburg lebte, und woraus die spätere Chronik vieles geschöpft, von diesem Ereignisse gar keine Erwähnung thut. — Woher sollte nun aber die bildliche Darstellung dieses Kampfes mit dem Löwen, an dem Vorgebäude des kölnischen Rathhauses entstanden sein? werden viele sich fragen, welche dieselbe nicht, wie wir, für eine blose Hyroglyphe halten.

Digitized by Google

Die wahre Geschichte ist diese: Hermann Gryn war wirklich Bürgermeister in Köln, ein eifriger Patriot und Vertheidiger der Rechte der Stadt gegen die Eingriffe des Conrad von Hochstetten und Engelbert von Falkenburg. Conrad von Hochstetten hatte die Stadt beinahe unter seine Botmäßigkeit gebracht, Engelbert von Falkenburg, dessen Nachfolger, söhnte sich später mit dieser wieder aus, gerieth aber bald darauf ebenfalls wieder mit ihr in Feindschaft. Er baute damals den Bayenthurm und weiter abwärts, den Rieler Thurm. *) Hermann Gryn nahm mit bewaffneter Hand diese Thürme weg und Engelbert von Falkenburg selbst wurde als Gefangener in die Stadt gebracht. In besagter Hyrogliphe stellt nun Hermann die um ihre Freiheit streitende Stadt, und Engelbert den Löwen vor; denn letzterer führte einen Löwen in seinem Wappen, wie dieser sich auch zu den Füßen seines Grabmahls in der Münsterkirche in Bonn befindet. Die beiden Domherrn waren in der That Engelberts Rathgeber; daß ihnen Seitens der Stadt daher etwas Widriges begegnet sein möge, ist möglich — selbst wahrscheinlich; die Geschichte erwähnt solches aber nicht; daß sie aber aufgehangen worden sein sollen — ist grund falsch; denn wäre es wahr, so würde es frei gestanden worden sein. Vielleicht sind die zwei eroberten Thürme und die daran befindlichen Wappen mit den beiden Domherrn verwechselt worden. Wäre nur das Mindeste wahr an der Sache gewesen, so hätten die aufs äußerste erbitterten Kölner Bürger es sicherlich nicht unterlassen, den Vorgang aufzuzeichnen, zu ewigen Tagen zu bewahren und der Welt bekannt zu machen; so wie sie nicht unterließen, das 4. Jahr darauf (1267) erfolgte Ereigniß, wo Engelbert v. Falkenburg durch die Ulrichspforte einzudringen versuchte, wohl aufzuzeichnen, worüber wir in der Geschichte

*) Von Riel sagt eine Urkunde: Rila Dominium nunc ad abbatem veteris montis (Altenberg) spectat, qui perfectum et Scabinos constituit, Dominium Altum an Electoris Colon. an Ducis palatini sit, controvertitur. Dominii magna pars Rheno absumpta, alia destructa est et ablata, tempore obsidionis Novesiensis à Philippo audace Burg. Duce a. 1474 per Cives Colonienses, olim abbas Campensis dominus erat. Inter Dominium Rilense et fossam sita est Domus „die Münze" (qualis adhuc est Tuitii) et pertinet „zur Erbvogtei in Köln." (Hartzheim in Res num. Colon.) Weiter geben alte Schreinsbücher die bisher unbekannte Nachricht, daß sich zu Riel in der Nähe des Thürmchens ein durch die Normänner zerstörtes und daher nach Maria im Garten in Köln verlegtes Cisterzienserinnen Kloster befunden habe. Vielleicht war dasselbe von dem dem nämlichen Orden angehörigen Kloster Altenberg gestiftet worden.

Digitized by Google

Engelbert's das Nähere mittheilen werden. Der gelehrte Broelmann, der zur Zeit der Errichtung des 1571 erst erbauten Rathhausportals lebte, verwirft selbst, wie jeder gute Kritiker, das Bild mit dem Löwen. Dasselbe stellt einen römisch- (nicht kölnisch-) gekleideten, in offener Luft schwebenden Helden vor, welcher einem Löwen, der ihn anfällt, eilends seinen mit dem Mantel umwundenen Arm in den Rachen steckt, und ihn mit seinem Dolche erlegt. Es ist dieses nichts als ein Symbol der in großen Gefahren sich immer mit Hülfe gewärtigen Klugheit, welche jeder Regierung eigen sein muß. Das minder aufgeklärte, bloß sinnliche Volk, welches das Bildliche und Symbolische von dem rohen Körperlichen selten zu unterscheiden vermag, nimmt die Symbole der Stärke und Klugheit für einen wirklichen Löwenkampf. Das nämliche Symbol findet sich an mehren von hier entlegenen Oertern, z. B. im Schlosse zu Blankenheim. Daß aber ein ähnlicher Vorfall jemals daselbst sich ereignet, geht aus der Geschichte dieses Schlosses durchaus nicht hervor, was demnach unsere Behauptung bestärkt, daß diese bildliche Darstellung des Kampfes mit dem Löwen, nur als ein Symbol zu betrachten sei.

Die von der Karthäuser Windmühle überbaute Ulrichspforte leitet ihren Namen von dem nahen Ulrichshofe (Nro. 3), der in den Severinsschreinsbüchern Curia Ulrici genannt wird, ab. Später befindet sich dieser mit einem Thurm versehene Edelhof, zum Unterschied des großen Benesis, wovon wir später reden werden, der kleine Benesis genannt. Oben dem Einfahrtsthor dieses mit einem schönen Garten versehenen und dermalen dem Kaufmann Hrn. Hölterhof zugehörigen Gutes liest man: „Siegen-Strythagen" (Namen einer köln. Patrizierfamilie) nebst der Jahrzahl „1643" eingehauen. Uebrigens wurde die Ulrichspforte nach dem Vorgange unter Erzb. Engelbert, zugemauert.

Man liest in vielen Werken, welche von den kölnischen Alterthümern handeln, mehres über die Entstehung der Namen der Pforten und mitunter die widersprechendsten Dinge. Wollten wir dem Glauben beimessen, was Gelen. und auch Münster in s. Kosmog. vom J. 1550 darüber sagen, so hätte das Pfaffenthor seinen Namen von der „Dea paphia," die Hochpforte von Jupiter, die Hahnenpforte von Janus und die Mark- oder Marktpforte, (in der Gegend vom heutigen Rathshause) von Mars. Daß auch die Römer, wie schon gesagt, die Pforten ihrer Städte oft nach Göttern benannten, ist keinem Zweifel unterworfen, so hat z. B. Reims eine von Mars, andere von Bachus, Ceres und Venus. (S. Not. Comes Myth. pag. 157.) Was aber Köln betrifft, so müßten obige Angaben erst erwiesen werden. Wir bemerken dabei noch Folgendes:

Digitized by Google

Die Pfaffenpforte wird von späteren Schriftstellern, die von Köln in lateinischer Sprache schrieben, „Porta Flaminea" genannt. Dies könnte Manchen auf den Gedanken bringen, als hätten röm. Flamines in der Nähe einen Tempel gehabt. Untersucht man die Sache aber näher, so war der lateinische Ausdruck nur eine Uebersetzung des damals schon üblichen Namens Pfaffenthor. Das Thor entstand, aller Wahrscheinlichkeit nach, in dem Jahrhundert, wo man den Dom in jener Gegend errichtete und wurde so benannt, weil die meisten Priester, welche in dem neuen Köln wohnten, durch dasselbe gehen mußten, um zu diesem zu kommen. Man muß dabei noch bedenken, daß das Wort „Pfaff" in diesem Zeitalter nichts Schimpfliches enthielt. Die ganze oder die ehrwürdige Pfaffschaft, war damals ein gewöhnlicher und ehrenvoller Ausdruck, und kömmt häufig in bischöflichen Schreiben an den Clerus und in vielen alten Urkunden vor. Der eigentliche Sinn oder die genauere Auslegung des Wortes Pfaff — altdeutsch Paf. ist Pastor Animarum Fidelium.

In derselben Art nannte Kaiser Maximilian I. die Gegend am Rhein auch die Pfaffenstraße, weil sie die Gegend derjenigen ist, die gern Wein trinken, und der Kaiser dieselbe gleichsam für das gelobte Land, oder ein Paradies hielt. (v. Puffendorf, Bericht von dem Zustande des H. R. R. deutscher Nation ꝛc. Leipzig 1715 in 8.)

Auf diesem Wege scheint uns der Ursprung der Porta paphia oder Flaminea um Vieles natürlicher zu sein, als jene Quelle, welche Gelen angiebt; da in den alten Schreinsbüchern das nämliche Thor sich auch häufig porta Clericorum benannt findet. Die Hochpforte konnte darum so benannt sein, weil sie zum Oberrhein führte und wirklich schon eine ziemlich erhabene Stelle einnahm. Es schreiben einige statt Hoch-, Hofpforte; sie dachten dabei an den Königshof, der in der Nahe (am Kapitol) lag; deshalb giebt es hier auch eine Königsstraße. Ueber die Benennung der Hahnenpforte sind nun ebenfalls verschiedene Meinungen verbreitet. Die Hahnenpforte gehört unstreitig zu dem neuen Köln; sie bestand zu den Zeiten der Römer noch nicht. Indessen sagt Gelen., die alte Janus-Pforte habe näher an Aposteln gestanden: daß in dieser Gegend zur Römer Zeit wirklich eine Pforte gestanden haben müsse, ist keinem Zweifel unterworfen, aber ob sie Januspforte geheißen? — steht dahin. Wallraf dachte, der Name sei eine Uebersetzung von Porta gallorum, weil in neueren Zeiten durch sie der Weg nach Gallien führte und an ihr nach der Landseite hin ein großer Hahn, vielleicht ein Sinnbild der Wachsamkeit, angebracht war. Unserer Meinung nach aber ist sie nicht Hahnen, sondern

Digitized by Google

Hannopforte, nach dem Erzbischof Hanno oder Anno, zu heißen, was sich in einer Urkunde aus dem 13. Jahrhundert, welche wir hier auszugsweise wörtlich mittheilen, deutlich genug hervorthut. Es heißt darin:

Gertrudis Priorissa totusque Conventus Monasterii Sti. Mauritii in Colonia, omnibus tam presentibus quam futuris ad quorum Notitiam presentis littere tenor pervenerit, Pacem et salutem in Deo perpetuam. Ad removendum omnem Dubietatis Scrupulum et ut perpetua hujus modi rei memoria habeatur, universitati vestrae duximus declarandum, quod cum capitulum Ecclesiae Storum apostolorum in Colonia ita convenisset cum Henrico dicto Bitup cive Coloniensi et suis heredibus quod dictus Henricus et sui heredes eis vendiderunt omne jus quod à nobis habebant in XII. Jurnalibus terrae sitis contiguo inter viam, qua exitur a Porta Eren et inter viam qua exitur a Porta Hanonis (Hahnenthor) Coloniae versus Leprorsus (Melaten) qui sunt allodium nostrum et in iisdem agris sive jure quod in eis habebant coram nobis et alias ubi necesse fuit justo et debito modo renunciasset etc.

Diese Urkunde, welche im Kölnischen Stadt-Archive vorfindlich und vom 3. May 1253 datirt ist, ist in v. Merings Geschichte der Ritterburgen ꝛc., Heft IV. ihrem ganzen Inhalte nach abgedruckt.

Sehr leicht können Marspforte und Mark- oder Marktmannspforte, statt aus dem römischen Mars auch von den nahe dabei gelegenen Märkten herrühren. *)

Die Ehrenpforte soll von Hära oder Juno, nach andern aber von Merkur so geheißen haben. Bekanntlich hatten die Römer an ihren großen Städte weiße und schwarze Pforten. Nach erfochtenen Siegen zogen sie durch jene, bei einem Verluste aber durch diese ein. Es erweist sich hieraus, wie man die weißen auch Ehrenpforten oder Triumphforten nennen, und warum Köln dergleichen haben konnte. Obgleich nun diese Ehrenpforte, wie mehre andere, außerhalb der alten Stadt liegen, so ist dennoch leicht möglich, daß man bei deren Erbauung, durch eben diese Beibehaltung, den Namen und das Andenken an die Römer bewahren wollte. So gab

*) Mark, Markgenossenschaft, der Umkreis der Besitzungen jedes Vereines wurde ein Mark genannt und die Volksgemeine bildete somit in Beziehung auf den Grund und Boden eine Markgenossenschaft. Man errichtete die ersten Wohnungen in dem Umkreis eines Platzes, auf dem man zusammen kam, und hier wurden natürlich auch die Buden der Kaufleute und Krämer errichtet.

Digitized by Google

es in Köln schon zwei Hochpforten, eine alte und eine neue; letztere entstand am Catharinengraben, die erstere an der alten ursprünglichen Römerstadt, beide aber nach derselben Seite hin.

Daß die Lehnpforte an St. Clara, an Helena erinnere, ist nicht zu bezweifeln. Zwischen dieser und der Pfaffenpforte vermuthete Gelen. noch ein Paar kleine, nämlich an der Mariengartengasse, wo man noch dermalen das Lisloch nennen hört; er gedachte dabei der Lirä, die des Handels wegen sich in der Nähe der Lager aufhielten. Eine andere soll am Reimersgäßchen (platea romana) welches einen Theil der Hauptstraße ausmachte, gestanden haben. Die eben erwähnte Hauptstraße heißt nun Herzogenstraße, welcher Name vermuthlich aus Heerstraße entstand. Nun kommen bei Gelen. noch mehre andere Pforten vor; er weis endlich aber selbst nicht wo sie eigentlich gestanden haben sollen. In der That aber bestanden ehedem zwei Schafenthore, wie dies aus den bei hiesigem Landgerichte aufbewahrten Schreinsbüchern deutlich hervorgeht; es heißt nämlich wörtlich darin: item Domus inter duas Schafenportz, novam et veterem. Also ein neues und altes Schafenthor. Nur die Drususgasse (platea drusi) wird von ihm noch näher bezeichnet. Westlich von der Neugassenpforte soll die Drachenpforte, von Apollo Pythion so genannt, und endlich nicht weit vom Rathshause, wo tiefer herab die Constantinsbrücke stand, die Marspforte sich befunden haben. Es heißt die Gegend daselbst noch „oben Markpforten." Soll aber der nahe gelegene Markt selbst hier nicht den Namen schon ändern? Die allmählige Erweiterung der Stadt hat Vieles zu sehr entstellt, als daß man mit Gewißheit auf dieses oder jenes schließen könnte. Manche neue Namen verdrängten die alten. So soll wohl die Kriegspforte, aus der Gelen. eine Porta graecorum, andere eine Kriegpforte machten, weiter nichts sagen, als Krügpforte, weil sonst Töpfer in der Nähe gewohnt, oder weil man solche Waaren auf dem daran stoßenden Markte einst verkaufte; diese Muthmaßung wird dadurch bestätigt, daß Wallraf von der nahen Schnurrgasse, aus einer Schreinkarte vom Jahr 1199 sagt, diese Gasse habe eigentlich Hafnergasse (platea figulorum), in altdeutscher Mundart „Schnarrgasse" geheißen, nämlich von dem Schnarren der Töpfnerräder.

Einer Tradition zu Folge, von welcher Lips. T. III. pag. 1108 schreibt, gab es auch hier und zu Valenciennes Vestalinnen; doch glaubt dieser, es seien darunter in den Provinzen Priesterinnen der Minerva zu verstehen, und den Tempeln der Vesta hätten außer Rom, nur Pontifices vorgestanden.

Digitized by Google

Der Eigelstein bedeutet hier vermuthlich eben das, was der Eichelstein in Mainz und Igel bei Trier anzeigen; nämlich ein Grabmal mit dem Bilde eines Adlers, als dem Zeichen der Unsterblichkeit. Daß hier ein Grabmal gestanden haben konnte, beweist die Gegend; denn die Pforte und Straße, die von diesem Eigelstein den Namen trugen, liegen im neuen Köln und außerhalb der Mauern des alten.

Dadurch, daß Köln sich stets vergrößerte, erklärt es sich, warum man in späteren Zeiten hier sehr viele Gebeine, Urnen, Grabmäler u. s. w. fand. Es ist bekannt, daß die Römer die Gebeine der Ihrigen entweder verbrannten, oder begruben. Wenn Letzteres statt hatte, so geschah es immer außerhalb der Städte; denn ein Gesetz der XII Tafeln sagte: Mortuum intra urbem ne sepelito. Die Römer hielten diesen Gebrauch bei, sie mochten sein, wo sie wollten, und da, wo sie die herrschende Partei waren (wie dies gewiß in Ober- und Niedergermanien der Fall war) mußten sich wohl auch alle Andere darnach richten. Es ergiebt sich aus vielen Beispielen, daß man lange nach den Römern, und namentlich im V. und VI. Jahrhundert von dem alten Gebrauche nicht abgegangen war; denn man begrub die ersten Bischöfe von Tours, Paris und andern Kirchsprengeln nicht in die Kathedralkirchen,*) sondern außerhalb der Städte; nachher aber sind erst Kirchen bei ihren Gräbern entstanden!! Möge dies auch in unsern Zeiten wieder Anwendung finden, und namentlich in die Domkirche zu Köln keine Leiche verstorbener Bischöfe u. s. w. versenkt werden.

In jüngern Zeiten noch grub man in und außerhalb der Ringmauern Kölns höchst merkwürdige Gegenstände aller Gattung aus dem Schooße der Erde: nämlich Särge, Aschentöpfe, goldene Ringe und Ohrringe, Urnen, Perlen, Thränenfläschchen, Hausgeräthe von Erde, Glas, Erz und anderen Stoffen, Lampen, Tafeln, Münzen, Opferschalen, Opferbeile. Viele dieser Gegenstände erhielt die vormalige Sammlung des H. v. Hübsch, welche aber nach dessen Tode nach Darmstadt versandt worden ist.

Im Jahre 1771 grub man in einem Garten auf der Hahnenstraße einen Sarg hervor, der äußerst merkwürdig gewesen, und dessen der damals erschienene Bönnische Sitten-, Staats- und Geschichtslehrer erwähnt. Merkwürdiger aber noch war der Sarg, den man ebenfalls in einem Garten in der Nähe von St. Gereon fand; er enthielt Gebeine eines Kindes, dann einen Aschentopf von

*) Du Bos. Histoire critique de l'établissement de la monarchie française dans les Gaules T. II., pag. 302.

Digitized by Google

Saphirfarbigem Glase mit einem goldenen Ringelchen. Eine andere Urne war von weißem Glase, ein Ring von schwarzem Bernstein u. s. w. Als man ein Stück der alten Mauer bei St. Aposteln einwarf, wurden einige Todtensärge ausgegraben, welche von Trierischen Sandsteinen gefertigt gewesen und nach Unten eine Oeffnung hatten, welches letztere zur Aufbewahrung der Körper doch keineswegs dienlich war. In diesen Särgen schienen früher noch Särge von Holz gelegen zu haben, worin die Gebeine sich befanden: Es war keine Inschrift dabei, und so wußte man nicht, ob diese Grabstätten von den Römern oder Franken herrührten. Aus ihrer tiefen Lage in der Erde schloß man aber, daß die Särge weit früher an jener Stelle waren, als die Kirche selbst.

Von früher gefundenen Sachen der Art sprechen Gelenius, Winheim, Harzheim, de re num. Col., Aldenbrück und besonders v. Hübsch. — Eine der schönsten Grabschriften soll diejenige sein, welche man bei St. Ursula fand. Aldenbrück de Religione Ubiorum theilt sie ganz mit. Ihr Gegenstand ist ein Kind, das als Calligraph sich auszeichnete; man sieht hieraus, wie sehr damals Wissenschaften und Künste in Köln schon blühten. (Vergl. v. Heft.)

Von den römischen Aquaedukten oder Wasserleitungen handeln Broelmann in Epideigmate, Browerius und Masenius in annal. trevir., sowie auch Gelen. und viele neuern Schriftsteller; weshalb wir hier im Allgemeinen nur darauf aufmerksam machen, und in soweit diese Wasserleitungen unser Köln berühren, sie nur in der Kürze angeben. Gelenius de adm. magn. Col. sagt Pag. 256, diese Wasserleitung komme aus der Eifel hierhin bis auf die Stelle, wo gegenwärtig die Domkirche steht. Daß eine römische Wasserleitung aus der Eifel bis hierhin geführt worden, ist Thatsache, wird auch keineswegs bestritten, und geht schon zur Genüge aus den in Köln entdeckten Ueberbleibseln hervor; ob aber diese Wasserleitung bis Trier gereicht, wie einige angeben, ist nicht vollständig erwiesen. Den Behauptungen Broelmann's ist hierin nicht viel Glauben beizumessen. Gelen. beging selbst die Thorheit, um nach gewohnter Weise zu romanisiren, den Namen einer Familie von diesen Aquaedukten abzuleiten. Wirklich gab es eine ansehnliche Familie unter dem Namen gens aquaeductia (v. Aducht) im mittleren Zeitalter in Köln, diese Familie hatte aber mit den römischen Wasserleitungen gar nichts gemein. Welcher Unsinn liegt nicht darin, ein Geschlecht von den Aquaedukten zu benennen. Die unter den Römern vollendeten Kanäle und andere großartigen Werke, pflegten ihre Namen von ihren Urhebern zu erhalten, wie z. B. aqua Martia, augusta u. s. w., aber niemals der Erbauer oder Urheber von seinem Werke. Gelen. geht

Digitized by Google

in seinen römischen Träumereien noch weiter und führt aus dem Smetius in antiquitatibus eine Inschrift an, welche sogar von einer „respublica aquarum" handelt. Diese Inschrift soll an der Stelle wo jetzt die Domkirche steht, und wo der fragliche Aquaedukt seinen Auslauf gehabt, gestanden haben; allein wie lächerlich ist auch diese Behauptung. Frontinus, der ebenfalls davon Meldung thut, erwähnt auch einer Gesellschaft römischer Knechte, welche Appius Claudius dazu bestimmt habe, dergleichen Kanäle zu fertigen, und welche man daher Aquaeductus genannt haben soll. Der Ausdruk respublica aquarum ist sonst aber noch nirgends bei einem Geschichtschreiber vorgekommen. In dem ehemals von dem Domherrn von Hillesheim, nunmehr von Herrn Kaufmann Imhof bewohnten Hause sollen sich noch Spuren von dem fraglichen Aquaedukt im Keller befinden. In der Domkirche in dem St. Nicolai-Chörchen scheint ein kleines dermalen vermauertes Pförtchen, welches ebenfalls zu den Ueberbleibseln dieses Aquaeduktes führte, gewesen zu sein. Allein dies Alles gewährt uns noch keine Bürgschaft.

Von Köln ausgehende Heerstraßen waren dreierlei: nämlich viae publicae, Basilicae, viae regales und viae militares. — Die Eine ging von Köln nach Bonn und Andernach; die Andere, nach dem jetzigen Jülicherlande, und die dritte über Dormagen nach Neuß. Bonnam Antunacum — Tiberiacum Juliacum — Burungum Duromagum Novesium. Unser deutsches Wort „Straße" ist gleichbedeutend mit dem lateinischen Strata oder Strata via. In Köln theilte man diese Straßen, wie noch gegenwärtig, in Haupt- oder breite Straßen, und in engere Gassen. Jene, welche auf die Heerstraße führten, wurden Heerwege oder Landstraßen genannt. Auch via consularis bedeutete bei den Römern eine Heerstraße. Welche Sorgfalt die Römer auf die Unterhaltung der Straßen verwendeten geht aus Nicolaus Berchierius de militaribus viis rom. zur Genüge hervor. Zur Zeit der Römer und noch späterhin waren in Köln eine weit größere Anzahl Straßen als dermalen. In Rom waren unter den Straßen 30 besonders berühmt, man nannte sie von der Sonne „Milliaria aurea" Sie führten alle nach Thoren und nach allen Richtungen Italiens hin. In Köln soll das Milliarium aureum an den sogenannten „Vier Winden" gewesen sein. *)

*) Die Ecke an der Vier Windenstraße hieß sonst Rolandsort, (Gelen. suppl. Colonia pag. 20.) So scheint das Schloß Rolandseck am Rhein den Namen zu haben von einem Rolandsbild oder Statue, welche ein Zeichen Kaiserlicher Freiheit, wie folgende Verse von der Stadt Bremen, zeugen: ind ist darumb mit Keyserlicher Friieheit begnadet; wente

Digitized by Google

Der Domherr v. Hillesheim hat mehre dieser alten Heerstraßen entdeckt, wovon das Itinerarium Antonini Meldung thut. Auch sind diese in Tabula peutingeriana näher beschrieben. Aus dem letztern Werke, welches im 6. Jahrhundert geschrieben wurde, ergiebt sich abermals, daß von Köln drei Heerstraßen ausgingen; die erste wie oben erwähnt, nach Bonn und Andernach; die zweite über Bergheim nach Jülich; und die dritte über Worringen, Dormagen, nach Neuß. Auch entdeckte genannter Domherr v. Hillesheim gleich unterhalb Reel (Riehl) bei dem Leichemer Hofe, welcher damals dem Probste des Domkapitels zugehörte, ungefähr 1¼ Stunde von der Stadt, die bis dahin noch unbekannte Columna leugalis. Bei den Alten gab es zweierlei Columnen auf den Heerstraßen, nämlich Columna milliaris romana, welche die Entfernung einer römischen Meile von 100 Schritt, und Columna milliaris gallicana, welche die Entfernung eines Ortes von dem andern anzeigte. Diese letztere bestand aus 12 Stadien oder 1500 Schritten. Die Columna Leugalis ist eine Columna milliaris gallicana. Nicht weit von dieser Columna Leugalis entdeckte v. Hillesheim an einem Kreuzwege ein Fußgestell einer Statue des Merkur, oder Hermes, und etwas weiter fort, ebenfalls an einem Kreuzwege, den Bergheimer Höfen gegenüber, befand sich linker Hand ein marmornes Fußgestell, in dessen Mitte eine Oeffnung eingemeißelt, welche ehemals eine Mercurius-Statue füllte, die aber ihrer Arme verlustig war. Die Griechen sowie die Römer pflegten nämlich auf Kreuzwegen die Statue des Mercur, den sie als Schutzgott der Wege verehrten, zu errichten; und deshalb nannten sie ihn auch Mercurius Trivius oder Viarum Antistes. — Nun gab es von Köln aus aber noch eine andere Heerstraße, welche zu dem dermaligen Weyerthor hinaus nach Zülpich u. s. w. führte. Auch diese wird in Tabula peutingeriana näher bezeichnet. Endlich soll nach gedachter Tabula noch eine römische Heerstraße direkt nach Trier bestanden haben, deren Richtung aber nicht genau angegeben wird.

Es wirft sich nun noch die Frage auf, ob der sogenannte Bischofsweg, welcher die Stadt Köln landwärts einschließt, nicht auch schon von den Römern herrühre und damals gangbar gewesen sey? — Schon das Corpus Juris civilis deutet darauf hin. Der

---

der Stadt ist geven des Rolandesbilde tho enem Zeechen der Frieheit, ind des Richesciede ock der Herligheit der Königlichen Stralen up dem Weserstrom.

In Nordhausen steht der Kaiserliche Rolandsritter über dem Rathhause in Stein gehauen.

Digitized by Google

Zweck dieses Weges im damaligen Zeitalter geht schon klar aus den Umständen hervor. Der Bischofsweg hat seinen Namen, wie ganz natürlich, von Bischof. Bischof aber heißt in der lateinischen Sprache Episcopus, im Griechischen Episcopas. Bei den alten Lateinern aber hieß Episcopus im Allgemeinen soviel als Aufseher über gewisse Sachen, Anstalten und Einrichtungen pro bono publico. So hießen nämlich die Proviantbeschauer, Marktbeschauer u. s. w., welche die Verpflichtung hatten, die Märkte und Alles was dahin gehörte, zu beaufsichtigen. Dies geht näher aus Lib. 18 § 7 de muner. et honor. hervor. In diesem Lex heißt es: item Episcopi qui praesunt pani et ceteris Venatibus rebus, quae civitatum populis ad quotidionum usui sunt etc. In Rom zeichnete sich besonders die via sacra, oder diejenige Straße aus, worin der Markt gehalten wurde, und wo die Landleute ihre Consumptibilien hinbrachten und zum Verkaufe aufstellten, worüber die Episcopi die Aufsicht hatten, so wie heut zu Tage in Köln noch die städtischen Markt-Aufseher. Die in den römischen Provinzen gelegenen Städte besonders jene, die nach Art der Castelle erbaut, mit römischen Garnisonen besetzt waren und vor feindlichen Ueberfällen bewahrt werden mußten, hielten den Markt außerhalb ihrer Ringmauern. Zu diesem Markt war ein gewisser Bezirk bestimmt, den die fremden Handelsleute nicht überschreiten durften. In die Stadt zu gehen war diesen gänzlich verboten. Dies war nun namentlich hier in Köln der Fall, wie wir solches in dem batavischen Kriege gesehen, wo die Ubier den Teukterern erlaubten, zu ihnen zu kommen, aber bei Tage und unbewaffnet. Es wurde demnach Handel und Wandel außerhalb der Stadt auf jenen Wegen betrieben, welche Bischofswege genannt wurden. Ein solcher war nun unter den Römern auch schon vor hiesiger Stadt. Er lief unten vom Rhein an rings um die Stadt, bis oben zwischen Rodenkirchen und dem Todten Juden. Die Spuren dieses Weges sind bei Gelen näher bezeichnet.

Wir werden hier schließlich noch einige Bemerkungen über die von den Römern angelegten und durch sie zu mehr oder weniger Bedeutenheit in der Geschichte gekommenen verschiedenen Orte in den Gebietstheilen der Agrippinenser, mittheilen, in so weit diese unsere Spezialgeschichte von Köln mit betreffen und zur Beleuchtung derselben zu dienen vermögen.

Das Vorgebirg, nur zwei Stunden von Köln entfernt, welches in seiner Verkettung ununterbrochen bis an die Alpen reicht, war den Römern, in so weit es zu dem Ubierlande gehörte, wohl bekannt, und von ihnen, wegen seiner angenehmen Lage und der Fruchtbarkeit seines Bodens, häufig besucht. Mehre Oerter daselbst

Digitized by Google

sind selbst röm. Ursprunges und führen dergleichen Namen, als nämlich villa Trajani (Transdorf) und Antinicis (Entenich). Im Jahre 1720 hat man zu Transdorf noch eine Ara ausgegraben, worauf sich ein umgewandter Pfeilköcher sammt Bogen und zu beiden Seiten eine Aehre mit der Inschrift: Cons. Aug. Had. Me. Ant. Clot., d. h. Consecravit Augustus Hadrianus Memoriam Antinii Clotinii. Diese Ara hat Hadrian dem Antinius zu Ehren errichtet. Der umgekehrte Pfeilköcher sammt Bogen stellt Diana, die Göttin der Jagd, vor (wahrscheinlich war dieser Antinius ein Liebhaber des Waidwerks); die beiden Aehren bedeuten Ceres, die Göttin des Getreides. Beide Symbole können demnach auch die Fruchtbarkeit der Gegend und deren bequeme und reichhaltige Jagdreviere vorstellen. Antinius, der auf einer Reise am Nilfluß starb, war ein Liebling des Hadrian, weshalb dieser den Ort zu dessen Andenken Antinicis (Entenich) nannte. Was diese unsere Behauptung noch bestärkt, ist der Umstand, daß man in den 1770er Jahren daselbst noch einen goldenen Ring mit dem eingravirten Namen „Antinous" fand, der aber leider keiner der hiesigen Kunst- und Alterthumssammlungen einverleibt, sondern von dem Acquirenten sofort nach Böhmen verschickt wurde.

Von großem Interesse für den Alterthumsforscher sind ebenfalls die, einige Stunden von Köln rheinabwärts gelegenen, Oerter Dormagen und Worringen (Duromagum, Burungum), und zwar Worringen wegen einer, in den 1780er Jahren daselbst gefundenen, unter Kaiser Tiberius gefaßten Inschrift; sowie einiger früher entdeckter, nicht minder merkwürdiger röm. Antiquitäten. Dormagen kömmt in dem Itinerario Antonini und in der Tabula peutingeriana, oder Theodosiana u. d. Namen Duromagum vor, wird mitunter auch Durnomagum geheißen. Hier soll, ebenso wie zu Worringen ein von Drusus erbautes Kastell gestanden haben. Von den mancherlei röm. Alterthümern, welche daselbst gefunden worden sind, ist, soviel bekannt, nur noch eines übrig, welches Aldenbrück in seinem Werke de Relig. Ubior. pag 93 anführt: dasselbe soll aus einem aufgesetzten Steine (Cyppus) bestanden haben, woran die Grabschriften der Römer hingen. Die Grabschrift, welche Aldenbrück mittheilt, verdient alle Aufmerksamkeit. Der Stein selbst war der dasigen Kirche zum h. Michael einverleibt, und wird sich dort wahrscheinlich noch vorfinden. Wir haben drei Oerter, welche sich auf „magen" endigen; nämlich: Remagen, Markmagen (Düren) und Dormagen. Mage'n heißt in der celtischen Sprache soviel als „Transitum Fluminis" oder eine Ueberfahrt (Passage), daher wird man finden, daß alle diese Oerter mit der Endung „Magen" an einem Flusse liegen.

Digitized by Google

Auch Barungum kömmt in dem Itinerario Antonini und in der Tabula Theodosiana vor. Die von dem Domherrn v. Hillesheim daselbst in den 1790er Jahren gefundene Inscription diente lange Zeit als Grundstein bei der dasigen Pforte an der kölnischen Straße. Sie rührte aus der Epoche des Kaisers Tiberius, dessen Name deutlich darauf zu lesen, und war in außergewöhnlich großen römischen Uncial-Buchstaben, so wie man dergleichen nur äußerst selten findet, abgefaßt. Ob die fragliche Pforte zu Worringen noch existirt, wissen wir nicht genau anzugeben. Eine fernere Inschrift in Marmor, welche einer Dea Regina von den vicanis Segorgiensibus gewidmet und sehr wichtig ist, ist ebenfalls in Worringen ausgegraben, und in die Sammlung der gräflichen Familie nach Blankenheim gebracht worden. Ihr Inhalt war: I. H. D. D. was so viel heißen soll als: In Honorem Deorum Dearumque. Alsdann sind diesem Marmor noch weiter die Worte: „Deae Reginae vicani Segorigienses" eingegraben. Daß diese Dea Regina nun wieder eine eigene Gottheit gewesen sein soll, ist nicht glaubhaft, wahrscheinlich aber wird Juno darunter verstanden, welcher die Römer diesen Titel beizulegen pflegten. Sie hatte zu Rom in monte aventino ihren eigenen Tempel, und daher ist mit einiger Gewißheit zu schließen, daß diese Inschrift ihr zu Ehren von den römischen Kolonisten in oder bei dem Kastell zu Worringen gesetzt wurde. Aus dem Worte Vicani geht hervor, daß die Errichter dieses Denkmals, die Bewohner der benachbarten Dörfer (vici) gewesen sind. Daß übrigens in der Nähe der Kastelle auch vici gelegen haben ist nicht zu bestreiten. Von Wörringen aus führt ein Weg nach Cafselberg, was uns abermals vermuthen läßt, daß dort ein Kastell gestanden haben müsse.

Tolbiacum (Zülpich) war schon unter den Römern berühmt, wurde aber noch weit berühmter unter den Franken, wie wir im weiteren Verfolge unserer Geschichte noch sehen werden. Es ist ebenfalls im Itinerario Antonini mit aufgeführt und zwar als Vicus supernorum. Einige Kritiker machen dagegen Einwendungen und lesen vicus Jugernorum. Man lese hierüber aber Rau de Ara Ubior. pag. 14.

Vicus Marcodurus, Marcomagus (Markmagen oder Düren) Die Ableitung dieses Namens ist ganz einfach. Man sagt Markdüren von Marca (Mark oder Gränze). Düren war der Gränzort, welcher die Ubier und Trever von einander schied. Es ist ebenfalls im Itinerario eingetragen. Tacit. Hist. L. 4, Cap. 28 schreibt, im batavischen Kriege seien die Ubier, als sie zu den Römern hätten

Digitized by Google

übergehen wollen, von dem Civilis daselbst überfallen und mehre ihrer Cohorten getödtet worden. *)

Castra Hordeoni, Uerdingen. Gelen und Streversdorf nennen es so, wiewohl es weder bei Tacitus, noch im Itinerario Antonini, noch an irgend einer andern Stelle unter diesem Namen vorkömmt. Tacitus macht uns zwar darauf aufmerksam, daß zur Zeit des batavischen Krieges in dortiger Gegend ein römisches Lager gestanden, und daß ein gewisser Hordeon dieses Lager kommandirt habe; eben darum aber bleibt die Ableitung des deutschen Namens von einem erdichteten griechischen Worte nichts desto weniger immer lächerlich. Streversdorf versucht sogar, die Benennung von dem griechischen Worte Oringen, welches soviel als Magazin bedeute, abzuleiten, dies ist aber ebenfalls ganz unrichtig; denn Magazin heißt im Griechischen nicht Oringen sondern Apotheca, folglich bleibt Oringen immer ein erdichtetes Wort, was in der That auch in keinem Lexicon zu finden ist. Was römische Alterthümer betrifft, so ist nicht bekannt, ob dergleichen jemals in Uerdingen gefunden worden sind.

Gelduba, Gelb, jetzt ein unbedeutender Ort an der Gränze des ehemaligen Fürstenthums Mörs, nicht weit von Uerdingen entfernt, war im batavischen Kriege sehr berühmt, und kömmt häufig bei Tacit. in Lib. Hist. vor. Plinius M. in hist. nat. L. 19, Cap. 5 beweist uns klar, daß hier eines der 50 von Drusus erbauten Kastelle gestanden. Noch immer werden römische und andere Antiquitäten aller Art daselbst gefunden. Zu den römischen Zeiten und lange darnach war Gelduba (Gelb) wegen einer Art vorzüglicher Rüben, welche daselbst gezogen wurden, bekannt. Tiberius liebte diese Rüben so sehr, daß sie seine Lüsternheit völlig rege machten und man ihm alljährlich davon nach Rom senden mußte. **)

---

*) Tacitus Worte sind: „Caesae Cohortes eorum in vico Marcoduro." Jacobus Pollius in Exegetico Historico S. Annae. pag. 229, gibt an, Marcus Vipsanius Agrippa sei der Gründer dieses Orts und Vespasian und Agrippa hätten daselbst gewohnt, auch sei der Ort mit einem alten römischen Schlosse versehen gewesen; doch hiervon haben wir keine sichere Nachrichten. Im Mittelalter nannte man Düren den Schlüssel des Reichs, und zwar aus dem Grunde, weil die in Aachen gekrönten Kaiser auf ihrer Rückreise nach Oestreich dort passiren mußten.

**) Plinius in hist. nat. l. c. sagt: inter media edicenda Cicer et ipsum Tiberius Princeps nobilitavit. Flagitavit quotannis a germanis Gelduba Castellum ubi generositas maxima. Also ein wichtiges Zeugniß. Siser, mit C oder S, heißt im Deutschen weiße gelbe Rüben, Pastenaten. Ciccer aber, mit einem doppelten c geschrieben, Erbsen oder eigentlich Kiefer-

Digitized by Google

Castellum et vicus Novesium auch Nuesium, Nussia, Neuß, war eines der 50, von Drusus am Rhein erbauten Kastelle, worüber alle älteren und neueren Geschichtschreiber einig sind; auch läßt sich dies schon aus seiner vorzüglich dazu geeigneten Lage schließen. Uebrigens stellen uns aber Cluverius und Altingius in germania inferiore, und einige Andere, so viele Kastelle des Drusus auf, daß wir deren weit mehr als 50, ja wohl über 80 heraus bringen. Wenn auch Valentinian, der im Jahre 363 auf Julian folgte, nachdem er die Alemannen in verschiedenen Schlachten besiegt, die Vesten am Rheine verstärkte und selbst an dem rechten Ufer dergleichen anlegte, Thürme und Burgen errichtete von Rhätien aus bis zum Meere, und sich sogar im Jahre 368 in Köln befand; so läßt es sich — obwohl doch nur muthmaßlich — annehmen, daß er auch das Siebengebirge, und insbesondere die Berge Wolkenburg und Drachenfels, mit Burgen versehen und befestiget habe. Die Geschichtschreiber dieser Zeit, als Am. Marc. (XXVIII. Cap. 2.) und Symmachus § 21, sprechen nur im Allgemeinen von diesen Befestigungen, ohne auch nur einen Ort näher zu bezeichnen oder mit Namen anzuführen. Wir dürfen daher, wenn wir irgend ein römisches Castell entdecken, nicht gleich schließen, daß es auch von Drusus erbaut sei. Drusus verband die beiderseitigen Ufer zu Neuß durch eine Brücke. Im batavischen Kriege wurden die Römer daselbst von Civilis überfallen und zurückgeschlagen. Tacit erwähnt dieser Begebenheit in L. 4, Hist. § 70 und fügt hinzu, die römischen Legionen hätten damals den Rhein verlassen und sich nach Trier begeben müssen. Neuß und dessen Umgegend ist reich an römischen Münzen, und werden fortwährend dergleichen noch aufgefunden. Der Domherr v. Hillesheim besaß deren zwei von seltener Größe, welche unter Kaiser Justinian geprägt waren.

Bonna (Bonn) war ursprünglich ebenfalls ein römisches Kastell im Gebiete der Agrippinenser, welches allmählig heranwuchs und sich erst im mittleren Zeitalter und noch später zu seiner damaligen Bedeutenheit emporschwang. Es erwähnen seiner schon griechische und römische Schriftsteller; unter den letztern besonders Tacitus in libris Historiarum. Der Grieche Ptolomaeus gibt ihm den Rang nach Vetera, dem heutigen Xanten und Florus setzt es selbst unter die 50 von Drusus erbauten Kastelle am Rhein. Wahrscheinlich ist es unter Augustus entstanden, aber ungewiß jedoch, ob unter dem Namen Bonna, denn letzterer kommt erst bei Tacitus

---

erbsen. Ob das Gemüse nun von der erstern oder von der letztern Gattung gewesen, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen.

Digitized by Google

vor; irrig sind indessen die ihm vielfach beigelegten Beinamen Veterana, Veconia, Verona.*) Golzius führt eine römische Münze von Augustus an mit der Inschrift Aug. J. C. Colonia Julia Bonna. Bucherius in Belgio Rom. L. I. Cap. 16, § 4 erkennt diese Münze für ächt und wendet sie auf Bonn an. Seine Ansicht ist aber ganz irrig, indem, wie wir wohl wissen, die Römer diesseits des Rheines nur drei Kolonien gehabt haben: die erste in Obergermanien, Raurica, die zweite in Untergermanien, zu Köln und endlich die dritte im Clevischen Lande Tilpia Trajana. Von einer vierten ist weiter nichts bekannt. Uebrigens hat uns Golzius unter der Inschrift Julia Bonna schon mehre falsche Münzen vorgelegt, unter welche demnach auch die in Rede stehende gezählt werden muß.**)

In und um die Stadt sind von Zeit zu Zeit manche alte Denkmäler gefunden, aber leider größtentheils nicht erhalten worden. Unter den in Bonn noch dermalen vorhandenen Denkmälern zeichnen sich besonders aus: das noch in seiner ursprünglichen Bauart bestehende, und dermalen in die St. Martinskirche verwandelte Delubrum, ehemals Delubrum martis militaris. Dieser ursprünglich heidnische Tempel, ist, soviel bekannt, der einzige in hiesiger Gegend noch übrige. Aldenbrück de Relig. Ubior. pag. 83, sagt: Aurelius Sintus, Präfectus, habe das Verdienst der Wiederherstellung dieses Gebäudes und führt zum Beweise eine Inschrift an, welche wohl eine nähere Zergliederung verdiente, wenn dies uns nicht zu weit von unserm Ziele ablenkte. Von vornherein müssen wir jedoch auf das Beiwort militaris, nämlich Martis militaris aufmerksam machen, welches Adjectivum dem Mars weder von Geschichtschreibern noch von Dichtern beigelegt zu werden pflegt. Die Inscription wird daher unzuverlässig. Auch hat man eine Inschrift mit dem Bildnisse des angeblichen Restaurators des Prätoriums und mehre andere daselbst gefunden, welche später der Mauer an St. Florian beim Churfürstlichen Pallaste daselbst einverleibt worden. Von ganz eigenthümlicher Art ist die Bildsäule eines römischen Signifer, oder Fähnrichs in römischer Kleidung mit einer Löwenhaut, darüber, deren wir schon früher erwähnt; und endlich der Kopf des Vespasians aus weißem Marmor, der im Jahr 1717 in einem Wein-

*) Man lese hierüber Streversdorf in Descript. Brchi Col.

**) Schöpflin in Alsatia illust. T. I, pag. 151, in nota a sagt deshalb mit Grund: Vicus olim Bonna vallo ac muro ad oppidi instar a romane milite cincta, in usum Castrorum primae legionis, Castra haec primi inferioris exercit, Sed nunquam Colonia.

Digitized by Google

garten gleich oberhalb Bonn an der Landstraße nach Godesberg gefunden worden.

Zu Ehren seines Großoheims und Adoptivvaters, des Julius Cäsar, der mit Heeresmacht zweimal über den Rhein gegangen war, wünschte Augusst auch Deutschland zur römischen Provinz zu machen. Zur Ausführung dieses Vorhabens wählte er seinen Stiefsohn, den Drusus, der auch bald alle Ländertheile zwischen dem Rhein und der Elbe eroberte. (Bei dieser Gelegenheit baute Drusus zu Bonn eine Brücke über den Rhein, durch welche er letzteres mit Gesonia dem jetzigen Dorfe Beuel) verband. Bonnam et Gesoniam cum pontibus junxit classibusque firmavit. *)

Godesberg, Gottsberg, Götterberg oder Götzenberg. Welche von diesen Benennungen die richtige sei, steht dahin; wir wollen nur untersuchen, ob der dortige Mineral-Brunnen, die Draitsch genannt, schon den Römern bekannt war, oder nicht? Die richtige Beantwortung dieser Frage hängt lediglich von der rechten Auslegung einer auf diesem Berge gefundenen, späterhin aber wieder abhanden gekommenen Inschrift ab. Es theilt sie Modius Epist. 5 mit, und Gruterus hat sie in seinem Corpore Inscriptionum aufgenommen. Sie lautet: Fortunis salutaribus Aesculapi et Hygiae quintus Vinidius Rufus et Reliqui. Anstatt Fortunis lese man hier aber Fontibus. Eine Dea fortuna ist uns zwar bekannt, aber Deae Fortunae in der Mehrzahl, werden bei den Römern nirgends vorkommen. Ferner steht auch das Beiwort Salutaris mit Fortuna gar nicht im Einklang; denn Niemand wird wohl jemals in irgend einem römischen Schriftsteller Fortuna Salutaris gelesen haben. Fortunis Salutaribus auf Aesculep und Hygia angewendet, ist ungereimtes Zeug, dagegen aber passen „Fontes Salutares" bei Aesculap, dem Gott der Arzneikunde, und Hygia, der Göttin der Gesundheit, des Wohlbehagens, sehr gut. Aus dieser Inschrift können wir daher schon mit Gewißheit schließen, daß der Gesundheitsbrunnen auf dem Godesberge den Römern schon wirklich bekannt, und dem Andenken des Aesculap sowie der Hygia daselbst ein Altar errichtet war.

Die Angabe Vieler, als habe dort ein Götzentempel des Mercurius gestanden, ist unrichtig.

Rigomagus, Remagen oder Rheinmagen genannt, heißt nach Amian Marcell. ex Secul. IV. L. 16, Cap. 3, v. 13 auch Rigu-

*) Man lese hierüber eine gelehrte Abhandlung des Herrn Geheimeraths von Gerelt, welche in dem Jahrg. I. Hefte VII. der vaterländischen Chronik von Brewer enthalten ist.

Digitized by Google

dunum.*) Mehre ältere Schriftsteller, unter denen ein gewisser Verfasser einer „Reise auf dem Rhein," bemühten sich darzuthun, daß auch dieser Ort eine römische Kolonie gewesen sei. Letzterer bezog sich dabei auf eine Inschrift des Amian Marcell, welche lautet: „Regudunum e oppidum et una prope ipsam Coloniam Turris." Diese Stelle aber ist von unserer Colonia Agrippina zu verstehen und nicht von Remagen. Der anonyme Verfasser hatte den Amian Marcell, der im 4. Jahrhunderte lebte, vielleicht nicht einmal gelesen und diesen Passus dem v. Hontheim entlehnt und übel gedeutet. Er würde übrigens von v. Hontheim schon eines bessern belehrt worden sein, wenn er dessen Zusatz „Agrippinam i. e. Coloniam" nicht unbeachtet gelassen hätte. Sicherlich aber war keine römische Kolonie in Remagen zu suchen, wiewohl eine Menge Denkmäler und Münzen daselbst zu Tage gefördert worden sind. Zu den erstern gehört namentlich die in der Nähe des Orts aufgestellt gewesene Columna milliaris romana und zwei andere merkwürdige Inschriften.**)

Der Tumulus Honorarius, das Ehrenmal des Cajus und Lucius zu Junkerath in der Eifel, an der Trierischen Gränze. Dieses äußerst merkwürdige Monument entdeckte zuerst der berühmte Gelehrte und Professor Rau von Utrecht auf einer Reise durch die Eifel, ließ es im Jahre 1738 in Kupfer stechen, und fügte es nebst einer ausführlichen Erklärung seinem Werke „Ueber Alterthumskunde bei.

*) Man vergleiche hiermit Cellarius in Notitia Orbis Antiqui L. 2, Cap. 3.
**) Socii acad. Palat. in actis academ. Theod. Palat. Tom. 3.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Köln unter der Frankenherrschaft.

Schon zur Römerzeit fehlte es, wie leicht zu denken ist, in den nahen Umgebungen Kölns, wie bei Bonn und anderen römischen Kastellen, nicht an kleineren und größeren Villen; aus diesen gingen vor und nach Dörfer (vici) hervor, welche beim Andrange der Barbaren gleiches Schicksal mit den Städten erfuhren, und oftmals in Schutthaufen verwandelt worden, oder in Flammen aufgegangen sind; letztere aber erstanden, gleich einem Phönix, aus ihrer Asche wieder, sobald nur günstigere Umstände dieses erlaubten. Dagegen zeigen sich von den Pallästen und der altrömischen Pracht nur wenige Spuren unter der Erde, auf welche man in späteren Zeiten beim Graben der Keller oder Brunnen noch zuweilen stieß. Diese Erscheinung erklärt sich aber ohne Mühe, wenn man bedenkt, daß es häufiger vorkömmt, Hütten zu bauen, als Palläste; denn der Ackerbau kann nicht ohne Gehöfte bestehen, und dieser wurde bei der steigenden Bevölkerung immer stärker betrieben. In demselben Maße nahmen auch die bürgerlichen Gewerbe und Handwerke aller Art zu, welche sich jedes nach seinen Mitteln erbaute und einrichtete. Außer diesem lockte der Handel Manchen nach Köln, und so mußte die alte Stadt nach und nach eine Menge betriebsamer Menschen sich in ihrer Nähe ansiedeln sehen, wodurch sich ein neues Leben auf dem durch häufige Kriege verödeten Raume entwickelte.

Kein Platz war zum Handel geeigneter, wie der an der Ostseite der alten Stadt. Der Rhein an sich schon, noch mehr aber die Verbindung seiner beiden Ufer durch die Constantins Brücke, begünstigten ihn hier, und lockten die Verkehrtreibenden an. Kaum hatte der Fluß sein altes Bett verlassen, oder seinen Arm von der Mauer des Oppidum zurückgezogen, so griff der Krämer und Handwerker zu; eine Menge von Gaddumen entstanden auf der Insel *) und

*) Frau Aleid von der Stessen vermachte im J. 1357 zur Beleuchtung einer Kapelle in St. Laurenz in Köln noch drei Gaddumen (tria Cubicula dicte Capelle contingue sita, pro ut jacent infra muros ipsius Capelle con-

Digitized by Google

selbst auf dem Raume des alten Flußbettes (um das Jahr 960) war die Insel schon mit dem Ufer verbunden und man hörte nun einen Inselmarkt nennen. Auf diesem Markte sah man Standquartiere für Schuster, Tuchhändler, Viehhändler (von Wildprett und Federvieh); kleinere Märkte für Salz, Butter, Fische, Früchte, Eisenwaaren, Kreide- und Farbewaaren u. s. w. Kurz, man fand hier Alles zusammen, was Lebensbedürfnisse und sonstige merkantilische Gegenstände betraf, und zwar der Reihe nach geordnet. Es folgt nun von selbst, daß man diesen neu erworbenen Ort, so gut es sich damals thun ließ, in Bewahrung brachte; dies geschah durch Ziehung des sogenannten Filzengrabens. Im 11. Jahrhundert entstand eine neue Rheinmauer, wozu man, allem Vermuthen nach, auch jene Thürme rechnen kann, welche Wallraf bald dem Julian, bald den Franken zuschreibt. *) Der Frankenthurm mag wohl ein Ueberbleibsel der Franken sein, weshalb auch der nahe Platz der Frankenplatz heißt. Er war früherhin eine Pforte, die wahrscheinlich schon unter den Franken dastand; vielleicht, auch fällt seine Entstehung in spätere Zeiten. **) Es datirt sich auch aus jener Epoche die Eröffnung der neuen Marktpforte, welche zu diesem Stadtviertel führte.

---

structa!). Die Gadumen baute man besonders gern an Kirchen, Kapellen, auf die Klosterplätze, in die Umgänge, auf die Kirchhöfe und andere freien Oerter. Clasens edele Köln. S. 85.

*) Siehe Wallraf. S. 17.

**) Wahrscheinlich wurden die Gebeine der H. drei Könige (Weisen) durch das noch sichtbare Thor unter dem Frankenthurm hereingebracht, was sich dadurch begründet, weil a) im Schreine Brigiden die Straße zwischen der Mühlengasse und der Trankgasse, hinter dem Margarethenkloster, im 14. Jahrh. die drei Königenstraße genannt wird. b) Weil nun auch die drei alten Figuren, die noch auf der Stelle des ehemaligen Frankenthurms zu sehen sind, auf nichts anders, als auf die drei Weisen deuten. Viele bejahrte Kölner erinnern sich noch, in ihrer Jugend drei Kronen in Eisen, über diesen Figuren angebracht, daselbst gesehen zu haben. Daher mag auch die Benennung Trankgasse, durch Dränggasse zu erklären sein. Jedenfalls ist die Behauptung, die drei Weisen seien durch ein Thor zwischen Bayen und Nächelsthor hereingebracht worden, irrig, weil 1) auf den Grundrissen Kölns die vor dem 17. und 18. Jahrh. erschienen, keine Bezeichnung oder Angabe eines Thores zwischen dem Bayen- und Nächelsthore vorkommt; 2) wurde Köln erst lange nach der fraglichen Ueberbringung vergrößert, indem vor Errichtung der neuen Mauer am Rheine, die Stadt dort mit dem Katharinengraben sich endigte; 3) waren damals Bayen und Sayn Dörfer und 4) bestand der Raum zwischen dem Bayen- und dem Nächelsthore in Weingärten. —

Digitized by Google

In der Nordgegend der Altstadt entstand eine Vorburg (so hießen nämlich die neuen Anbaue), welcher man den Namen Niederreich gab, späterhin aber Niederich nannte. Der alte Hafen und die hierdurch führende alte Hauptstraße zum Niederrhein beförderten besonders den Verkehr. Die Gegend von St. Lupus bis St. Cunibert, dann der Strich von St. Andreas und die Marzellenstraße abwärts bis zum Eigelstein, waren demnach von dieser Seite aus die zuerst bevölkerten Distrikte. Das Ganze schloß sich aneinander und stand unabhängig von dem alten Köln, unter einem eigenen Comes oder Greven, der seine Schöffen oder Beisitzer, sein besonderes Dinghaus und seinen Schrein hatte, worauf wir noch zurückkommen werden. Zu ihrer eigenen Sicherheit versahen sich zuerst die dortigen Stifter und Klöster, z. B. St. Ursula, mit Ringmauern. Der Bürgerstand dieser Vorburg folgte auch seinerseits diesem Beispiele; denn um 1000—1100 finden wir auch diesen Theil, vom Hafen queer über den Eigelstein, dann zum Entenpfuhl hin bis über den alten Graben nach dem Zeughaus, schon mit einer vollständigen Mauer umgeben.

Wie es sonst in dem südlichen Theile aussah, dies ergibt sich aus einer Urkunde vom J. 948, in welcher von verschiedenen daselbst gelegenen Höfen und kleinen Dörfern die Rede ist. So lag z. B. in der Gegend der jetzigen Pfarre Lyskirchen ein Dorf Namens Rothhausen; höher hinauf fanden sich die Sayner Höfe, welche den Grafen von Sayn gehörten. An ihrer Stelle entstand im Jahr 1221 durch Mechtildis, Gräfin von Sayn, ein Kloster „Speculum B. M. Virg." später „Sion" genannt. Dieser Distrikt bildete nach und nach wieder ein Dorf. Ferner, erwähnt v. Hillesheim eines Dorfes Diedenhofen, und eines andern Namens Cunerich. Hier war alsdann eine bedeutende Waldung, Dierlo oder Jungenforst genannt. Ueberhaupt wechselten Höfe, Dörfer, Felder, Holzungen und Weier miteinander ab. Die Cultur richtete sich, wie im Niederreich, nach der Nähe des Flusses und der Landstraße. Die ganze Strecke erhielt, als Gegensatz zur Unterstadt, den Namen Oversburg (obere Burg) woraus man Ousburg und endlich Airsbach machte. Ihr erster Schutz bestand in dem Katharinengraben und Perlengraben; ein kleines Vorwerk oder eine Pforte stand bei St. Johann und Katharinen an der Burgstraße, *) wovon noch Reste zu sehen sind.

*) Diese Straße, welche theilweise später die Severinsstraße genannt wird, heißt in den alten Schreinsbüchern und Urkunden die Breite Straße, was auch folgende Urkunde aus dem Jahr 1269 bestätigt: Theodoricus

Eine andere Pforte wurde in der Nähe der weißen Frauen am Bach angelegt und die Weierpforte genannt. Die Verfassung war hier die nämliche, wie im Niederreich; das Gebührhaus, (Rath- und Gerichtshaus) lag am Malsbüchel, einer Anhöhe, die entweder eben daher ihren Namen erhielt, oder ihn schon früher führte, weil daselbst einst ein Mallus (Malstätte) gestanden hat, worüber wir noch weiter handeln werden.

Es folgt nun die Westseite, zu welcher St. Mauritius St. Aposteln und die Ehrenpforte gehören. Ihre Nordgrenze ist nicht ganz gewiß zu ermitteln; vermuthlich aber gab die Anlage der genannten Kirchen im 12. Jahrh. ihr das Dasein. Dadurch, daß sie von den übrigen, schon mit Gräben versehenen Vorstädten, und zwar in einem Zeitpunkt, da Fehden an der Tagesordnung waren, getrennt gewesen, mußten nun auch sie auf Sicherheitsanstalten Bedacht nehmen; — daß man solche traf, dies zeigen noch diejenigen Reste, die man an den Mauern einiger Stiftsgärten gegen die Hahnenstraße hin antrifft. Von Wällen und Gräben entdeckt man ebenfalls hin und wieder noch Spuren. Aus dem Umstande, daß die bisher genannten Vorstädte sich vor und nach,

---

Celerarius, Blitildis magistra, totiusque Conventus ecclesie de piscina extra muros Colonienses has literas inspecturis. Notum facimus quod nos per intollerabilia debita in urgentem necessitatem decedente Auctoritate venerabilis ptris. nri. Waldaneri Abbatis Knechstedensis in tam ipsum quam nostro Consensu et Voluntate omnium annorum Rheditarium Censum IV. Solidorum Coloniensium quem habuimus in quadam area et suis apertinentiis sita in lata platea in parochia sti Severini ex opposito Domus Theutonice ste Catharine Commendatori et site predicte Domus theutonice ste Catharine pro IV. marcis et dimidia Coloniensibus denariorum ab ipsis nobis numeratis et in usus ecclesie conversis, vendidimus et tradidimus pptus possidendum facta quodeiisdem secundum liberam Voluntatem eorum ordinent et disponant pptualiter prout hoc ipsis specierunt in Visum fuit expedire. Renunciantes penes annuo Census eorundem IV. Solidorum in omni juri quod habuimus in eodem nec domini Censum ab aliquo inposterum aliquatenus repetemus in omni beneficio juris Can. et Civilis quodcunque nobis competire posset super repetitione ac revocatione alienationis supra dicte. In cujus Rei firmitatem et Testimonium praesentem peraginam exinde conscriptam sigillis videlice predicti Dni. Abbatis et eccl. ntre. eiidem vidimus enumerare et nos Abbas pfatus. profitemur in his scriptis omnia praemissa et singula sicut praescripta sunt ita esse et ad majorem firmitatem nos Sigillum nostrum in Testimonium praesentibus apposuisse. Actum An Dni. 1269 in Vigilia nativitatis B. M. V. (L. S.)

Digitized by Google

jede für sich verschanzten, geht deutlich hervor, daß an keinen gemeinschaftlichen Plan gedacht wurde; Zeit und Umstände führten aber allmählig die Nothwendigkeit der Verbindung herbei. Die Erzbischöfe sahen anfänglich mit Verdruß und Besorgniß auf die Vertheidigungsanstalten der Kölner, glichen sich jedoch bald mit ihnen aus. Kaiser Friedrich I. bedrohte die Stadt mit einem Ueberfall, da vereinigten sich die Bürger und legten rasch Hand an's Werk; das ungestaltete Ding, die zerstückelten Bollwerke, erhielten eine andere Gestalt, ein völliger Zusammenhang der getrennten Theile entstand sichtbar und ein Arm des Rheins wurde rund um die Stadt (die sämmtlichen Vorstädte mit inbegriffen) geleitet. Bei dieser Gelegenheit wurde nun auch wohl das entlegene Cunibertsstift in den vergrößerten Umfang mit aufgenommen; denn der Ablauf des Rheins machte dies durchaus nothwendig. Daher mag auch wohl die Kallenhäuserpforte enstanden sein, deren Name an Kalle oder Kanal erinnert; doch entstand dieser, wie Broelmann behauptet, von seiner nördlichen Lage.

Die zunehmende Volksmenge hatte nämlich die Vergrößerung der Stadt nöthig gemacht und die Bürger erweiterten sie nach allen Seiten hin. Auf der sogenannten Insel, dem Grunde und Boden des Erzbischofs, legten sie neue Gebäude an, und endlich beschlossen sie sogar, den ganzen Umfang des damaligen Kölns, Vorstädte und Kirchen und Klöster mit einer starken und festen Mauer einzufassen. Dies betrachtete der damalige Erzb. Philipp als einen Eingriff in seine Rechte, und da die Stadt seinen Beschwerden kein Gehör gab, so suchte er die Hülfe des Kaisers nach. Friedrich I. erklärte zu Halberstadt im J. 1180, daß kein Theil beeinträchtigt und überall das Herkommen berücksichtigt werden sollte. Doch aber erlaubte er den Bürgern, Häuser zu bauen, sobald sie dem Erzbischofe den Grundzins davon zahlten: und gestattete ihnen auch, einen Graben um die Stadt zu ziehen, sobald sie die Kosten davon trügen.

In der erwähnten Urkunde von 1180 bestätigte der Kaiser vor Allem zur Vermeidung künftigen Fehden und Streitigkeiten, unverbrüchlich alle Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, welche die Bürger sowohl innerhalb als außerhalb der Stadt gehabt hatten; ohne jedoch seine eigenen Gerechtsamen, als die des Erzbischofs und der Kirche zu schmälern.

Da Erzbischof Philipp später, 1187, mit dem Kaiser zerfiel, weil dieser nicht ganz in dessen Interesse einstimmen wollte, schwebte Köln und das Erzstift in der Gefahr, von den Heeren Friedrichs I. heimgesucht zu werden; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, der Kaiser wolle Köln belagern. Trotz der Macht des Kaisers

Digitized by Google

beugte Philipp seinen ehernen Sinn nicht; muthig schritt er, unterstützt von den Bürgern, die ihre Stadt und so ihre eigene Habe bedroht sahen, zur Befestigung der Stadt. Es wurden neue Thorfesten aufgeführt, die Mauern vergrößert und die Graben vertieft, und selbst der Rhein um die Stadt geführt. Ruhig sahen nun die Bürger, die ihre Vorrathskammern mit Lebensmitteln sowohl als mit Waffen reichlich versehen hatten, dem Beginnen des Kaisers hinter ihren festen Wällen entgegen. Der Erzbischof selbst ließ die Vesten und Schlösser in seinen Ländern befestigen, um vor jedem Ueberfalle geschützt zu sein und hatte fest beschlossen, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. (Das Weitere hierüber in der Geschichte des mehrbesagten Erzbischofes.)

Clasen ist daher mit Recht ebenfalls der Meinung entgegen, Philipp für den alleinigen Erbauer der Stadtmauern zu halten; ihm folgte auch Wallraf, und unseres Erachtens sind beider Gründe sehr einleuchtend. Lange nach Philipps Tode war ein großer Theil der Stadt noch ohne Mauern; dahin gehörte namentlich der ganze Strich von der Johannes- oder neuen Hochpforte bis zu St. Severin. St. Pantaleon hatte zwar eine eigene Schutzmauer, aber in dessen Nähe lagen noch zerstreute Weier bis gegen das Weierdorf. Im Jahr 1194 entstand noch das Nonnenkloster Weier außerhalb der Stadt (vor der Weierpforte), dessen Geschichte späterhin folgt.

Dies allein reicht nun schon hin, die vorerwähnte alte irrige Sage völlig zu widerlegen. Man lese hierüber Walraff, und Minolas Geschichte der Eroberung Galliens durch die Franken.

Es bleibt, in Bezug auf Vorstehendes, nun noch Folgendes zu bemerken: Es war nämlich die Rede von der Leitung des Rheins um die Stadt. Durch den Umstand, daß Viele das Sachverhältniß nicht kannten, oder nicht genau darauf achteten, entstand wahrscheinlich die Sage, Köln habe einst auf dem rechten Rheinufer gelegen. Neuwald, de antiq. Westph. incolis p. 341 erwähnt dies und bezieht sich auf Spuren, welche der Rhein von seinem alten Bette noch bei St. Ursula hinterlassen habe; andere Schriftsteller wollen ähnliche auch bei St. Pantaleon entdeckt haben. Auch Harzheim in Hist. rei num. Col. C. 39, § 3, sagt: Popularis et non spernenda opinio est, urbem ex litore germanico in oppositum belgicum, in quo nunc cubat, translatam esse anno ante Christ XV, urbis romae conditae DCCXXXV.

Was Neuwald zu sehen wähnte, waren ohne Zweifel Spuren vom alten Graben und dem Entenpohl, welche sich in der Nähe von St. Ursula befinden. Daß der Rhein einst wirklich in diesen Gräben stand, ergibt sich aus dem Gesagten. Die Umführung

Digitized by Google

des Flusses um die Stadt, sagt Walraff S. 8, 2, vermehrte sich in den neuen Graben durch viele Erdquellen, deren Ueberbleibsel noch zu unsern Zeiten die Namen Mauritiuspohl, Rinkenpohl, Benes- oder Benesispohl u. s. w. führten, zu Pferdetränken dienten und zum Theil erst in späteren Zeiten beseitigt worden sind. Auch der Entenpohl gehört dahin.

Wir werden nun, nachdem wir die Art und Weise der allmähligen Erweiterung des alten Kölns und die manichfaltigen Veranlassungen dazu betrachtet haben, zu der Occupation des Rheinstromes durch die Franken übergehen.

Die Kölner hatten während der Herrschaft der Römer merkliche Fortschritte in der Cultur und in den Künsten und Wissenschaften gemacht, der Handel hatte sich schon sehr gehoben, die Handwerke blühten, und Wohlstand war durch alle Klassen der Bevölkerung verbreitet. Alles dies wurde aber durch die wiederholten Einfälle der ungesitteten Franken zu verschiedenen Zeiten gestört, wie wir dies schon früher erwähnt. Auf den großen Endzweck der Franken bei diesen Einfällen kann man mit Gewißheit schließen: er bestand darin, ein großes mächtiges Reich zu gründen, welches zu ewigen Zeiten die Römer im Zaume zu halten und ihrer unbändigen Eroberungssucht feste Schranken zu setzen vermöchte. Es war im Jahre 464, nachdem die römische Macht bereits gänzlich erschüttert gewesen, als die Franken neuerdings an den Rheinstrom vordrangen, Köln, als bleibende Beherrscher, in Besitz nahmen und ein und dasselbe Volk mit den Agrippinensern bildeten. Franken, die berühmteste aller Nationen, ging aus dem Schooße Deutschlands hervor. Geschichtschreiber, welche von ihrem Ursprunge handeln, erwähnen ihrer bald als eines Volkes, welches Andere überwältigte und sich mit diesen vermischte und verstehen bald mehre Völker darunter, welche zur Behauptung ihrer Freiheit sich unter dieser Benennung vereinigten. Beides kann wahr und richtig sein. Es bildete sich eine eigene Nation über der Elbe und Warne, in denjenigen Landesstrichen, welche man in dem mittleren Zeitalter Nord-Albingen, heut zu Tage aber das Holsteinische, Lauenburgische und Meklenburgische heißt. Dieses Volk unterjochte allmählig seine Nachbarn, zog alsdann nach Thüringen und dem Saalgau, und von dort immer größer und mächtiger geworden, endlich bis an den Rhein, wo der große Völkerbund entstand und Katten (Hessen), Anchivarier (Anwohner der Ems), Chamaver (die sich in der Gegend von Hamm gebildet hatten), Brukterer, Attuarier und andere Völker sich mit ihnen vereinigten. Diese gesammten Völkerstämme legten sich sonach den gemeinsamen Namen Franken bei.

Digitized by Google

Aus den bereits erwähnten Vorfällen zwischen diesen Franken und den Römern, namentlich unter Probus um das Jahr 276, entstand aller Wahrscheinlichkeit nach der Name Franken nach deren eigenem Dialekte Fraien, und der späteren Aussprache Fraen, woraus die Römer selbst Franci gemacht haben.

Die Deutschen hielten insgesammt zwar viel auf ihre Freiheit, weshalb „Libertas commune germanorum bonum" zum Sprichwort geworden ist; den Franken aber war die Freiheit darum heilig, weil besondere wichtige Vorfälle mit den Römern und ihren nächsten Nachbarn diese Freiheit häufig gefährdeten. Die Liebe zur Freiheit wurde bei ihnen dadurch so sehr angefacht, daß sie allmählig den Hauptzug ihres Charakters bildete, welcher aber nur so lange kenntlich blieb, bis gallischer Boden, Clima, Vermischung mit fremdem Geblüte, Adel und Lehnsystem und Verblendung aller Art denselben geschwächt und im Mittelalter wieder gänzlich verlöscht hatten. Aeltere Geschichtschreiber reden nicht vortheilhaft von der Treue und Redlichkeit dieser Franken; sie beschuldigen sie häufig des Verraths und des Meineids und fügen hinzu, sie hätten diese Laster schon aus ihrem Vaterlande mit nach Gallien gebracht, und auch später, selbst nachdem sie den christlichen Glauben angenommen, sich häufig kein Gewissen daraus gemacht, die Treue zu brechen und freventlich mit Eiden zu spielen.

Als die Franken am Rhein erschienen waren, entspannen sich schon gleich auf dem rechten Ufer Händel zwischen ihnen und den Legionen des Probus. Nach dem, was uns Zosimus darüber berichtet, zogen die Franken aber damals den Kürzern, und Probus faßte schon den kühnen Plan, Deutschland wieder zu einer seiner Provinzen zu machen und einen Statthalter dahin zu senden. Einem Theile der überwundenen Franken wies er die sogenannten Agros limitaneos zur Niederlassung an; dies lag nämlich in der damaligen römischen Politik, währte aber nur so lange, bis eben diese Völker, welche die Römer als ihre Brustwehre betrachteten, ihres Joches endlich müde, sich plötzlich empörten und der Schrecken und zunächst die Zerstörer des römischen Reichs wurden.

Die Franken, von Natur aus Krieger, Jäger, dagegen aber Feinde des Ackerbaues, konnten die unthätige Ruhe, worin sie Probus in den Grenz-Aeckern (agris limitaneis) versetzt hatte, nicht länger ertragen.

Eumenius panegyr in Constantin sagt: Die Franken hätten nach ihrer Aufnahme am Rhein, trierische Aecker bewohnt; die Friesen und Chamaver hätten sich in der römischen Sklaverei unter dem blendenden Namen der römischen Landmiliz, wohl befunden. Liba-

Digitized by Google

nius versichert, daß die Franken selbst römische Bündnisse gesucht, von den Römern Statthalter bekommen, und dagegen ihrem geleisteten Eide stets treu geblieben wären. Gewiß ist indeß, daß zu Ende des 4. Jahrhunderts die römischen Legionen in Gallien meistens aus Franken bestanden; viele derselben bekleideten selbst die ersten Staatsämter, sowohl bei der Armee als bei Hofe. Claudianus erzählt uns, die Römer hätten den Franken damals eigene Könige gegeben, und namentlich hätte das Volk dem K. Honorius gehuldigt.

Diese Thatsachen beweisen sonach, daß die Franken eine lange Zeit hindurch in enger Verbindung mit den Römern standen, auch Statthalter mit römischen Titeln erhielten, welche selbst in den salischen und ripuarischen Gesetzen vorkommen.

Uebrigens glaubten die Römer ihre Gränzprovinzen nicht öde und unbewohnt lassen zu dürfen; um sie aber gehörig zu besetzen und gegen feindliche Einfälle der Barbaren zu schützen, dazu waren streitbare Hände erforderlich. Jedesmal aber wählten sie vorzugsweise vor den Römern die Gentiles hinzu, wie aus der lex 1. Cod. Theod. de terris Limit. zu ersehen. Der Grund davon mag darin liegen, daß sie die Barbaren entweder für weit tapferer hielten, oder daß sie römisches Blut zu schonen und Barbaren durch Barbaren aufreiben zu lassen beabsichtigten: ein doppelter Gewinn für die Römer — wie Claudianus sich ausdrückt — wenn ein Barbar durch den andern fällt.

Gregorius von Tours äußert sich II. 9, unter Anführung einiger früheren römischen Schriftsteller, verwundernd darüber, daß man den Häuptern der Franken nicht den Namen Rex, sondern blos Regalis oder Regulus beilegte; was aber demjenigen, der die röm. Politik der damaligen Zeit versteht, gar nicht auffallend erscheinen wird; denn Regalis oder Regulus bezeichnet zwar das Oberhaupt eines Volkes, aber nicht mit ausgedehnter Befugniß und mit unumschränkter Gewalt, sondern blos bedingungsweise, und deutet immer noch auf die Abhängigkeit von einem größeren Herrn, wenn auch nur selbst dem Namen nach.

Childericus — aber nicht jener gleichen Namens, den man für Clodovich's Vater hält und dessen Grab im Jahre 1653 zu Dornik entdeckt wurde — war der erste König der Franken in den Rheinlanden. Letzterer war ein König vorerwähnter Art, hat aber mit unserer kölnischen Geschichte nichts gemein. Er starb im Jahre 481. Joh. Jak. Chifletius Anastasis childerici I. Regis francorum, liefert uns eine specielle Beschreibung sammt Kupferstichen, der in dem Grabe 1653 zu Dornik, in Flandern, vorgefundenen Kostbarkeiten.

Digitized by Google

Wir stellen hier aber einen zweiten ripuarischen Childerich auf, den sowohl die älteren als jüngeren fränkischen Schriftsteller mit vorstehendem salischen zu verwechseln pflegten, welcher uns aber näher angeht. Der Grund dieser unserer Behauptung beruht auf einer Stelle des Auctor de Gestis Francorum bei du Chesne: „in illis Diebus" — nämlich im Jahre 464 — „Ceperunt Franci agrippinam Civitatem super Rhenum, vocaveruntque eam Coloniam, multumque populum Romanorum a parte Aegidii occiderunt ibi: Aegidius vero exinde per fugam elapsus, evasit." *)

Wir ersehen hieraus, daß 1) Aegidius ein Magister militiae oder Oberbefehlshaber der Militairmacht, sich in Köln aufhielt; daß Viele seiner Partei damals getödtet und er selbst sich durch die Flucht gerettet hat. 2) Daß jener salische Childerich, von dem wir vorhin redeten, damals von den Franken noch nicht an die Stelle des Aegidius gesetzt gewesen, und mithin noch in Thüringen oder anderswo herum irrte. 3) Hatten dennoch die fränkischen Eroberer wirklich einen Anführer — was nicht zu bezweifeln ist — so konnte es der annoch abwesende salische Childerich unmöglich sein; was Pagius Critica Baronii ad annum 464 ebenfalls bestätigt, indem er sagt: Rorico Lib. I. Coloniam Agrippinam ab ipso Rege Childerico Capta scribit; sed quod Childerici reditum e Thuringia mors Aegidii multo post secula evidetur ea Civitas a Francis axpugnata, Childerico in Franciam nondum reverso. Auch Eccardus notae ad Inscript. L. Ripuarior. pag. 20 giebt dieser Meinung ein neues Gewicht. Ob der damalige Anführer der Franken, der in Köln residirte, wirklich Childerich geheißen, ob er von dem Geschlechte des salischen gewesen und ob sein Nachfolger in dem ripuarischen Reiche von ihm herstamme? läßt sich nicht mit völliger Gewißheit bestimmen.

Die Benennung Ripuarier haben sich die diesseits und jenseits an den Rhein gränzenden Franken zu Ende des 5. Jahrh. erst selbst als Unterscheidungszeichen beigelegt. Die Landschaft Ripuaria, verderbt aus „Riparia," Uferland, enthielt zuvörderst das schmale Ufer-

*) Aus dieser Epoche rührt auch das alte Wappen der Stadt Köln, nach fränkischer Art, welches bis zum ersten Viertel des 10. Jahrhunderts, wo unter Kaiser Otto I. Köln wieder an das römische Reich kam, beibehalten wurde, und selbst, ungeachtet des Wechsels seiner Beherrscher, noch bis zum Jahre 1168 galt. Dieses Wappen war in zwei Felder getheilt, wovon das obere Zinoberroth, und das untere weiß. Von dem oberen rothen Felde senkten sich, nach einigen Abbildungen, drei spitze Winkel, nach anderen Abbildungen aber nur ein spitzer Winkel von zwei halben eingeschlossen, in das weiße Feld hinab.

Digitized by Google

gebiet von Andernach bis Bonn; dann erstreckte sie sich weiter an der linken Seite des Stroms hinab bis Uerdingen. Grade in der Mitte dieses Landstreifens lag demnach Köln, bei Weitem der wichtigste Ort. (Hüllmann Städtewesen, Thl. 2, S. 275.)

Mehre Könige der Ripuarier residirten in Köln. Unter diesen zuerst Clodebaudus, von welchem aber leider nichts zu sagen ist, als daß er als König oder Oberhaupt der Ripuarier bezeichnet wird. Näheres bei v. Hontheim Hist. Trev. Tom. 2, pag. 21, § 1. Ein anderer König folgt nunmehr, von welchem ebenfalls nichts bekannt ist, als daß er Sigismeres hieß, und der Vater des Sigisbertus gewesen.

Die Allemannen, welche ursprünglich auf der rechten Rheinseite, zwischen der Donau und dem Main wohnten, hatten sich allmählig auch diesseits des Mains ausgebreitet und mithin ihre bisherigen natürlichen Gränzen überschritten; sie nahmen das heutige Elsaß ein, rückten bis in die Gegend von Besançon und der Franche-Comté vor und faßten bereits allenthalben festen Fuß. Dies hatte nun einen Krieg mit einem Theile der Franken und Sigisberts Unterthanen zur Folge. Sigisbert, der gleich seinen Vorfahren, in Köln residirte, blieb nicht lange müßiger Zuschauer, sondern bot schnell seine Heeresmacht auf und hielt sich schlagfertig. König Clodovich eilte ihm von Paris aus zu Hülfe und schlug die Allemanen bei Zülpich in einem blutigen, ewig denkwürdigen Treffen völlig auf's Haupt. Der Zeitpunkt dieser Schlacht fällt, nach den zuverlässigsten Geschichtschreibern, in das Jahr 496. Sigisbert focht selbst mit und erhielt eine Wunde am Knie, welche ihn für den Rest seines Lebens lähmte, weshalb er auch von den späteren Schriftstellern den Namen Sigisbertus Claudus erhielt. Diese Schlacht hatte sehr große Resultate; denn hätten die Allemannen gesiegt, so wäre nicht nur das Königreich Ripuarien verloren gewesen, sondern auch die neue, sich eben erst empor hebende, und bald darauf unter Clodovich entstandene große fränkische Monarchie, unstreitig wieder in Verfall gerathen; und vielleicht wäre es alsdann noch um die christliche Religion, die durch die Bekehrung der Franken in den Rheingegenden sich schon merklich verbreitet hatte, gänzlich geschehen gewesen.

Wir theilen über diese Schlacht noch folgende besondere Nachrichten mit:

Beide Theile stritten lange mit gleicher Tapferkeit und Ausdauer; als aber die Franken zu unterliegen schienen, da hub Clodwich seine Augen gegen Himmel empor, und bei Gott und seinem Sohne Christus Beistand suchend, gelobte er mit lauter Stimme, Angesichts der um ihn Kämpfenden, sich taufen zu lassen, wenn ihm der

Digitized by Google

Sieg würde.*) „Herr Jesus Christus" sprach er, „den mir „meine geliebte Gattin Clothilde als den Sohn des lebendigen „Gottes verkündet, welcher den Kämpfenden Hülfe, den auf ihn „Vertrauenden Sieg geben könne, von Dir erflehe ich nun in dieser „gefährlichen Stunde ein Wahrzeichen Deiner Macht und Herrlich„keit. Vergebens habe ich bisher meine Götter angerufen; ich glaube „daher, daß sie ihre Gewalt verloren haben, weil sie ihre Anbeter „nicht unterstützen. Zu Dir wende ich mich also und bitte Dich, „mich aus den Händen meiner Feinde zu befreien. Wenn Du mir „nun den Sieg verleihest und ich dadurch Deine Allmacht erkennen „kann, welche mir Dein Christenvolk so bewährt anrühmt, so will „ich Dir glauben und mich in Deinem Namen taufen lassen."

Kaum war dieses feierliche Gelübde seinem Munde entflossen, als, nach der Aussage des Bischofs Gregor von Tours, die Alemannen flohen und Clodwig einen entschiedenen Sieg erfocht. Die Folge dieses Sieges bei Zülpich war die völlige Unterwerfung der Alemannen oder doch wenigstens des größten Theils derselben. — Indessen drängte den Clodwig die Zeit, sein Gelübde zu erfüllen und die christliche Taufe zu empfangen. Feierliche Anstalten wurden dazu getroffen und die heilige Handlung wurde mit glänzendem Prunke und einer Menge wohl berechneter Ceremonien, die einen tiefen und bleibenden Eindruck auf die zahlreichen heidnischen Deutschen machten, von dem heiligen Remigius, Bischof von Rheims, vollzogen, und dadurch der gekrönte Täufling für das Christenthum, zu dem sich die Gallier größtentheils schon bekannten, gewonnen. Am ersten Ostertage soll die Taufe in Zülpich, wo man noch den Taufstein haben will, in der dortigen Kirche, nach andern Quellen aber in Rheims, vorgenommen worden sein.

Folgendes Ereigniß soll, nach der Erzählung eines gleichzeitigen Geschichtschreibers, bei der Tauffeier Statt gefunden haben. „Der Bischof, welcher die vorhergehende Nacht in der Kirche mit Gebet zugebracht hatte, der König, die Königin Chlotilde oder Chrodegilde, eine burgundische Prinzessin, die ihren Gemahl schon früher mit den Grundwahrheiten der christlichen Religion bekannt gemacht hatte, ließen sich, von einem großen Chore Geistlicher und kriegerischem Gefolge umgeben, auf ihren Sitzen nieder. Der heilige Bischof hielt eine Rede. Als er zum biblischen Spruch gekommen: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" erfüllte plötz-

*) Ueber hundert tausend Leichen sollen, der Sage nach, die Ebene bei Zülpich nach dieser mörderischen Schlacht bedeckt haben.

Digitized by Google

lich eine Lichthelle, glänzender und klarer als die Sonne, den ganzen Raum der Kirche, eine Stimme erschallte zugleich: „Friede sei mit Euch, fürchtet Euch nicht, bleibt in meiner Liebe.“ Dann verschwand das Licht, ein unbeschreiblich angenehmer Wohlgeruch verbreitete sich, so daß die Umstehenden alle von dem Glauben an die Gegenwart des Urhebers alles Lichtes durchdrungen wurden. Gesehen hatte jedoch Niemand als der einzige Bischof, den Glanz; denn die Furcht hatte die Uebrigen geblendet. Jetzt erst ging es in feierlichem Zuge zur Taufwanne; der König, vom Bischof geführt, empfing die heilige Weihe, neben ihm stand seine schöne Gemahlin, fromm begeistert, ihren Gemahl endlich auf dem Wege des Heils wandeln zu sehen. Jetzt fragte Clodwig: „Lieber Herr ist dies das Himmelreich, das du mir versprichst?“ „Nein,“ erwiderte der Bischof, „es ist der Weg, auf dem man zu demselben gelangt.“ In dieser Weise hatte Clodwig das heilige Wasser empfangen, da fehlte aber das Salböl. Der Geistliche, der es trug, wurde vom Gedränge gehindert, näher zu treten. Jetzt richtete der heilige Remigius sehnsuchtsvoll und still betend seine Blicke zum Himmel empor und siehe da! eine Taube, weißer als Schnee, senkte sich, das Fläschchen mit dem heiligen Oele im Schnabel, langsam herab, ringsum herrliche Wohlgerüche verbreitend. Dann verschwand die Taube. Der Bischof, seiner Verlegenheit entzogen, goß hierauf etwas von dem Oel ins Wasser. Der königliche Täufling stieg in dasselbe, und nachdem er feierlich dem Teufel entsagt hatte, sprach der Bischof zum König: „Bücke Dich, gebändigter Sigamber!“ tauchte ihn darauf dreimal unter, taufte ihn im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und salbte ihn endlich mit dem heiligen Chrisam. Mit Clodwig empfingen noch die Taufe seine beiden Schwestern Albafledis und Landechildis nebst drei Tausend Franken.

Clodwig gehörte von jetzt der christlichen Kirche als ein Glied an; und dürfen wir uns mit vollem Rechte über die höchst wichtigen und segensreichen Folgen erfreuen, die daraus für die weitere Verbreitung der christlichen Religion, durch welche sich ein so großer Theil der Menschheit beseligt fühlt, im Allgemeinen, als für das neue Reich der Franken insbesondere, erwuchsen: so müssen wir doch beklagen, daß er es nur der Form nach und keineswegs im Geiste des göttlichen Stifters derselben geworden ist. Sein Sinn blieb nach Annahme des Christenthums nicht blos verdorben und unrein wie früher, als er noch im Heidenthum befangen war, sondern seine Thaten seitdem, zeugen sogar noch für eine Verschlimmerung desselben. Nie hatte sich Clodwig, der Heide, so bösartig gezeigt, als es Clod-

Digitized by Google

wig, der Christ, war, und es scheint demnach, daß er sich mit der todten Form allein abgefunden und sie für Alles, den Glauben aber, wie er sich bei ächten Christen durch die That im Geiste des Erlösers bekundet, und deren Verantwortlichkeit für nichts gehalten habe. Es scheint, als wenn er den Frieden mit der Geistlichkeit und sein Lob über die Mahnungen und den Frieden seines Gewissens gestellt habe; daß er aber mit den Geistlichen gut stehen mußte, beweisen die Lobeserhebungen, mit denen sie ihn bei seinem Leben und nach seinem Tode überhäuften. *)

Einige Zeit nach der Schlacht bei Zülpich wird Sigisbert auf Anstiften seines Sohnes meuchlerischer Weise ermordet. Gregor. v. Tours II. 40 erzählt den Hergang folgendermaßen: Clodovich richtet von Paris aus eine geheime Bothschaft an Sigisberts Sohn, Clodericus, und läßt ihm durch diese vorstellen, wie sein Vater schon so sehr im Alter vorgerückt, gelähmt, und ferner zu regieren unfähig sei, und ermuntert ihn durch allerlei Versprechungen und durch die Zusicherung seiner fortwährenden Freundschaft zu einer That, vor welcher die Menschheit zurückbebt. Herrschsucht bemeisterte sich endlich, nach vielem Zureden, des Sohnes, der nunmehr nur nach einer günstigen Gelegenheit trachtet, seinen Vater zu beseitigen. Eines Tages setzte Sigisbertus mit geringem Gefolge über den Rhein, um jenseits des Stroms in einem Buchenwald der Jagd nach zu gehen. Nachdem er mehrere Stunden lang den Wald durchstreift und sich nach eingenommenem Mittagsmahle in einem Zelte zur Ruhe begeben hatte, fielen mehre von Cloderich gedungene Meuchelmörder plötzlich über ihn her und tödteten ihn mit Dolchstichen im Schlaf. Es währte aber nicht lange, so erhielt der unnatürliche Sohn für diesen seinen grausamen Frevel die gebührende Strafe.

Gleich nach der That fertigte Cloderich an Clodovich eine Gesandtschaft ab mit folgendem Auftrage: „Mein Vater ist nicht mehr, ich bin der alleinige Erbe seines Reiches und seiner sämmtlichen Schätze; lasse Abgeordnete zu mir kommen, und dieselben aus dem Nachlasse für dich erwählen, was dir gefällt; gerne theile ich mit dir meinen Reichthum. Clodovich schickte der Einladung zu Folge, sofort einige Gesandten an Cloderich ab, ließ sich durch diese für die ihm bewiesenen freundschaftlichen Gesinnungen auf das verbindlichste

*) Durch eine Verordnung der französischen Regierung vom Jahre 1811 (vergleiche Präfektur-Akten) wurde, nebst der Errichtung von Denkmälern für Rubens und Maria de Medicis in Köln, auch ein Denkmal zur Erinnerung an diese merkwürdige Schlacht befohlen.

Digitized by Google

bedanken, und bat ihn, den Gesandten jene Schätze nur zur Ansicht zu öffnen, sie aber für sich allein zu behalten, indem er, Clodovich, von der Großmuth eines Freundes, den er ohnedies schon hochschätze, keinen Gebrauch zu machen gedenke. Den Abgeordneten wurden, gleich bei ihrer Ankunft in Köln, die sämmtlichen Schätze von Cloderich selbst vorgezeigt, während erstere sich aber in den reichen Gemächern umsahen, machte Cloderich sie auf ein Kistchen aufmerksam, mit den Worten: „seht, hierin pflegte mein Vater seine goldenen Münzen aufzubewahren." Die Abgesandten nahmen das Kistchen in Augenschein und entgegneten Cloderich: wohlan, um genau zu wissen, was darin enthalten ist, wäre es nothwendig, daß Ihr die Hand hinein stecktet. Cloderich that nach ihrem Geheiß, bückte sich und fuhr mit der Hand nach dem untersten Boden des Kistchens. In diesem Augenblicke aber spaltete einer der Abgesandten ihm mit einer Hellebarde den Kopf, daß er todt darniederfiel.

Es entsteht hier die Frage, wo jener Buchenwald gelegen, in welchem Sigisbert ermordet worden sein soll. Alle diejenigen Geschichtschreiber, welche sich hierin nach dem Gregor. Turon. gerichtet und ihm nachgeschrieben haben, verstehen unter diesem Buchenwald die Silva burconia, oder jenen Wald, den J. Caesar Silva bacenis nennt, der nach Angabe des letztern damals die Cherusker von den Sueven getrennt haben soll, und heut zu Tage wahrscheinlich für den sogenannten Buchonischen Wald zwischen Thüringen, Hessen und der Wetterau gehalten wird. Mithin wäre dieser Wald weit außerhalb der ripuarischen Gränzen gelegen gewesen, was aber mit den Thatumständen durchaus nicht vereinbar ist. Unserer Meinung nach war die Silva burconia, worin Sigisbert ermordet wurde, kein anderer als der ehemalige Buchheimer Wald jenseits des Rheins in der Nähe von Mülheim, wovon vor der franz. Revolution noch Ueberbleibsel sichtbar waren, die man das Buchheimer Wäldchen nannte. Uebrigens ist es auch widersinnig, zu glauben, Sigisbert sei außerhalb seines Reiches mitten unter die Allemanen zur Jagd gegangen.

Clodovich hatte, nachdem er keine auswärtigen Feinde mehr zu bekriegen hatte, und seine Macht gestiegen war, den großen Entschluß gefaßt, die Gesammtmonarchie der Franken zu stiften, und fing damit an, alle bisher von ihm unabhängigen fränkischen Fürsten — selbst seine Verwandten nicht ausgenommen — nicht offen und gewaltthätig, sondern mit List und Fallstricken zu verfolgen, sie allmählig wegzuräumen und sich ihrer Länder zu bemächtigen. Die Reihe traf zuerst unsere ripuarischen Könige, und welcher Treulosigkeit und Tücke er sich bediente, um zugleich Vater und Sohn um Reich und Leben zu bringen, haben wir eben vernommen.

Digitized by Google

Schon im Jahre 509 ließ sich Clodovich auf dem umgestürzten Throne des ripuar. Reiches, welches nur 44 J. bestanden hatte, in Köln huldigen. Die fränkischen Geschichtschreiber versichern, Köln habe von da ab seine römische Benennung verloren und sei gemeinhin nur Colonia genannt worden, welches Cramer in seiner dissertation de vet. ripuar. et praecipue eorum Metrop. Coloniae Statu civili et eccles. theilweise dem angebornen Hasse der Franken gegen Alles, was von den Römern herrührte, zuschreibt. Eben so ist von diesem Zeitpunkte ab, die Fortdauer der römischen Verfassung sehr zweifelhaft; ja eine ausdrückliche Widerlegung enthält die Aussage eines Zeitgenossen Clodovichs, des Besiegers der Römer und der ripuarischen Franken — eines Mannes, der bekannt war mit den öffentlichen Verhältnissen des unter seinen Augen entstehenden fränkischen Reiches. Sidonius Apollinaris *) sagt in einem Schreiben an einen seiner Freunde oder Bekannten in Trier — wenigstens an der Mosel — am Rhein sei die römische Verfassung untergegangen. Daher wird in dem ripuarischen Rechte, des römischen nur in so fern erwähnt, als bemerkt wird, daß die christliche Geistlichkeit darnach gelebt **) und als Festsetzungen gemacht worden über die von derselben eingeführte Freilassung nach römischem Rechte.

Köln, als die Residenzstadt der ripuarischen Könige, war gleichzeitig auch die Hauptstadt des gesammten ripuarischen Reiches, so wie es unter den Römern die Hauptstadt von Untergermanien gewesen, worüber Böhmer's Diss. de orig. praecipuorum jur. Archiep. et Elect. colon. zu lesen. Hontheim ist geständig, daß zu selbiger Zeit sogar Trier Köln untergeordnet gewesen, womit aber Prof. Neller nicht einverstanden ist. ***)

Gleich nach Cloderichs Tode war Clodovich in Köln eingetroffen, ließ das Volk sich vor ihm versammeln und hielt folgende Anrede: „Höret, was geschehen ist! Während ich auf der Schelde fuhr, verfolgte Cloderich seinen Vater, meinen Anverwandten, und verbreitete, um seine eigene ungeheure That zu beschönigen, das lügenhafte Gerücht, als hege ich die Absicht, denselben ermorden zu lassen. Der

---

*) Epist. IV. 17, „Rhenanis terris — Latina jura Ceciderunt."

**) Lex Ripuar. tit. 58 (60), § 1 „Secundum legem romanam, qua ecclesia vivit."

***) Grupp sagt mit Recht in seinem Werke über die „Deutsche Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild" Seite 85: Köln war einst unter den Franken in der Gauverfassung mit begriffen gewesen, und aus dieser Zeit schreiben sich der Burggraf mit seinem Stellvertreter (Stadtgraf) und das Schöffencollegium her.

Digitized by Google

Vater, nichts Arges ahnend, schritt sorglos eines Tages durch den Buchheimer Wald, da fielen plötzlich die vom Sohne gedungenen Meuchelmörder über den Wehrlosen her und stachen ihn, des Ungeheuers Befehl vollbringend, todt. Aber Cloderich entging der Rache nicht, denn als er eben mit Lust die ererbten Schätze in seinen Prunkgemächern beschaute und überzählte, ward er — von wessen Hand, ist mir nicht bewußt — doch nach Gebühr, gestraft. Alles dies ging ohne mein Wissen und ohne meinen Willen vor sich, denn ich schaudere vor dem Gedanken, das Blut meiner Anverwandten zu vergießen. Da das Unnatürliche nun aber einmal geschehen, so rathe ich Euch, vergeßt die Todten und wendet Euch zu mir; denn Ihr bedürft augenblicklich meines Schutzes, den ich Euch gerne angedeihen lassen will." Auf diese Rede erscholl ein lautes Beifallsrufen, die Kölner schlugen in die Hände, setzten Clodovich auf einen Schild und huldigten ihm als ihrem Könige, der sofort sämmtliche Schätze und Reichsinsignien in Besitz nahm und Ripuarien seinem Reiche einverleibte. Clodovich hatte sich nun auf den Trümmern des römischen Reichs im Westen seinen Thron erbaut und herrschte über den größten Theil des fränkischen Volkes. Auch Köln war, wie wir eben gehört haben, gleich dem übrigen Ripuarien und den Ländern am Unterrhein fränkisch geworden; die germanische Gauverfassung trat theilweise allmählig an die Stelle der römischen und die Stadt war der Sitz eines Bisthums; denn die Geschichtschreiber Gregor von Tours und Fredegarius erwähnten unter der Dynastie der Merowingischen Könige mehrer Bischöfe Kölns, als Männer von ausgezeichnetem Einflusse und großem Ansehen. Die Stadt selbst gehörte später, nach der Theilung der fränkischen Monarchie unter Clodovichs Söhne, wie wir bald erfahren werden, zu Theuderichs Reiche, der seinen Sitz in Metz hatte, späterhin zu Austrasien, und wird als eine der ersten des Landes genannt.*) Aber an Einzelheiten über die Geschichte Kölns aus dieser Zeit herrscht großer Mangel.**) Die Zeit selbst war wild und roh, eine vielverschlungene Kette von Arglist und Ränken, von Lastern und Verbrechen zieht sich durch die zweihundert Jahre, während welchen die Herrschaft über die Franken bei dem Hause der Merowinger verblieb.

Clodovichs herrschsüchtiger Plan, eine fränkische Monarchie zu stiften und alle Franken unter seinen Scepter zu bringen, glückte ihm vollkommen, aber die Mittel, deren er sich dazu bediente, waren

*) Gregor. Turon. II., 9, VI., 24, Vit. Patr.

**) Einige weiset Eichhorn nach.

Digitized by Google

um so abscheulicher und verwürflicher, als er dabei nicht einmal des Blutes seiner Verwandten schonte; denn Sigisbert und dessen Sohn Cloderich, so wie mehre andere von ihm durch List, Verrath und Meuchelmord aus der Welt geschafften kleinern Könige, waren Clodovich wirklich anverwandt. Er trachtete dieselben nur darum auszurotten, weil er sich es zum Ziel genommen hatte, hauptsächlich für seine Nachkommenschaft zu sorgen, und die Krone erblich auf sie zu bringen. Nach dem fränkischen Staatsgrundgesetze war nämlich die Krone nicht erblich, die unmittelbare Descendenz von einem Könige verlieh nicht das ausschließende Recht zur Nachfolge. Herkömmlich war es allerdings bei den Franken, nach dem Absterben ihres Königs, die königliche Familie stets bei der Wahl eines neuen Regenten im Auge zu behalten; die Verpflichtung, einen der Söhne des Verstorbenen zu wählen, war aber durchaus nicht gesetzlich gegründet: auch ein entfernter Verwandter des Verstorbenen konnte als König gewählt werden. Nach dem Staatsgrundgesetze mußte der neu zu wählende König ein vir fortis, robustus, ein waffenfähiger Mann, und dabei zum Regieren als vollkommen fähig befunden sein. Um nun die Krone erblich für seine Nachkommen zu erhalten, scheute Clodovich nicht, alle seine entfernteren Verwandten völlig auszurotten. Clodovich starb zu Paris im Jahre 511 im kräftigsten Mannesalter. Er war von seiner Gemahlin Chlotilde zum Christen convertirt worden, das Christenthum dürfte aber, unseres Erachtens, nicht stolz auf eine solche Acquisition sein, denn seine Bekehrung scheint uns sehr verdächtig.

In der St. Peterskirche zu Zülpich zeigt man eine Gruft (Krypta) worin Clodovich die erste Taufe soll empfangen haben. Auch sind in jener Kirche goldverzierte Tafeln vorhanden, mit den vom Institute von Frankreich verfaßten Inschriften: die eine mit den Worten: „Zülpich, glorreich durch Clodovichs Sieg, Glück der Franken, Wiege des Reichs" sollte am Hauptthore der Stadt angeheftet werden; die andere war für die unterirdische Kapelle bestimmt, und enthielt, daß nach der Sage von Zülpich Clodovich hier die erste Taufe erhalten.

Dieser wichtige Umstand scheint Luden, der in Bezug auf diese Schlacht sagt: Daß die Sage nun aber Zülpich als die Stelle der Schlacht zwischen Clodwig und den Alemannen angibt, rührt vielleicht von einer Verwechselung her, indem eine Schlacht bei Zülpich zwischen Alemannen und Franken aus dieser Zeit bekannt war, und Clodwig in einer Schlacht gegen Alemannen deren Stelle nicht angegeben ist, das Gelübde that, Christ zu

Digitized by Google

werden. So hat man denn diese wichtige Schlacht gegen die Alemannen, an den durch eine Alemannenschlacht ebenfalls gegen Franken bekannten Ort Zülpich angeknüpft, wie ja die Sage Manches verwechselt und verknüpft — nicht bekannt gewesen zu sein. —

Clodovich hinterließ vier Söhne (der älteste davon, Namens Theodorich, war außerehelich geboren). Da der König, der vielleicht plötzlich starb (denn über die Art und Weise, wie er starb, theilt die Geschichte keine zuverlässigen Nachrichten mit), über seine Nachfolge nicht verfügt hatte, so wurde gleich nach seinem Hintritte zur Theilung des Reiches, mit Zustimmung der ganzen Nation, der sämmtlichen Bischöfe und Großen des Landes geschritten. Austrasien (oder Oestreich) fiel Theodorich zu Theil, wozu denn unser Köln damals ebenfalls gehörte. Gregor Turon. erzählt uns im Leben seines Oheims, des hl. Gallus, damaligen Bischofs von Clermont in Auvergne eine merkwürdige Geschichte, welche sich unter diesem austrasischen Könige in Köln ereignete. Gallus war aus einer alten und vornehmen gallischen Familie entsprossen; sein Vater war Senator in Clermont, seine Mutter eine Verwandte des berühmten Blutzeugen Christi Vettius Epagathes in Lyon, unter Kaiser Marcus Aurelius. Gallus hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und ward Diakon. Der Ruf seines tugendhaften Lebenswandels und seiner Gelehrsamkeit gelangte zu den Ohren des Königs Theodorich, der ihn zu sich bescheiden ließ und ihm bald sein volles Vertrauen schenkte. Der König wählte ihn zu seinem Rath und unzertrennlichen Gesellschafter, und so geschah es denn, daß Gallus ihn einst auf einer Reise nach Köln begleitete. Mit großem Unwillen gewahrte Gallus hier, wie das größtentheils noch heidnische Landvolk sich in einem Götzentempel versammelte und seinen Götzen opferte. Gallus, auf das Aeußerste darüber empört, in der festen Ueberzeugung, ein gutes Werk zu vollbringen, und von Religionseifer geleitet, schlich in einer finstern Nacht, in Begleitung eines Clerickers zu dem Tempel, und steckte diesen in Brand. Kaum aber gewahrten die Heiden das Feuer, als sie hinzuliefen dasselbe zu löschen und dem Urheber nachzuspüren, den sie alsbald entdeckten und mit gezuckten Schwerdtern verfolgten. Gallus rettete sich in den Pallast des Königs und kam so außer Gefahr. Der König, der von dem Vorgange unterrichtet gewesen, und seinen Pallast von dem Racheschreienden Pöbel umringt sah, ließ sich herab, durch gütliche Worte persönlich den Tumult zu stillen und das Volk zu besänftigen. Gregor Turon. fügt noch hinzu, Gallus habe nachher noch oftmals bedauert, daß ihm nicht Muth genug beigewohnt habe, sich bei dieser Gelegenheit die Martyrkrone zu erwerben.

Digitized by Google

Es wäre demnach also noch zu Anfang des VI. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, ein heidnischer Tempel in Köln gewesen. Mörkens setzt diese Geschichte in das Jahr 516. Soviel ist übrigens historisch gewiß, daß Gallus im Jahr 515 schon Diakon gewesen; und die bischöfliche Würde 528 empfing. Der Zulauf der Heiden (Paganorum) zu diesem Tempel bringt den Gallus sehr auf. Dies unterrichtet uns von dem Zustande des Götzendienstes der damaligen Zeiten.

Die Götzendiener oder Heiden, ursprünglich von den römischen Christen „Gentiles" genannt, erhielten erst im 4. Jahrh. den Namen Pagani. Nach L. 18, Cod. Theod. de Episc. legen die Kaiser Valentinianus und Valens ihnen diesen Namen bei. Die Ursache davon liegt darin, daß der heidnische Aberglaube, nachdem er schon längst aus den Städten verbannt gewesen, sich in den Dörfern (Pagis) noch erhielt.

Theodorich starb im Jahr 534 und hatte zum Nachfolger seinen Sohn Theodebert, von dessen Regierungsepoche, in Bezug auf unsere kölnische Geschichte, eben nichts Bemerkenswerthes zu sagen ist, als daß er die ersten fränkischen Münzen prägte, welche in Umlauf kamen, deren man bis jetzt noch keine älteren als vom Jahre 536 ausfindig machte.

Theodebert stirbt im Jahre 547. Sein Nachfolger ist Theobaldus, dessen natürlicher Sohn, der aber nur 6 Jahre regierte. Auch von diesem hat uns die Geschichte nichts Sonderliches aufbewahrt.

Endlich fällt Austrasien an Clothar, den Großoheim Theobalds, der im Jahre 558 die ganze Monarchie wieder an sich bringt. In der Regierungs-Epoche dieses Königs ereignete sich ein Vorfall, der in unsere vaterländische Geschichte eingreift, und den wir demnach erzählen müssen.

„Kaum hatte Clothar die Regierung angetreten, als die Sachsen, zwischen der Elbe und dem Rhein, mithin die nächsten Nachbarn der Ripuarier, welche der fränkischen Herrschaft tributpflichtig gewesen, sich weigerten, dem neuen Könige den bisher üblichen Tribut zu zahlen, und mit den Thüringern und dem König Childerich, Clothars Bruder, in Paris, ein Bündniß schlossen. Clothar sammelte ein Kriegsheer, rückte gegen die Sachsen ins Feld und schlug sie in einem blutigen Treffen an der Weser aufs Haupt. Friede wurde hierauf geschlossen, die Sachsen unterwarfen sich dem Clothar und versprachen ihren Tribut für die Folge pünktlich zu zahlen, hielten aber nicht Wort. Es entspann sich daher ein neuer Krieg und eine Schlacht wurde geschlagen, in welcher die Franken unterlagen. Clothar war genöthigt um Frieden zu bitten und sich beschämt zurück zu ziehen.

Digitized by Google

Die Sachsen aber, hierdurch dreister gemacht, fallen im folgenden Jahre ohne Weiteres in die fränkischen Besitzungen ein, streifen bis Deuz, Köln gegenüber, rauben, plündern und üben alle möglichen Greuelthaten aus; wurden endlich von Clothar doch wieder zurückgeschlagen. *)

Clothar starb im Jahr 561. Kaum aber hatten seine vier Söhne ihm die letzte Ehre erwiesen und ihn in der St. Medardus-kirche zu Soissons beigesetzt, als sie zur Theilung der gesammten Monarchie durch das Loos schritten. Siegebert II. erhielt bei dieser Theilung für seinen Antheil Austrasien, zu welchem damals auch Köln wieder gehörte, und dieser sein Antheil war so groß, daß er füglich damit das Gleichgewicht gegen die drei übrigen halten konnte.

Unter den fränkischen Merowingen stand Andernach als Königssitz in großem Ansehen; denn die alten Städte und Kastelle mit ihren Umbauten wurden von den Frankenkönigen, nachdem diese einmal festen Fuß am Rhein und in Gallien gefaßt, eine andere Lebensweise angenommen und die Vortheile fester Orte kennen gelernt hatten, alle in Besitz genommen und zu Wohnsitzen erkohren. Venantius Fortunatus schildert Andernach in seinem Gedichte de Navigio suo als den Lieblingssitz Sigisberts. Wie wir auch die betreffende Stelle des Venantius **) deuten, Andernach hatte schon in der Merowingischen Epoche eine Königsburg, wahrscheinlich auf den Trümmern des frühern Drusus Kastells, erbaut, oder es war dieses selbst zum Königssitze umgeschaffen worden. Was nun die Lage dieses alten Königshofes betrifft, so pflichten wir der Meinung bei, welche dieselbe an die Stelle des Malmedyer Hofs, dermalen das Eigenthum des Hrn. Posthalters Armbruster daselbst, verlegt. In der Nähe desselben floß wirklich in alten Zeiten ein Arm des Rheines vorüber, wie auch an der Niederung, gegenwärtig noch Laach genannt, an der Straße nach Köln, deutlich zu sehen ist. Die Könige konnten aus den Fenstern ihres Pallastes, wie Venantius angiebt, sich zur Kurzweile mit dem Fischfange belustigen. Daß hier ein altes Gebäude gestanden und zwar geräumig und mit festen Mauern, konnte man früher in dem zum erwähnten Hause

*) Man lese Gregor Turon. IV., 16.

**) Venantius Fortunatus, auch Clementianus Honorius genannt, lebte im 6. Jahrh. als Bischof von Poitiers und hatte seine Bildung in Tours — welches überhaupt zur damaligen Zeit schon mehre große Männer lieferte — erhalten. Seine hinterlassenen Werke sind: Aliquot Sanct. vitae, de vita Sct. Martini, Expositiones breves orationis dominicae und Poemata unter denen das Gedicht de Navigio suo eine Art Reiseschilderung.

Digitized by Google

gehörigen und daran stoßenden Garten, wohl wahrnehmen; durch die neueren Anlagen sind indeß dermalen alle Spuren davon verloren gegangen.

Sigebert II. heirathete die in der fränkischen Geschichte so berüchtigte Brunhilde. Wir nennen ihn Sigebert II. um uns am Faden unserer kölnischen Geschichte zu halten, weil wir schon einen Sigebert als ripuarischen König gehabt haben, dessen Asche wahrscheinlich in Köln ruht. — Obgleich nun Brunhild zu unserer Spezialgeschichte nicht gehört, so war sie doch einmal unsere Königin, und zeichnete sich noch besonders dadurch aus, daß sie, so zu sagen, das Scepter führte und uns in ihrem Sohne Childebert II. einen neuen König gegeben; sie verdient daher immer der Erwähnung. Sie soll bei ihren tadelhaftesten Handlungen großen Seelenadel besessen haben, und bleibt daher ungeachtet ihres schauervollen Endes eine universalhistorische Frau.

In diese Zeitepoche fallen die Schicksale des Gundobaldus, der unsere kölnische Geschichte näher angeht, und von welchem in Gregor von Tours ein Mehreres zu lesen. Gundobald erschien schon auf der Weltbühne unter Clothar und gab sich für dessen Sohn aus, was dieser aber läugnete. Nach Valesius soll er demungeachtet ein natürlicher Sohn Clothars gewesen und mithin aus königlichem Geblüte entsprossen sein, was sich übrigens schon durch den Umstand bestätigt, daß er die Haare in langen Flechten getragen. Das Vorrecht, die Haare lang und in Flechten zu tragen, besaßen nämlich unter den Franken nur der König und die königlichen Prinzen; daher Reges criniti Francorum. Gundobaldus pflegte auch Umgang mit den königlichen Prinzen und wurde namentlich von Childebert und Charibert, des Königs Söhnen, als Anverwandter anerkannt. Clothar wollte dennoch, wahrscheinlich seiner rechtmäßigen Kinder wegen, Gundobalden nicht anerkennen, und ließ ihm, da er einst seiner habhaft wurde, das Haar wegscheeren. Nach Clothars Tod trug aber Gundobald kein Bedenken, sich das Haar wieder wachsen zu lassen; er flüchtete sich nach einiger Zeit zu König Charibert und begab sich unter dessen Schutz, dieser ward aber genöthigt, den Flüchtling Siegberten auszuliefern, der ihm abermals sofort den Kopf scheeren ließ und ihn nach Köln in ein Kloster verwies: Gundobald ließ sich hier auf's Neue das Haar wachsen, und fand Mittel zu entfliehen. Seine übrigen Abentheuer und sein tragisches Ende gehören nicht zu unserer Geschichte.

Merkwürdig bleibt, daß das lange Haupthaar unter dem merowingischen Stamm ein ausschließendes Vorrecht der königlichen Würde und Abstammung war. Könige, welche ihrer Würde entsetzt

Digitized by Google

oder auf andere Weise derselben beraubt waren, wurden ihrer Haare verlustig erklärt, in Klöster gebracht, und genöthigt, selbst wider ihren Willen sich als Diakonen oder Priester weihen zu lassen.

Sigbertus wird im Jahre 575 zu Vitri an der Marne in Champagne, auf Anstiften Fredegund's, der Gemahlinn Chilperichs ermordet und sein Leichnam in der Kirche zu Soissons beigesetzt.

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Childebert, der aber damals noch ein Kind, und demnach inutilis Regno war, weil er die zu einem fränkischen Könige gesetzlich erforderlichen Eigenschaften nicht besaß. Es wurde daher bis zur Großjährigkeit des Königs ein Reichsverweser ernannt. Die Ripuarier verdankten ihm später eine verbesserte und ansehnlich vermehrte Gesetzgebung; besonders ist dessen Constitutio de abolendis Reliquiis Idololatriae et de Sacrorum Dierum Festivitatibus caste celebrandis, welche um das Jahr 445 erschien, merkwürdig.

Childebert starb in der Blüthe seiner Jugend, kaum 26 Jahre alt, und man zweifelt noch, ob ihm, so wie seiner liebenswurdigen Gemahlin Faileuba, welche fast gleichzeitig mit ihm starb, nicht Gift beigebracht worden sei. Den Verdacht dieser scheußlichen That zog Childeberts leibliche Mutter, Brunhilde, auf sich.

Nachfolger des Childebert war dessen ältester Sohn Theodebertus II. unter der Vormundschaft Brunhildens.

Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen, drückt sich, p. 237 über jene Zeitepoche folgendermaßen aus: „Nach Childeberts Tod, im Jahr 596, wird Alles so finster und voll von Widersprüchen in der fränkischen Geschichte, wie die Zeiten an sich schon selbst werden. Kaum vermag man das Schicksal der unglücklichen Nachkommenschaft Childeberts nur im Allgemeinen mit einiger Gewißheit anzugeben." — Und wohl treten auch wir dieser Meinung bei, denn alle älteren Nachrichten, für deren Aechtheit überdies Niemand Bürgschaft leisten kann, rühren von Legendenschreibern her, welche aber in Ermangelung Anderer nicht desto weniger noch schätzenswerth bleiben.

Childebert hinterließ zwei Söhne, Theudebert und Theuderich, beide noch unmündig; auch war kein waffenfähiger Verwandter da, der das Curatorium und das Militärcommando hätte übernehmen können. Die Großmutter der beiden Prinzen suchte sich mittlerweile des Staatsruders zu bemächtigen, was ihr auch gelang. Demungeachtet wurde vor Allem wieder die Theilung des Reiches vorgenommen und Austrasien fiel an Theudebert.

Brunhilde herrschte während der Minderjährigkeit ihres Sohnes unumschränkt und wurde von den Großen des Reiches dabei unter-

Digitized by Google

stützt; auch in Burgund stand sie in sehr hohem Ansehen. Nach Verlauf von drei Jahren aber wurden die Austrasier der Weiberregierung, welche Bedrückungen und Grausamkeiten aller Art und nicht selten blutige Auftritte bezeichneten, endlich überdrüssig und drangen in den jungen König, der nun seiner Volljährigkeit nahte, Brunhilden ihrer Würde zu entsetzen und aus dem Reiche zu verbannen. Dies geschah. — Brunhilde wurde auf eine schimpfliche Weise ihrer Würde und ihres Ansehens verlustig erklärt, aus dem austrasischen Gebiete verwiesen und genöthigt, zu Fuß, in Begleitung eines einzigen Führers, den sie später zum Bischof von Aurerre befördert haben soll, sich nach Burgund zu begeben, und Zuflucht bei dem König Theodorich zu nehmen. Die Burgunder empfingen sie mit lautem Jubel, und bald wußte das ränkevolle Weib es dahin zu bringen, daß man ihr ein unbegränztes Zutrauen schenkte und sie auch hier das Staatsruder lenken ließ. Im Besitze der Gewalt, war sie nunmehr nur darauf bedacht, sich für die ihr zugefügte Schmach zu rächen. Sie regte Theuderich gegen Theudebert dadurch auf, daß sie ihm unablässig vorstellte, wie dieser kein rechtmäßiger Sohn Childeberts, sondern nur der Bastard eines niedrigen Gärtners und mithin der Bruderliebe eines Königssohnes gar nicht würdig sei. Daß Theudebert Childeberts sämmtliche hinterlassenen Schätze für sich behalten und nach beiden Reichen strebte, wußte sie Theuderich klar vor Augen zu stellen und auf diese Weise dessen Haß gegen ihn noch zu vermehren.

Theuderich war eben in einen Krieg mit Hermanfried von Thüringen verwickelt. Es herrschten damals nämlich drei Brüder über Thüringen: Hermanfried, Berthar und Baderich. Hermanfried bewarb sich um Amalberga, die Nichte des ostgothischen Königs Theodorich, der sowohl durch den Glanz seines Hofes, als durch seine weise Gesetzgebung, berühmt war. Wie es damals Sitte war, mußte auch er seine Braut durch Geschenke erkaufen; seine besten Rosse gab er hin, und erhielt endlich Amalberga zur Gattin; ob aber zu seinem Glück? werden wir erfahren. In Thüringen fand die stolze Amalberga den Glanz nicht wieder, der sie an ihres Vaters Hofe umgab; das Land und die Herrschaft ihres Gemahls schienen ihr zu klein und zu unbedeutend. Eines Tages, als dieser sich zur Tafel setzen wollte, fand er den Tisch nur halb gedeckt. „Ein halber König" sagte sie „muß auch nur an einem halben Tische essen." Diese Worte spornten Hermanfrieds Ehrgeiz an, und er beschloß, seine Brüder sofort zu bekriegen und sich ihres Antheils zu bemächtigen. Mit Berthar gelang es ihm bald, mit Baderich aber erst dann, als er sich mit dem fränkischen Könige

Digitized by Google

Diederich (Theuderich) verband. Da er diesem aber nicht Wort hielt, so gerieth er mit ihm selbst in Krieg. Die Franken besiegten die Thüringer an der Unstrut, in einer blutigen Schlacht. Der Fluß war so mit Leichen gefüllt, daß die Franken, wie auf einer Brücke darüber gingen. So ging denn Thüringen unter. Hermanfried ward von Theuderich eingeladen, in seinem Lande, in Zülpich, zu wohnen. Als die beiden Fürsten eines Tages auf der Stadtmauer von Zülpich neben einander standen und sich unterhielten, trat Jemand hinter Hermanfried und stieß ihn hinunter, daß er sich zu Tode fiel. Amalberga aber kehrte sofort an den ostgothischen Hof zurück. Bald hierauf war durch die Anreizungen Seitens der Brunhilde, Theuderichs Haß gegen Theudebert der Art gestiegen, daß er sofort sein Kriegsheer sammelte und gegen Austrasien vorrückte.

Schon standen die Heere sich feindlich gegenüber, als die Burgunder den Protadius, Major Domus und Liebling Brunhildens, der den gegenseitigen Groll der beiden Brüder bis dahin unterhalten hatte, ermordeten, und ihren König zwangen, Frieden zu schließen, was Protadius bis dahin schlau zu verhindern gesucht hatte.

Dieser Friede war aber nicht von langer Dauer; denn Theudebert wollte bald darauf die Provinz Elsaß mit Austrasien vereinigt wissen; die Großen der beiderseitigen Reiche suchten aber den förmlichen Ausbruch eines Krieges zu verhindern und bestimmten einen Congreß zu Selz in Niederelsaß, zur Schlichtung dieser Sache, und beide Könige sollten persönlich erscheinen. Theuderich erschien daselbst an dem festgesetzten Tage, nichts Arges ahnend, nur mit einer Bedeckung von 1000 Mann; Theudebert dagegen mit seinem ganzen Kriegsheere; er umzingelte sofort seinen Bruder, ließ durch seine überlegene Macht Theuderichs Begleiter alle entwaffnen, und zwang diesen darauf ihm nicht nur die Provinz Elsaß, sondern auch die übrigen, ehemals zu Austrasien gehörigen und abgerissenen Ländertheile wieder heraus zu geben.

Theuderich ging dieser tückische Verrath und der schmerzliche Verlust so schöner Ländertheile nahe zu Herzen; er sann daher auf die baldige Wiedereroberung der letztern, schloß ein Bündniß mit König Clothar zu Soissons, bot seine sämmtliche Kriegsmacht auf, welche er in Langres, in der Champagne ordnete, und fiel in Austrasien ein. Theudebert rückte ihm mit einem ansehnlichen Kriegsheere ebenfalls entgegen. Bei Toul in Lothringen kam es (im Jahr 612) zu einer entscheidenden Schlacht, welche Theudebert verlor. Sein ganzes Heer war beinahe aufgerieben, er selbst entkam nur durch schnelle Flucht und eilte über Metz, durch die Ardennen nach seinem Ripuarien, und sammelte bei Zülpich einen neuen Heerhaufen aus

Digitized by Google

Sachsen, Thüringern und andern Völkern, wahrscheinlich aber größtentheils aus Ripuariern. Der Sieger aber folgte ihm auf den Fersen; denn Brunhilde, sowie der Bischof Leonisius von Mainz, ermunterten Theuderich, nicht eher zu ruhen, bis er seinen Bruder völlig aufgerieben hätte (fürwahr ein unedler Zug im Charakter eines geistlichen Oberhirten). Zülpichs Ebene mußte demnach jetzt auf's Neue zum Schlachtgefilde dienen. Der Kampf wurde mit gegenseitiger beispielloser Erbitterung geführt, und die Streitenden waren sich so nahe, daß, nach den Annalen, die durch Schwerdt oder Lanze getödteten Reiter nicht einmal Raum hatten, von den Pferden herunter zu fallen. Lange blieb der Sieg unentschieden. Theodebert focht selbst mit, was die Seinigen sehr aufmunterte; doch mußte er endlich weichen, das eroberte Schlachtfeld seinem feindlichen Bruder überlassen und nach Köln fliehen, welches damals gut befestigt war.

Der triumphirende Theuderich folgte seinem Bruder auf dem Fuße, verheerte einen Theil Ripuariens, und belagerte Köln, welches dem Besiegten, Schutz gewährte.

In der Mitte des Weges, zwischen Zülpich und Lessenich, liegt Enzen. In diesem Dorfe ist gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, beim Bau eines neuen Stalles, zu dem man das Fundament legen wollte, ein schwerer Sarg gefunden worden. Dieser Sarg ist noch gegenwärtig in dem Stalle zu sehen, wo er als Trog dient; er ist plump behauen, wie in Eile gefertigt, von sehr hartem Sandstein; man sieht noch die Stellen, wo die eisernen Klammern des Deckels eingetrieben waren. In diesem Sarge lag ein Gerippe (das beim Oeffnen zu Asche zerfiel) in schwer goldener Rüstung: ein goldener Harnisch, angeblich 28 Pfund schwer, eine goldene Krone, ein goldenes Scepter, ein goldener Helm und goldene Beinschienen, unter dem Haupt und den Füßen ein Teller von gediegenem Golde. — Alles demnach wie ein König oder Feldherr. Wer aber dieser goldbepanzerte Ritter eigentlich gewesen, ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Das Dorf Enzen liegt aber in Mitte der großen Schlachtebene bei Zülpich, und die nahe „Schävelsheide" mag wohl an die zerschmetterten Schädel erinnern, auf welche die fränkischen Waffen niederschlugen.

Die Behauptung, daß zu Zülpich unter den fränkischen Königen ein Pallast gestanden, den diese von Zeit zu Zeit zu bewohnen pflegten, gewinnt aus dem bisher Gesagten schon sehr viele Wahrscheinlichkeit, und wird uns endlich zur vollen Gewißheit, wenn wir eine Urkunde des kölnischen Domstiftes vom Jahre 1392 damit in Vergleich ziehen, in welcher es unter Andern

Digitized by Google

wörtlich heißt: „Ouch is hiebei dat goud zo Zülpge genannt die Pfalanze.“ *)

Hier theilen sich nun die Meinungen der alten Geschichtschreiber. Jonas, ein gleichzeitiger, erzählt in seiner vita St. Columbani: Theudebert habe sich in Köln nicht sicher gehalten und sich jenseits des Rheines geflüchtet, Theuderichs Kämmerer Bertharius habe ihn aber eingeholt und seinem Bruder in Köln überliefert. In Köln soll er vorerst seiner königlichen Würde beraubt und alsdann nach Chalons geführt worden sein, wo ihm Brunhilde die Haare abschneiden, ihn in ein Kloster bringen und nach Verlauf von einigen Tagen habe ermorden lassen. In derselben Legende des h. Columbanus läßt Jonas, in Bezug auf dieses Ereigniß, noch eine Prophezeihung dieses Heiligen vorausgehen, welche wir hier mittheilen: St. Columban besuchte nämlich Theudebert ein Jahr zuvor in Austrasien und rieth ihm bei dieser Gelegenheit, Krone und Scepter abzulegen und den Rest seines Lebens hindurch sich dem geistlichen Stande zu widmen; weil er sonst in Gefahr stehe, das ewige Leben sammt dem zeitlichen Reiche zu verlieren. Theudebert spottete der Weisheit des frommen Mannes, und stellte ihn dem Gelächter seiner Höflinge blos. Als Columban von ihm Abschied nahm, ertheilte er dem Könige demungeachtet noch einmal denselben Rath und fügte hinzu: Was Theudebert nicht freiwillig thun will, wird er bald zu thun gezwungen werden; denn also steht es in seinem Schicksalsbuche geschrieben.“ Fredegarius, ein Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, stimmt ziemlichermaßen mit Jonas überein. Ein anonymer Geschichtschreiber Gestarum Francorum aus demselben Zeitalter und Aimonius aus dem 11. Jahrhundert, erzählen den Vorgang aber ganz anders. Beide berichten wie folgt: „Die treulosen Ripuarier, durch die Drohungen Theuderichs geschreckt,

---

*) Phalanze oder Pallast. Die fränkischen Könige hatten an verschiedenen Orten ihre Reichspalanze, welche sie abwechselnd, oder auf Reisen zu bewohnen pflegten. Du Cange führt zwar mehre der Pfalanzen an, thut aber keine Meldung von dem Zülpicher Pfalanz, welchen Ruprecht, Churfürst zu Pfalz, dem Herzoge von Jülich übertragen hatte. Man vergleiche hiermit Hüttmanns treffliches Werk „Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland.“ 2. Aufl. Augsb. 1830, S. 58. — Da die deutschen Könige bis zur Zeit Karls IV. keine bestimmte Residenz hatten, zogen sie aus einer Hauptlandschaft in die andere, und hier waren die Pfalzen (Kammergüter) angelegt, um sie mit ihrem Gefolge aufzunehmen und zu bewirthen. Hüllmann führt aus der Zeit des Pipinisch-Carolingischen Hauses hundert sechs und siebenzig dergleichen Pfalzen an.

Digitized by Google

schickten Verschworne zu Theudebert, mit dem geheimen Auftrage, ihn zu ermorden. Als diese Abgesandten vor den König traten, eröffneten sie ihm mit verstellter Miene, daß ihm kein anderes Mittel übrig bleibe, sich selbst und das ganze Land zu retten, als einen Theil der väterlichen Schätze, welche er besitze, ihnen einzuhändigen, worauf sein Bruder Theuderich bestehe; unter dieser Bedingung erkläre letzterer sich auch bereit, den Kriegsdrangsalen auf immer ein Ende zu machen und die Belagerung der Stadt Köln sofort aufzuheben.

Theudebert glaubte den Worten dieser Bösewichter und schenkte ihnen sein volles Vertrauen. Als er sie aber in seine Schatzkammer geführt, und sich mit der Theilung der Münzvorräthe und der Kostbarkeiten beschäftigte, hieb einer der Meuchelmörder ihn mit gezucktem Schwerdte in den Kopf, der sogleich vom Rumpfe getrennt, um die Stadtmauern herum, als ein sicheres Zeichen des erlegten Feindes, zur Schau getragen wurde. Hierauf unterhandelte Theuderich mit den Repräsentanten der Stadtgemeinde, die Thore wurden bald darauf geöffnet, Theuderich zog ein und kam in Besitz der Stadt und der Schätze. Theudeberts Kinder, zwei Söhne und eine Tochter fielen in die Gewalt des Siegers. Die beiden ersteren ließ Theuderich auf der Stelle hinrichten.

Beim Vergleiche der doppelten Darstellung dieser tragischen Begebenheit, gewinnt unstreitig die des Jonas und Fredegarius an Wahrscheinlichkeit. Aemonius und jener anonyme Schriftsteller der Gestarum francorum, können schwerlich diese Wahrscheinlichkeit aufwiegen; es scheint vielmehr, daß beide letztere die Geschichte des Cloderichs und Clodovichs nach Greg. Turon. vor Augen gehabt und auf diese Weise den Vorgang verwechselten. Der Schluß aus dem Ganzen stellt sich uns daher ganz klar vor Augen, und die Ripuarier oder Kölner sind wenigstens des unmittelbaren Königsmordes nicht zu beschuldigen.

Theudebert II. wird nunmehr auch austrasischer König und läßt sich als solcher in der St. Gereonskirche in Köln huldigen. Nachdem Theudebert überwunden und getödtet, war Theuderich nach dem Kriegsrechte zwar schon Herr von Austrasien (das heißt, vom Lande) aber noch nicht Herr und König der freien Franken; denn dazu bedurfte es noch der förmlichen Anerkennung. Diese Anerkennung geschah dann bald darauf in der vormaligen Kollegiatstifts-nunmehrigen Pfarrkirche zum h. Gereon in Köln.

In dem von Gelenius de magn. Colon. angeführten Codex M. S. Erbacensis, sind, in Bezug auf diese Feierlichkeiten, merkwürdige Umstände enthalten, welche man nicht außer Acht lassen wolle.

Digitized by Google

Es heißt darin wörtlich: Als Theodorich in benannter Kirche mitten unter den Vornehmsten beider Reiche (nämlich des austrasischen und burgundischen) saß, fühlte er plötzlich heftige Schmerzen in der linken Seite, was ihn der Art beängstigte, daß er laut ausrief: „Schließt die Thüren zu; ich weiß nicht, welcher Meineidige aus den Ripuariern durch einen mir angebrachten Stich, mich zu tödten versuchte.“ Voll Verwunderung und bestürzt blickte die ganze Versammlung nach dem Könige hin; man entkleidete ihn sofort, fand aber an seinem Körper und an der von ihm bezeichneten Stelle nichts als ein rothes Pünktchen, einem Nadelstiche gleich. Dieser Vorfall beweist uns, welches Mißtrauen Theuderich gegen die Ripuarier hegte; denn es ist doch wirklich lächerlich, einen ganz natürlichen und unbedeutenden Zufall für einen Messer- oder Dolchstich zu halten.

Theuderich verweilte hierauf nicht lange in Köln und ging nach Metz, um daselbst, als in der damaligen Hauptstadt des austrasischen Reiches, förmlich Besitz von dem ganzen Königreiche zu nehmen und sich darin zu befestigen. Nach fränkischen Geschichtschreibern sind die beiden Söhne Theudeberts nicht in Köln, sondern erst während seiner Anwesenheit in Metz, ermordet worden. Der Domherr v. Hillesheim führt den Vorfall umständlich in seinen Vorlesungen an, ohne jedoch auf eine ältere Quelle, woraus er diese Nachricht geschöpft, hinzudeuten; die Zuverlässigkeit dieses ausgezeichneten Geschichtsforschers läßt uns aber immer eine wahre Quelle voraussetzen; er sagt: „Der königliche Stuhl mußte zu Metz auf's Neue, und zwar mit unschuldigem Blute bespritzt werden; die beiden von Theudebert hinterlassenen Söhne wurden umgebracht, und zwar der eine, Meroveus, noch ein säugendes Kind, wurde von einem Henker ergriffen und an den Wänden des Pallastes zerschmettert, daß es Gehirn und Leben zugleich verlor. Der Prinzessin stand wahrlich kein besseres Schicksal bevor, wenn Theuderich sich nicht in ihre reizende Gestalt verliebt und sie sich zu seiner künftigen Gemahlin ausersehen hätte.

Der heranwachsende König war ganz in Brunhildens Gewalt. Um jeden Wunsch nach Freiheit in ihm zu ersticken, verfiel die Herrschsüchtige auf ein entsetzliches Mittel. Wahrscheinlich auf ihren Antrieb überließ sich Theuderich seit dem dreizehnten Jahre seines Alters den zerstörendsten Ausschweifungen; sie hielt ihn vom Heirathen ab, um nicht durch eine Gemahlin des Königs ihren Einfluß zu verlieren; sie machte ihm aus demselben Grunde des Gothenkönigs Beterich Tochter Ermenberga verhaßt, die er im Jahre 607 heimgeführt hatte; und eben derselben Kunstmittel bediente sie sich, als sie Theuderichs Neigung zu seiner Nichte gewahrte. Theuderich war

Digitized by Google

ein Schwächling an Leib und Seele geblieben. Jeden Versuch des h. Columban, der, wie die alten Propheten, aus der Höhle, woraus er den Bären vertrieben, aus der zahmen Gesellschaft der Thiere und Vögel, hervorkam, um mit Lebensgefahr den König strafend zum wahren Wohl zu leiten, vereitelten die Reden der Großmutter und der Hofleute, welche letztere nach ihrer Vorschrift sprachen.*)

Brunhilde bot alle ihre Kräfte auf, das fragliche Ehebündniß zu verhüten, und da Alles nicht fruchtete und Theuderich bei seinem Entschlusse beharrte, nahm die Arglistige ihre Zuflucht zu den kanonischen Gesetzen, vorgebend, der Oheim könne, ohne das schrecklichste aller Verbrechen, die Blutschande zu begehen, unmöglich seine Nichte heirathen. Darauf fiel Theuderich entrüstet ein: „Was — Schlange — Du Auswurf der Menschheit, warst du es nicht selbst, die mich arglistig belog, Theuderich wäre eines verächtlichen Gärtners Sohn, ein untergeschobener, aber nicht des verstorbenen Königs, meines Vaters Sohn? — So warst du also selbst die Natter, welche alles Gift über mich ergoß! du wehrtest nicht dem Brudermorde, spornest mich vielmehr unablässig dazu an; — fahre zur Hölle, Schlange! deren Abkömmling du bist — und behende zog er sein Schwerdt und wollte sie niederstoßen, als die umherstehenden Höflinge herbeistürzten dies verhinderten und Brunhilde der Gefahr entrissen.

Kurz darauf (im Jahre 612) stirbt Theuderich in Metz, angeblich am Durchfall, wahrscheinlicher aber an Gift, welches ihm Brunhilde verabreichte; Einige führen auch an, er sey vom Blitze erschlagen worden.

Theuderich hinterließ vier Söhne, aber keiner derselben war aus einer rechtmäßigen Ehe entsprossen. — Demungeachtet störte dieses Verhältniß bei den Franken die Thronfolge nicht. Der älteste dieser vier Söhne, Namens Siegebert, obgleich noch minderjährig, ward zum Thronfolger bestimmt, und Brunhilde wußte, unter der Aegide des minderjährigen Königs, sich jetzt schon zum drittenmale der königlichen Gewalt zu bemeistern und sich wieder an die Spitze der Regierung zu stellen. Sigebert wurde indeß, als König von Austrasien und Burgund feierlich anerkannt, wie dies in dem Autor Appendicis ad marium aventicensem und bei Jonas in der vita Columbani, den ältesten fränkischen Quellen, zu lesen. Fredegarius, ein jüngerer Schriftsteller, erwähnt dagegen nur eines Versuches, den Sigebert auf den Thron zu erheben, der aber nicht geglückt sei.

---

*) Geschichte der Merovingischen Hausmeier von G. H. Pertz. Hannover 1819, in 8.

Digitized by Google

Thatsache ist, daß die Anerkennung des Sigeberts zum austrasischen und burgundischen Könige nicht allgemein gewesen und daß viele der Großen beider Reiche sich derselben auf das hartnäckigste widersetzten. Arnulphus und Pipinus, welche in den nachfolgenden Zeiten zu hohem Ansehen gelangten, zeichneten sich hierin besonders aus, und ersuchten den Clotharius, König von Neustrien, die Krone von Austrasien anzunehmen, welcher demzufolge auch bald bis Andernach vorrückte. Welche Partie die Ripuarier und namentlich ihr Dux und ihre Comites*) ergriffen, geht aus den geschichtlichen Quellen nicht klar hervor. Aus dem Umstande aber, daß Clothar ohne allen Widerstand bis Andernach vordrang, läßt sich die Schlußfolge ziehen, als hätten sie sich auch auf dessen Seite geschlagen, was denn ziemlichermaßen den Ausruf des Theuderichs in der Gereonskirche „Perjuri Ripuarii" rechtfertigen würde.

Brunhilde, welche sich damals mit den königlichen Prinzen in Worms aufhielt, schickte dem Clothar Gesandten entgegen und ließ ihn bitten, seiner unmündigen Vettern doch zu schonen, und ihre vom Vater ererbten Ländertheile nicht zu schmälern. Dieser Antrag gründete sich aber auf ein Erbrecht, welches die Franken nicht anerkannten; weshalb Clothar ihr erwidern ließ: er würde, dem fränkischen Staatsgrundgesetze gemäß, es in dieser Sache auf die Entscheidung der gesammten Nation ankommen lassen.

Brunhilde schritt daher zu andern Mitteln, sich im Besitze der Gewalt zu erhalten, welche aber ebenfalls nicht den gewünschten Erfolg für sie hatten. Sie schickte Sigebert, in Begleitung des Warnacharius (Werners), ihres Major Domus und einiger anderer Hofbeamten, jenseits des Rheins, um die Germanier zu gewinnen und gegen Clothar aufzuregen; aber Warnacharius ließ sich selbst insgeheim mit der Gegenparthei ein, verrieth die Plane Brunhildens und trachtete vielmehr, die deutschen Truppen für die erstere zu gewinnen. Brunhilden blieb daher nichts anders übrig, als mit den Prinzen nach Burgund zu fliehen. Aber auch hier war sie jetzt nicht minder verhaßt wie in Austrasien, so daß sich bald eine Verschwörung gegen sie und die jungen Prinzen bildete.

Sigebert hatte mittlerweile, doch mit Mühe, ein kleines Heer zusammen gebracht und zog mit seinen drei jüngern Brüdern, Childebert, Corbo und Meroveus an dessen Spitze, Clothar entgegen; viele Austrasier waren aber schon auf Clothars Seite. In der Ge-

*) Sie wurden unter den mentensischen Königen von dergleichen Reichsbeamten verwaltet.

Digitized by Google

gend von Chalons sur marne, nahe bei dem Flusse Aisne trafen beide Heere aufeinander und es sollte eine entscheidende Schlacht geschlagen werden. In Sigeberts Heere aber entspann sich eine Verrätherei, welche augenblicklich wirksam wurde und keinen Zweifel über die Entscheidung der Sache mehr übrig ließ. Ohne einen Schwerdtstreich zu thun kehrten Sigeberts Truppen größtentheils um. Clothar verfolgte sie bis an die Saone und da wurden ihm, durch die Untreue der Burgunder, Sigebert sammt Meroveus und Corbo ausgeliefert. Der vierte der Brüder, Childebert, entkam zwar, aber man hat auch niemals mehr eine Spur von ihm gesehen. Sigebert und Corbo wurden auf Clothars Befehl sogleich ermordet; dem Meroveus aber ließ er aus dem Grunde Gnade angedeihen, weil er dessen Taufpathe war. Clothar sorgte später noch für dessen Erziehung, was aber eigentlich aus ihm geworden, davon schweigt die Geschichte ebenfalls. Mit diesen vier jungen Prinzen liegt demnach jene Dynastie des merovingischen Geschlechtes, welche uns und dem austrasischen Reiche so manchen König gegeben, völlig darnieder.

Wir dürfen es nunmehr auch nicht unterlassen, unsern Lesern einige Nachrichten von dem schauderhaften Ende Brunhildens, welche so lange Jahre hindurch die Zügel des Reiches behielt, zu geben.

Ihre Stunde des Unglücks schlug. Alte Feinde standen plötzlich wider sie auf, und neue wurden durch Mißtrauen geweckt. Die Austrasier und Burgunder haßten eine Frau, die mit gleicher Schlauheit und Kraft, jedes Mittel zur Erweiterung ihrer Macht benutzt, der Zersplitterung königlicher Güter keine Gränzen gesetzt, ihre Gegner ohne Schonung verfolgt, große Männer ungerecht getödtet, den Adel erniedrigt, Römer den Franken vorgezogen und zur Befriedigung ihrer Eitelkeit und Rachsucht, Bruderkriege erregt hatte.

Brunhilde lebte damals in Urba (Orbe) in der Franche-Comté und hatte Theudelana, die Schwester des verstorbenen Königs Theuderich bei sich. Eines Tages wurde sie plötzlich von Erpo, dem Oberststallmeister, gefangen genommen und Clothar überliefert. Außer den von ihr verübten und erwiesenen Verbrechen, bürdete man ihr noch manche erdichtete auf. Clothar berief die Großen des Reichs als Richter über sie, und eine unerhörte, unmenschliche Rache wurde an ihr ausgeübt. Brunhilde wurde drei Tage auf das schrecklichste gepeinigt, alsdann auf ein Kameel gesetzt und durch die ganze Armee zur Schau herumgeführt; endlich mit den Haaren, mit einem Bein und einem Arm an den Schweif eines unbändigen Pferdes gebunden und zu Tode geschleift; die traurigen, kaum mehr kenntlichen Ueberbleibsel ihres Körpers wurden sonächst verbrannt.

Digitized by Google

Mascov, ein Schriftsteller, der zu Gunsten Brunhildens schreibt, sagt: „ein Tod war nicht hinreichend, die Wuth ihrer canibalischen Feinde zu stillen!.. so mußte eines großen Königs Tochter und Gemahlin, nachdem sie ihren Sohn und zwei Enkel regieren gesehen, als eine Missethäterin auf die erbärmlichste Weise sterben, und dem Sohne ihrer ärgsten Feindin, der Fredegund, vor den Augen der Völker, die sie sonst beherrscht, zum Triumpf und Schauspiel dienen."

Zu Autun, in Burgund, in dem Kloster St. Martin, welches Brunhilde gestiftet, zeigt man ein Grab, worin ihre Asche ruhen soll. Mabillon annal. Bened. I. 272 führt an, das Grabmahl sei von Marmor und im Innern desselben befinde sich ein bleierner Sarg, worin ihre Asche und halb verbrannten Gebeine aufbewahrt würden.

Die Burgunder hatte vielleicht ihr grausames Verfahren gegen Brunhilde gereut, oder Anhänger der Unglücklichen haben ihrem Andenken diese königliche Ehre nach so jammervollem Tode erweisen wollen.

Clothar II., ein Sohn Chilperichs, Königs von Neustrien, vereinigte so im Jahre 613 die ganze fränkische Monarchie wieder unter seinen Scepter, trat aber späterhin im J. 622, seinem Sohne Dagobert Austrasien ab; Clothar starb im Jahre 628, nachdem er 45 Jahre glücklich regiert. Nach dessen Tode folgte ihm Dagobert als Universal-Monarch des gesammten fränkischen Reiches.

Wir finden unter der Regierung Clothars und Dagoberts Austrasien, mithin auch Ripuarien und namentlich unsere Stadt Köln, eine Ruhe genießen, wie man sie bis dahin noch nicht erlebt hatte. Dagobert wird seiner Milde wegen in Austrasien besonders gerühmt. Zwei ausgezeichnete Staatsmänner, Arnulphus, Bischof zu Metz, und Pipin, dessen Major Domus, stehen ihm als Minister zur Hand. Major Domus heißt im Deutschen soviel als Oberhofmeister (am königlich fränkischen Hofe.) Freher. Origines Palatinae, Cap. I. untersucht diese Benennung und vergleicht sie mit ähnlichen Titeln und Hofchargen des orientalischen und occidentalischen Kaiserreiches. Wie Hertius notitia Regni Franc. vel. Cap. 8 §. 38 angiebt, so ist diese Hofstelle unter Clothar I. zuerst entstanden und Badegisilus, nachheriger Bischof zu Mans in Orleans beginnt diese Reihe der Major Domus Regiae. *) Wir machen auf diese Majores Domus vorläufig aufmerksam, weil sie in der Folge einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte hatten. Pipin, der diese Stelle unter

*) Greg. Tur. VI., 9.

Digitized by Google

Dagobert bekleidete und in der folgenden Epoche unserer Geschichte eine höchst merkwürdige Rolle spielt, verdient, in dieser Eigenschaft vorläufig näher betrachtet zu werden.

Pipin war aus einem edlen Geschlechte entsprossen; sein Vater Carolomannus, besaß ein sehr großes Vermögen und ausgedehnte Ländereien an der Maas, zwischen Löwen und Lüttich. Als Clothar Austrasien und Burgund mit Neustrien vereinigte, erschien Pipin zuerst bei Hofe und zeichnete sich nicht sowohl durch Treue und Ergebenheit gegen seinen Monarchen, als durch die seltensten Staatswissenschaftlichen Kenntnisse aus, wodurch er sich das Vertrauen des Königs und die allgemeine Achtung erwarb. Er ragt, wie Cato von Utica, durch unerschütterlichen Gerechtigkeitssinn über seine Zeitgenossen hervor. Eins in sich selbst, mit klarem Wissen und entschiedenem Wollen, trat er, wie jener, in Widerspruch mit seiner Welt, litt er von ihr, was gekränkter Eigennutz und Bosheit durch Gewalt und Verläumdung beneideter Geistesgröße entgegensetzen, kämpfte für das Recht und sein Land bis zum Ende. Richtige Beurtheilung des Staates und der Menschen, durch welche er wirken mußte, und Tapferkeit, vorzüglich in jener Zeit unentbehrlich, sicherten den Erfolg seiner Plane und ihre Wirkung noch über sein Leben hinaus. Religion, welche den Blick über die Gegenwart hebt, und häusliches Glück, erheiterten ihn nach den drückenden Sorgen um Fürsten und Volk.

Bald sehen wir diesen ausgezeichneten Mann als Statthalter der gesammten Ländertheile zwischen der Schelde, der Maas, der Mosel und dem Rhein, vom Hennegau und dem Luxemburgischen bis gegen Friesland. Er war demnach also unstreitig ein Dux von Ripuarien. Gelenius sacri. et pii Fasti. agripp. ad Diem 21. Februarii nennt ihn Dux der Agrippinenser und bezieht sich hierin auf die Aussage des h. Ludger. Den Gelenius müssen wir überhaupt als einen überaus fleißigen Sammler kölnischer Alterthümer betrachten, nicht aber als einen zuverlässigen Schriftsteller, und überdies haben seine Arbeiten nicht den mindesten Anstrich von Schärfe und Kritik. Namentlich hatte er hier den Pseudo-Marcellinus und dessen Anhang, welcher dem heil. Ludger, ersten Bischof von Münster, zugeschrieben wird, vor Augen. In diesem Anhange zur vita Sti. Swiberti, Cap. I. wird Pipinus, filius Caroli Martelli, major Domus Franciae, Dux Agrippinensis genannt. Dies ist aber nicht jener Pipinus, wovon hier die Rede ist. Gelenius macht sich daher eines doppelten Versehens schuldig. Erstens die Verwechselung der Personen, und zweitens die Bezugnahme auf ein völlig unterschobenes Werk.

Digitized by Google

Pipin hatte die selige Itta, aus einem edlen aquitanischen Geschlechte, die Schwester des h. Modoaldus, Bischofs zu Trier, zur Gemahlin, welche ihm den Grimoaldus gebar, der nach seinem Tode sein Nachfolger im Hof- und Reichsdienste wurde. Ferner gebar Itta dem Pipin noch die h. Gertrud und die h. Begga. Begga wurde mit Ansgisil, dem Sohne seines Freundes Arnulf, vermählt. Itta, seine Gemahlin, begleitet von ihrer ältesten Tochter, entzogen sich, nach Pipins Tode, dem Geräusche der Welt und suchten ihre Zuflucht in der Einsamkeit ihrer klösterlichen Stiftung zu Nivella.

Das Vertrauen Clothars zu Pipin war so groß, daß er ihm seinen Sohn Dagobert zur Pflege und Obhut anvertraute. Geschichtschreiber, welche seiner erwähnen, erschöpfen sich in Lobeserhebungen über ihn, der für sein Zeitalter wirklich eine außerordentliche Erscheinung gewesen. Pipin hat sein ganzes Leben hindurch in rastloser Thätigkeit zugebracht und sich dem öffentlichen Wohl gewidmet, und dadurch bewiesen, daß das Kloster oder Einsiedlerleben wohl nicht der einzige Weg zur Seligkeit sei; wie er denn auch wirklich von der Nachwelt, wenigstens in den Niederlanden und an einigen Orten Frankreichs — unter die Heiligen versetzt und mit officio publico (wie v. Hillesheim sich ausdrückt) beehrt wird, was bekanntlich aber eben so große Veränderungen erlitten, als jene unserer Erzbischöfe Bruno und Engelbert. *) Bei Pipin mag es viel dazu beigetragen haben, daß er unter die Ahnen des großen carolingischen Hauses gehörte; indem seine öffentliche Verehrung erst nach der Translation seiner Gebeine nach Nivelle, im 8. Jahrh., mithin in dem carolingischen Zeitalter, angefangen hat.

Pipin starb im Alter von 60 Jahren (639) und wurde zu Landen, einem Städtchen an den Grenzen des Bisthums Lüttich, drei Stunden von Tirlemont, begraben; weshalb er auch den Beinamen Landensis erhielt. Späterhin wurden seine Gebeine von dort nach Nivelle gebracht und neben denen der h. Gertrud, seiner Tochter, beigesetzt. Wir werden in der Folge noch mehrmals auf diesen Pipin zurückkommen.

Nach seines Vaters Tod residirte Dagobert noch 8 Jahre in Metz, als der Hauptstadt des austrasischen Reiches, verlegte nachher aber seine Residenz nach Paris, der Hauptstadt von Neustrien. Paris blieb von dieser Zeit an das andere Babylon. Mittlerweile wurde der Neid und die Eifersucht der Neustrier, ungeachtet der

*) Man sehe Molanus zu usuardi Martyrologium.

Digitized by Google

König sich in ihrer Mitte aufhielt, gegen die Austrasier, welche anfänglich noch in hoher Gunst bei dem Monarchen standen, immer reger, und endlich durch die Bezeichnung des Prinzen Sigeberts zum austrasischen Könige, aufs Höchste gesteigert.

Dagobert erklärte endlich im Jahre 633 auf einem Reichstage, den dreijährigen Prinzen Sigebert, mit der allgemeinen Zustimmung der Großen feierlich zum Könige von Austrasien, jedoch unter dem Vorbehalt, daß er in Metz residiren sollte, und vertraute dem Erzb. Cunibert von Köln und dem Herzoge Aldagisilus nicht nur die Verwaltung der Reichsgeschäfte, sondern auch die Aufsicht über den jungen König und dessen gesammten Hofstaat.

Den Pipin aber, der damals ebenfalls noch lebte und zu den größten Staatsmännern seiner Zeit gehörte, und einige Großen Austrasiens, behielt Dagobert bei sich, sowohl um sich ihres Rathes in den Angelegenheiten der Ostfranken zu bedienen, als sich durch sie der Treue der Austrasier zu versichern. Die Austrasier setzten hierauf den häufigen Einfällen der barbarischen Wenden auf immer ein Ziel und schlugen sie in verschiedenen Treffen; wobei sich namentlich die Ripuarier, unter der Anführung ihres Erzbischofs Cunibert, rühmlichst auszeichneten. Es geht aus der Geschichte nicht deutlich hervor, wer damals eigentlich der Dux oder Herzog der Ripuarier gewesen. Wenn man sich deshalb bei Gelen oder Hamm Raths erholte, so würde man vielleicht erfahren müssen, dies sei ein kölnischer Bürgermeister gewesen; denn daß es Cunibert selbst gewesen sein könne, wird von ihnen nicht einmal vermuthet.*) Dagobert stirbt im Jahre 638. Sigebert, Dagoberts Sohn, wurde der dritte austrasische König, dieses Namens. Seine Mutter hieß Ragnetruda, war ebenfalls eine Austrasierin, welche Dagobert einst auf einer Reise hatte kennen lernen, und die ihm nach Jahresfrist den Sigebert gebar. Obschon das königliche Beilager öffentlich gehalten wurde, so will Fredegarius den Sigbert dennoch nicht als rechtmäßigen Sohn Dagoberts anerkennen. Die Ehegesetze scheinen bei den Franken zur damaligen Zeit noch nicht genau bestimmt gewesen zu sein; wenigstens hat man in den damaligen Concilien noch häufig daran gekünstelt. Sigebert hatte das Glück, wie wir bereits erwähnt, schon gleich als Kind unter die Aufsicht eines so ausgezeichneten Lehrers und Erziehers zu kommen, was bei ihm auch seinen Zweck nicht verfehlte. Um das J. 650, kaum 15 J. alt, heirathete Sigbert die Immechildis,

*) Worte des v. Hillesheim.

Digitized by Google

welche ihm einen Prinzen, später Dagobert II. gebar. Diese jugendliche Heirath geschah indeß gewiß nicht ohne Anrathen Cuniberts, dem Dagoberts, des verstorbenen Königs Unenthaltsamkeit noch in frischem Andenken war.

Als Regent betrachtet, wird er in Hinsicht auf seine Jugend und seinen Charakter, als redlich und gut beschrieben: zwei Beiwörter, welche aber eben nicht Geist und Tapferkeit bezeichnen. Auch geht hieraus zur Genüge hervor, daß er sich durch seine Minister regieren ließ.

Unter ihm wurde der h. Amandus im Jahre 651 als Legat im austrasischen Reiche von Papst Martin I. ernannt, welcher sich Köln zu seinem Wohnsitze wählte.

Dieser h. Amandus war der erste päpstliche Legat, welcher in Deutschland fungirte. *)

Nach Dagoberts Tod kehrte Pipin, dessen Major Domus, nebst den andern vornehmen Ostfranken, welche sich in Paris aufhielten, sogleich nach Austrasien zurück. Pipin theilte sich mit seinem alten Freunde Cunibert in die Regierungsgeschäfte, starb aber, zum Unglücke für Sigebert und das Reich, kurz darauf (639). Grimoaldus, Pipins Sohn, von Natur aus der Gegensatz seines edlen Vaters (denn er war meineidig und rachsüchtig) faßte den kühnen Entschluß, um jeden Preis seines Vaters Stelle einzunehmen und zu behaupten. Sein erstes Trachten war, die Neigung und Zustimmung Cuniberts zu erhalten, was ihm auch in soweit glückte. Es trat aber gleichzeitig noch ein gewisser Otto auf, welcher ebenfalls nach der Würde eines Major Domus strebte. Wer dieser Otto eigentlich gewesen, ist in der Quelle nicht genau angegeben, so viel aber ist gewiß, daß er theilweise mit der Erziehung des jungen Königs beauftragt war. Es kam daher zu offenbaren Gewaltthätigkeiten, welche 3 Jahre hintereinander währten, und noch ferner fortbestanden haben würden, wenn Otto nicht unverhofft von Leutharius, Herzog der Alemannen, erschlagen worden wäre. Grimoald soll hierauf, wie Valesius versichert, seine Plane wirklich durchgesetzt, den König Sigebert völlig beherrscht und das Ruder der Staatsgewalt geführt haben. Ob das Betragen des Erzb. Cunibert bei dieser Gelegenheit, welches auf ein quasi Einverständniß mit Grimoald schließen läßt, nicht in etwa ein ungünstiges Licht auf dessen Charakter fallen läßt, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Cunibert hat in jeder Beziehung, besonders aber schon als Minister und Staatsmann, wie wir bereits

*) Sirmondi Conc. Gall., Tom. 1, p. 488.

Digitized by Google

gesehen, die öffentliche Meinung für sich, und der Stoff zu einer ausführlichen und genauen Geschichte dieser Zeitepoche wird immer magerer und trockener, so daß es schwer wird, einzelne Momente derselben gehörig aufzufassen und zu würdigen. Henschen und mehre neuere Schriftsteller suchen dagegen den Abgang an Annalen und authentischen Materialien während eines Zeitraums klüglich zu berechnen, und denselben zum Theil durch Folgerungen und eigene Erdichtungen zu ergänzen; damit aber werden unsere Zweifel nimmer gelöst. Hamm bezeichnet einen solchen leeren Raum in der Geschichte mit der Benennung Hiatus, häufig aber kommen dergleichen Hiaten nach seiner Beurtheilung bei ihm vor.

Wir müssen hierbei nur noch bemerken, daß ausschließlich in jenen beiden Epochen, nämlich während der Minderjährigkeit der Könige Clodovich von Burgund und Neustrien, und Sigebert von Austrasien, sich die Macht und der Einfluß der Major Domus zu jenem hohen Standpunkte geschwungen und befestigt hat, auf dem wir sie in den späteren Zeiten erblicken. Wer die Staatsverfassung des fränkischen Reichs ungefähr hundert Jahr nach seiner Gründung gehörig würdigen will, der muß auf das Verhältniß der Major Domus und die, bloß dem Namen nach bestehenden, Könige hinblicken. (Man vergleiche Montesquieux).

Sigebert stirbt im Jahre 656. Verschiedene Martyrologien setzen auch ihn unter die Zahl der Heiligen. Viele gelehrte Chronologisten können sich indessen in der Feststellung des Sterbejahrs Sigeberts nicht recht einigen. Henschenius Diatriba de tribus Dagobertis, gibt das Jahr 663 an. Die Diplomatik ist bei diesem chronologischen Streite sehr verlegen, wenn von der Stiftung der Abteien Stavelo und Malmedy die Rede ist.

Daß Sigebert mit den vorzüglichsten Tugenden eines Privatmannes geziert war, darüber stimmen alle Geschichtschreiber überein. Insbesondere rechnet man es zu seinen höchsten Verdiensten, daß er 12 Klöster gestiftet (Gelenius erhöht die Zahl auf 20), wovon einige selbst unser Ripuarien aufzuweisen hatte. Mabillon Annal. Benedictin. Tom. I, pag. 370 führt deren in Allem nur 4 an.

Daß Sigebert den öffentlichen Gottesdienst in verschiedenen Provinzen Austrasiens, und besonders in jenen Klöstern, welche er gestiftet oder dotirt hatte, eingeführt und vermehrt, ist aus den Bollandisten unter dem 1. Februar zu ersehen. Von seiner öffentlichen Verehrung in den kölnischen Stadtkirchen ist aber nirgends die Rede; vielleicht weil seine Freigebigkeit sich nicht bis hierhin erstreckt hat, oder von den Reliquien seines Körpers nichts nach Köln gekommen ist.

Digitized by Google

Der verschlagene Major Domus Grimoald, suchte den frühzeitigen Tod Sigeberts III. zu benutzen, um seinen eigenen Sohn Childebert zum Könige von Austrasien aufzuwerfen. Zu diesem Ende veranlaßte er ein zweifaches Gerücht: der junge Dagobert sei gestorben und Siegebert, ohne Erben, habe seinen, des Grimoalds, Sohn bei Lebzeiten adoptirt. Wiewohl dies letztere kein eigentliches Recht zum Throne verleihen konnte, so schien er sich dennoch dieses Mittels bedient zu haben, um sich den Weg dazu zu bahnen. Grimoald ward dabei nicht allein zur Erreichung seines Zweckes thätig, sondern es hatte sich eine ganze Faction von Großen des Reichs zu seinen Gunsten gebildet, welche ihm mit allen möglichen Intriguen und Kunstgriffen zu Gebote standen. Auch bei dieser Gelegenheit bewährte sich die Treue und Aufrichtigkeit Cuniberts, der nicht den mindesten Verdacht auf sich ruhen ließ, als stehe er mit Grimoald in Verbindung oder billige er dessen Vorhaben. Es wird im Gegentheil in seiner kurzen Lebensbeschreibung bei Baillet „vies des Saints" für gewiß angenommen, Cunibert habe sich in diesen Verwirrungen des Reichs auf sein Bisthum beschränkt, und sich vom Hofe fern gehalten, obwohl er früher ein Freund des Grimoald gewesen.

Grimoald und dessen Sohn erreichten zwar ihren Zweck, freuten sich aber nicht lange ihrer Herrlichkeit. Clodovich, König von Neustrien, lud, unter dem Scheine der Freundschaft, und als gäbe er zu Allem, was sich in Austrasien ereignete, seine Zustimmung, den Grimoald nach Paris ein; aber schon unterwegs wurde letzterer von Bewaffneten gefangen, dem Könige überliefert, in ein Gefängniß geworfen und bald darauf ermordet. Seinem Sohne Childerich muß es, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht viel besser gegangen sein, denn in der Geschichte wird seiner nicht weiter gedacht.

Grimoald wollte den Prinzen beseitiget wissen, um den Thron für seinen Sohn zu erhalten, ersteren aber zu ermorden, getraute er sich nicht; er zog deshalb den Bischof Dido von Poitiers in Neustrien in sein Interesse, woraus erhellet, daß Grimoald auch schon seine Anhänger in Neustrien hatte. Dieser Dido erhielt den jungen Prinzen — der ohne weiteres geschoren und zum Priester gemacht wurde — in Gewahrsam. Nach einiger Zeit versandte ihn Dido nach Irland; denn die nunmehr vereinigten britannischen Inseln standen damals in enger Verbindung mit Gallien; woher es alsdann kam, daß England und namentlich Irland zu verschiedenen Zeiten so viele Emissare nach Gallien und selbst nach Deutschland ausschickten um das Licht des Glaubens zu verbreiten: daher die Schottenklöster (Schottland und Irland wurden häufig miteinander verwechselt) zu Lüttich, zu Köln in St. Martin, zu Würz-

Digitized by Google

burg u. s. w. Dagobert lebte hier lange, gleichsam verborgen und völlig ungekannt.

Obgleich Childebert nur als ein durch Gewalt eingedrungener König zu betrachten ist, der überdies nur sieben Monate regierte, so wird er doch von Pagius, Critica Baronii ad annum 656. N. 14, welchem auch Eckard folgt, unter die Zahl der wirklichen austrasischen Könige gerechnet, und soll selbst von den austrasischen Großen und Bischöfen als solcher anerkannt worden sein; was aber auch mit den vorstehend angegebenen Verhaltungsprinzipien unseres Erzb. Cunibert keineswegs im Widerspruche steht.

Endlich wird Clodovich II. König in Neustrien, Herr der ganzen Monarchie, stirbt aber bald darauf. Nachdem die Austrasier nämlich das ihrige zum Sturze Grimoalds und Childeberts beigetragen, und der rechtmäßige Thronerbe Dagobert vergessen war, kostete es Clodovich fast keine Mühe, der Krone Austrasiens habhaft und Herr der ganzen Monarchie zu werden; er starb aber kurz darauf, wahrscheinlich im Jahre 656.

Clodovich zeichnete sich durch nichts aus, als durch seine Ehe mit Bathilde, welche ihm drei Söhne, Clothar, Childerich und Theuderich gebar, man müßte denn seines ausschweifenden Lebens, welches ihm den frühzeitigen Tod zuzog, gedenken wollen.

Ihm folgte in der Regierung sein ältester Sohn Clothar III. unter der Vormundschaft Bathildens.

Henschenius und Valesius wollen zwar behaupten, Clothar III. habe nicht die ganze Monarchie beherrscht; Pagius stellt diesen aber so treffende Gründe entgegen, daß wir mit Gewißheit annehmen können, Clothar habe 4 bis 5 Jahre die gesammte Monarchie und mithin auch unser Ripuarien regiert. Was nun aber unsere partielle Geschichte betrifft, so liefert dessen Regierungsepoche uns keinen Stoff, auch nur das Mindeste über ihn zu sagen.

Gelenius in den sacri ac pii fasti Apripp. ad d. 26. Jan. behauptet, indem er von Bathilden handelt, sie sei eine Agrippinenserin oder Kölnerin gewesen. Nicht nur dieser historiographische Fehler, sondern Bathilde selbst, als Königin von Austrasien, verdient, daß wir hier eine kurze Lücke ausfüllen und etwas bei ihr verweilen.

Bathilde, von den ältesten Geschichtschreibern Baldechildis, von den neueren aber gemeinhin Bathildis genannt, soll, nach den Angaben des zuverlässigen Anonymus, bei Bollandus, aus eben dem sächsischen Hause stammen, von welchem die fränkischen Könige ihre Abkunft herleiten, sie soll aber in England geboren und ihr Vater ein Angelsachse gewesen sein. Auch der jüngere Biograph, worauf Gelenius sich bezieht, ist dieser Meinung, weshalb es uns

Digitized by Google

unbegreiflich ist, wie Gelen. aus Bathilden eine Agrippinenserin machen konnte. Diese Bathilde wurde in ihrer zarten Jugend auf einer Fahrt nach Gallien, entweder durch Seeräuber oder Sklavenhändler aufgefangen, oder nach Gewohnheit der alten Angelsachsen, ihre Kinder zu verkaufen, einst an der Küste von Gallien abgesetzt, zum Verkaufe ausgestellt und von Erchinoaldus, Major Domus, wirklich angekauft und dessen Familie einverleibt. Sie wird von allen Biographen als ein außerordentlich schönes und tugendhaftes Frauenzimmer geschildert. Es wird von ihr gerühmt, sie habe sich die Achtung des Erchinoald zu gewinnen gewußt, und habe ihm (wie du Bois hist. Ecclesiast. paris, p. 177 bemerkt) als Mundschenkin gedient. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, beschloß Erchinoald, sie zu heirathen, und traf schon Anstalten dazu; Bathilde aber schlug hartnäckig eine eheliche Verbindung mit Erchinoald aus, und nahm zuletzt die Flucht, um etwaigem Zwange vorzubeugen; sie hielt sich so lange vor ihrem Herrn verborgen, bis dieser auf's Neue vereheligt war. — Dieses wird von den Legendenschreibern als ein heiliger Akt der Entsagung, als eine außerordentliche Fügung des Himmels aufgefaßt und bearbeitet.

Für den jungen, bereits durch Ausschweifungen aller Art verdorbenen, und halb wahnsinnigen König Clodovich suchte man eine Gemahlin von Kopf und Herz. Die einstimmige Wahl fiel auf Bathilde, welche sich sowohl durch ihre Geistesvorzüge und Tugend, als durch ihre seltene Schönheit dem Hofe längst bemerkbar gemacht hatte. Sie fühlte sich durch ihre Wahl sehr geehrt, wurde Königin und gebahr, wie wir schon vorhin angedeutet, dem Könige drei Söhne. Nach Clodovichs Tode, zeichnete sie sich als Vormünderin ihres Sohnes Clothar, in Leitung der Regierungsgeschäfte besonders aus. Sie verminderte die öffentlichen Abgaben, schaffte den Sklavenhandel ab, erbaute Klöster und zog sich endlich selbst in eines derselben (nach Chelles, in dem Sprengel des Erzbisthums Paris) zurück, wo sie im Jahre 680, nach einer langwierigen Krankheit, starb. Man erwähnt ihrer fast in allen Martyrologien: in dem römischen, von Baronius, unterm 26. Januar.

Clothar hatte kaum 4 Jahre unter der Vormundschaft seiner Mütter die fränkische Monarchie regiert, als die Austrasier sich plötzlich empörten und einen eigenen König verlangten. Bathilden gelang es inzwischen, diese Empörung, welche schon einen sehr ernsthaften Charakter angenommen hatte, mit Hülfe der Großen des Reichs, völlig zu dämpfen, sah sich aber genöthigt, alsbald die Forderungen der Austrasier einzugehen und ihnen ihren zweiten Sohn Childebert zum Könige zu geben. Das gesammte Reich wurde

Digitized by Google

demnach wieder getheilt, wovon Clothar demzufolge nur Burgund und Neustrien behielt. Herzog Wulfoald wird Childerich II. als Major Domus beigegeben, und eine Königin, Namens Hymnechildis, wahrscheinlich die Wittwe des verstorbenen Königs Sigebert, wird ihm, da er noch minderjährig ist, als Vormünderin gegeben. Wahrscheinlich nahm man jetzt schon eine Heirath des jungen Königs mit Bilichild, der Tochter Sigeberts in Aussicht. Durch eine sonderbare Verkettung der Dinge geschah es, daß die verwittweten Königinnen sich seit geraumer Zeit in die Vormundschaften und durch diese in die Reichsgeschäfte einzuschleichen, und sich in dieser Stellung wohl zu behaupten verstanden.

Wie Childerich sich nachher in die Unruhen, welche Ebroin, der Major Domus, nach dem Tode Clothars, in Neustrien stiftete, verwickelte, und wie es ihm dabei erging, ist ausführlich bei Mascov, Geschichte d. D. 11, 252, zu lesen. Childerich wurde zuletzt, nebst seiner Gemahlin und seinem Sohne, auf einem Jagdschlosse in der Nähe von Chelles, meuchlerischer Weise ermordet, nachdem er in Austrasien 14 und in Neustrien nicht volle 4 Jahre regiert hatte. Die Gräber dieser königlichen Familie wurden im siebenzehnten Jahrhundert zufällig in der Kirche von St. Germain in Paris entdeckt (wie Pagi critica ad Annum 673, 9, berichtet).

Es tritt nunmehr eine Epoche in der Geschichte ein, während welcher die fränkischen Könige nur als Schattenkönige erscheinen, und in der That nur soviel Gewalt und Ansehen besitzen, als ihnen die von der Nation gewählten Majores Domus gutwillig zugestehen. Um sich einen Begriff von der Gewalt dieser Staatsbeamten zu machen, braucht man sich nur vorzustellen, wie sie im königlichen Hause die Hofmeister, im Kabinete die wirklichen Verleiher von Gnaden, Beneficien und Lehen, und im Kriege die Erzherzoge gewesen. Alle zu jener Zeit ausgebrochenen Kriege waren einheimische, und von den Parteien der Majores Domus angezettelt. Daß bei solchen Verwirrungen die innere Polizei des Reiches ganz verfiel, verschiedene Völkerschaften dieselben benutzten und Veranlassung nahmen, sich der fränkischen Herrschaft zu entziehen, ist leicht begreiflich. Alles neigte sich schon zu jener großen und denkwürdigen Revolution, welche den Sturz des merowingischen und die Erhebung des karolingischen Hauses hervorbrachte.

Sowohl im Politischen und Moralischen, als im Physischen, geht die Natur nicht plötzlich von einem Extreme zum andern über, sie pflegt sich erst allmählig dazu vorzubereiten. In diesem Uebergange besteht das große politische Räthsel, aus den mannichfaltigen Symptomen voraus zu sagen, was einem Reiche, einer

Digitized by Google

Nation bevorstehe. So hat Thomas Gordon, ein tiefdenkender Engländer, an der Reichsverfassung von Frankreich, im vorigen Jahrhundert, schon 50 Jahre voraus die bevorstehende große Revolution errathen und sie in seinen Betrachtungen über den Tacitus uns vorausgesagt. Ein gewisser Prälat in Köln äußerte in den 1750er Jahren häufig, in Gesellschaften und bei Tische: „über 50 Jahre weder Mönch noch Knönch." Dieser Mann hatte demnach ebenfalls eine ziemliche Dosis politischer Kenntnisse und einen scharfen ahnenden Geist; denn die Mehrzahl der Leute zur damaligen Zeit ließen sich dergleichen nicht träumen.

Während jener großen Verwirrungen in Austrasien, ereigneten sich auch in Ripuarien und der hiesigen Gegend manche Vorfälle, welche verdient hätten, in der Geschichte der Nachwelt aufbewahrt zu werden, leider aber ist kein einziger Schriftsteller, der etwas davon meldet. Einheimische Geschichtschreiber aus jenen Zeiten, haben wir nicht, die alten Urkunden sind größtentheils nicht bis auf uns gekommen. Die Mönche waren zu jenen Zeiten fast noch die einzigen, welche sich mit der Aufzeichnung historischer Ereignisse befaßten. Diese Aufzeichnungen bestanden zwar in der Regel aus Legenden der Heiligen, die aber außerdem auch manchmal wichtige politische Thatsachen enthielten, Licht und Aufklärung über die Sitten und Gebräuche aller Zeiten verbreiteten, und dem mit Kritik bewaffneten Geschichtsforscher große und wichtige Dienste leisteten. Dieser Mönchsklöster bestanden aber zur damaligen Zeit, außer in Malmedi und Stavelo, noch keine in hiesiger Gegend.

Der Verfasser der Legende des h. Leodogarius theilt uns die Nachricht mit, Ebroin, der Major Domus, welcher nach Childerichs Tode die Revolution hervorgerufen, habe das Gerücht verbreiten lassen, Theuderich, Clodovichs dritter Sohn, sei gestorben, und habe einen Knaben, dem er den Namen Clodovich beigelegt und für Clothars dritten Sohn ausgegeben, zum Könige ausgerufen. Von diesem Knabenkönige sagt die Geschichte aber weiter nichts, auch wird er weder von Eckard noch von andern bewährten Geschichtschreibern in die Reihe der austrasischen Könige gesetzt.

Wir erinnern unsere Leser hier wieder an den jungen Prinzen Dagobert, Sigeberts Sohn, welcher dem Grimoald anvertraut, von diesem dem Bischof Dido zu Poitiers, in Neustrien, übergeben und nach Irland ins Exil geschickt worden ist.

Dieser Dagobert II. kömmt nun während der ausgebrochenen Unruhen plötzlich wieder zum Vorschein, und wird im Jahre 674 König von Austrasien. Durch strenge Kritik und damit verbundene unermüdete Forschungen, sind in neueren Zeiten mehre in Vergessen-

Digitized by Google

heit gekommenen Könige, merowingischen Stammes wieder entdeckt und zu Tage gefördert worden. Das Aufleben unseres Dagoberts II. haben wir hauptsächlich Hadrian, Valesius und Godfried Henschen zu verdanken; auch verdienen die Mitwirkungen des Mabillon bei dieser Entdeckung rühmliche Anerkennung. Was übrigens diese Auffindung des Dagobert zur Berichtigung der Diplomatik beigetragen, werden die Diplomatiker selbst am beßten zu beurtheilen wissen; besonders aber finden sich Stavelo und Malmedi, wegen ihres von diesem Könige erhaltenen Bestätigungsdiploms, dabei betheiligt, worüber Henschen in seiner mehrfach angeführten Diatriba de tribus Dagobertis, p. 95 nachzulesen.

Dagobert irrte acht Jahre lang als ein Heimathloser und Landesverwiesener in Irland umher, und wurde wahrscheinlich von den dortigen Bischöfen und Klostergeistlichen erzogen. Er heirathete in Irland, wie Baillet in seiner Biographie und Eckard rerum Franc. Lib. 15, §. 4 angeben, ein angelsächsisches, vornehmes Frauenzimmer, welche ihm mehre Kinder gebar; diese seine Gemahlin hieß Mechtildis oder Mathilde.

Nachdem Childerich erschlagen war, erhoben die Neustrier dessen noch übrigen und in der Verborgenheit lebenden Bruder auf den Thron; die Austrasier aber weigerten hartnäckig, denselben anzuerkennen. Die Eifersucht und der Haß beider Nationen gegen einander, nahm täglich zu; denn so oft nur ein einziger König beide Reiche zugleich beherrschte, fürchtete der eine Theil immer, der Andere möge das Uebergewicht über ihn erhalten. Namentlich wollten die Austrasier von nun an keinen gebornen Neustrier mehr als Major Domus haben. Der gemeinschaftliche König, welcher das mildere Clima Neustriens der roheren Luft Austrasiens vorzog, hatte seine bleibende Residenz in Paris aufgeschlagen, und besuchte selten Austrasien. Wenn die Austrasier irgend ein Gesuch beim Könige einzureichen, oder sich etwas zu erbitten hatten, mußten sie jedesmal die Reise nach Neustrien unternehmen, und sich der Fürsprache der Neustrier beim Monarchen, zur Erreichung ihres Zweckes bedienen, was ihnen immer unangenehmer und gehässiger vorkam.

Dagobert hatte stets noch einen starken Anhang in Austrasien. Der Bischof Wilfried von York, der König von England und viele Großen Britanniens leisteten ihm Vorschub, und so erschien er im Jahre 674 in Austrasien und wurde in Köln zum König ausgerufen. Wulfoald, einer seiner eifrigsten Anhänger, der in jener Epoche vieles für ihn gethan, blieb sein Major Domus.

Es ist zweifelhaft, ob Dagobert ganz Austrasien unter sein Scepter gebracht; soviel ist gewiß, daß er Ripuarien beherrschte.

Digitized by Google

Nichts Sonderliches ist über seine kurze Regierungsepoche bekannt, Er fiel durch Meuchelmord im Jahre 678. Seine Asche ruht zu Rouen in der dortigen St. Peterskirche.

Dagobert machte sich durch seine Stiftungen von Klöstern und Schenkungen an die Kirchen diesseits und jenseits des Rheines hochberühmt; es rühren, wie schon erwähnt, namentlich die beiden Klöster zu Stavelo und Malmedy von ihm her. Die Martyrologien und Kirchenkalender führen ihn als Heiligen und, im weiteren Sinne, als Martyrer auf.

Bald nach dem Tode des Major Domus Wulfoald, geschah eine neue Einrichtung in Austrasien; Martin und Pipin wurden von der gesammten Nation zu Herzogen erwählt, und es scheint demnach, als hätten sie Austrasien jetzt in zwei Herzogthümer getheilt, indem Martin wirklich das obere und Pipin das untere Austrasien verwalteten, was uns dann wieder an die römische Eintheilung von Ober- und Untergermanien erinnert.

Pipin war der Sohn eines der vornehmsten Parteihäupter, des Franken Ansgisil und der frommen Begga, Neffe Grimoalds und der Stifterin von Nivella, Enkel der großen Hausmeier Pipin und Arnulf. Er schien, der zweite geboren, nun in großen Verhältnissen zu wirken. Seine Erziehung ward für die künftige Lage berechnet; die sorgsame Mutter bildete ihn zum Fürsten wie zum Menschen. Religion und Geschichte, die freundliche Lehre Jesu und das Beispiel großer Männer der Vorzeit waren es, wodurch sie den aufstrebenden Geist des Knaben auf die erhabensten Gegenstände menschlicher Wünsche hinleitete, der kühnen lebendigen Kraft ein unerreichbares Ziel setzte und früh das klare Gefühl seiner Würde weckte. So wuchs er auf, ein schöner starker Jüngling, seine Klugheit bewundert von den weisesten, erfahrensten Männern, durch Erhabenheit der Gesinnung und Strenge der Sitten seinen Zeitgenossen unerreichbar. Gerechtigkeit und Güte waren die Grundfesten seines häuslichen und öffentlichen Lebens.

Größer als seine Mitbewerber um die Hausmeierwürde, ward er billig auch glücklicher.

Schon seine erste That kündigte den außerordentlichen Knaben an. Er hatte erfahren, daß seines Vaters Mörder, Gondowin, mit mehren Begleitern, jenseits des Rheins, bei'm Mahle schwelge. Mitten in der Nacht ging er mit wenigen Leuten hinüber, erwartete den günstigen Augenblick, stürzte ins Haus und nahm mit eigener Hand die Blutrache an seinem Feinde, während dessen Begleiter unter den Streichen der Leute fielen, welchen Pipin die erbeuteten Reichthümer vertheilte. Als der Ruf dieser That sich in Austrien ver-

Digitized by Google

breitete, eilten freudig die Anhänger seines Vaters, Herzoge und Große der Franken, zu dem Sohn ihres Führers und unterwarfen sich mit allen ihren Leuten seinem Befehl.

Theodorich III. König von Neustrien machte, nach Dagoberts Tode, Miene, sich Austrasiens zu bemächtigen, die Austrasier aber haßten ihn und vertheidigten ihre Grenzen auf das hartnäckigste gegen seine Einfälle; bei Lufas, in der Nähe von Toull, in Lothringen kam es zur Schlacht, welche aber zum Nachtheile der Austrasier ausfiel; die Schuld der Niederlage wird der Uebereilung und der unzeitigen Hitze der beiden Herzoge Martin und Pipin zugeschrieben. In wilder Unordnung flohen die Austrasier vom Schlachtfelde; Martin zog sich nach Laon, eine Festung in der Picardie, und Pipin wahrscheinlich nach Köln zurück. Martin wurde bald darauf listiger Weise aus der Festung gelockt und sammt seinem Gefolge auf Befehl Ebroin's ohne weiteres ermordet. Pipin hatte seinen Rückzug vom Schlachtfelde bei Lufas weislicher berechnet als Martin. Er flüchtete nach Ripuarien und schloß sich in Köln ein, wo ihm die weitere Flucht über den Rhein immer offen stand und er weder von der Macht noch von der List Ebroin's etwas zu befürchten hatte. Die Stunde der Vergeltung schlug nun mittlerweile auch für den treulosen Neustrischen Major Domus Ebroin; er ward im J. 682 von einem Franken, der von ihm eine unbarmherzige Behandlung hatte ertragen müssen, erstochen. Der Mörder entkam glücklich, und rettete sich zu Pipin, der dadurch den Verdacht auf sich zog, als habe er von dem Anschlage gewußt.

Waratta, ein schon betagter Mann, trat an die Stelle des Ebroin als Major Domus von Neustrien auf. Dessen erstes Geschäft war, Friede mit Pipin zu schließen. Dieser Friede war aber nicht von langer Dauer; Gislemar, Waratto's Sohn, wartete des Vaters Tod nicht ab, riß diesem den Hausmeierstab aus den Händen und zog gegen Pipin zu Felde. Bei Namur fiel eine Schlacht vor, welche sich abermals zum Nachtheile Pipins endigte. Bald darauf wurde Gislemar von einer schmerzhaften Krankheit plötzlich dahingerafft und Waratto wieder in seine vorige Würde eingesetzt. Dieser säumte nun nicht, den h. Audaenus, Bischof von Rouen, nach Köln zu senden, um mit Pipin den Frieden zu erneuern und zu befestigen. Kurz darauf aber starb Waratto und hatte zum Nachfolger seinen Eidam Berchar ius. Jetzt erst ging Pipins Glücksstern allmählig auf. Berchar ius, durch das Ansehen und den großen Einfluß seiner Schwiegermutter Auftedis erhoben, er selbst aber von unansehnlichem Aeußern, von unedler Gemüthsart, beschränkten Geistes, und dazu von stolzem, herrschsüchtigem und zurückstoßendem Charakter — wie

Digitized by Google

dergleichen an Leib und Seele vernachlässigten Menschen in der Regel zu sein pflegen — verlor alsbald die Zuneigung der Großen des neustrischen Reiches und zog sich den Haß und den Neid derselben zu. Die Zahl der Mißvergnügten vermehrte sich mit jedem Tage, und bald munterten diese Pipin zu einem Unternehmen gegen Neustrien auf. Zudem hielten sich viele, bereits von Ebroin aus ihrem Vaterlande vertriebenen Neustrier in Ripuarien auf, welche Pipin täglich mit Bitten bestürmten, sie wieder in den Kreis ihrer Familien zurück zu führen. Pipin, die Lage der Dinge erwägend, fand sich bald bereit, unter dem Vorwande, den Unterdrückten hülfreiche Hand zu bieten, mit einem ansehnlichen Heere Austrasier und den sich daran schließenden Neustriern, in die Picardie einzurücken, und bei Testri (Trextitium) an der Somne ein Lager zu beziehen.

Indessen hatte die Zahl der vertriebenen Neustrier in Pipins Gefolge immer zugenommen; auch Bischöfe luden ihn ein, die Kirche Gottes von tyrannischer Bedrückung zu befreien. Pipin ließ von Theodorich die Wiedereinsetzung aller seit Ebroin vertriebenen Franken in ihre Rechte und Güter fordern. Aber Berchar antwortete durch Theodorichs Mund: „er werde kommen und seine entlaufenen Knechte wiederholen." Als Pipin seinen Großen die stolze Antwort im Lager verkündigte, riefen diese alle aus: „man müsse Unglückliche, Beraubte, welche im Vertrauen auf seinen Schutz zu ihm geflüchtet seien, nicht verlassen, sondern den Feind auf der Stelle angreifen, und mit der Gewalt der Waffen zu erhalten suchen, was nicht gutwillig gewährt würde. Pipin, über den einstimmigen Rath seiner Feldherrn erfreut, gab auf der Stelle Befehl zum Aufbruch, hielt aber noch folgende Anrede an seine Soldaten: „Keiner von Euch, „tapferste Männer und Getreuen unseres Gottes, möge glauben, „daß ich aus Herrschsucht oder Lust an Grausamkeit diesen Krieg „unternehme. Die wichtigsten Aufforderungen rufen mich zu den „Waffen; vor allen die Klagen der Bischöfe und Diener Gottes, „welche mich bei der Liebe des Herrn beschwuren, das geraubte „Eigenthum der Kirche mit Gewalt wieder einzunehmen; durch „wiederholte demüthige Bitten meiner Gesandten an König Theodo„rich, erhielt ich nichts als stolze übermüthige Antworten. Ferner „bewegen mich Thränen und Seufzer so vieler und edler Franken, „welche vor stetem Unglück und Verfolgung zu uns flohen, in der „Hoffnung, Gottes Wille habe vielleicht unsern Arm zu ihrer Ret„tung ausersehen. Dann aber ist es auch rathsam, dem Angriff des „stolzen Königs und der Verwüstung unseres Landes zuvorzukommen „und das Unglück auf des Bedrückers eigenes Haupt zurück zu wäl„zen. Laßt uns daher in Feindes Land des Herrn Urtheil erwarten,

Digitized by Google

„aus Liebe für ihn und seine Heiligen dulden wir diesen Kampf.“ Da ward die ganze Menge von freudigem Muthe entzündet und erklärte, nach alter Sitte, durch Zuruf und Waffengetöse, ihren Beifall; dann riefen sie einstimmig die Hülfe des Höchsten an und drangen durch den carbonarischen Wald verheerend in Neustrien ein bis nahe der Stadt der Veramanduer (St. Quentin) vor das Dorf Testri.

Ihnen standen König Theodorich und Berchārius bereits schlachtfertig gegenüber. Pipin schickte nochmals Gesandten an den König um diesem vorerst Vorschläge der Güte zu machen. Berchārius aber ließ sich auf nichts ein; weshalb Pipin auch nicht ferner zögerte über den Fluß zu setzen und den Angriff zu beginnen. Er erfocht einen vollkommenen Sieg in dieser denkwürdigen Schlacht, welche im Jahre 687 vorfiel.

Mit vieler Mühe nur wußte der König sich vom Schlachtfelde zu retten, Berchārius wurde aber auf der Flucht noch ertappt und erschlagen. Pipin, dem das Kriegsglück jetzt so freundlich lächelte, verfolgte seinen Sieg, marschirte in Eilmärschen, die fliehenden Feinde in Verwirrung vor sich hertreibend, immer vorwärts, bemächtigte sich der Hauptstadt Paris sammt aller darin enthaltenen königlichen Schätze und der Person des Königs selbst. Er ließ Theodorich den königlichen Titel und alles mit der Würde eines Königs verbundene äußerliche Gepränge, nahm ihm aber völlig alle landesherrliche Gewalt und gestattete ihm, seine Villa zu bewohnen, und seinen nöthigen Unterhalt aus den Reichsmitteln zu beziehen. Dagegen mußte der König, in soweit von ihm abhing, den Pipin zum Major Domus aller drei Reiche erklären. Hierauf ging Pipin nach Austrasien zurück und schlug seine bleibende Residenz in Köln auf. Er war von dieser Zeit an Alles in Allem im fränkischen Reiche und, wie Pagius in Crit. ad An. 687 richtig bemerkt: „Dux et Princeps Francorum.“

Es entstand demnach jetzt eine zweifache Gewalt: die des Königs und die des Herzogs — jene nur dem Scheine nach — also passiv, diese aber wesentlich also — aktiv. Die Dienstjahre der Majorum Domus wurden von nun an, eben so wie die Regierungsjahre der Könige, gezählt und bezeichnet; was demnach schon auf eine wirkliche Herrschergewalt hindeutete. Die Titeln: Dux und Princeps Francorum, welche sich schon von den Römern und den ersten Franken herleiteten, verloren jetzt gänzlich ihre ursprüngliche Bedeutung, und nahmen unter Pipin eine neue, der neuen Verfassung angemessenere an.

Digitized by Google

Das weitere Betragen dieses Universal-Major-Domus Pipin war überaus klug und den Regeln der feinsten Politik angemessen.

Um den Despotismus der früheren Könige oder ihrer Hausmeier ganz vergessen zu machen, führte er den sogenannten Campum martium wieder ein. Dies war eine Versammlung der ganzen Nation, welche am 1. März eines jeden Jahres Statt hatte und worin über die Angelegenheiten des Reiches berathschlagt wurde.

Die Verordnungen und Privilegien wurden in des Königs Namen gegeben, aber Pipin verordnete nur, was ihm gefiel. Die Gesandtschaften fremder Fürsten und Völker wurden vom Könige empfangen, aber der König antwortete nach des Hausmeiers Lehre oder Befehl. Er durfte nur einmal jährlich seine Wohnung verlassen wenn er, nach Sitte der Vorzeit, mit Stieren auf das Märzfeld fuhr; dort saß er, bekrönt, mit fliegendem Haupthaar und langem Bart auf dem goldenen Stuhl seiner Väter in der Mitte aller Großen, umgeben von dem ganzen fränkischen Heere, und empfing das seit alten Zeiten übliche Geschenk. Der Hausmeier aber stand vor ihm, bestätigte die Beschlüsse der Versammlung und ertheilte für das nächste Jahr seine Befehle. Dann fuhr der König zurück, und lebte von wenig Dienern und vielen Wachen umgeben, bei reichlicher Speise und Trank auf seinem geringen Gute, welches ihm der Hausmeier gelassen hatte, bis er im nächsten Jahre zu einem ähnlichen Schauspiel wieder abgeholt wurde. Seit der Zeit konnten die Merowinger höchstens noch als Maschinen einer Gegenparthei, eine nur augenblickliche Wichtigkeit erhalten. Theodorich blieb mehrentheils in Neustrien unter Norberts Aufsicht, den ihm Pipin beigegeben hatte; denn dieser kannte des Königs Schwäche und hielt es nicht für nöthig, ihn mit nach Austrasien zu führen, wo man schon seit Dagoberts II. Tode keines Königs mehr bedurfte.

Montesquieu bemerkt, Pipins Familie sei seit dem Siege bei Testri die regierende geblieben, und jene der Merowinger habe zu regieren ganz aufgehört.

Gewiß ist, daß Pipin seine ganze Sorgfalt auf Sicherung des Friedens, oder, was jetzt eins damit war, auf Befestigung der schwererrungenen Herrschaft bei sich und seinem Hause verwendete. Das Hauptmittel dazu war die beendigte Verwandlung des königl. Gefolges in sein Gefolge. Diese Maßregel war schon seit mehren Jahren eingeleitet. So stand Pipin an der Spitze eines Gefolges, wie es noch nie ein Privatmann, selten ein König in Franken besaß, und nur das Natürliche geschah, wenn er seitdem alle Handlungen höchster Macht ohne Widerspruch ausübte. Er führte das Heer; denn das fränkische Heer bestand aus seinem

Digitized by Google

Gefolge; er ordnete die Regierungsgeschäfte, die Gerichte und besetzte die Bischofsstellen; denn alle Beamten waren seine Leute; er belohnte und strafte nach Gefallen, und zwar königlich; denn zu seinen Erbgütern in Austrasien waren alle aus den Unruhen geretteten Besitzungen der Merowinger gekommen, und die Zölle und Steuern wurden für ihn gehoben. Er bestimmte über die auswärtigen Angelegenheiten; denn der König mußte nach seinem Befehle sprechen und die Gesandten fremder Völker konnten über den wahren Herrscher nicht lange in Zweifel bleiben. Selbst sein Titel veränderte sich im Munde des Volks; begnügte er selbst (früher Herzog) sich auch, nach der Schlacht von Testri, mit dem Namen des Hausmeiers, dem höchsten, welchen in Franken ein Unterthan, ohne Verbrechen, führen konnte, so nannten ihn doch seine Leute deutlicher und richtiger Herzog und Fürst (eben so viel als König) der Franken. Den Stolz der Neustrier nicht zu beleidigen, gab er ihnen, nach Berchars Tode, einen neuen Hausmeier, welcher zugleich Wächter des Königs war, und auch Pipins Leute in Neustrien befehligte. Natürlich blieb er aber immer Vasall und die Besetzung der Stelle durch Norbert, nach dessen Tode durch Pipins Sohn, Grimoald, welcher mit der Tapferkeit und Klugheit des Vaters, eine eben so große Liebenswürdigkeit vereinigte, entfernte jede, von dem unruhigen Geiste der Neustrier zu besorgende Gefahr. Außer dem Schutz und den vielen Wohlthaten, wodurch Pipin sich die geistlichen und weltlichen Leute jenes Landes verpflichtet hatte, war es für Erhaltung des Gehorsams wohl nicht unwichtig, daß er seinen ältesten Sohn Drogo, Herzog von Campanien, mit der klugen Ansfledis verheirathete, welche als Waratto's Wittwe und Gislemars Mutter bei den neustrischen Großen vieles vermochte. Der Hauptsitz seiner Macht blieb jedoch immer in Austrasien, wo seine meisten Erbgüter lagen und sein und seines Hauses Ansehen und Liebe am längsten und festesten begründet war.

So hatte die Auflösung des königlichen und die Vergrößerung seines eigenen Gefolges Pipins Ansehen zu dem höchsten in den drei Reichen gemacht. Die zweite Aufgabe seiner Regierung war, dieses Gefolge im bisherigen Gehorsam zu erhalten; und dazu bot ihm seine Lage hinreichende Hülfsmittel dar. Bedürfniß seines Schutzes oder Verehrung seiner Gerechtigkeit und Milde, hatten Alle um ihn versammelt, dieselben Beweggründe dauerten ja fort, und erhielten für viele noch größere Stärke durch die glänzenden Hoffnungen auf Ehre, Macht und Reichthum, welche seit der Schlacht von Testri allen treuen Anhängern des Herzogs aufgegangen waren. Nur seine Leute gelangten zum Genuß der reichen, großen

Digitized by Google

Lehen; nur an sie wurden die hundert Bischofshüte und die drei hundert Grafen- und Herzogstellen im fränkischen Reiche vergeben; nur sie hatten Gelegenheit, kriegerischen Ruhm und Beute zu erwerben. Und ehrenvoller als die Gnade merowingischer Schattenkönige, waren Vertrauen und Achtung eines großen Feldherrn und Gebieters, dessen einnehmendes Betragen seiner Geistesüberlegenheit gleich kam. Außerdem mußte einem Volke, welches nicht weniger in blinder Verehrung religiöser Formen als in kriegerischen Unternehmungen Befriedigung fand, ein Mann gefallen, der diese Leidenschaften befriedigte und sich zugleich durch Frömmigkeit und Achtung der Kirche auszeichnete. Nicht allein machte er und seine Gemahlin Plectrudis reiche Stiftungen und Geschenke an Klöster und Geistliche — in jener Zeit das sicherste Mittel, die Zuneigung der Kirche und den Ruf der Heiligkeit zu gewinnen — sondern er unterstützte auch Willibrod und andere Apostel des Christenthums unter den wilden Friesen und Deutschen; nahm heilige, allgemein verehrte Mönche gern an seinen Hof auf und hörte ihren Rath, und gab nicht selten ein Beispiel christlicher Demuth: jedes Jahr, zu Anfang der 40tägigen Fasten, legte der Held das Herrschergewand ab, verließ seinen Pallast und ging mit nakten Füßen die Kirchen und geweihten Orte besuchen.

Diese Demuth vor Gott und die Achtung, welche er den Geistlichen bezeugte, waren jedoch weit entfernt von nachgiebiger Schwäche gegen die Anmaßungen der letztern; er zeigte ihnen, ebenso wie seinen übrigen Unterthanen, daß es ihm Ernst sei, die Herrschaft zu besitzen und in jedem Falle das Rechte zu erhalten. Gerade darum ward der Umsturz der alten Aristokratie so wohlthätig und Pipins Herrschaft so unerschütterlich, weil er keine wichtigere Angelegenheit kannte, als Wiederherstellung der Achtung gegen das Gesetz. Gerechtigkeit nicht weniger, als Tapferkeit, hatten ihm, so wie seinem großen Ahnherrn, die Liebe der Austrasier erworben; Schaaren der Neustrier waren ausgewandert, um sie an seinem Hofe zu suchen, und nach dreißigjähriger Unsicherheit des Lebens und Vermögens, verlangten endlich Alle nach festem Besitz. Damit stimmte auch das Interesse des Hausmeiers auf's Genaueste zusammen; jede Neuerung war bedenklich, da sie den Geist der Unruhen unterhielt und zu neuer Gefahr führte; er mußte wünschen, daß sich Alle ruhig in die endlich begründete Ordnung fügen und dann in ihr, durch das Glück des Friedens, für die Gerechtigkeit und Mäßigung empfänglich werden mögten, welche die unerschütterlichen Stützen des Glückes der Völker sind.

In diesem Geiste unternahm er sogleich, nach der Schlacht von Testri, die unzähligen empörenden Mißbräuche abzuschaffen, welche

Digitized by Google

die Verwaltung des Rechts in Neustrien hemmten. Die große Macht der kriegerischen Leute und ihre unaufhörlichen Fehden hatten hier, wie so häufig im Mittelalter, zu den verderblichsten Folgen für den zahlreichern aber schwächern Theil der Nation geführt. Pipins Befehl endigte die Fehden, Große und Geringe mußten ihr Recht vor den Grafen und Herzogen verfolgen, denen die strengste Ausübung der Gesetze empfohlen ward; wer über Partheilichkeit des Richters zu klagen hatte, konnte sich an das Hofgericht wenden, welches, in Austrasien wie in Neustrien, aus den höchsten Hofbeamten und andern gerade anwesenden Leuten zusammengesetzt, unter des Hausmeiers Vorsitz, nach dem Vortrage des Hofrichters, jeden Prozeß der größeren Leute, und Appellationen der kleineren, entschied. Vor diesem Gerichte, über dessen Unpartheilichkeit der Hausmeier mit strengem Auge wachte, konnte auch der niedrigste Mann sein Recht gegen den Mächtigsten, ohne Furcht verfolgen, und Pipins Familie leuchtete auch hier mit edler Uneigennützigkeit vor.

So heilten in beiden Reichen die tiefen Wunden, welche 30jährige Kriege geschlagen hatten und wie in Austrasien Pipin von Allen geehrt ward, so gaben dankbare Neustrier ihrem Hausmeier, seinem Sohne, den ehrenvollen Namen Grimoalds des Sanften, Bescheidenen und Gerechten.

Pipin versammelte, wie wir schon gehört haben, jährlich am 1. März alle seine Leute, empfing vor den Augen und im Namen des Königs ihre Geschenke, erließ Befehle für den Frieden und die Vertheidigung der Kirche Gottes, der Wittwen und Waisen, verbot den Mädchenraub, Brandstiftungen und dergleichen schwere Verbrechen, und bestimmte den Tag, an welchem das ganze Heer zum Aufbruch gegen den Feind erscheinen sollte. Diese berathenden Versammlungen der Leute des pipinischen Hauses, sind späterhin der Grund des deutschen Bundestages geworden. Vielleicht wären aber selbst die weisesten Mittel, selbst die absichtliche Verbreitung des neu aufkommenden Begriffs von einem Staate oder Gemeinwesen der Franken, welches mehr sei, als das Hofwesen des fränkischen Königs, zu schwach gewesen, ein durch innere Kriege verwildertes Volk (besonders die Neustrier) in den Schranken der Gesetze zu halten, hätte nicht Pipin in auswärtigen Kriegen das Mittel gefunden, den unruhigen Adel zu beschäftigen, indem er zugleich durch neue Triumpfe seinen eigenen Ruhm erhöhte, dem Stolz der Nation schmeichelte, und den alten Umfang des Frankenreichs wieder herstellte. Die in Deutschland und Gallien den Franken verbündeten oder unterworfenen Völker hatten die innern Unruhen benutzt, sich von der lästigen Verbindung loszureißen, und der gänzliche Sturz des

Digitized by Google

königlichen Ansehens seit der Schlacht von Testri gab denen, welche bis dahin noch den Schein der Treue bewahrt hatten, einen erwünschten Vorwand, den Gehorsam aufzukündigen. Es erfolgten daher eine Reihe von Kriegen gegen die Schwaben, Baiern, Sachsen, Friesen, Brittonen, Aquitanier und Wasconen, von denen jedoch die gleichzeitigen Schriftsteller nur sehr weniges erzählen; spätere behaupten, Pipin habe alle Feinde besiegt und seiner Herrschaft unterworfen. Gewiß ist wenigstens, daß diese Kriege des Hausmeiers Heer durch Beute bereicherte und seine Herrschaft und Frankens Ruhe gegen innere und äußere Feinde sicherten.

Die Krönung seines Enkels Pipin brachte keine wesentliche Aenderung in der bisherigen Ordnung der Dinge hervor, wenn nicht eine eitle Ceremonie mehr, und ein Schattenbild weniger als eine solche betrachtet werden können.

Dem Enkel Pipins wurden die königlichen Insignien übergeben, wobei die Verfassung sich aber völlig gleich blieb. Dies war aber der Stoff zur Revolution — ja, die Revolution selbst; denn was unter Pipin III. vorgefallen, war eigentlich nur die Folge davon.

Unter unsere austrasischen Könige zählen wir sonach auch Theodorich III. nämlich den dritten Sohn Clodovichs II. Königs in Neustrien. Er war erst geschoren und in ein Mönchskloster gesteckt, und nachher auf den neustrischen Thron erhoben worden. Was nun dessen Regierung betrifft, so ist abermals nicht viel von ihm zu sagen; man lese Pagius und Henschen darüber.

Theodorich hörte auf zu regieren im Jahre 691 und hatte mithin nur 3 Jahre das todte Bildniß eines austrasischen Königs herumgetragen. Seine Gemahlin Clothilde gebar ihm zwei Söhne, Clodovich und Childebert.

Clodovich III. noch im zarten kindlichen Alter, wird von Pipin zum Nachfolger Theodorichs ausgerufen, stirbt aber schon im Jahre 695.

Childebert III. nimmt den durch den Tod seines Bruders erledigten Thron ein, stirb aber ebenfalls schon im Jahre 711.

Dieser Childebert war ein Knabe von 12 Jahren. Man will seltene Naturgaben und große Anlagen bei ihm entdeckt haben, die aber Pipin schon in ihrem Keime zu ersticken gewußt habe. Der herrschsüchtige Major Domus gestattete ihm (wie Bussieres erzählt) nur fromme Stiftungen zu machen und sich als ein sanfmüthiger und wohlthätiger König zu betragen, hielt ihn aber von eigentlichen Regierungsgeschäften fern.

Die erste Gemahlin Pipins war Plectrudis, eine Dame von edler Abkunft, lebhaft, feurig und herrschsüchtig. Sie gebar ihm zwei

Digitized by Google

Söhne: den Drogo, Herzog von Campanien und Grimoald, Major Domus unter Childebert III. Die zweite Gemahlin Pipins war Alpais, welche ihm Carl, mit dem Beinamen Martel, der in der Folge eine so große Rolle in der fränkischen Geschichte spielte, und sodann den Childebrand, von welchem einige Gelehrten den Capetingischen Stamm abzuleiten sich bemühen, gebar.

Alle älteren Geschichtschreiber vor dem 11. Jahrhundert, erwähnen der Alpais als einer eheligen Gemahlin des Pipin; die neueren dagegen, besonders die Kirchenscribenten und unter diesen namentlich Gelenius, nennen sie eine Concubine oder Kebsweib des Pipin, während sie der Stifterin Plectrudis alles mögliche Lob spenden. Valesius Hist. Eccl. Paris, sucht zwar die Ehre dieser Alpais wieder zu retten, aber nicht mit Unterstellung der historischen Zuverlässigkeit. Sie legen zum Grunde: Pipin habe sich von Plectrudis geschieden und Alpais, den kirchlichen Gesetzen zuwider, nach der damaligen fränkischen Sitte, geheirathet. Aber diese Angabe ist grundfalsch; Pipin hat niemals die Plectrudis repudiirt, sie vielmehr auch nach seiner Verbindung mit der Alpais, als seine fortwährende Gemahlin in Ehre gehalten. Woraus demnach zu folgern, daß die fränkischen Könige sich erlaubten, mehre Gemahlinnen zu gleicher Zeit zu halten, und zwar aus königlicher Autorität, womit auch Pagius Critica ad an. 688 sich einverstanden erklärt.

Pipin hatte Köln zum Sitze seines Hofstaates erwählt, woraus sich schon von selbst ergibt, daß Köln in diesem Zeitpunkte nicht nur sehr blühend gewesen, sondern daß den Kölnern und Ripuariern auch großer Antheil an Pipins glänzenden Thaten zuzuschreiben sei. Seine Kriege mit den, von Ripuarien nicht so sehr entfernten Friesen, geben Raum zu vermuthen, daß die von dem damaligen Friesenkönig oder Herzog Ratbotus erbeuteten reichen Schätze, nach der zweiten Niederlage der Friesen, größtentheils nach Köln gebracht worden und das Vermögen der Stadt bedeutend vermehrt haben. So soll die Friesenstraße in Köln ihre Benennung aus jenen Zeiten schon herleiten, was aber immer nur Muthmaßung bleibt.

Im Jahre nach der Schlacht von Testri unternahm Pipin einen Feldzug gegen den tapfern Friesenfürst, besiegte dessen Heer und erzwang von ihm Geißel und, nebst vielen Schätzen, das Versprechen eines jährlichen Tributs. Nach wenig Jahren sah er sich durch räuberische Einfälle der Friesen zu einem zweiten Kriege gezwungen, drang in Friesland ein, siegte in einer großen Schlacht bei Doreſtadt und eroberte wahrscheinlich diesen, hundert Jahre später so wichtig erscheinenden Handelsplatz, und kehrte mit sehr reicher Beute zurück. Die Schwierigkeiten eines Feldzuges in dem sumpfigen, von Flüssen und

Digitized by Google

und Canälen durchschnittenen Lande, vergrößerten vielleicht seinen Eifer für die Ausbreitung des Christenthums, welches seinen Waffen einen leichtern Eingang verschaffen konnte. Wulfram, Bischof von Sens, und Willibrod, der Apostel der Friesen, erhielten zu dem Zwecke reiche Geschenke und letzterer, als Bischof von Utrecht, mußte sich und seine Kirche zum Gehorsam gegen Pipin verpflichten.

Pipin ließ sich, wie die gleichzeitigen Geschichtschreiber von ihm rühmen, und wie wir bereits erfahren haben, die Verbreitung der christl. Religion sehr angelegen sein und that den apostolischen Männern seiner Zeit allen möglichen Vorschub. Es beseelte ihn ferner der Geist, Klöster zu stiften und Canonicate zu errichten, um sich den herrlichen Namen eines Fundators zu erwerben, wovon wir in der Folge noch besonders handeln werden.

Unter die vielen Vorzüge und Begünstigungen, welche er Köln gewährte, gehört insbesondere auch die Verleihung einer Münzstätte. Abdrücke mancher unter Pipin hier geprägter Münzen enthalten Le Blanc und Eckardt, sowie auch Harzheim hist. rei numariae, Colon. pag. 10.

Im Jahre 711 wird Dagobert III. als König ausgerufen. Der schlaue, mit scharfem Blicke die fränkische Monarchie durchschauende Pipin, sah wohl ein, daß nach dem Tode Childeberts III. der Zeitpunkt noch nicht gekommen war, Krone und Scepter an sein Haus zu bringen; wie er denn von der Vorsehung nur dazu bestimmt gewesen zu sein scheint, der eigentliche Vorläufer seines Enkels zu werden, welchem letztern das Reich erst wirklich vorbehalten war. Pipin stellte Dagobert III., einen Sohn Childeberts III., ebenfalls noch ein zartes Kind, der Nation als König vor, und fuhr fort, unter diesem Schattenbilde, die bisher immer folgsamen Franken, zu unterjochen, blieb in Austrasien und regierte das ganze Reich von Köln aus.

Im Jahr 714, nach einer thatenreichen Regierung von 28 J., erkrankte Pipin zu Jopil*) und starb bald darauf. Marcellinus erzählt bei dieser Gelegenheit, Plectrudis habe die beiden h. Bischöfe Norbert und Agilolph von Köln aus nach Jopilien abgesandt, den sterbenden Pipin zu ermahnen, er möge seine beiden ehelichen Söhne Drogo und Grimoald, als rechtmäßige Erben zu seiner Nachfolge bestimmen, und den mit der Alpais gezeugten Bastard Carl Martel förmlich verwerfen, wenn ihm anders sein Seelenheil am

*) Einem seiner Landgüter an der Maas. Er führte den Beinamen Heristall, von dem jetzt noch bekannten Herstall, eine Stunde von Lüttich.

Digitized by Google

Herzen läge und er sein Andenken rein und unbefleckt erhalten wollte; die Demonstrationen der beiden heiligen Bischöfe hätten aber keinen Eingang bei ihm gefunden, und wären beide nach fruchtlosem Bemühen, wieder traurig nach Köln zu Plectrudis zurück gekehrt. Baronius, ein tiefdenkender Gelehrter, aber ein nicht eben so fester Kritiker, ließ sich von Marcellinus verleiten, diese Erzählung in seine Annal. ad Annum 714 einzuschalten. Gelenius und Mörkens bedienen sich derselben zur Ausfüllung einer beträchtlichen Lücke in der Geschichte unseres kölnischen Erzbischofs Agilolph, von dem ohnehin nur weniges bekannt ist. Pagius hingegen und die bewährtesten neueren Autoren liefern den Beweis, daß die Erzählung durchaus ungegründet sei.

Drogo, Pipins ältester Sohn, starb im Jahre 708. Grimoald, der neustrische Hausmeier und, nach Drogo's Tode, auch Herzog von Campanien, vermählte sich mit Tudinoa, Ratbots Tochter, wurde aber bald darauf von seinem Vater aus Neustrien berufen und in Lüttich, in der St. Lambertskirche, während er dort sein Gebet verrichtete von einem Friesen, Namens Rantgar, erstochen. Pipin befahl, die erledigte Stelle des neustrischen Hausmeieramts durch den unmündigen Theodobald, Grimoalds Sohn, zu besetzen, und den Mörder zu strafen; er starb indessen bald darauf.

Die Sendung der beiden h. Bischöfe von Köln, wegen der Nachfolge seiner Söhne, scheint demnach hierdurch sich schon völlig zu widerlegen; Thatsache aber ist, daß Pipin, Karl Martels Talente schätzte und eine besondere Vorliebe für ihn hatte.

Pipins Feldzüge gegen die Sachsen mogten ihm weit weniger eintragen, als jene gegen die Friesen; denn kriegerische freie Stämme mit wenigem leicht beweglichem Eigenthum, in einem Lande, welches für seine Bewohner streitet, können viele Niederlagen erleiden, ohne besiegt zu werden.

Die Brittonen, und selbst die neustrischen Gaue an ihrer Grenze, waren immer nur in zweifelhafter Abhängigkeit gewesen. Aquitanien und Wasconien kehrten erst in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. in die alte Verbindung zurück. Von Pipins baierischen Kriegen ist ebenfalls nichts Genaues bekannt. Alemannien war unabhängig, so lange Herzog Godfred lebte; dessen Tod, im Jahre 709, war aber das Zeichen zum Kriege. Pipin führte damals in eigener Person sein Heer gegen den neuen Herzog Wilhar; aber wahrscheinlich bewirkten weder diese Züge noch die Heere, welche er 711 unter Waleric und 712 unter dem Bischof Anepos ausschickte, etwas mehr als völlige Verheerung und scheinbare Unterwerfung des Landes.

Digitized by Google

Die letzte Handlung des sterbenden Pipin, die Ernennung eines Knaben zum Nachfolger seines Sohnes, hatte unzweifelhaft bewiesen, wie alles in Frankreich sich seit Dagoberts Zeiten verändert hatte. Das vormalige Hausmeieramt erschien jetzt als eine erbliche Würde in der ersten Familie des Landes, unabhängig von der königlichen Ernennung und der Wahl der Nation. Wie der Sohn dem Vater in dem übrigen Eigenthum folgte, so erbte er auch dessen Gefolge und die Leute hatten weiter nichts zu thun, als den neuen Herrn anzuerkennen. Aber obgleich dieses auf beiderseitigem Vortheile beruhende und durch Pipins langjährige Regierung befestigte Verhältniß das Land bei seinem Tode vor neuer Verwirrung auch zu sichern schien, so entwickelte sich doch bald genug eine neue furchtbare Gährung, und das Reich wurde von allen Seiten in Flammen gesetzt. Pipin starb nämlich, ehe Theodobalds Ansehen noch gegründet und eine feste Einrichtung für die Zeit seiner Minderjährigkeit getroffen war; und da selbst bei rechtmäßigen Fürstenhäusern das ganze Mittelalter hindurch jede Minderjährigkeit das Zeichen und die Ursache einbrechender Verwirrung und Zerrüttung des Landes wurde, weil ein oberstes und entscheidendes Ansehen fehlte, welches den Uebermuth der Großen im Zaume hielt; so ließ sich erwarten, daß ähnliche Wirkungen jetzt um so weniger ausbleiben würden, da die Söhne des verstorbenen Ebroins, Warattos und Berchars in Neustrien herangewachsen und Pipins Geschlecht, welches mit Grimoald seiner festesten Stütze beraubt war, in sich selbst durch heftige Leidenschaft entzweit war. Plectrudis, Pipins Wittwe, welche von dem Volke geliebt wurde und in Köln residirte, verwandelte die hier, vermuthlich noch aus den Ueberresten des römischen Capitols bestehende Hofburg, in eine Kirche; wenn man nicht geneigter sein will, das der Römermauer näher liegende und noch zum Pallast genannte Gebäude (Nro. 28), als Plectrudis eigentliche Wohnung gelten zu lassen, dessen nächste Umgebungen, zufolge einer alten Sage, die fürstlichen Stallungen gewesen sein sollen. Hier gründete sie ein Nonnenstift für adliche Jungfrauen, denen ursprünglich vier dienstthuende Priester (homines barbati genannt) beigeordnet waren, die auch, als ihre Zahl späterhin vermehrt war, im Genusse besonderer Vorrechte verblieben, worauf wir bei der Geschichte der Kirche zu St. Marien im Capitol, noch zurückkommen werden.

Plectrudis sah ihre beiden Söhne, Drogo und Grimoald, in der Blüthe des Alters dahin sterben; ihr blieben nur noch unmündige Kinder. Dies sowohl, wie vielleicht auch der Befehl des sterbenden Pipins, schien Carl, den Sohn der Alpais, geringeren Standes, zu größeren Hoffnungen zu berechtigen, als Plectrudis

Digitized by Google

Stolz und Eigenliebe ertrugen. Sie hatte Theodobald, den Sohn Grimoalds, damals noch ein Kind, bei sich in Köln; ließ deshalb den kühnen Jüngling, Carl Martel, verhaften und in ein Gefängniß dieser Stadt werfen, und schickte Theodobald von seines Vaters und Großvaters Leuten beschützt, mit dem Könige Dagobert nach Neustrien um die Empörung zu dämpfen und die Rädelsführer zu strafen, während sie selbst die Regierungsgeschäfte übernahm. Durch diese Gewaltmaßregel erbittert, noch mehr aber von der Gelegenheit angelockt, die Folgen der Schlacht von Testri völlig zu vereiteln, griffen die Neustrier in einem allgemeinen Aufstande zu den Waffen. Theodobalds Heer war bis Compiegne vorgerückt, in dem cottischen Walde (Forêt de cuise) von den Neustriern plötzlich überfallen und völlig geschlagen. Die Niederlage des pipinischen Heeres war so groß, daß es Theodobald selbst nur mit Mühe gelang, sich durch die Flucht zu retten und nach Köln zu entkommen; der König selbst aber war in Feindes Hand gefallen. Die Sieger hoben sogleich alle Einrichtungen Pipins in Neustrien auf, vertrieben seine Anhänger aus allen geistlichen und weltlichen Aemtern und verfolgten sie auf das grausamste. Sie errichteten sofort eine neue Regierung im Namen des gefangenen Dagoberts und wählten den kühnen und unruhigen Raganfrid zu ihrem Hausmeier. Dieser breitete die Umwälzung noch in demselben Jahre bis an die Ufern der Maas aus, und erleichterte den Feldzug, woran König Dagobert persönlich Theil genommen haben soll, im folgenden Frühjahr durch einen Bund mit Ratbod, dem Friesen, dessen Verbindung mit Pipins Hause, nach Grimoalds so unglücklicher Ermordung, unterbrochen war. Auch die Sachsen zeigten seit Pipins Tode den alten Uebermuth. Austrasien, in seinen westlichen Theilen verheert, von Norden und Osten bedroht, ohne irgend einen allgemein geachteten Anführer, schien eine sichere Beute der Feinde. Die Neustrier fallen mit Schwerdt und Flamme in Austrasien ein und verheeren und plündern alle Ortschaften bis an die Maas. Die beiderseitigen Ufer dieses Flusses sind, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage der Schauplatz tausend blutiger Auftritte gewesen, so daß man — poetisch denkend — sagen könnte: „Wie Venus aus dem Meerschaume zum Vorschein gekommen, so habe der niederländische Gott Mars sammt seiner blutdürstigen Schwester Bellona, den Wellen der Maas sein Dasein zu verdanken."

In diesem Gewirre und unter der allgemeinen Waffenrüstung, fand Carl Martel plötzlich Gelegenheit, aus seinem Gefängnisse zu entweichen. Wie sehr dieses Ereigniß Plectrudis auch in Verlegenheit setzte und ihre Besorgniß vermehrte, so betrachteten die

Digitized by Google

hartbedrängten Austrasier dasselbe dennoch als das einzige Mittel zu ihrer Rettung, und da sie in Carls schöner, männlichen Gestalt, auch den Muth, die Tapferkeit und die Weisheit ihres verewigten großen Feldherrn Pipin wiederzufinden glaubten, wählten sie ihn, wie einst in ähnlicher Lage seinen Vater, zu ihrem Feldherrn und Fürsten.

Zu eben dieser Zeit (im Jahre 715) starb Dagobert III. nach einer Regierung von beiläufig 5 Jahren. Ein Näheres über ihn ist in Henschen's Diatriba de tribus Dagobertis zu lesen.

Dagobert III. hatte zwar einen Prinzen, den die Neustrier aber wegen seiner Unmündigkeit bei der Königswahl, diesmal gänzlich umgingen. Henschen ist dagegen der Meinung, Dagobert sei gar nicht verehelicht gewesen. Dem sei nun, wie ihm wolle, die Neustrier zogen den Sohn des im Jahre 676 erschlagenen Königs Childerich, der ein Mönch geworden war, aus seiner Zelle im Kloster Cala hervor, ließen ihm das geschorene Haupthaar wieder wachsen, veränderten seinen Klosternamen Daniel in — Chilperich, und setzten ihn auf den königlichen Thron. Bussieres macht die ironische Anmerkung: „Einen Bühnen- oder Schattenkönig, konnte eben sowohl ein Mann, ein Kind, ein Mönch oder irgend ein anderer geschorener Kopf spielen." In der Folge aber unterschied sich dennoch dieser Mönchkönig von seinen Vorfahren dadurch, daß er wirklich etwas königliches und martialisches an sich blicken ließ, und in Person mit zu Felde zog.

Im Jahre 716 erschien Carl Martel an der Spitze der Austrasier, seine neue Würde gegen drei Feinde, deren jeder einzeln ihm überlegen schien, zu behaupten.

Plectrudis Fall hing von der Niederlage der Friesen und Neustrier ab; die Vereinigung beider Heere zu verhindern, brach Carl also zuerst gegen Ratbod, den nächsten und für den Augenblick, gefährlichsten Gegner, auf, welcher schon im März desselben Jahres mit einer großen Flotte den Rhein hinauf segelte, um, der Verabredung gemäß, vor Köln mit Raganfried zusammenzutreffen. Carls Gegenmarsch zwang ihn, seine Flotte zu verlassen, und eine Schlacht anzunehmen. Den ganzen Tag fochten Friesen und Austrasier mit der größten Erbitterung; selbst beim Untergange der Sonne war der Sieg noch nicht entschieden; aber der große Verlust seines Heeres nöthigte Carl zum Rückzuge und Ratbod, sowie auch die Neustrier erschienen vor den Mauern von Köln. Carl sah sich außer Stande, das offene Feld zu behaupten, vertheilte daher, in der Erwartung einer Verstärkung, seine Leute in viele Haufen, ließ sie das ganze Land durchstreifen, das Heer der Feinde umschwärmen und durch einzelne Angriffe schwächen, wobei den Austrasiern die genauere

Digitized by Google

Kenntniß des Landes zu Hülfe kam. — Durch diese Kriegsoperationen machte Carl sich so furchtbar, daß die nach seiner Niederlage wirklich vereinigten Neustrier und Friesen gegen eine Geldsumme, welche Plectrudis bot, die Belagerung von Köln aufhoben und sich auf ihren Rückzug begaben. Plectrudis, welche vielleicht Carln, der zum Entsatz Kölns herbei eilte, nicht traute, suchte sich mit Geld abzufinden, welches die Neustrier sich um so eher gefallen ließen, als Carl, vor dem sie sich mehr fürchteten, als vor einem Weibe, vielleicht schon im Anzuge war und sie im Rücken angreifen konnte. Carl, mit seinem kleinen Haufen, verfolgte die Neustrier. Als er eines Tages mit fünfhundert der Tapfersten seines Heeres die Spitze einer Anhöhe beim Ausgange des carbonarischen Waldes erstiegen hatte, sah er plötzlich das ganze Heer der Feinde zu seinen Füßen in der großen Ebene gelagert, welche das königliche Gut Amblava, nahe bei dem Kloster Stabelo, umgab. *) Es war zur Stunde des Frühstücks, die Soldaten waren deshalb in den Zelten und unter Bäumen zerstreut. Als der Feldherr nachdenkend auf die sorglosen Feinde hinabblickte, näherte sich ihm ein kühner Kölner und bat, daß es ihm vergönnt sein möge, durch einen plötzlichen Angriff das neustrische Heer zu erschrecken. Nachdem dieser mit Mühe die Erlaubniß dazu erhalten, stürzte er im schnellsten Laufe mitten unter die gelagerten Haufen, ergriff einen Schild, zog sein Schwerdt und tödtete im Lager, wen er antraf und rief: „Carl ist da!" Große Schaaren der Feinde eilten hinter ihm her, er aber suchte ausbiegend den Schutz seines Feldherrn. Dieser aber hatte kaum die Gefahr seines treuen und wackern Soldaten bemerkt, als er mit seinen Gefährten auf die Feinde losstürzte, die unvorsichtigen Verfolger größtentheils tödtete und den Rest gefangen nahm. Das ganze feindliche Heer bereitete sich schon zur Flucht, allein Carls kleiner Haufe reichte nicht hin, diesen Vortheil zu benutzen. Diese kühne That erwarb ihm aber einen solchen Zulauf, daß er sich im J. 717 selbst zum Angriff stark genug fühlte.

Carl, der sich in der Mitte zwischen den Neustriern und Friesen befand, hatte schon vorher mit den letztern angebunden, aber den Kürzern gezogen, oder, wie Andere wollen, mit abwechselndem Glücke gefochten.

Im Jahre 717 brach er in Neustrien ein, nahm seinen Weg durch den Kohlenwald nach Cambrai: folglich durch das heutige

*) Roderique in der, seiner Discript. de Abbat. Malmund. et Stabul. beigefügten Mappula Finium utriusque abbatiae p. 93, legt die Stelle dieser villa regalis Amblavae schön vor Augen.

Digitized by Google

Hennegau, wovon ein Theil der Silva carbonaria, eine Forsetzung des großen Ardennenwaldes, bedeckte, und traf jenseits der Ardennen auf Raganfried und Chilperich, Childerichs II. vorgeblichen Sohn, welchen die Franken nach Dagoberts Tode, wie wir schon gehört, aus einem Mönche zum Könige gemacht hatten. Carl forderte vergebens seines Vaters Stellen zurück, nahm darauf das ihm angebotene Treffen bei Vincy, auch Crevecoeur (crepicordium) genannt, zwei Stunden von Cambrai, in Cambresis, an, und erfocht, nach langem Schwanken des Glücks, durch die Tapferkeit seines Heeres, über die weit überlegene Macht der Neustrier, einen blutigen Sieg. Die Folge desselben war die Unterwerfung Neustriens bis an die Thore von Paris und die Wiedervereinigung aller Leute Pipins zu einem Gefolge. Plectrudis öffnete die Thore Kölns, Carl zog im Triumpfe in die Stadt ein und erhielt die sämmtlichen Schätze seines Vaters, welche Plectrudis sich bequemen mußte, ihm herauszugeben. Carl schlug, so wie sein Vater Pipin, ebenfalls seine Residenz in Köln auf. In den Annal. Metens. ist für die Kölner besonders der Schluß der betreffenden Erzählung merkwürdig, worin es heißt: „Coloniamque urbem ingressus, paternis Thesauris a Plectrude noverca sua receptis in Solio Regni sui dignissimus heres resedit.

Seitdem kämpfte Carl nicht mehr um seine Erhaltung, sondern um Erweiterung der gewonnenen Herrschaft und Wiederherstellung des alten großen Frankenreichs. Und seiner Sache auch den Schein der Rechtmäßigkeit zu geben, stellte er dem als unächt verdächtig gemachten Chilperich, einen andern König, Clothar, entgegen, verfolgte im Jahre 718 die Sachsen, welche in die Landschaft der Chattuarier eingefallen waren, durch Westphalen bis an die Weser, und wandte sich 719 wieder nach Westen, um das dort von Neuem aufgestiegene Ungewitter zu zerstreuen. Raganfrid hatte Eudo, den Herzog des seit der Schlacht von Testri unabhängigen Aquitaniens, zum Beschützer gewählt und hoffte auf Ratbods Hülfe, aber Carl eilte ihm entgegen, schlug die Aquitanier und Neustrier in einer mörderischen Schlacht bei Soissons, eroberte Paris, drang siegend bis an die Loire, und erhielt durch Gesandte die Auslieferung des Königs und seiner Schätze. Raganfrid ward in Angers ein ehrenvolles Exil gelassen, Chilperich nach Noyon in sichere Verwahrung gebracht, mußte die Rolle des kurz zuvor verstorbenen Clothar eine Zeit lang übernehmen, starb aber selbst schon 720.

Carl hatte sich den Schattenkönig Clothar geschaffen, weil er von den Neustriern noch nicht anerkannt war, und ohne denselben seine usurpatorischen Plane nicht auszuführen vermochte; denn der

Digitized by Google

Zeitpunkt war noch nicht gekommen, wo er selbst sich zum Könige aufwerfen durfte. Er mußte daher einen König zu seinem Vorwande, seinem Werkzeuge haben, unter dessen Namen er seinem Ziele näher rückte. Große Staatsumwälzungen entwickeln sich stufenweise, sie bereiten sich allmählig vor, ihr Ausbruch aber ist plötzlich.

Er nahm hierauf Theodorich IV., Clothars III. Sohn ebenfalls aus dem Kloster von Cala und ließ ihn 17 Jahre lang den Namen eines Königs der Franken führen.

Die genaueren Details dieser Ereignisse, welche für Neustrien die Katastrophe bei Soissons herbeigeführt, sind folgende: Der neustrische König Chilperich durchschaute Carls herrschsüchtige Plane, sich gleich seinem Vater Pipin, zum Usurpator der drei Königreiche aufzuwerfen, sehr wohl, fand sich aber zu schwach, mit seinen Burgundern und Neustriern, den Austrasiern unter einem so tapfern und umsichtigen Feldherrn Widerstand zu leisten. Er hielt es daher seiner Politik angemessen, sich mit Eudo, dem Herzog von Aquitanien, welcher sich nach der Schlacht bei Testri vom Reiche losgerissen hatte, und selbstständig regierte, zu verbinden und sich dessen Hülfe und Beistand zu versichern.

Eudo, der für sich wohl nichts wünschenswertheres haben konnte, als sich vom Könige selbst anerkannt zu sehen, passirte mit seinen Truppen die Loire, den Grenzfluß Aquitaniens, welches sich von den Pireneen bis dahin erstreckte, und stieß bei Paris zu des Königs Heer. Karl zog dem vereinten feindlichen Heere entgegen, und bei Soissons kam es zum Treffen, in welchem, wie wir schon gehört, Carl einen eklatanten Sieg davon getragen, und König Chilperich sich zur Flucht genöthigt sah. Da seine Hauptstadt Paris ihm nicht mehr sicher genug schien, so floh er mit den sämmtlichen Schätzen nach Aquitanien; also der Lehnsherr zum Vasallen, der souveräne König zu seinem Reichsbeamten.

Carl verfolgte Chilperich bis Orleans, fand es aber nicht für rathsam, weiter zu ziehen.

Die austrasische Armee schlug auf diesem Kriegszuge vom Rheine ab, eben denselben Weg ein, den einst Attila und zu Anfang des Revolutionskrieges, das preußische Heer nach Frankreich eingeschlagen hatte, nämlich durch das jetzige Herzogthum Baar und die Champagne. Zu bewundern ist die Schnelligkeit und Entschlossenheit Carls, der als Angreifer seinen Gegnern noch zuvorkam, sie auf ihrem eigenen Grund und Boden aufsuchte und ihnen ein Treffen lieferte.

Raganfried, welcher Alles auf dem Spiele hatte, versuchte in Neustrien auch alles Mögliche, Carl'n Widerstand zu leisten, aber

Digitized by Google

vergebens, — er mußte sein Amt niederlegen, wogegen ihm Carl die Grafschaft Anjou überließ, welche dieser während des Feldzuges erobert hatte.

Carl, als Ueberwinder, brachte es schnell dahin, daß die Stände von Neustrien, den austrasischen König Clothar auch als König von Neustrien und Burgund, und ihn selbst als Major Domus anerkannten. Wir sehen hieraus, daß Carl also jetzt schon wirklich das war, was sein Vater Pipin gewesen. In demselben Jahr (719) starb aber noch Clothar, von welchem im Allgemeinen nur so viel bekannt ist, daß es kaum der Mühe lohnt, seiner zu erwähnen.

Clothars Tod führte einen gütlichen Vergleich herbei. Carl ließ mit Eudo den Frieden unterhandeln, und Chilperich wieder zum Könige erklären, für den Fall, daß dieser ihn in der Stelle eines Universal Major Domus bestätigte. Diesen Vorschlag nahmen sowohl Herzog Eudo (welcher damals schon von den Saracenen einen Besuch erhalten hatte) sowie auch Chilperich selbst, mit Freuden an. Carl empfing den König mit der seinem hohen Range gebührenden Auszeichnung, hielt ihn aber, sammt der königlichen Familie zu Attigny (Attiniacum) fast einem Gefangenen gleich. — Zu bemerken ist, daß Attigny ein kleines Städtchen in der Champagne sei, an dem Flusse Aysne (Arona), woselbst im 8. und 9. Jahrhundert viele Concilien gehalten worden sind. Hier starb Childerich im Jahr 720.

Sobald dieser Friede Carls Herrschaft in Austrasien und Neustrien gesichert, und selbst Aquitanien wieder in nähere Verbindung mit ihm gebracht hatte, konnte er nun in voller Muse seine Feinde bekriegen. Glücklicher Weise war der furchtbarste unter ihnen, Ratbod, in dem Augenblicke gestorben, als er, zum Schrecken der Franken, mit einem großen Heere in Austrasien einzufallen drohte; aber wiederholte Verheerungen der Sachsen machten 720 einen zweiten Zug in deren Land nothwendig; selbst die Friesen erneuerten 722 und 723 nicht ohne Glück, die alte Fehde. Als Raganfrid Carls Niederlage, die Gefangenschaft seiner Neffen, der Söhne Drogo's und Arnolds Tod vernahm, hoffte er die Wiederkehr des alten Glücks; aber Carl belagerte Angers, und nahm seinen Sohn als Pfand künftiger Treue; jedoch nach einigen Jahren entledigte ihn der Tod seines unruhigen Gegners. Der glückliche Ausgang dieses Kampfes erlaubte dem unermüdlichen Hausmeier auch auf Unterwerfung der deutschen Völker zu denken, welche sein Vater Pipin durch wiederholte Feldzüge nicht bezwungen hatte. Er brach 725 gegen Alemannien auf, drang über die Donau in Baiern ein, siegte, und kehrte mit großer Beute zurück. Bilitrudis, eine baierische Fürstin,

Digitized by Google

fiel in seine Gewalt, ihre Nichte Sonichildis ward seine Gemahlin und Grippo's Mutter. Baierns Eroberung ward jedoch erst durch den zweiten Feldzug bewirkt. Im Jahre 729 hatte er schon alle Anstalten zu einer dritten Züchtigung der Sachsen getroffen, als seine Anwesenheit in Schwaben wieder nöthig ward. Er zog im Jahr 730 gegen Lenfrid, Herzog der Alemannen und jagte allen jenen Völkern, durch dessen Niederlage und Tod einen solchen Schrekken ein, daß sie seitdem nicht wieder an die alte Freiheit zu denken wagten. Kaum aber hatte er hier den Frieden befestigt, als ihn sein Schicksal zu neuen größeren Kämpfen nach Aquitanien rief. Zweimal in einem Jahre führte der schnelle, streitfertige Held sein Heer verwüstend über die Loire, doch ohne Erfolg; nicht ein gewöhnlicher Krieg, der plötzliche Einbruch eines asiatischen Volkes sollte damals den Kampf um Aquitanien entscheiden.

Nach zwei und achtzig Jahren, nachdem durch den Uebergang des Stammes Kornisch die Fortdauer und der Sieg der Religion des Propheten in ganz Arabien entschieden war; nachdem vor der unwiderstehlichen Geisteskraft Khaleds, Saads, Abu Obeidah und Amrus in wenig Jahren Damaskus, der Thron des Khoru, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien gefallen waren; nachdem die Waffen der Araber Kairwan gegründet, den Orus und Indus überschritten, die Sandwüsten von Nubien bezwungen und alles Land unterworfen, was sich von den Syrten bis zu den Säulen des Herkules ausgedehnt. Im Jahr Christi 711 gingen Tarik und Musa, Feldherrn Al-Walids, des Fürsten der Gläubigen, vom Grafen Julian gerufen, über die Meerenge von Gades. Bei den Rebenhügeln von La Frontera stritt gegen die begeisterten Schaaren für Religion und Freiheit der Westgothen, Rodrigo an der Spitze seines Volks; aber der Verrath Oppa's, Erzbischofs von Sevilla und der Söhne der Vititza, gab seinen Feinden den Sieg. Der König und der Adel fanden den Tod; Toledo, Saragossa öffneten ihre Thore; ungestört von den wenigen Edlen, die unter Pelayos Anführung in der Höhle des Berges Ansena Muth und Hoffnung bewahrten, herrschten Al-Walids und Solimans Statthalter von Sevilla und Cordua aus, über die reichen Gefilde vom atlantischen bis zum Mittelmeere, von Gades bis zum Fuße der Pyreneen. Aber Flüsse und Berge konnten das ungestümme Feuer ihres Muthes nicht beschränken; im hundertsten Jahre nach der Flucht des Propheten ging Alohor über den Ebro und die Pyreneen, um die letzten Trümmer des westgothischen Reichs zu unterwerfen. Im Frühlinge des Jahrs 720, führte sein Nachfolger Zama ein unzähliges Heer vor das feste Narbonne, besiegte durch eine zwölfmonatliche Anstrengung

Digitized by Google

den Muth der Vertheidiger und wandte von der Einnahme der Stadt, im März 721, seine Waffen gegen die angränzenden Länder der Wasconen und Aquitanier. Die Belagerung von Tolosa sollte die Herrschaft des Koran's und des Kalifen Yezid in diesen Gegenden begründen. Die Stadt ward von allen Seiten mit Schleudern und Sturmwerkzeugen bedrängt. Da führte Eudo seine Getreuen zum Entsatz, schlug und tödtete in einer mörderischen Schlacht den arabischen Feldherrn, und eroberte selbst das mit ausgesuchten Truppen besetzte Narbonne. Erst im Frühjahr 724 ging der neue Statthalter Ambiza wieder über die Pireneen, eroberte Carcassona und sandte Geißel des durch Furcht seiner Waffen bis Remasus hin unterworfenen Landes nach Barchinona; aber Krankheit und Tod setzte seinem Unternehmen ein baldiges Ziel. Im Jahr 725 kamen die Saracenen zum erstenmal in das fränkische Reich. Eine Streifpartei drang, wahrscheinlich zu Schiffe, an der Rhone hinauf, bis tief in Burgund, errichtete unter schrecklichen Verheerungen das alte Augustodunum, dessen Bewohner noch immer, wie zu Caesars Zeiten, dem Vergobretus gehorchten, eroberte und zerstörte die Stadt, führte alle Schätze hinweg, erschien vor Sens und kehrte, mit großer Beute nach Spanien zurück. Durch bittere Erfahrung von der Furchtbarkeit seiner Nachbarn überzeugt, benutzte Eudo ihre innern Streitigkeiten zu seinem Vortheil. Er vermählte seine Tochter an Munuz, einen tapfern und berühmten Saracenen, der, durch Bedrückung seiner Verwandten in Lybien gereizt, gegen den Statthalter Abderrahman die Waffen ergreifen wollte. Aber in der Stadt Ceritania belagert, mußte er auf schnelle Flucht denken; entkam anfangs den Verfolgern, litt aber bei dem Versuch, seine Gemahlin zu retten — durch den Sturz von einem Felsen und sein eigenes Schwerdt — den Tod. Seine Hand ward abgehauen, Eudo's schöne Tochter gefangen und nach Damaskus zum Kalifen gesandt. Eudo war durch Carls zweimaligen Einfall in Aquitanien an der Hülfsleistung verhindert worden, aber Abderahman nahm den Willen für die That, und brach im folgenden Jahre mit einem Heere von 400,000 Männern, Weibern und Kindern über Pampeluna und die Gebirge der Wasconen in Aquitanien ein. Alle Städte auf seinem Wege wurden erobert, Burdegala genommen, das zu ihrer Rettung herbeieilende Heer im Norden der Garonne und Dordogne, aufs Haupt geschlagen, das ganze Land verwüstet, die Häuser vernichtet, die Kirchen verbrannt, die Frauen und Kinder in die Knechtschaft geführt. Eudo, ohne Rettung verloren, warf sich jetzt seinem bisherigen Feinde Carl in die Arme, gelobte ihm steten Gehorsam und bat ihn um Hülfe. Schon waren die Araber über

Digitized by Google

Perigueux und Saintes hinaus nach Norden gedrungen, hatten die verehrte Kirche des h. Hilarius zu Poitiers verbrannt, und drohten St. Martins wunderthätigem Grabe mit gleicher Zerstörung. Da vereinigten sich die Ueberreste des aquitanischen Heeres mit den Austrasiern, besonders großen Antheil daran nahmen die Ripuarier, worunter auch unsere Kölner, und strömten dem Feinde entgegen. Sieben Tage lang standen sie im Gefilde nördlich von Poitiers — der Feind in den Vorstädten gelagert — einander gegenüber, und wagten nur durch theilweisen Kampf die gefürchteten Waffen zu erproben. Beide bis dahin unüberwundenen Völker hatten, unabhängig von einander, durch vieljährige Siege, jedes in seinem Welttheile, den Preis der Tapferkeit errungen. Ein Tag sollte endlich entscheiden, zwischen der kalten Ausdauer des Nordens und dem ungestümmen Feuer des Südens. Als das ausgesogene Land die ungeheure Menschenmasse nicht mehr zu ertragen vermochte, an einem Samstag des Monats Oktober, vielleicht an demselben Tage, an welchem tausend Jahre nachher zum zweitenmale die Freiheit der Welt durch deutsche Schwerdter errungen ward, stellten Abderahman und Carl ihre Heere gegenseitig zur Schlacht auf. Kühn, in todesverachtender Begeisterung, im Vorgefühl unbeschreiblicher Wonne des Paradieses, stürmten die Araber; unerschütterlich, wie Mauern, wie das ewige Eis des Nordpols aneinander geschlossen, standen die Austrasier, Ripuarier und Deutschen. Das Blut von hundert Tausenden strömte ohne Entscheidung. Ueber dem unendlichen Morden senkte sich die Sonne zum Untergang; da saußte zermalmender in der ehernen Faust das austrasische Schwerdt, durchdrang die weichen Glieder, die gewaltigen Panzer und Helme, und schlug Abderahman zu Boden. Die Nacht brach ein. Drohend erhoben die Franken ihre Waffen, denn unübersehbar stand noch im Gefilde das arabische Lager. Am folgenden Morgen erblickte man die Zelte in der vorigen Ordnung und bereitete sich neuerdings zur Schlacht; da brachten Kundschafter die Nachricht: 375,000 Araber liegen erschlagen in der Ebene, das Lager ist verlassen, der Feind während der Nacht entflohen. Carl, für Verrath und Hinterhalt besorgt, ließ den Feind ruhig nach Spanien ziehen, sammelte seine erstaunten Leute, vertheilte, nach alter Sitte, Beute und Waffen, und führte die Frohen ins Vaterland zurück. Und weil er an diesem denkwürdigen Tage mit unermüdeter, starker Faust alles niedergeschlagen, was ihm von Feinden begegnet war, so ehrte das dankbare Volk seinen Helden und Retter durch den bedeutungsvollen Namen: Carl der Hammer. — Die nächste, aber vorübergehende Folge dieses großen Sieges, war Aquitaniens Wiedervereinigung mit dem fränk-

Digitized by Google

kischen Reiche, indem Eudo sich vor der Schlacht zu Carls Getreuen erklärt hatte; die zweite und wichtigste Folge aber, die feste Begründung der pipinschen Macht auf immer. Welche Thaten Clodovichs und Clothars wären nicht zehnmal durch diesen Tag überstrahlt, an welchem Neustrier und Austrasier einander als Brüder wieder erkannten. Wo konnte die Vereinigung aller Tugenden des christlichen Helden in einem schönern Lichte erscheinen, als in dem gefährlichen Kampfe gegen die Feinde Gottes und Europa's. Alle Krieger, welche unter ihm gestritten, alle Familien, deren Söhne arabische Beute heimbrachten, feierten den unüberwindlichen Feldherrn, und verkündeten mit seiner Größe ihren eigenen Ruhm.

Theodorich IV. (calensis) stellt vom Jahre 720 bis 737 den König vor.

Theodorich, ein Sohn Clothars III. war in dem Kloster Cala erzogen worden, daher sein Beinamen Calensis, im französischen Thierry de Chelles. Cala, ein königliches Burgum im pariser Gau, war schon von den Zeiten der Kinder Clodovichs her berühmt. Hier hatte die Königin Bathilde ein ansehnliches Kloster mit einer prachtvollen Kirche gestiftet. Aus diesem Kloster wurde jetzt Theodorich von Carl Martel hervorgezogen und auf den Thron gesetzt. Theodorich führte 17 Jahre hindurch den königlichen Namen, aber Carl Martel that Alles in Allem, war wirklicher Herrscher.

Nach Theodorichs Tod im Jahre 737 folgte ein fünfjähriges Interregnum. Carl Martel starb im Jahr 741. Sehr spärlich fließen indessen während jenes Zeitraums die Quellen unserer vaterländischen Geschichte. Carl beschloß seinen thatenreichen Lebenslauf im kräftigsten Mannesalter; er hatte kaum 50 Jahre erreicht. Er verschied am 22. Oktober auf dem Landhaus Quiercy (Carisiacum) an der Oyse in dem Gau von Noyon (Pagus novismensis) vormals zur Picardie gehörig. Sein Leichnam wurde nach Paris gebracht, und in dem Kloster St. Denis, welches er besonders begünstigt hatte, in der dasigen Gruft der Könige feierlichst beigesetzt. (Ein sicherer Beweis, wie hoch seine Zeitgenossen ihn achteten und zu welcher Größe und Bedeutung er sich im Leben empor geschwungen hatte.)

Seiner Auflösung nahe, hielt er sich einem Erbherrn oder Eigenthümer des gesammten fränkischen Reiches — wenigstens in Hinsicht auf dessen Verwaltung — gleich. Er gebrauchte zwar die Politik, die Großen des Reichs für sich zu stimmen und mit in sein Interesse zu ziehen; dies geschah aber aus dem Grunde, weil er vorsah, daß mit ihm selbst auch die Furcht vor seiner Macht verschwinden, und nach der Theilung des Reiches unter seine Söhne, den Großen zu

Digitized by Google

viel Spielraum gelassen wäre, gegen den einzelnen schwächern zu agiren. Diese Theilung unter seine Söhne, da sie einmal vor seinem Ende geschehen mußte, nahm er in einer Reichsversammlung vor; sie fiel dahin aus, daß Caroloman Austrasien, Schwaben und Thüringen; Pipin Neustrien, Burgund und Provence erhielt; einen gewissen Theil aber reservirte er für seinen Sohn Griso, den er mit seiner Gemahlin Sünnehild, einer vornehmen baierischen Dame, gezeugt hatte. Diese Theilung wurde aber nach seinem Tode nicht beachtet, wie wir später sehen werden.

Carl hatte seine Feinde nicht blos überwunden, sondern, so zu sagen, fast ganz zermalmt, weshalb man ihm, wie wir schon gesagt, späterhin den Namen Martellus (ein kleiner Hammer) wie auch den in dieser Bezeichnung noch stärkeren: „Tudes" (Schlegel oder Keule) gegeben. Er bleibt ein universal-historischer Mann, auf den zu seiner Zeit die Augen der gesammten Christenheit gerichtet waren. Mit der Geistlichkeit stand er nicht im beßten Vernehmen, indem er ihre Immunitäten angegriffen und ihre Güter zur Besoldung und Belohnung seiner Soldaten verwendet hatte. Andererseits aber suchte er durch milde Stiftungen und seinen, für die Ausbreitung der christlichen Religion bewiesenen Eifer, dies wieder gut zu machen. Seine Verbindung mit dem römischen Stuhle, wovon er zwar das Patronat angenommen, doch eben nicht in der Art, wie Rom gewünscht, gewirkt hatte, erwarb ihm die Lobsprüche der röm. Schriftsteller. Baronius betrachtet dieses Einverständniß mit Rom als die erste Grundlage des großen Systems, welches Pipin, Carls Sohn, mit Hülfe des Papstes späterhin einführte.

Die bisherige Erzählung der Thaten des Hausmeiers Carl wird hinreichend bewiesen haben, daß *Erwerbung* und *Befestigung einer ererbten Herrschaft durch stete innere und äußere Kriege der Inhalt seines ganzen öffentlichen Lebens gewesen ist*. Durch eigene Kraft und unerschütterlichen Willen stieg er aus dem Kerker auf den größten Thron Europa's. Gewalt ist also der Charakter seiner Regierung; eben weil er Alles durch sich selbst wurde, weil er bei jedem Schritte auf mächtige Hinderdernisse traf, mit wenig Getreuen seines Vaters den Kampf gegen einen Theil der Austrasier, die Friesen, Neustrier, Sachsen, Aquitanier, Baiern, Alemannen, Saracenen und Burgunder der Reihe nach zu bestehen hatte; weil er auch nach der Unterwerfung eines Landes nie auf etwas anders als auf sich und seine Krieger rechnen durfte, erhielt seine Regierung in hohem Grade alle Eigenschaften einer Soldatenherrschaft. Den Kern seiner Truppen bildeten die Austrasier; weil aber diese nicht zahlreich genug waren, die immer erneuerten

Digitized by Google

Kriege allein zu bestehen, so ward er genöthigt, kühne Männer aus allen Theilen Europa's durch reiche Belohnungen in seine Dienste zu ziehen. So finden sich hier zum erstenmal die im Mittelalter seit der Schwächung des Lehnwesens so häufigen Miethstruppen und Söldnerkriege. Menschen, die nicht für Vaterland und Ehre, sondern nur für Gewinn kämpfen, sind selten befriedigt ohne großen Lohn und große Ungebundenheit; beides mußte Carl gewähren. Da die unermeßliche Beute, welche in seinen Feldzügen aus Feindes und Freundes Lande gewonnen ward, nicht hinreichte, die Menge der Tapfern zu belohnen, welche ihm seine Siege erkämpften, so griff er sehr bald, entschlossen zu den Gütern und Aemtern der Kirche. Hierbei war nicht das das Außerordentliche und Unerhörte, daß er Cleriker aus den untern Graden, ganz ohne Verdienst, oder auch verdiente Männer, ohne Einwilligung des Clerus, der Kirche oder der Mönche, der Klöster ꝛc. zu Bischöfen und Aebten machte — denn alle fränkischen Könige, so auch Hausmeier, hatten sich dieses Recht herausgenommen — sondern das erregte das allgemeine Geschrei der Geistlichkeit, daß er Bischöfe und Aebte, welche ihm nicht gefielen, nebst ihrer ganzen Verwandtschaft mit List oder Gewalt absetzte und verbannte, und an ihre Stellen seine wilden Kriegsgesellen setzte; daß er diesen Laien oft Bisthümer und Klöster, ja zuweilen mehre Bisthümer zugleich verlieh, mit ihnen die Schätze der geplünderten Kirchen, und das Vermögen verjagter Geistlichen theilte, und es geschehen ließ, daß auch die liegenden Gründe der Kirche größtentheils unter ihren Händen verschleudert wurden. Die Kirchen, deren Vorsteher es mit ihm hielten, schützte er, so lange diese lebten, bei ihrem Tode aber griff er hier, wie anderwärts, zu, und Alle hatten dasselbe Schicksal. Die neuen Bischöfe und Aebte, welche ihre Stellen in sehr unheiligen Absichten angenommen hatten, benutzten sie so gut, als möglich, setzten ihre wilde Lebensart fort, führten Eroberungskriege gegen ihre Nachbarn, oder zogen mit dem Hausmeier zu Felde und vergassen über Jagd und Krieg, jede geistliche Pflicht. Mogten die Klöster und andere geistlichen Gebäude einstürzen, die Cleriker, theils selbst ihre Kriegsgenossen, die Mönche und Nonnen, das wildeste Leben führen, selbst das Heidenthum wieder Ueberhand nehmen — sie kümmerte es nicht. So mußten freilich die bessern Geistlichen den Tyrannen Carl verwünschen; denn der seit 400 Jahren mit unsäglicher Mühe gepflanzte, segenverbreitende blühende Garten der Kirche war eine Brandstätte geworden, deren letzte Spuren noch Carls des Großen väterliche Sorge nicht ganz vertilgen konnte.

Digitized by Google

Wenn wir Carl Martel nur nach den wenigen Bruchstücken, welche die Geschichte uns von seinen Thaten liefert, betrachten und beurtheilen, so zweifeln wir, ob wir in ihm den großen Feldherrn ersten Ranges, oder den feinen Staatsmann, dessen Politik weit über sein Zeitalter hinaus ragte, am meisten bewundern sollen. Ihm allein hat das carolingische Haus Krone und Scepter zu verdanken. Er hatte zwei Gemahlinnen, welche ihm fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter geboren haben. Außerdem soll er aber noch mehre außereheliche Kinder gehabt haben. Baronius und Pagius übergehen dies letztere mit Stillschweigen; Andere dagegen behaupten, daß auch diese letztern ehelich und rechtmäßig gewesen sind.

Die Klostergeistlichen von St. Denis in Paris, die er so wohl bedacht und sogar mit königlichen Krongütern beschenkt hatte, machen seinem Andenken den Lobspruch: beatae memoriae princeps; die übrige Geistlichkeit hat es ihm lange nicht vergessen können, daß er seine verruchten Hände (Sacrilegas manus) über die Kirchengüter gestreckt, worin auch wahrscheinlich der Stoff zu nachstehender Anecdote lag:

„Der h. Eucherius, Bischof zu Orleans, welcher auf Befehl Carls nach Köln ins Exil geschickt, und nachher in einem Kloster zu St. Tron gefangen gehalten wurde, soll einst eine seltsame Vision gehabt haben. Hinkmarus remens. Erzbischof und gelehrter Canonist, welcher etwa 100 Jahre nach Carl lebte, ist der Verfasser dieser Anekdote, welche wir unsern Lesern hier, so wie wir sie von ihm entlehnt haben, mittheilen: „Der h. Eucherius wurde im Klo„ster St. Tudonis, kurz vor seinem Tode, gleich dem Paulus, in „den Himmel gehoben, und sah, als er zufällig hinabblickte, tief im „untersten Höllenpfuhl Carl'n Martel von Flammen umgeben und „auf die schrecklichste Art gepeiniget. Auf seine Frage, was dies „zu bedeuten habe, erhielt er von einem Engel die Antwort: nach „dem Urtheil aller derjenigen Heiligen, deren Güter Carl Martel „geraubt und seinen Soldaten preisgegeben habe, müsse er nunmehr „diese Strafe erleiden. Eucherius, aus dieser Entzückung wieder „erwacht, ging sofort zum h. Bonifacius und zu Fuldratus, dem „Abte zu St. Denis und Erzkepler des Königs Pipin, offenbarte „diesen die sonderbare Erscheinung und bat sie inständigst, das Grab „Carl Martels sofort eröffnen und den Leichnam visitiren zu lassen: „fänden sich die Ueberbleibsel nicht mehr darin, so wäre seine Vi„sion als wahr zu betrachten. Seinem Wunsche wurde willfahrt, „das Grab geöffnet, und alsbald floh ein scheuslicher Drache daraus, „hinterließ einen schwarzen Dunst, der die ganze Gruft einhüllte."

Digitized by Google

Die Väter des im Jahre 858 zu Carisiacum gehaltenen Conciliums schrieben dem damals in Paris anwesenden Ludwig dem Deutschen einen Brief, worin sie diese Geschichte nicht nur nach allen ihren Umständen weitläuftig wieder erzählen, sondern sich auch noch auf lebende Zeugen, welche bei Eröffnung des Grabes zugegen gewesen sein sollten beriefen. Gratian und Baronius ad Annum 741 erzählen den Hergang ebenfalls nach seinem ganzen Inhalte.

Auf die Verbannung des Eucherius nach Köln wollen wir nun noch einmal zurückkommen, weil sie uns nahe angeht, und gewisse damit verknüpfte Umstände zum Theile noch nicht bekannt sein mögten.

Eucherius, ein Mann von hoher Geburt, dessen Vorfahren und Verwandte stets die ersten Stellen im Staate bekleideten; von dem Eifer eines Thomas Cantuar. und eines Engelberts beseelt, nahm sich der Geistlichkeit allzusehr gegen die Befehle und Maßregeln Carl Martels an, und wurde deshalb bei ihm verklagt. Carl hatte nicht Zeit, sich der Untersuchung dieser Klage zu unterziehen, da er eben mit jenem Feldzuge gegen die Saracenen, welche von Spanien aus dem fränkischen Reiche den Umsturz drohten, beschäftigt war. Carl, der in diesen Stücken aber den Charakter eines Tiberius besaß, schwieg; vergaß dennoch nicht, nachdem er die Saracenen besiegt und über Orleans zurückgekehrt war, den Eucherius nach Paris und von dort zu sich nach dem Schlosse Verneuil bescheiden zu lassen. Hier erst ließ er den Verbannungsbefehl gegen ihn ausfertigen und sofort vollziehen. Eucherius wurde nach Köln abgeführt, wohin ihm seine sämmtlichen Anverwandten, welche sich mehr oder weniger in der Sache betheiligt hatten, folgen mußten. Als Eucherius sich eine kurze Zeit in Köln aufgehalten hatte, erwarb er sich die Achtung und das Zutrauen des Clerus und des Volkes, und gewann allmählig einen sehr großen Anhang; die Großen der Stadt leisteten ihm bei Allem, was er wünschte und was er unternahm, Vorschub; daher Carl, der hiervon Kunde erhielt, natürlicher Weise Argwohn schöpfte, der sich bei ihm immer mehr bestärkte, so daß er endlich dem Herzog Chrodebert vom Haspengau (Hasbaniae) die Weisung ertheilte, den Eucherius von Köln zu entfernen, und um dessen Einverständniß mit den Kölnern zu verhindern, ihn in einem festen Orte in Hasbanien einzusperren. Eucherius aber gewann sich die Gunst Chrodebert's, welcher ihm gestattete, sich selbst einen beliebigen Ort zu seinem Aufenthalte zu wählen. Eucherius wählte sich das Kloster St. Tron, wo er im Jahre 737 starb.

Die politische Wichtigkeit eines Bischofs war schon damals nicht zu verkennen. Wenige Menschen, welche nicht schon durch ihre

Digitized by Google

Beschäftigung politischen Einfluß hatten, konnte es so leicht werden, ihn zu erlangen, als einem Bischof. Er, der Mann Gottes, der erste Bürger der Stadt, dessen vorzüglichste Sorge das geistige und körperliche Wohl seiner Gemeinde sein sollte, unauflöslich mit ihr verbunden: — denn eine Verbindung mit ihr war heilig, wie die Ehe, — mußte durch Galliens Unglück noch höher in der Achtung steigen. Bei der Schwäche des weltlichen Arms war er der einzige, an den sich die verlassene Stadt hielt, dessen Gebet den sinkenden Muth der Bürger belebte, dessen Fürsprache den rohen Ueberwinder besänftigte; dessen Glaube die Auserwählten auch unter ketzerischem Greuel nicht verzagen ließ, und die Fortschritte der Rechtgläubigen durch Wort und That erleichterte.

Auch der päpstliche Stuhl suchte seinen Einfluß auf Carl Martel in allen Theilen geltend zu machen, denn der damalige Papst Gregor III. sandte den Bischof Anastasius und den Priester Sergius im Jahre 740 als Legaten an ihn, um seine Hülfe gegen Luithgrand, König der Longobarden, zu erflehen. *)

Childerich III., Chilperichs Sohn, wird von Pipin und Caroloman, der Nation im Jahre 742 als König vorgestellt.

Pipin und Caroloman, Carl Martels älteste Söhne, theilten sich, nach ihres Vaters Tode, gemäß dessen Befehl, in die fränkische Monarchie. Im Innern des Landes wurden sie ohne allen Widerspruch anerkannt; aber noch nicht als unabhängige Herzoge, oder absolute Regenten; denn die Franken hatten außer ihnen noch immer ihren König. Die deutschen Herzoge jenseits des Rheins ließen sich aber von nun an nicht mehr gefallen, die Befehle der Majores Domus, die sie nur als Kronbeamte ansahen, zu befolgen. Pipin und Caroloman gaben nach, denn sie glaubten es noch nicht an der Zeit, dem merowingischen Stamme Krone und Scepter entreißen und an ihr Haus bringen zu dürfen; auch würde sich alsdann zwischen beiden Brüdern ein unvermeidlicher Zwist erhoben haben.

Selbst bei ihnen verfehlte der päpstliche Stuhl nicht, seinen gewaltigen Einfluß geltend zu machen, und seine Bitte um Beistand wider den König der Longobarden im Jahre 755 zu erneuern. Baron. in annal. tom. 9, pag. 250, führt Georgius Bischof Thomaricus Comes, als einen solchen, von Papst Stephan III. an Pipin und Caroloman gesandten Legaten an.

Eben so wurden im Jahre 768 Sergius Secundicerus und Nomenclator von Papst Stephan IV. als Legaten an

*) Baron. ann. tom. 9, pag. 147.

Digitized by Google

Pipin und Caroloman mit dem Auftrage gesandt, beide zu bitten, die in den Angelegenheiten der Kirche und in der h. Schrift erfahrensten Bischöfe des fränkischen Gesammtreiches zu einer in Köln abzuhaltenden Synode zu beordern. Den fränkischen Königen wird in der Anrede der Legaten mit dem Prädikate „Römische Patrizier" und „Allerchristlichste Könige" geschmeichelt. Es geschah dies zu einer Zeit, wo die christliche Religion abermals von Irrglauben und Ketzerei gefährdet wurde.

Anastasius drückt sich darüber in seinem Exordio Ordinationis folgendermaßen wörtlich aus: Direxit in franciae partes ad eximios viros Pipinum et Carolomannum, Reges Francorum et Patricios romanos, sergium anted. Secundicerium et Nomenclatorem illo tempore existentem, deprecans atque eorum excellentiam per suas apostolicas litteras ut aliquanto Episcopos in omnibus divinis scripturis atque S. S. Canonum institutionibus eruditos ac peritissimos dirigerent ad faciendum in hac urbe romana Concilium pro eadem ampia novi erroris ac temeritatis praesumptione, quam antefatus Constantinus apostolicae sedis pervasor... usus est perpetrare... properante anted. sergio in Francorum regiones; tunc invenit de hac luce migrasse christianissimum Pipinum regem et Coeptum gradiens iter pervenit ad ejus filios germanos fratres Reges francorum et patricios romanos, quibus apostolicas literas tribuens, benigne ab eis susceptus est, et dignam illi impendentes, humanitatem Cuncta nihilominus, pro quibus missus est, ab eorum excellentia impetravit, dirigentes ipsi christianissimi Reges Duodecim episcopos ex eisdem francorum regionibus, nimis in divinis scripturis et S. S. canonum Ceremoniis doctos ac probatissimos viros.

Childerich III., der letzte Merowinger, war ein muthmaßlicher Sohn Chilperichs II., unter dessen Aegide die beiden Brüder desto sicherer ihre wichtige Rolle zu Ende spielen und ihre Wünsche realisiren sollten. P. Daniel in seiner Histoire de france, ist der Meinung, Chilperich habe nur als König von Neustrien und Burgund, nicht aber als König von Austrasien (welches damals von dem übrigen Reiche abgeschieden gewesen) figurirt; indessen finden sich aber Urkunden in Austrasien und selbst in Ripuarien, welche nach den Regierungsjahren Childerichs datirt sind.

Carlomann als Princeps und Major Domus von Austrasien und Herzog der Agrippinenser, liefert uns wenig Stoff zu unserer vaterländischen Geschichte, in soweit es das politische Fach derselben betrifft. Daß die Ripuarier und mithin auch die Kölner seine Feldzüge gegen Baiern mitgemacht, kann nicht bezweifelt werden.

Digitized by Google

Besonders würden uns aber seine beiden Kriege gegen die Sachsen, welche sich bis nahe an die Rheinufer erstreckten, manches Interessante geliefert und zur Erweiterung unserer Geschichte einen schönen Beitrag gebildet haben, wenn sie umständlich aufbewahrt worden wären.

Scutenius in hist. Westph. muthmaßt, Pipin und Caroloman hätten nach der zweiten Niederlage der Sachsen viele ihrer Gefangenen zu dem Grabe des h. Swibert geführt und sie dort taufen lassen.

Carolomann verordnete, daß den in Ripuarien und Deutschland errichteten Kirchen und Klöstern von jedem verheiratheten Knechte jährlich zwölf Denare bezahlt werden sollten, und versprach der Geistlichkeit noch Größeres für die Folge. Zu noch festerer Begründung der deutschen Kirche sollte für Bonifacius, den Gesandten des päpstlichen Stuhles, den Stifter von Würzburg, Eichstädt und Fulda, den Stellvertreter des römischen Bischofs und Reformator in Gallien und Baiern ein neuer erzbischöflicher Stuhl zu Köln (746) errichtet werden. *) Caroloman bewies durch die Rückgabe einiger, von seinem Großvater Pipin, den Klöstern Stavelo und Malmedy überlassener, von Carl, oder ihm selbst wieder eingezogener Güter, und durch das hinzugefügte Geschenk vieler anderer Familienländereien, die Aufrichtigkeit seiner Bemühungen um die Kirche. Auch durch Carolomans Abreise erlitt die Verbesserung der Kirche keine Störung: in zweifelhaften Fällen wandte sich Pipin mit seinen Bischöfen und Großen nach Rom. Im Jahre 748 berieth er sich mit seinen Leuten zu Düren wegen der Wiederherstellung der Kirchen, des Schutzes der Armen, der Wittwen und Waisen und der Ausübung der Gerechtigkeit. Dagegen aber zerschlug sich, aus unbekannten Ursachen, der Plan, Bonifacius eine feste Anstellung in Köln zu geben. Dieser verweilte unterdessen in Mainz, wo er die Stelle des damals abgesetzten Bischofs so lange versah, bis Pipin beschloß, ihn zum Erzbischofen von Mainz und Metropoliten über Köln, Worms, Speier, Utrecht und alle in Deutschland noch zu stiftende Bisthümer zu ernennen.

Zu Anfang des Jahrs 747 begann Caroloman dem ascetischen Leben nachzuhängen, er legte Schwerdt und Fürstenmantel ab, überließ seine Länder seinem Bruder Pipin und wallfahrte mit einem großen Gefolge geistlicher und weltlicher Personen nach Rom, ließ sich von Papst Zacharias zum Mönche scheeren, erbaute auf dem Berge Soracte, oder S. Sylvestris, ein Kloster, blieb einige Zeit lang selbst

*) Harduin Conc. 3, p. 19—20.

Digitized by Google

darin und ging späterhin in das berühmte Kloster zu Casinum, den Hauptsitz des Benedictinerordens in Neapel über. Er betrug sich hier so resignirt und auferbaulich, als vormals in seiner hohen Stellung als Herzog, tapfer und großmüthig. Mabillon führt an, Caroloman sei durch den h. Bonifacius zu diesem Entschlusse gebracht worden, welcher sein Rathgeber als Herzog gewesen sein soll.

Caroloman war Vater von mehren Söhnen; den ältesten derselben, Namens Drogo, bestimmte er zu seinem Nachfolger als Herzog und Major Domus von Austrasien und empfahl ihn seinem Bruder Pipin auf das angelegendlichste. Drogo scheint auch wirklich den Namen eines Major Domus unter der Vormundschaft seines Oheims Pipin geführt zu haben, wie aus der 42. bonifacischen Epistel hervorgeht. Dieses Verhältniß währte aber nicht lange. Pipin zog auch Austrasien an sich und vereinigte es mit dem neustrisch-burgundischen Reiche; den Drogo aber und dessen unmündige Brüder ließ er sogleich scheeren und in Klöster stecken. *)

Vor seinem Ende mußte Caroloman noch eine Reise nach Neustrien unternehmen, wozu ihn der Abt des Klosters, auf Anstehen des longobardischen Königs Aistulfus, der den nahen Ausbruch eines Krieges mit Pipin befürchtete, nöthigte. Caroloman sollte daher den Vermittler abgeben, starb aber schon auf seiner Hinreise im Jahre 755 in einem Kloster zu Vienne. Sein Leichnam wurde in einem goldenen Kasten nach dem Kloster Casinum zurück gebracht. Regino Abbas prumiens. nennt ihn einen Heiligen, obgleich er selbst nicht einmal zu Casinum, wo seine Gebeine ruhen, verehrt wird. **)

Endlich war der Zeitpunkt des Ausbruchs der schon lange vorbereiteten großen Revolution gekommen. Pipin, vom Papste und den Großen des Reiches unterstützt, entsetzt Childerich seiner Würde, nimmt selbst vom Throne Besitz und setzt sich die Krone auf. Childerich, der letzte Sproß des merowingischen Stammes, wurde geschoren, noch überdies als Narr erklärt und in das Kloster Sithieu, die heutige Abtei St. Bertin in St. Omer gesteckt, ***) und selbst seine ganz schuldlose Gattin, wie Bussieres angiebt, als Nonne eingekleidet und ebenfalls in ein Kloster verwiesen. Mit gleicher Härte verfuhr man auch gegen seinen Sohn Theodorich, der den Rest seiner Tage in

*) Man lese hierüber Mabillon ann. Benedict. Tom. II., p. 123.

**) Mabillon Tom. II, p. 161.

***) Zu Tourmay entdeckte man das Grabmahl Childerichs; nebst Waffen fand man die wunderlichsten Dinge, die zu zahllosen Untersuchungen der Gelehrten Gelegenheit gegeben haben.

Digitized by Google

einer Zelle des Klosters Fontenelle, in der Normandie, zubringen mußte. So mußten die Nachkommen Clodovichs den Thron, den ihre Vorfahren mit so vieler Mühe und Gefahr sich errichtet hatten, und um den schon so viel köstlichen Blutes geflossen war, endlich einer fremden Familie räumen.

Childerich starb in der Blüthe seines Alters im Jahre 754, in eben demselben Jahre, wo Pipin zum zweitenmal gekrönt und gesalbt wurde.

Im Hochgefühl der eigenen Größe, oder eigentlich des Glückes, das seine Lieblinge im Rausche des Trunkenen, oder in der Hitze eines Fieberkranken, handeln läßt, sehen wir Pipin von Schlachten zu Schlachten, von Siegen zu Siegen schreiten. Er führte seine Truppen von den Ufern des Rheins und der Maas nach Gallien und gegen die Sachsen; Sieg begleitete überall seine Waffen und Lorbeeren wurden dem Helden gezollt. Dankbarkeit gegen den gefälligen Papst, der, nach fruchtlosen Briefen, den 26. Juli 754 persönlich zu Pipin kam, ihn und seine Söhne zu Schutzherrn oder Patriciern von Rom erklärte, sie mit heiligem Oele salbte und im Namen des Apostels Petrus die Helden zur Vertheidigung Roms aufforderte, sammelte die Truppen Pipins und verursachte zwei Feldzüge über die Alpen gegen Astulph, den König der Longobarden. Vor der Majestät des wonnetrunkenen neuen Monarchen muß Astulph sich beugen; er wird geschlagen im Monat November vorbemerkten Jahrs und macht Frieden 755; er greift von neuem Rom an und belagert es zu Anfang des Jahres 756; aber theuer muß er seine Verwegenheit bezahlen. Pipin erscheint zum zweitenmale, Astulph verliert Land und Leben, und der Papst erhält nicht nur seine ihm entrissenen Länder zurück, sondern das ganze Exarchat noch dazu.

Zu den von Pipin errungenen Siegen sollen die Rheinbewohner, besonders aber die Kölner, das Meiste beigetragen haben. An Tapferkeit übertrafen diese alle übrigen Völkerstämme der fränkischen Monarchie. Schon Julius Cäsar schätzte die Rheinbewohner ihrer Tapferkeit wegen sehr hoch und gehen wir selbst bis auf den Ursprung der Ubier zurück, so sehen wir sie stets sich als Helden hervorthun. Bei den alten Ubiern und später bis in die römische Epoche, war nichts fürchterlicher, als ein Angriff und eine Schlacht der Rheinbewohner. Die Wahrsagerinnen untersuchten gewöhnlich durch Loosen, und erklärten, ob es gut sei zu schlagen oder nicht. Die Neumonde und Vollmonde wurden für die glücklichsten Zeiten gehalten um ein Treffen zu liefern und zu siegen.

Die Truppen wurden alsdann in gleich weit entfernte Corps gestellt; die ganze Schlachtordnung an den Seiten und auf dem

Digitized by Google

Rücken mit Kaleschen und Wägen eingeschlossen, damit Keiner Hoffnung hätte, aus dem Gefechte entweichen zu können. Weiber und Mädchen stiegen auf die Wägen und baten mit fliegenden Haaren und Thränen die Soldaten, beim Ausmarsch zum Treffen, „sie nicht in die Sklaverei der Feinde kommen zu lassen.“ *) Das Treffen begann mit einem wilden, gräßlichen Geschrei, und während des Treffens hatten sie eine ganz eigene Loosung, welche sie alsdann besonders anstimmten, wenn sich der Sieg auf ihre Seite zu neigen begann. Diese Loosung fing mit einem dumpfen, dem fernen Donner ähnlichen Gesause an, wuchs nach und nach immer mehr und stieg endlich rauschend empor, als wenn Wasserwogen an Felsen brechen. **) Diese Loosung brachte Muth und Unerschrockenheit den Verzagten, stärkte den Ermatteten, richtete die Gestürzten oder Verwundeten wieder auf und zeigte ihnen in der Ferne des Sieges Krone. Die Thaten der Voreltern, die Gegenwart Gottes, des Schlachtenlenkers, die Belohnungen jenseits, die schimpflichen Fesseln der Knechtschaft, der schmachtvolle Tod derer, welche in Gefangenschaft geriethen — Alles dies wurde den Kämpfenden vorgehalten, um ihren Muth zu heben. Zur Rache entflammte der Anblick der gefallenen Brüder, Gatten oder Freunde; ihr rauchendes Blut verdoppelte die Wuth und machte stets den Angriff erneuern. Eine besondere Loosung ertönte den Erschlagenen zu Ehren und den Kämpfenden zur Rache. Aber auch das Fallen der Feinde flößte Muth ein. Nichts war ruhmvoller, als seine Hände im Blute der Feinde gebadet und gefärbt zu haben; muthiger schritt alsdann der Krieger über die Leichen der Erschlagenen und seine Hitze war nicht mehr zu bändigen. Stets wurde auch die Losung in dergleichen Momenten benutzt und verkündigte mit lautem Siegeston die Anzahl der gefallenen Feinde, das Röcheln der Sterbenden und das Rauchen des fließenden Blutes.

Kam die Armee zum Weichen und wollten die Krieger dem Feinde das Schlachtfeld überlassen, dann eilten Väter und Mütter, Weiber, Kinder und Bräute den Weichenden entgegen, baten mit fliegenden Haaren, mit wildem Geschrei und unter Thränen, sie nicht der Sklaverei preis zu geben. Durch ihre fürchterliche Verzweiflung wurden die zerstreuten und geschlagenen Kriegerhaufen wieder gesammelt, und zum neuen Angriff und nicht selten — zum Siege zurückgeführt. Konnten sie der Macht des Feindes nicht länger

*) Amm. Marcell. hist. lib. 16, Cap. 12.

**) Man vergleiche Amm. Marcell. hist wie vorhin.

Digitized by Google

widerstehen, dann zogen sie sich zurück in die Wagenburg, warfen sich zwischen Wagen und Räder und der Kampf begann hier auf's Neue. Hier vereinigten sich alsdann Weiber und Kinder mit zum Streite und es galt Leben oder Tod. Sie warfen Steine, Wurfspieße und womit man sonst dem Feinde schädlich sein oder ihm Abbruch zu thun vermochte, auf ihn los.

Pipin fühlte sein Ende nahen, sammelte im Jahr 768 die vornehmsten des Reiches, geistlichen und weltlichen Standes, um sich, und theilte, unter ihrer Beistimmung, das große Reich unter seine Söhne. Carl, der ältere, erhielt Neustrien, das nördliche Austrien und die Hälfte von Aquitanien; Carlomann, der jüngere, Burgund, Provence, Languedoc, die andere Hälfte Aquitaniens und Austriens, Elsaß nebst Alemannien. Carlomann starb schon bald darauf (771) und Carl, später der Große, ist Alleinherrscher der gesammten Monarchie.

Auf vorstehende Weise konnte Pipin mit Sicherheit das Projekt der Uebertragung der königlichen Würde auf seine Familie zur Wirklichkeit bringen. Er wählte einen Weg zum Thron, der in jeder Betrachtung der sicherste war. Kein Mittel ist vortheilhafter die Völker zu täuschen und unter dem äußerlichen Scheine der Gerechtigkeit die empörendsten Handlungen zu wagen, als die Religion. Wer die Völker von dieser Seite aus zu fassen versteht, dem ist es ein Leichtes, Königreiche aufzurichten und zu zerstören. Deshalb holte sich Pipin wegen der Thronbefestigung den Rath des Papstes Zacharias. Er machte also den Raub einer Krone zur Gewissenssache; der wichtigste Theil der Nation war schon gewonnen, die meisten waren Pipins Leudes; aber die Meinung des Volkes durfte nicht verachtet werden; und um diese zu gewinnen, stellte er dem Papste die Frage: „ob es Recht sei, daß Childerich regiere, ein Schwächling, der nichts thue, oder ob demjenigen die Krone gebühre, welcher die Gewalt in Händen habe?" Der Papst entschied für den letztern, wie im Voraus zu erwarten stand. Das unpartheiische Urtheil eines Ausländers, den Jedermann für den unbezweifelten Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Petrus hielt, mußte wirken und machte in der That einen unwiderstehlichen Eindruck. Der Papst ertheilte dem Vorhaben seine Einwilligung und seinen apostolischen Segen, und so war es um die Herrschaft des Childerich geschehen.

So erhob sich Pipin in unsern Gegenden auf den Thron. Die eigentliche Salbung geschah auf dem Reichstage zu Soissons, durch Bonifacius. Die bisherige Würde der Majores Domus hörte gänzlich auf. Die Dynastie der Merowinger, welche in Frankreich und

Digitized by Google

Deutschland die Krone getragen hatte, verschwand. Diese ganze wichtige Umgestaltung der Dinge, wurde eigentlich von Herstall aus, dem Lieblingsaufenthalte der Pipine, geleitet. Das berühmte Schloß Herstall an den Ufern der Maas, eine Stunde von Lüttich, ist noch sichtbar; dermalen ist ein Dorf daran gebaut. Die Maas hat in dieser Gegend ihren Lauf verändert, aber nicht die Spuren des Aufenthalts der Pipine verlöscht. Pipin hatte hier über die Maas eine prächtige Brücke angelegt, über welche er baarfuß nach dem geliebten Soestern wallfahrte; diese Brücke ist dermalen abgenommen und von den Steinen die Kirche des Dorfes aufgeführt worden.

Wie vieler Greuelthaten Zeuge mögen Köln und vielleicht auch Andernach, wo sich häufig der Hof unter den fränkischen Königen aus dem blutschänderischen, greuelvollen Geschlechte der Merowinger aufhielt, gewesen sein! — Doch wir werden solches Alles mit Stillschweigen übergehen, da wir keine authentischen Belege besitzen und uns nur auf Schlußfolgerungen beschränken müssen, welche immer zweifelhaft sind.

Eine alte Heirathsformel unseres Kölns, deren Ueberbleibsel sich aus der fränkischen und austrasischen Herrschaft in dieser Stadt lange erhalten hat, und die sich in den Alfterischen Handschriften, nämlich in geschriebenen kölnischen Statuten aus den Jahren 13—1400 in altdeutscher Sprache aufbewahrt befindet, mag hier zum Schluß dieses Abschnittes ihren geeigneten Platz finden.

Sie lautet in ihrem ursprünglichen Texte wie folgt:

So were yrre zween zosammen geven sall zo der Ee (Ehe) de sall dese Wort sprechen, de herna steent:

Item zome yrsten sall he vragen den Man: bis due he, dat due Beylgen, off we sy heyst (den Namen sall man nennen) zo eyme Elygen Wywe ind zo eyme Beddgenoyssen haven woult. So sall der Bruytgam sagen: Ja ich etc. So sall he de Bruyt vragen myt yrme Namen: bis due he, dat due Heynrich (off we sich der Bruytgam noempt) haven woult zo eyme Munder (Sorger) ind Beddgenoyssen etc. So sall sy sagen: Ja ich etc. So sall der Bruytgam dan den Rynck nemen ind stechen dan den Rynck der Bruyt in yren Vynger neyst dem kleynen Vynger etc. Dan sall dergene der sy zu Hoeff gaifft (zusammen giebt) dat syden Doich (seidenes Tuch) mit 12 Tornesche (damalige Groschen) in dat Doich gebonden, nemen, ind sall sagen: Ich bevelen (binde) uych zo Hoeff up Frentzer Erden myt Goulde ind Gesteinen, Silver ind Gould beyde nach Frenken Wyse ind Sassen etc., dat urre Gein (eurer Keiner) den Andern layssen en sall umb

Digitized by Google

Leyff (Liebe) noch umb Leyt, noch um geyn Dynck, dat Gott an eme geschaffen hait, odir geschaffen mach layssen werden. Dan sall dergene der sy zosammen gifft dat Doich, dat te Torneschen inne haet, Eyme geven, de yt der Bruyt behalde, de sall dan dat Gelt umb Got geven armen Luyden. Dan sall de Bruytgam der Bruyt schencken uisse eimen Kopp (aus einem Trinkgeschirre) in der Bruytgam sall yrst drynken, ind der Bruyt darna schenken.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die Hauptmomente aus der Geschichte des Handels, der Industrie, der plastischen Künste, der Musik und der Handwerke der Stadt Köln.

Zu groß, zu umfassend und all zu wichtig scheint uns diese Materie in Bezug auf unsere Vaterstadt, als daß wir sie gleich den übrigen Begebenheiten behandeln und nach den verschiedenen Zeiträumeu zersplittert und durchlaufend in unserm Werke vortragen dürften. Die Behandlung derselben führt uns zu mancherlei Betrachtungen über die bürgerlichen Verhältnisse unserer Vorfahren; stellt uns die Wechselfälle der Verhängnisse der verschiedenen Jahrhunderte vor Augen; macht uns aufmerksam auf das Steigen und Sinken der Cultur und des Wohlstandes, indem sie uns gleichzeitig über Ursache und Wirkungen belehrt. Wir erfahren daraus, welchen Einfluß sowohl der innere moralische und intellektuelle Zustand der Menschen, als die größeren Welt- und Lokalbegebenheiten und politischen Ereignisse auf das Bürgerthum im Allgemeinen, und auf den Handel und die Industrie insbesondere gehabt; und endlich, welche Richtung die Künste und Handwerke dabei genommen.

Den Handel der Stadt Köln erblicken wir schon vor dem Mittelalter auf einem sehr hohen Standpunkte; seine höchste Bedeutsamkeit sehen wir ihn zu Anfang und während der Dauer des hanseatischen Bundes erreichen. In der gegenwärtigen Abhandlung beabsichtigen wir daher, nur vorläufig die Hauptmomente der Handelsgeschichte Kölns hervor zu heben und in ein für sich bestehendes Ganze zu fassen, in soweit wir es, zur Beurtheilung der nachfolgenden Begebenheiten,

Digitized by Google

Köln F Zeitungs Ausschnitt Band 18 No 1

Die Volkszeitung 1886 1. Mai 3. Blatt
(auf der Stadtbibliothek vorfindlich)
brachte eine Uebersicht der Zünfte
Wappen, Zunfthaus, Patrone
von Merlo, entnommen einem bildlich
reich verzierten großen Wandkalender
für 1660 von Gerhard Altzenbach im
Minnebrüder Umgang zu Köln
Wegen Siegel der Zünfte
vide Ennen u. Eckertz Quellen
4. Band Tafel II – IV.

Schuster dazu gehörten auch Löhrer u
Holzschuhmacher.
Zunfthaus Sternengasse 6074 = No 12
Wappen: ein gespornter Stulpstiefel
u. ein kleiner einfacher Stiefel.
Patron: S. Crispin u. Crispinian
Zwei bärtige Männer, der vordere
ein Schusterwerkzeug haltend.

Schneider nach dem Verbundbrief
„Schrödern" genannt.
Wappen eine offene Tuchscheere
mit einem Stern in der Höhe.
Zwei aufspringende Löwen, einer
bekrönt, halten die Scheere. Sie sind
zuweilen weggelassen.
Patron: Christus am Kreuz
(nach Helmeken, der dom
S. 63 St. Martin von Tours
Zunfthaus Schildergasse 5991 = No 15

Digitized by Google

image
not
available

für nothwendig hielten; ohne jedoch die Verbindung der Geschichtsperioden nach chronologischer Ordnung zu verletzen.

Hierzu fanden wir keine geeignetere Stelle, als zwischen dem eben beendigten zweiten Abschnitte über die Franken, nach dem Erlöschen der merowingischen Dynastie, und dem nächstfolgenden vierten Abschnitte, welcher mit dem karolingischen Stamme beginnt.

Schon vor Anfang des hanseatischen Bundes (1140) erblicken wir Köln, das sich bisher in allen Angelegenheiten in seinem Ansehen zu behaupten wußte, auf einer solchen Höhe, daß es wirklich Staunen erregt.*) Ueberall zeichnete es sich aus; es war bereits vor Errichtung des Bundes an der Spitze aller Handelsstätte in den westphälischen, niederrheinischen und Maasgegenden. Vielleicht legte Köln selbst den Grund zur Hanse? Eine Frage, welche bis dahin noch ununtersucht geblieben. Vor den Kreuzzügen war sein Handel schon blühend und wurde durch diese noch immer mehr gehoben. Die vielen Reliquien, welche die Erzbischöfe nach ihren Sitzen verschafften, und besonders jene der Gesellschaft der h. Ursula und der drei Könige zogen fremde Wallfahrer aus allen Gegenden Europa's an. Aus Deutschland, England, Ungarn, Frankreich und Italien strömten Pilger nach Köln, um in der heiligen Stadt zu beten und zu opfern. Köln, das zweite Rom, war demnach ein Wallfahrtsort für die gesammte europäische Christenheit. Hierdurch wuchsen nicht nur die Einkünfte des Erzstiftes, sondern auch der innere Gewerbfleiß der Bürger wurde angeregt und der Binnenhandel sehr belebt.

Während Kölns Erzbischöfe meistens als Kanzler des Reichs fungirten, denen die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten oblag, war die Stadt Köln selbst der Sitz des blühendsten Handels und des lebhaftesten Verkehrs geworden. Volkreich wie keine, war sie mächtig, wie ein Freistaat des Alterthums, und weit und breit erkannten die übrigen rhein. Städte ihr Ansehen und ihre Vorzüge an. Dies aber hatte Köln sowohl seiner günstigen Lage, und weil es von jeher im Besitze eines ganz sichern Hafens, dann neben den gewerbreichen Niederlanden gelegen war, seiner eigenen Thätig-

---

*) Schmidt, Gesch. der Deutschen, giebt das Jahr 1140 als Anfang des hanseatischen Bundes an.

Digitized by Google

keit zu verdanken; indem es den Erwerb, den der Rhein ihm brachte, durch eigene Industrie verdoppelte. Der Rhein und die Donau waren vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhundert die beiden wichtigsten Waaren-Transportwege für den ganzen europäischen Binnenhandel.

Kölns Kaufherrn hatten sich schon, ehe man, wie gesagt, die eigentliche deutsche Hanse sich noch dachte, in den entferntesten Ländern Handelsrechte erworben. Um sich den Handel völlig zu sichern, schloß die Stadt mancherlei vortheilhafte Verträge ab, namentlich mit den Herzogen von Lothringen, Brabant, Luxemburg; mit den Grafen von Holland, und mit mehrern einzelnen in Brabant und den Niederlanden gelegenen Städten.

Daher hatten auch schon damals mehre auswärtige vornehme Klöster in Köln ihre eigenen Lagerhäuser, namentlich besaßen die Mönche des Klosters Eberbach im Rheingau, welche im Jahre 1160 ihre kostbaren Steinberger Weine auf eigenen Wagen oder Schiffen nach Köln führten, wo diese sehr begünstigt waren, ein eigenes Lagerhaus (Cellarium), und hatten sogar, wie P. Bär anführt, bis 1596 eine Rheinpforte inne. Schon im Jahre 1155 ersuchte der kölnische Senat den Erzbischof von Köln, die Leute von Cornelimünster zollfrei in der Stadt Köln zu erklären. Mathias Klasen theilt hierüber in seinem kölnischen Senat, Seite 7, eine Urkunde mit und sagt, daß die in dieser Urkunde enthaltene Judicatur ebenfalls ein Beispiel sei, daß der kölnische Senat in gewissen Fällen, die nämlich den Erzbischof angingen, zu diesen Zeiten gleichsam als ein Hofrathskollegium des Erzbischofs sei anzusehen gewesen.

Urkundlich bewilligte König Heinrich II. von England den Kölnern 1154—1189 die Freiheit, ihre Weine auf dem Markte zu London, gleich den in Frankreich gewachsenen, zu verkaufen, und nahm die Kölner und deren Sachen und Besitzungen in seinen Schutz, als wären sie seine eigenen, so auch der Kölner Haus in London, gegen Erlegung der alten Abgaben, welche nicht durch neue zu erschweren seien. Richard Löwenherz, König von England, befreit die Kölner von einer Abgabe, die sie von ihrer Gildehalle zu London zu zahlen hatten 1189—1199. Die nämliche Begünstigung verstattete 1210 Johann ohne Land, König von England, den Kölnern und ertheilte ihnen andere Freiheiten dazu. Heinrich (Erich) König von Dänemark, ertheilt den Bürgern von Köln Schutz für ihre Personen und Güter in seinem Reiche gleich seinen eigenen Leuten i. J. 1231 u. s. w.

Digitized by Google

König Heinrich III. von England gebietet seinen Beamten des Markts Hoyland, die Kölner und deren Güter in Allem zu schützen (1235).

Vergleich der Stadt Köln mit Bremen: erstere erklärt die Beilegung der bis dahin obwaltenden Streitigkeiten zwischen Beiden als entschieden, sie verzichtet auf Schadenersatz und gelobt keine andere Bürger der Stadt Bremen zu verhaften oder zu pfänden, als nur die, welche den ihrigen verschuldet seien. 1258. (Sartorius Geschichte der deutschen Hanse).

Kölns Kaufleute erhielten ferner um 1267 wesentliche Freiheiten in Dänemark, besonders aber die zum Häringsfange auf Schonen, während der dortigen Märkte.

Eduard III. hatte um das Jahr 1344 einen Abgeordneten, den Meister Joh. Piers, an den römischen Hof abgefertigt, der auf seinem Rückwege von einem gewissen Edmund von Berkling von Köln gefangen genommen wurde. Der König hatte vergeblich durch einen andern Abgeordneten zu Köln Genugthuung fordern lassen, und beschloß nun, bis zum Belauf einer gewissen Summe, die Güter des Erzbischofs von Köln, des Grafen von Loos und anderer Theilnehmer an jenem Friedensbruche, in Beschlag nehmen zu lassen.

Es geht hieraus klar hervor, in welcher Macht und Ansehen Köln damals stand, und welche unabhängige Stellung es den Herrschern Europas gegenüber einnahm.

Seitdem die Kölner so manche besondere Vorzüge in England und zu Damme, unsern Brügge, genossen, verblieben diese Orte die Hauptniederlagen für ihren Handel nach Norden; von da verbreitete sich dieser aber immer weiter. Das Gebäude in London, worin sich die kölnischen Waarenlager befanden, hieß anfänglich blos Gildhall der Kölner, in der Folge aber auch Hanse der Kölner.*)

*) Gilde, Innung, auch Genossenschaft, betrifft gewöhnlich die städtischen Gemeinden und deren alte Freiheit und Verfassung. Schiffergilde heißt Schifferverein.

Bis in das zehnte Jahrhundert wußte in Deutschland Niemand etwas von Handwerkern als freier Bürger im Staate; erst Kaiser Heinrich V. (reg. von 1106 bis 1125) erklärte sie für freie Bürger und wehrhaft.

Diese Verfügung ging zuerst blos Speier an, aber bald wußten auch andere Städte sich diesen Vortheil zu verschaffen und dies war der erste Schritt zu den spätern Zünften und Innungen, deren eigentlicher Anfang noch immer im Dunkeln liegt. Die älteste Erwähnung einer Gilde ist die der Gewandschneider oder Tuch- und Zeughändler in Magdeburg, die Erzb. Wichmann im Jahre 1155 mit besonderen Freiheiten versah.

Digitized by Google

Erörtert man die Frage, welche Städte waren um diese Zeit im Städteverein erschienen, die wirklich durch Abgeordnete auf Tagfahrten vertreten wurden? so findet sich, daß deren Zahl, nach den von 1359—70 vollständig vorhandenen Protokollen, sehr klein war. Die Abgeordneten einiger Seestädte, und zwar vor der kölnischen Conföderation, meist nur einige der östlich belegenen — wie man gemeinhin sagte — von der wendischen Seite, kommen fast allein vor. Aber diese wenigen, durch Abgeordnete repräsentirten Städte, machen nicht allein die ganze Genossenschaft aus, diese war vielmehr weit ausgedehnter. Die reichen Handelsherren Kölns waren nämlich so angesehen und berühmt, daß sie selbst in der Folge zum Sprüchworte geworden sind. Wollte man jemanden als reich bezeichnen, so hieß es: „Er ist reich, wie ein kölnischer Tuchmacher." Denn zu den Tuchmachern — da das Tuch einer der vorzüglichsten Waarenartikel der kölnischen Kaufleute war — wurden diese immer gezählt; daher das Weberamt oder Wüllenamt die reichste Innung.

Daß Köln nach Norden hin starken Handel trieb, geht besonders aus dem Gnadenbriefe hervor, welchen Erich von Dänemark (1232) den Soestern ertheilte, nach welchem diese in seinem Reiche die alten Rechte der Kölner genießen sollten. Nicht lange vorher, im Jahre 1201, war Köln zur Quartierstadt der deutschen Hanse erhoben worden, (Bertii Commentar rer. German. lib. III., S. 503) was auf Kölns Wohlstand sehr vortheilhaft wirkte.

Nach einem uralten Gebrauche wurde dem Stadtgrafen jährlich ein hölzerner Becher (deren mehre im Wallrafischen Museum zu sehen) mit Gewürzen verschiedener Art, besonders aber mit Pfeffer angefüllt, und mit einem Deckel versehen, durch einen speditirenden Kaufmann aus Köln, Namens des Nürnberger Magistrats, feierlich, nebst einem Paar Handschuhen mit Daum und zwei Fingern überreicht. Dieser Becher war ein merkantilisches Geschenk, welches dem Grafen wegen früherhin verliehener freier Waarendurchfuhr überreicht wurde. Im J. 1792 übergab solches Geschenk der Senator und Kaufmann Cassinone dem letzten Stadtgrafen und churfürstlichen Geheimerathen Frhrn. v. Mering. Diesem Gebrauche ist das ehemalige alte Pfeiffergericht in Frankfurt, welches sich von vielen Jahrhunderten herleitet, ganz analog. Fries giebt Seite 149 aus einer Wormser Chronik in Handschrift aus dem Jahre 1268 folgende Nachricht darüber:

Zur Zeit der Frankfurter Messe sind die Wormser Bürger gehalten, nach altem Recht und Gewohnheit, folgende Ge-

Digitized by Google

ſchenke zu bringen: dem Schultheiſen einen Hut im Kaufpreiſe eines frankfurter Soliden, ein Paar Handſchuhe deſſelben Preiſes und ein Pfund Pfeffer u. ſ. w. Vermittelſt Beobachtung dieſer Gerechtſamen waren die Wormſer von allen Zollabgaben befreit.

Schon frühe hatte ſich Köln das Umladerecht erworben. Kein Schiff durfte demnach vorbeifahren, es mußte denn außer dem landesherrlichen, auch noch einen ſtädtiſchen Zoll bezahlen; und nur mit kölniſchen Schiffen durften die Waaren weiter gebracht werden. Man kann ſich ſo die Geſchäftigkeit und den Betrieb auf den kölniſchen Werften leicht vorſtellen, wenn man bedenkt, daß der Rhein eine der Hauptlinien des Welthandels der damaligen Zeit war. Dieſes Recht wurde den Bürgern ſchon im Jahre 1259 verliehen; weshalb Köln eine Hauptniederlage aller aus Italien, Oberdeutſchland und Frankreich kommenden Waaren verblieb, wodurch Künſte und Wiſſenſchaften erblühten und die erfreulichſten Fortſchritte machten, wie wir in der Folge noch ſehen werden *).

Mit einem Geleitsbriefe des kölniſchen Bürgermeiſters, unter dem Schutze des Reichsdoppeladlers, reiſte man damals überall, wo Hanſerecht galt, eben ſo ſicher, als mit dem Ferman des Sultans im Osmanenreiche. Selbſt der ſtolze Venetianer fühlte ſich geehrt, wenn der köln. Kaufmann im Sammtrock, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe, die ſchwere Goldkette über der Bruſt, mit ihm über den St. Markusplatz ging. Kölniſchen Abgeordneten gab der Doge von Genua eine Ehrenwache aus ſeinen Leibtrabanten. „Ich bin kölniſcher Bürger galt in London ſo viel, als das „Civis Romanus sum" einſtens in einer Proconſularprovinz. — Kein Fürſt erſchien ſtattlicher als die kölniſchen Bürgermeiſter in den rothen, mit Pelz geſchmückten Conſulartogen, den Regierungsſtab in Händen. So empfingen ſie, umgeben von Patriciern, oft an der Spitze der bewaffneten zwei und zwanzig Zünfte, den deutſchen Kaiſer in ihrer Stadt, und gaben dieſem zu Ehren die glänzendſten Feſte.

Die Entſtehung der Jahrmeſſen Kölns ſcheint einer ſehr frühen Zeit anzugehören, was bei dem großen Handelsverkehr der Stadt nicht ſehr auffallend ſein dürfte. Einer Meſſe von bedeutendem Umfange geſchieht im vierzehnten Jahrhundert ſchon Erwähnung; denn als Kaiſer Carl IV. im Auguſt 1349, da die goldene Bulle erſchien, den kölniſchen Bürgern große Freiheiten ertheilte, befand ſich auch das Privilegium, eine Meſſe zu halten, darunter. Auf den

*) Fremde Schiffe waren bis dahin über die ſeit alter Zeit herkömmlichen Gränzen hinab- und hinaufgefahren. Von jetzt an ſollten folgende Grenzbe-

Digitized by Google

Antrag des Senats bestimmte der Kaiser in einer zu Nürnberg, am Montage nach Maria Himmelfahrt, ausgestellten Urkunde, daß der Jahrmarkt und die Messe zweimal im Jahre gehalten werden sollte, nämlich, acht Tage vor und acht Tage nach Martini, so lange der Senat glaube, daß es der Stadt Köln vortheilhaft sei. Hierauf erließ der Senat am Vorabende des Mathäustages 1377 eine Verordnung in Betreff dieser Messe. Nach derselben sollte eine freie Messe, mit welcher auch jedesmal ein Roßmarkt verbunden war, am Sonntage „Esto mihi" beginnen und vierzehn Nächte währen. *)

Alle die Messe besuchenden Kaufleute (nur die von Venlo, Ruremont und Neustadt, so wie die israelitischen Handelsleute, durften nicht zur Messe kommen) sollen acht Tage vor und acht Tage nach jeder Messe von Arresten frei sein **), mit Ausnahme solcher, die sich an kölnischen Bürgern vergriffen haben, oder die früher aus der Stadt verbannt gewesen sind. Ferner wird es während der Messe „den hiesigen Bürgern und allen andern guten Kaufleuten" erlaubt, mit Gold und Silber, gemünzt oder ungemünzt, zu wechseln (was sonst nur die Münzer Hausgenossen durften), so wie auch allerlei Tuch zu Markte zu bringen und auszuschneiden auf den Kauf." Die Fremden sollen vom Wirthe „Holz, Kohlen, Feuer und Betttücher" erhalten; für jeden Stapel Waaren aber, den er im Hause hat, demselben einen Gulden geben. Wer endlich die Freiheit bricht innerhalb der Messe, indem er Jemanden mordet oder verwundet, der soll durch die Gerichte gerichtet werden, jeder nach seinem Rechte. Für die Zeit der Messe soll eine Kommission aus Kaufleuten und Senatoren bestehen, um darauf zu achten, daß Jedem Recht geschehe nach den Satzungen der Stadt. Endlich wurden auch die Waaren mit einer Abgabe belegt, nämlich: jeder Ballen, groß oder klein,

---

stimmungen gelten, nämlich zu Thal nicht weiter als bis Rvle (Riel) nahe unterhalb der Stadt, am untern Thürmchen, und zu Berg nicht weiter als bis Rodenkirchen, fast eine Stunde oberhalb des Bayenthums, beide am linken Rheinufer gelegen. Fremde Schiffer, die dies Gebot übertreten würden, solle Jeder das Recht haben, festzuhalten und zu bestrafen; und die landesherrlichen Beamten waren verpflichtet, ihn dabei zu unterstützen. Die Urkunde des Erzbischofs Conrad hierüber findet sich im städtischen Archiv, die Bestätigung Kaiser Carls IV. in Lünings Reichsarchiv. Eine ähnliche erfolgte durch Maximilian I. am 18. Septbr. 1505.

*) Nächte war der gewöhnliche Ausdruck des altdeutschen Rechts in amtlichen und gerichtlichen Ausschreiben, bis zum Jahre 1566, nach Gebauers vestig. jur. Germanic. p. 22.

**) Hierunter soll wahrscheinlich „wegen außerhalb Köln verübter Verbrechen und contrahirter Schulden" verstanden werden.

Digitized by Google

den ein Mann tragen kann, soll zwei alte Groschen zum Unterkauf zahlen, nämlich, einen zahlt der Verkäufer, den andern der Käufer. So wurden z. B. von jedem Ballen Sartuch zwei alte Groschen zum Unterkauf gezahlt und außerdem 4 Pf. Hausgeld; vom Centner Wachs 6 Pf. als Unterkauf und 4 Pf. als Hausgeld; vom Centner Kupfer 6 alte Heller, vom Gebinde Stabeisen 8 alte Heller.

Im fünfzehnten Jahrh. bildete sich in Köln eine sogenannte Zunft, bestehend aus den vornehmsten Frauenzimmern der Stadt. Diese erwählten, ihren Statuten zufolge, ihre Meisterinnen (Magistrae) und ihre Sekretarinnen und nahmen Lehrlinge an, die sie in ihren Zunftregistern eintrugen. Dieser Verein hatte den Hauptzweck, Seide zu spinnen. Sie hatten ihre Unterhändler, welche die verfertigten Waaren auf dem Markte feil boten; das daraus gelöste, die Auslagen übersteigende Geld, wurde zum Unterhalt des Instituts und der Armen verwandt. In der Alfterischen Sammlung ist noch ein Protokollen-Buch vorhanden, worin eine Menge Namen von Frauen der angesehensten Familien Kölns, welche Genossinnen dieser Zunft waren, vorkommen. Indessen hat sich diese Zunft schon im 17. Jahrh. — aus welchen Gründen, ist gänzlich unbekannt — wieder aufgelöst.

Kölns Handel erlitt zuerst einen bedeutenden Stoß, als man den Weg zur See nach Indien entdeckte, und somit Genua, Venedig und die deutschen Handelsstädte ihre Theilnahme am Landhandel nach Ostindien verloren. Schon früher waren die Geld- und Wechselgeschäfte durch die Vertreibung der Juden bedeutend gesunken; auf die Fabriken und Manufakturen hatten aber innere Unruhen zwischen den Geschlechtern und Zünften bereits nachtheilig eingewirkt; und demnach war erst in Folge des wieder erblühenden Handels im Jahr 1441 das Kaufhaus Gürzenich erbaut, später zwischen 1560 und 1570 das große Fisch-Lagerhaus aufgeführt worden.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts fing die Hanse an in Verfall zu gerathen und mit dem 17. Jahrhundert hörte sie völlig auf. Geräuschlos hatten die ersten Elemente des Bundes sich zusammengefügt; geräuschlos lösten dieselben sich auch wieder auf. Niemand vermochte mehr zu helfen: denn von einer allgemeinen Ohnmacht war plötzlich das Ganze befallen. Auf Köln wirkten die damaligen kirchlichen Verhältnisse höchst nachtheilig; die Neuevangelischen sahen sich, theils gezwungen, theils aus freier Wahl veranlaßt aus Köln auszuwandern; aber bald trug die Industrie in dem Bergischen und Jülichschen Lande die herrlichsten Früchte. — Was nun die Börse betrifft, so ist vor Errichtung des Börsen-Gebäudes in

Digitized by Google

Köln, zuerst im Jahr 1533 die Sprache davon, ungefähr ein Jahrhundert später, als eine solche für die deutsche Hanse bereits in Bruggen angeordnet worden war. Damals hatte die Stadt Köln einen sehr ausgebreiteten Handel mit den Niederlanden, dem deutschen Reiche und Italien, und das Bedürfniß wechselseitiger näherer Berührung scheint lebhaft gefühlt worden zu sein. In der Gegend des Heumarkts, als dem Mittelpunkte alles Verkehrs hiesiger Stadt ward daher ein Haus, zum „Bolze"*) genannt, als Börse in Vorschlag gebracht. Ob aber dieses Haus dazu eingerichtet und wirklich benutzt worden sei, läßt sich mit Gewißheit nicht angeben; jedoch ist zu vermuthen, daß demselben die nöthigen Erfordernisse abgingen, indem im Jahr 1566 die Kaufleute darüber Klage führten, daß sie bisher kein bequemes Lokal zu ihren täglichen Zusammenkünften gehabt hätten, wobei sie verlangten, daß ihnen der Magistrat zu dem Ende einen leeren Platz in der neuen Bolzengasse bewilligen und pflastern lassen möge. Obgleich nun diese Bewilligung erfolgte, so scheint es dennoch, daß der fragliche Platz nicht zu einer Börse geeignet war, und daß man vorgezogen habe, dieselbe auf dem Heumarkt zu errichten: denn im Jahr 1580 trugen die Kaufleute darauf an, daß ihnen dort ein Platz eingeräumt werden möge, den sie auf ihre Kosten in Stand zu setzen sich anerboten, was denn auch wirklich gestattet wurde.

Daß hier eine Börse errichtet, und mit dieser das Botenhaus (Posthaus) vereinigt ward, welches bis dahin in der Fleischhalle sich befand, geht aus dem Umstand hervor, daß, nachdem der Befehl ertheilt worden war, das Bothenhaus in der Fleischhalle abzubrechen, auf Anstehen des Postmeisters die vollständige Pflasterung der Börse angeordnet wurde.

Die Standplätze der Geldwechsler, welche sich bis dahin hier befanden, brachte man nämlich beim Münzgebäude der Hausgenossen (Münzherren) und dem des ehemaligen Stadt kölnischen Bothenwesens (Postwesens) unter.

Diese Börse war aber ein freier Raum, der nicht einmal eine Schutzwehr gegen den Regen darbot. Die Handelsleute sahen sich daher in der Folge nach einer andern Stelle um, und baten im Jahre 1594 den Senat um die Erlaubniß, in den drei vordern Gängen des Minoritenklosters ihre Zusammenkünfte halten zu dürfen. Der Senat fand dieses, aus Rücksichten gegen die Religion, nicht schicklich, begehrte aber bei dieser Gelegenheit zu wissen, wie und

*) Die Bolzengasse, noch dermalen unter diesem Namen bekannt.

Digitized by Google

in welcher Art die Börse bequemer einzurichten sei, und was der Handelsstand geneigt sein würde, zum Bau derselben beizutragen?

Indeß blieb die Börse fortwährend an dem frühern Platz, und aus den Senatsprotocollen ergiebt sich nirgend, daß die Unterhandlungen weiter gerückt oder von Erfolg gewesen seien.

Mit dem Jahr 1644 wird endlich der Börse wieder gedacht. Der großen Unannehmlichkeiten wegen, welche der in der Nähe abgehaltene Viehmarkt verursachte, sollte der Börsenort mit einem eisernen Gitter oder auf eine sonstige, zur Zierde der Stadt gereichende Art eingefaßt werden. Späterhin scheint ein ganz neuer Börsenbau beabsichtigt worden zu sein: denn im Jahre 1650 kamen die Bewohner des Heumarkts mit einer Vorstellung des Inhaltes ein: daß der vorhabende Bau einer neuen Börse abgestellt werden möge; — woraus sich vermuthen läßt, daß es im Plane lag, ein vollständiges Gebäude aufzuführen, welches den Bewohnern des Heumarkts die Aussicht würde benommen haben. Allein ein solches Gebäude kam damals noch nicht zu Stande. Kriege, und die damit unzertrennlichen Uebel mögen die Ausführung des Planes zum Bau einer bequemen Börse wohl vereitelt und den Senat und den Handelsstand bewogen haben, diese Ausführung bis auf bessere Zeiten auszusetzen. Und so findet sich von 1650 bis 1727 keine weitere Nachricht von der Börse.

In diesem Jahre (1727) aber brachten die Kaufleute bei dem Senate die erneuerte Bitte vor, ein Dach über der Börse errichten zu dürfen. Hierauf hatten mehre Unterhandlungen Statt; der Börsenbau wurde vorgenommen und fortgesetzt, und im Herbste des Jahres 1730 beendigt. *)

Ohngeachtet der großen Nachtheile, welche die häufigen Religionsstreitigkeiten mit sich brachten, hatten sich dennoch einzelne kölnischen Fabriken auf einem gewissen Grade des Wohlstandes erhalten. Die Gerbereien, die Tabaksfabriken, die Branntweinbrennereien, die Destillateurs des kölnischen Wassers, die Wollenarbeiter, blieben stets in voller Thätigkeit, bis zur französischen Zeit. Auch der Wein- und Getreidehandel, sowie das Speditionsgeschäft, erhielten sich auf

*) Es verdient des hanseatischen Saales auf dem hiesigen Stadthause erwähnt zu werden. Sein Raum und seine Verzierungen in Stein, aus dem Mittelalter herrührend, besonders aber mehre gut gearbeitete Figuren, die Repräsentanten der Hanse vorstellend, mit ihren Wappen und Schildern zur Seite, in gothischen Nischen, erinnern an das damalige Ansehen Kölns. Der Saal hat aber manche Schicksale erlitten. Vor mehren Jahren wurden noch die Assisen in demselben gehalten und dermalen wird er zur Aufbewahrung der Stadtbibliothek benutzt.

Digitized by Google

festem Fuße. Vorzüglich erhielt der katholische Einwohnertheil sich im Besitze des Handels, schloß jedoch die Neuevangelischen, unter denen mehre Großhändler, sowohl in Köln, als im Bergischen ansässig, nicht ganz davon aus. Es geht dies aus mehren Verfügungen des Senats, zu Anfang des 18. Jahrh., hervor. Namentlich in der vom 9. Dezember 1716 (wodurch eine frühere, vom 8. Januar 1714, bestätigt und ergänzt wird) heißt es: „daß es nicht des Ehrsamen hohen Raths Intention gewesen, die nicht bürgerlich qualifizirten Einsassen (d. h. die Evangelischen) zu beschweeren, daß es diesen anjetzo hier domicilirten und zu der Ordnung sich anschikkenden Religionsverwandten erlaubt sein solle, ihre eigenen trückenen Waaren, so keine Ventgüter seynd, an Frembde sowohl als Bürger en Groß, vermittelst der auf die Lieberwaag beschehenden Ablieferung zu verkaufen." Ferner: „es soll den sich qualifizirenden Beysassen nicht benommen sein, ihre Bleicharden und Weine, so sie in kleinern Zuläsen oder Punzen von den Weinmärkten und Plätzen unerbrochen hereinbringen, in solcher Fußtage (Gefäße zu Waarenverschickungen) wieder zu verkaufen und zu verschicken; ganze Stücke und Zulaste aber in halbe und ganze Ohmen zum Verkaufe abzustechen; eben wie von Alters nit zugelassen seyn." Endlich enthält derselbe Beschluß: „daß Fabrikanten fremde Commissionswaaren nicht verkaufen dürfen" und daß der Senat bei fremden (z. B. bergischen Handelsleuten) die jedesmalige Entscheidung nach den obwaltenden Umständen sich vorbehalte. Gegen den zweiten Punkt kamen späterhin die Zunftgenossen des Wein- und Faßamtes in einer Bittschrift vom 6. Oktober 1745 ein und baten „die genannten Insassen und Handelsleute bei ihrer ehemaligen Freiheit des Weinhandels zu belassen," weil sie selbst sonst den größten Schaden dabei haben würden. (Köln und Bonn, Köln 1828, bei Bachem. in 4.)

Wie lange übrigens das Börsengebäude für den Zweck, zu dem es bestimmt war, gedient hat, läßt sich urkundlich nicht nachweisen. soviel ist indeß bekannt, daß schon eine geraume Zeit vor Ankunft der Franzosen (im Jahre 1794) dort keine Handelsbörse mehr gehalten und eine in diesem Gebäude befindliche Stube, bis zu dieser Epoche als Hülfskomptoir des hiesigen Briefpostamts, zur Bequemlichkeit des in der Nähe wohnenden Handelsstandes benutzt wurde. Daher denn auch das Börsengebäude bei dem Volke häufig unter der Benennung Posthaus vorkommt. Späterhin wurde der Hauptempfang der städtischen Accise dahin verlegt.

Inzwischen hatte Köln auch die Auszeichnung einer eigenen Handelskammer erhalten. Das betreffende kaiserliche Dekret vom 7. Floreal, Jahr XI. der Republik lautet im Auszuge: Le Gouver-

Digitized by Google

nement de la République; sur le rapport du Ministre de l'intérieur; le Conseil d'état entendu, Arrête:

Art. I. Il y aura des Chambres de commerce dans les villes de Bruges, Ostende, Gand et Cologne; elles seront constituées conformement aux dispositions de l'arrête du 3. Nivose dernier.

Zu Deutsch:

Das Gouvernement der Republik;

Auf den Bericht des Ministers des Innern;

Den Staatsrath gehört, beschließt:

Art. 1. Es sollen Handelskammern in den Städten Brugge, Ostende, Gent und Köln eingeführt werden; diese Handelskammern sollen nach den Bestimmungen des Beschlusses vom 3. Nivose letzthin, eingerichtet werden."

In der neuern Zeit, und zwar im Jahre 1811, wurde unsere Börse abermals in Anregung gebracht. Köln, durch eine Reihe verhängnißvoller Ereignisse und mannichfache Erschütterungen von dem Rang einer ersten Handelsstadt herabgesunken, hatte sich nur noch als Stations- und Speditionshafen mit einigem Vortheil behauptet. Durch das in Ausübung gebrachte Continentalsystem und die Begünstigungen der innern Industrie war aber der Groß- und Eigenhandel wieder aufgelebt, und dem Handelsstand schien jetzt die Wiedereröffnung der Börse von einer wesentlichen Nothwendigkeit. Die deshalb geäußerten Wünsche blieben nicht unbeachtet. Durch ein, in Düsseldorf am 4. November 1811 erlassenes, kaiserliches Dekret wurde für Köln eine Handelsbörse angeordnet, die im alten, der Kaufmannschaft zugleich übergebenen Börsengebäude, gehalten werden sollte. Die Zahl der für den Dienst dieser Börse zu ernennenden Wechsel- und Waarenmäkler war ebenfalls durch dieses Dekret festgesetzt. Die Ernennung derselben erfolgte nach den Bestimmungen des Dekrets vom 17. Januar 1812.

Fortwährende Kriege und deren nachtheilige Folgen traten indeß der Eröffnung der Börse bald wieder entgegen. Diese wirkten zerstörend auf die neuen Handels- und Fabrikverhältnisse, so daß, als die Franzosen zu Anfang des Jahres 1814 abzogen, diese Eröffnung noch immer nicht zu Stande gekommen war.

Zwei Jahre lang ward von dieser Periode ab der Börsenangelegenheit nicht weiter gedacht, bis am 24. Mai 1816 die Königlich Preußische Regierung bei dem Oberbürgermeisteramt die Anfrage machte, ob hier in Köln eine in regelmäßiger Thätigkeit befindliche Börse bestehe? — Hierauf äußerte die Handelskammer, welcher diese Anfrage zugestellt wurde, daß in Köln seit langer Zeit die Börse

Digitized by Google

geschlossen geblieben und außer Thätigkeit gesetzt sei; die Wiedereröffnung derselben aber als wünschenswerth könne angesehen werden, weil dieselbe nicht nur auf die Operationen des Handels im Allgemeinen einen guten Einfluß haben, sondern auch den kaufmännischen Gemeingeist, durch tägliche Mittheilungen, beleben würde. Diesen Aeußerungen folgten mehre nähere Verhandlungen, die endlich die Eröffnung der Börse herbeiführten, welche am 1. Oktober 1820 in Gegenwart des Hrn. Ministers v. Bülow vor sich ging.

Der Vicepräsident der Handelskammer, Herr J. Ph. Heimann, verherrlichte die Feier an diesem Tage durch eine passende Anrede, welche mit den Worten schließt: „Die Handelskammer ist ferner überzeugt, daß der unausgesetzte Besuch der Börse durch alle Kaufleute, diesen selbst ein fruchtbarer Unterricht sein wird; daß sie dadurch nur, in größerer Vollständigkeit, der huldvollen Aufforderung Sr. Excellenz, des hier gegenwärtigen Herrn Ministers, wird entsprechen können, um immer unmittelbar und öfter, wie bisher geschehen, die Wünsche und Bedürfnisse des Handels vorzutragen, damit desto schleuniger die Erfüllung gewärtiget und nothwendige Abhülfe gebracht werden könne.*)

Die zweckmäßige Erneuerung des Börsengebäudes geschah vor einigen Jahren. Die Figuren in Stein, welche sich oberhalb der beiden Eingänge befinden, verfertigte der Bildhauer Herr Pet. Jos. Imhoff.

Das kölnische Wasser. Ein höchst wichtiges Ereigniß für den Handel der Stadt Köln war die Erfindung des kölnischen Wassers, welche muthmaßlich in das letzte Viertel des 17. Jahrh. fällt. Wir verdanken sie der ursprünglich italienischen Familie „Farina," welche sich um diese Zeit in Köln niederließ und das Bürgerrecht erhielt. Gleichzeitig mit dieser lebte aber auch noch eine andere Familie Namens Feminis, ebenfalls italienischen Ur-

---

*) Bald nachher bedauerte Köln und der Handelsstand den Verlust des immittels (am 13. Januar 1824) verstorbenen Hrn. Abraham Joh. Anton Schaffhausen, Banquier, Commerzienrath und Ritter des rothen Adlerordens III. Klasse. Er war seit 23 Jahren Präsident des Handelsgerichts; seit 13 Jahren Mitglied des Gemeinderaths zu Köln.

Schon bei der freien Reichsstadt Köln hatte er mehre ansehenliche Stellen im Senate bekleidet. In allen Verhältnissen des Lebens bezeichnete Einsicht, Geradheit und Entschlossenheit seinen Charakter. Besonders verlor der Handelstand an ihm einen Mann, wie Köln ihn seit langer Zeit nicht mehr aufzuweisen hat.

Digitized by Google

sprungs, hierselbst, welche auch kölnisches Wasser verfertigte und in höchst freundschaftlichem Vernehmen mit der erstern stand. Beide Familienhäupter waren, wie dies allen in Deutschland angesiedelten und einheimisch gewordenen Italienern eigen ist, fleißige und industrielle Leute. Sie ernährten sich vom Klein- und Hausierhandel mit Kurzen Waaren, Quincaillerien, Parfümerien u. s. w.; fabrizirten Chokolade und verfertigten Liqueure. Ihr ursprüngliches Vermögen muß demnach sehr gering, wenigstens zu einem Großhandel nicht zureichend gewesen sein, weil man sonst beide, sowohl Farina als Feminis, schon gleich im Beginn in einer weit höheren Sphäre erblickt haben würde; denn sie waren sehr gewandte Männer und vereinigten alle erforderlichen Eigenschaften tüchtiger Handelsleute in sich. Sie führten einen gut geregelten Haushalt, lebten eingeschränkt und betrieben mit unermüdetem Fleiße und Beharrlichkeit ihre Geschäfte, vermieden allen unnützen Aufwand und gewannen sich eben dadurch immer mehr das Vertrauen und die Achtung ihrer Mitbürger.

Höchst selten geräth der Italiener, da wo er sich in unserm Vaterlande ansiedelt, durch sein Verschulden in Armuth. In der Regel verläßt er arm und dürftig, oder doch nur mit äußerst geringen Hülfsmitteln versehen, sein Vaterland. Der eine trägt eine Marmotte zur Schau, deren wohlgeübte und belustigende Sprünge ihm die herrlichsten Früchte tragen; der Andere spielt die Leyer oder Mandoline; ein dritter bietet Saiten und musikalische Instrumente zum Kauf; und endlich ein Vierter handelt, wie die Stammeltern unserer geachteten Farina's, mit Quincaillerie, Parfumerie und Kunstwaaren. Und was sie unter uns Deutschen beginnen, und was sie unternehmen mögen, es glückt ihnen; sie erwerben sich nicht nur Vermögen, sondern auch die allgemeine Achtung, und dies blos aus dem einfachen Grunde, weil sie mit Vorsicht zu Werke gehen, übertriebenen Luxus verabscheuen und ihre Bedürfnisse stets gleichmäßig befriedigen, sie mögen auch noch so viel acquiriren: so daß man den Italiener, der über ein Vermögen von fünfzig Tausend Thaler zu verfügen hat, fast auf gleichem Fuße mit demjenigen leben sieht, der nur fünf Tausend Thaler besitzt.

Außer den Farina's hat Köln noch mehre dergleichen Familien italienischen Ursprungs, welche seit länger als einem Jahrhunderte blühen und unter die achtbarsten der Stadt gerechnet werden. Es befindet sich keine darunter, der es jemals in den Sinn gekommen wäre, sich des ursprünglich geringeren Standes ihrer wackeren Vorältern zu schämen. Als Beleg hierzu dürfen wir nur anführen, daß eine derselben bis in die neuesten Zeiten die ärmlichen National-

Digitized by Google

anzüge und Tragkisten ihrer Stammeltern, welche sich vom Klein- und Hausierhandel ernährten, sorgfältig aufbewahrten und solche ihren Söhnen und Enkel als schätzbare Kleinodien in ihren Vermächtnissen überlieferten. Solche edle Gesinnungen verdienen stets rühmliche Anerkennung, denn sie machen, da wo sie sich äußern, dem menschlichen Herzen Ehre.

Welchen unberechenbaren Nutzen die Erfindung des gepriesenen kölnischen Wassers der Stadt brachte, und wie wesentlich Viel dieselbe zum Aufschwunge des Handels in späteren Zeiten im Allgemeinen beitrug, ist zu sehr bekannt, als daß es hier noch einer besondern Erwähnung bedürfte. Köln hat einen bedeutenden Theil seiner industriellen Vortheile und somit auch seines gegenwärtigen Wohlstandes, durch eben diesen Industriezweig, der Familie Farina zu verdanken.

Die Erfindung des kölnischen Wassers fällt, wie wir bereits oben erwähnt, ungefähr in das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts. Damals lebte, am Jülichsplatz hierselbst, der einige Jahre vorher hier angesiedelte und als kölnischer Bürger aufgenommene Johann Maria Farina. Er war zu Santa Maria majoris im Thale Vegezzo im Distrikte Domo d'osla, dem Stammorte der wirklichen Farina's, in Italien geboren.

Obgleich nun der zur selbigen Zeit hier eingewanderte und als Bürger aufgenommene Paul-Feminis ebenfalls im Besitze des Arcanums war, und es daher zweifelhaft bliebe, welchem von beiden, oder ob nicht beiden zugleich wir diese Erfindung zu verdanken haben, so ist jedoch notorisch erwiesen, daß das kölnische Wasser zuerst durch Johann Maria Farina bekannt, von ihm verfertigt und abgesetzt wurde. Unter seiner Firma, nämlich: „Johann Maria Farina" sollen, nach Angabe seiner noch lebenden Descendenten, schon im Jahre 1696 Versendungen nach Außen Statt gefunden haben. Es associirte sich späterhin mit ihm, dessen Bruder Johann Baptist, unter der abgeänderten Firma: „Gebrüder Farina." Aber nicht lange nachher starb Johann Baptist und hinterließ drei Söhne, wovon zwei sich im Auslande niederließen und dort starben, der dritte aber, Namens Johann Maria in Köln im väterlichen Hause und unter der Aufsicht seines Oheims verblieb.

Johann Maria Farina der ältere, änderte, gleich nach dem Tode seines Bruders Johann Baptist, abermals die bisherige Firma um, und schrieb sich, zur Unterscheidung von einer andern Branche Farina, welche damals von Düsseldorf hierhin verzogen war, und sich ebenfalls mit der Verfertigung des kölnischen Wassers beschäftigte, „Johann Maria Farina, gegenüber dem Jülichs-

Digitized by Google

platz," so wie diese Firma gegenwärtig noch besteht. In Düsseldorf wohnte seit mehren Jahren Carl Hieronymus Farina, ebenfalls ein Bruder Johann Maria des ältern, dessen Sohn Johann Anton sich in den 1750er Jahren in Köln in dem Hause zur Stadt Mayland, Nro. 129 auf der Hochstraße, etablirte.

Dieser Johann Anton Farina hatte eine geborne Barbieri oder Barberia, eine Nichte des Paul Feminis, der, so wie Johann Maria der ältere, ein tüchtiger Chemiker gewesen sein soll, und im Sporgäßchen wohnte, zur Gattin.

Es bestanden sonach in den 1750er Jahren nur zwei Häuser in Köln, welche dies Arcanum besaßen, die Firma „Farina" führten, und sich ganz nahe verwandt waren.

Johann Maria der ältere, am Jülichsplatz starb, nach Ausweis der Sterberegister, ledigen Standes im Jahre 1766, wodurch sich die Angabe, als habe er im Jahre 1696, also 70 Jahre früher, schon Versendungen ins Ausland bewirkt, von selbst widerspricht, wenn wir nicht voraussetzen dürfen, daß er als ein sehr hochbetagter Mann, ein fast hundertjähriger Greis gestorben sei.

Wenn also wirklich schon 1696 Versendungen unter dieser Firma stattgehabt haben, was wir auf die Versicherung der jetzt noch lebenden Descendenten nicht in Abrede stellen wollen; — um so weniger, da sie uns dahin einschlägige und dies zum Theil bestätigende alte Korespondenzregister vorgelegt haben — so ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch ein Aelterer dieses Namens vor dem in Rede stehenden Johann Maria gewesen, dem die Erfindung zuzuschreiben; worüber wir indessen uns außer Stand befinden, nähere Aufschlüsse zu ertheilen. Vielleicht des erwähnten Johann Maria Vater?

Johann Maria der ältere und, der Tradition zu Folge, der erste Erfinder des kölnischen Wassers, welcher also im Jahre 1766 starb und in die Familiengruft der Farina's, in der vormaligen St. Laurenzkirche begraben wurde, setzte seines Bruders Johann Baptist's Sohn und Taufpathen, Johann Maria, durch notarielles Testament zum alleinigen Erben des Geschäftes ein, der solches auch unter obiger Firma bis zu seinem Tode, im Jahre 1792, fortführte. —

Dieser hatte drei Söhne: Johann Baptist, Johann Maria und Carl Anton, welche nunmehr in Verbindung traten und das Geschäft in dem Hause am Jülichsplatz, in den alten Schreinsbüchern „zum großen Cousin" genannt, betrieben, worin es sich dermalen noch befindet. Der mittlere dieser drei Brüder, Johann Maria, starb inzwischen im Jahr 1806 ledigen Standes und so beruht das Ganze in den Händen der noch lebenden beiden andern

Digitized by Google

Gebrüder Johann Baptiſt und Carl Anton, und geht ſonach an deren Erben über.

In dem obenerwähnten notariellen Teſtamente Johann Maria Farina's iſt ſchon eines Carl Anton Zanoli gedacht, der als Gehülfe bei dem Teſtator geſtanden, und nach einem, vor Notar Engels am 30. Dezember 1766 gethätigten Akte, welcher uns zur Einſicht offen gelegt wurde, als Aſſocie ſeines Nachfolgers und Neffen Johann Maria Farina in des Erblaſſers Handlung eintrat.

Eben dieſer Carl Anton Zanoli ließ ſich ſpäter als Deſtillateur des kölniſchen Waſſers unter ſeiner eigenen Namensfirma in Köln nieder, und gründete allmählig ein ſehr blühendes Haus, welches, beſonders bekannt durch ſeine Erfindung des Eau de Cologne double Zanoli, dermalen noch fortwährend im Stammhauſe, Hochſtraße Nro. 92, beſteht.

Was nun die von Düſſeldorf hierhin verzogene und von Carl Hieronymus abſtammende Branche der Farina's betrifft, ſo bleibt uns darüber noch Folgendes zu bemerken übrig.

Nach dem Tode Johann Antons, eines Sohnes des Carl Hieronymus, trennten ſich deſſen drei Söhne Joſeph Anton, Johann Maria und Carl Anton, und etablirten ſich jeder für ſich, ſo daß erſterer ſeines Vaters Firma „Johann Anton Farina zur Stadt Mayland, Hochſtraße Nro. 129" beibehielt, der zweite, Johann Maria, die Firma „Johann Maria Farina zur Stadt Turin, Hochſtraße Nro. 111" annahm, und der Sohn des verſtorbenen Carl Anton endlich ſich unter ſeiner eigenen Namensfirma „Johann Maria" in Paris etablirte und dermalen daſelbſt ein anſehnliches Haus bildet.

Nach dem Tode des Joſeph Anton zur Stadt Mayland, ging das Geſchäft an deſſen hinterlaſſene Wittwe, Thereſia Leven, und von dieſer endlich an deren Neffen und dermaligen Beſitzer der urſprünglichen Firma „Johann Anton Farina, zur Stadt Mayland" Herrn Peter Leven über.

Nach dem Tode des Johann Maria Farina zur Stadt Turin, übernahm dieſes Geſchäft deſſen Sohn und gegenwärtiger Beſitzer Johann Anton, unter der immer beibehaltenen Firma „Johann Maria Farina zur Stadt Turin."

Es blieben daher in Köln nur drei Häuſer, namentlich 1) Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichsplatz, 2) Johann Anton Farina zur Stadt Mayland und 3) Johann Maria Farina zur Stadt Turin, übrig, welche durch das Erbrecht als Descendenten von dem Erfinder aus in den Beſitz ihrer Firma gekommen ſind.

Digitized by Google

Außer den Farina's ist das Zanolische Haus das älteste und bedeutendste, welches sich mit der Fertigung des kölnischen Wassers befaßt, und hat nicht minder einen großen Ruf erhalten.

Wie indessen noch so manche andere Destillateure des kölnischen Wassers hierselbst die Firma „Farina" führen können, wird Vielen, welche von der Lage der Dinge nicht genau unterrichtet sind, ein Räthsel bleiben. Wer aber den kaufmännischen Spekulationsgeist nur ein wenig kennt, die Folgen eingegangener Privatverbindungen zu berechnen weiß, und sich mögliche Fälle hinzudenkt, in welchen uns keine Wahl mehr bleibt oder wo endlich gar Ueberlistung mitwirkt, dem werden dergleichen Erscheinungen nicht auffallend erscheinen. Alle diese Firma's sind entweder erkauft, oder durch Kunstgriffe errungen, und wirken zum Nachtheile der Familie und Erben Farina.

Die Familie Farina hat sich aber diese Uebelstände in früheren Zeiten größtentheils selbst zugezogen, und daher sich auch die meisten Vorwürfe darüber zu machen; denn einige ihrer Mitglieder gingen allzufreigebig mit der Verleihung ihrer Firma an andere Handelshäuser um, und namentlich trieb ein gewisser Carl Francesko Farina, Sohn von Carl Maria und Enkel von Carl Hieronymus aus Düsseldorf, der mit seinen Brüdern daselbst nicht im besten Einverständnisse lebte, und sich nicht selten in Geldverlegenheit befand — im wahren Sinne des Wortes — seinen Leichtsinn so weit, daß er während der französischen Epoche, vom Jahr 11 der Republik bis zum Jahre 1814 um einen Spottpreis, ja selbst zuweilen um einen tüchtigen Trunk an sieben kölnische Häuser, zum höchsten Nachtheile seiner Familie, seine Firma übertrug. Mehre dieser Häuser bestehen noch und machen Geschäfte.

Diese leichtsinniger Weise verkaufte Firma kann aber nur „Carl Francesko" keineswegs aber „Carl Francesko Maria" heißen; denn das in Rede stehende Familienglied heißt blos „Carl Francesko" wie wir aus dessen uns vorliegenden Geburtsscheine ersehen.

Mit vollem Rechte scheinen sich daher Johann Maria Farina gegenüber dem Jülichsplatz, Johann Anton Farina zur Stadt Mayland und Johann Maria Farina zur Stadt Turin, — wie sie auch wirklich thun — in folgenden Worten in ihren öffentlichen Annoncen zu beklagen: „Kein Wunder nun, „daß bei den vortrefflichen Eigenschaften und der daher erlangten „großen Celebrität unseres kölnischen Wassers, so viele Nachahmer, „theils hier, theils anderwärts aufgestanden sind, und mit allerlei „Vorspiegelungen und Kunstgriffen dem Publikum auch ein kölni„sches Wasser darbieten; sogar bedienen sich mehre zur Täuschung „und Beförderung ihres Absatzes einer Firma „Farina," die sie von

Digitized by Google

„einem einzigen, mit uns aber nie in der mindesten Verbindung „gestandenen Individuum, unter immer verändertem Vornamen, „käuflich an sich gebracht haben."

Vorgedachte drei Häuser, von welchen Johann Anton Farina, zur Stadt Mailand Nro. 129, durch Kabinetsordre vom 27. Sept. 1817 zum Königl. Hoflieferanten ernannt wurde, sowie ebenfalls das Zanolische Haus, weisen wirklich nach, daß sie in dem Geschäfte der Fabrikation des köln. Wassers die ältesten und ächtesten sind.

Dabei sind wir aber weit entfernt zu folgern, daß alle übrigen Destillateurs, deren es wohl noch einige Vierzig in der Stadt giebt — weil sie ihre Firma's käuflich oder auf andere Weise an sich gebracht, und nicht ererbt haben — darum auch kein ächtes kölnisches Wasser produziren könnten; indeß ist nicht zu läugnen, daß unter den Fabrikaten der einzelnen Destillateurs ein merklicher Unterschied, sowohl in Hinsicht der Güte und der Kraft, als der übrigen Eigenschaften des kölnischen Wassers, obwaltet.

Der Absatz des kölnischen Wassers war anfänglich, da man die vorzüglichen Eigenschaften dieses chemischen Produktes nicht genau kannte, noch sehr schwach. Nur in einzelnen Flaccons, oder in äußerst geringer Anzahl und höchst selten, wurde dasselbe abgeholt. Eben so machten auch die folgenden Eigenthümer der Firma — obwohl schon etwas bessere — dennoch keine glänzenden Geschäfte; so daß sie sich genöthigt sahen, die oben erwähnten Nebengeschäfte noch immer dabei zu betreiben. Allmählig aber verbreitete sich der Ruf des kölnischen Wassers, und der Absatz desselben wurde immer bedeutender. Eine höchst günstige Epoche für diesen Industriezweig führte hauptsächlich der 7jährige Krieg herbei, während die Franzosen die hiesigen Gegenden occupirten.

Die Franzosen, welche leidenschaftlich nach allen Galanteriegegenständen haschen, wurden zuerst aufmerksam, und ohne den inneren Werth dieser feinen, geistreichen und gewürzhaften Essenz, und ihre verborgenen bewunderungswürdigen Eigenschaften in sanitätlicher Beziehung noch zu kennen, bedienten sie sich derselben, ihres Wohlgeruches wegen, bei der Toilette. Durch sie wurde es zu jener Zeit in Frankreich bekannt, wohin bald darauf schon bedeutende Versendungen Statt fanden.

Im Jahre 1761 stellte der berühmte Dr. Menn, Dekan der medizinischen Fakultät bei der Universität zu Köln, eine chemische Untersuchung der Bestandtheile des kölnischen Wassers an, und erklärte es darauf als ein wirksames Heilmittel bei vielen Krankheiten und körperlichen Uebeln, weshalb man sich dessen seit jener Zeit auch als Zusatz zu verschiedenen Medikamenten bedient.

Digitized by Google

Von da ab begannen die Versendungen auch nach Deutschland, nach England, Rußland und allmählig nach allen Weltgegenden hin. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhds. kam jedoch das Geschäft eigentlich erst recht in Flor, wovon wir uns aus den Versendungsbüchern dieser Häuser überzeugten indem nämlich eines derselben*) im J. 1799 in Allem nur 10,000 Flaccons, im darauf folgenden Jahr 1800 aber schon 52,000 versandte. Der Absatz in neuerer Zeit und in der Gegenwart ist, ungeachtet der vielen Häuser, welche bei der Fabrikation des kölnischen Wassers concurriren, wo dasselbe aber in der gesammten feinen Welt ein tägliches Bedürfniß geworden und fast bei allen Toiletten verbraucht wird, größer als sich jemals vermuthen ließe. Die Mehrzahl der mittleren und geringeren Handelsleute besitzen Niederlagen und unzählig viele Menschen, welche sonst Geschäftlos wären, setzt dieser Industriezweig in Thätigkeit und gewährt ihnen Brod und Unterhalt.

Nachdem die enge Verbindung mit Frankreich aufgehört hatte, und namentlich seit dem Jahre 1814, haben sich Industrie und Gewerbe nicht nur fortwährend auf ihrem früheren Standpunkte, erhalten, sondern vielmehr noch bedeutend erhoben; auch sind mehre Zweige der merkantilischen Betriebsamkeit erweitert worden.

Zunächst verdienen hier die Wollen-Tuchmanufakturen genannt zu werden; ferner das Stricken der wollenen Strümpfe, Socken, Mützen, Handschuhe u. dgl., welches eine große Anzahl Menschen in und um Köln beschäftiget. — Der Absatz der Sammtfabriken und Seidenwebereien, deren man wenigstens 12 innerhalb Köln zählt, erstreckt sich bis nach Rußland. Das Spitzenklöppeln bleibt ebenfalls stets ein Hauptzweig der hiesigen Industrie: fast 900 Mädchen werden in den concessionirten Spitzenwirkschulen unterrichtet, und außer diesen beschäftigt sich noch eine große Menge Weiber aus der niedern Volksklasse mit Spitzenwirken. Die in Köln verfertigten Spitzen stehen den brabäntischen an Güte nicht nach. Eben so haben sich die Roth- und Weißgerbereien, deren man 68 zählt, in ihrem alten Ruhme behauptet. Dagegen sanken die einst so berühmten Leimsiedereien bis auf zwei herab.

Außer den genannten Fabriken sind noch die in schwarzer und weißer Seife, Schmalte, Stärke, Stecknadeln und Steingut zu nennen.

Schon im Jahr 1828 gab es in Köln zehn Weineſſigfabriken, 4 Zuckerraffinerien, 145 Bierbrauereien, 170 Branntweinbrennereien

---

Ennen/III. 732. 952.

*) Johann Maria Farina am Jülichsplatz.

Digitized by Google

und 21 Tabackshändler und Fabrikanten. Mit der Verfertigung des Rüböls beschäftigen sich dermalen in und um Köln mehr als 12 Mühlen; außer diesen zählt man 10 Getreide- und 12 Gypsmühlen; mehre Holz- und Fournirschneidemühlen, worunter vorzüglich die großartigen Anlagen des Herrn Boisserée an der alten Burg vor dem Bayenthor und jene des Tischlermeisters Pallenberg am alten Ufer, zu nennen.

Wie sich die Fabriken seit dem Jahre 1828 bis zu dem gegenwärtigen (1838) in Köln vermehrt haben, und wie sehr die Aufhebung des Stapelrechts und die Erfindung der Dampfschiffe, deren drittes, die Agrippina genannt, bereits im J. 1828 seine Fahrten begann, die Industrie gehoben haben, liefern folgende statistischen Notizen, über den Stand der bedeutendsten Fabrikzweige Kölns: *)

Wolle-Fabrikanten und Manufakturisten bestehen in Köln jetzt nur noch 23, 3 der kleineren Fabriken sind im Laufe des verflossenen Jahres gänzlich eingegangen und eine vierte ist mit einer andern vereinigt worden. Die Gesammtzahl der Arbeiter beläuft sich, gerade wie im Jahre 1836, auf 119, und die Zahl der Stricker und Strickerinnen auf 2427. Die 7 Fabriken, die zugleich Spinnerei treiben, setzten mit 8 Assortiments-Spinnmaschinen auch noch 77 Maschinenarbeiter in Thätigkeit; gleichfalls zählen wir 22

*) In der Geschichte der deutschen Dampfschifffahrt gebührt Köln die erste Stelle. Die Akten der kölnischen Handelskammer beweisen, daß im Jahre 1822, von dieser Stadt aus, diejenigen Einleitungen getroffen wurden, wodurch sehr kurze Zeit nachher die Dampfschifffahrt durch Herrn Röntgen in Rotterdam bis Köln geleitet wurde. Im Jahr 1825 war dieselbe bereits so weit gediehen, daß S. M. der König von Preußen und Dessen hohe Familie Sich derselben bedienten, um von Koblenz bis Köln zu fahren. Von Köln ging der Impuls für den ganzen Rhein und Deutschland aus. Die Reise nach Basel im Juli 1832 wurde von der kölnischen Gesellschaft, mit einem ihrer Schiffe, unter der Führung des erwähnten Hrn. Röntgen, beschlossen und vollbracht. Die Kosten derselben wurden mit 3927 Thlr. 28 Sgr. aus der Kasse dieser Gesellschaft bestritten Herr von Cotta, als Aktionär der Gesellschaft und befreundet mit der Verwaltung, wohnte dieser interessanten Reise als eingeladener Gast bei, jedoch nur bis zu dem Punkte, wo sie ihm allzugefahrdrohend schien und er sie — zu Lande fortsetzte. Wenn man daher sagt, v. Cotta sei der erste gewesen, „der die Dampfschifffahrt dem Rheine einheimisch gemacht, und der Erste, der mit Dampf Stromaufwärts bis Basel steuerte," so umgeht man die Wahrheit. Der nunmehr verstorbene Herr von Cotta war nur ein thätiger Aktionär der Gesellschaft, und hat sich mithin um die Dampfschifffahrt auf dem Rheine kein anderes Verdienst erworben, als Hunderte von andern Aktionären, die von ihrem Gelde ihr gutes Procent gewinnen.

Digitized by Google

Arbeiter noch zu diesem Gewerbe. Es wurden 247,500 Pf. Wolle verarbeitet und demnach, laut den vorliegenden statistischen Uebersichten, 7700 Pf. mehr, als im Jahr 1836.

Baumwolle-Fabrikation. 1) Die hier bestehenden 4 Baumwollspinnereien beschäftigten in dem zuletzt abgelaufenen Jahre durchschnittlich 130 Arbeiter und 200 Kinder, und spannen 313,000 Pf. Baumwolle, zu welchem Zwecke 70 Maschinen thätig waren.

2) Baumwolle-Fabrikanten und Manufakturisten zählt man dermalen hierselbst 16. Durch ansehnliche Geschäftserweiterung, die einer der älteren hiesigen Fabrikanten unternahm, hat die Baumwollweberei auf dem hiesigen Platze im vorigen Jahre wieder einen Zuwachs von 59 Stühlen erhalten; so daß sie nunmehr 321 Web- und Bandstühle mit 331 Arbeitern und 130 Kindern in Bewegung setzt. Auch das Quantum der im letzten Jahre verarbeiteten Baumwolle war verhältnißmäßig viel beträchtlicher und belief sich auf 203,500 Pf., demnach also 40,000 Pf. mehr, als im vorgehenden, wo es nur 163,500 Pf. betrug. Die Arbeiterzahl der Färber und Drucker hatte sich ebenfalls um 48 vermehrt und betrug sonach, da sie sich im vorhergehenden Jahre auf 114 belief, inclusive der Lehrlinge 162.

Auch die Seidefabrikation ist wieder im Steigen begriffen. Es bestehen dermalen 3 Seidenfabriken in Köln, die im verflossenen Jahre zusammen 223 Stühle, mit 270 Arbeitern und 200 Kindern in Bewegung setzten und insgesammt 12,200 Pf. rohe Seide verbrauchten. Dennoch waren, im Vergleiche zu dem vorhergehenden Jahre, 73 Webstühle mehr in Thätigkeit und 82 Arbeiter, so wie 30 Kinder mehr beschäftigt.

Neben der bereits seit langen Jahren in der Stadt bestandenen Fabrik von seidenen und halbseidenen Bändern, hat sich noch eine neue gebildet und ist bereits in Betrieb gesetzt. Beide zusammen hielten im abgelaufenen Jahre 76 Arbeiter und 34 Kinder, und verarbeiteten an Seide 3000 Pf.

Im verflossenen Jahre 1837 waren 18 Zuckerraffinerien in Thätigkeit. Sämmtliche Raffinerien zahlten nach ziemlich zuverlässigen Angaben vom 1. Oktober 1836 bis 30. Septbr. 1837 für eingeführten Rohzucker und Lomps den Betrag von 906,000 Thaler, welches demnach, den Centner zu 5 Thaler berechnet, 181,200 Centner ausmacht. In demselben Zeitraume des vorhergehenden Jahres betrug die Einfuhr desselben Materials, einer ähnlichen Angabe gemäß, 137,204 Centner. Sohin stellt sich für das letzte Jahr ein Mehrbetrag von 8008 Centner heraus. Die Zuckerfabrikation ist daher gegenwärtig einer der Haupt-Industriezweige Kölns, und

Digitized by Google

scheint jährlichs mehr an Ausdehnung zu gewinnen. Es finden durch sie gegenwärtig bereits 4—500 Arbeiter, welche größtentheils Familienväter sind, eine lohnende Beschäftigung.

Tabaksfabriken, von größerem oder kleinerem Umfange, befinden sich dermalen in Köln 25, die im vorigen Jahre zusammen 316 Arbeiter und 160 Kinder beschäftigten. Im Jahre 1836 bestanden deren nur 21.

Die Fabrikation von Cigaren hat in der jüngsten Zeit auf hiesigem Platze sehr zugenommen.

Lederbereitung. 1) Rothgerbereien sind gegenwärtig in Köln 30, mit 115 Arbeitern, welche insgesammt 19,800 Stück Ochsenhäute, 800 Roß-, 1500 Ziegenhäute und 20,400 Kalbfelle gerbten.

2) Die 8 Weißgerber hierselbst beschäftigten, wie im vorhergehenden Jahre, 18 Arbeiter, und bereiteten 27,000 Stück Schaafsfelle alaungar. Außerdem verdienen noch die in hiesiger Stadt sich befindenden

3) vier Safianbereiter erwähnt zu werden, welche mit 23 Arbeitern 32,000 Stück Schaafsfelle zu Safian verarbeiteten.

Die 5 Leimsiedereien der Stadt behielten, wie die zuletzt erwähnten Gewerbe, dieselbe Betriebsamkeit im vorigen Jahre, wie in dem vorhergehenden. Sie machten mit 46 Arbeitern 3800 Centner Leim fertig.

Die beiden hier bestehenden Nadelfabriken befanden sich fortwährend in gutem Betriebe. Sie beschäftigten im vorigen Jahre durchgehends 70 Arbeiter und 250 Kinder, sonach noch 6 Arbeiter und 15 Kinder mehr, als im vorhergehenden Jahre.

In den Buchdruckereien von Köln (27 an der Zahl) waren im verflossenen Jahre, einschließlich der Lehrlinge, 147 Drucker und Setzer beschäftigt.

Die beiden hier bestehenden Schriftgießereien blieben auch im vorigen Jahre keineswegs zurück in ihren Leistungen, welche den Anforderungen der Zeit entsprachen.

Ein lithographisches Institut, welches in Köln seit dem Jahre 1831 bestand, ist wegen Mangel an Absatz eingegangen.

Der Kupferdrucker Heinrigs hat sich als einer der ersten Calligraphen unserer Zeit hinlänglich bewährt; seine Arbeiten sind weit berühmt.

Auch die Bierbrauereien hiesiger Stadt erhielten sich im verflossenen Jahre noch auf demselben Standpunkte, wie in dem vorhergehenden, obgleich die Consumtion des baierischen Biers hierselbst im Zunehmen begriffen ist. Es wird inzwischen gegenwärtig

Digitized by Google

eine große Bierbrauerei nach baierischer Art in Köln errichtet, welche im Lauf dieses Jahres in Thätigkeit kommen soll.

Die kölnischen Metzger, welche nicht nur mit Fleisch, sondern in der Regel auch mit Wolle handeln, halten gegenwärtig circa 18000 Schaafe, wovon sie jährlichs beiläufig 900 Centner Wolle gewinnen.

Die künstliche Appretur des Tuches nach belgischer Art wird gegenwärtig in Köln durch H. Frings betrieben. *) Nach seiner höchst zweckmäßigen (und auch billigen) Einrichtung, ist diese dem Tuche sogar nützlich, sie bringt demselben einen dauernden Glanz und schützt gegen die Feuchtigkeit und das Eindringen des Staubes. Auch verdanken wir H. Frings die Kunst, Mäntel, Kleider u. s. w. von Wollen oder Leinen, wasserdicht zu machen, was Reisenden und Jagdliebhabern besonders zu empfehlen ist.

Wie nachtheilig übrigens der sogenannte „Blau-Montag auf die Fabriken und Handwerker in Köln noch immer wirkt, ist bekannt. Es ist nämlich noch im Gebrauche, daß alle Arbeiter der Art, nicht nur an jedem Montage nicht arbeiten, sondern sogar noch Dienstags müßig gehen. Der blaue Montag ward 1731, 64 und 72 durch Reichsgesetze verboten. Er entstand im 16. Jahrh. und erhielt sich seither in Köln. Damals wurden die meisten Kirchen in Deutschland während der Fastenzeit blau ausgeschmückt, und die Handwerker fingen an, die Fasten-Montage durch Unterlassung ihrer Arbeit zu feiern: dies thaten Meister, Gesellen und Knechte, alle vertrieben sich die Zeit mit Essen und Trinken und ermunterten sich wechselseitig unter dem Zurufe dazu auf, „daß es blauer Montag wäre." Dieser Mißbrauch wurde von den Lüderlichsten auf das ganze Jahr ausgedehnt, und führte endlich das Unglück so vieler Handwerker herbei.

Um zu wissen, wie viel Getreide in die Stadt eingeführt und für welchen Preis dasselbe verkauft wurde, beobachtete der reichsstädtische Senat Kölns früherhin folgendes Verfahren: Durch die Thorschreiber ließ er aufzeichnen, wie viel Malter von jeder der Getreidearten: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer u. s. w. in die Stadt eingeführt wurden; den Fruchtmessern, die zugleich geschworene Fruchtmäkler waren, lag es ob, wöchentlich die verschiedenen Preise, zu welchen verkauft worden war, beim Bürgermeistergerichte anzugeben, woraus alsdann die Mittelpreise berechnet, festgestellt und in ein Register eingetragen wurden.

Obgleich auch in ältern Zeiten der Brodpreis von Obrigkeitswegen in Köln festgesetzt war, so wurden doch erst vom Jahre

*) Seine Wohnung ist in der Johannisstraße.

Digitized by Google

1608 ab die sogenannten Brodbescheide in die Getreidepreisregister regelmäßig eingetragen.

Der Brodpreis wurde für jede Woche festgesetzt. Bei dem Weißbrod und den sogenannten Röggelchen hatte man ein- für allemal einen fixen Preis, bei dem Roggenbrod aber ein bestimmtes Gewicht angenommen; so heißt es nämlich im Bescheid bis zum Jahre 1619: „ein Doppel-Semmelchen soll wiegen so viel Loth." Hier änderte man also nur das Gewicht ab, je nachdem die Preise des Getreides stiegen oder fielen; der Preis eines doppelten Semmelchens oder doppelten Röggelchens blieb auf 8 Heller stehen. Das Schwarz- oder Roggenbrod unter der Benennung Malterbrod, hatte früherhin ein Gewicht von 7½ Pfund; der Preis, berechnet in Albus und Heller, wurde nach den Getreidepreisen abgeändert, und es heißt dann: „Ein Malterbrod von 7½ Pfund soll kosten so viel."

Es darf hierbei nicht unbemerkt gelassen werden, daß die Brodpreise in Zeiten großer Theurung sich nicht so strenge nach den laufenden Getreidepreisen richteten, weil alsdann der Senat mit väterlicher Fürsorge aus seinen Magazinen*) den Bäckern eine gewisse Quantität Roggen für einen wohlfeilern Preis verabreichte; auch die vielen Stifter, Abteien, und Klöster ihre gewöhnlich sehr großen Vorräthe um einen höchst billigen Preis hergaben.

Frisches Fleisch durfte in Köln ehedem nur in der großen Fleischhalle auf dem Heumarkt verkauft werden; der Senat verlieh hier qualifizirten Fleischermeistern, die verpflichtet waren, Fleisch besserer Gattung zu verkaufen, Bänke auf ihre Lebensdauer, deren Stand jedes Jahr in der Fastenzeit durch das Loos verwechselt wurde. Ferner gab es für die entlegneren Gegenden der Stadt noch fünf privilegirte Fleischhallen: a) auf der Severinstraße vor St. Catharina, im Hause Nro. 6995 (15); b) an den weißen Frauen im Hause Nro. 6834 (2); c) auf dem Neumarkt im Hause Nro. 5684 (7); d) neben dem ehemaligen Kloster St. Apern im Hause Nro. 5987/(2); e) auf der St. Ursulastraße im Hause Nro. 3227 (1).

Der Fleischpreis wurde durch den Senat selbst in der Charwoche festgestellt; zuweilen geschahen auch während des Jahres, wenn die großen Viehmärkte im Oktober Statt hatten, Abänderungen an der Taxe, für welche doch jeder Zeit die Fleischer ihre Waare, von bester Qualität und ohne Beihau zu liefern verbunden waren.

Die Einfuhr des Viehes war damals einer geringen Accise unterworfen, welche gewöhnlich für einen Mastochsen 24 Alb., für eine

*) z. B. dem städtischen Kornhause, neben dem alten Zeughause.

Digitized by Google

Kuh oder Rind 12 bis 16 Albus; für ein Schwein 8 bis 16 Albus; für ein Kalb, ein Schaaf oder Lamm 2 bis 4 Albus, betrug.

Fleischpreise finden sich schon vom Jahre 1524 ab in den Rathsregistern eingetragen. Damals kostete das Pfund Ochsen- oder Hammelfleisch 8 Heller, Kalbfleisch 6 Heller.

Im Jahre 1573 war der Preis eines Haasen, von Obrigkeitswegen bestimmt worden auf 16 Albus, eines guten Kapauns auf 9 Alb. und eines Viertels frischer Eyer auf 7 Alb.

Fische. Im Jahre 15.. den 4. April ist den Fischmarktmeistern befohlen, den Fischmengern mit Ernst anzusagen, den Krimpen-Salm nicht höher zu geben, dann 5 Albus, und den todten 4 Alb. per Pfund.

Im Jahr 1613, den 16. Oktober ließ der Senat folgende Verordnung ergehen:

1) Nachdem unsern Herren vom Rathe glaublich vorkommen und in der That gespürt wird, daß nicht allein bei hochzeitlichen und anderen Ehren- und Gastmahlen, so auch Kindtaufen, Banketten und Zusammenkünften, auf Fleischtagen, beneben dem Fleisch auch Fisch angerichtet und aufgetragen worden, welches nicht allein ein Ueberfluß oder zu großen untreglichen oder ja unnöthigen Kosten der Bürgerschaft gereicht, die grüne Fische dadurch gesteigert werden, und Anlaß giebt, daß man auf Fasttagen bei zutragender Gelegenheit damit nach Nothdurft nicht versehen sein kann; derowegen wohlgemelter Rath vertragen und männiglichen hierdurch ernstlich untersagt und verboten haben wolle, hinführo auf allen und jeden, so hochzeitlichen als andern Gastmalen, Ehrenessen, Kindtaufen, Banketten und Beisammenkünften, auf Fleischtagen, bei und neben dem Fleisch, keinerlei Fisch, außerhalb Krebs und Pricken, so hiermit freigelassen, zu speisen, aufzutragen, oder speisen und auftragen zu lassen, bei Poen und Straf, daß derjenige, so dargegen thun oder zu thun verstatten würde, in 25 Goldgülden, der Koch aber in 10 Goldg. jedesmals unnachlässig zu bezahlen, verfallen sein sollen, darnach sich ein Jeder zu richten und für Schaden zu verhüten."

Arbeitslohn. Im J. 1556, den 22. Juli. „Einem ꝛc. Rathe ist vorgetragen, daß ein Werkmeister von der Steinmetzergaffel*) einen

*) Früherhin kannte man die Benennung „Baumeister" nicht; statt deren Steinmetzer oder Werkmeister. Unter diesen zeichnete sich vor Allen Johann Hülz aus, der Erwin von Steinbachs Wunderwerk, den Straßburger Münster, im Jahr 1365 bis zum Anfange des Helms brachte. Sodann baute im Jahre 1369 der Meister Johann von Köln die beiden großen Kirchen in Kampen an der Zuydersee, und zwar die dortige Marien-

Digitized by Google

Bürger beschätzt den Tag um 12 Alb. Lohns; ist vertragen, daß er beschickt werden soll; befindet sich's, soll er bei der Sonne zu Thurn gehen." *)

1558, den 23. März. „Die Herren Rentmeister haben vorgetragen, daß die Steinmetzer in dem Bau des Fischkaufhauses muthwillig sich erzeigt und den Tag mit 9 Alb. nicht begnügt sein wollen, und sich vernehmen lassen, daß sie von den Bürgern 10 Albus bekommen, darauf sie vertragen, daß die Herren Rentmeister die Amtsmeister (Zunftmeister) vorbescheiden und ihnen ernstlich ansagen, keinen Bürger höher zu besinnen, dann den Tag 9 Albus und dem Opperknecht (Handlanger) 6 Albus.

1558, den 7. September. Die Wegmacher haben sich beklagt, daß sie mit dem Taglohn, nämlich 6 Alb. Tags, nicht zukommen können, ist bewilligt, daß ihnen hinführo den Tag 7 Albus gegeben werden soll.

1561 war der Taglohn der Handwerker zur Sommerzeit auf folgende Art bestimmt: Ein Steinmetzer, Zimmermeister und Dachdeckermeister erhielt 5 rader Alb., ein Geselle 5 Alb., ein Lehrling über 16 Jahren 3 Alb., ein Handlanger 3 Alb., ein Sägschneider 4½ Alb., ein Strohdecker oder Schleiferer 4 Alb. **)

1596 bestimmte der Senat den Taglohn der Steinmetzer, Zimmerleute und Leiendecker, für die Knechte zu 16 Alb., für die Jungen zu 10 Alb., für die Opperknechte zu 12 Alb.

Für den ihnen zu verschiedenen Zeiten durch den Senat bestimmten Tagelohn mußten die Handwerker: als Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Pliesterer, Schreiner und sonstige Handwerksleute, welche in den Bürgers-Häusern zu arbeiten pflegen, von Ostern bis St. Remigiustag oder St. Gereon, Morgens um 5 Uhr ihre Arbeit beginnen und durften sie vor 7 Uhr Abends nicht endigen; von Remigiustag bis Ostern waren die Arbeitsstunden bestimmt: von

---

kirche nach dem Plane des Doms in Köln, welcher letztere auch bei der Erbauung des Doms in Prag zum Muster diente. Oft bemerkt man unter den Baumeistern Geistliche, die sich nicht schämten, zur Verherrlichung Gottes auf Erden, selbst Hand an die Vollendung der Kirchen zu legen. So errichtete ein Laienbruder, Alberon, 1219 die Gewölbe der Apostelnkirche. (Vers. einer Geschichte der Cuniberts- und Apostelnkirche von F. E. v. Mering, Köln 1834, bei Arend, S. 36.)

*) Man soll die Sache untersuchen, und falls sie sich in der Wahrheit begründet finden würde, ihn sofort verhaften.

**) Die Revolution der Steinmetzer im 16. Jahrh. werden wir in dem betreffenden Zeitabschnitte, sowie eine alte Sage wegen des Dom-Baumeisters Gerhard in der Geschichte dieser Kirche mittheilen.

Digitized by Google

Morgens 6 bis Abends 6 Uhr; es waren den Arbeitsleuten im Sommer jedoch zwei Ruhestunden, nämlich Morgens von halb 8 bis 8 und Mittags von halb 12 bis 1 Uhr; im Winter eine Ruhestunde von 12 bis 1 nachgegeben. Wer früher die Arbeit verließ, oder zu spät zur Arbeit kam, dem wurden für jede Stunde 2 Alb. Kölnisch am Tagelohn abgezogen.

Das Handwerksgeschirr mußte vor der bestimmten Stunde zusammengesucht sein, und auf die Arbeit gehörig geschärft ꝛc. mitgebracht werden.

Tabakrauchen während der Arbeit war verboten und eben so war es untersagt, außer dem Tagelohn noch Bier und Branntwein oder dergleichen Getränke oder Geld dafür zu verlangen, unter Strafe eines Goldguldens. Endlich war den Arbeitern strenge verboten, das geringste von neuem oder altem Baumaterial mitzunehmen, und Niemanden war es erlaubt, von Handwerksgesellen, Lehrlingen, Opperknechten u. s. w. dergleichen zu kaufen.

Im 1727ten Jahre ist mit Aufrichtung der Kaufleut-Beurse[3]) der Anfang gemacht worden.

[1]) Es ist diese Notiz von um so größerem Interesse, als der Rath sich offenbar lange gegen die Fabrikation resp. die Einführung des Branntweins in der Stadt Köln geweigert zu haben scheint. Denn noch im Jahre 1676 erließ derselbe ein Decret, worin er gegen die im benachbarten Nippes »verkauft werdenden schädlichen gebrannten Gewässer« mit aller Entschiedenheit warnt, indem dadurch nicht allein der schuldige Gottesdienst versäumt, der Sinn und Verstand dem Menschen geschwind benommen und den Sünden und Lastern das Thor geöffnet, sondern auch die Sicherheit der Stadt gefährdet werde, indem sich allerhand liederliches Gesindel Abends in die Stadt einschliche u. s. w. (cf. Scheben, Zunft der Brauer in Köln, S. 179. Gedruckt bei Ph. Gehly. 1880). Wie rapid jedoch, trotz des damals so billigen Weines und Bieres, die Branntweinfabrication in Köln zugenommen, mag daraus erhellen, daß nach einem mir vorliegenden, mit Namen und Straßen versehenen, durch den Herrn Deputato Gruben geführten amtlichen Verzeichnisse, schon im Jahre 1762 89 selbständige Brennereien in Köln waren, welche vom 1. bis 15. April 280½ Mltr. Mehl zur Branntweinfabrikation verwandt hatten. Von sämmtlichen dort vorkommenden Namen gehört keiner mehr dem fraglichen Gewerbe an, noch sind Nachkommen derselben in den betreffenden Häusern vorhanden. Gegenwärtig sind im Adreßbuche 62 als Branntweinbrenner aufgeführt, von denen jedoch kaum noch die Hälfte selbständig fabrizieren, sondern zumeist Spritbranntwein verkaufen. — In Köln hört man vielseitig, namentlich bei der arbeitenden Klasse, den Branntwein mit dem fremd klingenden Namen »Schabau« bezeichnen. Es darf dieses um so weniger verwundern, als der Kölner selbst sein weltberühmtes Kölnisches Wasser zumeist »Eau de Cologne« nennt. Der Name »Schabau« kann zweifach abgeleitet werden. In Köln wird nämlich noch gegenwärtig der Helm der Blase, worin die Spiritusdämpfe zum Ueberziehen gesammelt werden, allgemein »Hut« genannt, französisch »Chapeau«, daher der Name »Schabau« kommen soll. Am Wahrscheinlichsten jedoch rührt dieser Name von der Heimath des Branntweins her. Derselbe stammt nämlich aus Savoyen, lat. Sabaudia. Als derselbe noch nicht als Getränke eingeführt war, sondern nur zu technischen Zwecken benutzt wurde, war derselbe im Handel unter dem Namen aqua Sabaudica bekannt und liegt daher die Ableitung von Sabaudica näher, wie von Chapeau.

Digitized by Google

image
not
available

Morgens 6 bis Abends 6 Uhr; es waren den Arbeitsleuten im Sommer jedoch zwei Ruhestunden, nämlich Morgens von halb 8 bis 8 und Mittags von halb 12 bis 1 Uhr; im Winter eine Ruhestunde von 12 bis 1 nachgegeben. Wer früher die Arbeit verließ, oder zu spät zur Arbeit kam, dem wurden für jede Stunde 2 Alb. Kölnisch am Tagelohn abgezogen.

Das Handwerksgeschirr mußte vor der bestimmten Stunde zusammengesucht sein, und auf die Arbeit gehörig geschärft ꝛc. mitgebracht werden.

Tabakrauchen während der Arbeit war verboten und eben so war es untersagt, außer dem Tagelohn noch Bier und Branntwein oder dergleichen Getränke oder Geld dafür zu verlangen, unter Strafe eines Goldguldens. Endlich war den Arbeitern strenge verboten, das geringste von neuem oder altem Baumaterial mitzunehmen, und Niemanden war es erlaubt, von Handwerksgesellen, Lehrlingen, Opperknechten u. s. w. dergleichen zu kaufen.

Bier.*) Im Jahr 1412 hat der Senat mit Zuziehung der 44 Gaffel-Freunde wörtlich verordnet: daß die Hopfenbrauer von jedem Malter guten Malzes, künftig nicht mehr brauen sollten, als 3 Tonnen Hopfenbiers, und die Quarte für 6 Pfennige ablassen; indem sie doch vor Zeiten nicht mehr als zwei Tonnen von einem Malter Malz zu brauen pflegten, welches die Brauer mit ihren Knechten zu den Heiligen geschworen haben, zu halten; und würde einer der Knechte, der seinen Eid darauf geschworen hätte, von ihnen wegkommen, und ein anderer Knecht eintreten, der soll auch binnen den nächsten acht Tagen seinen Eid schwören; und soll der Brauer bei seinem Eide nicht brauen, bis sein Knecht den vorgeschriebenen Eid geleistet.

Ferner wurde bei dieser Gelegenheit beschlossen: daß, so manches Malter Malz jeglicher Brauer in einer Woche verbraut, so manchen halben Gulden soll er davon Samstags dem Rath auf die Rentkammer liefern; dies unter demselben Eide, den Accise-Pächtern jedoch ihr Recht vorbehaltend. Dann hat der Rath den Beisitzern der Samstags-Rentkammer befohlen, dies Geld aufzuheben, und in eine besondere Kiste zu legen, um hieraus den Nachtswächtern ihre Besoldung zu entrichten.

Zu jener Zeit bestimmte der Rath jedesmal, welche Brauer dickes Bier, und welche dünnes Bier brauen sollten, und ließ dies unter den Brauern abwechseln. So sollten nämlich im J. 1435 die damals neu aufgeschworenen Brauer, unter Andern der Brauer zum

*) Das vorzüglichste wurde in den Klöstern zum eigenen Gebrauche gebraut.

Digitized by Google

Esel auf der Breitestraße, auf die vom Senate für drei Jahre, von St. Johann Baptist an, bestimmte Zeit dünnes Bier brauen, die andern Brauer nach der früher unter ihnen bestimmten Reihefolge. Diejenigen Brauer, welche diese Ordnung nicht genau befolgten, durften weder an städtische Einwohner, noch an auswärtige, Malz verkaufen; auch in den nächsten zehn Jahren gar kein Bier, weder dickes, noch dünnes, mehr brauen.

Im J. 1408 hatte der Senat selbst durch Kommissarien Bier brauen lassen, um sich zu überzeugen, ob die Brauer bei den bestehenden Verordnungen auch ihr Auskommen finden möchten. Man nahm — so heißt es wörtlich in den Raths-Protokollen — 1) zwei Malter Malz, das Mltr. kostete 4 Mark 8 ß.; 2) ein Hundert Holz für 11 ß.; 3) Braulohn 10 ß.; 4) Mahllon 6 ß.; 5) für Gruis 9 ß.; 6) für Messerlohn 6 Pen.; 7) Accise 8 ß.; 8) für verkauftes Aiß empfangen 8 ß. Dies Bier hat demnach zusammen 12 Mark 4 ß. gekostet. Von diesen zwei Maltern sind gebraut worden sechs Ahmen, ein Eimer mehr oder weniger, und eine jede Ahm hielte 168 Quarte, und drei Quarte für 2 Pen. Es kommt also für dies Bier 13 Mark 4 ß., ist also Ueberschuß 4 Mark 8 ß. 10 Pen.

Die Kommissarien bemerkten, daß sie vom besten Gerstenmalz genommen, daß die Brauer wohl ein Drittel weniger und Spelz nehmen, und dann wohl eine Ahm Bier mehr brauen würden; ferner, daß das von ihnen verfertigte Bier auf den fünften Tag besser sei, als jenes der Brauer auf den dritten Tag, und grüner von Malz. Sie hätten die Gerste zum Malz auf das theuerste angekauft; so sei auch das Neusser Gruis viel besser, als das Kölnische. „Die Hopfenbrauer," bemerkten sie weiter, „brauten von 4 Maltern Malz 6 Ahmen Bier, und jede Ahm halte 168 Quarte, und drei Quarte für 6 Pen., so kämen für das Bier 42 Mark.

Die 4 Malter Malz zu diesem Bier kosteten 18 Mark 8 ß.; 200 Holz 11 Weißpfen.; Braulohn 20 ß.; Mahllohn 12 ß.; für Hopfen und Gruis 18 ß.; Meßlohn 12 Pen.; für Accise 16 ß.; für verkauftes Aiß 16 ß. kostete dies Bier 24 Mark 9 ß. Ueberschuß 3 ß.

So brauen sie ferner von 4 Maltern Malz, die Quarte zu 4 Pen., 7 Ahmen Bier und 56 Quarte. Hiervon kommt zusammen für 34 Mark 2 ß. 8 Pfen.; so kostet dies Bier von 4 Pen., das beste Malz gerechnet, 24 Mark 9 ß; — ist Ueberschuß an diesem Bier 9 Mark 5 ß. 8 Pen.

Im Jahr 1438 waren in Köln 20 qualifizirte oder zunftmäßige Brauer. Es wurde bestimmt, daß abwechselnd ein Jahr lang zehn derselben dünnes Bier, und zehn dickes Bier brauen sollten. Die

Digitized by Google

Brauhäuser werden bei dieser Gelegenheit in folgender Art benannt: Eines auf der Bach; eins zu den Bretzen, in der Sternengasse; auf der Breitestraße; an der Würfelpforte; zum Bierbaum, am Eigelstein; zum Eichhorn, in der Botengasse; das Baidtzhaus, bei den Augustinern; zum Juden, in der Weyerstraße; bei Arsberg und zu Sassenhausen; an der Neckelskaulen; zu der Beelen, bei den Weißenfrauen; zur Porzen, auf dem Kriechmarkt; in der Schmeerstraße; in der Botengasse zur Scheren; in der Hellen; auf der Spitzen; in der Achterstraße; zum Esel, auf der Ehrenstraße; auf der Maximinenstraße; zum Sack, in der Straßburgergasse.

Im Jahr 1820 waren in der Stadt Köln aber bereits 104 Bierbrauereien.

Goldschmide. Schon in den ältesten Zeiten waren die Goldschmiede Kölns sehr berühmt, und auch ihre Arbeiten eben so geschätzt, wie später die der Augsburger und Pariser; Heinrich der Löwe besaß ein kostbares Reliquienbehältniß mit goldenen Figürchen, deren Verfertiger sich Elbert, ein Kölner, nennt, wie dies aus der Inschrift: Elbertus Coloniensis me fecit, hervorgeht. Aehnliche Werke sind noch in Köln vorhanden, z. B. der Reliquienkasten der heil. drei Könige und der des heil. Engelberts, die kostbare Monstranz im Dom, und viele andere Gegenstände der Art.

In dem Pfarrbezirke zum h. Laurenz wohnten ehedem, außer vielen bedeutenden Handelsleuten, auch die Goldschläger, Goldschmiede, die Harnischmacher oder Helmschläger, Speermacher, Spornmacher, Gürtler und die Taschenmacher, von welchen Gewerbetreibenden, die sich damals in der Nähe des Hofes der Herzoge von Brabant angesiedelt hatten, mehre in jenem Bezirk gelegenen Straßen ihre Benennung herleiten.*)

*) Im Jahre 1803 ward die alte Hauptpfarre zum h. Laurenz aufgehoben, und die Pfarrgemeinde theilweise dem neuentstandenen Dom-Pfarrsprengel, theilweise aber dem ebenfalls neuentstandenen Martins-Pfarrsprengel einverleibt. Der Platz der Kirche bildet dermalen fast ein längliches Viereck; er entstand im Jahr 1817 durch den Abbruch der Kirche. Die Eigenthümer der angrenzenden Häuser, die durch das Abtragen des Kirchengebäudes, Luft und Licht gewannen, ließen diesen auf ihre Kosten mit einem Geländer umgeben, und mit Linden bepflanzen, und in der Mitte des Platzes einen Brunnen graben, der durch ein Denkmal, nach römischem Styl, verschönert wurde. Bis ins 13. Jahrhundert hatte diese Pfarre ihren eigenen Richter und ihre Vorsteher aus den Pfarrbeerbten gewählt. Den Bürgern der Pfarre St. Laurenz war die Vertheidigung der Würfelpforte anvertraut; sie waren in der Folge

Digitized by Google

Die Zunfthäuser der Goldschmiede und Gürtler lagen innerhalb dieses Pfarrbezirks; das Zunfthaus der Harnischmacher aber außerhalb, doch in der Nähe desselben (Minoritenstraße Nro. 17). Das der Goldschmiede, „zum goldenen Horn" genannt, war jenes Haus, welches in der Straße „unter Goldschmidt," unfern des Laurenzplatzes gelegen, jetzt mit Nro. 1 bezeichnet ist; das Zunfthaus der Gürtler dagegen lag in der Straße „am Hof" genannt, und ist dermalen mit Nro. 8 bezeichnet.

Goldschmiede wohnten in diesem Bezirk schon zur Zeit des heil. Anno. Auch kauften in den Jahren 1349—1354 Goldschmiede und Gürtler mehre, von den verwiesenen Juden verlassene Häuser. Um eben dieselbe Zeit wurde das auf der Ecke, der St. Laurenzkirche gegenüber gelegene Haus, jetzt Nro. 26, Lüdescheid genannt, früherhin die Wohnung des Münzmeisters Constantin, von einem Goldschmiede bewohnt, und wahrscheinlich hat dasselbe von daher in der Folge die Benennung „zum goldenen Berge" erhalten.

Die Goldschmiede, vereinigt mit den Goldschlägern, bildeten in ältern Zeiten eine Bruderschaft, deren Statuten der Senat von Köln am Vorabende des Palm-Sonntages 1397 vollzogen hat. Diese Statuten hatten vorzüglich zum Zwecke, Betrügereien bei Bearbeitung der edlen Metalle möglichst vorzubeugen und zu bewirken, daß Jeder, der dieses Gewerbe betreiben wollte, die dazu nöthigen Fähigkeiten sich verschaffe.

Es wurde den Goldschmieden befohlen, nur gutes Gold und Silber, und nicht geringhaltiger, als des Goldschmiedamtes Proben, so wie es von jeher in Köln gebräuchlich war, zu bearbeiten.

Die Goldschläger durften keinen Gulden leichter schichten, als 16½ Stück, noch das Gold breiter schlagen, als nach des Amts Stahlen.

Die Goldschmiede mußten, um Mißbrauch zu verhüten, ihre Läden öffentlich, nach der Straße zu, halten. Eben deshalb war ihnen auch untersagt, Kupfer zu verarbeiten, außer für den Gottesdienst und mit Erlaubniß des Amtes; unächte Steine in Gold einzufassen, war unter Strafe einer Mark Silbers verboten. Auch sollte nicht länger bei Licht gearbeitet werden, als bis die Abendglocke bei St. Alban und St. Laurenz geläutet würde, welches damals um acht Uhr zu geschehen pflegte.

Eigenthümer dieser Pforte, und des zwischen dieser und der Judenpforte gelegenen, mit Bäumen bepflanzten Ipperwaldgrabens, worüber wir später bei der Geschichte über die Ungarn in Köln, weitere Nachricht geben werden.

Digitized by Google

Wer von den Goldschmieden einen Lehrling aufnehmen wollte, durfte diesen einen Monat lang versuchen, und wollte er ihn dann behalten, so hatte er dem Amte dafür acht Gulden zu entrichten; er mußte indeß darauf sehen, daß der Lehrling sein vierzehntes Jahr zurückgelegt habe, aber nicht älter, in rechtmäßiger Ehe geboren und gesund sei. Die Dienstzeit des Lehrlings war auf 8 Jahre bestimmt; wenn er unterdessen aber Fähigkeiten entwickelte, so wurde er auch früher in die Bruderschaft aufgenommen. Die Lehrlinge durften innerhalb der 8 Jahre kein Messer (außer einem Brodmesser) noch Würfel, ohne Willen und Vorwissen ihres Meisters, bei sich führen. „Kam ein Gesell," so drücken sich die Statuten wörtlich aus, „nach Köln, und wünschte der Bruderschaft zu dienen, so mußte er acht ganze Jahre hindurch dreien Meistern dienen und keinem mehr; das heißt: wenn er sich mit dem einen und dem andern Meister nicht vertragen konnte, so stand es ihm frei, seine Dienstjahre bei einem dritten Meister zu vollenden. Nach dieser Zeit konnte er in die Bruderschaft eben so aufgenommen werden, wie ein Lehrbursche, der in Köln seine Lehrzeit überstanden hatte."

Jedes Mitglied der Bruderschaft, welches einen offenen Laden hielt, war verpflichtet, einen eigenen Harnisch zu besitzen und denselben bereit zu halten zum Gebrauche für den Senat und die Stadtgemeinde.

Um sowohl über den Verkauf der Gold- und Silberarbeiten, als der Edelsteine u. s. w. gehörige Aufsicht zu halten, Händel zwischen Meistern, Lehrlingen und Gesellen auseinander zu setzen, als auch überhaupt die bestehenden Verordnungen aufrecht zu erhalten, und die Zuwiderhandelnden mit angemessenen Geldbußen zu bestrafen, bestand ein eigenes Amt aus sechs Brüdern der Zunft, unter dem Vorsitze eines Meisters. Ein solcher Meister wurde, wie es in den Statuten heißt, alle Jahre durch die verdienten Brüder und die Uebrigen, welche dem Amte beigesessen hatten, gewählt; als Beisitzer wählte man fünf andere Brüder, welche abermals zwei verdiente und drei unverdiente *) Brüder zu Gesellen hatten. Von ihren Entscheidungen hatte eine Berufung an den Senat Statt.

Die Harnischmacher wurden auch Saarwerder genannt, weil sie ursprünglich von Saarwerden, einer kleinen Stadt an der Saar hierher gekommen waren, und sich häuslich niedergelassen hatten. Sie verfertigten sehr künstliche Arbeiten, und zwar nicht nur Harnische, sondern auch Schwerdter, Degen, und mancherlei aus Stahl und Eisen zusammengesetzte Kunstgegenstände, vorzüglich ge-

*) Welches vielleicht heißen soll: ältere und jüngere Zunftgenossen.

Digitized by Google

schickt waren sie im Poliren. Zum Meisterstück ward ihnen gewöhnlich ein aus vielen Schuppen zusammengesetztes Bruchstück zu fertigen aufgegeben, welches man einen Krebs nannte; bisweilen bestand diese Aufgabe aber nur in zwei eisernen, mit Gliedern versehenen Handschuhen. Die Erfindung des Schießpulvers hat dieses Geschäft, wie ganz natürlich, allmählig zu Grunde gerichtet.

Diese Gewerbe sämmtlich, welche durch die ausgebreiteten Verbindungen des kölnischen Handels sich eines großen Absatzes vorzüglich an Kriegsgeräthen, zu erfreuen hatten, trugen Vieles zur Verherrlichung des Gottesdienstes in der Laurenzkirche, und zur Unterstützung der Hausarmen bei. Die Goldschmiede waren Mitglieder der Bruderschaft zum heil. Sakrament; sie versammelten sich viermal im Jahre auf ihrem Zunfthause, und verfügten sich alsdann zur Laurenzkirche, um dort einem Seelenamte für die verstorbenen Brüder beizuwohnen.

In frühern Zeiten gingen die Brüder einmal im Jahre an dem Sonntage vor oder nach St. Pantaleonstag, wenn der neugewählte Amtsmeister sein Bruderessen hielt, welches jedesmal bei dieser Gelegenheit Statt fand, nach der hiesigen Domkirche, ließen dort, gemäß Verordnung vom Jahr 1448, zur Förderung ihres Seelenheils, zu Ehren der h. Jungfrau Maria und des h. Bischofs Eligii, ihres Patrons, an dem Altar in der Kapelle links, neben der h. drei Königen Kapelle, Morgens um 7 Uhr drei Messen nacheinander lesen, und dabei jedes Mal fünf neue Wachslichter, jedes 25 Pfund schwer, in gedachter Kapelle aufstellen. In der Folge wurde, gemäß erneuerter Ordnung vom J. 1614 anstatt der drei Messen, eine Figural- oder musikalische Singmesse, Morgens um 10 Uhr, an vorerwähnter Stelle im Dom gehalten.

Die Harnischmacher ließen alle Sonntage, während der hohen Messe, eine Messe in der Kirche zum h. Laurenz lesen, und nach Beendigung derselben, auf ihre Kosten, an 42 Hausarme, jedem vier Fettmänchen vertheilen. Am Vorabende des h. Laurenzfestes schenkten sie der Laurenzkirche drei Wachslichter, jedes von 6 Pfund; sie bestritten die Kosten, welche das Herumtragen des Bildes des h. Laurenz bei der Prozession veranlaßte und wohnten alljährlich am Feste des Erzengels Michael, einem feierlichen Gottesdienste in der Laurenzkirche bei.

Noch heut zu Tage zeichnen sich Kölns Gold- und Silberarbeiter und Juweliere rühmlich aus. Unter den erstgenannten, deren mehr als 30 sind, verdienen vorzüglich die Arbeiten, von A. Kramer und auch jene von Willmaser, Sittmann und andern eine ehrenvolle Erwähnung. Als Gürteler und Ciseleurs sind die Namen

Digitized by Google

Pollack und Altenkirchen besonders vortheilhaft bekannt. Unter den Mechanikern zeichnet sich D. Mauch besonders aus. Jener große Meister, Lorenz Ghiberti, der kunstreiche Verfertiger der ehernen Thüren an der Taufkapelle zu Florenz, war ebenfalls aus Köln gebürtig und starb im hohen Alter um das erste Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts.

Es ist überhaupt zu bedauern, daß uns vollständigere Nachrichten über das Zunftwesen Kölns gänzlich abgehen, weshalb wir unsere geneigten Leser, bei dem Wenigen, was wir zu liefern im Stande sind, um Nachsicht bitten. *)

Die Schneider. Ein altes Zunftbuch des ehrbaren Schneideramtes enthält folgende interessante Legende, welche den Zunftgenossen als Mitglieder der, an dem v. Mering'schen Familien-Altare im hiesigen Dom gestifteten Kreuzbruderschaft alle fünfzig Jahre auf einem Zettel zur Erinnerung, nebst einer Abbildung des über dem Altar befindlichen uralten Kruzifixes mitgetheilt wurde; sie lautet:

„Nachdem die heil. Irmgardis aus gottseligem Eifer schwere Pilgerfahrten verrichtet, dreimal nach Rom um die dort befindlichen Heiligen zu besuchen, gereiset, hat selbige in der St. Pauluskirche daselbst ein Kruzifix wahrgenommen, welches an Länge, Natur und Figur ganz ähnlich dem Kruzifixbild, so zu Köln in der St. Petrus Domkirchen erhoben, auch allda in der St. Irmgardis Kapelle abgemalet ist, vor selbigem auf ihre Knie demüthigst niederfallend, mit inbrünstiger Andacht gebetet. Bei solcher Uebung hörte sie aus dem Munde des allda hängenden h. Kreuzes diese Worte: „Grüße in meinem Namen bei deiner Rückkunft in Köln das mir ähnliche, in St. Petrus Domkirche daselbst hängende, Kruzifix." Die heil. Jungfrau, von solcher Stimme betroffen, antwortete demüthigst, daß sie von Herzen diesem Befehle Folge leisten wolle; wornach das Bild ihr mit der rechten Hand den Segen ertheilt habe. Nach inbrünstiger Andacht und Danksagung hat selbige ihre Rückreise nach Deutschland bis Köln angetreten; wo sie denn bei erster Ankunft sich nach der Domkirche begab und sich vor dasigem Kruzifix in der größten Demuth niederwarf,

*) Von den verschiedenen Zunftliedern oder Handwerksgrüßen theilen wir keine mit, weil sie zu wenig dichterischen Werth haben und das Eigenthümliche des Handwerks darin zu sehr außer Acht gelassen ist.

Vor dem Schlusse unserer Arbeit werden wir aber mehre kölnische Volkslieder, wovon sich besonders einige durch ihre trefflichen, höchst ansprechenden Texte auszeichnen, mittheilen.

Digitized by Google

und den empfangenen Auftrag mit brennendem Herzen verrichtete, worauf das Bild antwortete: „Habe Dank, meine auserwählte Tochter.“ Nachdem dieses Wunder dem dermaligen Erzb. Gero und dem Clerus bekannt wurde, hat dieser gottselige Mann nach abgehaltener Prozession eine consecrirte Hostie in das vorhin offen gewesene Haupt des Kruzifixes gelegt, wonach sich dasselbe wunderbarer Weise wieder zusammenfügte. *) Nach dieser Begebenheit ist dieses Kruzifix weit mehr als vorhin besucht worden und Irmgardis befahl, daß stets eine brennende Ampel vor demselben leuchten soll.“ Die Schneiderzunft in Köln war eine der stärksten und zählte bis zum Jahre 1794, 150 bis 160 Meister.

Von den Schustern, die ebenfalls in Köln eine der zahlreichsten Zünfte ausmachten, findet sich, daß sie einst sämmtlich ihre Verkaufsplätze auf dem Inselmarkte vor der alten Römermauer an der Mart- (oder Markt-) Pforte hatten. Vor dieser Pforte (sagt Wallraf) auf dem kleinen Hügel, der jetzigen Pumpe, stand das Stockhaus, wo man damals diejenigen Verbrecher erst züchtigte, welche aus der Stadt über den Rhein verwiesen wurden. Nahe bei diesem Stockhause war schon der Standplatz der Schuster, und dieser erstreckte sich bis über die benachbarten Hausplätze gegen den Heumarkt; man zählte 31 Bänke und Buden darauf. Alsdann folgten ganz in der Nähe die Bänke für die Kinderschuhe. Diese Bänke stießen einerseits an jene, worauf das Wildprett zum Verkaufe lag, an deren Stelle an der Ecke des Altenmarktes jetzt einige Häuser stehen, wovon eines „zum Adler“ genannt wird.

Die kölnischen Schlosser waren ebenfalls zahlreich und zeichneten sich als sehr geschickte Meister aus. Aus neuerer Zeit ist der Name Schophoven noch berühmt. Zur Charakteristik der Schlosser während der Reformationszeit hat die Geschichte uns folgende ausschweifende Handlung aufbewahrt. Unter dem abtrünnigen Erzbischofe Gebh. Truchses erlaubte es sich eines Tages ein Anhänger und Verbreiter der neuen Lehre, in der Domkirche unberufen die Kanzel zu besteigen und zu predigen. Unter den versammelten Zuhörern befand sich zufällig auch ein Schlosserlehrling, der, als er solches vernahm, sofort nach Hause eilte und hiervon seinem Meister Anzeige machte. Dieser, ein eifriger Katholik, berief andere Schlossermeister und Gesellen zu sich, forderte dieselben auf, ihm nach der Domkirche zu folgen, den an der kathol. Religion nach seiner Meinung verüb-

*) Der Legende nach hatte ein frevelmüthiger Kriegsknecht früher diesem Bilde des Gekreuzigten mit seinem Schwerdte eine tiefe Wunde in den Kopf versetzt, woraus Blut geflossen sein soll.

Digitized by Google

ten Frevel zu rächen, und den evangel. Prediger, der zum Hohn der Katholiken einer solchen kühnen That sich vermessen, gebührend zu strafen. Die eindringliche Rede des Meisters verfehlte ihren Zweck nicht; bald waren alle übrigen bereit, ihm zu folgen, und so setzte der empörte Haufe sich in Bewegung nach der Domkirche. Sehr theuer mußte der evangelische Redner sein Wagestück bezahlen: mit glühenden Zangen rissen die Schlosser ihn von der Kanzel herunter.

Zum Andenken an diesen Vorfall schlugen die Letztern einen, noch dermalen sichtbaren, Schmiedestock neben eine der beiden Kirchthüren auf dem Domhofe in die Mauer und erhielten von jener Zeit an das Vorrecht, einen Degen tragen zu dürfen. Der Sage nach soll diese Predigt auf der gegenwärtigen alten Domkanzel gehalten worden sein.

Das Gebäude der Faßbinderzunft im Filzengraben ist noch in seiner großen alterthümlichen Art erhalten.

Der kölnische Ausdruck „dat hält dä Neres nit uus" leitet sich her von folgender Begebenheit auf dieser Zunft. Im Jahre 1609 hatten, um den Katholicismus in Köln zu stürzen, die Anhänger der neuen Lehre, welche bereits ziemlich verbreitet war, einen Aufruhr erregt. An der Spitze stand ein gewisser Reiner. Oft und laut hatte dieser erklärt: an Kölns Glanze fehle einzig noch, daß es sich zur Lehre Calvins bekenne. Die Rede gefiel einigen Gleichgesinnten, und diese achteten Reiner'n deshalb sehr hoch. Einig über ihren Plan, strebten sie von nun an, im Geheimen denselben auch auszuführen und zu verwirklichen. Aber das hartnäckige Festhalten der Kölner an ihrem alten Glauben stand ihrem kühnen Wagniß entgegen; auch schien es nicht rathsam, die Leute offen und ins Gesicht zur neuen Lehre einzuladen. Reiner schlug daher vor: man müsse zuerst die Bürger, unter dem Vorwande der niedergetretenen Freiheit, gegen den Senat aufreizen, und auf solche Weise die Gemüther den steif an ihren alten Gewohnheiten hängenden Stadtregierern ganz entfremden. Dieser listige Vorschlag gewann ungetheilten Beifall. Reiner unternahm es sofort, in der Zunft unter beinahe 600 Faßbindern, die erste Saat des Aufruhrs auszustreuen, indem er diese gegen den Senat empörte. Es gelang ihm wirklich, durch Lästerungen schon einen tobenden Lärm hervorzurufen. Als der Senat von diesem Ereignisse Nachricht erhalten hatte, versuchte er vor Allem, auf dem Wege der Güte und der Ueberredung die Gemüther zu besänftigen, den bösen Geist zu bannen und das Uebel so im Beginn zu ersticken. Aber schon zu tief hatte es Wurzel gefaßt, als daß dieser Versuch hätte gelingen können. Der Senat, ob des Widerstandes ungeduldig, schritt zu Drohungen; allein als auch diese nicht fruchteten, beschloß er, die Art an die Wurzel zu

Digitized by Google

legen und Reiner'n, als Rädelsführer, einzuthurmen. Als die Gewaltsgerichtsdiener, in Begleitung von Abgeordneten des Senats diesem aber den Arrest angekündigt, widersetzte er sich, betheuernd: er wolle lieber für das Wohl der Bürger sterben, als seinen Ruf mit der Schande des Gefängnisses beflecken lassen. Er rief seine Genossen zu Hülfe und entflammte deren Gemüther so sehr, daß sie ein furchtbares Geschrei in den Straßen erhoben, gefährliche Drohungen ausstießen und schon bedeuteten: sie würden im Nothfalle den Freiheitsbeschützer mit den Waffen in den Händen befreien. Die Abgesandten zogen sich daher unverrichteter Sache wieder zurück und hinterbrachten den Herren vom Senate große Dinge, die da angezettelt würden. Mittlerweile vermehrte sich rings das Gemurmel durch die Stadt und wie durch Ansteckung sahen auch andere Zünfte nach und nach von der steigenden Wuth sich ergriffen und sich in dem Strudel mit fortgerissen. Ueberall bildeten sich Rotten, überall tönte das Geschrei: „zu den Waffen, zu den Waffen." Ein tollkühnes rasendes Heer, wälzte sich das Volk ohne sicheren Anführer und Rathgeber durch die Straßen. An den Kirchen wurden Wachen aufgestellt, den Stadtthoren Riegel und Schloß aufgelegt; die Bürger in ihren Wohnungen, die Ordensgeistlichen in den Klöstern, waren von banger Ahndung und Furcht erfüllt; die Geistlichen um so mehr, als gegen sie an allen Ecken und Straßen Schmähungen ausgestoßen und Spottschriften angeschlagen wurden. Der Senat selbst zitterte im Rathshause vor dem ungewissen Ausgange der Sache. Die Jesuiten und ihre Sodalen wurden in Flugschriften auf das beißendste hergenommen: „sie — hieß es — flüsterten dem Senate jene schändlichen Rathschläge ein, sie wären die Spione, welche die Anhänger der neuen Lehre selbst bis in die verborgensten Winkel aufspürten. Der Senat, noch schlimmere Ausschweifungen befürchtend, hielt es doch endlich an der Zeit nachgeben und Reiners Betragen scheinbar vergessen zu müssen. Er schickte jedoch einen aus dem Bürgermeisterrange und den Stadtsyndikus als Gesandte an die Zünfte, mit der Aufforderung: sie sollten in sämmtlichen zwei und zwanzig Gaffeln zu guter Ordnung ermahnen und die Bürger an ihre Bürgerpflicht erinnern. Jede Gaffel möchte zwei Männer aus ihrer Mitte wählen, die dem Senate die Hauptklagen vortrügen, welche zu den betrübenden Vorgängen die Veranlassung gegeben hätten, auch er wolle alsdann aus seiner Mitte acht ehrbare Männer bestellen, bei welchen die Gaffeldeputirten sich Raths erholen könnten. Auf diese vermittlende Weise wurde die Wuth der Bürger einigermaßen gedämpft und das Getriebe ließ in etwa nach. Die vielen Berathungen forderten indeß eine geraume Zeit, besonders

Digitized by Google

da von der einen Seite die eigentliche Gemeinsache nur als Nebensache und Vorwand behandelt wurde. Um nachdrücklichst zum Ziele zu gelangen, wurde Dr. v. Cronenberg, ein tüchtiger Jurist und bündiger Redner *) zu den Aufrührern geschickt. Dieser hielt eine gediegene Rede an die Versammelten, beleuchtete die List und die Ränke der Gegner, wies auf den Zweck der bösen Rathschläge hin und ermahnte ernstlich an die, Gott und der Obrigkeit, gelobte Treue. Zu gleicher Zeit traf auch ein Schreiben von Kaiser Rudolph ein und Gesandte der Churfürsten von Mainz und Trier waren in die Stadt gekommen, welche dreimal in der Woche den Berathungen beiwohnten, aber, als die Sache dennoch keinen günstigen Ausgang nahm, wieder abreis'ten. Nach ihrer Abreise erhoben sich die Aufrührer von Neuem in Masse und schmähten um so lauter auf die Obrigkeit und fügten hinzu, man müsse die Bürgermeister entfernen, das Rathshaus mit Gewalt einnehmen u. s. w.; selbst von Mord war öffentlich die Rede und unter allerlei schrecklichen Drohungen wurde verlangt, daß den Bürgern die Stadtschlüsseln übergeben werden sollten. Männer aus dem Volke — schrie man — müßten unter die Senatoren aufgenommen, die Rentbücher und Rechnungen den Volkstribunen zur genauern Feststellung vorgelegt werden u. s. w. Unter diesen überaus schwankenden Umständen berief Caspar Ulenberg, der gelehrte Bibelübersetzer und Pfarrer bei St. Columba, die übrigen Stadtpfarrer zu einer Zusammenkunft, worin folgende drei Hauptpunkte festgestellt wurden: 1) sollte das Volk von der Kanzel herab aufgemuntert werden, jene öffentliche Geißel durch Gebete in die Flucht zu schlagen; 2) wären die Katholiken zu ermahnen, daß sie den Aufrührern keinen Glauben schenken mögten; 3) endlich sollte man auch den Mönchen dieses Geschäft mit anempfehlen; ein Theil derselben mögte durch Kasteiungen die Himmlischen zu besänftigen suchen, ein anderer durch öffentliche Predigten die Gemüther zum Bessern bekehren. Schon war der Tag des Ausbruchs der Revolution auf den zweiten Sonntag der Frühlingsfasten verabredet; die Aufrührer dachten nämlich, daß der größte Theil der Einwohner jenen Tag in den Kirchen zubringen würde. Schon waren sie in ihren Zunfthäusern heimlich vergattert, den Stundenschlag der Zerstörung erwartend, um alsdann gemeinsam aufzubrechen und anzugreifen. Auf diesem Gipfel der Gefahr nahm der Bürgermeister, Johann v. Hardenrad, ein kühner und kluger Patrizier, zu einer List, damals von der höchsten Wichtigkeit, seine Zuflucht:

*) Der auch mit dem Senatoren von Jabach die Angelegenheiten der Hanse für die Stadt betrieb.

Digitized by Google

durch treue Boten ließ er nämlich die Stadtuhren in Ruhe stellen oder in unrichtem Gange durcheinander schlagen, damit die Aufrührer, getäuscht, einer den andern vergebens erwarten und die dem Senate Ergebenen Zeit gewinnen möchten, einen bewaffneten Haufen sammeln und Hülfe bringen zu können.*) Außer den Stadtpfarrern war auch der Domprediger, Johann Rütger, von Herrn v. Hardenrad aufgefordert worden, sogleich der im Dome versammelten Menge die große Gefahr auseinanderzusetzen und die Gemüther mit gerechtem Zorne zu erfüllen. Rütger, an Rede und Einfluß mächtig und freudig gehorchend, bot alle seine Redekraft auf, die Aufrührer mit den grellsten Farben zu schildern und den Entmuthigten neue Kräfte einzuflößen. Am Schlusse sagte er: „Ja, heute erschien der Tag, welcher eurem Untergange gewidmet sein soll. Vielleicht wird diese Stunde Euer und der Eurigen Blut verschlingen. Schon stehen die Aufrührer auf ihren Zünften zur Wuthhandlung bereit, und erwarten nur das Zeichen des Ausbruchs. Eilet, eilet Bürger! nehmt die Lage der Dinge mit Euren eigenen Augen wahr und vertreibet, unter dem Beistand der Heiligen, Gewalt mit Gewalt!" Auf diese Worte stürzte das Volk, gleich einem brausenden Strom, jeder zu seiner Zunft hin und hemmte das frevelhafte Beginnen der Aufrührer. Hardenrad, wohl wissend, daß das höchste Ansehen, wenn es sich nicht mit Kraft vereint, bei der wüthenden Menge wenig Sicherheit gewährt, bekleidet sich mit seinem eisernen Panzer, worüber er den Mantel wirft; eilt mit einem Trupp Hellebardirer zu dem Orte der heimlichen Versammlung, umstellt das Haus mit Wachen, klopft an die Thüre an und dringt keck in den Haufen der Verschworenen ein. Mitten unter ihnen wirft er den Mantel von sich, entreißt die Lanze der Hand eines Trabanten und spricht mit Kraft und Ehrfurcht gebietender Miene zu den Anwesenden: „Erkennt ihr mich, oder einen andern in dieser Stadt als Bürgermeister an? Was sollen diese geheimen Vergatterungen bedeuten, was die blinkenden Dolche an der Brust? Legt ihr nicht auf der Stelle die Waffen nieder, so erwartet euch sicherer Untergang hier an diesem Orte." Als die Verschworenen die Wachen und

*) In der Kirche der Discalceaten in Köln befand sich auf einer kupfernen Platte folgende Inschrift: „Deo optimo, B. M. Virgini, sto. Joseph Christi Nutritio et B. Virgini Theresiae monasterii Tutelaribus, et nominibus Nobilium Amplissimorumque virorum Joannis Therlanii a Lennep, Constantini a Lyskirchen Consulum, Joannis ab Hardenrath et Wilh. a Haestein Questorum, Joannis a Boland proconsulis, Joannis Mich. a Cronburg j. u. Doctoris, Winoldi Kiveri j. u. Licentiati Syndicorum Caspari a Gaill, Casp. ab Achte Censorum, nomine Senatus agrippinensis."

Digitized by Google

Bewaffnete an der Thüre erblickten, traf sie augenblicklich der Schrecken, dem Schwerte gleich; sie warfen sich vor dem Bürgermeister nieder und baten auf den Knien um Verzeihung. So ward denn durch diese denkwürdige, tapfere Handlung Hardenraths die Ruhe der Stadt, die Besänftigung der Gemüther und die öffentliche Sicherheit wieder errungen. „Werdet ein Bürgermeister wie Hardenrath" wurde seitdem zur Epoche der reichsstädtischen Verfassung jedem neuerwählten Bürgermeister in einer von einem Ritter von Hardenrad 1446 gestifteten Kapelle, welche an die Kirche von St. Marien zum Kapitol angebaut ist, feierlichst zugerufen.

Als der Ausgang des großen Unternehmens Reiner's, die neue Glaubenslehre in Köln einzuführen, anfing zweifelhaft zu werden, sagte hin und wieder ein wankelmüthiger Bürger zum andern: „dat hält dä Neres nit länger mi us." Und in der That — wie wir jetzt gehört haben — hielt Neres es auch nicht länger aus; daher das Sprüchwort, welches sich bis auf unsere Tage erhalten hat. *)

In Folge der Reiner'schen Unruhen verzogen viele Anhänger der neuen Lehre nach Mülheim.

Nachrichten über die Bäckerzunft haben wir nicht aufgefunden. Eine Sage, unter der Benennung „der arme Bäcker," theilen wir, in etwa berichtigt, hier mit, wie die Quelle sie liefert: „Et wonden ens am Ofer (eine Straße in Köln), nen ärme Bäcker, dä wohr ävver ärg brav un sooch sich eerlich un chreslich zo ernerre. We hä sich auch immer anstellen dähd, kund hä doch singger Frau un Kinder gein Brud verschaffen, un op geine gröne Zwig kumme. Doröm wor hä doch nitt verzag, sy Vertrauen stund op Gott, un wä op dä vertraut, hät good gebaut. Alle Morgens ging hä en den Dom, zicklich en singgem Schöhzge (Schürzchen) en de eschte Meß, un knede dann an dem (bereits erwähnten) Krützaltar, an der große Gährkammer (Sakristei) wo hä em Gebedd unsem Herregott sy Leid klagen dähd. Do ävver eimol bei im de Nuhd op et hühtste kumme wohr, do woll sing Frau verzwiefele, dann se hat gein Brud vör sich un eer Kinder. Hä dähd sei esu good trüste, als hä no immer kund, un bähden öm esu andächtiger. Als hä no Nachs em Bett log, hood hä gät Trap op un Trap av gohn, hä woß sich dat nitt zo bedüken un wohr och zo bang op zu stohn, öm ens zo sin, wat erop un erav ging. We hä Morgens opstund ging hä glich op de

*) Reissenberg Hist. Soc. Jesu. Degreck, Leben und Wirken von Aug. Gelen, u. Fr. E. v. Merings Versuch einer Geschichte der St. Cunibertskirche u. s. w.

Digitized by Google

Leuv, un do kunt hä vun Freud nitt vun der Plahze kumme, dann hä fung do Kohn un Weiß, dat hä geweß zwei Johr un noch länger backe kund. Dat Glöck schen im jitz gar zo wellen, syn Bakkes kom eßt en Flor, als et noch gens gewehs wor. Su söhch unsen Herregott uns of durch allerhand Unglöck un Leid heim, öm uns zo pröfen, of mer och standhaftig sin, doch lihs hä kei Minsch ungergohn." Die neben diesem Altare befindliche hölzerne Figur wird irrig für das Bildniß dieses Bäckers gehalten. In der Geschichte der Domkirche werden wir darauf zurückkommen.

Bei den kölnischen Zünften oder Gaffeln galten die Sprichwörter: „Die Aemter und Zünfte müssen so rein sein, als ob sie von den Tauben gelesen;" ferner: „Was unehrlich ist, können die Aemter nicht leiden." Es wurden wirklich nur ehrbare und redliche Leute in die Zünfte aufgenommen, weshalb sie auch den Namen der „ehrbaren Zünfte und Handwerksleute" führten. Außer der Ehe gezeugte Kinder, und Leute, welche einer üblen Aufführung oder irgend eines Verbrechens beschuldigt werden konnten, wurden überhaupt nicht in eine Zunft aufgenommen, sowie auch diejenigen, welche eine wider die Gesetze oder Ehrbarkeit laufende Handlung begangen hatten, unverzüglich aus derselben ausgestoßen. Auch konnte ein Geselle, der sich mit einem Mädchen vergiug, nicht eher Meister werden, bis er diese geheirathet hatte.

Bei mehren Zünften wurde den Lehrburschen bei ihrer Aufnahme unter andern zu erfüllenden Pflichten noch die merkwürdige Bedingung auferlegt: „wenn auf der Straße zwei Hahnen im Kampfe begriffen seien und sich bissen, niemals dabei zu verweilen und den Zuschauer abzugeben." Es liegt in dieser Idee ein hoher Grad von Moralität, nämlich: das zarte jugendliche Gemüth nicht frühzeitig zu verhärten und an Rohheit zu gewöhnen.

Die Zünfte in Köln, deren es 22 gab, hatten folgende Benennungen: 1) Gewandmacher- oder Wollenamt. 2) Ritterzunft-Eisenmarkt. 3) Ritterzunft zum Schwarzenhaus. 4) Goldschmiedezunft. 5) Ritterzunft-Windeck. 6. Bundwerkerzunft. 7) Ritterzunft Himmelreich. 8) Malerzunft. 9) Ritterzunft von den Ahren. 10) Steinmetzerzunft. 11) Schmiedezunft. 12) Bäckerzunft. 13) Bierbrauerzunft. 14) Gürtelmacherzunft. 15) Fleischhackerzunft. 16) Fischmengerzunft. 17) Schneiderzunft. 18) Schusterzunft. 19) Saarwerderzunft. 20) Kannengießerzunft. 21) Faßbinderzunft und 22) die Leinenweberzunft. Jede Zunft hatte einst ihren Altar in der Domkirche, an welchem sie ihre Andacht zu halten pflegten. Zunächst den

Digitized by Google

Altären zum heil. Kreuz und zur h. Marie daselbst erblickt man noch einiges altes Gitterwerk mit den Inschriften:

1) „1361 Ist die Bruderschaft der Ehrbaren Schneiderzunft aufgericht; 1709 Renovatum."

2) Diese des Erbaren Kannegiessers Ambs Bruderschaft Ist zu der Ehren Gottes und seiner gebenedeiten Mutter Maria Ihrer Patronin ingestellt Ao 1622. Renovatum 1722.

Die kölnische Malerschule war sehr berühmt. Die ältesten Malereien und Kunstwerke in Köln, noch vom Jahre 1000, zeigen griechisch-italienischen Geschmack, und von jedem Jahrhundert finden sich hier sowohl Spuren des italienischen als des deutschen Kunstgeistes. Alte Handelsverbindungen, ursprüngliche Volksverwandtschaft (Römer und Agrippinenser), Religion, Kreuzzüge und Reisen nach der Levante bewirkten wohl diese Verhältnisse in der Malerei. Die kölnischen Maler gingen zu ihrer Ausbildung häufig nach Italien, und wenn man auch die Namen der meisten Künstler jetzt nicht mehr kennt, so lassen doch einzelne Zeugnisse auf die Trefflichkeit Vieler schließen. Unter den erstern ist besonders Wolfram von Eschenbachs Zeugniß im Parcival*) wichtig.

An einer Stelle, wo von der bezaubernden Schönheit eines Ritters die Rede ist, heißt es:

Von Cölen noch von Mastricht
Nicht ein Schildrer entwurf ihn bass.

Schon diese Stelle deutete auf das Dasein einer eigenen kölnischen Malerschule vor 1215. Sie vereinigte länger als 300 Jahre hindurch, die geschicktesten Künstler in sich. Ihr altes Zunfthaus lag in der Schildergasse, welche ihren Namen von den in dieser Straße häufig angesessenen Waffenschmieden, die auch Schilder verfertigten, nicht aber von den Malern selbst, herleitet; daher dieselbe in den Schreinsbüchern „platea Clypeorum" genannt wird.

Kunstmaler jedes Faches, Bildhauer, Glasmaler (als chemische Maler, deren Lehrlinge neun Jahre lang stehen mußten), Sticker, Teppichmacher, Fahnenschneider, gehörten sämmtlich zu dieser Gilde, welche den heil. Evergislus als ihren Patron verehrte.

Zwischen dem 15. und 16. Jahrhundert hatte die Glasmalerei (Enkaustik) sich schon zu einer großen Vollkommenheit und Leichtigkeit emporgeschwungen; schon jene Farben-Verschiedenheit und Formen-Schönheit erreicht, daß nicht nur zum Schmucke der Tempel, sondern auch zum Verzieren der klösterlichen Kreuzgänge diese herr-

*) Der Parcival ist, nach Lachmann (Ergänzungsblatt zur Jen. Allg. Lit. Zeit.) vor dem Jahre 1215 gedichtet.

Digitized by Google

lichen Kunstwerke gebraucht wurden. Dieser Fortgang, diese Blüthe der Kunst war Ursache, daß auch damals das Kapitel der hohen Domkirche dahin überein kam, den untern Theil des nördlichen Säulenganges mit Wunder der neuern Enkaustik zu verherrlichen. Kein Name der kölnischen Glasmaler ist indessen in der Geschichte aufbewahrt. *)

Nirgendwo war die Liebhaberei und der Handel mit fremden und inländischen Gemälden stärker als in Köln; jedes vornehmere Haus hatte seinen Bilder-Saal und bis tief ins achtzehnte Jahrhundert dauerte noch auf einem in den großen Klostergängen des Minoritengebäudes jährlichs gehaltenen Gemäldemarkte, der Zulauf zu Tausch und Kauf.

Das älteste Bild eines kölnischen Malers ist das herrliche, unter dem Namen des Dombildes bekannte, und die Stadtpatronen vorstellende Gemälde. Es war einst das Eigenthum des Senats und schmückte den Altar der Senatskapelle, von wo es später in die Domkirche an seine jetzige Stelle gelangte. Göthe nennt dieses Bild „die Achse der niederrheinischen Kunstgeschichte." Die neuern Kunstforscher nennen den Meister Wilhelm von Köln, dem in Nachbildung menschlicher Physiognomie Keiner gleich gekommen sein soll — wie dies die Limburger Chronik berichtet — als Verfertiger desselben. In der That ergiebt sich aus zuverlässigen Nachrichten, daß ein Maler Wilhelm von Herle mit seiner Gattin Jutta im Jahre 1372 in Köln wohnte, was allerdings ein Zeugniß mehr für diese Annahme sein dürfte. Auch verdienen hier Albrecht Dürers Worte nicht übergangen zu werden. Auf seiner Reise in die Niederlande im Jahr 1520 kam er nämlich nach Köln und bezahlte hier „zwei Weißpfenninge," um sich die Tafel dieses Bildes öffnen zu lassen. Als den Verfertiger nennt er dagegen ganz bestimmt den Meister Steffen von Köln. Die besten Copien dieses Gemäldes verfertigte in neuerer Zeit der treffliche, am 1. April 1828 verstorbene, kölnische Maler Caspar Bened. Beckenkamp, deren eine sich im Schlosse zu Berlin befindet.

Unter den kölnischen Malern im siebenzehnten Jahrhundert ist Rubens, ebenfalls ein geborner Kölner, der vorzüglichste, dessen

*) Außer dem Maler R. Birrenbach haben sich in unserer Zeit mehre Kölner gefunden, denen es gelungen, die verlorne Kunst der Glasmalerei fast in ihrer alten Schönheit zu liefern. Allein diese Leute sind leider unbemittelt und verdienten zu solchem kostspieligen Unternehmen besser unterstützt und ermuntert zu werden. — Darin haben die Eisenbahnen mehr Glück.

Digitized by Google

Lebensgeschichte wir später mittheilen werden. Auch verdienen in dieser Epoche die kölnischen Maler Cornel Schütt, ein Schüler des Rubens, und Hülsmann, der auf dem sogenannten alten Graben wohnte, eine ehrenvolle Erwähnung in der Kunstgeschichte. Eben so im 18. Jahrhundert sind der Blumen- und Freskomaler Metz und die Landschaftenmaler Mauskirsch, Vater und Sohn u. A. berühmt. Wie sehr es zu bedauern ist, daß noch jüngst das berühmte von Jabach'sche Familiengemälde verkauft und Köln entzogen wurde, wird jeder patriotisch gesinnte Kölner leicht empfinden.

Carl Le Brün verfertigte im Jahre 1661 dieses treffliche Kunstwerk. Als der damalige König von Frankreich sich von Le Brun ein ähnliches Gemälde, seine Familie vorstellend, verfertigen ließ, machte Jemand dem Könige die Bemerkung, daß das Bild dem Jabach'schen an Ausführung nicht beikäme, worauf der König erwiderte, „dies sei kein Wunder, weil dort die Freundschaft, hier aber das Geld den Pinsel des Malers geführt habe." Le Brün war nämlich mit dem Herrn von Jabach, der Senator in Köln war, befreundet.*) Im Jahre 1737 wohnte der geschickte Maler Mesquida in Köln, von dessen Hand noch manche Fresko Gemälde in hiesigen Kirchen zu sehen sind.

Es hat in unsern Tagen der in Köln bei seinen Eltern erzogene und auch in dieser Stadt zuerst wissenschaftlich ausgebildete Maler Begaß, sich am meisten hervorgethan. Sein Name ist durch ganz Europa bekannt. Ferner verdient der, während der französischen Revolution von Paris nach Köln geflüchtete J. A. de Peters erwähnt zu werden, welcher hier viele geschätzte Arbeiten verfertigte. Auch hat sich der Name Siegfried in der Kunstgeschichte Kölns erhalten. Ein Künstler dieses Namens war Hofmaler bei dem kunstsinnigen Churfursten Clemens August in Bonn.

Endlich nennen wir noch unsern gegenwärtigen Maler Simon Meister, dessen Name nicht sowohl in Köln, als auch in der ganzen Monarchie und selbst schon im Auslande eine hohe Celebrität erlangt hat. Ein junger Mann, der mit einem seltenen Talente von der Natur begabt, in allen seinen vortrefflichen Werken, welche

*) Treffliche Maler lebten um diese Zeit. Geldorp, Johann von Aachen und Andere, vermehrten nämlich zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts durch ihre Werke den Ruhm der kölnisch-niederländischen Schule bedeutend, und erwarben sich unsterblichen Ruhm.

Digitized by Google

dem Publikum zum Theil schon bekannt sind, eine bewunderungswürdige Freiheit der Manieren, Originalität, feines Gefühl und genaue Charakter-Bezeichnung verbindet. Es sind bereits viele sehr gelungene Portraits und andere großartige Stücke von ihm vorhanden, als Schlachten, Gruppirungen, Thierkämpfe u. s. w., welche sämmtlich ausgezeichnet zu nennen, und wirklich beweisen, daß sie von eines Meisters Hand gemalt sind. Leider, daß auch dieser geschätzte Künstler, der sich ebenso durch sein gefälliges und biederes Benehmen, als durch seine Geschicklichkeit, die Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger erworben, sich dennoch in unserer Vaterstadt keines glänzenden Looses erfreut.

Einen nicht mindern Ruf hat auch dessen Bruder Nicolas Meister als Landschafts- und Portraitmaler erlangt.

Der Maler Aegidius Mengelberg und dessen Sonntagsschule für die Handwerker. — Diese Schule hat sich seit geraumer Zeit eines sehr zahlreichen Besuches von Knaben und Jünglingen, sowie auch von Männern reifern Alters, aus allen Einwohnerklassen, zu erfreuen. Durch die Benutzung der vielen vortrefflichen Musterzeichnungen und Modele im verschiedenartigsten Style, und von den bewährtesten Meistern vollendet, welche diese Schule besitzt, ist bereits ein besserer Geschmack unter den Professionisten verbreitet und manchem Jünglinge sind die Mittel und Wege zu seinem bessern Fortkommen wesentlich erleichtert worden. Herr Mengelberg ertheilt den notorisch armen Zöglingen in seiner Schule auf die großmüthigste Weise nicht nur unentgeltlichen Unterricht, sondern verabreicht ihnen auch noch unentgeltlich das nöthige Zeichenmaterial dazu. Dieses, in einem wirklich sehr großen Maaßstabe eingerichtete, höchst wohlthätige Institut, aus welchem schon so viele tüchtige Gesellen und Meister hervorgegangen sind, wurde in Gegenwart aller dazu eingeladenen Behörden der Stadt am 17. November 1822 eröffnet und in Wirksamkeit gesetzt. Von der königlichen Regierung, sowie von dem städtischen Magistrate sind die Verdienste des H. Mengelberg anerkannt und das königl. Hohe Ministerium versah diese Schule mit allen Lehrmitteln der königl. technischen Deputation in Berlin. Der Unternehmer selbst beschaffte sich noch, mit bedeutendem Kostenaufwande, eine große Anzahl Holz- und Gipsmodele, Werke über Geometrie, Mechanik und sonstige erforderliche Lehrmittel für das Bauwesen und die Handwerke, so, daß darin allen Bedürfnissen hinlänglich vorgesehen ist.

Schon gleich beim Beginne des Instituts, welches damals auch in den Wochentagen wirkte, nahm der Gründer mit der lobenswerthesten Bereitwilligkeit Dürftige auf; allein im Jahre 1826 fand er

Digitized by Google

es für zweckdienlich, eine eigene geregelte Armen-Freischule für Handwerkerlehrlinge zu errichten und bestimmte selbst die Zahl der aufzunehmenden Zöglinge auf hundert, welche in der Regel auch Theil daran genommen und sich bis heute nicht vermindert haben. Nachdem die königl. Regierung aber die dermalen bestehende Provinzial Gewerbeschule eröffnete, hörte die Mengelberg'sche tägliche Privatschule wieder auf, und beschränkte sich von jenem Zeitpunkte ab nur noch auf die Sonn- und Feiertage.

Die Schulmatrikel enthält bereits 1694 Lehrlinge und Gesellen, welche seit der Gründung des Instituts Antheil am Unterrichte genommen haben. Gegenwärtig besteht die Gesammtzahl der Theilnehmer aus 96 Zahlenden und 100 Freischülern.

Unsern geneigten Lesern wird es nicht uninteressant sein, wenn wir hier, als am passendsten Orte, eine biographische Skizze des Egidius Mengelberg, eines eben so ausgezeichneten Künstlers als Menschenfreundes, dem so viele unserer jetzigen Mitbürger sowohl als auch Auswärtige sich zu Dank verpflichtet halten, und der in seinem bereits weit vorgerückten Alter noch unermüdet sich dem Wohle der bürgerlichen Jugend und besonders der ärmeren Klasse zu widmen fortfährt, in kurzen Worten folgen lassen: Er wurde zu Köln im Jahre 1770 geboren, war früher ein elternloser Waise und ohne alles Vermögen. Ohne Rath, ohne Hülfe und ohne weitere Aussicht, versuchte er sich an einigen Handwerken, aber ohne Erfolg: seinem bereits erwachten Kunstsinn sagten jene Beschäftigungen nicht zu. Da lächelte ihm unerwartet eines Medicäers Güte. Der durch seinen Wohlthätigkeitssinn den Armen der Stadt stets unvergeßliche Banquier und Commercienrath Abraham Schaffhausen, welcher Mengelbergs Neigung und Talente entdeckte, nahm sich des Verlassenen an und bewirkte dessen Aufnahme in die Düsseldorfer Akademie, wobei er ihn, seinen Schützling, während zwei Jahren auf das freigebigste unterstützte. Während des dritten Jahres übernahm es der als Gelehrter und Kunstkenner gleich ausgezeichnete Canonicus des St. Gereon- und St. Marien-Stiftes H. de Bors, für unsern jungen Künstler zu sorgen und dessen Subsistenz in Düsseldorf zu sichern.

Im Jahre 1786 kam Mengelberg nach Köln zurück und zeichnete für seinen benannten Gönner de Bors das bekannte und allgemein bewunderte v. Jabach'sche Familienbild von Lebrun, welches diesem als Erbtheil zugekommen war, in großem Format. Gleich durch diese Zeichnung gab der junge Künstler schon kund, daß er zu großen Hoffnungen berechtige; denn als dieselbe in die Hände des Kunstfreundes Hoope in Amsterdam gelangt und geprüft worden

Digitized by Google

war, kaufte dieser sogleich das Original, welches er mit 10,000 Thaler berg. bezahlte.

Auf Veranlassung des H. Schaffhausen circulirte diese Zeichnung auch späterhin unter den hiesigen Honoratione und ärndtete den allgemeinen Beifall ein. Von seinen Gönnern dazu aufgemuntert und abermals unterstützt, gründete Mengelberg in vorgedachtem Jahre 1786 in Köln, wo sich bis dahin, außer dem alten Blumenmaler Metz kein anderer Zeichenlehrer befand, wiederum die erste Zeichenschule, welche gleich bei ihrem Beginne 50 Herrn und Damen aus den ersten Ständen besuchten.

Im Jahre 1787 verbot ihm die damalige Maler-, Sattler- und Glasmacherzunft die Ausübung seiner Kunst, weil er sich noch nicht als wirkliches Mitglied in dieselbe hatte aufnehmen lassen. Zur Einschreibung in das Zunftbuch waren 60 Rthlr. erforderlich, welche ihm abermals sein Gönner Schaffhausen vorstreckte.

Mengelberg ist dermalen das letzte noch lebende Glied dieser Zunft.

In den 1790er Jahren copirte er in den Galeriesälen zu Düsseldorf für Valentin Rupert Green in London, und lernte hier erst das eigentliche Malen von selbst, ohne jemals Schule gehabt zu haben. Er nahm hierauf mehre Reisen durch Frankreich, Holland und Deutschland vor und lebte vom Jahre 1800 bis 1806 in Elberfeld, lernte daselbst das Fabrikwesen kennen und erhielt somit die ersten Begriffe von der Mechanik, was ihn denn endlich für das höhere Lehrfach der Handwerker stimmte. Im J. 1817 wurde er zum Professor und Secretär der zu errichtenden Akademie in Düsseldorf ernannt; da aber über diese Stelle von dem damaligen Direktor H. Cornelius, schon im Voraus anders verfügt worden war so kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er seither verblieb.

In seinen Gemälden herrscht viel Natur und Leben und eine bewundernswürdige Zartheit der Manieren; seine Copien übertreffen nicht selten die Originale anderer Meister. Das von ihm gemalte Portrait des verstorbenen Erzbischofs Ferdinand August, welches sich dermalen im Kapitelsale des Domstiftes befindet, wird von jedem Kunstkenner als ein in jeder Beziehung wohlgelungenes Meisterstück anerkannt; dasselbe zeichnet sich besonders durch Farbenpracht und die kunstvollsten Nüancirungen aus.

Eben so rühmlich thaten sich auch die kölner Bildhauer hervor. Der Name Imhoff hat sich in diesem Kunstzweige sehr lange bewährt. Der längst verlebte Johann Joseph Imhoff I. verfertigte die Zierrathen zu den herrlichen Altären in mehreren hiesigen Kirchen, z. B. zu Groß-Martin und zur Kupfergasse. Dessen Sohn Peter Joseph

Digitized by Google

und Enkel Johann Joseph II., ein Neffe Wilhelm Josephs, haben sich ebenfalls durch viele sehr gelungenen Arbeiten einen bedeutenden Ruf erworben. Johann Joseph hat zuvörderst in Paris und noch jüngst in Rom seine Kenntnisse zu erweitern gesucht, und erwarten wir von ihm noch Großes, da schon seine ersten Leistungen uns vollkommen dazu berechtigen.

Schade, daß die Bildhauer wie die Maler, dermalen in Köln zu wenig Gelegenheit finden, ihre Kunst zu zeigen.

Bestellungen von eigentlichen Kunstwerken werden nur äußerst selten gemacht. Sämmtliche Atteliers, sowohl die der Maler, als jene der Bildhauer, sind in der Regel nur auf gewöhnliche Arbeiten beschränkt, welche noch obendrein für einen verhältnißmäßig sehr geringen Lohn geliefert werden müssen; so daß der eigentliche Künstler sich, so zu sagen, keines bessern Looses gegenwärtig zu erfreuen hat, als der gewöhnliche Handwerker.

Vorräthig gefertigte und gut vollendete Kunstwerke, wie sich namentlich deren eine bedeutende Auswahl in dem Attelier des Bildhauers Pet. Jos. Imhoff auf der Cecilienstraße vorfindet, haben ebenfalls keinen Abgang.

Aber schon seit vielen Jahren bemerken wir diese Stagnation im Künstlerleben überhaupt, und die Bahn wird augenscheinlich immer schwieriger. Es ist jedoch nicht schwer, den Grund davon anzugeben, wenn auf den Zeitpunkt zurück gegangen wird, wo dergleichen Kunstzweige ihren ersten Impuls verloren haben. Den bedeutendsten Abbruch — wo nicht im allgemeinen den gänzlichen Verfall derselben, in Köln sowohl, als auch auswärts — führte die Sekularisation der Klöster, und der geistlichen und weltlichen Stifter, sowie ebenmäßig die unmittelbar darauf erfolgte Einschränkung des katholischen Cultus herbei. Die vielen, größtentheils sehr reichen Abteien und Klöster in Köln, waren mit Schätzen aus dem Gebiete der plastischen Künste versehen und vermehrten dieselben dennoch immer durch neue Ankäufe. Maler und Bildhauer waren fortwährend für die Klöster und Kirchen beschäftigt. Letztere, stets mit den vorzüglichsten Gemälden und den kunstreichsten Gebilden der Sculptur geschmückt, wetteiferten gleichsam untereinander, welche von Allen es den Uebrigen zuvor thäte. *)

*) Die Gottheit für sich, bleibt dem sterblichen Auge unsichtbar und dem menschlichen Verstande unerklärbar, und kann also nicht, so wie sie ist, durch die Kunst dargestellt werden, es bleibt dagegen aber immer erlaubt, ein Sinnbild der Gottheit zu entwerfen.

Digitized by Google

Die vormaligen Geistlichen, in der Regel sehr gebildete und wissenschaftliche Männer, förderten die Künste und Wissenschaften, und ließen bei ihrem enormen Vermögen, wie billig, auch das reelle Verdienst nicht unbelohnt; sie bezahlten die ihnen verkauften Kunstwerke fürstlich — königlich. Jeden neuen Gegenstand der Kunst, er mochte Namen haben, wie er nur immer wollte — hatte er einmal ihre Neugierde erregt und ihren Beifall errungen — den mußten sie besitzen — besitzen um jeden Preis. Da, wo das Vermögen eines einzelnen Gliedes der Corporation nicht hinreichte, sich denselben zu acquiriren, wurde er aus gemeinsamen Mitteln des Klosters oder Stiftes bezahlt, und zum gemeinschaftlichen Gebrauche oder Vergnügen, in der Kirche, im Refectorio, im Klostergarten oder an einem sonstigen passenden, der ganzen Bruderschaft zugänglichen Orte aufbewahrt — und welcher Privatmann, welcher Fürst möchten wir sagen — durfte es manchem dieser Stifter und Klöster hierin gleich thun? — Nicht nur kein Maler und Bildner von einigem Belang, sondern selbst kein tüchtiger Handwerker, als Tischler, Drechsler, Schlosser u. s. w. kam in jenen Zeiten jemals in den Fall, von sich sagen zu müssen: „heute bin ich ohne Beschäftigung.“ Er durfte nur arbeiten, etwas Gediegenes zu Tage fördern und es, wenn er anders kein Unterkomen dafür fand, nach irgend einer Abtei oder einem Kloster bringen, so fand er einen Käufer und war seines reichlichen Lohnes gewiß. Es versteht sich aber von selbst, daß hier nur von eigentlichen Kunstprodukten im engern Sinne die Rede sein kann — denn das Gemeine, Alltägliche fand innerhalb der Immunitäten noch weit weniger Aufnahme, als im bürgerlichen Leben. Daher kam es eben, daß man bei Aufhebung der Klöster jene großen Schätze von Kunstgegenständen aller Art, als Gemälde, Bildwerke Sicilierarbeiten, musikalische und mathematische Instrumente, Bibliotheken durch alle Fächer des menschlichen Wissens, schätzbare Manuscripte u. s. w. — welches Alles uns dermalen noch zur Bewunderung hinreißt, und den untrüglichsten Beweis von dem innern geistigen Zustand vieler dieser Klöster liefert — vorfand.

Was damals aber noch insbesondere und hauptsächlich die Künste hob, war der Umstand, daß sich unter den Geistlichen selbst sehr

---

Außer dem eigentlichen Kunstwerthe haben bibliſche Abbildungen noch einen andern: ſie tragen nämlich dazu bei, den frommen Sinn zu befördern indem ſie eine lebhafte Vergegenwärtigung heiliger Gegenſtände und Handlungen erregen, die uns bereits im zarten Kindesalter ehrwürdig waren, und an welche ſich himmliſche Wahrheit, Ermunterung zur Tugend und herzerhebende Hoffnung anknüpft.

Digitized by Google

viele ausgezeichnete Künstler befanden, welche, da sie Kunstwerke zu fertigen, diese auch zu schätzen wußten und den Kunstfleiß durch ansehnliche Unterstützungen ermunterten. Wie ganz anders aber ist es jetzt! — Künstler sollten eine Jeremiade darauf singen.

Von dem Allem finden wir keine Spur mehr. Wo vormals ein zuvorkommender Abt oder Klostergeistlicher dem vorüberziehenden Künstler an der Pforte winkte, ihn freundlich einlud, in Friede einen Becher Wein mit ihm zu trinken, und ihm im Voraus schon auf das versprochene Madonnabild oder die Statue des Schutzpatrons des Klosters 100 Goldgülden in die Hände drückte; da ist später der Kriegsgott mit seinem Gefolge eingezogen, tausend Männergestalten — viele unter der Muskete ergraut, aber keine Mäcenate darunter — blicken aus Thüren und Fenstern, eine Kaserne — das Bedürfniß der Zeit — ist aus dem freundlichen Kloster erstanden und traurig und schüchtern zieht der Künstler an ihr vorüber und sucht seiner Muse ein anderes Asyl; aber unstät wandert er umher und lange vergebens. Wir können mit Gewißheit behaupten, daß die Wissenschaften aus den Klöstern hervorgetreten, und, wenn auch nicht in ihrer ganzen Ausdehnung, doch in einzelnen Zweigen, Allgemeingut geworden sind.

Dem ungeachtet darf man nicht behaupten, daß in Köln gegenwärtig der Kunstsinn verflogen sei, daß es an ästhetischer Bildung gebreche; man muß vielmehr gestehen, daß Köln sich auf einer so hohen Stufe der Cultur befinde, als nur irgend eine Stadt der Preußischen Monarchie. Auch gab es in jüngern Zeiten noch einzelne Private, welche der Kunst die namhaftesten Opfer brachten, und aus ächt patriotischem Sinne einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens zur Unterhaltung historischer Denkmäler verwendeten. So verdanken wir namentlich dem verstorbenen, um die Stadt so hochverdienten Professor Wallraf, das städtische Museum, welches eine Menge schätzbarer Antiquitäten, Gemälde und andere Gegenstände enthält, worauf wir in der Folge noch zurückkommen werden.

Besonders aber benutzte dieser geschätzte Kunstfreund hiezu die 1802 erfolgte Aufhebung der geistlichen Corporationen. Er, die Gebrüder Boisserée, Liversberg und Freiherr E. O. v. Mering waren diejenigen, welche die Kunstgegenstände und die Ueberreste von Kunstdenkmalen Kölns in der Umgegend vor Verwüstung retteten und, wie Friedrich v. Schlegel in dem Sonett von Camoens sagt, „an die Rettung glaubend.“

Im Allgemeinen hegen aber unsere dermaligen reichen Kaufherrn, Private und Rentner dergleichen Gesinnungen nicht. Der

Digitized by Google

Handels- und Spekulationsgeist, welcher hier spezialisirt, und endlich bei der ganzen Bevölkerung der vorherrschende geworden ist, calculirt ganz anders. Jede verwendete Summe, jede Ausgabe muß sich, nach dem Handelsprinzip, durchaus rentiren; Gegenstände, welche keine Zinsen tragen — wie anziehend sie sonst auch erscheinen und wie gerne man sie auch besitzen möchte — sind selbst in den Augen des Mathadors ein Greuel.

Die Architektur wird immer mehr vereinfacht; statt der geschnitzten Pfosten, erblickt man höchstens behauene Quader; der Bildner hat beim Bauwerke nichts weiter zu schaffen; höchstens verdient der Steinmetz noch seinen Taglohn. Freskomalereien sind, der Kosten halber, abgekommen; Tapeten oder gewöhnliche Tüncher-Arbeiten nehmen jetzt ihre Stelle ein. Faun und Satyre (häufig aus italienischem Marmor) sind aus den Gärten und Basquets verbannt; keine reizende Najade ruht auf der Urne am munteren Springquell, wie ehemals; Löwen und Sphinxe, die Hüter der Stiegen, sind entfernt, und nackt stehn die Pfosten von Holz ohne Kunst, ohne Zierrath. Alles glatt und eben, Alles einfach, selbst bis auf das Hausgeräthe, um nur einfach zu sein, das heißt: um kein Geld für die Kunst zu verwenden; Künstlerlohn betrachtet man „als eine Verschwendung, als ein verlornes Kapital." Lieber resigniren, als Geld ausgeben, ist heut zu Tage hier das Motto, während man in allem Uebrigen dennoch auf dem glänzendsten Fuße lebt.

Zum Beweise, wie sehr die Kölner sich in dieser Beziehung an Entsagung gewöhnen können, mögen folgende Thatumstände dienen:

Mehre der ersten und ansehnlichsten Familien unserer Zeit waren im Besitze sehr schätzbarer Kunst- und Gemäldesammlungen, so daß alle Reise-Allmanache und Encyklopädien ihrer erwähnten, und ihr Ruf sich fast durch ganz Europa verbreitete — Familien, von denen man nicht sagen konnte, sie wären im mindesten genöthiget gewesen, ihre Lebensweise zu ändern und sich einzuschränken; denn sie werden jetzt noch unter die wohlhabensten unserer Stadt gezählt. Wer sollte nun aber denken, daß eben solche Familien um des Geldes Willen, sich von den mit so vieler Mühe und Sorgfalt von ihren Vorfahren gesammelten und ererbten Schätzen der Kunst hätten trennen können! und dennoch thaten sie es. Die Sammlungen, in ihren Augen ein todtes Kapital, ohne materielle Vortheile, wurden theilweise unter der Hand und theilweise in öffentlichen Auctionen verkauft und nach allen Gegenden Europa's hin verschleudert; mehre der vorzüglichsten Stücke wurden für Rechnung des kunstliebenden Königs von Baiern angekauft und nach München versandt; andere wanderten nach London, wo man allem Anscheine nach, dergleichen Kunstschätze ebenfalls besser

Digitized by Google

zu würdigen versteht, als hier. — Nicht nur die Britten und Portugiesen, sondern auch die Franzosen und Süddeutschen wußten von jeher auf ihren Kunstreisen sich die Gewinnlust mancher Kölner wohl zu Nutzen zu machen und gegen Gold in den Besitz vieler Kunstgegenstände zu gelangen.

Auf diese Weise sind nach und nach die vorzüglichsten Privatsammlungen von Gemälden und Bildner-Arbeiten aus Köln verschwunden, so daß dermalen nur noch wenige namhafte vorhanden sind, deren Auflösung in der Folge aber vielleicht auf ähnliche Weise zu erwarten steht. Auf dergleichen Privatsammlungen werden wir in der Folge noch zurückkommen.

Sämmtliche Gegenstände der Kunst und historische Denkmäler, welche Köln dermalen theilweise noch besitzt, als z. B. die kostbaren Glasmalereien in der Domkirche, von unschätzbarem Werthe, das vorerwähnte Dombild und das vortreffliche Gemälde von Rubens in der St. Peters Pfarrkirche u. s. w. würden vielleicht längst denselben Weg gewandert sein, wenn sie in den Händen von Privaten beruhten.

Eines der größten Meisterwerke der Sculptur früherer Zeit bleibt unstreitig die von einem kölnischen Jesuiten verfertigte Communikantenbank aus weißem Marmor in der frühern Jesuiten-, dermaligen Maria Himmelfahrts Pfarrkirche; — eine Bestätigung dessen, was wir eben über die wissenschaftliche Bildung und die Kunstfertigkeit der vormaligen Klostergeistlichen anführten. — Ein Näheres über diese Communikantenbank in der betreffenden Geschichte der Kirchen Kölns Die dortige Kanzel und der Hochaltar sind von der Meisterhand des berühmten Helmont, der in der Spulmannsgasse in Köln wohnte; derselbe verfertigte auch den so kunstreichen, aus Holz geschnitzten Machabäer-Altar, dermalen in der Andreaskirche, so wie die schöne Kanzel in der Pfarrkirche zum h. Johann. Sehr künstlich und sehenswerth ist ebenfalls die in dem Senatssaale mit Schnitzwerken von Meister Melchior von Rheidts, einem kölnischen Patrizier, gezierte Eingangsthüre. Wie sehr aber im Allgemeinen einst diese Kunst in Köln blühte, kann man an vielen hiesigen Kirchen, auch an den Chorstühlen im Dom und an vielen andern Orten wahrnehmen.

Hier scheint es an seiner Stelle, unsern Lesern einen Mann in Erinnerung zu bringen, der als Philosoph und als Künstler gleich ausgezeichnet war, und unstreitig unter die größten Männer dieser Stadt gehört. Es ist hier nämlich die Rede von Caspar Bernard Hardy, Priester und Domvikar, geboren zu Köln im Jahre 1726. Schon in seiner zarten Jugend entdeckte man in ihm die

Digitized by Google

seltensten Anlagen und Fähigkeiten, welche sich auf die wunderbarste Weise entwickelten. Er schien gleichsam zum Künstler geboren und widmete sich dem Studium der Natur-Schönheiten mit aller Leidenschaft gegen den Willen seiner Eltern und selbst seiner Lehrer, was ihm denn auch manche Bitterkeiten verursachte. Sein hoher Genius aber ließ sich keine Fesseln anlegen und brach sich selbst die große Bahn, worauf er später als strahlendes Meteor wanderte und seiner Vaterstadt vorleuchtete. Er studierte anfänglich nur, was ihm für seinen Trieb und Zweck dienlich schien — die Dichter und die Götterlehre; er meditirte, skizzirte, schnitzte, bossirte und ging seinen eigenen Gang, ohne sich irre leiten zu lassen. In seinem 15. Jahre lieferte er schon Kopien und eigene Gestalten in Wachs, deren Natur, Kunstgeschmack und fleißige, dennoch freie Bearbeitung auch der feine Kenner hoch bewunderte. Er bekannte es sogar noch in seinen letzten Lebensjahren, ohne Schein von Eigenliebe und Eitelkeit, daß er dergleichen Jugendarbeiten-späterhin immer beobachtet habe und gestehen müsse, in der besten Epoche seines Kunstfleißes nicht richtiger gearbeitet zu haben. Durch wunderbare Fügungen, die mit allerhand widrigen Schicksalen verknüpft waren, gelangte er oft spät nur zu jedem seiner Wünsche für die Kunst, z. B. irgendwo ein Musterstück zu sehen, eine Behandlungsart, einen Handgriff zu erlernen, oder sich ein, ihm zum Unterrichte nützliches Kunstwerk eigen zu machen. Zuvörderst widmete er sich der Oelmalerei; und diesen Hang zu befriedigen gelang ihm dennoch erst dann, als er in dem harmonischen Umgange mit einem ihm ähnlichen Genie, die Gelegenheit zum Unterricht in der Führung des Pinsels und in der Farbenmischung antraf. Seine frühesten Werke darin waren schon wieder keine, worin man den Anfänger vermuthete. Alles gelang seinem geschwinden und richtigen Auge, seiner leichten und festen Hand und seinen Wünschen; Kopien beseelte er immer mit dem Geiste des Meisters, und solche, die er insonders nach de Laer und Breughel verfertigte, wurden endlich (obwohl als Kopien von seiner Hand eingestanden) trotz den Originalien bezahlt.

Hardy erwarb sich bald eine ausgebreitete Kenntniß in den Manieren der Meister, versuchte jede Art und Praktik in der Malerei, und ergab sich endlich auch der Schmelzmalerei (Emaille) worin sich damals ebenfalls ein hiesiger Künstler und Goldschmied, Namens Schroot, auszeichnete.

Hardy indessen, mehr gelehrter Maler als Schroot, lieferte auch hierin bald das Außerordentliche: die bewundernswürdigsten Kunsterzeugnisse gingen aus seinen schöpferischen Händen hervor. In späteren Jahren bedauerte er noch, daß ihn zu rasch der Gedanke

Digitized by Google

ergriffen habe, darin Gemälde von einer Ausdehnung zu liefern, die der Kunst fast unmöglich waren. — Das so vollkommen schöne Emaille-Stück: der Weltheiland, etwa zwei Zoll Ovalhöhe von diesem Meister jeder Praktik im Kunstgebiethe, bleibt immer noch ein Gegenstand der Bewunderung sowohl für den Kenner als für den Nichtkenner; denn die Göttlichkeit des Blickes im Auge, die Hoheit auf der Stirne, der Ausdruck der Weisheit und der reinsten Güte in den Zügen, die Sanftheit der Ründung und der Haarlocken, diesen keuschen Zusammenfluß der Fleischnüancen, diesen hohen ewigen Schimmer der rothen und blauen Farbe des Gewandes mit allen den Stufungen der Mittellinien bis zum tiefsten Schatten, sind unnachahmbar. Dies nach einem berühmten Gemälde von Carlo Dolen gefertigte Schmelzgemälde, übertrifft Alles, womit man es in seiner Gattung messen könnte. Es ist als ein Triumph der Kunst anzusehen, und selbst ihn besuchende kunstliebende Fürsten haben durch kein Angebot jemals erreicht, es von ihm zu erhalten. Nach Hardy's Tode befand sich dieses Stück in den Händen eines seiner kunstliebenden Anverwandten, der es vielleicht dermalen noch besitzt.

Der Beschwernisse, des Zeitverlustes und der Gesundheit wegen, hatte Hardy doch endlich diese Arbeiten seit vielen Jahren wieder aufgegeben, inzwischen dennoch seine anderen Kunstpartien rastlos fortgesetzt, mehre vervollkommnet und theils wieder neue unternommen.

Seine Arbeit in weißer und farbiger Wachsmasse und in Schnitzwerk auf mehrfarbigen Muschelschichten in Form der antiken Kameen und dergleichen, war, auch wegen der leichtern Möglichkeit, sie von ihm zu erlangen, beliebiger.

In dem Wachse debutirte er, nach dem damaligen Zeitgeschmacke, erst in Basreliefs, Bildnisse der Großen mit den trefflichsten Natur- und Charakterzügen; auch das Natürliche der Stoffe und insbesondere der Spitzen (nur ein leichter Handgriff für ihn) zog jedes Auge an. Er verließ diese niedere Gattung (die er dennoch schon längst mit weißen alabastartigen Basreliefs für den höhern Kenner unterbrochen hatte); vorzüglich gefallen die Charakter-Portraits von Franklin, Neuton, Voltaire und Rousseau; das geizige Weib; der sich glücklich fühlende Jude und der verzweiflende Chemist (eine getroffene Darstellung); der Waldbruder; eine Magdalena; eine Artemisia u. s. w. und in größerem Queerformate die schöne schlafende Schäferin; der liebende Jägerbursche u. s. w. Vor allen aber müßte billig sein vortrefflicher Christus am Kreuze hier genannt werden, worin die Schönheit und der sanfteste Ausdruck des leidenden Gottmenschen und die ganze mythologische und malerische Bildung von so herzergreifender Wirkung ist. — Soweit von den festen

Digitized by Google

Wachsbildern und Gruppen, welche Hardy meistens in weisser Alabast- oder Biskuittmanier darstellte.

Seine andern Wachsbossirungen wird selbst der Nichtkenner nicht mit jenen vulgären und karminroth auf den Wangen gefärbten Formgüssen der Kloster-Arbeit verwechseln; denn seine Massen sind durchaus gefärbte, verschiedenartige, zu Fleisch- oder Gewandbildung oder Hausgeräthe bestimmte Stücke, die er in rohen Abtheilungen zusammensetzte und mit Holzmeißeln, Stäbchen und Wellchen durch Abschnitzen oder Ausdrücken bearbeitete. Jeder Kenner wird sich leicht davon überzeugen können. Einige wollen wir hier anführen: Cleopatra, eine episch tragische Darstellung in erhabener Arbeit (haut relief) in dem Momente, wo sie eben die Schlange angesetzt hatte. Wunderschöne edle Form und Bildung, in psychologischer Hinsicht unnachahmbar. Das stolze und doch hochschauerhafte Gefühl äußert sich in der zusammengezogenen Stirne über den Augenbraunen und im Munde. Die Körperwendung zeigt mit Anstand die schönsten Partien im Lichte, und die Gewandfalten erhalten dadurch die einfachste, aber eine großstilisirte Lage. Man glaubt hier in der That die Cleopatra des Horaz vor sich zu sehen.

Eben so wohlgelungen sind: das schöne Landmädchen mit dem Körbchen — idyllisch nach Gesner: Cloe! immer trägst du dein Körbchen; der sterbende Weise, ein Sujet, welches Hardy auf veränderte Weise dargestellt hat und Lina. Diese letztere Benennung gab Hardy einem Cyclus von Ideal-Vorstellungen der Stufen des weiblichen Alters, zum Andenken, daß die Verfasserin der Briefe an Lina (Fr. v. Laroche) ihn mit einer ungemeinen Bezeugung von Antheil besuchte und in ihrer Reisebeschreibung des Weisen rühmlichst gedachte. Hardy stellt hier dieselbige Figur eines weiblichen Wesens als Kind, als Jungfrau, als Mutter und als ehrwürdige Alte in den Beschäftigungen und in dem geziemenden Geiste ihres Kostüms und ihrer Gefühle dar. Die Physiognomie und die Charakterähnlichkeit einer reinen, anmüthigen, durch keinen nagenden Harm, keinen Wirbel von Leidenschaften verdorbenen, die Jahrzeiten des Lebens froh durchwanderten Natur, war hier das Thema. Nur solch eine Matrone mag mit zufriedener Miene auf die Stufe ihrer Bahn zurücksehen, bei ihrem Betrachtungsbuche sich an Gottes dauerndem Segen laben und all der Bemühungen lachen, womit die jüngere Welt jetzt eilet im dreißigsten Lebensjahre schon zu dem zu reifen, was die (Ehrwürdige) dort kaum in ihrem sechszigten zeigt. Dagegen mag auch nach dem Ablaufe noch eines halben Jahrhunderts dieses Ideal von Wachs, von der Möglichkeit des glücklichen weiblichen Alters, nur noch als ein schönes Gedicht, oder eine Sage der Vorzeit angesehen werden.

Digitized by Google

Hardy hat zum Gegenstücke der weiblichen, auch die vier männlichen Alter geliefert. — Eben so naive Darstellung, besonders im Kindesalter, worin er vorzüglich idealisch und naturvoll ist.

Außer diesen Stücken gab er noch eine große Folge von Charakterarten in gefärbten Wachsmassen heraus. Alle dergleichen sind durchgehends auf braunem Glasgrunde sich hoch erhebend (haut relief) und in vergoldeten Rahmen zu etwa $\frac{3}{4}$ Fuß Höhe eingefaßt; die Körper mit Händen sind auch meistens in $\frac{3}{4}$ Lebensgestalt und alle Bildungen Hardy's sind merkwürdig.

Noch wichtiger als diese sind wohl Hardy's Arbeiten in durchgehends vergoldeter Bronze, worin er sich, trotz allen Beschwernissen, mit einem unverdrossenen Eifer wagte. Auch diese gelangen ihm wunderbar. Außer einigen einzelnen Büsten, namentlich einem fleißig bearbeiteten und vergoldeten Kopfe des Homer, verdienen noch zwei allegorische Gruppen erwähnt zu werden; sie sind in Hinsicht der Dichtung und des entspringenden Gefühls meist im mittleren Style, aber dennoch groß und zugleich gefällig in den einzelnen Formen, sowie in der Zusammensetzung. Es sind aus 3—4 Figuren zusammengesetzte Darstellungen. a) Die der arbeitenden Bildhauerei (Plastik) b) jene der arbeitenden Malerei, also jede ein bildliches didaktisches Gedicht, und im mittleren Style. Man kann sich vorstellen, daß das Genie und die Hand des Künstlers, diese seine durch die Materie selbst sich verewigenden Geburten, bei ihrer Schöpfung selbst sorgsam gepflegt habe. Die Bearbeitung des rohen Gusses hat er besonders im sanftesten Ausdrucke der Muskelfließungen und der Haare mit einem langen und unermüdeten Fleiße beendigt. Alles ist verdeutlicht und auf jede Kritik berechnet. Der verletzte Churfürst Max Friedrich, welcher von diesen Arbeiten gehört hatte, ließ Hardy, den er schon in Köln geschätzt hatte, mit diesen Stücken nach Bonn zu einem Besuche einladen, unterhielt sich daselbst mit ihm einige Tage mit aller Würdigung und erbat sich von ihm diese beiden Gruppen gegen jeden zu bestimmenden Preis. Sie wurden in dem damaligen großen und prächtigen Gesellschaftssale des churfürstlichen Schlosses zwischen den antiken und neuen italienischen Marmorbüsten und Bronzearbeiten auf marmorne Tafeln bestimmt und sollten Hardy's Ruhm auch im Pallaste des Landesherrn verewigen. Es ist unbekannt, in wessen Hände diese Gegenstände späterhin gekommen sind.

Außer allen diesen Gattungen von Kunsterfindungen und Arbeiten überflog Hardy's Geist auch noch das Gebiet der Forschungen in der Physik und machte hier abermals die wichtigsten Entdeckungen. Er war stets eben so gefällig für seine Freunde und für Lieb-

Digitized by Google

haber der Naturkunde, welche Instrumente seiner Einrichtung wünschten, solche unverholen unter seiner Aufsicht verfertigen zu lassen, als er auch in Ermunterung und Anleitung junger Genies zur Kunst, sehr hülfebietend war, obwohl er nicht mit jeder Art ihres Dankes zufrieden sein konnte. Merkwürdig ist, daß er sich nur binnen der Mauern unserer Stadt zu dem gebildet, und zwar selbst gebildet, was er geworden ist. Seine Arbeiten, so verschiedener Art, sind in allen Weltgegenden verbreitet. Viele seiner Wachsarbeiten gingen über Meer und fast jeder reisende Kunstfreund und Verehrer in den bessern Zeiten, versah sich mit einer Auswahl davon. Noch dermalen sind in Köln mehre Häuser, welche beträchtliche Kabinette besitzen; diese werden jetzt, wie ehemals Hardy's Wohnung, als geheiligte Denkmäler seines Ruhms bewallfahrtet.

Dieser weise Künstler, der gleichzeitig auch als Gelehrter und katholischer Priester eine hohe Stelle einnimmt, genoß bis zu seinem Ende — sein vier und neunzigstes Lebensjahr — noch den völligen Gebrauch seiner Sinnorgane, seiner Seelenkräfte und seiner Dichtergabe zur Ausführung seiner eigenen Kunstarbeiten und der Urtheilskraft über fremde Geschmackswerke. — Er war eine Reihe von Jahren hindurch der Nestor der Künstler in Köln und vielleicht auch der Nestor der Gelehrten und Künstler in ganz Deutschland. Nimmer müßigen Geistes, gelang es ihm durch unermüdetes Streben zum höhern Lichte, das bei gewöhnlichen Seelen so seltene Loos, die Ausübung der Pflichten des reinen Priesterthums seiner Kirche, mit dem praktischen Priesterthume der höhern Philosophie und der Kunstbildungen zu verbinden. Er sprach zu empfänglichen Herzen über die Ansichten und Pflichten der Religion, wie über die Wunder, die Geheimnisse und die Schönheit der Natur, zur Ehre des allmächtigen Schöpfers, mit ertheilender Kenntniß und mit harmonischer Anwendung. So starb Hardy den 17. März 1819. Sein Bildniß ist von dem verstorbenen Maler Beckenkamp treffend gemalt und dem leider ebenfalls allzufrüh verstorbenen Künstler und Portraitmaler Peter Lützenkirchen, in schwarzer Kunst von schöner Anlage und Wirkung in einem ordentlichen Folioformate dargestellt worden. Auch fertigte Hardy, auf Bitten seiner Freunde, in seinen letzten Lebensjahren sein eigenes Bildniß in farbigter Wachsmasse. Der Bildhauer Pet. Jos. Imhoff lieferte dasselbe ebenfalls trefflich als Büste in hart gebackenem Thon.

Noch bezeichnet des Verewigten Ruhestätte kein Denkmal.

Architektur. Unter die ersten und berühmtesten Männer Kölns der gegenwärtigen Zeit gehören unstreitig die beiden großen kölnischen Künstler und Architekten F. C. Gau, Mitglied der Akademie von

Digitized by Google

Mailand und der Gelehrten-Gesellschaft für Alterthumskunde in London, und J. J. Hittorf, beide königlich französische Architekten und zwar ersterer Architekt en chef in Paris, welche sich in der Hauptstadt Frankreichs durch die vortrefflichsten Werke der Baukunst einen unsterblichen Ruhm erworben haben. Beide, deren in dem Dictionnaire des Artistes de l'école française au XIX. Siècle, einem berühmten Werke, welches 1831 in Paris erschien, Erwähnung geschieht, sind von dem Könige der Franzosen zu Rittern der Ehrenlegion ernannt worden.

Wir werden am Schlusse dieses Werkes unter der Rubrik: „über das neue Bauwesen" speziell auf sie zurückkommen, wobei wir auch die übrigen dermaligen geschätzten Künstler in diesem Fache, mit Angabe und Beschreibung ihrer Werke, anzuführen nicht unterlassen werden.

Die Buchdruckerkunst. Ob sie in Köln erfunden worden sei, wollen wir, da man Mainz erst jüngst dafür angenommen, — nicht weiter berühren. Diese letztere Behauptung findet indessen schon in der Rheinchronik von M. Kleinlawel eine Widerlegung: dieser zufolge gebührt diese wichtige Erfindung dem aus Schlettstadt gebürtigten Johann Mäntelin, der zu Straßburg sich aufhielt, in der damaligen Gastherberge auf dem Frohnhofe, dem jetzigen Thiergarten, die ersten Bücher mit Buchstaben druckte, die insgemein von ihm nur aus Holz oder aus buchenen Rinden geschnitten waren. Im Jahr 1447 ist dieser Johann Mäntelin zu Straßburg Bürger, und bei den Malern und Goldschmieden zünftig, zugleich aber auch geschworner Notar daselbst geworden. Er starb im Jahre 1478 zu Straßburg und wurde im dortigen Münster beigesetzt. Auf seinem Grabsteine ist, zum Gedächtnisse seiner Erfindung, eine Buchdruckerpresse und folgende Inschrift ausgehauen:

Ich Johann Mäntelin lieg' endlich da begraben,
Der ich, durch Gottes Hand, am ersten hab Buchstaben,
Zu schöner Schriften Druck, in Straßburg hier erdacht,
Und solche schöne Kunst dadurch zuweg gebracht,
Daß ein Mann einen Tag jetzund so viel kann schreiben,
Als sonst ein ganzes Jahr: Und diese Kunst wird bleiben
Bis an das End der Welt. Nun wär es die Gebühr,
Daß Gott würd Dank gesagt, und ohne Ruhm auch mir.
Allein ich halt davor, es werde schlecht geschehen,
Und darum hat mir Gott ein Denckmal selbst ersehen,
Daß ungefehr zu Lohn, für meine Druckerey
Mir dieser Münsterbau ein Mausoleum sey.

Auf eine andere, in einem höchst seltenen und alten Buche enthaltene Nachricht machte zuerst der Mitverfasser v. Mering in den

Digitized by Google

rheinischen Provinzialblättern aufmerksam: Johann Vochs von Köln sagt nämlich in seinem Buche de pestilentia, gedruckt 1507 in Magdeburg in 4., Kap. 14: „Wo wirst du diese Buchdruckerkunst, welche die Mutter aller Künste genannt werden kann, in die Reihe der freien Künste hinsetzen; diese Buchdruckerkunst, wovon wir wissen, daß sie zuerst in Köln erfunden, darauf nach Mainz geholt und unvollkommen vermehrt worden ist." Dieser Vochs war, als er benanntes Werk (1507) herausgab, schon 40 Jahre praktischer Arzt und Dr. der Medizin. — Ein Exemplar dieses Werkes befindet sich in der Bibliothek des hiesigen katholischen Gymnasiums.

Daß Köln aber von Vielen als der eigentliche Erfindungsort der Buchdruckerkunst angegeben wird, zeugt von seinem Ruf, den es von jeher in der litterarischen Welt erhalten hatte, wie denn bekanntlich in dieser Beziehung diese Stadt mit Mainz, Basel, Nürnberg und Straßburg ein und denselben Ehrenplatz unter den deutschen Städten einnimmt.

Ulrich Zell war der erste bis jetzt bekannte Buchdrucker in Köln, und aller Wahrscheinlichkeit nach, drei bis vier J. vor 1467, wo er des Augustins Schrift: „de singularitate clericorum" druckte. Nach ihm sind die Druckereien Arnold ter Hornen, Johann Koelhoff von Lübeck, Heinrich und Peter Quentell, Barthol. von Unkel, Johann Güldenschaff und andere in der Geschichte höchst wichtig geworden. Griechisch ward in Köln eben so wenig als in andern Städten außerhalb Italien gedruckt.

Unter den alten kölnischen Drucker- und Buchhändler-Familien finden sich auch einige adelige Geschlechter, z. B. die v. Kreps, v. Quentell und v. Mylius. Die Straße unter fetten Hennen führt noch ihren auffallenden Namen von dem „zur fetten Henne" genannten Familienhause der altkölnischen Drucker und Buchhändler Birkmann und Mylius. Ein Abkömmling dieses Geschlechts ist der bei unsern Provinzial-Landtagen so patriotisch ausgezeichnete Appellationsgerichts-Präsident Frhr. v Mylius, der früherhin als Oberbürgermeister der Stadt Köln fungirte, und sich auch in dieser Eigenschaft die Liebe und Achtung seiner Mitbürger und das Vertrauen des Staates erworben hat.

Viele Namen kölnischer Buchdrucker, sowie Nachrichten in welcher Zeit sie gelebt, theilen Eichhofs Journal und die Materialien zur geistl. und weltl. Statistick ꝛc. mit. Vollständige Nachrichten hierüber sowohl, als auch überhaupt über Xylographische Werke und alte Drucke in Bezug auf Köln, werden wir alsdann erst erlangen können, wenn die, Seite 127 dieses Werkes angeführte, sehr verdiente Arbeit des Herrn v. Büllingen zu Tage gefördert sein wird.

Digitized by Google

Die Musik. Faſt 200 Jahre hindurch exiſtirte die ehemalige berühmte Domkapelle, welche, wie Kirchenmuſiken überall, vor Alters in harmoniſchen 4ſtimmigen Geſängen von Männern und Jünglingen beſtanden, mit unſerer majeſtätiſchen Orgel und etwa von einigen Blaſeinſtrumenten begleitet, allmählig zu einem vollſtändig beſetzten Sing- und Inſtrumental-Chore beſoldeter Künſtler heranwuchs, wozu damals durch Verordnung der Churfürſten und des hohen Domſtifts der größte Theil der reichen Einkünfte der ſogenannten St. Lupus Schreibrüder verwendet worden ſind. Churfürſt Max Heinrich ließ die Orcheſterbühne um die mächtige Orgel zur Verſammlung der vergrößerten Geſellſchaft der mitwirkenden Muſiker und Sänger erweitern, wovon noch die beiderſeitigen äußern drei Logenbekleidungen neben den Treppen übrig ſind. Der Orcheſter-Raum wurde im Jahre 1730 und endlich noch eben vor dem letzten franzöſiſchen Kriege durch die Wegnahme des Orgelpoſitivs und durch die Ausdehnung des innern Orgelbaues, deſſen Ausführung ſpäter ins Stocken gerathen iſt, zur gehofften größern Vollkommenheit der Anſtalt, ausgedehnt. Seine dermalige Einrichtung iſt ganz zweckmäßig. In dem Mittelpunkte eines Halbzirkels iſt der etwas erhabene Stand des Kapellmeiſters, allen Orcheſter-Mitgliedern ſichtbar. Der auch nur gewöhnlich beſetzte Chor, wirkt ſo deutlich und ſtark umher durch die ungeheuern Wölbungen der obern Tempelſeiten, daß auch ſelbſt das Piano der ſchwächern Diskantſtimmen an mehren Stellen der untern Gänge, zum Bewundern vernehmbar iſt, welches zugleich von der akuſtiſchen Baueinrichtung des Doms zeugt.

Seit mehr als hundert Jahren ward die Muſik-Kapelle des Doms auch zu den ſo häufigen Feſtmuſiken in den übrigen Kirchen der Stadt, und zu den Feierhandlungen des Senats und des Publikums als zu öffentlichen Konzerten, Tafelmuſiken, Triumpfgeſängen, Liedertafeln bei der Univerſität u. ſ. w. berufen. Einzelne Mitglieder derſelben, durchgehends die Blume der Zunftbrüder, haben von jeher durch Privatunterweiſung junger Liebhaber, ſo manchen vortrefflichen Tonkünſtler gebildet. Eine Reihe würdiger Kapellmeiſter ſtand an ihrer Spitze, welche theils als vorzügliche Praktiker und Talentſänger (wie Viele ſich noch der ſo reinen und volltönigen Baßſtimme des verſtorbenen Elz erinnern) theils als große Komponiſten bekannt ſind, wie Schmittbauer, ein unter den deutſchen Amphionen bekannter Schöpfergeiſt, welcher damals die Muſik epiſch machte und hier den Chor durch ſein Talent, wie durch ſeine Liebenswürdigkeit im Umgange, zur reinſten Einſtimmung in Vortrag und Herz, und durch ſeine weiſe Wahl der Glieder, zu einem gewiſſen Grade des Rufes hob: ſo wie auch unter ſeiner Direktion der öffentlichen und

Digitized by Google

Privat-Konzerte, der musikalische Geschmack richtiger, die Liebe zur Musik allgemeiner, und die Bestrebungen zum genauen und schönen Ausdruck, bis zum Wetteifer und Stolze angelegener ward. Schmittbauers vortreffliche Messen und Kompletorien behaupten noch immer und überall den Rang einer hohen, gedankenvollen, gelehrten und zugleich angenehmen Komposition. An Schmittbauers Stelle wäre gewiß der berühmte Vogler, und zwar seinem eigenen Wunsche gemäß, gefolgt, wenn damals die frühere Harmonie unter jenen, die zu wählen hatten, noch herrschte. Fast zwei Jahre lang blieb durch diese Unschlüssigkeit der Chor ohne Haupt, bis man sich endlich zum Berufe des Kapellmeisters Kaa vereinigte, der demnächst schon im Jahre 1805, vier und zwanzig Jahre lang die Kapelle rühmlichst geführt hatte. Seine zur Dreikönigenfeier verfertigte Hochmesse hat ihm ein ehrenvolles Denkmal gestiftet.

Die ehemalige Musik-Kapelle des Doms war, obwohl nicht überflüssig, dennoch vollständig besetzt. An hohen Kirchenfesten aber war es leicht, aus den übrigen hier bestandenen Chören eine ausgewählte Verstärkung zu erhalten, wo alsdann das Personal insgemein wohl auf 50 oder 60 Individuen gebracht, die Stimmen und selbst die Pauken-Chöre verdoppelt zu werden pflegten. Die Pflicht der Mitglieder bestand nur in der Anwesenheit bei den sonn- und festtägigen Hochmessen, bei einigen wenigen Kompletorien an den höhern Fest- und Gebettagen und bei etwa drei Vorvespern. Eine tägliche Marienmesse im Dom, frühe um 6 Uhr, bildete eine abgesonderte Stiftung, wozu ungefähr 16 Mitglieder berufen waren. Außerordentliche Feierlichkeiten, z. B. die Einführung eines neuen Erzbischofs, jene eines Domherrn, wurden besonders honorirt. Die Besoldungen waren im Verhältnisse mit den Obliegenheiten, und in Rücksicht auf Nebenverdienste, ordentlich, und wurden in Ansehung der Talente und des Alters von dem Domkapitel mehren Individuen oft ansehnlich vermehrt: zu welchem Zwecke fremde Offizienfonds und insonders jene der drei Königen-Kapelle angesprochen zu werden pflegten.

Unter den Mitgliedern der Domkapelle befanden sich stets ausgezeichnete Künstler. Noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hörte man neben dem prächtigen Basse des Kapellmeisters Elz, die liebliche Silberstimme der gefeierten Sängerin Pröpper, welche fast 60 Jahre hindurch, mit kaum merkbar alternder Veränderung der Stimme, den Chor betrat. Hr. Elz, Demoiselle Pröpper und eine hiesige Liebhaberin, die verstorbene Hofräthin Menn, waren noch als die einzigen und größten Praktiker der alten festen Sangmethode berühmt, und konnten den schwersten vorliegenden Satz mit jeder willkührlichen Versetzung und Veränderung der Tonleiter,

Digitized by Google

zum Erstaunen leicht und fest greifen und durchführen — zu welcher Höhe der Kunst die spätere gewöhnliche Lehrmethode wohl nicht leicht mehr hinführt. Als Sopranistinnen hatten auch die Demoiſ. Schmittbauer zur Zeit der Direktion ihres Vaters, durch Ton, Ausdruck und schöne Manier, späterhin die ältere Demoiſ. Schreiber, durch Festigkeit und Bindung, und selbst noch zur Zeit der Auflösung der Kapelle, die Demoiſ. Rau als Dilettantin, durch die Bildung ihres Talents zur wirklichen Fertigkeit, Annehmlichkeit und Deutlichkeit im Vortrage sich ausgezeichnet. In Madame Woestmann, geb. Nies von Frankfurt, besaß man lange eine in Stimmreinheit, Festigkeit und Ausdruck sehr vortreffliche Altistinn, in Herrn Bausbach einen angenehmen Tenoristen, in Hrn. Paraquin einen eben so großen Sänger als Instrumentisten, der besonders auch als Contrabassist außerordentliche Fertigkeit besaß. Auf den vormaligen großen Orgelspieler und Pedalisten Linden folgte im Jahr 1768 der nachher so hochverdiente Woestmann. Mäurer (dessen längst verstorbene Schwester, Madame Beuder, eine vortreffliche Sopranistin) und Langen, Vater, sind noch dermalen allzu bekannte Namen; dieser als Virtuos auf der Flöte, jener als Dirigent der Domkapelle und als ausgezeichneter Violoncellospieler. Ueberhaupt zeichnet Mäurer sich durch seinen guten Geschmack im ganzen Fache der Tonkunst besonders aus. Vordem waren der ältere Wolter und der ältere Eifermann, neuerdings aber ein Lüttgen, als tüchtige Violinspieler bekannt. Unter den belobten Künstlern ehrt man auch die Herren Maürer, Woestmann, Eifermann sowie Goetscher, als Komponisten. Durch den Tod des Herrn Eifermann des Jüngern verlor das Orchester einen der trefflichsten Hornisten, durch den des H. Gay einen mehr als 70jährigen sehr fertigen und äußerst angenehmen Tenoristen. Mehre Andere, Metje und später noch Klein, waren auf vielen Instrumenten tüchtige Meister und Lehrer.

Dem ehemaligen Musik-Institute des Doms war stets ein Domherr als Patron vorgesetzt. Die meisten Domherrn hatten eine höhere Erziehung genossen, waren kunstsinnige und wissenschaftliche Männer und größtentheils selbst musikalisch; wenigstens waren keine für die Kunst unempfängliche oder das Künstlertalent verkennende darunter. So verhielt es sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrh. mit dem köln. Orchester, wo, um den Chor mit dem stark und tiefhaltenden, tonstützenden Serpent zu vermehren (wie es bei den Orchestern sowohl, als bei Kirchen-Choralen in Brabant, Frankreich und Italien noch jetzt gebräuchlich ist) man den geschickten Metje nach Straßburg sandte, damit er sich daselbst auf diesem Instrumente vervollkommne, und

Digitized by Google

den Gebrauch sammt der Lehrart desselben hier einführe. Metje entsprach vollkommen den Erwartungen des Orchesters und brachte nach kurzer Zeit die gehörige Routine auf diesem Instrumente bei seiner Rückkunft in Köln schon mit; es dauerte aber nicht lange, so war der Gebrauch desselben schon nicht mehr an der Tagesordnung und wurde bald darauf ganz vergessen.

Eine bedeutende Sammlung vorzüglicher Musikalien älterer Kompositionen bezeichnet die frühern Epochen guter Vorsteher und Kenner im Domkapitel durch wohlgetroffene Wahlen der Kapellmeister und der Orchester-Mitglieder.

Erfreulich und ermunternd für die vormaligen Mitglieder der Domkapelle, sowie überhaupt für alle Künstler, war die Zuvorkommenheit und Herablassung, mit welcher ihnen die Domherrn, worunter nicht selten Fürsten Söhne ersten Ranges, Reichsgrafen u. s. w., begegneten. Häufig traf man Musiker in Gesellschaft des kunstsinnigen Domprobsten und Reichsgrafen von Oettingen, sowie in jener der übrigen Domkapitulare, und erblickte sie an den ersten Tafeln.

In der Regel sah man Domherrn auch selbst als Mitwirkende im Orchester, so zur Verherrlichung der Kunst als des Gottesdienstes ihr Schärflein beitragen.

Unter der Direktion eines Elz wurden die vortrefflichen Tonwerke eines Barnabei aufgeführt, und wie oft entzückten nicht selbst noch in den letzten Jahren vor der Auflösung des Kapitels, jeden Mitspieler und jedes Kennerohr die, schon damals über 60 Jahre alten Messen eines Briri. Den Geist der Andacht und jene religiösen Gefühle, welche in den Compositionen dieser ausgezeichneten Tonsetzer herrschten, konnten späterhin nur noch Mozart und Haydn erwecken, alle neueren Machwerke stehen diesen Schöpfungen weit nach.

Selbst aus der Ferne zog das Domkapitel große Meister und Tonsetzer an. „Noch vor etwa 36 Jahren," sagt Wallraf in der kölnischen Zeitung vom Jahre 1805" hat der bekannte Kirchen-Komponist und Straßburger Kapellmeister Stark, auf Einladung des Domkapitels, für die hiesige Kapelle einige Messen, Vesperu und Kompletorien gesetzt und bei seiner Anwesenheit hier selbst dirigirt."

Neben dem Musik-Institute des Doms hatte Köln noch fünf andere dergleichen Anstalten, unter denen die eine fast für älter, als selbst die Kapelle des Doms gehalten wird. Es war dies die Musik bei der Heilands-Kapelle in der St. Marienkirche im Kapitol. Die Stiftung rührt von einem Herrn von Hardenrath her, welcher diese Kapelle mit den alten Wandgemälden von Dürers Art und Zeit, sammt dem Gottesdienste, sowie auch die Musikanten-Wohnung auf

Digitized by Google

der Kirchentreppe neben dem Königspförtchen, errichtete. In diesem Hause wohnte ehemals der Kapellmeister (Sangmeister) mit seinen Sängern und Schülern, welche täglich frühe um 7 Uhr eine Messe zu musiciren verpflichtet waren, wozu eine eigene, erst seit ganz kurzem verschwundene Orgel und Chor, dienten. Dieses Institut bildete damals eine Art Musik-Akademie auch für die übrige Jugend der Stadt. Schon im 16. Jahrhundert stand dasselbe in hohem Rufe, als die Tonkunst hier auch noch unter den Lehrfächern der Universität ihren Platz hatte, wie dieses nicht nur aus dem alten Siegel der philosophischen Fakultät auf den ehemaligen Einschreibungszeugnissen, sondern auch selbst aus den gedruckten philosophischen Lehrbüchern jener Periode erwiesen werden kann. Es dient dieser Musik-Kapelle sowohl zum Zeugnisse ihrer alten Existenz, als zum Ruhme, daß im Jahre 1581, wo die glänzenden Hochzeits-Feierlichkeiten des Erbprinzen Joh. Wilh. mit der Markgräfin Jacobine von Baden, zu Düsseldorf gehalten wurden, der Sangmeister von St. Marien in Köln mit seinen Schülern, und Salomon, der dasige Organist, zur Fest-Musik dahin berufen worden sind. Als eine solche musikalische Akademie schien nun dieses Institut zu unsern Erziehungs-Anstalten zu gehören und unveräußerlich gewesen zu sein.

Bei der Aufhebung des Marienstiftes erlosch dasselbe dennoch. Leider haben, weder der betreffende Kirchenvorstand noch die Familie, welche über diese Anstalt das Patronatrecht besaß, geeignete Schritte gethan, um sie wieder herzustellen, was um so leichter gewesen wäre, da eine derartige Unterrichtsanstalt unter die aufzuhebenden Corporationen und Klöster gesetzlich gar nicht gehörte, und so schon als Familienstiftung gerettet werden konnte. —

Nicht minder bedeutend war auch das Musik-Institut bei den Jesuiten in dem vormaligen sogenannten Josephinischen- oder Musikantenhause, welches letztere durch Thüren von innen mit dem Collegio selbst in Verbindung war. Sehr ansehnliche Stiftungen standen daselbst unter der Verwaltung eines eigenen Pater Präses und verschiedener Präceptoren. Adelheid von Linz, Ehefrau von Wilhelm Cornel (1626), Elisabeth und Cäcilia Lith (1629), Maria Agnes Kleinermann (1765) und Catharina Elisabeth Grevenbroich (1727) sind die vorzüglichsten Stifterinnen dieses Instituts. *)

*) Man vergleiche Archivium Collegii Soc. Jesu, ein von dem Rechnungsrath und Rendanten der köln. Schulverwaltung, H. Christian Bochem, mit allem Fleiß und großer Sachkenntniß angelegtes Register im Archiv besagter Verwaltung, welches über diese Stiftungen sowohl, als über das sämmtliche Vermögen der vormaligen Jesuiten die vollständigste Auskunft liefert.

Digitized by Google

Nur moralische Jünglinge, in der Regel aber aus dem mainzischen und fränkischen Gebiete, wurden, nach geprüftem Talente, in diese gelehrte musikalische Erziehungsanstalt frei aufgenommen, indessen weigerte man den Einheimischen auch gegen Zahlung die Aufnahme nicht. Diese Zöglinge frequentirten gleichzeitig auch das Gymnasium und vollendeten daselbst ihre Studien. Der Unterricht begann mit der Vokalmusik; aber auch frühzeitig lehrte man sie jede ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechende Blas- und Streich-Instrumente spielen, der Art, daß sie alle ohne Unterschied als brauchbare Musiker, sehr viele aber als tüchtige musikalische Künstler, sowohl in ästhetischer als technischer Beziehung, dieses Seminar verließen. Die Zahl der Zöglinge betrug in der Regel 10—12, oftmals aber auch mehre. Einst war dieses Institut die eigentliche Pflanzschule der zu den übrigen Kirchenchören der Stadt bestimmten Sänger und Instrumentisten, wovon die vorzüglichsten jedoch in der Regel besoldete Mitglieder des Jesuiten Orchesters verblieben. Der Jesuiten-Chor wurde unter allen übrigen Chören, seiner Vorzüglichkeit wegen, von den städtischen Liebhabern, als Mitwirkende auch am meisten besucht. Bei hohen Kirchenfesten wurde er von den bewährtesten Meistern noch unterstützt, so daß in Ausführung der Tonwerke, sowie in allen Leistungen alle übrigen ihm weit nachstanden. Reisende Virtuosen, selbst ein Raff, sprachen bei den Jesuiten zu und ließen sich dort hören. Während der Fastenzeit kamen in der Kirche die großartigsten Miserere's und Oratorien, von den bewährtesten damaligen Komponisten, als Graun u. s. w. zur Aufführung. Das Orchester hatte, wie jenes der Domkirche, eine Auswahl vorzüglicher Instrumente jeder Art stets vorräthig, welche den Liebhabern, die sich zur Mitwirkung einstellten, stets mit der größten Zuvorkommenheit und Freundlichkeit zum Gebrauche angeboten wurden. Der letzte Präses und Kapellmeister des Jesuiten-Ordens, Pater Bernardi, war ein eben so ausgezeichneter Sänger als Instrumentist, der viele Jahre hindurch die Direktion führte, und dessen Talente allgemeine Anerkennung fanden. Mit der Sekularisation des Collegiums ging auch dieses höchst nützliche und wohlthätige Institut unter, obwohl noch späterhin besoldete Sänger und Sängerinnen zur Besetzung des Chors fortwährend angenommen wurden; was dann endlich beim definitiven Schlusse der Kirche ebenfalls gänzlich aufhörte. Die zu dieser Stiftung gehörigen Kapitalien sind in der That sehr beträchtlich und hätten dem allgemeinen städtischen Musikfonds nicht entzogen werden dürfen, um so mehr, da sie ebenfalls nicht in die Kathegorie derjenigen Güter gehörten, welche in dem Gesetze über die Aufhebung der geistlichen Corporationen begriffen sind.

Digitized by Google

Nicht von so großer Bedeutung, aber dennoch ansehnlich genug, war auch die Musik des adligen St. Gereonsstiftes: dieselbe bestand aus einem Dirigenten und einer hinlänglichen Anzahl Sänger und Instrumentisten. Die Einkünfte dieser Kirchenmusik waren zwar nicht beträchtlich, dagegen aber vermehrte das reiche Kapital dieselben durch ansehnliche Zuschüsse. Die Musiker begogen fire Besoldungen und hatten nur die Verpflichtung, an Sonn- und Feiertagen Messen und Vespern, sowie auch eine samstägige Marienmesse zu spielen.

Hiernach folgt die Musik bei den Kreuzbrüdern, deren Fonds von einer De Groot'schen Stiftung herrührten. Die Anzahl der besoldeten Mitglieder dieses Orchesters war nur mittelmäßig, aber auserwählt; das Orchester stand unter der Aufsicht eines Capitulars der Canonie. Die Obliegenheit der Mitglieder war, Festmessen und alldonnerstägliche Completorien zu spielen.

Auch bei den Discalceatessen in der Kupfergasse bestand ein geringes Orchester, welches, nur zu allsammstägigen Completorien und bei großen Feierlichkeiten berufen, meistens von den Gliedern des benachbarten St. Gereons-Chores verstärkt wurde.

Außer diesen ordentlichen Orchestern waren fast in allen den vielen Stiftern und Abteien, Pfarr- und Klosterkirchen, Fonds zu alljährlichen mehrmaligen großen Festmusiken gestiftet; so daß die kölnischen Musiker in der Regel wöchentlich mehr als einmal eine lukrative Beschäftigung fanden und jedem tüchtigen Mitgliede des Orchesters durch mehrfachen Jahrgehalt, durch Nebengewinne an Conzerten, Theatermusik und den gewöhnlichen Unterrichtsstunden hier eine ordentliche und reichhaltige Nahrungsquelle offen stand; daher die damaligen Musiker häufig zu den wohlhabenderen Bürgern des Mittelstandes gehörten und allgemein geachtet waren.

Diese Anstalten wurden theilweise bei Ankunft der Franzosen aufgehoben, und gingen bei der bald darauf erfolgten Sekularisation der Klöster ein; so daß die dermalen noch schwach fundirte Domkapelle, zu welcher späterhin einige der vorerwähnten Fonds gezogen wurden, das einzige Institut der Art ist, welches sein Bestehen dem ehemaligen Reichthum des Clerus zu verdanken hat.

Schon zur französischen Epoche bezweckte man die Vereinbarung der übrigen städtischen Musikfonds zu einem Ganzen, um daraus ein Conservatorium nach Art des Pariser zu errichten. Die Lokal-Behörden, und selbst der damalige Präfekt Mechin, waren dem Projekte günstig; allein der größte Theil der betreffenden Revenüen wurde, gleich den übrigen Kirchengütern, von den Senatorien und dem Kapitel der neu creirten Ehrenlegion, auf eine höchst ungerechte Weise, in Anspruch genommen.

Digitized by Google

Unter den ausgezeichnetsten Musikern Kölns in neuerer Zeit verdient vor allen Bernard Klein genannt zu werden.

Bernard Klein wurde am 6. März 1793, nicht 1794, wie irrig das Rheinische Conversations-Lexikon und andere geschichtliche Werke angeben, geboren; auch wurde er von seinen Eltern, wie ebenfalls vorbesagtes Lexikon irrig angiebt, weder zum geistlichen Stande bestimmt, noch von irgend einem musikalischen Geistlichen in der Composition unterrichtet. Seinen ersten Clavier-Unterricht erhielt er erst in seinem zwölften Jahre. Schon frühe mußte er sich selbst als Lehrer auf diesem Instrumente sein Fortkommen suchen. Ein eigentlicher gründlicher Unterricht in der Composition ward ihm nicht zu Theil; diesen wesentlichen Mangel ersetzte ihm aber seine unermüdliche Wißbegierde, die von einem reichen, scharfen, vielfach empfänglichen Geiste unterstützt wurde. Er ging 1812 auf 6 Monate nach Paris, wo theils Cherubini's Rath, der dem jungen talentvollen Manne einige Theilnahme schenkte, theils die Gelegenheit, große Musikaufführungen zu hören, vor Allem aber die Benutzung der reichen Bibliothek des Conservatoriums, seiner Ausbildung einen mächtigen Schwung gaben. — Das Rheinische Conversations-Lexikon führt nun ferner an: Klein habe, in seine Vaterstadt zurückgekehrt, die Kirchenmusik im Dom geleitet, was abermals ganz unrichtig ist. Klein hat niemals die Dom-Kapelle dirigirt, der stete Dirigent dieser Kapelle zu jener Zeit war vielmehr der noch lebende und mehrfach erwähnte Mäurer. Es ward bereits im J. 1816 im Dom zu Köln seine erste Messe und 1817 eine große, von ihm 1809 oder 10 auf Schillers Worte des Glaubens componirte Cantate aufgeführt. Die letztere Composition bewährte das Talent und die Kenntnisse des jungen Mannes in dem Grade, daß er von der Königl. Regierung im Jahre 1819 nach Berlin gesandt ward, um die dortigen Musikanstalten kennen zu lernen und späterhin als Kapellmeister der Domkirche zu Köln und als Gesanglehrer daselbst angestellt zu werden. Indessen gewann er theils den Aufenthalt in Berlin so lieb, theils empfand man, daß seine Kenntnisse und seine Talente dem ungleich weiteren Wirkungskreise in der Hauptstadt soviel angemessener seien, daß man ihn 1822 als Lehrer des Gesangs bei der Universität, und des General-Basses und Contrapunkts bei der Orgelschule anstellte. Er war aber, trotz seiner vielfachen wissenschaftlichen Leistungen und Forschungen im Gebiete der Tonkunst, fortwährend als Componist thätig gewesen. Außer einer großen Anzahl von Clavierſonaten und Liedern, worunter besonders geistliche, hatte er mehre große Werke vollendet. Wir nennen davon die große Cantate — nicht Oratorium, wie das Conversations-Lexikon angiebt — „Hiob" (1820); die große, in Gluck's Styl

Digitized by Google

geschriebene, Oper „Dido" (Text von L. Rellstab), welche 1823 zur Aufführung kam, aber, wenig für das große Publikum berechnet, außer dem Ruf, welchen sie dem Componisten bei allen Kennern erwarb, keinen Erfolg hatte. Eine große Reise nach Italien vermehrte Klein's ausgebreitete Kenntnisse. Seitdem gewann er immer mehr Ruf in Deutschland. Er wurde 1828 beauftragt, für das Musikfest in Köln das Oratorium „Jephta" zu schreiben, welches einen grandiosen Eindruck hervorbrachte, und schrieb 1830 für das Musikfest zu Halle das Oratorium „David," welches mit gleichem Erfolge aufgeführt und auch späterhin in Berlin gegeben wurde. Klein wird als Componist für spätere Zeiten Bedeutung haben. In der Tiefe der Auffassung, in der gründlichen Durchbildung, erreicht er die größten Meister, und vielleicht würde er es auch in dem Reichthum der Erfindung, wenn nicht theils das Prinzip einer zu großen Einfachheit, theils charakteristische Eigenheit, ihn auf einen Weg geführt hätten, wo Monotonie äußerst schwer zu vermeiden ist. Uebrigens ist Klein auch als eigenthümlicher Geist an sich von der höchsten Bedeutung: er gehört in die Gattung jener titanischen Köpfe, die in Alles mit Macht und Schärfe einzudringen vermögen, häufig aber mehr zertrümmern als aufbauen. Am 9. September 1832 nahm ihn der Tod, in der Mitte seiner edlen künstlerischen Laufbahn, in der schönsten Fülle der männlichen Jahre hinweg.

Die Welt betrauert in Bernard Klein nur den Verlust eines ernsten, tief durchgebildeten Künstlers: von dieser Seite allein mögen uns daher noch einige Worte über ihn vergönnt sein. Geben wir gern zu, daß selbst die lebende Mitwelt Talente aufzuweisen hat, die in der absoluten musikalischen Erzeugungskraft reicher, vielseitiger, jedoch nur in wenigen Fällen sich tiefer gezeigt haben, als er. In einer Eigenschaft ist er weder von einem lebenden noch von einem verlebten Meister übertroffen worden: edler als er, hat niemand, soweit der Bereich unsers musikalischen Wissens geht, die Kunst aufgefaßt; selbst in denjenigen seiner musikalischen Gedanken, denen man keinen ausgezeichneten Werth, keine hervortretende Eigenthümlichkeit beilegen kann, ist ein Adel der Gesinnung, ein Entfernen von jeder Berührung mit dem Gemeinen, in eine niedere Welt der Gedanken und Empfindungen herabziehenden, zu erkennen, wie dies bei keinem der Vorangegangenen und der Mitlebenden so durchweg gefunden wird. Ohne Scheu — denn die Stimmung, in der wir von den Todten reden, läßt eine solche Bedenklichkeit nicht zu — ohne Scheu sprechen wir es aus, daß in dieser Beziehung selbst Gluck und Händel nicht über ihm stehen, wie sehr er sonst gegen diese colossalen Heroenbilder verschwinden mag. Mit diesem Sinn des Edlen

Digitized by Google

aber durchdrang er nicht nur die Kunst, der er sich eigenthümlich gewidmet hatte, sondern das ganze Leben überhaupt; selbst dem leichtesten, flüchtigsten Scherze wußte er dadurch einen geläuterten Geist einzuhauchen, und es gibt fast kein Gebiet desselben, welchem er nicht mit dieser Macht seiner Eigenthümlichkeit gewissermaßen eine höhere Weihe zu verleihen gewußt hätte.

Mit ernstem Sinne und ausdauerndem Fleiße begabt, wandte Klein sein höchst achtbares Talent für die Tonkunst, durch tiefes Forschen des wissenschaftlichen Theils derselben, der Harmonielehre, theoretisch und praktisch, mit glücklichem Erfolge, nicht nur selbst thätig, sondern auch im Unterricht an. In der musikalischen Composition erwarb er sich, besonders durch seine Oratorien: Jephta, David u. s. w., wie durch seine Motetten, geistlichen Gesänge und dgl. allgemeine Anerkennung des edlen Strebens nach Treue und Wahrheit des Ausdrucks, Einfachheit und Würde der Harmonie, wie der vollkommnen ausgebildeten Technik. In der tragischen Oper Dido hatte Glucks hohes Vorbild unserm Meister vielleicht zu lebhaft vor dem geistigen Sinne geschwebt, und so ihn da zur Nachahmung der edelsten Formen geführt, wo die, aus der Individualität eigener Erfindungskraft hervorgehende dramatische Wirkung, höchstens Bedingniß war.

In dem Nachlasse des verewigten Meisters, welcher nunmehr in dessen Bruders Händen in Köln beruht, finden sich noch verschiedene ungedruckte Manuscripte, als: eine Partitur des Oratoriums Jephta, mehre Klavier-Auszüge von Opern, 4- und 6stimmige Gesangstücke, und, was besonders Beachtung verdient, ein Handbuch zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen über Generalbaß und Contrapunkt, deren Edition und Veröffentlichung sehr wünschenswerth wäre.

Wir lassen nun zum Schlusse dieses Abschnittes noch einige flüchtige Anmerkungen zur Tagesgeschichte der Musik folgen, welche jedem sachkundigen Beurtheiler um so willkommener sein dürften, als sie die wahren Ursachen des Verfalles dieser Kunst nicht sowohl in Köln, als überhaupt in den gesammten Rheinlanden enthalten. Wir geben gedrängt einen Bericht der beachtenswerthesten Erscheinungen in dem Musikfache unserer Stadt, ohne zu verhehlen, was fehlt und was Noth thut; und diese unsere Freimüthigkeit kann um so weniger verletzen, als sie mit strenger Wahrheit sich verbindet und nur das Gute zum Ziele hat.

Unter den Künsten im Allgemeinen erscheint die Musik, jene erhabene Tochter der Urzeit, als diejenige, welche in Köln seit dem Jahre 1814 nur wenige, und namentlich während des letzten Decenii gar keine Fortschritte machte; und dennoch dürfte Köln mit einer

Digitized by Google

Bevölkerung von nahe an 70,000 Seelen, mit allen Hülfsquellen, die es besitzt, und mit seiner Empfänglichkeit für alles Schöne, diesem Kunstzweige stets ein weites Feld bieten. Aber dem ist nicht so: die musikalische Gesellschaft im dermaligen Drimborn'schen Hause, ist das einzige, von älterer Zeit her übrige Institut, welches den Sinn für Musik noch rege hält und einem nahe drohenden gänzlichen Verfalle wehrt; sie ist gleichsam der Concentrirpunkt, die Achse der Geschichte der Musik jüngerer Zeiten; aber leider deuten auch schon hier manche Symptome mehr auf einen Rückgang, als auf ein zu verhoffendes Voranschreiten. — Der Impuls fehlt durchaus. Außer einigen Musikern, erscheinen bei den wöchentlichen Uebungen von eigentlichen Liebhabern nur wenige Anfänger, für welche die musikalischen Unterhaltungen noch den Reiz der Neuheit haben, und zwar anscheinlich um nur dasjenige nicht bald wieder zu vergessen, was zu erlernen sie Mühe und Geld gekostet hat. Das Loos der Musiker ist im Allgemeinen nicht preisenswerth. Die Musik kann dermalen, nicht wie früher, als ein selbstständiges Fach, wovon sich der Künstler ernährt, sondern nur als eine Beihülfe betrachtet werden; weshalb auch die meisten Musiker zur Sicherung ihrer Subsistenz noch andere Geschäfte nebenbei betreiben. Die einzige Ausbeute für sie ist die Domkapelle und, während der Wintersaison, das Theater; weil beide Institute dem Mitwirkenden ein Firum bewilligen, was aber ebenfalls nicht sehr beträchtlich ist. Die Unterrichtsstunden werden, der Pfuscherei wegen, schlecht honorirt, und auf extraordinaire Benefizien ist fast gar nicht mehr zu rechnen. Sommer-Conzerte fielen seit längerer Zeit ganz weg und wurden durch Garten-Harmonie-Chöre Seitens der Militair-Hoboisten und Trompeter ersetzt; wie denn überhaupt das Militair die bürgerlichen Musiker in der Rheinprovinz überall sehr beeinträchtigt und viele derselben gänzlich zu Grunde richtet. Zur französischen Epoche war dieser Uebelstand nicht: den französischen Hoboisten ist bei Strafe der Cassation verboten, im Oeffentlichen anders zu spielen, als vor ihren Offizieren. —

Wenn wir, im Vergleich mit andern civilisirten Städten, den Maßstab theilnehmender Kunstliebhaberei anlegen, so finden wir, daß allerwärts, und in der Regel unter hundert Ohren nur acht, in Köln ausnahmsweise vielleicht höchstens zehn, sich für Musik zu interessiren vermögen; eine Berechnung, bei der die kölner Bevölkerung von 66,000 Seelen ein Contingent von 6—7000 an musikalischen Kunsterscheinungen theilnehmender Individuen — die Musiker selbst nicht mitgerechnet — zu stellen hätte.

Das sind nun aber jene sechs Tausende, von denen zwei Drittheile Sonntags den Wachtparaden, jenen Garten-Harmonie-Chören

Digitized by Google

u. s. w. nachziehen, und wöchentlich abwechselnd einmal oder noch seltener in die Oper gehen, um darin gefällige Melodien nach zu summen, oder sich in Gesellschaft begiebt, worin man von der Kunst sich zu unterhalten pflegt, und worin sich Alles geltend zu machen weiß, Alles bis auf die Kunst selbst, sie, die hier von Außen zwar als glänzendes Aushängeschild prangt und anlockt, eigentlich aber doch nur die letzte Rolle spielt; — das übrige Drittheil aber als Kenner und Verehrer der Musik im höhern Sinne sich darstellt, doch über das Alltägliche weit hinausblickt und nur nach den höchsten und seltensten Kunstgenüssen strebt, welche aber das kölnische Orchester nicht immer liefert und nicht immer liefern kann.

Die Mittel sind da, etwas Großes, Vortreffliches leisten zu können, aber nur vereinzelt und als Bruchstücke sind sie vorhanden; nur ausgezeichnete tüchtige Männer müßte man an die Spitze stellen, die diese Mittel gehörig aufzufassen, zu benutzen und in ein großes Ganze zu fügen verständen; Männer, die Theorie und Praktik mit einander vollkommen verbänden, die als Lehrer und Dirigenten sich bewährten; die mit hellem, kräftigem Geist und mit umfassendem Blick das Ganze überschauten, alle Maschinen in Bewegung zu setzen verständen, die Jedem als Vorbilder dienten und sich die Vervollkommnung der Musik angelegen sein ließen.

Die Domkapelle hatte, wie wir bereits vernommen, von jeher ihren eigenen Dirigenten; lange Jahre hindurch bekleidete der noch lebende Veteran der kölnischen Musiker und Componisten, Hr. Mäurer diese Stelle und schuf sich eine bleibende Erinnerung unter seinen Mitbürgern. Auch unser gegenwärtiger Kapellmeister, Hr. Leibl, obgleich er nur die goldne Mittelstraße inne hält, ist seinem Posten vollkommen gewachsen; wenigstens trägt er den Ruhm davon, bis dahin dem Zeitgeiste entsprochen und keine rückgängige Bewegung in unserer Kirchenmusik herbeigeführt zu haben. Uebrigens sind die musikalischen Leistungen in der Kirche auch mehr auf die Verherrlichung des Gottesdienstes, als auf Befriedigung des Geschmacks berechnet, und weil sie an geweihten Stellen stattfinden, nicht so sehr der Kritik unterworfen.

Ein Anderes aber ist's mit einem Theater- und Conzert-Dirigenten in Köln. Hier können nur treffliche Componisten mit jugendlichem Geiste und höchster musikalischer Bildung genügen, deren Bestreben es zunächst sein müßte, die allerwärts hin zwecklos sich vergeudenden, oder schlummernden Kräfte lehrfähiger, kenntnißreicher Männer, an denen es in Köln wahrlich nicht mangelt, in einem großartig hingestellten Conservatorium zu vereinigen, und so dem Mangel an Gelegenheit zu einer gründlichen und stufenweise fort-

Digitized by Google

schreitenden, vielseitigen Ausbildung in der Kunst der Musik und des Gesanges, mit einem Male abzuhelfen und wirklich verdienstvollen Künstlern eine sichere Nahrungsquelle zu eröffnen. — Wer die Art und Weise gesehen hat, wie die Mehrzahl unserer Orchester-Mitglieder, aus Mangel an edleren Beschäftigungen, die heilige Sieben der Töne auf Kirmessen zu entweihen genöthigt ist, der muß es lebhaft bedauern, daß all dieses Treiben meist nur dem Zufall zu verdanken ist, daß musikalische Erziehung bisher hier allgemein so wenig beachtet geblieben, als gehörte die Kunst des Musicirens zu jenen Geschäften des Lebens, die, wie z. B. das Bart rasiren, mit gleichem Erfolge von der Hand eines Ministers, wie von der eines Nachtwächters, ausgeführt werden können.

Haben wir doch höhere Bildungsanstalten für alle Fächer in unserer Vaterstadt, warum nicht auch eine höhere, auf reine Prinzipien musikalischer Pädagogik gebaute Bildungsschule für junge Leute, die zur Musik sich bekennen wollen, zu einer Kunst, welche der größeren Freiheit ihrer Anwendung wegen, mehr als je einer normalen, auf festen Grundsäulen ruhenden Grundansicht für die Art ihrer Erlernung bedarf; damit endlich eine Scheide zwischen den wahren Künstlern und den gewöhnlichen musikalischen Handwerkern gezogen werde, und erstere die ihnen gebührende ehrenvollere Stellung, von der sie Mißverständnisse, Vorurtheile, falsche Begriffe und ungünstige Zeitverhältnisse gedrängt, wieder einnehmen.

Wir wiederholen es nochmals: bei den mannichfaltigen großen Hülfsquellen, in deren Besitze Köln sich befindet, wäre es wahrlich ein Leichtes, nach dem Beispiele anderer größerer Städte, ein Conservatorium zu gründen.

Das uns benachbarte Lüttich, welches bewundernswerthe Künstler aufzuweisen hat, verdankt seinen weit ausgebreiteten musikalischen Ruf und seine Kunstgröße lediglich dem dort bestehenden Conservatorium.

Das Bedürfniß einer solchen Bildungsschule erscheint in Köln um so dringender, als anders keine zeitgemäßen Fortschritte in der Musik weiter hier zu erwarten stehen, der Künstler überhaupt keinen Erwerb mehr findet, und der Geschmack des Publikums nur mit äußerst dürftiger Nahrung für die Folge vorlieb nehmen muß.

Aber, wie wir schon bemerkt, Männer müssen an der Spitze stehen, die Beruf dazu haben, den Direktionsstab in Köln zu führen, und die tüchtig genug sind, junge angehende Componisten, Musiker und Sänger, auf die rechte Bahn zu führen und denselben als Vorbilder zu dienen.

Haben wir diese Männer und hegen wir festen Willen, so wird das kölnische Orchester sich bald zu einem der ansehnlichsten Deutsch-

Digitized by Google

lands erheben: die gegenwärtig allerwärts schlummernde Liebhaberei wird wieder erwachen und das für Kunst so empfängliche kölnische Publikum zur Theilnahme und Unterstützung in dem Maße gleichsam hingerissen werden, als die Kunst sich höher erhebt und eine achtungswerthere Stellung einnimmt.

Sehen wir uns aber zur Gründung dieses Conservatoriums nicht etwa wieder nach Männern im Auslande um, denn wir besitzen sie schon in unserer Mitte, sie bedürfen nur angeregt, ermuntert und in ihrem Unternehmen unterstützt zu werden, so werden sie sich als Lehrer, Componisten und Dirigenten bewähren. Wir meinen nämlich den Domorganisten Weber, den wir als Componisten, als ausgezeichneten Instrumental- und Gesanglehrer und Orchester-Dirigenten kennen, und dessen bisher erschienenen Werke nicht sowohl die allgemeine, als auch die specielle Anerkennung Sr. Maj. des Königs fanden; sonach den jungen Componisten und Generalbaß-Lehrer Breuer, und endlich die Musiklehrer und Componisten Derkum Hartmann, Lütgen, sämmtlich talentvolle Männer, welche nicht nur in allen Fächern der Musik als Normallehrer, sondern auch jeder einzeln für sich als Dirigent dienen, und somit wohl die Vorstände eines zu gründenden Conservatoriums bilden könnten.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Zur Geschichte

der

Stadt Köln am Rhein.

Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart,

nach handschriftlichen Quellen und den besten gedruckten Hülfsmitteln bearbeitet.

Von

Fried. Ev. von Mering,

korresp. Mitglied des Wetzlar. Vereins für Geschichte und Alterthumskunde,

und

Ludwig Reischert.

Zweiter Band.

Köln.

Druck und Verlag von Joh. Wilh. Dietz.

1838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Wir fassen nunmehr den Faden der beim Schlusse des zweiten Abschnittes abgebrochenen Geschichte, nach dem Erlöschen des merowingischen Stammes, wieder auf und beginnen den gegenwärtigen Abschnitt mit Carl dem Großen. Manche Gelehrte und Geschichtschreiber stellen zwar die Behauptung auf: während der Epoche dieses Universalmonarchen, der fast ganz Europa seinem Scepter unterwarf, habe Köln seine politische Bedeutung gänzlich verloren und es geschehe seiner kaum mehr Erwähnung. Diese Behauptung ist aber grundlos. Allerdings kann von Köln zu dieser Zeit nicht mehr so viel die Rede sein, als früher, wo es die Residenz der Könige war und wo von ihm der erste Impuls zu allen großen Begebenheiten ausging; es ist aber unzweifelhaft, daß Köln, vor wie nach, noch immer eine sehr große Rolle spielte und ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit des Monarchen verblieb.

Kaiser Carl der Gr. begünstigte Köln sehr. Sein Kanzler, der Erzbischof Hildebold, stand bei ihm in hohem Ansehen. Carl besaß in Köln selbst einen Pallast, der zunächst dem alten Dom stand, und den er endlich dem besagten Erzbischofe schenkte. Außerdem veranlaßte er letztern zugleich, in der Nähe jenes Pallastes, am nördlichen Rheinende der Stadt, eine neue Domkirche zu erbauen, wobei er ihn kräftigst unterstützte. Beim Abbruche der benachbarten Margarethenstiftskirche fand man noch Reste dieses Pallastes und verschiedene Säulen rothen Sandsteines vor. Carls besondere Vorliebe für Köln bezeugt schon das von ihm 811, in Gegenwart Hildebolds und anderer Bischöfe, errichtete Testament, in welchem sich verschiedene wohlthätige Vermächtnisse zu Gunsten dieser Stadt befinden. *) Doch aber fiel diese Begünstigung immer nach der Sitte der Zeit aus: für die Kirche und deren Vorsteher. Durch die Macht der Kirche konnte sich Köln demungeachtet am beßten in seinen Gewerben und in Allem hervorthun, weil alle Geistesbil-

*) Bredow, Carl der Große, Altona 1814. 8.

Digitized by Google

dung, sowohl in Hinsicht der Wissenschaften als der Künste und Handwerke schon damals von den Geistlichen ausging. Carl'n war Constantins-Brücke über den Rhein sehr vortheilhaft während des 32jährigen Krieges gegen die Sachsen; denn vermittelst dieser konnte er seine Heere am sichersten über den Strom führen. Diese Herzüge mußten für die Stadt von großem Nutzen sein, sowie auch nicht minder für das gesammte Erzstift, das seine Herrschaft immer mehr und mehr erweiterte; denn die in Sachsen von Carl d. Gr. gestifteten Bisthümer Mimigardenfurth (später an einen andern Ort verlegt und Münster genannt, von Monasterium), Osnabrück, Paderborn, Werden, Bremen, Minden, standen unter den Erzbischöfen von Köln. Hierdurch gewannen diese letztern dann immer mehr Ansehen und, wie aus einigen Urkunden hervorgeht, erhielt auch Hildebold bestimmt schon den Namen eines Erzbischofs von Köln. (Archiepiscopus Coloniensis et sacri palatii Capellanus).

Aus dieser Epoche hat sich noch eine Legende erhalten, die wir ihrer Merkwürdigkeit wegen, nach dem bekannten Volksbuche „die vier Heymonskinder," berichtigt hier mittheilen:

Reinold, ein vornehmer und tapferer Ritter, entsagte, nachdem er gar viele ritterliche Thaten vollbracht, allen Reichthümern und Freuden der Erde und faßte, um Buße zu thun für seine Jugendsünden und vor Gott sich zu demüthigen, den großen Entschluß: den Rest seines Lebens in freiwilliger Armuth zuzubringen. Im rohen Bauerngewande hatte er bereits eine geraume Zeit, ungekannt und unbeachtet, als geringer Ackerknecht, im Schweiße seines Angesichtes sein Brod sich zu gewinnen gesucht und mühevoll sein Dasein gefristet, als er eines Tages erfuhr, daß auf Köln, der vortrefflichsten und heiligsten Stadt von ganz Deutschland, wo so viele fromme Menschen gelebt, die standhaft im Glauben den Martyrtod erlitten, und deren heilige Gebeine da ruhten, sichtbar der Segen des Himmels verweile und hier der schicklichste Ort sei, sich dem beschaulichen Leben zu weihen. Da trieb ihn die Sehnsucht aus der fernen Heimath dahin, um einsam, ferne vom Geräusche der Welt, und in der Verehrung Gottes seine Tage zu beschließen. Lange lebte er als ein gottesfürchtiger Mann im damaligen Peterskloster, dem nachherigen Domstifte, von allen geehrt und geliebt, die ihn kannten. Viele Wunder geschahen, wie die Legende sagt, auf seine Fürbitte. — Um dieselbe Zeit ließ der Erzbischof Hildebold *) zu Ehren des

*) Nicht Agilolph, der in dem Volksbuche irriger Weise mit diesem verwechselt wird.

Digitized by Google

heil. Apostels Petrus eine Domkirche erbauen und berief von nahe und ferne und aus allen Ländern der Steinmetzer und Werkleute gar viele, damit das große Werk um so schneller vollendet würde. Als Reinold in seiner stillen Zelle von diesem frommen Vorhaben hörte, verließ er alsbald das Kloster und meldete sich ebenfalls als Arbeiter bei dem Baue. Sein stiller und auferbaulicher Lebenswandel, so wie sein unermüdeter Fleiß, gefielen den Baumeistern so sehr, daß sie ihm bald ihr volles Zutrauen schenkten und ihn zum Aufseher über die übrigen Arbeiter bestellten. Obgleich Reinold nun nicht mehr selbst zu arbeiten verbunden war, so legte er dennoch immer, vor wie nach, Hand an's Werk, und arbeitete in der That mehr als vier oder fünf seiner ihm untergeordneten Gesellen. Während diese ihr Mittags- oder Vesperbrod verzehrten, oder der Ruhe pflegten, war Reinold immer noch thätig und förderte die schwersten Steine zur Baustelle, woran zuweilen wohl vier oder fünf Mann zu tragen gehabt haben würden — so daß jeder verwundert sich fragte: „wie ist es möglich, daß ein Mensch bei roher und schlechter Kost solche Arbeit ertrage." Nicht einmal zur Nachtszeit, wo der Mensch, vom Tageswerke erschöpft, sich nach Ruhe sehnt, gönnte er sich den Schlummer; er wachte und verweilte stets in der Nähe der Baustelle, um beim einbrechenden Morgen wieder der erste an der Arbeit zu sein; oftmals auch besuchte er bei nächtlicher Weile die heiligen Stätten und betete.

Die Werkmeister, welche den außerordentlichen Fleiß Reinolds bewunderten und ihn seines musterhaften Lebenswandels wegen immer mehr lieb gewannen, machten den übrigen Arbeitern deshalb die bittersten Vorwürfe, daß keiner weder an Fleiß noch an Tugend dem Petersmanne (so pflegten sie Reinolden zu nennen, der seinen wahren Namen verschwiegen hatte) gleiche, und stellten ihn sämmtlichen Arbeitern als Muster auf. Dies verdroß den rohen Haufen gar sehr und heftig ergrimmten alle gegen den biedern und frommen Reinold, der nun den ihnen gewordenen Schimpf auf das empfindlichste büßen sollte. Sein Tod wurde einstimmig beschlossen, damit sie den Werkmeistern den Vorwand raubten, mit ihnen unzufrieden zu sein. Die Verwegensten unter ihnen erboten sich freiwillig zu dieser verruchten That. Da diesen letztern bekannt war, wie Reinold allnächtlich durch die Straßen wandere und die geweihten Orte besuche, so trachteten sie eine entlegene Stelle zu erspähen, wo sie sich in Hinterhalt legten und ihn, fern von aller menschlichen Hülfe, ermordeten. Durch ein Traumgesicht empfing Reinold, kurz vorher, die Offenbahrung jener schwarzen That und eines Engels Stimme verkündete ihm klar das drohende Geschick. Doch dies hinderte ihn

Digitized by Google

nicht in jener verhängnißvollen Nacht seinen frommen Trieb zu befriedigen und seine gewöhnliche Pilgerfahrt zu halten. Munterer wie jemals verließ er sein sicheres Obdach, trat hinaus in die finstere Nacht und betete inbrünstig zu Gott, es möge ihm vergönnt sein, für den Glauben dereinst als Martyrer zu sterben. Kaum aber hatte er sein Gebet vollendet, als seine Mörder aus dem Versteck hervortraten und ihn unbarmherziger Weise erschlugen. Er schlug das sterbende Auge noch einmal gegen Himmel auf, sprach „Herr, Dein Wille geschehe" und verschied. Die Mörder aber steckten den Leichnam in einen mit Steinen beschwerten Sack und versenkten ihn in einen nahe befindlichen tiefen Pfuhl, um ihre blutige That vor den Augen der Welt und der strafenden Gerechtigkeit zu verbergen. Reinold wurde an jener Stelle in Köln erschlagen, worauf man späterhin die St. Reinoldskirche zu seinem Andenken erbaute.

Das plötzliche Verschwinden des heiligen Mannes erregte allgemeines Aufsehn; selbst der Erzbischof Hildebold, der ihn liebgewonnen hatte, kümmerte sich deshalb. Man stellte Nachsuchungen an, aber vergebens; keine Spur zeigte, wo er hingekommen war. Der Mord lag offen am Tage, aber die Mörder blieben unentdeckt und wußten die That sehr schlau zu verbergen.

Als der entseelte Leichnam einige Zeit über in jenem Pfuhle verborgen gelegen hatte, vernahmen Vorübergehende je zuweilen zur Nachtszeit einen unerklärlichen harmonisch-lieblichen Gesang aus dem Sumpfe, der jeden Lauscher entzückte, und ein klarer Lichtschein, der Mittags-Sonne gleich, welche ihre Strahlen auf Rosenteppiche senkt, erhellte die Gegend, und brachte den freundlichsten Tagesschimmer hervor, während im grellsten Contraste in einiger Entfernung rings umher die finstere Nacht ihre schwarzen Rabenfittige ausgebreitet hatte. Durchgängig sahen und hörten dies nur gottesfürchtige und fromme Leute, dennoch wußte Keiner sich das Wunder zu erklären. Endlich wurde durch einen Zufall, oder vielmehr durch eine Fügung des Himmels, die Leiche des heiligen Mannes im Sumpfe entdeckt und hervor geholt. Eine alte kränkelnde Frau in Köln hatte zur Nachtszeit, während sie auf dem Krankenlager die größten Schmerzen erduldete, eine höchst merkwürdige Vision: es erschien ihr nämlich, als sie Gott um Linderung ihrer körperlichen Leiden flehentlich bat, ein Engel in lieblicher Gestalt, der sie freundlich tröstete und ermunterte und durch ein Wunder ihre Schmerzen plötzlich stillte. Als der Himmelsbote die Kranke wieder verließ, bezeichnete er dieser genau die Stelle im Sumpfe, wo die Leiche des Martyrers Reinold lag und befahl ihr, dieselbe sofort zu erheben und an geweihter Stelle aufbewahren zu lassen. Die Kranke, deren Zustand

Digitized by Google

sich während der Nacht schon merklich gebessert hatte, aber sich dennoch am andern Tage nicht stark genug fühlte, zu Fuß nach dem Sumpf zu wandern, um dem Befehle Gottes nachzukommen und die Erhebung der Ueberreste des Martyrers zu bewirken, ließ sich in einer Senfte dorthin tragen. Kaum aber war sie zur Stelle gelangt, so untersuchten Männer auf ihr Geheiß die Tiefen des Pfuhls und siehe da! der Sack schwimmt plötzlich, ungeachtet seiner Schwere, gleich einem beweglichen Schilfrohr, oben auf den schwärzlichen Wassern und wird vom Winde getrieben bis nahe an den Rand des Sumpfes; die Frau aber selbst erfaßt ihn und zieht ihn mit schwacher Hand auf den Boden. Während sie noch betete und Gott dankte, daß er ihr die Gnade erwiesen, sie als Mittel zu so hohem und heiligem Zwecke zu gebrauchen, wich die Krankheit vollends von ihr und sie befand sich plötzlich wohl und gestärkt. In demselben Augenblicke aber gesellte sich noch ein anderes Wunder dazu, welches alle Bürger in Staunen versetzte: alle Glocken der Stadt nämlich, fingen zumal, ohne menschliches Dazuthun, von selbst an zu läuten, und läuteten so lange, als Reinolds Leiche auf dem Grunde liegen blieb.

Der Leichnam des heiligen Mannes wurde von dem Erzbischofe und dem gesammten Clerus von Köln, feierlichst erhoben, und erst jetzt, an einem goldenen Gürtel, den derselbe trug und worauf die Worte; „Reinold, Herzog von Montalban" gestickt waren, erkannte man, wessen Standes er war, und wie sehr er sich vor Gott in diesem Leben demüthigte.

Zu eben dieser Zeit bekehrten sich die Bewohner der Stadt Dortmund zum christlichen Glauben, welche, als sie von den in Köln vorgefallenen Wundern hörten, Gesandten an den Bischof abfertigten, mit dem Auftrage, sich einige Partikel von den Reliquien des heiligen Reinolds zu erbitten, damit ihre Stadt um so eifriger im christlichen Glauben beharre und dadurch mehr gegen ihre Feinde geschützt sein möge.

Der Erzbischof schlug den Gesandten ihr Begehren ab; aber da zeigte Gott abermals durch ein Wunder, wie es sein Wille sey, daß die Dortmunder den Leichnam des Heiligen besäßen; denn man fand plötzlich die Leiche vor dem Thore der Klosterkirche stehen, ohne daß man sich erklären konnte, wie sie dahin gekommen war. Man trug sie wieder in die Kirche an Ort und Stelle, und dreimal erneuerte sich das Wunder: dreimal fand man sie wieder ohne menschliches Dazuthun, vor dem Thore. Jetzt erkannten endlich der Erzbischof und der Clerus in dieser Begebenheit den Finger Gottes und gestatteten, daß die Reliquien sofort nach Dortmund gebracht wurden. Als der Kasten, worin sie aufbewahrt wurden, auf den

Digitized by Google

noch unbespannten Karren geladen war, fing dieser von selbst ohne Pferdekraft oder menschliche Hülfe, sofort an zu laufen, kam so in Dortmund an und hielt an jener Stelle stille, wo bald darauf die St. Reinoldskirche hingebaut werden sollte.

Auf solche Weise wurde der heilige Reinold der Schutzpatron der Stadt Dortmund, die sich in allen Nöthen an ihn zu wenden pflegt; auch will man gesehen haben, wie er einst von der Ringmauer aus den Feind vertrieb, der die Stadt belagerte, und dergleichen Wunderwerke mehr, welche in der Legende dieses Heiligen zu lesen sind.

Karl der Große hatte zwar seine bleibende Residenz in Aachen aufgeschlagen, besaß jedoch, wie wir bereits vernommen haben, auch einen Pallast in Köln, woraus wir schon mit Gewißheit folgern können, daß auch diese Stadt ihm nicht gleichgültig war. Schon als Waffen- und Haupt Gränz-Ort der Monarchie und als Feste gegen die jenseitigen Sachsen, und andere rohe Völkerstämme, mußte Köln, und zwar besonders durch seine Verbindung mit dem jenseitigen Ufer ihm von der höchsten Wichtigkeit sein. Verweilte er auch nur selten hier, so waren die fortwährenden Kriege, welche seine Anwesenheit bald hier und bald dort erheischten, daran schuld. Dem sei nun wie ihm wolle, immer angesehener und reicher ward das Erzstift durch die Milde Carls.

Nach Gelen beschenkte er die Gereonskirche mit beträchtlichen Grund-Gütern in der Gegend von Virsen, weil er in den bei Köln im Krieler Felde gelegenen, diesem Stifte zugehörigen Grundstücken, Marmor für seine großartigen Bauten in Aachen gewonnen, und hierzu vom Gereons Kapitel die Erlaubniß erhalten haben soll. Nach unserm Dafürhalten mag aber diese Schenkung wohl früher stattgehabt haben, da auf des Kaisers Befehl, selbst aus der Gereonskirche Granitsäulen zum Dombau nach Aachen gebracht wurden. Eine dieser Säulen, und zwar die letzte noch übrige aus dieser Kirche, wanderte in letzterer Zeit von Köln nach Paris, wo sie verblieb. Ein Stück derselben behielt man und ist noch dermalen in der Vorhalle der Gereonskirche aufgestellt.

Als Carl vernommen hatte, daß sich ein langer und hartnäckiger Streit wegen der Wahl eines neuen Erzbischofs von Köln im Kapitel entsponnen hatte, saß er alsbald zu Pferde, um sich nach Köln zu begeben und diesen Zwist in's Reine zu bringen. Es war eines Morgens in der Frühe, als er eben in der Nähe der Stadt in einer Kapelle, an der er vorüberritt zur Messe läuten hörte. In seinem frommen Sinne gedachte er, ehe er weiter ritt, dieser Messe beizuwohnen, er stieg behende vom Pferde und trat in die Kapelle.

Digitized by Google

Niemand vermuthete in ihm den Monarchen, denn er war schlicht und einfach gekleidet und ohne alles Gefolge. Er trug ein kurzes grünes Gewand und darüber, nach Jäger Art, ein kurzes Schwerdt oder einen Hirschfänger. Carl kniete nieder, verrichtete mit Andacht sein Gebet und legte einen Gulden als Opfer auf den Altar nieder. Befremdend sah Hildebold, der fromme Priester — denn er war's, welcher die Messe las — ihn an und sprach, sanft verweisend, indem er den Gulden nahm und ihn dem Monarchen, den er nicht kannte, zurück reichte: „Freund, nehmt diese Münze wieder, hier opfert man nicht mit Gulden," denn es meinte der fromme schlichte Mann, der Fremde wolle seiner spotten und ihn der Habsucht beschuldigen. Doch zutraulich und freundlich entgegnete der Kaiser darauf: „Herr, behaltet den Gulden, ich gebe ihn euch gerne und fern von mir ist aller Argwohn.

Hildebold aber verweigerte durchaus die Annahme des Geldes und schloß endlich mit den Worten: „Habt Dank o Herr, für Euere Güte, doch behaltet diese Münze, deren ich hier nicht bedarf; wollt Ihr aber ein Uebriges thun und euren frommen Trieb befriedigen? wohlan: ich sehe, Ihr seid ein Jäger; so höret denn, was ich mir von Euch erbitte: die Haut von dem ersten Rehe oder von irgend einem Wildprette so Ihr erleget, verhandelt oder schenkt mir zu einem Ueberzuge für einige meiner Bücher, zum Dienste der Kapelle.

Mit Verwunderung vernahm der Kaiser die einfache Rede des uneigennützigen Priesters, forschte sofort bei den Umstehenden nach dessen Lebenswandel und erfuhr, daß er ein überaus frommer und heiliger Mann sei. Darauf ritt Carl nach Köln und unterrichtete sich selbst von der Natur und Lage des Streits wegen der Wahl eines Erzbischofs, überzeugte sich aber sehr bald, daß die Wähler nicht einig unter sich würden, und schlug daher vor, er wolle selbst den Oberhirten wählen. Schweigend gehorchte das Kapitel und jeder sah mit gespannter Erwartung der Entscheidung des Monarchen entgegen. Wie staunten aber Alle, als er das gesammte Kapitel überging, den frommen Priester Hildebold als Erzbischof bezeichnete und noch an demselben Tage einführte.

Hildebold regierte 34 Jahre und krönte noch Carls Sohn Ludwig zum deutschen Kaiser. Als ein heiliger Mann starb er 819 und liegt in St. Gereon — wenn man in den Tempel tritt — rechts, neben dem ersten Altar, begraben. (Man vergleiche die Chronik, gedruckt bei Koelhof.)

Welche aber die in dieser Erzählung erwähnte Kapelle sei, worin das zufällige Zusammentreffen Carl des Großen mit Hildebold statt gehabt? darüber kann man sich nicht sicher aussprechen. Ob

Digitized by Google

es nämlich die Kirche zu Melaten, oder die weit ältere in dem nahen Kriel gewesen, ist nicht entschieden; für beide spricht indeß die Vermuthung, und zwar weit eher als für die ehemalige Marcelluskapelle (Marzellenstraße Nro. 48), welche ebenfalls Einige dafür bezeichnen. — Die Melatener Kirche dürfte es besonders wegen ihrer Lage sein. Es befindet sich dort hinter dem vom Erzbischofe Conrad von Hochsteden eingeweihten Hauptaltare noch ein kleinerer, von dessen Tische man sagt, daß es derselbe sei, an dem Hildebold seine Messe gelesen. Zu bemerken bleibt indessen, daß schon nach ihrer Bauart, die Kirche in Kriel als eine der ältesten erscheint, so wie ferner, daß sie bis zur Ankunft der Franzosen das Recht hatte, das heilige Oel nach geschehener Consecration im kölner Dom, zuerst, vor allen andern Pfarrkirchen hiesiger Diöcese zu empfangen. Der Sage zufolge genoß sie diese Auszeichnung, weil sie für die älteste Kirche der Diöcese gehalten wurde, eher aber noch, weil vielleicht eben jener Vorfall mit Carl in derselben Statt gefunden hatte. Auch finden sich an der äußern Südseite dieser Kirche zwei merkwürdige Steine eingemauert, einer in Form eines Kreuzes, der andere aber viereckig und mit vier Lilien verziert, beide scheinen wirklich aus den Zeiten Carls des Gr. herzurühren und beweisen sonach den Ursprung der Kirche aus dieser Epoche noch näher.

Durch die Achtung und das Vertrauen, welche Hildebold sich bei Carl erworben hatte, konnte Köln nur begünstigt werden, aber im Jahre 814, dem Todesjahre des mächtigen Herrschers nahm die Zeit der Ruhe und des Wohlstandes ein Ende. Es sank bald das Ansehen der fränkischen Monarchie. Unaufhörliche Kriege wütheten zwischen den Brüdern Lothar, Ludwig und Carl dem Kahlen, bis endlich das Reich förmlich getheilt wurde. Lothar erhielt die Kaiserwürde und die Länder zwischen dem Rheine, der Rhone, der Schelde und der Maas, und dabei noch Italien; Ludwig wurden die fränkischen Gebietstheile jenseits des Rheines und Carl'n Gallien zugetheilt. So zerfiel denn auf einmal der mächtige Riesenbau, den Carl der Gr. mit so gewaltiger Hand aufgeführt hatte.

Die Streitigkeiten der Brüder waren aber selbst nach dieser Theilung nichts weniger als geschlichtet zu betrachtet; daher konnten die Normannen, da auf den alten Herbann nicht mehr geachtet wurde, schon die Küsten von Deutschland und Gallien beunruhigen und ihre kühnen Streifzüge bis tief in die Lande ungehindert fortsetzen. Die Fürsten, unter sich entzweit, vermochten den Barken, wilden Nordlandshelden keinen Widerstand zu leisten. Daher überfielen diese um das Jahr 845 auch Köln, das gerade auf der Grenzscheide der verfeindeten Brüder lag. Sie verwüsteten

Digitized by Google

die Stadt und das ganze Land. Als erstere sich kaum wieder erholt hatte, waren die Normänner zum andern Male (882) daselbst erschienen, übten alle Gräuel aus, vertilgten fast Alles durch Feuer und Schwerdt und schonten weder Stand noch Geschlecht.

Nur die römischen Mauern der Stadt und die Kirchen und Klöster hatten dieser allgemeinen Zerstörung widerstanden; die daher wohl die einzigen Denkmäler jener Zeit ausmachen. Doch meldet die Geschichte insbesondere der Beschädigung der damaligen Domkirche, durch Feuer. Von diesem schrecklichen Schicksaale heißt es bei Gelen: secunda incursione finibus Ripuariorum infusi, caedibus rapinis ac incendiis cuncta devastant, Coloniam agrippinam, Bonnam, Civitates, cum adjacentibus Castellis, Tulbiacum, Vulbiacum (Füssenich) et Nussiam igne comburunt. Post hac aquis Palatium inde malmundarias et Stabulas, monasteria in favillam redduut. Zu jener Zeit flüchtete Erzbischof Willibert von Köln die Schätze der Kirchen an andere sichere Orte und begab sich selbst mit der Mehrzahl der Geistlichen und den vornehmsten Einwohnern Kölns, nach Mainz. Zehn Jahre später hatte Köln sich erst unter Erzb. Hermann I. von dieser Verwüstung erholt und war wieder so befestigt worden, daß es vielen Rheinländern eine Zuflucht in Gefahren bot; namentlich nahm die Stadt bald nachher die vor den Ungarn fliehenden Nonnen von Gerresheim auf.

Während der Regierung Williberts (870—890) hatte Carl der Kahle sich der Stadt Metz und Lothringens bemeistert, nahm Aachen ein und drang bis Köln vor. Ludwig, mit einem schwachen Heere Köln gegenüber lagernd, machte umsonst Gegenvorstellungen und zog, als alle seine Bemühungen fruchtlos blieben, heimlicherweise bei Nacht rheinaufwärts, wonach Kölns bei diesen Vorfällen nicht weiter erwähnt wird. Während der Periode von 890—925, lebte Franko, ein Kölner, Vorsteher der berühmten Schule in Lüttich. Er zeichnete sich, wie viele seiner Vorgänger eben so sehr durch sittliche als wissenschaftliche Bildung und besonders durch hohe Kenntniß in der Musik aus und widmete dem Lieblinge des Kaisers, dem Erzbischofe Hermann I. von Köln, sein Werk über die Quadratur des Zirkels. Was seine musikalischen Verdienste betrifft, so vergleiche man Forkel, Gesch. der Musik, II., S. 390. Er lebte also nicht zur Zeit Friedrich I., wie Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, VI. S. 523 angiebt, sondern 100 Jahre früher. Stenzels Gesch. Deutschlands, Bd. I., S. 135 bestätigt unsere Angabe.

Otto I. (Kaiser) nahm bald darauf, im Jahre 949 den Franken die Stadt Kölu wieder ab und brachte sie so abermals an das

Digitized by Google

römische Reich, wobei sie verblieb. *) Zugleich ertheilte dieser Kaiser der Stadt Freiheiten und Privilegien, wonach sie eine Tochter des römischen Reichs genannt wurde. Gerh. E. Hamms Republ. Ubio agrippin. p. 52. Auch wird Erzbischof Bruno als der erste genannt, unter welchem im Jahre 954 die Herrschaft der Bischöfe über die Stadt begonnen habe, und die weltliche Herrschaft, das heißt die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit unter kaiserlicher Autorität ausgeübt worden seien. So begann dieser Erzbischof Bruno von Köln im Jahre 955 die stattliche, bereits erwähnte Brücke Constantins, die durch die verschiedenen Zerstörungen unter den Normanen sehr in Verfall gerathen, und auf welcher überhaupt, wie die Chronik erzählt, viele Räubereien und Todtschläge vorfielen, abzureißen. Durch Herkommen und Verbindung, war es nun bei Bruno der Fall, daß er, als der Sohn und der Bruder eines Kaisers und als der Verwalter der höchsten Reichsacht, die Person des Erzbischofs mit jener eines mächtigen Fürsten vereinigte und seine Nachfolger in den Stand setzte, nichts weniger zu sein. Fast am Ende seiner 12jährigen Regierung holte er noch seinen Bruder, den Kaiser, nach Köln ab, wo Otto III. seine Mutter Mathilde, seine Schwester Gerberg, sammt ihrem Sohne Lothar, dem damaligen Könige von Frankreich, und Heinrich, Herzog Heinrichs von Baiern Sohn, bereits angekommen waren. Es war, sagt Walraf in seinen Beiträgen, ein stattlicher Einzug. Die hohen Gäste wurden von der versammelten Geistlichkeit und dem Volke mit möglichster Pracht empfangen und Bruno feierte mit ihnen die Pfingstfeste in Köln.

Die Unruhen in Deutschland nach dem Tode Otto II. (983—1002) wußte der ehemalige Herzog Heinrich ungemein zu seinem Vortheile zu benutzen. Als nächster männlicher Anverwandter, behauptete er, gebühre ihm allein die Vormundschaft und die einstweilige Reichsverwaltung. Viele Großen gaben ihm Beifall. Er suchte daher den jungen Prinzen in seine Gewalt zu bekommen, den ihm auch wirklich der kölnische Erzbischof Warin, welchem er von dem Vater anvertraut worden war, nicht allein auslieferte, sondern nebst dem Erzbischofe von Trier auch sein Vorhaben billigte.

Heinrich blieb dabei nicht stehen sondern suchte vielmehr sich selbst neben seinen Mündel auf den Thron zu setzen. Aus seinem Exil zurückgekehrt zog er an der Spitze seiner Anhänger im Jahre 984 in Köln ein und hielt den König noch immer gefangen. Hier verband er sich mit den Sachsen, drang in das Reich und warf

*) Quad, deutscher Nation Herrlichkeit, Köln 1659, in 4. S. 197.

Digitized by Google

sich zum alleinigen Herrscher auf; nahm bald darauf zu Quedlinburg bei einer Versammlung von mehren Großen des Reichs, den königlichen Titel an, ohne daß von dem jungen Otto Meldung geschah. (Leibniz. Annal. Hildesh. ad Ao. 984. T. I, p. 719 und Schmidts Geschichte der Deutschen, Ulm 1786, Band II., S. 62.)

Um diese Zeit wird die Rechtspflege der alten Burggrafen für die innere Verfassungsgeschichte bei weitem wichtiger, und es giebt vielleicht in dieser Hinsicht keinen für die Rechtsgeschichte merkwürdigeren Burggrafen, als eben den von Köln. Als der Erzbischof von Köln im 10. Jahrhundert die Grafschaft erwarb, da hätte er gewiß des Burggrafen Rechte gern vermindert, und seinen Vogt an dessen Stelle gesetzt. Während dies dem Erzbischofe von Straßburg gelang, ließ es sich doch in Köln nicht durchführen. Daraus dürfen wir sicher schließen, daß die Immunität in Köln früher ziemlich unbedeutend gewesen war und dem Vogt keine Mittel gewährt hatte, seine Macht sehr zu vermehren; während sich im Gegentheil die Gewalt des Burggrafen über eine sehr zahlreiche und freie Gemeinde erstreckte, die ihm zum festen Stützpunkte dienen konnte, wenn etwa der Erzbischof versucht hätte, seine alterthümlichen Rechte zu kränken und mehr und mehr davon sich selbst anzueignen. So geschah es, daß sich der Burggraf von Köln in Betreff der Rechtspflege, größtentheils in seiner frühern Bedeutung erhielt. Nur bis auf einen gewissen Punkt mußte er sich eine Vereinigung seines Gerichts mit dem Vogtgerichte gefallen lassen, hatte aber davon auch wohl den Vortheil, daß er nun über die Immunität eine Gerichtsbarkeit erhielt, welche ihm früher nicht zugekommen war. Seit dem 10. Jahrhundert trägt der Burggraf die Grafschaft vom Erzbischofe zu Lehen und heißt daher auch ein Fidelis desselben. Es kam im 12. Jahrhundert die gräfliche Familie von Arberg in den Besitz der Burggrafschaft. Wann aber der König dem kölnischen Burggrafen den Blutbann wirklich verliehen habe, läßt sich aus Mangel an Quellen nicht mehr nachweisen. *)

Ueber das damalige Verhältniß der Erzbischöfe zu dem Reichsoberhaupt ertheilt uns die Geschichte manche Aufschlüsse.

Eine höchst denkwürdige Begebenheit ereignete sich in Köln unter dem Erzbischofe Heribert im Jahre 1021, welche neuerdings ein auferbauliches Beispiel liefert, daß Festigkeit des Charakters, strenge Pflichterfüllung und Beharrlichkeit in der Tugend in jeglichen Verhältnisse, selbst unter den größten Drangsalen, den Menschen stets

*) Gaupp, deutsche Städtegründung.

Digitized by Google

zum wahren Ziele führen, ihn aufrecht erhalten und nicht selten die herrlichsten Triumpfe über den Verrath und die Bosheit feiern lassen. Heribert, ein eben so frommer Prälat als biederer und musterhafter Fürst, war von seinen Unterthanen allgemein geliebt und geachtet. Seinen Charakter bezeichneten strenge Rechtlichkeit, Güte und Sanftmuth. Daß aber eben der Mensch, der auf geradem Wege wandelt, die meisten Beschwernisse im Leben findet, und manchen sauren Kampf zu kämpfen hat, lehrt die Geschichte in unzähligen Beispielen. So auch mit Heribert: eben diese Geradheit des Mannes, die gewissenhafte Ausübung seiner Pflichten und seine hohen Tugenden, konnte die Scheelsucht nicht ertragen, sie erweckten ihm die unversöhnlichsten Feinde sowohl unter den Großen des Reichs, als unter seinen eigenen Unterthanen. Verräther begaben sich an den Hof Kaiser Heinrichs, überbrachten dem Monarchen die lügenhaftesten Gerüchte aus der Erzdiözese Köln, schilderten ihm verschiedene Handlungen Heriberts als anmaßend gegen die Reichsverfassung und das Reichsoberhaupt, stellten selbst das anspruchsloseste Benehmen des Prälaten, als zweideutig und gefährlich dar und erweckten so allmählig den finstersten Argwohn in Heinrichs Brust gegen den unschuldigen Erzbischof, der kaum noch eine ferne Ahnung von allen jenen Fallstricken hatte, welche die Bosheit ihm legte, und arglos und mit dem Bewußtsein seiner Unschuld am Rande des Verderbens stand. Der Kaiser, im Uebrigen ein guter und biederer Regent, lieh den Schmeichlern ein zu williges Ohr, schenkte ihnen ein all zu unbedingtes Vertrauen und gewahrte das satanische Gewebe der Bosheit nicht. Auch er war, ungeachtet seiner sonstigen Güte, ein äußerst strenger und charakterfester Mann. Der Gedanke, sich von einem Vasallen, und noch obendrein von einem Bischofe, mit dem er es redlich gemeint, getäuscht und überlistet zu sehen, folterte ihn sehr — war ihm fast unerträglich und erregte endlich seinen bittersten Haß, seinen ganzen Ingrimm gegen diesen, den er ihn auch bald in seiner ganzen Schwere fühlen ließ.

Lange ertrug der unglückliche Prälat mit Fassung und Geduld die unwürdigste Behandlung, Schmach und Neckereien, und war in seinem eigenen Gebiete fast einem Verbannten gleich zu betrachten. aber noch fiel kein Lichtstrahl in das undurchdringliche Dunkel, worin die Bosheit specialisirte und ihr scheusliches Gewebe spann. Endlich aber tagte es dennoch: die Vorsehung ließ es nicht zu, daß die Tugend des Mannes stets verkannt bliebe und die unterdrückte Unschuld nicht Genugthuung erhielte. Der Kaiser erfuhr durch Männer, welche Rechtlichkeit und Wahrheit beseelten, daß sämmtliche, hauptsächlich von seinen eigenen Priestern angezettelten, Anklagen

Digitized by Google

gegen Heribert falsch und erdichtet gewesen, daß er selbst, von der Bosheit umgarnt und geblendet, mit dem höchsten Unrechte dem Unglücklichen so viele Drangsale verursacht und ihm das Leben verbittert habe, und, obgleich er sich nur als das unschuldige Werkzeug der Bosheit der Feinde Heriberts ansah, so verursachte das Vergangene ihm dennoch unendlichen Schmerz; innigst war er von der Tugend und Standhaftigkeit des redlichen Prälaten gerührt und Gewissensbisse folterten sein edles Herz; seine Reue war wahrhaft und aufrichtig. Da entschloß er sich, nachdem er die Sache reiflich erwogen, Heriberten die von ihm erlittenen vielseitigen Kränkungen wieder gut zu machen, und ihm persönlich eine Genugthuung zu gewähren, wie sie vielleicht noch keinem Herrscher der Welt geworden sei. Er reiste sofort nach Köln und begab sich bei seiner Ankunft daselbst zu dem Erzbischofe Heribert, dem er nicht nur Abbitte für alles ihm zugefügte Unrecht that, sondern sich selbst im kaiserlichen Ornate öffentlich, mit Thränen in den Augen, vor die Füße niederwarf, und nicht eher sich wieder erhob, bis dieser ihm die Hand bot und verzieh. Dieser rührende Auftritt hatte auf der Stelle der in unseren Tagen abgebrochenen St. Johanniskirche auf dem Domhof statt, wo sich auch diese Begebenheit bildlich vorfand. Das Andenken dieses Kaisers Heinrich (später der Heilige) wird noch alljährig in der St. Ursula Pfarrkirche hierselbst gefeiert.

Der h. Bruno, Stifter des Karthäuserordens wurde in Köln aus dem Geschlechte der v. Hardenfaust um's Jahr 1030 geboren. Das Haus der Familie Stein. Laurenzplatz Nro. 1 und 3, auch der Hof zur Steffen genannt, war das Wohnhaus seiner Eltern, worin er zuerst das Licht der Welt erblickte. Er war zur Zeit Scholaster in Rheims; zog sich aber später in die Einsamkeit zurück, weil ein gewisser Kanonich Raimund Diokrus zu Paris, der im Rufe der Heiligkeit gestanden, nach seinem Tode bei der Seelenmesse sich im Sarge aufgerichtet und dreimal gerufen haben soll: „Ich bin nach dem gerechten Gerichte Gottes ewig verdammt. Der heilige Bruno stiftete seine Bruderschaft um das Jahr 1084 oder 86 an einem rauhen, einsamen Orte, vier Meilen von Grenoble. Sechs Jahre später berief ihn Papst Urban II., der in Rheims sein Schüler gewesen war, nach Rom. Bruno gehorchte dem Befehle des h. Vaters, blieb einige Zeit in Rom und begab sich dann, da ihm das Bisthum von Reggio in Calabrien angetragen wurde, wirklich nach Calabrien, aber nicht in das Bisthum, sondern in eine Wüste, „la Torre" genannt, wo er ein frommes, gottesfürchtiges Einsiedlerleben führte. — Rogger, Graf von Calabrien und Sicilien, der einmal in dieser Gegend jagte, fand dort von Ungefähr den

Digitized by Google

Heiligen und ließ ihm ein stattliches Kloster sammt Kirche an jener Stelle erbauen, welches er auch reich dotirte. Bruno lebte hier in strengster Einsamkeit, und starb 1101. Papst Leo X. kanonisirte ihn im Jahre 1514.

In dem nun folgenden Zeitabschnitte fließen die Quellen bald reichlicher, wie bisher, daher wird die Geschichte Kölns an und für sich viel bedeutender; die Stadt zeigt sich schon mehr als ein eigenes für sich bestehendes Ganze; ihre Macht und ihr Reichthum, durch den immer mehr und weiter sich verbreitenden Handel, schon blühender geworden, wird durch die eintretenden Kreuzzüge noch mehr gehoben; Künste und Wissenschaften fangen an ganz besonders ihrer Glanzepoche entgegen zu schreiten. Kölns Bürger, ihrer eigenen Kraft sich mehr bewußt, wagen es schon, nicht nur ihrem vorgesetzten Bischofe, sondern selbst dem römischen Kaiser die Spitze zu bieten, und suchen muthig ihre alten Freiheiten zu behaupten; was ihnen, wenn auch nach vielen Drangsalen und Gefahren, doch endlich gelang und sich die gleich nachfolgende Regierungsepoche des Erzbischofs Anno hindurch erhielt.

Erzbischof Anno, mehr geachtet und gefürchtet, als geliebt, hatte bei dem Verdachte, König Heinrich verrathen zu haben, auch durch sein auffahrendes und strenges Benehmen im Jahre 1074, die Gemüther vieler Bürger Kölns von sich abgewendet. Als Bischof Friedrich von Münster, einer der verschworenen sächsischen Fürsten, bei ihm die Ostern gefeiert hatte und sich dann in seinen Sprengel zurückbegeben wollte, befahl der Erzbischof seinen Dienstleuten, ein passendes Schiff zur Aufnahme dieses Prälaten in Bereitschaft zu halten. Diese, dem Befehle getreu, nahmen sogleich das Schiff eines der reichsten Kaufleute von Köln in Beschlag und verlangten, die Diener des Kaufherrn sollten die eingeladenen Waaren wieder ausladen. Letztere widersetzten sich dem Angesinnen, wurden unterdessen mit Gewalt bedrohet, liefen zu ihrem Herrn und berichteten, was geschehen und was man von ihnen fordere. Der Sohn des Kaufmanns, ein junger kräftiger und kühner Mann, der sowohl wegen seiner Familie, als wegen seiner wahren Frömmigkeit und Unbescholtenheit, in der Stadt allgemein beliebt war, nahm sogleich seines Vaters Diener und andere Jünglinge, so viel er fand, mit sich, eilte zum Schiffe, und jagte die erzbischöfl. Dienstleute, welche auf die Ausladung bestanden, und eben so den Stadtvogt, welcher zu gleichem Zwecke ankam, weg. Haufenweise sammelten sich Gewaffnete von beiden Seiten und ein allgemeiner Aufstand, ein schreckliches Blutvergießen stand bevor. Als der Erzbischof dies erfuhr, ergrimmte er sehr, und seiner, wie gewöhnlich im Zorne, nicht mächtig, schalt und

Digitized by Google

schimpfte er, ohne Ansehen der Person, gegen Jeden, schickte Diener ab, den Auflauf zu dämpfen und drohte, am ersten Gerichtstage die rebellischen Jünglinge zu strafen. Das aber regte noch mehr auf, goß, statt des Wassers, noch Oel ins Feuer. Der junge Mann, welcher die Veranlassung zu diesen betrübenden Auftritten gegeben hatte und Strafe fürchtete, durchzog, das Aeußerste wagend, die Stadt, reizte das Volk auf gegen den harten Erzbischof, der so häufig gegen das Recht verfahre, und suchte eine Empörung hervorzurufen. Im Frieden, unter den Annehmlichkeiten des Wohllebens erwachsen, kannten die jungen Leute den Krieg und seine fürchterlichen Folgen nicht. Hatten sie ihre Waaren verkauft, so schwazten sie beim Weine und beim Mahle wohl vom Kriegswesen und hielten Alles für so leicht gethan, als gesprochen. Jetzt sollten die Kölner sich plötzlich zeigen. Die Vornehmsten faßten den gemeinschaftlichen Entschluß, des Erzbischofs Herrschsucht nicht länger zu dulden. Ein Leichtes wars, die Menge aufzuregen, bald erscholl durch die ganze Stadt der Ruf: „zu den Waffen, zu den Waffen!“ und mindestens sollte der Erzbischof vertrieben werden. Als derselbe auf Ostermittwoche die Messe gefeiert hatte und predigte, reizte er vielleicht das Volk noch mehr, indem er sagte: „die Stadt sey in des Satans Gewalt gegeben, und werde nächstens untergehen, wenn Gottes Zorn nicht durch eilige Buße versöhnt würde.“ Am Abend dieses Tages brach in der That der Aufruhr aus. Von allen Seiten durchtobten die Bürger die Straßen der Stadt, in ihrer Mitte sinnbildlich die Gestalt des bösen Geistes, wie Lambert sagt, ritterlich gewaffnet, in der Rechten einen feurig blitzenden Dolch. Er führte die wüthenden Bürger zum Pallaste des Erzbischofs, der mit dem Bischofe von Münster zu Tafel saß. Die wüthenden Haufen schossen Pfeile auf sie, warfen Steine in die Fenster, erschlugen einige der erzbischöflichen Diener, verwundeten und mißhandelten die übrigen und jagten sie weg. Mit vieler Mühe wurde Anno von den Seinigen der drohenden Gefahr entrissen, in die Domkirche gebracht und deren Thüren verrammelt. Der Pallast wurde geplündert und in den Kellern die Weinfässer aufgeschlagen. Nachdem dies geschehen, rannten die Empörer, alle trunken, zur Domkirche hin, bestürmten, die Thüren, und drohten den Erzbischof durchaus zu ermorden; und wirklich entschlüpfte dieser nur verkleidet in der Nacht, vom Dunkel begünstigt, und rettete sich auf einem flüchtigen Pferde, nach Neuß. Am folgenden Tage wütheten die so in ihrer Hoffnung auf Rache getäuschten Bürger um so schrecklicher gegen die Anhänger des Erzbischofs in der Stadt, ermordeten diese, hingen einen derselben über dem Stadtthore auf und stürzten eine Frau, welche der Zauberei

Digitized by Google

beſchuldigt war, von der Mauer hinab in den Graben. Die Mönche zu St. Pantaleon bedrohten ſie mit dem Tode, weil dieſe angeblich, nach Vertreibung der frühern Mönche dieſes Kloſters durch den Erzbiſchof Anno, eine neue fremde Religionsart eingeführt haben ſollten. Die Klügern unter ihnen dachten an die Sicherheit und Vertheidigung der Stadt, zeigten dem Könige (Heinrich IV.) die Vorfälle an, luden dieſen ein, die Stadt in Beſitz zu nehmen und erboten ſich, dieſelbe für ihn zu behaupten.

Kaum aber verbreitete ſich die Nachricht von dem Unfalle des Erzbiſchofs unter den Bewohnern der Erzdiöceſe, als Alle voller Mitleiden nur ſeiner Tugenden gedachten, auf 4 bis 5 Meilen im Umkreiſe der Stadt, zu den Waffen griffen, ihren Fürſten und Oberhirten zu rächen. Sie drohten Köln zu verbrennen und alle Einwohner zu ermorden, wenn dieſe Anno nicht wieder aufnehmen und ihm hinlängliche Genugthuung geben würden. Unter ſolchen Auſpizien und an der Spitze eines anſehnlichen Heeres kampfgerüſteter und ihm ganz ergebener Männer, rückte Anno, vier Tage nach ſeiner Flucht, gegen die Stadt wieder vor. Bei dem Anblicke ſo vieler Gewaffneter ſank den Kölnern plötzlich der Muth; ſie baten um Gnade und Schonung ihres Lebens, bereit Alles Uebrige zu dulden. Die Stadtthore wurden geöffnet und nach einem feierlichen Einzuge in die Stadt, forderte der Erzbiſchof alle thätigen Theilnehmer am Aufruhre vor ſein Gericht. Barfuß, im härenen Gewande, als Büßende, erſchienen dieſe vor ihm. Kaum vermochten ſeine Umgebungen, bei dieſem Anblicke den Trieb zur Rache für ihren beleidigten Herrn zu bekämpfen; doch Anno ſuchte jede rohe Ausſchweifungen zu verhüten, entließ die Menge des gewaffneten Volks, bat ſie, dankend, in ihre Heimath zurückzukehren und beſetzte ſofort die Stadt mit ſeinen Rittern und Lanzenknechten. Ueber 600 der reichſten und angeſehenſten Kaufleute flüchteten aus der Stadt zum Könige und baten um deſſen Vermittelung. Als ſie und die andern Theilnehmer am Aufruhre binnen dreitägiger Friſt vor dem Erzbiſchofe nicht erſchienen waren, wurden (man glaubt ohne Vorwiſſen des Erzbiſchofs) ihre Häuſer geplündert, viele derſelben gefangen genommen, in Feſſeln geworfen und ſchmählicher mißhandelt, als ſich ziemte. Der Sohn jenes Kaufmanns, der Urheber des Aufruhrs und einige andere, wurden geblendet, alle hart an Geld geſtraft und zum Eide veranlaßt, daß ſie für den Erzbiſchof gegen Jedermann die Stadt nach Vermögen mit Rath und That vertheidigen und alle Flüchtlinge als Feinde anſehen wollten. Bald nachher kam König Heinrich dieſes Vorganges wegen, nach Köln, ſaß dort zu Gericht und hoffte durch die Klagen der von dem Erz-

Digitized by Google

bischof bestraften Bürger Gelegenheit zu erhalten, ihn aus der Stadt zu vertreiben, oder wegen Unterdrückung Unschuldiger, ihn zur Untersuchung ziehen zu können. Doch Anno wickelte sich aus den ihm gelegten Schlingen durch offene Wahrheit, künstlich heraus. Nun forderte der König von ihm Verzeihung für die Kölner unter Aufhebung des Bannes und 6 Ritter zu Geißeln seiner Treue für die Zukunft. Beides verweigerte der Erzbischof, dieses als unerhört, jenes als gegen alle Form, ehe die Verbrecher Genugthuung gegeben hätten. Der König bestand darauf und drohete. Anno blieb unerschütterlich und war entschlossen, nicht nachzugeben, selbst wenn es ihm das Leben kosten sollte. Alle Ritter des Erzbischofs und des Königs waren bei diesem ernsten Auftritte sehr besorgt; endlich gab der König, auf den Rath seiner Freunde, nach und erklärte, dem Erzbischofe lieber Gutes für Böses vergelten und ihn, zeige er sich künftig treu, als Freund behandeln zu wollen, und reiste nach Worms zurück. (Stenzels Gesch. Deutschlands. B. 1 S. 321.)

Eichhorn erkennt in diesem Versuche Anno's richtig einen Versuch, die Kölner als dem Hofrechte Unterworfene zu behandeln. Eine vollkommene Ruhe in Köln kehrte erst zurück, als Anno gestorben war. — Ein anderes Beispiel seiner Strenge gab Anno, als sich im Jahre 1075 eine Wittwe bei ihm beklagte, daß die Schöffen in Köln absichtlich ein ungerechtes Urtheil gegen sie gefällt hätten und ihn bat, diese Sache untersuchen zu lassen. Der Fürst willfahrte dem Gesuche, schritt sofort zur Untersuchung und entdeckte alsbald, daß die Angabe der Wittwe wahr, und das gegen sie ergangene Urtheil wirklich ungerecht gewesen. Anno hielt sich zu jener Zeit zufällig in Siegburg auf, und ließ sofort das ganze Schöffen-Collegium von Köln dorthin vor sich kommen. Es wurde ihnen sämmtlich das Verbrechen mit Auseinandersetzung der Thatumstände vorgehalten, und, nachdem dies geschehen, einem jeden derselben beide Augen zur Strafe, ausgestochen. Nur einem einzigen ließ Anno, weil er dessen Sohn über die Taufe gehoben hatte, ein Auge übrig, damit er seine blinden Collegen zu Fuß nach Köln zurückbringen könne. Zum ewigen Gedächtnisse des Verbrechens dieser Schöffen und ihrer erlittenen Strafe, ließ der Erzbischof an eines jeden Wohnung oberhalb der Hausthüre, zum warnenden Beispiel, einen Kopf ohne Augen in Stein einmauern, deren einige noch lange Jahre nachher sichtbar waren. (F. E. von Mering, Beiträge zur Geschichte der alt-stadt-kölnischen Verfassung. Köln 1830, 8. S. 12.)

Anno hatte viele Kirchen und Klöster ausbessern und neu erbauen lassen; er erbat sich dazu vom Hofe den ihm rühmlichst bekannten Benno und erhob diesen zum Vicedom seines Erzstifts.

Digitized by Google

Dieses Amt verwaltete Benno eine geraume Zeit hindurch, begab sich aber nachher, durch Neid verfolgt von den kölnischen Geistlichen, nach Hildesheim in seine Propstei zurück, und bald darauf zum Könige, der ihn gerne um sich hatte. Da sich aber Heinrich am häufigsten in Sachsen aufhielt, so wollte er Benno auch hier ein Bisthum geben und verlieh ihm das damals erledigte zu Osnabrück (am 23. Novbr. 1068.) Stenzel, Bd. 2, S. 93.

Die Kölner verdanken Anno insbesondere die sogenannte Annoburg, Georgsstraße Nro. 7, und die nahe dabei gelegene Georgskirche. Die kolossalen Verhältnisse des Kirchthurms, so wie überhaupt der in die Straße keck vorspringende Standpunkt desselben, mochten wohl die Besorgnisse der alten Kölner rechtfertigen, als habe der Erzbischof ihre Freiheiten bedrohen wollen, und diesen Thurm als eigentliche Veste erbaut. Ob aber Anno auch eigentlich Erbauer des Hahnenthores, in alten Urkunden Hanno'sthor genannt, gewesen ist, darüber haben wir bereits näher Auskunft gegeben. In Betreff der Gereonskirche sagt Gelen pag. 260: „der h. Anno beschloß im eilften Jahrhundert die Gereonskirche zu verschönern. Er ließ die an der Ostseite des im Zehneck gebauten Dekagons gerissene Mauer durchbrechen und das dermalige schöne Chor, mit der Gruft, der unterirdischen Kirche, nebst zweien in gleicher Höhe emporsteigenden Thürmen, welche dem ganzen Gebäude ein prächtiges Ansehen geben, aufführen, und so steht dieser Tempel nun da, wie eine Trophee, auf dem Schlachtfelde, über welchem unsere hh. Thebäer, die als Helden des Glaubens fielen, den Tyrannen besiegten."

Wenige Jahre nach Anno's Tode, 1082, verzehrte ein Feuerbrand den gegen Morgen gelegenen Theil der bereits angeführten Domkirche Kölns. Wie Surius berichtet, so wäre der ganze Tempel in Asche verwandelt worden, hätten nicht die Flammen durch Herbeibringung der Reliquien des H. Cuniberts wunderbarerweise aufgehört.

Es folgt nun für Köln eine höchst wichtige Epoche, während der Dauer des Krieges zwischen Kaiser Heinrich IV. und König Heinrich (später Heinrich V.) dessen Sohne, an welchem die Stadt so thätigen Antheil nahm und durch den sie so harte Bedrängnisse erfuhr. Anfänglich schien das Kriegsglück den Kaiser zu begünstigen; König Heinrich erlitt eine völlige Niederlage und flüchtete im Monat Mai des Jahres 1106 von Aachen nach Köln. Letztere Stadt aber verschloß ihm die Thore, verjagte den Erzbischof, der es mit ihm hielt und ihm noch Vorschub that, und der König mußte das Osterfest in Bonn ohne große Feierlichkeit begehen. Bald aber neigte sich der Sieg wieder auf des Königs Seite und des Kaisers

Digitized by Google

Heer unterlag; der Kaiser selbst fiel in die Gewalt seines Feindes und wurde in Ingelheim als Gefangener verwahrt, fand aber bald wieder Gelegenheit von dort zu entweichen und begab sich hierauf sogleich nach Köln, wo er unter der Aufsicht des Erzbischofs Anno erzogen worden war, und seine ersten Jugendjahre verlebt hatte.

Manche angenehme Erinnerungen schwebten ihm aus jenen Zeiten noch vor den Augen und die Kölner selbst hatte er als ein biederes Volk kennen gelernt. Hier hoffte er Schutz gegen die Verfolgung seines unnatürlichen Sohnes zu finden, und wirklich hatte der unglückliche Monarch sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht.

Die Kölner bewährten ihre alte Anhänglichkeit und Treue gegen ihren Kaiser, und bezeugten ihm, als einem gleichsam nationalisirten Kölner, ihre besondere Vorliebe.

Mit dem höchsten Enthusiasmus empfingen sie ihn, erwiesen ihm alle erdenkliche Ehre, gelobten ihm Treue und Gehorsam und die Stadt für ihn zu bewahren und zu vertheidigen, die sie auch bald darauf, nach Heinrichs eigenem Plane, sowohl von innen als von außen, mit riesigen Wällen, Gräben und Thürmen umgaben und der Art durchgehends befestigten, daß sie jedem Sturme Trotz zu bieten vermochte. Sie boten, unter Mitwirkung des Herzogs von Limburg, des Erzbischofs von Köln und des Bischofs von Lüttich, alle Kräfte auf, den Kaiser, ihren rechtmäßigen Herrn, zu vertheidigen.

Heinrich zog sich, nachdem er Köln mit einer, für die damaligen politischen Zeitverhältnisse nöthigen Besatzung von Kriegstruppen seines Heeres versehen, und alle sonstigen erforderlichen Sicherheitsmaßregeln im Innern der Stadt getroffen hatte, nach Lüttich zurück, um von dort aus die schwierigen Angelegenheiten des Reichs zu lenken.

Der Senat der Stadt erbaute auf Anrathen des Kaisers während dessen Anwesenheit in Köln, im Jahre 1106 auf dem Neumarkte, an der Ostseite, der Fleischmengergasse gegenüber, einen hohen Thurm, um denselben, im Falle einer Belagerung, zu einer Windmühle einrichten zu können, damit etwaigem Mehlmangel vorgesehen würde. Dieser Thurm stand noch bis in das 18. Jahrhundert. Die Fundamente desselben sind noch vorhanden.

Inzwischen waren auch die Kölner nicht unthätig und benutzten jede ihnen dargebotene Gelegenheit, dem Könige eine Schlappe anzuhängen. So machten sie unter andern einen Streifzug gegen die Königlichen bis in die Gegend von Neuß, der vom beßten Erfolge gekrönt wurde. In Neuß selbst nahmen sie, ohne vielen Widerstand, den Bischof Burghard von Münster, einen eifrigen Anhänger und

Digitized by Google

Beförderer der Sache des Königs, der sich eben dort aufhielt, und sich eines so unvermutheten Ueberfalls nicht versehen hatte, fest, und überlieferten ihn ohne weiteres dem Kaiser, der ihn gefangen hielt. Im Monat Juli desselben Jahr führte der König, dem die Ereignisse all zu langsam voran schritten, und den sein unbändiger Ehrgeiz stachelte, einen Theil seines Heeres über den Rhein und wagte bald darauf einen verzweifelten Angriff auf Köln, damals das Haupt aller kaiserlichen Städte, indem er hoffte, durch die Eroberung dieser mächtigen Stadt, dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen, seinen Gegner, den Kaiser zu stürzen und sich selbst auf den Thron zu schwingen. Allein die Vorsehung hatte es ganz anders beschlossen. Seine wiederholten Angriffe auf die Stadt, mißlangen; die Bürger und die Besatzung leisteten den heldenmüthigsten Widerstand und nöthigten ihn, sich mit einem großen Verluste an Todten und Verwundeten zurück zu ziehen; was ihn denn endlich bewog, die Stadt förmlich zu belagern. Auch hierbei fanden sich große Schwierigkeiten und unübersteigbare Hindernisse. Sämmtliche Schiffe, welche die für das kölnigliche Heer bestimmten und unentbehrlichsten Lebensmittel den Rhein hinabfuhren, wurden, bevor sie zu ihrer Bestimmung gelangt waren, von den Gegnern weggenommen. Die nächste Folge davon war, daß, da das ganze Land rings umher fast ausgesogen war, der schrecklichste der Feinde des Menschen, der Hunger in das Heer einzubrechen drohte, der, verbunden mit der brennenden Hitze der Jahrszeit, große Verheerungen darin anrichten würde.

Unterdessen sammelte sich zum Entsatze Kölns ein zahlreiches Heer um den Kaiser; dieser aber wollte keine Schlacht, rieth vielmehr beharrlich davon ab. Die Kölner dagegen, der Belagerung müde, bestanden auf die Entscheidung durch die Waffen und wollten den König sofort angreifen und in die Flucht schlagen.

Der Kaiser aber rieth nochmals dagegen und ermahnte die Bürger zur Geduld, indem die Sache sich ohne Blutvergießen von selbst lösen würde, und fügte hinzu, „die Eroberung der Stadt durch die Feinde wäre ja nicht zu befürchten, sie möchten nur der Stärke ihrer Ringmauern vertrauen und ihrer eigenen, vielfach erprobten Tapferkeit; an Lebensmitteln gebreche es ihnen ja auch nicht und zudem verschaffe die Nähe des Rheins ihnen die Mittel noch dazu, sich deren ohne Mühe und Gefahr zu verschaffen, und sich mit allem demjenigen reichlich zu versehen, was sie nur begehren könnten. Jene möchten immerhin nur zu ihrem eigenen Schaden wüthen und die unbezwingbare Stadt belagern; sie würden nichts als Wunden und Leichen davon tragen, ihre kärglichen Vorräthe bald verzehren und

Digitized by Google

die Felder verheeren, wo alsdann der Hunger wirklich einbrechen und Mann und Roß ermatten würde; und wäre es einmal so weit mit dem Feinde gekommen, so wäre der Sieg leicht, viel leichter noch als jetzt, und sie — die Kölner — schonten bei Beobachtung dieses Kriegsplans das Blut ihrer wackeren Mitbürger. Er rathe ihnen daher, sich zu mäßigen und die schickliche Zeit zum Handeln abzuwarten." — Auf solche Weise hielt der Kaiser die Seinigen vom Angriffe ab, der ihm ohnedies nicht durchaus nothwendig erschien. Es wurden demnach Befehle gegeben, den Feind fortwährend nur zu beobachten und ein Haupttreffen sorgfältig zu vermeiden; seine Streifparteien wurden indessen in ihm unbekannte Gegenden verlockt oder durch den Zufall oftmals von selbst dahin geleitet, dort alsdann plötzlich überfallen und dergestalt geschreckt, daß die Königlichen es ferner nicht wagten, sich weit vom Lager zu entfernen.

Was der Kaiser vorhergesagt, traf Alles auch buchstäblich ein. So oft die Königlichen es versuchten, mit ihren Widdern die Thore oder Mauern zu sprengen, begannen die Kölner mit ihren Wurfgeschützen von den Mauern und Thürmen herunter zu werfen und jeden ihrer tollkühnen Versuche zu vereiteln. Die zahlreichen Verluste an Todten und Verwundeten wurden im Königlichen Heere bald fühlbar; dazu gesellte sich alsdann noch der gänzliche Mangel an Lebensmitteln und eintretende Krankheiten, welche die schrecklichsten Verheerungen anrichteten. Gerne hätte der König in dieser wirklich verzweiflungsvollen Lage eine Schlacht geschlagen, aber seine Gegner boten sie ihm nicht an, und so sah er sich dann endlich zum Rückzuge genöthigt, den er auch sofort antrat, wie schwierig er ihm auch im Angesichte des Feindes vorkam. *)

Es ereignete sich nun aber ein Vorfall, welcher dieser Sache wieder eine ganz andere Wendung gab. Kaiser Heinrich starb nämlich plötzlich und hinterließ das Reich in solchen Wirren. Ohne lange zu überlegen, was zu thun, unterwarfen sich dessen Anhänger nunmehr dem Könige (Heinrich V.) Nur Herzog Heinrich von Nieder-Lothringen wollte sich diesem anfänglich noch widersetzen, unterwarf sich aber endlich dennoch; der König aber erklärte ihn als seines Vertrauens unwürdig und hielt ihn als Gefangener. Köln allein befand sich jetzt in der schwierigsten Lage: seiner mächtigsten Stütze, des Kaisers, beraubt, von seinen Verbündeten aufgegeben und von dem Könige, seinem Gegner, auf das grimmigste gehaßt, hatte es zu befürchten, daß dieser nunmehr seine ganze Macht aufbieten

*) Chron Ursperg a 1106 und Stenzel B. 1, S. 602.

Digitized by Google

werde, es zu erobern und für die ihm geleistete hartnäckige Gegenwehr zu bestrafen. Diese Besorgniß und des Königs, des nunmehrigen neuen Reichsoberhauptes, unversöhnlicher Charakter, bewogen die Bürger, unter den Waffen zu verbleiben, sich auf das standhafteste zu vertheidigen, und sich lieber unter den Trümmern der Mauern begraben zu lassen, als die Thore zu öffnen und sich, gleich den übrigen Vasallen des Reichs, auf Gnade oder Ungnade zu unterwerfen. Dieser beharrliche Trotz empörte den König so sehr, daß er sofort ein zahlreiches Heer am Rhein zusammenziehen und auf Köln rücken ließ. Rings von Feinden umgeben, ohne Hülfe und ohne Rath, befanden sich die Bürger jetzt in einer wirklich sehr bedenklichen Lage, und dennoch wuchs mit der steigenden Gefahr noch immer ihr unerschütterlicher Muth und ihre Standhaftigkeit. Da sie aber endlich einsahen, daß ein solches Verhältniß unmöglich länger bestehen und die Sache zuletzt doch einen schlimmen Ausgang für sie nehmen könne, so knüpften sie Unterhandlungen mit dem Könige an und erboten sich ihm 6000 Pfund Silbers zu zahlen, wenn er die Belagerung aufhebe und das Heer die Gegend räumen lasse. Heinrich schlug anfänglich jedes Versöhnungsmittel aus, da er jedoch die Vertheidigungsanstalten der Stadt erblickte, den verzweifelten Muth der Bürger erwog und ihren kühnen Entschluß vernahm, *sich lieber unter dem Schutte ihrer Mauern begraben zu lassen, als sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben*, und zudem die Stadt selbst nicht ohne großes Blutvergießen zu erobern war, so gab er dennoch endlich nach, empfing die versprochene Summe Geldes und zog sich unrühmlich zurück.

Auf solche Weise hatte Köln denn abermals der gesammten Reichs-Armee widerstanden und auf's neue seinen alten Ruhm bewährt. — Wie tapfer sich die Kölner bei dieser Gelegenheit und auch früher in ähnlichen Fällen bewiesen, darüber theilt der *Hildesheimische Annalist* bei *Leibniz* „Scriptores rerum Brunswizensium" worin die Geschichte dieses für Köln so merkwürdigen Krieges aufbewahrt ist, uns die beste Auskunft mit. Auch Gelen sagt in seinem Werke de adm. magnit. Colon. S. 109: dieser jüngere Heinrich — nach dem Tode seines Vaters, Heinrich V. — habe mit einem Heere von mehr denn 20,000 Kriegern, drei bis vier Wochen lang Köln belagert, sei aber genöthigt gewesen, unverrichteter Sache wieder abzuziehen.

Im J. 1109 schickte König Heinrich V. in ungemein feierlicher Gesandtschaft, die *Erzbischöfe Friedrich von Köln* und *Bruno von Trier*, seinen Kanzler *Adalbert* und den Grafen von *Winzenburg* nebst mehreren anderen Fürsten mit großem Gefolge nach

Digitized by Google

Rom zum Papste Paschal, um ein freundliches Einverständniß zwischen ihm und dem Oberhaupte der Kirche zu bewirken, weil allein der Papst die Macht hatte, den König zum Kaiser zu krönen und zu salben. Darauf feierte der König in Utrecht zur Osterzeit 1110 auf einem allgemeinen Reichstage seine Verlobung mit der kaum 5jährigen Mathilde, Tochter Königs Heinrich I. von England, welche bald nachher derselbe Erzbischof von Köln zur Königin weihte. Schon nach der Synode zu Beauvais war Heinrich und seine Anhänger vom Papste in den Kirchenbann erklärt, denn am 19. April 1115, schrieb Erzb. Friedrich von Köln deshalb an den Bischof Otto von Bamberg, benachrigtigte diesen davon und ermunterte ihn, für die Kirche zu streiten, welche der Kaiser zu unterdrücken beabsichtige und erklärte, daß er selbst auf Tod und Leben zu kämpfen sich entschlossen habe. Durch die Veranlassung dieses Bannes trafen in demselben Jahre (1115) im December, vierzehn Bischöfe, und unter Andern auch Otto von Bamberg mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln, und viele Fürsten, sowie auch der Herzog Lothar, zusammen in Köln ein. Der zu gleichem Zwecke dahin beorderte Cardinal Legat Dietrich starb aber auf der Reise dahin. *)

Köln war in dieser Zeit, ungeachtet dieser wichtigen politischen Ereignisse, die Werkstätte des Gewerbfleißes; man zählte allein 30,000 Webstühle darin. Es war die Wiege deutscher Kunst, der Tempel der Wohlhabenheit und der Freiheit; 83 Thürme standen um die Mauern der festen Stadt und aus 13 Thoren ergoß sich die Volksmenge. Wer Köln nicht gesehen, hat Deutschland nicht gesehen, war Sprüchwort. Die Stadt zählte 150,000 Seelen, 30,000 wehrhafte Männer und fing nun an, auch hinsichtlich ihrer Verfassung und ihres Rechts berühmt zu werden. Leider ist das ursprünglich bei dem Oberhofe in Köln bestandene Mutterrecht, an welchem einst von 72 auswärtigen Gerichten die Berufung ging, längst verloren gegangen. Dieses alte kölnische Recht hat Herzog Bertold III. von Zähringen im Jahre 1120 in der Stadt Freiburg im Breisgau urkundlich eingeführt, indem er diese zu einer freien Stadt (libera Civitas) erhoben und das Recht derselben von der so berühmten Stadt Köln entlehnte; wobei bestimmt wurde, daß die Berufung gegen dortige Urtheile an den hohen Schöffenstuhl nach Köln gehen sollten. Dieses ist wohl die älteste bis jetzt bekannte Urkunde der Verfassung einer Stadt, welche in Schöpflini hist. Zaringo Bad., Tom. V., p. 50 mitgetheilt

*) Stenzel, Bd. I, S. 628 und 667.

Digitized by Google

wird. Hier wurde Köln, welches damals nicht nur das beste Recht, sondern auch die beste Urmaaße, Gewichte und die vorzüglichste Probe für Gold, Silber u. s. w. besaß, zum Muster genommen. Auch ist die magdeburgische Verfassung der kölnischen auffallend ähnlich. Der Unterschied zwischen dem kölnischen und magdeburger Stadtgrafen mag hauptsächlich darin bestehen, daß ersterer zum Herrenstande gehörte, letzterer aber nicht.*)

So war bereits Licht und Aufklärung hier durchgedrungen, als in den Wäldern des nördlichen Deutschlands noch Alles chaotisch durcheinander lag. —

Köln hat schon in dieser Zeit eine große Geschichte. Die Erinnerung geht hier weit zurück und findet den Ort reich an Würde und Ansehen, und sein Name klingt in allen Sagen und Geschichten des Rheins wieder. Daher genossen auch seine Bürger hohe Achtung in den deutschen Landen und die Herren von Köln wurden sie bei ihrem Erscheinen auf den Reichstagen genannt. Mit dieser großen Bedeutung der Stadt und ihrer Bewohner hing das Ansehen ihrer Verfassung und ihres Rechts zusammen. Zunächst ist es bekannt, daß die zäringischen Städte auf kölnisches Recht gegründet wurden, und es sind hier vorzüglich Freiburg im Breisgau, Freiburg und Bern im Uechtlande zu nennen. Trotz diesen Nachrichten fehlt es doch nicht an einzelnen Dunkelheiten über die Verfassung von Köln und die Gerechtsamen der Erzbischöfe. So viel bleibt aber gewiß, Grund und Boden der schon früher von uns bezeichneten Altstadt Köln, war durchaus Eigenthum der Bewohner; das staatsrechtliche Grundverhältniß bestand darin, daß bei der kaiserlichen Verleihung hoheitlicher Rechte an den Erzbischof, Grund und Boden der Stadt reichsunmittelbar verblieben, die Eigenthümer also nicht erzbischöfliche Landsassen geworden waren. Demnach ward die bürgerliche Gerichtsbarkeit unmittelbar zuerst im Namen des Kaisers von einem späterhin erzbischöflichen Burggrafen verwaltet. Hierauf gestützt, behaupteten die Erzbischöfe im Besitze der wahren Landeshoheit zu sein. Die Kölner wollten dies indessen nicht zugeben, und hatten auch, vielleicht, unterstützt durch der Erzbischöfe häufige Abwesenheit, es dahin gebracht, daß sie eine selbstgewählte genossenschaftliche Obrigkeit hatten. Dies ist sicher im zwölften Jahrhundert der Fall gewesen.

In dieser Periode, und zwar noch vor dem Jahre 1147, hatte sich im kölnischen Lande eine Art Ketzerei verbreitet, die sehr gefährlich ward und mit Macht bekämpft werden mußte. Diese Secte

*) Gaupp, deutsche Städtegründung, Stadtverfassung u. Weichbild. S. 261.

Digitized by Google

löste den Kirchenverband dadurch auf, daß sie den Grundsatz aufstellte, jeder, der getauft sei, könne priesterliche Functionen verrichten.

Die Bekenner dieser Secte nannten sich sogar die „Apostolischen."

Im 12. Jahrhundert (der Zeitpunkt ist nicht näher angegeben) entstand in Leiden, in Holland — so sagt die Quelle — eine ketzerische Secte, welche man nachher die waldensische Secte, von ihrem Stifter, einem gewissen Waldus, so zu nennen pflegte.

In dortiger Gegend lebte damals nämlich ein sehr wohlhabender Mann, Namens Peter Waldus, welcher entweder gehört oder gelesen hatte, daß Gott einen besonderen Wohlgefallen daran habe, wenn man das Seinige freiwillig abtrete und den Armen damit aufhelfe (vergl. Math. 19). Auch glaubte er, es sei seit den Zeiten Papst Silvesters die apostolische Lehre ganz verschwunden, indem die Geistlichen anfingen, eigene Güter zu besitzen. Er nahm sich daher vor, das ächt apostolische Leben in der Kirche nach Kräften wieder herzustellen, verkaufte seine sämmtlichen Grundgüter, vertheilte Alles unter die Armen und lebte selbst fortan in der drückendsten Armuth. Viele reichen Bürger — fügt die Quelle hinzu — folgten, aus Demuth und Liebe zu Gott, seinem Beispiele und entblößten sich auf solche Weise ihrer sämmtlichen Habe. Unter diesen letztern war ebenfalls ein Mann Namens Johannes, der, durch den plötzlichen Tod seines überreichen Nachbars geschreckt, denselben Entschluß faßte und sich mit Peter'n verband. Bald verbreitete sich der Ruf beider Männer nach allen Richtungen hin und Viele, durch ein so hohes Beispiel der Entsagung angetrieben, vermehrten die Zahl der Freiwillig-Dürftigen. Das aber genügte diesen religiösen Schwärmern noch nicht; auch durch die Verkündigung des Wortes Gottes wollten sie auf ihre Nebenmenschen wirken, und begannen, obgleich der größte Theil unter ihnen ganz unwissende Leute waren, öffentlich an zu predigen. Gelehrsamkeit schien ihnen, nach ihrer Meinung, in ihrem wichtigen Amte ganz entbehrlich, weil, wie sie sagten, die ersten Apostel selbst ja keine Gelehrte, vielmehr nur einfache, schlichte Leute gewesen wären, und dennoch gepredigt hätten. Demungeachtet wagten sie es noch nicht, zu predigen, bis der Papst ihnen hiezu die Erlaubniß ertheilt haben würde. Sie reisten daher nach Rom und eröffneten dem heiligen Vater ihr Vorhaben; aber zu ihrem größten Leidwesen schlug dieser ihnen die nachgesuchte Erlaubniß ab, indem er es für gefährlich hielt, das Seelenheil der Rechtgläubigen unkundigen Männern anzuvertrauen. Dieser ungünstige Erfolg machte sie indeß weder klüger noch bescheidener; sie kehrten jeder in seine Heimath zurück, maßten sich die priesterliche Würde und Autorität an, predigten und stellten die Sitten der Geistlichkeit dem Volke als verderb-

Digitized by Google

lich dar; über den Luxus, den Reichthum und die ungeheuern Besitzungen der Geistlichen fuhren sie aber noch weit ärger los und sprachen endlich das Volk von der Zahlung des Zehnten an dieselben frei. Nachdem sie so allmählig in den Ruf der Frömmigkeit und Heiligkeit gekommen waren, spendeten sie auch die h. Sakramente, hörten Beicht, gaben Buße auf und sprachen von Sünden frei. Alles dies gelang ihnen unter dem Heiligenschein nach Wunsch, denn das geblendete Volk hatte in Gewissensangelegenheiten weit mehr Zutrauen zu ihnen, als zu seinen eigenen und wirklichen Priestern. Wie lange diese Sektirer eigentlich ihr Wesen auf diese Weise fortgetrieben, gibt die Quelle nicht genau an, da sie aber sämmtlich unwissende Leute waren und jeder sich die h. Schrift nach seinem Verstande und auf seine eigene Art auslegte, so wichen sie bald in ihren Meinungen von einander ab. Dadurch entstanden nun abermals neue Sekten, gegen welche der h. Bernard endlich auftrat und predigte. Wie sehr sich dieser würdige Mann auch mühte, das Uebel sammt der Wurzel auszurotten, so gelang es ihm dennoch nicht ganz. Jene nannten die Professoren und Doktoren der Universitäten, aufgeblasene Kröten, welche sich mit ihren Wissenschaften brüsteten, die doch eitel wären und zu nichts nützten, während sie aber die wahren und demüthigen Bekenner der Lehre Christi wären. So verbreiteten sich diese Sectirer immer mehr und nach allen Richtungen hin, ernannten ihre Bischöfe und führten ihren eigenen Gottesdienst und Schulen ein; so daß sich der letztern, nach dem Zeugnisse des Reinerus, zuweilen 30 bis 40 in einer Diöceſe befanden. Dieser Reinerus hatte selbst 17 Jahre unter ihnen verweilt; nachdem er aber die Gottlosigkeit und Thorheit jener Ketzerei wirklich anerkannt, schwur er ihr öffentlich ab und trat in den Dominikaner Orden. Er schrieb im Jahre 1230 von diesen Ketzern: „Sie hatten sehr viele theologische Schulen und viele Prediger, welche auf öffentlichem Markte, im Felde oder in den Häusern predigten, und Niemand wagte es sie daran zu verhindern, weil sie gar zu mächtig waren und zu viele Anhänger hatten."

Im Verlauf der Zeit erhielten einzelne dieser Secten verschiedene Benennungen, als Waldenſes, Cathari, Cathaphrygi, Publicani, Popehiani, Paterini, Piphres, Tißerani, Bulgares. Viele und äußerst merkwürdige Abhandlungen schrieb der gelehrte Benedictiner Abt Eckbert zu Trier, ein Bruder der Abtissin Elisabeth von Schönau, welcher damals lebte, gegen dieses Unwesen, als es in Köln sich eingeschlichen und bald so sehr um sich gegriffen hatte, daß man fast an der Möglichkeit verzweifelte, es wieder ausrotten zu können; was inzwischen dennoch der

Digitized by Google

großen Mühe und der Beharrlichkeit des damaligen kölnischen Erzbischofs Rainald von Dassel, eines sehr frommen und gelehrten Mannes, endlich völlig gelang. Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich unter diesen Ketzern drei geschickte Doktoren der Theologie, und sehr gewandte Redner, nämlich Arnoldus, Marsilius und Theodoricus, besonders aus. *)

Caesarius führt einige Beispiele von außerordentlicher Standhaftigkeit und Hartnäckigkeit Seitens dieser Ketzer an. Mit stoischem Heldenmuthe soll namentlich vorbenannter Arnoldus seine zum Feuertode verurtheilten Schüler und Anhänger, während ihrer Marter auf dem Richtplatze getröstet und aufgerichtet, und, wie einst Mucius Scaevola, seine eigenen Hände, in die verzehrenden Flammen gestreckt haben. „Es war zu den Zeiten des Erzbischofs Reinald (1159—1167) — erzählt Caesarius — als man in Köln mehre Ketzer ergriff, welche von gelehrten Männern verhört und überführt, dem hohen weltlichen Gerichte übergeben, und von diesem zum Feuertode verurtheilt worden sind. Einer dieser Deliquenten, welcher Arnoldus hieß, und den die Uebrigen als ihren Lehrer oder Meister anerkannten, verlangte — so wie viele Leute erzählen, welche der Hinrichtung beiwohnten — daß man ihm ein Stück Brod und ein Becken mit Wasser verabreiche. Da schrien viele der umstehenden Zuschauer, man möge den Wunsch des Deliquenten gewähren; diesen traten aber weise Männer entgegen und riethen davon ab, indem sie befürchteten, dieses Mittels möge sich der Ketzer vielleicht zur Vollbringung eines teuflischen Werkes bedienen, was ihn unvertilgbar mache und der Stadt und ihren Einwohnern zum Verderben gereichen könnte. So waren die Verbrecher vor der Stadt an dem Kirchhofe der Juden angelangt, wo ihre sündhaften Leiber dem Feuer übergeben wurden. Mitten in der Gluth und als die Flamme am heftigsten loderte, legte Arnoldus — was viele Tausend Menschen bezeugen, die es sahen und hörten — seine Hände auf die bereits halb verbrannten Häupter seiner Schüler und sprach: Bleibt standhaft in eurem Glauben, noch heute werdet ihr bei Laurentius sein."

Unter diesen Unglücklichen befand sich auch eine Jungfrau von äußerst schöner Gestalt und mit den wundersamsten Reizen begabt, welche, da sie sich auch der Ketzerei schuldig gemacht, ebenfalls den Feuertod an jenem Tag erleiden sollte. Durch Mitleid bewogen und von der Schönheit der zarten Jungfrau gerührt, retteten sie einige gutmüthige Leute durch ihre Fürsprache von dem ihr bevorstehenden

*) Man lese Bulaeus Historia universitatis Parisiensis, Band 2, pag. 293. ff.

Digitized by Google

schrecklichen Tode. Diese versprachen nämlich, sie an einen Mann zu verheirathen, oder, was noch zweckmäßiger sein dürfte, sie in irgend einem Nonnenkloster unterzubringen. Noch schwankte die Unglückliche in ihrem Entschlusse und hielt die Leiber der bereits verschiedenen Ketzer fest umschlungen; endlich sprach sie: „sagt mir, wo liegt jener, mein Verführer?“ und als die Umstehenden ihr den fast gänzlich verbrannten Körper des Arnoldus gezeigt hatten, entschlüpfte sie plötzlich, ohne daß es verhindert werden konnte, ihren Händen, verhüllte ihr Angesicht mit den Kleidern, und stürzte sich auf den traurigen Ueberresten ihres Geliebten in die Flammen. *)

Es war nun zunächst Pflicht der kölnischen Geistlichkeit, dieser Ketzerei entgegenzutreten; aber der Sinn der damaligen Geistlichen — sagt die Quelle — war zu weltlich. Ein Glück war es, daß der heil. Bernhard damals gerade nach Deutschland kam, den Kreuzzug zu predigen. Ebroin, Abt von Steinfeld, hatte ihm geschrieben und ihm alle jene traurigen Vorgänge mitgetheilt. Ebroin drang darauf, daß er nach Köln kommen und gegen die Irrlehren predigen möge. Bernhards erstes Geschäft bei seiner Ankunft hierselbst, war, sich dabei der Juden, gegen die habsüchtigen und verblendeten Menschen, welche das Volk aufgewiegelt hatten, anzunehmen. Er erschien den Juden als ein rettender Engel; denn er allein war im Stande, diesen schrecklichen Verfolgungen ein Ziel zu setzen. **) Den Kreuzzug wollte Kaiser Konrad nicht unternehmen, und Bernhard redete ihm nicht zu; doch begleitete er den Monarchen von Frankfurt aus nach Speier. Dort hörte, am Tage Sanct Johannes des Evangelisten der Kaiser die Messe und mit ihm fünf Herzoge und alle Ritter seines Gefolges. Plötzlich während der Messe fing der h. Bernard unerwartet an zu predigen; der Kaiser, tief ergriffen, unterbrach die Predigt, rief laut aus, daß er den Willen Gottes erkenne und den Zug unternehmen werde. Mit ihm nahmen alle Fürsten und Ritter, welche zugegen waren, das Kreuz. Bernhard ging hierauf nach Köln, wo Ebroin und der Abt Dietrich von Kamp ihn empfingen.

*) Caesarius von Heisterbachi, L. 5, C. 19, „et cum illo in infernum perpetuo ardura descendit.“

**) Köln erhielt schon jüdische Colonien von den Römern; eine Synagoge besaßen sie schon unter Postumus in dieser Stadt. Wenig günstig war Constantin für die Juden gestimmt, wie aus einer an die agrippinensische Decurionen im Jahre 321 erlassenen Verfügung hervorgeht. Es heißt (Cod. Theodos.): „Wir erlauben allen Curien, die Juden zum Decurionat aufzunehmen, zugleich befehlen wir den Juden, sich im Decurionat einzufinden; damit aber ihre Rechte nicht geschmälert werden, setzen wir durch ein fortwährendes

Digitized by Google

Es war um Neujahr 1147. Früher war der h. Bernhard schon einmal auf einer Reise nach Lüttich, durch Köln gekommen, hatte sich daselbst aber nicht aufgehalten. Diesmal verweilte er länger. Er trat Freitags Abends in die Stadt. Außer Ebroin von Steinfeld und Dietrich von Kamp hatte er noch einige Mönche seines Klosters in seinem Gefolge. Er traf früher ein, als man erwartet hatte, weshalb man an diesem Tage auf seinen feierlichen Empfang auch nicht gehörig vorbereitet war. Anfangs wohnte er in einem Privathause, hernach, wegen des allzu großen Zudrangs des Volkes, im Pallaste des Erzbischofs. Um sich ihm nähern zu können, mußte man sich häufig der Gefahr aussetzen, erdrückt zu werden; — so groß war das Gedränge des theils von Neugierde, theils von Andacht getriebenen Volkes, diesen berühmten Mann zu sehen und predigen zu hören. Jeder Tag war fast durch Wunder bezeichnet. Ganz Köln war in Bewegung; unaufhörlich erschallten fromme Lobgesänge in den Straßen. Eine in lateinischer Sprache abgefaßte Lebensbeschreibung des heil. Bernhards führt die Versen in deutscher Sprache an, welche gesungen wurden. Das Lied: „Christ uns Gnade!" hörte man überall, selbst über dem ganzen Wege bis jenseits Jülich.

Den Tag nach seiner Ankunft berief er die kölnische Geistlichkeit zu sich. „Das, was er dieser vortrug, wird sie — wie die Lebensbeschreibung sich ausdrückt — wohl nicht sobald vergessen haben; doch so viel ist gewiß, mit strengen Worten ging er sie an.

Sonntags predigte er. — Der Abt von Steinfeld hatte schriftlich und mündlich darauf angetragen, daß er vor Allem die Ketzerei, welche im kölnischen Lande allzu sehr um sich gegriffen hatte, ins Auge fasse; daß er den Text des hohen Liedes: „Fangt uns die Füchse, welche die Weinberge verderben" auf sie anwende und mit aller Schärfe die ketzerische Lehre angreife. Der h. Bern-

---

Privilegium fest, daß 2 oder 3 von der Berufung zum Decurionat frei sein können." Das Decurionat selbst war übrigens unter den christlichen Kaisern, wie man aus vielen im oben angeführten Codex enthaltenen Bestimmungen ersieht, so herabgesunken, daß man Alles aufbot, sich dieser sonst so hochgestellten und so ehrenvollen Würde zu entziehen und dieselbe von sich abzuwenden, als eine lästige, dem Stande des einzelnen Privaten sehr nachtheilige Verpflichtung, weshalb es auch nicht an Verordnungen der Kaiser in diesem Codex fehlt, welche zum Eintritt in den Stand der Decurionen gewissermaßen nöthigten. Der Grund lag in den Lasten, die statt des frühern Ansehens und der Ehre, wovon jetzt keine Rede mehr sein konnte, mit dem Stande des Decurio durch die Willkühr der Kaiser verbunden waren.

In den betreffenden Zeitabschnitten werden wir auf die Geschichte der Juden mehrmals zurückkommen.

Digitized by Google

hard predigte gegen diese Ketzer in Gegenwart Ebroins und Dietrichs von Kamp. Ebroin erzählt, der Dom in Köln habe die Volksmenge nicht fassen können, und Bernhard habe daher auf der Straße predigen müssen.

Ruhig trat er hervor — sagt die Quelle — und hob den Arm auf, das Volk zu segnen. Und als er vor der schweigenden Menge stand und sprach, zeigte sich auf den bleichen Wangen die innere Bewegung seiner Seele; allmählig wurden erstere leicht geröthet; es war, als säße die überströmende Liebe seines Herzens sichtbar in seinen Blicken, auf seinen Lippen; die heilige Begeistrung seiner Seele strahlte über sein Antlitz; die tiefliegenden Augen warfen Blitze; es schien, als sei die hagere, elastische Gestalt von der Erde emporgehoben, und reiche über ihr gewöhnliches Maß: immer tiefer drangen die Worte des heiligen Mannes in die Herzen der Zuhörer.

Er sprach so einnehmend, so überzeugend und hinreißend, daß man erzählt: Mütter hätten ihre Söhne, Frauen ihre Männer zurückgehalten, seine Predigten zu hören; weil sie befürchteten, sie würden alle in die Klöster gehen.

So lange er lebte hörte man im kölnischen Lande nichts weiter von Ketzerei, eben so wenig die nächsten Jahre nach seinem Absterben, und so lange Ebroin noch lebte (dieser starb 1160, Beiblätter der „Kölnischen Zeitung" vom 21. und 28. Januar 1838).

Acht Jahre später, im J. 1168, erhielt Köln ein Geschenk von der größten Wichtigkeit, wodurch der Handel, die Macht und das Ansehen der Stadt sehr befördert wurden. Erzbischof Reinald wußte sich nämlich, nachdem Kaiser Friedrich Mailand geschleift hatte, die Gebeine der heil. drei Könige zu verschaffen. Sie wurden nach Köln gebracht und von dem Domprobste Philipp von Heinsberg, der ganzen Geistlichkeit und den Bürgern aufs Feierlichste empfangen.

Die Chronik erzählt, diese Heiligthümer seien in Mailand in einem Nonnenkloster aufbewahrt worden. Die Aebtissin dieses Klosters, die Schwester des Bürgermeisters von Mailand, dem Friedrich Barbarossa den Tod zugeschworen, habe sich an Erzbischof Reinold gewandt, auf daß dieser ihrem Bruder das Leben rette. Reinold habe dies versprochen, jedoch mit dem Beding, daß die Aebtissin ihm die Gebeine der heil. drei Könige schenke. Als die Stadt sich dem Kaiser ergeben, habe Erzbischof Reinold sich das von ihm ausgebeten, was jene Aebtissin auf ihren Schultern zu dem Thore hinaus tragen würde. Der Kaiser gestand es zu, und siehe da! die Nonne kam und hatte den Bürgermeister, ihren Bruder, auf dem Rücken, dem so das Leben gerettet wurde, da Friedrich sein Wort nicht brechen konnte.

Digitized by Google

Die heil. Gebeine, welche bei damaliger Zeit der darum vielbeneideten Stadt manche Anfeindung zuzogen, waren geeignet, in der Geschichte Kölns einen neuen Abschnitt zu bilden, und die Stadt bezeichnete in der That denselben in ihrem Wappen durch die Aufnahme dreier goldnen Königskronen in das obere rothe Feld, welche man an die Stelle der herabgesenkten Spitzwinkel aufnahm; das untere weiße Feld aber blieb noch leer.

Ein Weisthum des Burggrafen, aus dem Jahre 1169, sagt: Der Burggraf hat in der ganzen kölnischen Diöcese das Geleitsrecht der kölnischen Juden. Dafür muß ihm die Gemeinde der Juden in Köln alljährlich am Martinifest zehn Mark kölnischer Denarii und sechs Pfund Pfeffer entrichten. (Gaupps Städtegründung.) Unter Carl d. Gr. bemerkte man erst die Juden in bedeutender Anzahl in Köln. Sie hatten hier schon 1010 eine Synagoge. 1096 verbreitete sich die leicht entflammte und zügellose Völkerwuth gegen die Juden über alle Rheinstädte. In Köln wurden ihrer viele getödtet, ihre Bethäuser entweihet und 200, die auf dem Rheine entflohen, eingeholt und niedergemacht. *)

Den Vorstehern der Synagogen, deren jede einen Lehrer hatte, war auch selbst in verschiedenen bischöflichen Städten von Deutschland der amtliche Namen „Bischof" zugestanden, als namentlich in Köln, Mainz und Worms; daher einige, sonderbar genug, den Ursprung der Bischöfe überhaupt aus den Synagogen herleiten. Auch auf ihre eigenen Rechte waren die größern Rabbinen eifersüchtig. So war — sagt Jost — in Köln ein Vorsänger bestellt worden. Ein Jude wollte ihm Ehre erweisen, und veranlaßte den Erzbischof, bei welchem er in Ansehen stand, den Vorsänger kommen zu lassen, und ihm zur Bestätigung seines Amtes, seine Bischofsmütze aufzusetzen, mit den Worten: „Hierdurch bist du bestallter Vorsänger." Aber der Vorsänger antwortete dem Bischof: Mein Herr, es ist mir nicht erlaubt, ein gottesdienstliches Synagogen-Amt von Eurer Hand zu empfangen," worauf er das Amt niederlegte, und jener für seine gute Absicht noch gestraft wurde. **)

---

*) Jost's Geschichte der Israeliten. T. VII. p. 232.

**) In dieser Zeit, also im zwölften Jahrhundert, besaßen die Juden eigene Häuser in der Laurenzpfarre, und Anfangs des 14. Jahrhunderts gehörten ihnen fast alle Häuser, welche am Rathhausplatz, in der Judengasse, oben Marspforten, unter Goldschmidt und in der kleinen Botengasse gelegen waren. Zum Ankauf von Häusern in letzterer Straße ertheilte der Senat in den Jahren 1322, 1323 und 1335 mehren fremden Juden die Erlaubniß, jedoch unter der Bedingung, daß sie wegen des Besitzes dieser Häuser der Kirche

Digitized by Google

Eine andere merkwürdige Begebenheit in dieſer Zeit iſt das große Tournier in Köln, im Jahre 1179. Da dieſe Stadt viele edle turnierfähige Ritter unter ihren Bürgern zählte, und von Vornehmen ſehr beſucht war, ſo kommen deren viele vor. Der Turnierplatz war gewöhnlich auf dem Altenmarkte, doch würden auch einige, und namentlich die größeren, auf dem Neumarkte und vor der Stadt gehalten. Das merkwürdigſte von allen war in vorbeſagtem Jahre (1179) auf dem Neumarkte zu Ehren des Grafen Florenz von Hennegau, Holland und Seeland, an welchem ſehr viele Ritter aus den Rheinlanden, Baiern, Franken und Schwaben, ſelbſt Philipp von Schwaben, der ſpäterhin Kaiſer wurde, Theil nahmen, und in dem ſich die Ritter Kölns vorzüglich auszeichneten. Die Geſchichte liefert davon genaue Nachrichten, die wir hier mittheilen:

„Undter Keyſer Friderichen dem Erſten," heißt es in Rürners ſeltenem Turnirbuche, „von den Walen genannt Barbaroſſa, wont ein Edler herr in Holland, genannt Florenz, Grave in Henegew, Holland und Seelaud, herr in Frießland, der het ſo viel hörn ſagen von dem edlenn löbl. Ritterſpiel des Thurnirs, das er ein beſunder gut gefallens darinn hat, darumb er ſeine Herrn gute Freunde und negſte Nachbarn offtermahls und ſo viel, etliche ſelbſt eyguer perſone und einstheils mit Schriefften begrüßet und heimſuchet, das ime von etlichen ein zuefage beſchähe, ſy wollten ime zu Ehren und Gefallen ſolchen Thurnir und Ritterſpiel beſuchen, und mit ime helffen halten. Darauf beſchrieb Grave Florenz herrn Johannen von Helffenſtein Ritter, als einen Künig und Thurnirvogt des Landts am Rheinſtram und ſeiner Neſire, daß derſelbe zu ime wolt kommen, und mit ime eine Thurnir zum beſten helffen fürnehmen beſchließen und den nach Gelegenheit der vier land halten. Uff ſolch Beſchreiben rüſt ſich herr Johann und ryte zu Grave Florenzen gen Schönhoven, da berathſchlagt er mit ime wie ſie den Thurnir beſtellen wollten, damit alle Sache nach Ehren gehalten würde; aber Grave Florenz meint denſelben Thurnir nach Utrecht zu legen; das widerrithe Herr Johann aus Urſachen, daß es den oberlendiſchen Fürſten, Graven, Herren und allem Adel zufern mit irem Gezeug zu reyſen, auch auſſer dem Gezirck der vier Lande were, daß er ßch ſolchs one wiſſen der Ritterſchaft in den vier Landen nicht mechtigen dörfft, aber wo es ſeinen Gnaden zu Köln wolt gelegen ſein, ſo wollt er ſich der Sach von den vier Land wegen annehmen, da

---

von St. Laurenz ein jährliches Einkommen von 6 Soliden, zur Hälfte für die Pfarre, zuſichern ſollten, damit durch ſolche Verkäufe die Pfarrkirche nicht beeinträchtigt würde.

Digitized by Google

es dannoch fern gnug zu reysen, wo der Strome des Reins nit were, daruff die Thurniirer mit desto geringern Kosten dahyn kommen möchten. Solcher Rathe gefyle dem edlen Grave Florenzen wol, und ließ geschehen, daß der Thurnir zu Köln gehalten werden solt; verordnet daruff seine Räthe in Bottschafft's weiß mit ime gen Köln zu reiten, und daselbst den Thurnirplatz zu bestellen. Also ryten sy gen Köln, thatten ir Anbringen an ein erbarn Rathe, mit überantwortung einer erlichen Credennz. Da nun solche Credennz verlesen und die Rathe gehört wurden, ward kürzlich im Rathe beschlossen, irem Herrn den angezeigten Thurnir zu vergünnen, wolten auch seiner Guaden in allem dem daß inen guedigen Herrn mit Fleiß, daß er inen vor anderen der Ehren gündte.

Uff solch zuesagen begerten sy erstlich an ein erbarn Rathe frey Thurniergleydt für alle, die solchen besuchen würden, auch für die iren, und alle die so inen zu versprechen stünden, für eins. Für das ander begehrten sy, das man ine einen Thurnierplatz anzeygte, daruff der Thunir gehalten werden solt, und das der auch darzue geschickt und geordent würde. Zum dritten begerten sy der herbergen dieselben zu bestellen, damit bey inen keyn mangel erfunden würden, und uff das sich männiglich darnach zu halten wüste, auch sy den Thurnir soviel deß statlicher undt tröstlicher ausschreiben möchten, und was inen weiter not sein würde, wüsten sie einen ehrbahren Rathe alzeit zu finden. Solch ir Begehren ward inen Alles bewilligt, und Leut darzu verordent, dasselbig zu volziehen nach irem Gefallen. Und als sy alle Sach bestellt und zum besten versehen hatten, da lyeß herr Johann Helffenstein als Künig und Thurnir-Vogt des Rheinstramß den Thurnir ausschreiben, nach alter Freiheit, herkommen und Gewonheit, und schickt den seinen Herren und guten Freunden zue, lyeß ine auch in des heiligen Reichs vier Launden beruffen und nach Ordnung verkünden, dergestalt, welcher gemelten Thurnir besuchen wollte, der möchte uff Sonntagh nach der heyligen drei Köngentagh des Jars nach Christi unnsers lieben herrn Geburt 1179 zu Cöln an der Herberg sein, da wurd man am Montag darnach ufftragen und beschauen, sich auch jedermänniglich bereiten und uff folgenden Dinstag nach Gelegenheit der Sach thurniren; ob aber der Helm zuvil würden, so solten die zweeu Thurnir getheilt werden, alsdann würde man den andern Thurnir uff den Mittwoch vormittag halten.

Diesen Thurnir haben alle Fürsten, Graven, Freyherrn, Ritter und die vom Adel hernach benannt, eygne persone besucht, ind sind selbst gerytten, erstlich die Fürsten: Conrad Pfalzgrav bey Reine Kurfürst; Philipp Herzog zu Schwaben, Kaiser Friedrichs Sühne,

der ward nachmahls römischer Künig; Gotfrid den man nennet ine Bartt, Herzog in Brabant und zu Lotherink; Otto, Marggrave in Italia und Grave zu Burgundien, auch Kaiser Friedrichs Sühne; Heinrich, Herzog zu Lympurg; Gösselin, Herzog zu Ardenien; Friedrich, Herzog zu Bare; Friedrich Marggrave zu Hochberg; Ludwig, erster Landgrave in Doringen. Die Graven: Baldewin, Grave in Henegew; Philipp, Grave zu Flandern; Florenz, Grave in Henegew, Holland und Seeland, Herr in Frießland ꝛc.; Johann, Grave zu Nawr; Heinrich, Grave zu Lucemburg; Walrave, Grave zu Gülich; Warmund, Grave zu Spanheim; Wallraw, Grave zu Nassau; Gert, Grave zu Gellern; Gebhard, Grave zu Hirschberg; Otto, Grave zu Cleve; Volkhard, Grave zu Lechßmund; Albrecht, Grave und Herr zu Deck; Adolf, erster Grave zu Altena; Heinrich, Grave zu Arnßberg; Mangold, Grave zu Verningen; Heß, Grave zu Leiningen; Wilhelm, Grave zu Aldenburg; Ludwig, Grave zu Hellsenstein; Otto, Grave zu Wolffartshausen; Gebhard, Grave zu Seyn; Conrad, Grave zu Kalb; Ludwig, Grave zu Wirtenberg und Herr zu Wittelsbach; Reynherr, Grave zu Hanau; Otto, Grave zu Ravensberg; Albrecht, Grave zu Düllingen; Ludwig, Grave zu Saarbrücken; Hermann, Grave zu Grüningen; Ludwig, Grave zu Phyrd; Heinrich, Grave zu Dokkenburg; Ego, Grave zu Freyburg; Philipp, Grave zu Fyrnenburg; Conrad, Grave zu Hohenloe; Wilhelm, Grave zu Mörs; Ludwig, Grave zu Veldenz; Wolff, Grave zu Salm; Johann, Grave zu Dyffaldten; Albrecht, Graf zu Achelen; Ernst, Grave zu Manderscheid; Ego, Grave zu Brach; Wilhelm, Grave zu Löne; Albrecht, Grave zu Asberg; Heinrich, Grave zu Samwerden; Wolffhard, Grave zu Thierstein; Wilbold, Grave zu Appermond; Hermann Wegker, Grave zu Zweynbrück; Friedrich, Grave zu Lützenstein; Erenfried, Grave zu Dachspurg; Johann, Grave zu Falkstein; Philipp, Graf zu Solms; Wilhelm, Grave zu Hörn. Die Freyherrn: Johann, Herr zu Breytenrode; Alhard, Herr zu Geisbeck; Anthon, Herr zu Wassenar; Wolffard, Herr zu Beuren; Simon, Herr zu Montfurt; Syghard, Herr zu Aspern; Cunold, Herr zu Kronenberg; Johann, Herr zu Heinsberg; Philipp, Herr zu Egmund; Friedrich, Herr zu Paullonem; Alhard, Herr zu Förn; Wilhelm, Herr zu Erckel; Alhard, Herr zu Isselstein; Gothard, Herr zu Rense; Johann; Herr zu Heinstetten; Niclas, Herr zu der Merwen; Ortolph, Herr zu Linige; Adolph, Herr zu Adingen; Georg, Herr zu Walbott; Alhard, Herr zu Emskirch; Friedrich, Herr zu Saffenburg; Asmus, Herr zu Düllingen; Reinhard, Herr zu Remerswall; Ruprecht, Herr zu Petersee; Johann, Herr zu Milmdünk; Reinhard, H. zu Mony; Wilh., H. zu der Horst; Albrecht, H. zu Heuster.

Digitized by Google

Diese obgenannte Graven und herren fürte Grave Florenz von Holland alle mit ime in den Thurnir, ime zu Ehren und darumb das der Thurnir sein was, auch das er sich mit den oberlendischen Fürsten, Graven und herren bekannt machen wolt, darumb er vil Tryumph, Panket und ander Freudenspiel uff die niederlenndisch Manyr hylte, darob die oberlenndischen Fürsten und Graven groß Gefallen, wann bey ime an keynen Kosten nichts gespart ward. Mit diesen Fürsten, Graven und herren, hiervor verzeichnet, auch andern Rittern und Edeln so solchen Thurnir besuchten, ward ir aller zusammen ob 480 Helmen, in meynung zu thurniren, damit wardt der Helm zuvil in einem Thurnir; da wurden sy in zwee Thurnir getheilt, der erst sollt uff den Dinstag nach Mittag und der ander uff den Mittwoch vor Mittag gehalten werden, uff das man sich nach Mittag zu andern Ritterspielen, die uff den Donnerstag gehalten werden sollten, bereiten möchte. Dann uff den Donnerstag vor Mittag hat Grave Florenz uff dem Altenmark ein welsch Gestech lassen zurichten, und uff dem Neuenmarkt nach Mittag ein welschen Thurnir; dagegen hatten die oberlenndischen Fürsten bestellt, daß die iren vor Mittag uff dem Neuenmarkt in hohen Zeugen stachen, und nach Mittag hielten die hochdeutschen ein Gesellenstechen mit 32 Helmen uff dem Altenmarkt, daß weret bis in die fünften Stund, da was groß ab- und zureyten von allen Theylen zuezusehen, und wardt vil uff die Dänk verwelt; das weret also den ganzen tag bis gegen den Abend umb vier Uhren nach Mittag.

Als nun der bestymbt tag des Thurnirs vor Augen was, und meniglich an die Herberg kame, verordneten sy aus den vier Landen als: Schwaben, Franken, Beyern und vom Rheinstrom 12 aus jedem Lant 3, die alle Ambt des Thurnirs besetzen sollten, damit dieselben in Ordnung gehalten wurden, wie von Alters herkommen were. Also erwelten sie erstlich: von Beyern herrn Wilhelm Granßen, Andre Dachawere und Wolffen von Satzenhofen. Von Franken erwelten sy herrn Ernsten von Rosenberg, Daniele, Vogt Salzburg und Conzen von Lüchaw. Von Schwaben erwelten sy herrn Engelhard von Reitperg, Wilhelm von Neuneck und Friederichen von Knöringen. Vom Rheinstrom erwelten sy, herrn Cornelius von Nesselrode, Heinrichen von Burscheid und Philippen Beyern von Bopparten.

Diese 12 saßen zusammen und verordneten alle Thurnirsnotturft, sunderlich die Schaw zu geschehen. Erstlich verordneten sy alle Personen zu der Schaw des Thurnirs. Aus den vier Landen wurden aus jedem zwen ein alter und ein junger verordnet, die mit

Frauen und Jungfrauen sammt Ernholden und Persevanten der Schaw vor sein sollten. Also erwehlten sie von Franken, Hannsen von Wenkheym für ein alten und Ernsten von Birkenfels für ein jungen. Vom Rheinstram, erwelten sy Friedrich Brümsern für ein alten und Arnold Quaden für ein jungen. Von Schwaben erwelten sy Ditrichen von Ems für ein alten und Sigmund von Rechberg für einen jungen. Diesen achten was bevolhen sambt nachvolgenden, alle Wappen, Namen, Kleinot und Coberthwer zu besehen, und welche ihnen von den vier Landen nit kündig weren, dieselben weiter hynder sich anzubringen. Nachdem erwelten sie von den vier Landen, von Frauen und Jungfrauen, aus jedem Land drei, nämlich eyn Frau, eyn Wittib und eine Jungfrau. Also erwelten sie von Franken Frau Margretchen, eyn ehliche Hauswirthinn Jacobs von Lichtenstein, geborene von Benolberg; Frau Gutta, geboren Schenkinn von Roßberg, eyn nachgelaßen Wittib Friedrichs von der Thann, und Jungfrau Elisabethen, eyn Dochter vom Vestenberg. Darnach erwelten sie von Beyern, Frau Dorotheen eyn ehliche Hauswirthinn herrn Walthers von Waldeck, geborne von Eck zu Eck. Frau Anna, geborne Hornbeckinn, eyn nachgelassene Wittib Ernfrids von Wildenwart, und Jungfrau Erntraudt, eyn Dochter herrn Wilhelms von Breneberg. Vom Rheimstram erwelten sie Frau Mechtilda, eyn ehliche Hauswirthinn herrn Albrechts von Schwanberg, eyn geborne Schenkin von Schweinberg. Frau Philippa geborne Frau von Rode, eyn nachgelassene Wittib herrn Gunthrams von Cleen, und Jungfrau Cordula, eyn Tochter Herrn Emmerichs von der Horst. Von Schwaben erwelten sie, Frau Angnesen, eyn ehliche Hauswirthin herrn Melchiors von Landaw, geborne von Rechberg, Frau Adelheit, geborne von Frankenstein, eyn nachgelassene Wittib herrn Diethrichs von Randeck, und Jungfrau Tiburtia, eyn Dochter Heinrichs von Gemmingen. Mit diesen Frauen und Jungfrauen, auch andere Vorerwelten und Verordneten, ward die Schaw versehen zu halden und zu enden.

Darnach erwelten sie aus den vier Landen zum ersten Thurnir zu Grißwerteln. Von Schwaben erwelten sie herrn Florenzen von Sicking, von Beyern erwelten sie herrn Leonharden Ursenbecken, von Franken erwelten sie herrn Erneßen von Redwitz, vom Rheinstram erwelten sie herrn Heinrichen Greiffenclau. Sie erwehlten auch im ersten Thurnir zwischen Seylen zu halten. Von Franken erwehlten sie Rudolphen von Hütten; von Beyern erwehlten sie Alharden von Hauzendorf; von Schwaben erwelten sie Oswalden von Waldeck; vom Rheine erwelten sie Johannem von Rüdesheim. Darnach erwelten sie zum andern Thurnier aus den vier Landen zu

Digitized by Google

Grießwerteln. Von Schwaben erwelten sie herrn Ellichern vom Hauße, von Beyern erwehlten sie herrn Wernhern Küchler von der Hohenküchel, vom Rheinſtram erwelten sie herrn Heinrich von Odenkirch. Sie erwelten auch zum andern Thurnir zwiſchen Seyle zu halten. Von Beyern erwelten sie Erharden von Achheyn uff der Fylß, von Franken erwelten sie Wilhelmen von Wolffskehle, von Schwaben erwelten sie Niclaſen von Venningen, vom Rheinſtram Hanſen von Hendſchuhsheym.

Nachdem nun Grießwertel und die zwiſchen die Seyle beſtellt, auch ſunſt alle Sachen zum Thurnir verordnet waren, daß man uff den Dienſtag nach Mittag den erſten Thurnir halten ſollt, da wurden die Fürſten, Graven und herrn mit allen andern edlen Geſchlechtern in zweeu Thurnir getheilt, dann ir zuviel in einem Thurnir nachfolgende Fürſten, Graven und herrn einzureiten verordnet. Die Fürſten: Conrad Pfalzgrave bey Reine, Kurfürſt; Gotfrid in Bartt herzog in Brabant und zu Loterick; Heinrich, Herzog zu Limpurg; Friederich, Herzog zu Bare; Ludwig, der erſte Landgrave zu Thüringen. Die Graven: Gerhard, Grave zu Geldern; Philips, Grave zu Flandern; Johann, Grave zu Namür; Ot, Grave zu Cleve; Heinrich, Grave zu Lucemburg; Heinrich, Grave zu Arenſperg; Mangold, Grave zu Veringen; Wilhelm, Grave zu Aldenburg; Gebhard, Grave zu Seyne; Ludwig, Grave zu Wirtemberg; Albrecht, Grave und herr zu Deck; Albrecht, Grave zu Düllingen; Hermann, Grave zu Grüningen; Ludwig, Grave zu Phyrdt; Ego, Grave zu Freiburg; Conrad, Grave zu Hohenloe; Wolff, Grave zu Salm; Albrecht, Grave zu Achalm; Ego, Grave zu Brach; Albrecht, Grave zu Arsperg; Wolffhard, Grave zu Thyrſtein; Hermann Weyker, Grave zu Zweynbrücken; Ernfrid, Grave zu Dachsburg. Die Freyherrn: Johann, Herr zu Breydenrode; Anthon, herr zu Waſſenar; Simon, herr zu Montfurt; Conold, herr zu Cronenberg; Philips, herr zu Egmund; Alhard, herr zu Fürn; Eberhard, herr zu Iſſelſtein; Johann, Herr zu Hamſtetten; Ortolph, herr zu Linige; Georg, herr zu Walkort; Friedrich, herr zu Saffenburg; Reinhard, herr zu Remerswall; Johann, herr zu Wilmdüngk; Wilhelm, herr zu der Horſt; das alſo in dieſem erſtenn Thurnir mit allen vorverzeichneten Fürſten, Graven und herren auch andern Rittern und Edeln getheylt wurden, 240 Helmen einzureyten.

In den andern Thurnir (der uff den Mittwoch vor Mittag gehalten werden ſolt) wurden nachfolgendt Fürſten, Graven und herren getheylt: Philipps, Herzogs zu Schwaben, Kayſer Fridrichs Sühne, ward nachmals römiſcher Künig; Otto, Marggrave in Italia und Grave zu Burgundien, auch Kayſer Fridrichs Sühne;

Gösselin, Herzog zu Ardenien; Friderich, Marggrave zu Hochberg. Die Graven: Florenz, Graf in Hennegew, Holland und Seeland, herr in Frießland; Baldewin, Grave in Hennegew; Walrab, Grave zu Naſſaw; Gebhard, Grave zu Hirſchberg; Volckhard, Grave zu Lechßmund; Adolf, erſter Grave zu Altenaw; Warmund, Grave zu Spanheym; Heß, Grave zu Leiningen; Otto, Grave zu Wolffahrtshauſen; Conrad, Grave zu Kalb; Reinher, Grave zu Hanau; Otto, Grave zu Ravensburg; Ludwig, Grave zu Saarbrücken; Wallrab, Grave zu Gülich; Heinrich, Grave zu Deckelnburg; Philipps, Grave zu Virnenberg; Ludwig, Grave zu Veldenz; Johann, Grave zu Dyffelten; Ernſt, Grave zu Manderſcheid; Wilhelm, Grave zu Löne; Heinrich, Grave zu Sarwerden; Wilpold, Grave zu Appermund; Friedrich, Grave zu Lützelſtein. Die Freyherrn: Alhard, herr zu Geisbeck; Wolffhard, herr zu Beuren; Sygbrecht, herr zu Alspern; Johann, herr zu Heinsberg; Friderich, herr zu Paullonem; Wilhelm, herr zu Erkel; Gothard, herr zu Renſe; Niclas, herr zu der Marken; Adolf, herr zu Adingen; Alhard, herr zu Emskirch; Erasmus, herr zu Düllingen; Ruprecht, herr zu Petersheim; Reinhard, herr zu Moni; Albrecht, herr zu Heuſten; das alſo in dieſem Thurnir mit allen hievon verzeichneten Fürſten, Graven und herren, auch andern Rittern und vom Adel wurden 240 Helm getheilt, in demſelben anndern Thurnir zu reiten.

Als nun die Thurnir getheylt wurden und man uff den Dinſtag nach Mittag thurniren ſolt, blyeß man zu rechter Tagzeit, uff in die Schranken zu reyten, alſo kamen meniglich der uff das mal beſcheiden was zu thurniren in die Schranken, da blyeß man uff, alshalb hyve man die Seyl ab und gyeng der Thurnir an, da wurden 23 geſchlagen und empfangen. Myt dieſen nachvolgenden hat man gethurnirt und ſie empfangen: Reinhard, herr zu Remerswall; Asmus, herr zu Düllingen; Georg, herr zu Walkort; Ruprecht, herr zu Petersheym; Johann, herr zu Wylmdünck; Reinhard, herr zu Mani; Wilhelm, herr zu der Horſt; Albrecht, Herr zu Henſten; Philipps von Bicken; Sygmund von Leyen; Heinrich von Flordorff; Wellwart Rüde; Geberich von Girch; Ernſt von Küngseck; Friederich von Nopping; Conrad Stachel von Stacheleck; Andres von Allendorf; Albrecht von Bellersheym; Emmerich von Aufſetz; Philipps Landſchad; Wilhelm Epſer; Heinrich Schott; Hans von Eichelberg.

Und als der Thurnir bei zweyen Stunden gewert hat, blyeß man wieder uff; allſo was der Thurnir gehalten, und dorfft keiner mer den andern ſchlagen, allein ſollten ſy mit den Schwerdtern einander die Kleinod abhauen, alſo gyngen die Schranken uff und zoge

Digitized by Google

Jedermann an sein Heerberg. — Uff den Mittwoch vor Mittag beryte sich jeder meniglich zum Thurnir; und als man zu früer tagzeit uffblyeß, da zoge ein jeder, der thurniren wollt, in die Schrauken; als man zum andern mal uffblyeß, gyngen die Schranken zu, und fyng der Thurnir an, das man die Seyle abhywe. In diesem Thurnir wurden fünfzehn geschlagen und empfangen, wie die mit Namen hernach steend: Wolff von Allezheym; Heinrich von Wilz; Wolff von Baumgart; Wolff von Birgel; Friedrich von Thann; Wolff Heybeck; Andres von Mörsperg; Heinrich von Grotstadt; Sigfried von Derrn; Philipps von Monreal; Sygel von Gerzen; Heinrich von Fleckstein; Hanns von Lindow; Ernst von Rheineck; Wilhelm von Hirschhorn. Als aber der Thurnir bei zweyen Stunden gewehrt hat, da blyeß man wieder uff, damit was der Thurnir gehalten, das keyner mehr den andern schlagen dorffte; darumb ließen sie die Kolben fallen, und gryffen zu den Schwerten, damit hyewen sy einander die Kleynot ab; indem gyngen die Schranken uff, und name der Thurnir sein Ende; da zog ein jeder an sein Herberg.

Als nun beyd Thurnir gehalten waren, berytten sich uff den Mittwoch nach Mittag alle diejenen, so in hohen Zeuggen und über die Schranken stechen, auch in welschen Thurnir und in das Gesellenstechen reiten wollten. Und ließ Grave Florenz denselben Mittwoch zu Abent ein Panket zurichten, zu dem er alle Fürsten, Graven, herren und die von der Ritterschaft mit ihren Gemahlinen und Verwandten einladen. Er hielt auch eine yden Fürsten sein besündere Fürstentafel und Credenz, wie sich solches nach fürstlichen Ehren gebürt; derselben Tafelen waren siebenzehn, ohne Graven Florenzen fürstmäßige Tafel, die hatte er zu hynderst in mitte des Sals verordnet, damit der Ueberfluß seiner Miltigkeit Nymant verschlossen were, und meniglich seinen Zugang haben möchte; dieses Panketiren, danzen und ander Frendenspiel weret also den Abent bys umb den Morgen drey Stund vor Tag, das wenig Freuden, wann die nit erdacht möchten werden, vermieten blieben, unter andern lyeß der löblich Grave in dem Panket ausrufen: nachdem uff den Donnerstag zu morgen vielerlei Ritterspiel zu halten und volenden fürgenommen weren, daß die alle uff den gemelten Donnerstag solten geschehen, so hat seine Gemahlinn den Bevehl mit andern Frawen und Jungfrawen sambt den Verordneten Uffsehern solchs Ritterspiel drey Kleinot sechshundert Gulden werth zu geben, nämlich dem ersten 300, dem andern 200 und dem dritten Dank 100 Gulden werth im Kleynot (Dank hieß bei Turniren der Preis, welchen die siegenden Ritter erhielten) allso daß zu den vier Ritterspielen der

Digitized by Google

Dank aller zusammen 12 waren. Dermaßen ward der Abend mit Panketiren, Danzen und aller Kurzweil vertryben. — Uff den Donnerstag früe hyelt sich ein Jeder zu den Seinen, das er den Tag treiben wollt, und als die Stund vor Mittag vor Augen was, daß man uff die Pane ziehen solte, da kamen uff den Altenmarkt bey 28 Helmen zu dem Gestech über die Schranken, die ir Ritterspiel da übten, undter welchen herr Johann von Breytenrode das Best thete, und den ersten Dank erlangt mit 49 Stangen. Den andern Dank erlangt Philipps, herr zu Egmund mit 36 Stangen. Den dritten Dank erlangt Eberhardt, herr Isselstein, mit 28 Stangen. Diese drey herren haben ihre Dänk über die Schranken erstochen. Dergleichen hatten die oberlenndischen Fürsten, Graven und herren uff dem Neuenmarkt vor Mittag ein Gestech in hohen Zeugen lassen zurichten und verordnet zu halten. Dahin kamen bey 32 Helmen und stachen bis in die vierdten Stund. In solchem Stechen erwarb den ersten Dank Gerhard, Grave zu Seyn. Den andern Dank in hohen Zeugen gewann Arnold, herr zu Rapoltstein, und den dritten Dank in diesem Stechen gewann Reynherr, Grave zu Hanau. — Da was groß zu- und abreiten von einem Platz zu dem andern, an Fürsten, Graven, herren, Frawen und Jungfrawen, den beyden Ritterspielen zuzusehen; den Deutschen was das Welsch und Niederlenndisch seltsam, so was den Niederlenndern das Deutsch noch seltsamer, darumb alle Theyl mit ihrem zusehen offt abwechselten. Es wardt auch mit solchem zue und abreiten viel uff die Dänk verwett, darinn sich mancher ritterlicher Gesell trewlich arbeitet. Dieß Rennen und Stechen weret an beiden Orten bys um die eilffte Stunde, da zog jedermann frölich wieder an die Herberg und zu der Malzeit.

Und als es umb ein Stund nach Mittag ward, fyng das Ritterspiel wieder an, dann uff dem Neuenmarkt het Grave Florenz ein welsch Gestech und Thurnir lassen zurichten mit 36 Helmen, die wohl geschickt und lustig gezyert waren, undter welchen den ersten Dank erlanget Anthoni, herr zu Wassenar. Den andern Dank im welschen Thurnir erlanget Philipps, Grave zu Solms, und den dritten Dank erlanget Alhard, Grave und herr zu Förn. Dagegen hatten die oberlenndischen Fürsten, Graven und herren ein Gesellenstechen uff dem Altenmarkt mit 42 Helmen, das weret bis in die vierte Stund. In diesem Gesellenstechen erlangt herr Ernfried von Thöring den ersten Dank mit 38 Fellen. Den andern Dank erlanget Conrad, Grave zu Hohenloe mit 33 Fellen. Den dritten Dank erlanget herr Thüring von Elz, mit 31 Fellen. Zu solchem Ritterspiel war groß zue und abreyten, von allen Theylen beyder Geschlechts Manns- und Frauenpersonen, wann der Ober-

Digitized by Google

lenndern das Niederlenndisch, und den Niederlenndern das Oberlenndisch seltzam und Frembd was, darumb der Tag bys uff den Abend mit mancher Hand Kurzweil vertrieben ward.

Als aber der Thurnir, das Rennen und Gestech alles sein ende erreychet, bys zu dem Abentdanz darzu sich menniglich schicket, daß man die Dänk ausgeben solt, macht man Platz und gab erstlich fünff Fürstendänz aus. Den erstern Danz gab man Pfalzgrave Conrad bey Reine dem Kurfürsten, mit Herzog Gotfrids Gemahel von Brabant und Lotterick. Den andern Danz gab man Herzog Gotfridenn von Brabant und Lotterick, mit Grave Baldewins Gemahel von Hennegew. Den dritten Danz gab man Herzog Philipsen von Schwaben mit Grave Philippsen Gemahlen von Flandern. Den vierten Danz gab man Marggrave Otten von Italia, Graven zu Burgundien, mit Herzog Gösselins Gemahel von Burgundien. Den fünfften Danz gab man Grave Florenzen von Holland als ein Wirth solcher Gastung, mit Herzog Heinrichs Gemahel von Limburg. Und nach diesen fünf Dänzen ließ man ausrufen, daß man alle Dänk wolt ausgeben, aber die vier Dänk der neuen Thurnirvögt der vier Land sollten die ersten sein. Also wurden sy all in Ordnung gestellt; da kamen Frawen und Jungfrawen auch in Ordnung mit denen, die uff sy warteten, und gaben einem jeden einen Dank nach seinem Verdienst. Den ersten Dank gab herrn Alhards Gemahel von Geißbeck herrn Wilbolden von Degenberg, als eim Beyern, daß der nun furohyn das Ambt eines Thurnirvogts im Land zu Bayern solt verwesen. Den andern Dank gab herrn Sigberts Gemahel von Aspern, herrn Hannsen von Hürnheym als eim Schwaben, daß der solt ein Thurnirvogt seyn des Landes von Schwaben. Den dritten Dank gab herrn Johannsen Gemahel von Heinsperg, herrn Ortholphen von Wilhelmsdorf als eim Franken, daß der nun fürbaßhyn solt seyn ein Thurnirvogt des Landes zu Franken. Den vierdten Dank gab herr Wilhelm von Ertels Gemahel, herrn Wilhelmen von Reiffenberg als eim Rheinländer, daß er nun fürbaßhyn seyn solt ein Thurnirvogt des Rheinstrams. Hernach folgen die drey Dänk, so den Stichern in hohen Zeugen geben werden. Den ersten Dank gab Grave Florenz Gemahel von Holland und Seeland, Grave Gebharden von Seyne, das was ein Kelband, 400 Gulden werth, damit verehret sie ine als den, der das Best in hohen Zeugen gethan und darumb den ersten Dank erworben hat. Den andern Dank gab Grave Johannsen Gemahel von Namür, herrn Arnold, freyherr zu Rapoltstein, das was ein gülden Ketten von 200 Gulden, damit verehret sie ine als den, der den andern Dank in hohen Zeugen erstochen hat. Den

Digitized by Google

dritten Dank gab Grave Walraben Gemahel von Naſſau, Grave Rheinharden von Hanau, daß was ein golden Kranz mit 100 Gulden behangen, damit verehret ſie ine als den, der den dritten Dank in hohen Zeugen erſtochen hat. Hernach volgen die drey Dänk, ſo denen im welſchen Stechen und Thurniren geben ward. Den erſten Dank gab Grave Otten Gemahel von Cleve, herrn Anthoni von Waſſenar, daß was ein gülden Ketten von 300 Gulden, damit verehret ſy ine als den, der das Beſte im welſchen Thurnir gethan hätte, damit er den höchſten Dank erwarb. Den andern Dank gab Jungfraw Johanna, eine Tochter Grave Heinrichs von Luxemburg, Grave Philipſen von Solms, dat was ein gulden Kleinot von 200 Gulden, damit verehret die Jungfrau ine als den, der den andern Dank im welſchen Thurnir erworben hat. Den dritten Dank gab Grave Warmundts von Spanheim Gemahel Alhardten, Graven zu Förn, das was ein Heftlein von 100 Gulden, damit verehret die Frau den herrn als den, der den dritten Dank im welſchen Thurnir erlangt het.

Die Dänk, deren im Geſellenſtechen, wurden nach volgender weiß ausgegeben. Den erſten Dank gab Grave Gebhards Gemahel von Seyne, herrn Ernfried von Thörring, das was ein Armband von 300 Gulden, damit verehrt ſie ine als den, der in dem deutſchen Geſellenſtechen mit 38 Fellen den höchſten Dank erſtochen hat. Den andern Dank gab Grave Albrecht von Gülich Tochter, Grave Conrad von Hohenloe, das was ein Halsband von 200 Gulden, damit die Jungfraw den Graven verehret, als den, der im deutſchen Geſellenſtechen mit 33 Fellen den andern Dank erſtochen hat. Den dritten Dank gab Graf Reynhardts Gemahel von Hanau, herrn Thüringen von Elz, das was ein Kleinot von 100 Gulden, damit die Frau den Ritter verehret als den, der im deutſchen Geſellenſtechen mit 31 Fellen den dritten Dank erleget het. — Denen, die über die Schranken geſtochen hatten, wurden drey Dänk ausgeben. Den erſten Dank gab Grave Otten von Rauensburg Gemahel, herrn Johann von Breytenrode, das was ein Kleinot von 300 Gulden, damit verehret die Grävin den herrn als den, der höchſten Preiß über die Schranken zu ſtechen, mit 49 Stangen, die er gebrochen, erlangt hat. Den andern Dank gab herr Johann von Breytenrods Gemahel herrn Philipſen von Egmund, das was ein Kleinot von 300 Gulden, damit verehret die Fraw den herrn als den, der den andern Preiß über die Schranken zu ſtechen mit 36 Stangen, die er gebrochen, erlangt hat. Den dritten Dank gab Grave Heinrichs Gemahel von Deckelburg, herrn Everhard von Iſſelſtein, das was ein Kleinot von 100 Gulden, damit verehrt die

Digitized by Google

Grävin den herrn als den, der den dritten Preiß mit 28 Stangen, die er gebrochen, erlangt het.

Nach diesen Dänken ging der Danz wieder an. Nachdem nun die ersten Danzdänk und alle Ding geben und bis zum andern Danz vollendet waren, da ward auch verordnet, wie die Dänk ausgeben weren, also sollen auch die Dänz nach einander gehen, damit ein Jeder mit der Frawen oder Jungfrawen, die ine mit einem Dank verehret het, sy damit auch dankberlich zu verehren. Also hett den ersten Danz Graf Gebhard von Sayn mit Grave Florenzen Gemahel von Holland, die ine auch den ersten erlichsten Dank brachte. Nachmals danzten alle, die weither Dänk empfangen hetten; das Danzen, Pankettiren und Jubiliren weret also mit Freuden die ganze Nacht hin bis gegen Tag, das man erst zu der Herberge und zu der Ruh kame.

Am Freitag was der Abschit der Thurnirhofs, welcher gethurnirt hat, das man dem einen Thurnirbrieve geben sollt, ir ward aber vor Mittag wenig empfangen, wann sie die vier Tage jedermann abgearbeitet het, darum waren sie fro, dat sie Ruh haben möchten, aber nach Mittag wurden die Thurnirbrieve fast erledigt und am Samstag frue schyden alt und Junk ab, ausgenommen Grave Florenz und seine Verwandten, die blieben da den Samstag und den Sontagh bys uff den Montag, und was dieß die Ursach: Nachdem der Thurnir nach fürstlichen Ehren gehalten und vollendet was, darzu Bürgermeister, Rath und Gaffelen oder Zünfte der Stadt Cöln gutwillig und behyllfflich geweß waren, was billich solchs dankbar zu sein, lude darumb Bürgermeister und Rath uff den Suntag tag zu Gast und was frölich mit Inen; schenkt auch einer jeden Gaffel oder Zunft ein Wagen voll Willbretts, und ein Wagen mit Wein, dat sy damit frölich weren und seiner dabey gedenken sollten, also waren sy den Tag frölich mit aller Kurzweil, aber uff den Abent luden Bürgermeister und Rath Grave Florenz mit seiner Gemahel, sambt seinen Graven, herrn und aller Ritterschaft zu einem Panket und Abentdanz, daruff sie den Graven und die seinen so ehrlich hielten, dat die seinen bedaucht, dat Cöln nit ein Stadt, sunder ein Vorhoff des Paradies were; darumb die Stadt Cöln von den Holländern uff das mal den Namen erlangte, „dat sy ein Cron were aller oberlennbischen Land.“ (Soweit das Turnirbuch.)

Als nun die Fürsten, Graven, herrn, Frawen, Jungfrawen und jedermennichlich den Abent mit Freuden und aller Kurzweil vertrieben hetten, ryte der Grave den Abent mit seiner Gemahel ab in seine Herberg. — Uff den Montag früh blyeß man uff, zu reisen,

Digitized by Google

da solt Grave Florenz Gemahel um die achte Stund uff den Pferden geweſt sein, aber der Abent het sy umb zwo Stunden lenger verhalten, das sy erſt in der zehenden Stund uff was, also ryte sy zu Cöln mit 600 Pferden aus, und het 16 weiser englischer Zelter mit 15 vergolten Kammerwagen, darinn Frawen und Jungfrawen saſſen, ohne andre Köſtlichkeit einer Kayſerinn wohl gleich geziert, und zoge den Abent gegen Teuren (Düren). Darnach um den Mittag blyeß man wieder uff, da wolt Grave Florenz auch reyten, alſo kamen die von Cöln mit 200 Pferden, und wollten den Graven begleiten, wat sy keinem Fürſten zum Thurnir je gethan hätten, und als er auffaß, het er seines eygene Zeuges wohl 600 Pferd, an guten, Graven, herrn und Ritterſchaft, ohne die mit der Grävin vorhynweg waren, damit er vor allen andern Fürſten in groſem Bracht zu Cöln ausryte, darumb ein gemeine Sage unter dem gemeinen Mann in Cöln was, Grave Florenz von Holland solt römiſcher König sein, der wyß seinen Stadt (Staat) nach keyſerlichen Ehren zu erhalten."

Dieſes großartige Turnier ſowohl, als die gleichzeitig erbauten, bereits mehrmals erwähnten neuen Stadtmauern, bewähren hinlänglich, daß Köln in dieſer Zeit den Culminationspunkt seiner größten Macht und Anſehens erreicht hatte. Durch ſchiedsrichterlichen Ausſpruch Kaiſers Friedrich vom Jahr 1164, mußte der alte Inſelmarkt (der Heumarkt und der Altenmarkt) unbebaut bleiben. Die Churfürſten von Köln behaupteten hier ihre Stand- und Verkaufs-Gerechtſame (wozu auch wohl die Fettwage gehörte), und den Heumarkt hatten ſie bereits größtentheils den Stiftern und reichen Klöſtern eingeräumt, um dort ihre Fruchtniederlagen und Stapelplätze zu errichten.

Köln war in jenen Zeiten nicht ſelten der Sammelplatz der Reichsſtände und der Biſchöfe, zur Berathung in wichtigen Reichs- oder Kirchenangelegenheiten, wozu der gewaltige Einfluß der damaligen Erzbiſchöfe, als Kanzler des Reichs, nicht minder als das Anſehen und der Reichthum der Stadt ſelbſt, beitrug.

So war die Wahl eines neuen Königs (Otto IV.) auf den 1. März 1198 in Köln feſtgeſtellt worden, wo die ſämmtlichen Reichsſtände ſich daſelbſt verſammelten. An der linken Seite der Hauptfronte des Sarges der hh. drei Könige im hieſigen Dom, erſcheinen dieſe, mit dem 1198 in Köln gewählten Kaiſer Otto IV., dargeſtellt.*)

*) Weshalb voraus zu ſetzen, daß auch dieſer Theil des Kaſtens damals zu Stande gekommen ſei. Dieſe Figuren, ſowie alle übrigen an jener Seite, ſind in gediegnes Goldblech getrieben. (Man vergleiche Denoëls Dom zu Köln. 2. Auflage.)

Digitized by Google

Am 29. Junius 1201 verkündeten abermals die päpstlichen Gesandten öffentlich in Köln, daß alle Stände, bei Strafe des Bannes, Otto'n als König anerkennen sollten, nachdem dieser vorher am 8. Juni in Neuß einen für den Papst höchst vortheilhaften Eid geleistet hatte.

Einige Jahre darauf zog Philipp von Schwaben aber mit gewaltiger Heeresmacht, nachdem er mittels Verheissungen von Geschenken alle rheinischen Fürsten für sich gestimmt hatte, nach Aachen, und ließ sich dort dem Papste zum Trotze, gegen Otto, welcher unzählige Widersacher hatte, sich in den damals entstandenen großen Verwirrungen des Reichs nicht zu behaupten wußte, und in der That fast ohne alle Stütze war, krönen. Otto IV. lag krank und verlassen in Köln, das ihm allein noch treu ergeben war.

Sobald der Papst (1205) von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, forderte er Otto'n auf, den Muth nicht zu verlieren, und tröstete ihn mit den Worten: „Großes werde nie in kurzer Zeit gegründet." Ueber den Erzbischof Adolf von Köln ließ er hingegen, weil er Philippen gekrönt und, dem heiligen Stuhle gegenüber, sich einer so gewaltigen Frevelthat schuldig gemacht hatte, durch den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Cambrai, in Köln, in Gegenwart König Ottos, feierlich den Bann aussprechen; und da die ihm zur Reue gesetzte Frist, trotz vielseitiger Aufforderungen und Ermahnungen, wirkungslos verflossen war, ihn am 19. Juni 1205 absetzen und den Grafen Bruno von Sayn, den zeitherigen Vorsteher des Stifts zu Bonn, zum Erzbischofen an dessen Stelle erwählen. Die Stiftsherrn und die Bürger von Köln hingen diesem letztern zwar an, aber das ganze offene Land bis Neuß hinab, gewann der von Philipp besonders bevorzugte und mächtig unterstützte Adel, für diesen.

So standen demnach zwei Parteien sich grimmig hassend gegenüber, als zu dieser Gefahr drohenden Spannung der Gemüther und der allgemeinen Aufregung und Erbitterung, sich plötzlich noch ein neues, höchst wichtiges Ereigniß hinzu gesellte, welches die Besorgnisse vermehrte und die blutigsten Auftritte ahnen ließ. Dies war nämlich die unerwartete Theilnahme König Ottokar's von Böhmen an jenem unseligen Streite in dem zunächst darauf folgenden Jahre 1206, welche in der Sache völlig entscheidend zu werden schien.

König Ottokar von Böhmen hatte sich, auf den Rath seines neuen Schwagers, Herzogs Ludwig von Baiern, wieder für Philipp erklärt und seinen Sohn Wenzel mit dessen Tochter Kunigunde verlobt. Wie höchst wichtig eine solche Verbindung für

Digitized by Google

Philipp in seiner Lage war, ist leicht einzusehen. Von Ottokar'n und selbst von den meisten oberdeutschen, rheinischen und sächsischen Ständen unterstützt, zog er in der That bald darauf nochmals gegen Köln, welches König Otto und Erzbischof Bruno, die sich darin verschanzt hatten, vertheidigten. Im Vertrauen auf ihre Krieger, den guten Willen der Bürger und die aus England angekommene Hülfsmacht, beschlossen die letztern ein Treffen zu wagen, und trieben den Herzog Heinrich von Brabant, welcher sich ebenfalls mit Philipp verbunden hatte und die Vorhut des feindlichen Heeres befehligte, auch bald ohne Mühe in die Flucht. Diese Flucht war aber nur verstellt und immer eifriger verfolgend, kamen jene bis in die morastigen Gegenden bei Wassenberg, sahen sich plötzlich von den übermächtigen Feinden umringt, und wurden gänzlich geschlagen. Otto und Bruno retteten sich zunächst in eine feste Burg, aber diese wurde sogleich von den Siegern rings eingeschlossen. Der König entkam zwar glücklich mit dreien seiner Begleiter, Bruno hingegen fiel in die Hände der Feinde.

Der unglückliche Ausgang dieses Unternehmens entmuthigte die Kölner ganz, und da sie von außen weder Hülfe noch Entsatz zu hoffen hatten und der Papst selbst ihnen keines von beiden gewähren konnte, so sahen sie sich genöthigt — wie ungern sie es auch thaten — um Frieden nachzusuchen; indem eine Belagerung auf die Dauer für sie vom größten Nachtheile gewesen wäre. Dieser Friede kam auch wirklich sehr bald zu Stande.

Philipp bewilligte ihnen, nach seiner Weise, ganz milde Bedingungen, und feierte, von den hocherfreuten Bürgern dazu eingeladen, das Osterfest des Jahres 1207 in unserer Stadt, während ihm hier gehuldigt und jede ersinnliche Ehre erzeugt wurde.*)

Während dieses Kampfes mit Otto war das in der Nähe Kölns gelegene Kloster Weier, gegen Ende Septembers 1205, beinahe ganz zerstört worden und viele Bürger, welche sich zu Otto's Partei geschlagen hatten, und ihrem geleisteten Eide treu bleiben wollten, hatten deshalb harte Verfolgungen und schweres Ungemach zu ertragen. Indessen wurden auch manche vornehme Kölner insgeheim von den Günstlingen Philipps bestochen; unter diesen namentlich der Vater Richmods (Gründer des Klosters gleichen Namens) der mächtige Ritter Theodor aus dem Geschlechte der Ehrenportz, dessen Gemahlin Adelheid hieß, und durch dessen Schlauheit es — wie die Quelle bemerkt — endlich dahin kam, daß man

*) Raumers Geschichte der Hohenstaufen.

Digitized by Google

Otto'n verließ und Philipp in die Stadt aufnahm. Eines Tags, da Philipp den Heiligthümern der Stadt folgte, welche in einer feierlichen Prozession umher getragen wurden, führte eben dieser Theodor ihn zu den vornehmen und edeln Frauen Kölns, und äußerte: „sehet meine Frauen, er ist mein König, den ich immer gewünscht." — Wunderbarer Zufall! nach Verlauf eines Jahrs wurde eben derselbe Theodor an demselben Tage und durch dieselbe Straße als Leiche getragen, und sollte im Kloster Weier, in welchem seine Tochter Priorin war, beerdigt werden; dies letztere wurde indessen durch ein schriftliches Verbot der höhern Behörden, die ihm nicht geneigt waren, verhindert. *)

Als Beitrag zur Charakteristik Otto IV. theilen wir noch Folgendes mit:

Chr. Spangenberg erzählt in seinem Jagdteufel: „In einer alten Chronik des Klosters Schlotheim finde ich, daß Kaiser Otto IV., als er kein Glück mehr hatte und allenthalben unterlag, sich gen Köln begeben habe, und allda mit der Kaiserinn groß Gut verzehret. Als nun die Summe täglich aufgelaufen, und er gesehen, daß er nicht bezahlen könne, da schicket er die Kaiserin gen Aachen spazieren, und stellte sich den andern Tag, als wollte er jagen. Er zog also mit seinen Hunden und dem Gesinde zur Stadt aus, und — soll noch bezahlen!" So viel bleibt gewiß, im Jahre 1215 war Otto's Macht ganz gebrochen und er kam fast hülflos nach Köln. Aber die Bürger, welche ihm schon vieles Geld vorgestreckt hatten, wurden seiner endlich überdrüssig. Dazu gab seine Gemahlin, Maria von Brabant, noch großen Anstoß, indem sie unter so betrübenden Umständen, in ungeregelter Spielwuth, sehr große Summen verlor; dergestalt, daß die Gläubiger den Kaiser und die Kaiserin so sehr bedrängten, daß ersterer, um nicht festgehalten zu werden, endlich den Entschluß faßte, unter dem Vorwande „er gehe zur Jagd" davonzureiten; und die Kaiserin in Pilgertracht nach Braunschweig ihm nachfolgen ließ. Hierüber zürnten die Bürger von Köln gar heftig, söhnten sich mit Friedrich II. aus und ergriffen dessen Partei. Dieser zog nunmehr ohne Widerstand den Rhein hinab, zwang den Herzog von Brabant ihm seinen Sohn als Geißel zu stellen, und ward am 25. Juli 1215 in Aachen durch den Erzbischof von Mainz, in Gegenwart der meisten Fürsten und hohen Geistlichen, feierlich gekrönt. **)

---

*) v. Mering Geschichte der Ritterburgen, Heft III, S. 142.

**) Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, Band III, S. 187.

Digitized by Google

Der Tod Otto's (1218) änderte vielerlei in den Planen und dem Benehmen aller Parteien. Am Rheine war der heilige Ruf zum Kreuzzuge nach dem gelobten Lande ertönt, den Friedrich II. auszurüsten versprochen hatte, und dieser Ruf fand allenthalben den erwünschten Wiederklang. In Köln, Aachen und Andernach predigte Johann von Xanten und besonders Oliver von Köln mit dem besten Erfolg das Kreuz. Köln, die reiche und mächtige Stadt allein rüstete, mit den Friesländern vereint, 300 Schiffe aus und machte ungeheure Anstalten, nach Kräften beizustehen. Da Kaiser Friedrich bekanntlich den Kreuzzug nicht selbst ausführte, so zogen die Rheinländer unter dem Namen Kölner rheinabwärts und landeten mit den Friesen vereinigt, an der Küste Portugals. Sie siegten in mehreren Schlachten über die Mauren in Portugal, eroberten die Stadt Alkazar und begaben sich alsdann nach Ptolemäis, um mit den Kreuzfahrern, die unter König Andreas von Ungarn den Kreuzzug eröffnet hatten, sich zu vereinigen. Bei der Belagerung von Damiette (1218) scheinen vorzüglich die Rheinländer sich ausgezeichnet zu haben, denn eben jener Oliver,*) der am Rheine das Kreuz gepredigt hatte und dem Heerzuge gefolgt war, war es auch, der jenen ungeheuren Thurm auf Schiffen auf dem Nil erbaute, um einen größeren Thurm, der die Stadt schützte, anzugreifen. Ein junger Lüttichter war der erste auf den Zinnen des Thurms und besonders zeichnete sich ein junger Friese aus, der mit seinem Flegel Alles vor sich niederschmetterte und das gelbe Banner des Sultans eroberte.

Dieser Zug erinnert auch an den Kinder-Kreuzzug, der für Deutschland im Jahre 1212 seinen Anfang nahm, und welchem besonders aus den Rheingegenden die meisten Knaben zuströmten. Derselbe erhielt aus Köln seinen ersten Impuls. Ein Knabe aus Köln, Namens Nikolaus, von seinem Vater durch harte Behandlung dazu angetrieben, verließ das väterliche Haus, nahm ein Kreuz

*) Oliver soll, nach mehren Schriftstellern, in Köln geboren sein. Eine andere, in 8. gedruckte Quelle, betitelt: Synodus per etc. Dominum Franciscum Guilhelmum, Episcopum Osnabrugensem, Mindensem et Verdensem; nti Praepositum et Archidiaconum Bonnensis Ecclesiae, Celebratae ab Anno Christi 1629, sagt diesertwegen S. 8. Nro. X. Folgendes:

Oliverius Saxo, Scholasticus Coloniensis, praefuit circa Annum 1220. Vir eximie doctus et insignis praedicator Crucis pro subsidio Terrae sanctae. Fuit Episcopus Paderbornensis Ao. 1223; tandem etiam ab Honoris Papa III. creatus Cardinalis Sabinus, cum Tusculano ad Fridericum Imperatorem Legatus missus: moritur circa Annum 1224. Ferner bezeichnet dieselbe Quelle Oliver als Propst und Archidiakon zu Bonn.

Digitized by Google

in der Gestalt eines T auf die Schultern, und durchzog das Land, alle Kinder auffordernd, ihm nach Palästina zu folgen und das heilige Land aus den Händen der ungläubigen Sarazenen zu erobern. Wie gottbegeistert folgten tausende von Knaben, Heimath und Eltern vergessend, ihm nach; doch all zu bekannt ist das schmähliche Ende dieser Unglücklichen. Der Vater des Knaben Nikolaus, welcher sich endlich ebenfalls diesem Kinder-Kreuzzuge in böswilliger Absicht anschloß, war es auch, der viele der Knaben den Sarazenen verkaufte. Er kehrte nach Köln zurück, wurde hier erkannt, seines Verbrechens überführt und hingerichtet.

Bald darauf (1224) hatte Erzbischof Engelbert I. die Ehre, daß er Johann, den christlichen König von Jerusalem, in Gesellschaft des römischen Königs Heinrich mit vielem Prunke hier in Köln bewirthete. *)

Engelbert I. regierte von 1216—25. Köln war um diese Zeit und unter diesem geistvollen, frommen und in jeder Beziehung durchaus musterhaften Fürsten und Prälaten, allen Städten Galliens und Deutschlands vorzuziehen, denn es zeichnete sich an großartigen Gebäuden, Festigkeit, Reichthum und Glanz vor allen aus; aus weiter Ferne waren die Blicke auf Engelberts prachtvolle Hofhaltung gerichtet.

Seit des Kaisers Aufbruch nach Italien, hatte dieser Erzbischof in Deutschland der Reichsregierung mit so vielem Muthe und so großer Klugheit vorgestanden, daß jene Jahre, im Vergleich mit frühern oder spätern, für glücklich gelten können. Zwar fehlte es nicht an Streitigkeiten und Fehden; aber größtentheils waren diese nur auf kleinere Bezirke beschränkt. Nur eine einzige That war frevelhaft und nichtswürdig in jeder Beziehung — sie wurde leider an Engelbert selbst vollzogen, aber Köln war der Ort, wo der Verbrecher seine Strafe erhielt. Während nämlich alle Gutgesinnten den trefflichen Erzbischofen Engelbert, eine Säule der Kirche, eine Zierde der Geistlichkeit und einen Vater und Erhalter Deutschlands nannten; war seine rücksichtslose Rechtspflege, seine muthige Bestrafung jeder Willkühr, den Böswilligen ein stetes Aergerniß, und sie klagten, um durch leicht gefundene Worte ihre innere Schlechtigkeit zu beschönigen, über tyrannische Beschränkung der alten angestammten Rechte freier Männer. Zu diesen Böswilligen gehörte Graf Friedrich von Isenburg und Altena, welcher die Abtei Essen und Verden als Vogt keineswegs pflichtmäßig schützte, sondern vielmehr bedrückte und plünderte. Als ihn der Erzbischof, sein Oheim, hierüber gebührend zurecht-

*) Gottfr. Annalen.

Digitized by Google

wies, stieg der Zorn in dem sittenlos wilden Grafen bis zur Mordlust. Auf warnende Briefe nahm Engelbert keine Rücksicht, theils, weil er solchen Frevelmuth bei einem so nahen Verwandten für unmöglich hielt, theils, weil er überhaupt keine Furcht kannte. Bei einer Reise von Soest nach Köln traf er mit Friedrich nochmals zusammen, entließ ihn aber, ungeachtet seines nicht anständigen Benehmens, ohne Rüge, und setzte seinen Weg nach Schwelm fort. Um dort das heilige Werk einer Kirchweihe mit desto reinerem Gemüthe vornehmen zu können, hatte er eben gebeichtet, und war jenem Orte bereits nahe, als plötzlich am Abend des 7. Nov. 1225 Graf Friedrich nebst 25 Mordgesellen, aus einem Walde hervorbrach, mit gewaffneter Hand seinen Oheim anfiel, ihm zuerst in die Seite eine tiefe Wunde versetzte und seine Helfershelfer alsdann ermahnte: sie möchten in der ihm versprochenen Theilnahme am Morde nicht zurückbleiben. Nur zu blutgierig folgten diese seiner Mahnung, brachten dem Erzbischofe acht und dreißig Wunden bei und entflohen dann, von Gewissensangst gequält, nach allen Seiten. Auch das Gefolge Engelberts hatte sich zerstreut und nur ein einziger Diener bewachte treu den Leichnam seines Herrn, bis ihn in der nachfolgenden Nacht zwei wohlgesinnte Einwohner zur Kirche von Schwelm brachten.

Groß war die Trauer in Köln und im ganzen Erzstifte um diesen ausgezeichnet tugendhaften Mann. War er im Leben schon von seinen Vasallen und Unterthanen allgemein geliebt und angebetet, so war er es noch mehr, nachdem er auf eine so schmähliche Weise sein schätzbares Leben durch Mörders Hände eingebüßt hatte; denn unzählige Thränen flossen seinem Andenken.

Wäre Erzbischof Engelbert auch ein minder tüchtiger und preiswürdiger Mann gewesen: eine solche, von nahen Verwandten und Lehensleuten ohne alle Veranlassung unternommene, mit solcher Grausamkeit vollführte Ermordung des ersten Prälaten Deutschlands, mußte dennoch das Mitleid und den Zorn auch des Gleichgültigsten rege machen. Zunächst wurde seinem am 15. November erwählten Nachfolger, dem bisherigen Vorsteher des Stiftes zu Bonn, Grafen Heinr. von Müllenark, Rache und Strafe an dem Verbrecher zur strengsten Pflicht gemacht, welcher auch sogleich die Mannen des Erzstifts Köln aufbieten, des Grafen Friedrich Schlösser, Isenburg u. s. w. umlagern und nach deren Einnahme der Erde gleich machen ließ. Mittlerweile ächtete Kaiser Friedrich den Mörder, und der päpstliche Gesandte, Kardinal Konrad, bannte, mit Zustimmung vieler Prälaten, die Bischöfe von Münster und Osnabrück, weil sie als Mitschuldige ihres Bruders, des Grafen Friedrich, angeklagt

Digitized by Google

wurden, und sich nicht auf gesetzliche Weise mit sieben eideshelfenden Bischöfen vom Verdachte reinigen konnten. Beide eilten nach Rom, aber auch des Papstes Spruch lautete auf Absetzung.

Während dessen irrte Graf Friedrich sammt seinen Mitschuldigen heimathlos und in mancherlei Verkleidung umher und hörte, wie man ihn überall verfluchte und seine Bestrafung wünschte. Endlich ergriff ihn Ritter Balduin von Geneffe, lieferte ihn dem Erzbischofe Heinrich aus, und am Jahrestage nach der feierlichen Beisetzung Engelberts wurde der Mörder in Köln eingebracht und auf dem Judenbüchel, vor dem Severinsthor, aufs Rad gepflochten, nachdem er gebeichtet und seine Mitverbrecher angezeigt hatte. Einige von diesen erlitten ähnliche Strafen; andere, minder hart Angeklagte, ließ man, jedoch nicht ohne Schwierigkeiten, zur Buße und Reinigung.

Ein recht klares Zeugniß von dem großen Wohlstande Kölns in dieser Periode geben die prachtvollen Festlichkeiten, mit denen die Kölner im Mai 1235 die schöne 21jährige englische Prinzessin Isabella, Kaiser Friedrichs II. dritte Gemahlin, in ihrer Stadt empfingen. *) Sie bestieg am 11. Mai (1235) in der Heimath das Schiff, und landete nach dreien Tagen am Ausflusse des Rheines, am vierten erreichte sie Antwerpen. Dorthin hatte der Kaiser eine zahlreiche Abtheilung seiner Mannen geschickt, theils als Ehrenwache, theils eines Gerüchtes wegen, daß die Franzosen Isabellen zu rauben gedächten, was er nicht ganz unberücksichtigt lassen wollte. Aller Orten empfingen die Einwohner ihre künftige Kaiserin mit der höchsten Auszeichnung; vor allem aber in unserm Köln, der ersten der deutschen Städte. An zehn Tausend Bürger und Jünglinge zogen ihr am 22. Mai entgegen, alle in festlichen Kleidern und mit Blumen und anderm Schmucke geziert. Viele ritten auf stattlichen Rossen, die Edlen schwenkten ihre Lanzen und führten, geschickt sich wendend, wiederkehrend, treffend, gleichsam ein ununterbrochenes Ritterspiel auf.

*) Das Werkchen: Köln und Bonn mit ihren Umgebungen. Köln 1828, in 4., bezeichnet irrig die Ankunft dieser Prinzessin in Köln am 22. März 1135. Herr Dr. Weyden, in Kölns Vorzeit, Seite 51 (Köln bei Schmitz 1826, in 8.) giebt die Ankunft Isabellens in Köln im Jahr 1285 an; hier scheint die vaterländische Chronik von Brewer als Quelle benutzt zu sein; diese fehlt wieder, da sie Jahrgang I. Heft 2. angiebt, daß die Prinzessin in Köln in der Probstei von St. Gereon abgestiegen und logirt habe, weshalb wir uns auf Raumers Gesch. der Hohenstaufen beziehen zu dürfen glauben.

Digitized by Google

Noch wunderbarer schien es, als man prächtige Schiffe auf trockenem Boden dahersegeln sah. Die Thiere, welche sie zogen, waren unter den rings übergehängten seidenen Decken verborgen, und in den Schiffen saßen Geistliche, welche unter der Begleitung von Orgeln, anmuthige Gesänge ertönen ließen.

Je näher man Köln kam, desto größer wurde die Menschenmasse, desto lauter die Freudenbezeugungen, desto lauter der Jubel. Man führte Isabellen, gleich bei ihrer Ankunft in der Stadt, durch alle Hauptstraßen, und als sie nun, um von den auf Söllern und Balkonen und in den Straßen neugierig Versammelten besser gesehen zu werden, ihren Schleier abnahm und freundlich für die ihr erwiesene Ehre dankte, da priesen alle ihre Schönheit und Herablassung aufs Höchste und weissagten ihr Glück in der Ehe und eine herrliche Nachkommenschaft. In dem Pallaste des Erzbischofs, in welchem Isabella ihr Absteigequartier nahm, wurde sie nochmals von jungen Mädchen mit Gesang und mannichfachem Tonspiel empfangen.*) Sie mischte sich fröhlich in ihre Reihen, und die ganze Nacht hindurch dauerten Freudenfeste der mannichfachsten Art. Isabella blieb sechs Wochen in Köln (Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, Bd. III.)

In dieser Periode suchten der Papst und der Kaiser dem alten Wahn, als brauchten die Juden zu gewissen gottesdienstlichen Handlungen, das Herz oder das Blut eines christlichen Kindes — was in Zeiten der Rohheit und der Verfinsterung fast allgemein geglaubt wurde — Schranken zu setzen; sie nahmen sich der meist unschuldigen und unterdrückten Juden an, erklärten die denselben in dieser Hinsicht zu Last gelegten Beschuldigungen für Unrecht und Vorurtheile, und ermahnten zugleich die Bischöfe Deutschlands zur Bekämpfung dieses Aberglaubens.**) Folgende Urkunde wird darüber in dem hiesigen Stadtarchiv in lateinischer Sprache aufbewahrt.

Innocenz IV. (reg. von 1241—1254) Bischof, Knecht Gottes, Deutschlands Erzbischöfen und Bischöfen, Unsern ehrwürdigen Brüdern Gruß und apostolischen Segen.

„Wir haben aus Deutschland die betrübende Kunde erhalten, daß man in Euren Städten und Diöcesen bedacht ist, die Güter der Juden auf eine widerrechtliche Weise an sich zu ziehen, und zu sol-

---

*) Bekanntlich war damals der erzbischöfliche Pallast in der von diesem sich noch jetzt nennenden Straße „am Hofe."

**) Daß noch in unsern hellern Tagen, wo sicher die Juden die Alten nicht mehr sind, dergleichen Albernheiten vorkommen, begreifen wir nicht. Ein Beispiel hierüber in v. Merings Gesch. der Ritterburgen, ꝛc. Köln 1837, bei Eisen. Heft IV.

Digitized by Google

chem Zwecke bösliche Rathschläge ersinnt, und bei mancher Gelegenheit aufsucht. Ohne zu erwägen, daß den Juden in gewissem Betracht, die Huth des christlichen Glaubens anvertraut war; daß sie das Gebot der heiligen Schrift haben: „Du sollst nicht tödten," und daß es ihnen gesetzlich untersagt ist, bei der Paschafeier Leichen oder dergleichen zu berühren, bürdet man ihnen auf, sie verzehrten gemeinschaftlich das Herz eines gemordeten Kindes; indem man glaubt, also sei es in ihrem Gesetze vorgeschrieben, was sich doch geradezu entgegengesetzt verhält; und ihnen rechnet man es zur Schuld, wenn irgend eines Menschen Leiche gefunden wird. Unter diesen und dergleichen Erdichtungen bedrückt man sie in Dingen, worüber sie weder gehörig angeklagt, noch deren sie geständig oder überführt worden sind; und ungeachtet der ihnen vom apostolischen Stuhle gnädigst verliehenen Privilegien, ja gegen göttliches und menschliches Recht, werden sie aller ihrer Habe beraubt; so daß genannte Juden, in einer drückendern Lage, als ihre Väter unter den Pharaonen in Aegypten sich befanden, und sich gezwungen sahen, die seit undenklichen Zeiten von ihnen und ihren Vorfahren bewohnten Gegenden jammervoll zu verlassen. In dieser Bedrängniß haben sie ihre Zuflucht zu der Fürsorge des apostolischen Stuhls genommen.

Wir aber verbieten hiermit jede ungerechte Kränkung besagter Juden, deren Bekehrung der Barmherzigkeit Gottes anheim gegeben ist, nach dem Zeugniß der Propheten, daß auch die übrig gebliebenen derselben gerettet werden sollen; empfehlen Euch, Unsern Brüdern, durch diesen apostolischen Brief, daß Ihr um deßwillen Euch den selben günstig und gewogen bezeigt, ihnen, insofern sie freventlich angegangen werden, zu ihrem Rechte verhelft, und daß ihr überhaupt nicht zugebt, daß sie um der erwähnten, oder ähnlicher Ursachen willen, gekränkt werden. Die aber, so dergleichen thun, sind durch Kirchenstrafe mit Hintansetzung der Berufung, zu bestrafen. Gegeben zu Lyon den 5. Juli, im 5. Jahre Unseres Pontificats."

Einige Jahre später, 1275, bestätigte Kaiser Rudolph von Habsburg diese Bulle in einer Urkunde, die mit dem großen Majestätssiegel versehen, sich ebenfalls in oben erwähntem Archiv befindet. Die Ueberschrift der Urkunde lautet:

Rudolphus, Rex Romanorum Confirmeret sodane Fryheit, allso Gregorius und Innocentius den Juden gegeven hand, ind dat nyet waer en sy, dat einige Kristen sagen, dat de Juden van eyme Herze eyns doden Kyndes kommeneceren up eren Paschen Dach." Der Hauptinhalt dieser kaiserlichen Urkunde ist eine wörtliche Anführung obiger Bulle und einer ferneren Gregors X. In letzterer heißt es unter Andern:

Digitized by Google

„Gregor u. s. w. dem Beispiele nachfolgend, welches uns unsere Vorgänger seligen Andenkens, Calixt, Eugen, Alexander, Coelestin, Honorius und Gregor hinterlassen haben, nehmen wir ihre (der Juden) Bitte an, und lassen ihnen den Schild unseres Schutzes angedeihen. Auch setzen wir fest, daß kein Christ sie wider ihren Willen und freien Entschluß zur Taufe zwinge, da nur derjenige, welcher aus eigenem Antriebe zur Taufe der Christen kommt, als Christgläubig zu betrachten ist. Auch soll kein Christ ohne einen Urtheilsspruch unserer Macht, sie zu verwunden oder zu tödten, oder sie ihres Geldes zu berauben sich vermessen, oder ihnen die guten Gewohnheitsrechte, die sie in ihren verschiedenen Wohnplätzen besitzen mögen, zu vergeringern bedacht sein."

Erzbischof Conrad von Köln, den manche Schriftsteller den Salomon seiner Zeit nennen, stellte in einem im Jahr 1252 verliehenen besiegelten Briefe die Juden, welche nach Köln ziehen wollten, um da zu bleiben, so wie auch all diejenigen, welche dort wohnten, unter seinen Schutz. Gemäß einer mit ihnen auf zwei Jahre geschlossenen Uebereinkunft, hatten sie eine gewisse Abgabe, Servitium vel tributum — zweimal im Jahre, nämlich um Johannistag und um Weihnachten — zu zahlen. Nach Ablauf dieser Frist stand es den Juden frei, wegzuziehen, oder zu bleiben, ohne weder an ihrem Gut, noch an ihrer Person beunruhigt zu werden; im Falle sie blieben, konnte die wegen Zahlung der jährlichen Abgabe auf zwei Jahre geschlossene Uebereinkunft, bestätigt und abgeändert werden. Der Erzbischof wollte keine weltliche Gerichtsbarkeit über sie üben, als nur bei gewissen, genau bezeichneten, schweren Verbrechen. Der Judenbischof blieb nur auf ein Jahr angestellt; nach Verlauf desselben wurde ein neuer gewählt, wofür dem Erzbischofe jedes Mal fünf Mark entrichtet werden mußten.

Die Familie der Vögte (der edlen Vögte) bewohnte 200 Jahre hindurch einen großen Hof, in der Nähe der Laurenzkirche, in welchem um das Jahr 1030 der bereits erwähnte h. Bruno, Stifter des Carthäuser-Ordens, geboren ward. Ruitger, ein edler Vogt, kaufte im Jahr 1262 den in der Ecke vom Gereons-Dreesch gelegenen, dermalen dem Hrn. Weber angehörigen Edelhof, welcher deshalb die Erbvogtei genannt wurde.

Den vorerwähnten Hof in der Nähe der St. Laurenzkirche oder das auf dem St. Laurenzplatz gelegene, und dermalen der Familie Stein zugehörige Haus, trat Ruitger in eben demselben Jahre an Ritter Hilger von der Stessen ab, von welcher Zeit dieses Haus der Hof „zur Stessen" genannt wird. Es ertheilte in der Folge die Stadt dem Sohne dieses Ritters den Auftrag, sich bei dem Könige

Digitized by Google

dahin zu verwenden, daß die Juden nicht mehr vor auswärtige Gerichte geladen werden mögten, worüber wir in der Folge noch nähere Nachrichten mittheilen werden. *)

Erzbischof Engelbert II. von Köln verlieh im Jahre 1266 den Juden ein merkwürdiges Privilegium, welches in zwei Steinen, jeder 5 Fuß hoch und 2½ Fuß breit, der südlichen obern Mauer der Schatzkammer des hiesigen Doms in lateinischer Sprache eingegraben ist und übersetzt lautet:

„Wir Engelbert von Gottes Gnaden Erzbischof der heiligen kölnischen Kirche, thun allen zu ewigen Tagen kund: da uns zu Ohren gekommen ist, daß die Juden, welche in unserer Diöcese wohnen, auf eine ungerechte Weise behandelt werden und viele Unbilden auszustehen haben, so wollen wir und befehlen, daß denselben ihre vorigen Freiheiten, welche unten näher bezeichnet werden, und welche denselben mit Gutheißung und Genehmigung des Domkapitels und unserer Vorfahren, so wie durch Beirath unserer Gläubigen verliehen waren, wieder eingeräumt werden sollen; und zwar sollen die Freiheiten der Juden darin so fortbestehen, daß es ihnen erlaubt wird, die Leichen ihrer Juden, gleichviel durch welch einen Ort sie hergebracht werden, auf ihren außerhalb der Stadt gelegenen Kirchhof, frei und ungehindert zu begraben, ohne daß von den Leichen auch nur die mindeste Zollabgabe darf begehrt oder erpreßt werden, sie mögen in ihrem Leben ein Verbrechen, welches es auch sein mag, begangen haben. Jedoch sind die Leichen der Juden von dieser Freiheit ausgenommen, welche nach einem ausgesprochenen Kirchenbanne der Juden starben, oder welche durch ein gerechtes Urtheil hingerichtet wurden; auch wollen wir, daß kein Beamter oder Richter unseres Erzbisthums, wer es auch sei, weder auf gemeldetem Kirchhofe,

*) Nach einem im Pfarrarchiv der hiesigen St. Johanniskirche vorhandenen alten Notizbuche, findet sich, daß Erzbischof Theodor von Köln, der von 1208 bis 1214 regierte, das Schloß zu Godesberg von dem Gelde eines in Haft befindlichen Juden, der ein Missethäter gewesen, erbauet habe. Wir sehen, daß hier, wie überall, im Mittelalter die Juden sich Schlimmeres gefallen lassen mußte, als — beiläufig gesagt — die Neckerei Kaiser Maximilians. Als dieser in Aachen seine Krönung feierte, verehrten ihm die Juden einen Korb voll goldener Eier. Er ließ sie sogleich festnehmen, und wiewohl sie aufs Beste gehalten wurden, waren sie darum nicht wenig erschrocken. Auf ihr vielfaches Erkundigen sagte er: „Hühner, die so kostbare Eier legten, müsse man nicht sobald fliegen lassen, sondern sorgfältig einsperren und wohl halten." Doch nachdem sie nun gut gepflegt und gefüttert worden waren, machte der Kaiser dem Spaß ein Ende und ließ sie ziehen.

(Das gemeldete Pfarrarchiv verdankt seine gegenwärtige Einrichtung dem Hrn. Kirchmeister und Marktmeister Rick.)

Digitized by Google

noch an einem demselben benachbarten Orte, ein Todesurtheil weder an der Leiche eines Christen noch auch eines Juden darf vollziehen lassen; damit der Zucht und Ehre der Juden selbst, und ihres Kirchhofs nicht zu nahe getreten werde; auch soll ein jeder Jude, wer er auch seie, und von wannen er auch in das Gebiet des Erzbisthums komme, von seinem eigenen Körper und seinen Gütern, Zoll und Weggelder bezahlen, wozu jedoch der Christ mit seinen Gütern, und andere nicht verbunden sind. Auch soll es jedem Haussirer (Wucherer) oder Christen, welche öffentlich Wucher treiben, schlechthin untersagt sein, in der Stadt Köln sich niederzulassen, indem hierdurch den Juden ein Nachtheil erwachset; und da die Juden selbst bei dergleichen Freiheiten zu schützen sind, so haben wir befohlen, daß diese Freiheiten in gegenwärtigen Steinen eingegraben und zum ewigen Gedächtniß offentlich und jedem zur Schau, eingemauert werden sollen. Also geschehen im Jahr des Herrn 1266."

Wie schwer es hält, einen Juden*) von dem Glauben seiner Väter abzubringen und zum wirklichen Christen zu machen, davon finden wir unzählige Beispiele in der Geschichte aufbewahrt. Nicht so gleichgültig wie viele Christen von der einen zur andern Confession übergehen, weicht er von seinen religiösen Prinzipien ab. Den wahren moralischen Juden vermögen weder Versprechungen zeitlichen Glückes, noch Glanz und Ehre zu einer Abnegation zu bringen; er steht fest und unerschütterlich in seinem Glauben, seine Religion ist ihm das Heiligste, was er besitzt, sie macht ihn glücklich und weckt in ihm das festeste Vertrauen auf Gott und seine Gerichte. Obgleich nun auch in früherer Zeit häufig Juden beiderlei Geschlechts zum christlichen Glauben übergegangen sind, und noch zuweilen übergehen, so denke man jedoch nicht, daß ein solcher Uebertritt überall und stets aus innerer Ueberzeugung geschehe; im Gegentheil lehrt die Erfahrung, daß dies nur äußerst selten der Fall ist

Wir wissen, daß zwischen Christen und Juden eheliche Verbindungen, sowohl nach weltlichen als kanonischen Gesetzen, durchaus unstatthaft sind und nicht anders realisirt werden können, als wenn der jüdische Theil sich zum christlichen Glauben bekehrt, der umgekehrte Fall — nämlich, daß der christliche Theil jüdisch werde — ist weder denkbar noch kaum möglich; denn ein nicht geborner Jude kann nicht wohl Jude werden. Einen Juden oder eine Jüdin können demnach leicht nur politische Beweggründe, Interessen und hauptsächlich sinnliche Neigungen zu einem solchen Schritte bringen. — So

*) Sie haben das Verdienst, arabische Gelehrsamkeit nach Europa gebracht zu haben. Leider ergriff sie später der Wuchergeist.

Digitized by Google

wenig möglich es ist, die sich feindlich entgegenstrebenden Elemente, das Wasser und das Feuer, zu verbinden und miteinander zu verschmelzen, eben so wenig scheint es möglich, das wahre Judenthum mit dem wahren Christenthum zu verflechten. Der Fall der Bekehrung eines Juden oder einer Jüdin, tritt, mit äußerst seltener Ausnahme, wie die Erfahrung lehrt, in der That auch nur aus Nebenrücksichten und in specie, nur bei Heirathen ein. Ein solcher Convertit wird von den Juden, von dem Augenblicke an, da er die jüdische Gemeinde verläßt und seinen Glauben abgeschworen hat, als ein verächtliches und von Gott verworfenes Individuum betrachtet, mit dem sie alle gesellschaftliche Verbindungen abbrechen. *)

Im 13. Jahrhundert (die Epoche ist in der Geschichte nicht genau angegeben) lebte in Köln ein Jude, der sich in seiner Jugend den Studien gewidmet, und es durch Fleiß und natürliche Anlagen sehr weit in den Wissenschaften gebracht hatte; so daß er seiner Gelehrsamkeit und seiner Bildung wegen in hohem Ansehen stand, und in den vornehmeren Gesellschaften, selbst unter den Christen, wohl aufgenommen wurde. Ob aus eigenem Antriebe oder durch Einwirkung der ihn umgebenden Christen, entschloß er sich zuletzt, ein Christ zu werden und sich sofort taufen zu lassen. Allgemeine Freude herrschte in der altkatholischen Stadt über diesen Entschluß des gelehrten Juden; seine Freunde und die Notablen der Bürgerschaft drängten sich hinzu, als Pathen und Zeugen bei der Taufe zu stehen. Die Taufe wurde wirklich vollzogen und ein glänzendes Fest zu Ehren des Täuflings gegeben, dem viele der ansehnlichsten Bürger Kölns beiwohnten.

Der Jude empfing von allen Seiten Glückwünsche, und jeder suchte sich ihm zuvorkommend und gefällig zu beweisen. Er blieb lange der Gegenstand der Unterhaltung der biedern und frommen Kölner, die nun zweifelsohne sich seine Seele schon als gerettet dachten. Es währte nicht lange, da äußerte der Getaufte den Wunsch, sich dem Priesterstande zu widmen, was denn abermals mit noch größerer Freude aufgenommen wurde. Der hiesige hohe Clerus, der die vielseitigen Kenntnisse des jungen Mannes zu schätzen wußte, und sich von dessen Moralität sehr hohe Begriffe machte, erklärte sich sogleich bereit, seinem frommen Wunsche zu willfahren, und ihm in Allem behülflich zu sein. Der Convertit wurde wirklich Priester, erhielt bald darauf, durch Vermittlung angesehener Geistlichen, ein lucratives Canonicat im Stifte zu St. Andreas, und bezog die

*) Die Juden pflegen bei dergleichen Gelegenheiten zu den Christen zu sagen: „Gottlob, wir haben einen Schelmen weniger und ihr einen mehr.

Digitized by Google

damit verbundene Wohnung in der Nähe neben St. Paulus. Sein Leben als Prieſter und Canonich war der Art, daß ſich auch nicht das Mindeſte daran zu tadeln fand; ſtrenge Erfüllung der Pflichten ſeines Standes ſchien ſein fortwährendes Beſtreben zu ſein; er lebte ſtill und einſam und hielt ſeine Stunden der Andacht pünktlich ein. Zu ſeiner Beluſtigung hatte er in ſeinem Hofraume einen Hund und eine Katze, jedes für ſich getrennt und in einem beſondern Behälter eingeſperrt, die er mehre Jahre hindurch ſorgſam füttern und pflegen, aber niemals frei umher laufen ließ.

Eine gefährliche Krankheit warf, nach vielen Jahren, den Canonicus plötzlich auf das Lager darnieder; ſein Zuſtand wurde mit jedem Tage bedenklicher und endlich war er dem Tode nahe. Da dachte nun jeder, er würde bald zu den Stärkungsmitteln der katholiſchen Kirche ſeine Zuflucht nehmen, und ſich mit den h. Sterbeſacramenten verſehen laſſen. Aber wie ſehr ſtaunten Alle, als er nicht nur hartnäckig den Troſt und Beiſtand der katholiſchen Kirche verſchmähte, ſondern ſogar allen Prieſtern den Zutritt zu ſich ſtrenge verbieten ließ. Viele ſeiner Freunde und Bekannten, welche die plötzliche Sinnesänderung ihres Freundes ſehr beſtürzte, und denen ſein Seelenheil nahe am Herzen lag, waren untröſtlich und bemühten ſich den Verirrten wieder auf die rechte Bahn zu lenken: ſie beſuchten ihn, machten ihm die dringendſten Vorſtellungen und verſuchten ihn eines Beſſern zu belehren — aber Alles vergebens; er beharrte auf ſeinem Entſchluß. Bekümmert ſtanden täglich viele um ſein Lager, und einige konnten ſich der Thränen nicht erwehren. Er aber ſprach mit gedämpfter Stimme, aber mit Nachdruck und augenſcheinlicher Faſſung: „Verwundert Euch nicht, die ihr das Lager des Sterbenden umſteht, Leichtgläubige, die ihr zu errathen glaubtet, was in des Herzens geheimſten Falten geſchrieben ſteht; verarget es mir nicht, wenn ich Euren Gott Chriſtum, nicht als den wahren Gott betrachte und niemals betrachtete. In Eurem Glauben blühte mir keine Seligkeit und ich war weit entfernt ſie darin zu ſuchen. Doch wozu der vielen Worte, da ein einziges Beiſpiel ſchon belehrend iſt, was aus der Natur genommen, die nur Wahres kennt und fühlt und keine Widerſprüche duldet.“

Hierauf befahl er einem Knaben, ſich in den Hofraum zu begeben und den von ihm wohlverwahrten Hund herauf zu holen; einem andern trug er auf, die Katze ebenfalls aus ihrem Verſteck hervor zu ziehen und ſie ſorgſam auf dem Arm in die Stube zu bringen. Nachdem dies geſchehen, ließ er noch einen lebendigen Haaſen und eine lebendige Maus, welche er ebenfalls eine geraume Zeit wohl genährt hatte, zum Vorſchein kommen. Jetzt befahl er ferner den

Digitized by Google

Knaben, alle vier Thiere, auf ein gegebenes Zeichen, nieder zu setzen und frei sich bewegen zu lassen. Aber kaum fühlte der Hund sich frei und erblickte den Haasen, als er, dem Instinkte getreu, mit Pfeilesschnelle auf diesen losstürzte und so lange nach ihm jagte, bis er ihn wirklich erfaßt hatte. Mit Begierde haschte die Katze ebenfalls ihrer Seits instinktmäßig nach der Maus, tödtete und verschlang sie. Mit gespannter Aufmerksamkeit blickten alle Anwesenden bald auf das seltsame Schauspiel, bald auf den Canonich. Eine feierliche Stille herrschte, die dieser zunächst mit folgenden Worten unterbrach: „Habt Ihr nun gesehen, wie wunderbar die Natur in diesen unvernünftigen Thieren sich bewährt. Keines derselben hatte das andere, oder ein ähnliches in seinem ganzen Leben gesehen; alle vier waren von dem Tage an, wo sie das Licht der Welt erblickten, von einander getrennt und jedes für sich eingeschlossen, und so haben sie gelebt bis auf die gegenwärtige Stunde; — und dennoch haben weder der Hund noch die Katze ihre Natur verleugnet, sind ihr vielmehr ganz getreu geblieben. So verhält es sich auch mit dem wahren Juden: er mag so lange unter den Christen leben, als er will, mag durch gegenseitige Bande der Liebe und Freundschaft mit ihnen verbunden sein, Wohlthaten aller Art von ihnen empfangen haben, die ihn zu Dank verpflichten; er bleibt dennoch immer Jude. Und eben so wenig, als es möglich ist, daß umgekehrt der Haase nach dem Hunde jage, und die Maus die Katze verfolge, wird es den Christen gelingen, einen wahren Juden zu überlisten und ihn zum Bekenntniß des christlichen Glaubens zu vermögen."

Kurz darauf starb der Jude, und alle Anwesenden verließen sein Haus mit Abscheu und Entsetzen.

Zur Erinnerung an dieses Ereigniß zu ewigen Tagen, wurde aber über der Thüre des Hauses, dessen Gesichtszüge in einen Stein ausgemeißelt. Auf der daneben befindlichen Mauer waren zwei Knaben in Erz gegossen, wovon der eine die Katze und die Maus und der andere den Hund und den Haasen in Händen hielt. (Quadt, Herrlichkeit deutscher Nation.)

Auch bei den Christen pflegt man nicht leicht allzu hohe Begriffe von dem religiösen Sinne und der Moralität derjenigen zu haben, welche von der einen Confession zu der andern übertreten; am allerwenigsten aber da, wo einzelne Privatvortheile und Nebenabsichten den Vorwand dazu leihen. Eine völlige Zerrüttung religiöser Prinzipien ist aber bei den Juden vorhanden, wenn sie aus ähnlichen Veranlassungen sich zum Christenthum bekennen.*) Und die Juden

*) Das reine Christenthum ist weder Zeitgemäß, noch örtlich oder volksthümlich, nicht abhangend von Zonen und Brauch, von höherer oder minderer

Digitized by Google

blicken nicht ohne Grund mit Verachtung auf dergleichen Individuen, wiewohl je zuweilen noch Ausnahmen von der Regel statt haben.*)

In dieser Periode, der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts (1242) bevorzugte Kaiser Friedrich die Stadt Köln mit einem

---

Geistesbildung, sondern allgemein menschlich; geschöpft aus den unwandelbarsten Gesetzen der sittlichen Natur, die der Bewohner am Ohio und Indus, am Gambia und an der Tiber, der Weise wie der Schlichte, der Greis wie der Jüngling, als die seinige erkennen muß. Was früher Eigenthum erkorner Weisen, das Streben erlesener höherer Naturen gewesen, ist vor dem Christenthum der ganzen Welt klar und einfach entschleiert, und als feststehende Erkenntniß in die Handlungsweise der Völkervereine (die auch nur im Alles verbindenden Christenthume Statt finden konnten) übergegangen.

*) So machte namentlich ein Vorfall um das Jahr 1728 das Ansehen der getauften Juden in Köln sehr sinken. Drei getaufte Juden schlichen sich bei einbrechender Nacht in die St. Marienkirche, erbrachen das Tabernakel am Hochaltar und stahlen die mit kostbaren Edelsteinen besetzte Monstranz, im Werthe von beiläufig 10,000 Dukaten, sammt dem Venerabile daraus; verhielten sich während der Nacht ruhig in der Kirche, bis am andern Morgen in der Frühe der Küster eintrat, die Thüre hinter sich offen stehen ließ und ihnen so die Gelegenheit gab, sich, ungesehen, mit ihrem Raube davon zu machen. Das glückte nach Wunsch, und zu Hause angekommen, befahlen die Diebe ihren Weibern und Kindern auf das inständigste zu beten, daß Gott ihnen helfen möge, ihr Vorhaben auszuführen, und die geraubten Schätze zu versilbern, wodurch sie alle reich und glücklich werden würden. Die Vorsehung hatte aber anders über sie bestimmt — sie sollten sich ihres vermeintlichen Glückes nicht freuen. Einer der Diebe, und zwar der Anführer der beiden Uebrigen, welcher sich mit den geraubten Kleinodien von dannen begeben wollte, wurde von der am Thürmchen, nahe bei St. Cunibert, zur Thorvisitation aufgestellten Wache, angehalten, und da er sich dem Befehle widersetzte und die Flucht ergriff, erschossen. Bei Untersuchung der Leiche wurde die vermißte Monstranz gefunden, die beiden Mitschuldigen bei dem Verbrechen bald ausgemittelt, gefänglich eingezogen, überführt und, nach dem über sie ergangenen richterlichen Erkenntnisse, zum Feuertode verurtheilt, welches an ihnen vollzogen werden sollte. Der damalige Churfürst milderte aber in Rücksicht, daß beide Individuen sich in späteren Jahren zum kath. Glauben bekehrt hatten, das Urtheil dahin, daß sie auf dem Richtplatze zu Melaten an Pfähle gebunden, vorerst erdrosselt und sonächst verbrannt wurden. Das Bildniß ihres Anführers wurde auf dem alten Graben (ein Bezirk, wo damals der Nachrichter und die Abdecker wohnten, und wo sich sonst kein redlicher Bürger niederließ) eingescharrt.

In der Quelle, worin dieser Vorfall erzählt wird, ist noch beigefügt: „Mithin hat Gott das Gebet der unschuldigen Kinder dieser Verbrecher erhört, und sie beide in soweit reich genug werden lassen, daß sie ihr Verbrechen eingestanden und auf dem Scheiterhaufen verfluchten." (Wachtendunk, Leben Luthers und Calvins, eine Handschrift aus dem Jahre 1758 in der Bibliothek des katholischen Gymnasiums zu Köln.)

Digitized by Google

Privilegium, worin es heißt: „nullus Civium Coloniensium pro delicto sive Crimine infra Coloniam et Terminos ipsius Civitatis, qui dicuntur Burban, Commisso vel quod dicitur Commissum extra Coloniam, in Jus vocetur etc.“ Zu deutsch: „Kein kölnischer Bürger soll wegen eines innerhalb der Stadt oder deren Bannmeile begangenen Verbrechens oder Vergehens vor ein auswärtiges Gericht gezogen und verurtheilt werden. *)

Ehe wir der wichtigen und beklagenswerthen Ereignisse unter den Erzbischöfen Conrad von Hochstedten und Engelbert von Falkenburg, und die mancherlei blutigen Auftritte im Innern der Stadt erwähnen, welche während dieser Epoche statt fanden, halten wir es für angemessen, noch einiges über die gleichzeitige Entstehung des Hofes zum „Cedernwald,“ die damit verknüpften seltsamen Pilgerfahrten und die Geschichte des sogenannten „göttlichen Röckchens“ einzuschalten.

Der Cedernwald und das Haus der Ungarn in Köln. Der Cedernwaldhof erhielt diese Benennung, weil in dieser Gegend unter den Römern ein Wald von Cedernbäumen gestanden haben soll. Dieser Wald erstreckte sich von der Schmierstraße bis an den sogenannten Phuhl (super paludem). Der Hof zum Cedernwald diente einst den Grafen von Sayn viele Jahre hindurch zur Wohnung. Heinrich, Graf von Sayn und Mechtild, dessen Gemahlin, verkauften denselben im J. 1224 an die Gebrüder Gerhard und Gottschalk von Overstolz. Diese ließen einen Theil des bei dem Hofe hinterwärts gelegenen Pfuhles, füllen und baueten sechszehn Häuser darauf, woher die Straße seither den Namen unter „sechszehn Häusern“ angenommen hat. Sie verfügten 1233 ferner über diesen Cedernwaldhof oder die sechszehn Häuser zu Gunsten ihrer Kinder. **)

Valentin von Engelhard, Domherr und Regens, erwarb 1504 das sogenannte Sternenhaus zum Thurm, auf der Stelle des späterhin dort erbauten Montaner Gymnasiums, welches er nämlich dahin verlegte. ***) In dessen Nähe, in der Schmierstraße, wurde 1314 ein zum Cedernwald benanntes Kloster für Beghinen errichtet, dessen Kirche 1494 eingeweiht wurde. Theodor Kruwel hatte nämlich urkundlich eine Hofstätte des Cedernwaldhofes erworben, worauf er ein Haus (Kruwelshaus) erbauete, welches er an Luffard vom Holzmarkte verkaufte, der es schon

*) S. Apologie des Erzstifts Köln, Beilage Nro. 7, S. 10.

**) Eichhofs Journal und alte Schreinsbücher.

***) v. Bianco, Geschichte der Universität Köln.

Digitized by Google

1301 für das zu errichtende Kloster hergab. Zu dem nämlichen Zwecke erhielt er von Herrmann v. Overstolz ebenfalls eine ansehnliche Baustelle. Nach Aufhebung der Klöster wurde das zum Cedernwald genannte Kloster, sammt der Kirche, niedergerissen und in ein, dermalen mit Nro. 18 in der Schmierstraße bezeichnetes, Wohnhaus verwandelt. In der angränzenden, zum Katzenbüchel genannten Straße, dem Zeughause gegenüber, war das Hospital zum Ipperwald, auch das Haus der Ungarn genannt, in welchem sich dermalen die Hebammen-Lehranstalt befindet; es erhielt seine erste Benennung von dem in der Nähe vorhanden gewesenen Ipperwaldgraben, der ebenfalls einst mit Bäumen bepflanzt war, und in welchem Eber (wilde Schweine) gehegt wurden; daher man wohl Eberwald statt Ipperwald annehmen dürfte. Den letztern Namen leitet das Hospital von den Pilgern aus Ungarn, Kroatien und Dalmatien ab, welche alle sieben Jahre die geheiligten Oerter Trier, Köln und Aachen besuchten. Ihr frommes Gemüth hatte schon im Jahre 1300 ihre Unzufriedenheit mit Andreas III und der meisten Neigung zur Anarchie herbeigeführt und war Ursache der Steigerung ihrer Pilgerzahl, welche sich in besagtem Jahre auf zwei Millionen belief. *) Alle sieben Jahre, während des Frühlings, passirten diese Pilger die Donau und wallfahrten in ihrem frommen Sinne bis an den Rhein nach Köln und die vorbesagten heiligen Orte. Wenn sie in Köln angekommen waren, kehrten sie im Ipperwalde ein, besuchten, laut betend, die Kirchen, wo sie Gott mit Inbrunst anbeteten und die Fürbitte der Heiligen sich erflehten. Sie durchwanderten die Plätze und Straßen der großen Stadt, sangen, in ungarischer Sprache, Hymnen und sammelten an den Hausthüren von den Bürgern Geld für Kerzen, (worauf wir noch zurückkommen werden). Links beim Eingange in der Cederwaldgasse, war die Wohnung eines Speck- und Schmierhändlers (Domus arvinatoris Ao. 1200 in circa) woher diese Straße den Namen Schmierstraße erhielt.

Die Amtleute von St. Laurenz verliehen um 1220 den Ipperwaldgraben, gegen einen Zins, dem Andreasstifte, mit dem Beding, daß sie bei vorkommendem Kriege denselben jedoch wieder gebrauchen könnten.

Ohngefähr um 1238 besaß, durch Gunst derselben Amtleute, Theodor Balistarius die nahe Worpilpforte mit dem dabei gelegenen Erbe (cum praedio adjacente versus ecclesiam beatae Marie in Vallo, p. alias ad indulgentiam dictam); an diesem

*) Fesslers Geschichte der Ungarn, Bd. III. S. 987.

Digitized by Google

Orte war damals ein starkes Bollwerk, an dessen Stelle später eine Insel von Häusern erbaut wurde. Gerh. Römer brachte im Jahr 1300 einen Theil dieses Erbes an sich, woher die Benennung des Brauhauses „auf Rom" entstanden. In diesem Hause wurde, wie schon gesagt, Aegidius Romanus (Römer), Abt in Pantaleon, geboren, welcher 1684 starb; sein Name verdient in der Literatur-Geschichte im Andenken erhalten zu werden.

Schon im Jahre 1291 waren die Pfarr- und Amtleute zu St. Laurenz Eigenthümer der Würfelpforte. Von ihnen erlangte Ingebrand vom Wederhahn dieselbe. Bald nachher, 1320, kam sie aber sammt dem anschließenden Ipperwaldsgraben an das Hospital zum Ipperwald. Gemäß Urkunde von 1334 stiftete nämlich Johann von Zelle dieses Hospital und bescheinigte zugleich, daß sein Bruder Albrecht von Zelle das Haus zum Ipperwald habe bauen lassen, um darin gemeine Pilger, auch sonstige Arme beherbergen zu lassen. Diese Stiftung vermehrte sich allmählig und erhielt mehre Zinshäuser in der Nähe des mehrbesagten Thores und des dort angrenzenden Hunnenrückens.

Nach anderweitigen archivarischen Nachrichten bei hiesiger Armenverwaltung, liefert eine Rechnung der alten Provisoren beim Ipperwald folgende, in sprachlicher Beziehung merkwürdige Nachricht:

Heiligthumsfahrtt Anno 1559. Die Pilgern und Wiener erstlich zu Coelln kommen uff Sontag den h. Dreifaltigkeitag, erstlich mit 10 und so fortan ꝛc. Dieselben hatt man alle Tage eins gespeist des Abends und sulchs fünf nacheinander folgende Wochen, nemblich angefangen den 21. Mai bis auff den 24. Juny, welcher da war St. Johannesgeburttag und von St. Johannstag an, den 24. Juny hatt man angefangen des Tags zweimal zu speisen bis uff den 30. Tag Juny Mittags und Abends; dieser fürnemblicher Gestalt, des Mittags hat man Innen gegeben ein gut Schüssel Erzen und ein stück Specks mit Bonnen gekocht gutte Porsche Broidts, soviel einer hatt nun genessen und ein echtel Biers und einen Burchpott weinß, zuweilen mehre Burchpött weinß und des Abendts widderumb ein Schüssel Erzen und groen Fleisch mit Murren gekocht und dan vort Broidt, Bier und Wein als Burß steit. Item des Fastetags hat man gespeist ein Schüssel Erzen und Stockfisch mit Butter, of mit Ollich gekocht und jedem ein stück holländisch Keeß, vort Broidt, Bier und Wein als obstehet. Man hat von wegen Menge des Volcks und da man sei nit alle binnens Haus hatt speisen können, angesehen ihrer über 400 quamen, hatt man uff dem Kaizenbuch zu beidden Seidten mit Brettern beschlagen und sei daselbst gespeiset."

Digitized by Google

Zur Verpflegung der Ungarn in besagtem Jahre hatten die Provisoren übrigens in den Pfarren Kölns einen Beitrag von 653 Gülden und 17 Albus gesammelt, die weitern Kosten aber aus gestifteten Mitteln bestritten.

Tulden erzählt in seinem Werke, daß im Jahre 1658 zusammen 250 Pilger, Männer und Weiber angekommen seien und fügt hinzu: alle Tage verliessen sie in Reihen zu zwei den Ipperwald, gingen dann laut singend durch die Schmierstraße, die Trankgasse, über die Litsch in den Dom, nach dem Grabe der drei Königen, um diese zu verehren und wohnten dann hier einer musikalischen Sangmesse bei, welche täglich in der südlich befindlichen Kapelle von einem Franziskaner abgehalten wurde. Den die Domkirche besuchenden Pilgern war durch den Fleiß einer schwäbischen Wittwe, welche ein kleines Jesus tragendes Muttergottesbild gleichsam als Wärterin unter Aufsicht hatte, und durch erbettelstes Geld sich mit Besen versah, auf das reinste gekehrt und Alles in der Kirche gesäubert. Nur ein Becken mit Weihwasser war vorhanden, nämlich am Ausgange der südlichen Kapelle, von glänzendem Marmor in beinahe Mannshöhe.

Nach abgehaltenem Gottesdienste kehrten die Pilger wieder langsam nach dem Ipperwalde zurück. Von da aus durchwanderten sie in Gruppen die Stadt und sangen fromme Lieder in ihrer Muttersprache, worin der Name Jesus und der h. Mari'a öfters gehört wurde. Einer ging vor der Gruppe und trug den Stumpf einer abgebrannten Kerze und bettelte. Das Geld, welches ihnen nach dem Ankaufe der Kerzen noch übrig blieb, vertheilten sie unter sich. Nicht leicht trafen sie Jemanden, der ihnen eine Gabe verweigert hätte. Sie opferten zehn Kerzen von folgender Schwere in Wachs: In St. Ursula von 26 Pfd., in St. Paul von 13, St. Klara von 22, Mariagarten von 22, Marimin v. 20, Machabäer von 22, Maria-Maddalena 22, in der weißen Frauen 20, St. Caecilien 10 und in der Domkirche 62 Pfund.

Da wo sie die Kerzen geopfert hatten, gaben die Vorsteher oder die Vorsteherinnen jener Korporationen ihnen in den folgenden Tagen ein Mittagsmahl vorzüglicher Art. In St. Marien wurden sie in diesem Jahr (1658) nicht von der Aebtissin, sondern von einer reichen in der Nähe wohnenden Wittwe bewirthet. Das Domstift reichte ihnen, des zufällig eingetretenen Fasttags wegen, nichts. Am darauf folgenden St. Petrstage war musikalisches Hochamt, wonach das Domkapitel mit seinen Heiligthümern auf den Domhof zog und diese den Pilgern auf einer über den blauen Stein errichteten hohen Bühne zeigen ließ. Die Ungarn hatten ihren Platz nahe vor

Digitized by Google

der Bühne und waren durch Stadtsoldaten vor der zudrängenden Menge geschützt. Ein Domvikar hielt in deutscher Sprache eine Rede, worin er über die Wunder der Allmacht sprach und deckte dann die mitgebrachten Reliquien auf. Er nannte die Heiligen, denen sie angehörten und hielt denselben zugleich eine Lobrede, die der ungarische Priester und Anführer des Pilgerzuges seinen Landsleuten in ihre Muttersprache übersetzte, damit sie von diesen gehörig verstanden wurde. Diese Feier wurde mit reizender Musik und Gesang beschlossen. Die Ungarn speißten denselben Abend in der offenen Straße unter Sechszehn Häuser, wo sie von den Bürgermeistern der Stadt bewirthet wurden. Folgenden Tags verließen sie das Hospital und zogen weiter.

Nach dem oben angeführten Archiv der Armenverwaltung kam abermals im Jahre 1720 am 20. Mai eine Prozession von Pilgern aus Ungarn nach Köln, welche bis zum 30. Juni darauf im Ipperwalde beherbergt wurden. Es wird dabei eines Dollmetschers erwähnt, der von dem Hospital ein neues Kleid, einen Hut, Strümpfe und Schuhe erhalten habe. Ferner daß an den Sonntagen Spielleute zum Tanz der Ungarn bezahlt worden sind. Im Jahre 1741 zählten solche Pilger-Prozessionen 134, 1748, 127, 1755 138, 1762, 139, 1769 aber 265 Personen, welches die letzte Pilgerfahrt war, indem die Regierung Ungarns die Wanderer zu dem Ende nicht mehr abreisen ließ. Das Hospital ersparte hierdurch eine Ausgabe von jedesmal 12 bis 1300 Rthr. sp., welche aber durch den Zuwachs der Pilger in letzterm Jahr 2200 Rthr. erfordert hatte. Im Jahre 1765 erschien in Köln bei Wittib Schorn am Dom gedruckt: „Marsch-Route von Kölln auf Rom durch Teutsch- und Welschland; zum Nutzen vor die Pilgrams, welche die h. h. drey Königen besucht haben."

Der Rheinische Antiquar, Bd. I, S. 733, sagt von dem Hause der Ungarn in Köln: Als zu einer Zeit in Ungarn wegen großer und lang anhaltender Dürre, eine Hungersnoth entstanden sey, habe ein Theil der Bevölkerung eine Wallfahrt nach Köln gethan, die h. Könige daselbst um ihre Fürbitte anzurufen, und nachdem sie dieselbe andächtig verehrt, sei zugleich darauf in dem Königreich Ungarn überflüssiger Regen geflossen. Seit dieser Zeit kamen ehemals alle sieben Jahre eine große Anzahl Ungarn nach Köln, um sich gegen ihre Fürbitter, die h. drei Könige, dankbar zu zeigen und ihr Land deren fernern Fürbitte zu empfehlen. Mehrmals bestand diese fromme Gesellschaft aus mehr denn 600 Personen beiderlei Geschlechts; diese wurden alsdann in dem erwähnten Hause, welches für die Pilger aus Ungarn ausdrücklich erbauet worden, von dem

Digitized by Google

Köllnischen Stadtrathe aufgenommen und wohl verpflegt.“ Diese Mittheilung ist durch unsere archivarischen Nachrichten bestätigt.

Viele sind übrigens der Meinung, daß sich in der in der Nähe des Ipperwaldes gelegenen, von Wallraf Hunnenrücken benannten Straße die alten Hunnen niedergelassen haben, was aber durch nichts erwiesen ist, vielmehr nahm man „Hunnen“ statt Hungarn an.

Martine Rerum Leod. tom. IV. gibt von dem Vico Hunnorum zu Lüttich aus dem Jahre 1447 folgende merkwürdige urkundliche Nachricht:

„Als einst in Aachen die h. Reliquien gezeigt wurden, trafen einige Ungarn daselbst ein, welche die lütticher Sprache kundig redeten und fest behaupteten, sie hätten von ihren Vorfahren gehört, daß diese wegen großer Hungersnoth, welche die Stadt Lüttich und deren Umgegend heimgesucht habe, von dort ausgewandert und nach Ungarn verzogen seien, woselbst sie der dasige König, wie einst Bischof Reginardus von Lüttich, die wegen Hungersnoth zu ihm geflüchteten Ungarn, wohlwollend aufgenommen und ihnen Wohnorte und Ländereien angewiesen habe. (Noch dermalen führt jener Bezirk in der Stadt Lüttich, worin diese Ungarn unter vorgedachtem Bischofe wohnten, den Namen „der Bezirk der Ungarn.“ Vicus Hungarorum.) Als die Aachener Bürger dies hörten, ertheilten sie den Pilgern den Rath, sich nach Lüttich zu begeben, wo sie zuverlässig die genaueste Auskunft über das Sachverhältniß erhalten würden. Diese setzten in der That alsbald ihre Wanderung nach Lüttich fort und wurden von den dortigen Bürgern auf das freundschaftlichste empfangen und bewillkommnet. Der damalige Bischof Johannes befahl, als er die Kunde vernahm, sogleich alle vorhandenen Inschriften zu entziffern und in den alten Geschichtbüchern nachzuschlagen — und wirklich fand sich, daß die Voreltern jener Pilger im Jahr 1052, zur Zeit des Bischofs Wazo von Lüttich wegen Hungersnoth ihre Vaterstadt Lüttich verlassen hatten, nach Ungarn ausgewandert und von dem dortigen Könige auf das menschenfreundlichste aufgenommen worden waren. Der König befahl den neuen Ansiedlern ihre Muttersprache nie zu vergessen oder zu verändern. Sie vermehrten sich bald und bevölkerten viele kleine Dörfer in der dortigen Gegend, welche letztere seither der „wälsche Distrikt“ genannt zu werden pflegte. Ueber alles dies stellte der damalige Bischof den fraglichen Pilgern ein schriftliches Zeugniß aus, welches er ihnen einhändigte, mit dem Auftrage, es dem damals regierenden Könige Laurenz und dem Bischof Anthelmus, unter dessen Diözese sie gehörten, vorzuzeigen. Diese Urkunde war vom 15. Juni 1447 datirt, und lautet im Urterte in lateinischer Sprache wie folgt:

Digitized by Google

Cum ostenderentur reliquiae in urbe aquensi, venerunt aliqui de regno hungariae in aquio, loquentes idioma Leodiense, asserentes se audivisse a progenitoribus suis, quod quondam propter famem magnam, que acciderat in patria et Civitate Leodiensi exivenant a Leodio, et intraverant in Regnum hungariae, et dedit eis Rex hungariae, loca ad inhabitandum, sicut quondam D. Reginardus Epsc. Leodiensis, Hungris ad eum transfugientibus ob inopiam et famem in Civitate Leodiensi vicum dedit et assignavit, qui usque hodie Vicus Hungarorum appellatur quod aquenses audientes, consuluerunt eis, ut ad Civitatem leodiensem declinarent, et hujus Rei veritatem investigarent, quod et fecerunt et gratiose a Leodiensibus recepti sunt. Et D. Johannes Epsc. his cognitis, jussit revolvi Chronicos et historias antiquas, quaesitum et inventum est MLII. tempore Wazonis Episcopi Leodiensis illos propter inediam et famem de Leodi exivisse et a Rege Hungariae gratiose receptos fuisse. Quibus Rex praecepit, ne linguam suam dediscerent, aut mutarent; ubi in magnam multitudinem excreverunt et villulas multas ibi impleverunt quae vulgariter ibidem Gallica loca vocantur. Super quibus Dnus. Leodiensis dedit eis literas testimoniales ad Regem Hungariae Laurentium, et ad Anthelmum Epum. Agriensem, in Cujus diocesi predicti Leodienses commorantur. Datum Ao. 1447, 15. Juni.

Die eigentlichen Hunnen brachen bekanntlich im Jahe 372 vom azowischen Meere her in Ungarn ein, und kamen unter Attila 451 an den Rheinstrom; aber man gab allen barbarischen Völkern Alanen, Ambronen, Picten und andern, die vor und nach in das Reich eingefallen waren, später den Namen „Hunnen."

Nach den Alfterischen Handschriften soll einst in Ungarn in der Stadt Wischograd ein sehr frommer Kaplan der Königin dieses Landes gelebt haben. Er fastete 33 Jahr, nahm täglich nur einmal eine geringe Speise zu sich und genoß kein Fleisch. An jedem Tage aber verrichtete er das Meßopfer und bat lange Christus, daß er ihm doch in seinem Leben in menschlicher Gestalt erscheinen möge, wodurch es sich denn auch fügte, daß ihm einst, nach Gelen i. J. 1260, ein Engel Gottes erschien und ihn fragte, in welcher Gestalt er dann den Heiland zu sehen wünsche? — in jener eines Kindes, erwiderte der begeisterte Priester, und ließ auf Befehl des göttlichen Boten zu dem Ende ein violettes seidenes Röckchen anfertigen.

Mit diesem Anzuge bekleidet, erschien ihm auch der Heiland als Kind während der Messe, gleich nach der Wandlung über dem Altar, ihn liebreich und heiter ansehend; wodurch die Messe sich länger

Digitized by Google

als drei Stunden verzögerte, bis nämlich das göttliche Kind wieder verschwunden war. Nach Gelen soll sich die Hostie selbst, nachdem der Priester die Worte der Consecration *) darüber ausgesprochen hatte, in die Gestalt des Weltheilandes im kindlichen Alter verwandelt haben. Das Röckchen aber blieb über dem Altar vor dem Priester liegen. Nach dem Ende der Messe sandte die Königin von Ungarn zu dem Priester und ließ sich wegen der langen Verzögerung derselben bei ihm erkundigen. Der Priester bat die Königin ihn deshalb zu entschuldigen; da sie aber dennoch von ihrem Gesuche nicht abließ, offenbarte er ihr zuletzt die Ursache und setzte sie von Allem genau in Kenntniß, was ihm während der Messe begegnet war.

Nachdem die Königin seine Erzählung mit großer Verwunderung angehört hatte, ersuchte sie den Geistlichen, ihr das geheiligte Röckchen zu verehren, indem sie dafür eine sehr große Andacht hege. Der Priester willigte unter dem Beding ein, daß die Königin dieses Wunder bis zu ihrem dereinstigen Tode keinem Menschen offenbaren möge. Sie ließ nun ein schönes Kistchen anfertigen und das Heiligthum ehrfurchtsvoll hineinlegen.

Es trug sich später zu, daß ein Kommandeur und Obrist des deutschen Ordens, mit großem Kriegsheere in Preussen angekommen war, um dem Könige von Ungarn die Hand zu bieten gegen seine Feinde und sie zu überwinden. Nachdem nun der Feind besiegt war, wollte der König von Ungarn den Feldherrn belohnen mit großen Geschenken und Gnadenbezeigungen, aber dieser wollte keine annehmen, sondern bat angelegentlichst, ihm das Röcklein, welches die Königin unter ihren Heiligthümern verborgen aufbewahrte, zu geben; denn er habe in einem Kloster zu Köln, eine ihm sehr liebe und fromme Schwester, der er dasselbe zur Verehrung schenken wolle. Nach vielem Bitten und Begehren erhielt der König von seiner Gemahlin das Röckchen mit Ausschluß des linken Aermchens, welches die Königin zurückbehielt. Der Kommandeur, dem nun der König dies theuere Geschenk übergab, sandte dasselbe alsbald durch einen getreuen Boten, verschlossen mit einem mit drei Schlössern versehenen goldenen Schrein, seiner Schwester nach Köln, mit dem Ersuchen, Niemanden etwas davon zu sagen, bis er selbst zu ihr nach Köln kommen würde. Die Schwester war Nonne im Kloster zur h. Maria Magdalena, Augustiner-Ordens „zur weißen Frauen" genannt.

---

*) Ubi cum verba consecrationis protulisset immutata hostiolae species in puerulum violacea illa togula indutum, jucundum spectaculum praebuit etc.

Digitized by Google

Inzwischen wurde aber der Kommandeur krank und kam nicht nach Köln, indem er bald darauf starb. Seinem Willen gemäß, hatte die Schwester das Päckchen in einen mit fünf Schlössern versehenen Schrein gelegt, und über dies alles strenge Verschwiegenheit beobachtet; weshalb nach ihrem Absterben keiner von dieser Sache Kenntniß erhielt. Hundert und fünfzig Jahre nach ihrem Hinscheiden kamen die nach Köln wandernden Pilger in das erwähnte Kloster und begehrten von den Nonnen das geheiligte Röcklein zu sehen, welches in ihrer Kirche aufbewahrt sei. Sie bemerkten dabei, daß sich das linke Aermchen in dem Margarethen Kloster auf einer Insel der Donau bei der Stadt Buda befinde; ferner, daß das Röcklein selbst sich in dem Chor der Jungfern in einem Schrein mit fünf Schlössern versehen, vorfinden würde.

Die Nonnen, denen nichts davon bekannt war, erstaunten, durchsuchten aber alle Gemächer und ließen demnach den Ungarn durch deren Dollmetscher wissen, daß sie nichts gefunden, auch keiner je etwas von dem Röckchen vernommen habe. Als nun die Ungarn hierauf erwiderten, daß sie Köln nicht verlassen würden, bis sie das h. Röckchen gesehen und verehrt, suchten die Nonnen nochmals und genauer nach und fanden unter andern Heiligthümern in dem bezeichneten Schrein das Röckchen aufbewahrt. Freudig gingen sie hinab zu den Ungarn und zeigten diesen mit größter Ehrerbietung das vorgefundene Kleinod und priesen dabei die göttliche Gnade und Barmherzigkeit. Von dieser Zeit her wurde das Röckchen in dem Kloster in großer Ehre gehalten und nicht nur von den Ungarn, sondern auch von vielen andern Andächtigen, besonders verehrt. Die Auffindung dieses Röckchens geschahe im Jahre 1412 am 20. Juni. Deshalb wurde alljährlich an diesem Tage in der Klosterkirche eine Andacht abgehalten. Die Ungarn brachten dem Kloster eine Kerze, welche an gewissen Festtagen angezündet wurde; der Stumpf, der davon übrig geblieben, erhielten die Ungarn nach sieben Jahre zurück, um denselben gleichsam wie ein Heiligthum zu Hause zu bewahren. Schließlich enthält ein in 8vo ohne Jahrzahl und Druckort gedrucktes Büchlein, in welchem sich ein Holzschnitt, einen knieenden Pilger und die drei Könige vorstellend, befindet, die Gebete und folgende Ordnung für die Pilger:

Alt-Wenthen oder Ungarn Ordnungs-Büchlein.

Zu einem kleinen Unterricht wird dem der Andacht, Lob, und Ehr Gottes und der Heiligen drei Königen, Liebhabenden, durch ein schlechtes Idioma aufgestellt ein kurze Exposition, und gewisse Auslegung, mit Frag und Antwort, in der wandälischer Sprach, der

Digitized by Google

wahren Verhalt und Ordnung der sogenannten Ungern, welche schon durch viel Saecula, zu aller siebenjährigen Jubelszeit, aus gegen der Sonnen-Aufgang entlegenen Landschaften, als Krainlandt, Kärnthen, und Steyrmark, dessen Umbkreiß stossen an den Golfo di Venezia, oder das Venedische Meer, und an die Türkischer Grenzen, nicht ohne Willen und Geheimnuß Gottes sich beflissen durch viel Miserien, und mancherlei Betrübnüssen zu kommen, die Hochheilige drei Könige zu verehren, wie auch viel andere Heilige Reliquien mit Reverenz, Lieb und Andacht zu besuchen. Und was gestalten sie sich allda nach ihrem Stand und Gebühr Ambtweiß regieren, und durch eben ihre gewisse Austheilung, uralten löblichen Herkommens gemäß, ad observantiam legum einrichten lassen. Wie es aus den nachfolgenden, kleinen und mit kurzen Worten verfaßten Berichten, oder Tractätlein zu sehen, ohne weiteren Streit oder nachfragen, wollten sich belieben lassen vergnügt zu seyn. Denen dies zu handen, lesen oder zuhören anlangt, Glück, Seegen, Heil des Leibs und der Seelen, von Gott, durch die grosse Fürbitt der Heiligen drei Königen herzlich wünsche, bemüthiger Joannes Georg Feystritzer, scriba communitatis.

Ehe und bevor wir mit unserem proposito fortfahren, wollen wir dem curiosen Leser, einen kurzen Stylum an die Hand geben, fragweiß die Ungern zu erkennen, also:

Seyt ihr von denen Ungern? See vi slovénci? auff ihr Antwort muß man sagen, dobru, dobru, gut. Od kòth ste vi? von wannen kommt ih? zu ihrer Rückrede antwortet man: je prau, thè dobru, ist schon recht.

Kam gréste vi? Wo ziehet ihr hin? Darauff wird gesprochen mit diesen Worten: prau, ru dobru, zhè prau, schon gut und recht.

Jetzt kommen wir wieder zu unseren Vorhaben. Erstens wan diese Heilige Zeit, als den ersten Tag Junii inclusive, mit Heil und Freuden arriviret, so ziehet die sammtliche Gemein ordentlich durch die hoch befreite Kayserliche Reichs Statt Cöllen, in das vornehme Gestifft Ipperthal, vulgo auffm Katzenbuch, so von denen in Gott selig ruhenden Fundatoribus, Gut- und Wohlthäter, mit aller Gott und denen Heiligen drey Königen zu Lob, Ehr und gröster Glory reichlich versehen. Nach dem geht man in schöner Ordnung, unter Creutz und Fahnen, mit singen und betten, in die vornehmste Churfürstl. Thum-Stifft-Kirchen, die Hochheilige drey Königen, aldorten mit Mund und Herzen zu begrüßen. Sobald man wieder in das Stifft zurück gekehret hat, werden ihr zwei hüpsche, redliche, und zu der Gemein gehörigen Sachen wohlkündige Männer zu Zucht-

Digitized by Google

meistern, von der ganzen Communität mit einhelliger Stimm erkennet und solemniter gesetzt. Dazu wird ein andächtiger, gottsförchtiger und gewissenhafter Man zu einem Dollmetscher beruffen, und zu den geistlichen Verrichtungen erwehlet. Zu diesem werden auch, unter der ganzen Gemein, damit alles desto auffrichtiger geschehe, zwölff vieler heiligen Orthen Gewohnheiten erfahren, wohlbethagte Männer ausgesucht, und dem Gesetz Hand zu haben verordnet; auff daß alle in der ganzen Communität, nicht allein von allen Ungebührnimmenden und übel anstehenden Sitten abgehalten, sondern vielmehr zu Ehrbarkeit, Tugend, Andacht, und allem löblichen Wandel angetrieben, auch nach Gestalt der Sachen, die Quärellen, oder klagende Partheyen, mit Schärffe vorgenommen werden. Zu diesen und andern Begebenheiten, damit die Ordnung ihren schöneren progressum kan und mag behaubten, und weit lobwürdiger gehalten wird, muß der Dollmetscher auß der Obligation seines Ambts, unter anderen expeditionen, der ganzen Communität, vor und nach dem Tisch, den Segen und heiliges Gebett, in beständiger Form sprechen, und continuirlich verrichten.

1) Gott dem Allmächtigen danken vor alle Gaben und Wohlthaten.

2) Vor Ihre Päpstliche Heiligkeit, und Kayserliche Majestät.

3) Vor alle König, Fürsten und Christliche Ständ.

4) Vor die Hoch-Adliche, Wohl-Edelgebohrne Herren Bürgermeister, Provisores, auch gantze Adliche und Vornehmeste Kayserl. Reichs-Statt Köln.

5) Um Fried und Einigkeit der Christlichen Potentaten, und ganzen universal Catholischen Kirchen-Anliegen.

6) Vor Garten, Wiesen, Weingebürg, Felder und alle Früchten der Erden.

Vor alle und jede Gut- und Wohlthäter, deren Stifter, Heiliger Orthen und Hospitäler.

8) Vor alle Nothturfften, sowohl des Leibs als der Seelen.

Diese nachfolgende Oration wird von der ganzen Gemein täglich, schön, fleißig und ordentlich, Gott dem Allmächtigen, und denen H. drei Königen zu gröstem Lob, Ehr und Preyß aufgeopfert und gesprochen also:

Folgen die Gebete „das Vater unser" und „der englische Gruß" in deutscher und ungarischer Sprache, nebst dem Segen-Spruche: „Im Namen des Vaters ꝛc."

Nun wann schon dieses alles fein und schön mit allen zugehörigen circumstantien recht verrichtet ist, thut man nach dem uhralten löblichen Gebrauch und Tugendlicher Gewohnheit, gleich dem

Digitized by Google

Exempel des Königs David ex L. R. einen ehrbaren Reyth auß Gehorſamb, zu einer erfrewlicher Gedächtnuß machen, dann geht ein jeder auff ſein gehöriges Orth, und bringt ſein Thun und Laſſen des Tags, mit ſeinem Abend-Gebett zu einem glückſeeligen Ende.

Schließlich wird eben ſo, und auff ſolche Manier, in der Kayſerlichen freyen Reichs-Statt Achen, und zu Andernach, von der geſammten Communitat die Andacht und das heilige Gebett mit aller geiſtlichen Ceremonien devote vollentzogen, (damit aber in einem oder andern casu, dieſer Heiligen Königen lobwürdiger Andacht kein defect oder Minderung mögte einſchleichen durch ein gewiſſenloſe Bosheit, ſo muß nach der Juſtiz, böſes mit böſem belegt werden, dan der Waitzen were unbillig zu verbrennen ſambt dem Unkraut auff einmahl, ſondern das gute und das böſe wird ſein Gewicht vor Gott und auch ſchon vor dem Menſchen haben, beyde ſeinem promerito nach) damit wir bey unſeren Reden verbleiben, und nicht viel Umbſchweif machen, alsdann reiſen theils auf St. Jacob in Galicien, theils auf Rom, auf St. Nicolaus de Baro, monte Gargono in Apulien, auf Aſſiſi in Ombrien, auch zu dem Heiligen Hauß Loretho in Aquileo und St. Antonio auff Padua; alldorten vor die gute Geſundheit, Wohlſtand, Glück, Segen und Heil, ſowohl des Leibs als der Seelen deren Geſtrengen, Edlen, Wohl-Edlen und Hochgebohrnen Herrn, Herrn Wohl- und Gutthäter zur ſchuldigſter Dankſagung Gott dem Allmächtigen, und ſeinen lieben Heiligen, ihr Bitt und Gebett auffopferen, und zu derer Wunſch und intention appliciren, und fleißig devotamente verrichten, damit alles in einen guten Stand nach dem Willen des Herrn, der Himmel und Erden erſchaffen hat, auch den Heiligen drei Königen wohlgefällig beſchloſſen wird, mit einem durch Herz und Mund erwünſchten Ende. —

Schon ſeit geraumer Zeit herrſchte ein großer Zwieſpalt zwiſchen den Patriziern und den Bürgern Kölns. Unſere Chronik nennt jene die Geſchlechter, dieſe die Gemeinen. Im Innern der Stadt glühte gleichſam ein ſchlafender Vulkan, deſſen Ausbruch ſchon ein in den Krater hinabgeworfenes Steinchen hervorbringen mußte. Die dreimal fünfzehn Geſchlechter, von ſehr ausgebreiteten Zweigen blühten noch im 14. Jahrhundert in Köln. Unter dieſen war das Geſchlecht der Overſtolzen das angeſehenſte und reichſte.

Reichthum und Ahnenſtolz verurſachten bei ihnen das unabläßige Streben, ſich des Stadtregiments zu bemeiſtern und eine ariſtokratiſche Regierungsform in Köln hervor zu rufen und zu behaupten. Im Gegenſatz davon, ſahen die, durch Betriebſamkeit und Handel emporkommenden Zünfte ſich durch den aufſtrebenden Hochmuth die-

Digitized by Google

ser Geschlechter gar oft hintenangesetzt und sogar gedrückt. Auch unter ihnen entstand ein Streben, die Obergewalt zu gewinnen und eine Demokratie zu begründen. Die früheren Erzbischöfe hatten die heilige Stadt wie ein geliebtes Pflegekind behandelt und in dem Aufblühen des Wohlstandes derselben ihre Freude gefunden. Mit den deutschen Kaisern innigst verbunden und verwandt, hatten sie derselben die Reichsunmittelbarkeit und viele Privilegien nach und nach erringen geholfen. Die Geschlechter waren im Besitze der Münze, der größeren Geldgeschäfte und der wichtigsten Aemter der Stadt.

So war der Brennstoff zwar damals schon zusammengehäuft, aber er ruhte noch unentzündet im göttlichen Frieden, als Erzbischof Conrad, ein Graf von Hochsteden, die Regierung antrat. Kurze Zeit lebte Conrad mit den Bürgern in Frieden und Eintracht und diese erbauten ihm eine feste Burg bei Deuz auf dem gegenseitigen Ufer des Rheins, welche ihm Schutz wider den mächtigen Grafen von Berg gewähren sollte.

Erzbischof Conrad von Hochsteden, dessen Geschichte wir in der Reihefolge der Bischöfe ꝛc. näher mittheilen werden, war, wie die Quelle sagt, ein großer Bischof, aber ein eben so streitsüchtiger Fürst und schlauer Staatsmann, der sich durch Herrschsucht in mancherlei Kriege verwickelte. Nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung (1237) äußerte er sich gegen die Stadt Köln, wodurch nothwendig eine offene Fehde ausbrechen mußte. Die damaligen Fürsten erlaubten sich überhaupt eine Willkühr gegen die Handelsstädte, die sich durch nichts rechtfertigen ließ, und suchten ihnen allmählig ihre langjährigen wohlerworbenen Freiheiten und Rechte zu entziehen und an sich zu bringen.

Diesen Versuch machte Conrad von Hochsteden damals denn auch an der eben so reichen als mächtigen Stadt Köln, um sie ganz unter seine Botmäßigkeit zu bekommen. Die Stadt aber war nicht alsobald von der Absicht ihres Erzbischofs überzeugt, als sie auch schon Rüstungen traf, sich ihm auf das kräftigste zu widersetzen, und ihre Freiheit mit dem Blute ihrer tapferen Bürger zu vertheidigen. Zuerst und hauptsächlich gerieth Conrad mit Köln, das ihn früher in seinen Fehden unterstützt hatte, der Münzgerechtigkeit wegen, in Uneinigkeit, welche Gerechtigkeit sich die Stadt nicht nehmen lassen wollte, und worauf er dennoch auf das hartnäckigste bestand. Den Kampf zwischen den Geschlechtern und Zünften wußten die Erzbischöfe Conrad und dessen Nachfolger Engelbert II. schlau zu ihrem Vortheile zu benutzen. Vielleicht trieb die Stadt es aber auch zu weit! — Die Bischöfe fürchteten indessen die Macht der Bürger nicht, gin-

Digitized by Google

gen ihren eigenen entschiedenen Gang und suchten mit Gewalt oder mit List durchzusetzen, was ihnen auf dem Wege der Güte und der Ueberredung verweigert wurde. Höchst schwer läßt sich indessen unterscheiden, auf wessen Seite das eigentliche Unrecht war. Der kölnischen Chronik ist wenig Glauben beizumessen, denn sie spricht sich allenthalben zu partheiisch für das Bürgerthum gegen die Erzbischöfe aus.

Conrad, der damals in Köln residirte, die Beharrlichkeit des Senates und der Bürger, sich ihm zu widersetzen, gewahrend, und schon Anstalten erblickte, welche ihn besorglich machten, verließ plötzlich im Zorne die Stadt sammt seinem Hofstaate und schrieb von Andernach aus, wohin er sich begeben hatte, dem Senate, der seinerseits durchaus nicht nachgeben wollte, einen förmlichen Fehdebrief. Andernach sah bald ein mächtiges Heer sich um seine Mauern lagern, und vierzehn Heerschiffe wurden unter seinen Mauern ausgerüstet, um den Trotz der Kölner zu züchtigen.

Obgleich die Kölner über dies unerwartete Ereigniß anfänglich etwas betreten waren, so sank ihnen dennoch nicht der Muth: sie vertrauten auf ihre so vielfältig erprobten guten Waffen, und sahen ruhig den Unternehmungen Conrads entgegen, während sie ihre Wachsamkeit um die Stadt verdoppelten. Die Erzbischöfe (jetzt Legaten des römischen Stuhls, Churfürsten und Kanzler des Reichs durch Italien) deren Ansehen immer mehr stieg, hatten sich zu Landesherrn der umliegenden Gegenden gemacht, und glaubten nun auch ihre weltliche Macht in einer Stadt ausüben zu können, wo der Sitz ihrer geistlichen war. Allein die kölnischen Bürger behaupteten hartnäckig ihre früher erworbenen Freiheiten, und wiesen jeden Versuch, dieselben zu gefährden oder zu schmälern, mit Standhaftigkeit zurück. Dieser unaufhörliche Hader zwischen den Erzbischöfen und der Stadt war die Quelle aller nachfolgenden Uebel, und namentlich entspann sich unter Conrad von Hochsteden jener fürchterliche und blutige Bürgerkrieg, welcher fast zweihundert Jahre hindurch dauerte und Länder und Städte ringsumher verwüstete. Köln aber, anstatt unterdrückt zu werden, erhielt sich auf seinem alten Standpunkt und bewahrte seine ursprüngliche demokratische Verfassung, weshalb die Geschichte dieser Stadt die merkwürdigste aller Städte am Rhein, ja selbst von ganz Deutschland ist.

Der Erzbischof zog in der That mit einigen Tausend Mann seiner Söldlinge in den vorerwähnten Schiffen rheinabwärts nach Deuz, Köln gegenüber und bezog ein Lager daselbst. Er ließ Wurfgeschütze gegen die Stadt richten und bewarf diese mit Steinen. Der Erfolg dieser Angriffsmaßregeln war aber nicht, wie er erwartet

Digitized by Google

hatte, denn die über den Rhein geschleuderten Steine erreichten zum Theil nicht ihr Ziel, und verursachten da, wo sie die Stadt auch wirklich berührten, keinen namhaften Schaden.

Nachdem dieser Versuch mißlungen war, und Conrad sich überzeugt hatte, daß der Stadt auch auf andere Weise nicht beizukommen sei, faßte er den Entschluß, die im kölnischen Hafen lagernden Schiffe, deren sich damals eine große Anzahl daselbst befand, durch griechisches Feuer verbrennen zu lassen. Verschiedene Versuche wurden deshalb angestellt, aber auch diese wollten nicht gelingen. Da trat des Erzbischofs erster Rath, Hermann von Vittinchhoven, vor seinen Herrn, der bereits über neue Pläne brütete, sich die Stadt zu unterjochen, und bat mit der Miene eines Biedermannes, der es wohl meint, von ferneren Angriffen gegen die Stadt, die nur entehrend und unheilbringend für ihn selbst sein könnten, abzustehen, und den Weg der Versöhnung und des Friedens einzuschlagen; dabei stellte er dem erzürnten Fürsten noch vor, welche wichtige Dienste ihm und dem Erzstifte die Stadt schon geleistet, namentlich in den Kriegen mit dem Grafen von Berg, dem Herzoge von Brabant und jenem von Limburg, welches Alles ihm noch in frischem Andenken sein müsse, und erinnerte daran, wie wichtig es für ihn sei, sich die Freundschaft einer so mächtigen Stadt, wie Köln, zu erhalten, welche in Kriegszeiten alle Hülfsquellen, ein ansehnliches Heer zur Unterstützung des seinigen darböte, und Schutz und Sicherheit gewähre innerhalb ihrer Mauern. Lange stand der Erzbischof in tiefen Gedanken versunken, die Rede seines treuen Rathes erwägend und blieb unschlüssig, was er thun solle, bis endlich, dem Anscheine nach, die Wahrheit des Gesagten sich ihm hell vor Augen stellte und der bessere Vorsatz in ihm siegte. Beifällig nickte er Hermann von Vittinchhoven zu, ließ seine Kriegsobersten um sich versammeln und ertheilte den Befehl, alle Feindseligkeiten gegen die Stadt sofort einzustellen. Unterhandlungen wurden angeknüpft, der Friede durch Vermittelung des Grafen Adolph von Berg, geschlossen und das Lager bei Deuz geräumt. Aber, wie die Folge zeigt, war es dem Erzbischofe mit diesem Frieden nicht so aufrichtig gemeint, als man anfänglich vermuthete, auch konnte unmöglich sein beleidigter Stolz und sein unversöhnliches Gemüth sich damit abfinden; und dies bewies sich in der That.

Kurz auf dieses Ereigniß wurde ein edler kölnischer Bürger, Hermann der Rothe, auf einer Reise nach dem Oberrhein, unter dem Vorwande, daß ihnen von dem Friedensabschlusse des Erzbischofs mit der Stadt Köln, nichts bekannt sei, von den bischöflichen Beamten auf offener Straße arretirt und in's Gefängniß gesteckt.

Digitized by Google

Trotz allen Vorstellungen Seitens der Angehörigen dieses Mannes und des kölnischen Senats, entließ Conrad denselben dennoch nicht seiner Haft. Fast zu derselben Zeit erbat sich eine andere angesehene kölnische Familie vom Erzbischof sicheres Geleit, um in Bonn eine Erbschaftssache zu reguliren. Conrad schrieb dieser Familie sicheres Geleit zu, und ließ sie dennoch, kaum in Bonn angekommen, durch seine Beamten und Söldner arretiren und ins Gefängniß abführen. Kurz darauf erlitten einige zwanzig edle Kölner, ungeachtet des ihnen zugesagten sichern Geleites, in Bonn das nämliche Schicksal. Ein solches auffallend treuloses Verfahren gegen Menschen, welche sich in keiner Beziehung gegen den Erzbischof vergingen, oder sich nur das mindeste zu Schulden kommen ließen, vielmehr auf die abscheulichste und hinterlistigste Weise von ihm in Fallstricke verlockt, betrogen und verrathen worden waren, mußte einer Seits natürlicher Weise, die Kölner auf's äußerste erbittern, und den Ausbruch einer neuen Fehde herbeiführen; anderer Seits aber jedes redliche Gemüth in Unwillen gegen den Erzbischof versetzen und allenthalben Anstoß und Aergerniß geben. Mit Recht durften sich daher auch die Kölner Bürger untereinander fragen: „wo sollen wir fernerhin Treue und Redlichkeit suchen, wenn sie bei einem Bischof nicht zu finden ist? Wem sollen wir vertrauen, wenn ein Bischof wortbrüchig wird?"

Die Stadt traf hierauf nicht nur zeitgemäße Vertheidigungsanstalten, sondern rüstete sich förmlich zum Kriege und gab dadurch unzweideutig genug zu erkennen, daß sie entschlossen sei, daß äußerste zu wagen und ihre Rechte gegen ihren Unterdrücker mit Blut und Leben zu vertheidigen. Theodor, Graf von Falkenburg, den die kölnische Chronik als einen kühnen und einsichtsvollen Mann, einen treuen Anhänger und Beschützer der Stadt bezeichnet, führte den Oberbefehl über die in ihrer Stadt eingeschlossenen Kölner. Da er eine schimpfliche Unthätigkeit gegen die anmaßende Gewalt nicht länger ertragen konnte, so ließ er die vornehmsten Bürger um sich versammeln, stellte ihnen vor, wie verächtlich es für ihn und die gesammte Bürgerschaft sei, sich von etwa 400 Rittern und Knechten einschließen und unterwerfen zu lassen, und schlug einen kühnen Ausfall vor, der Alles entscheiden und sie von dem Joche ihres Feindes befreien sollte. Der Vorschlag erhielt allgemeinen Beifall und wurde mit Enthusiasmus von der versammelten Menge aufgenommen: man versprach Leib und Leben für die Freiheit zu opfern. Ein allgemeines Freudengeschrei erscholl; die Sturmglocke wurde angezogen und bald darauf stand Graf von Falkenburg an der Spitze eines kühnen und muthigen Heeres von Bürgern, welche den Tag der Entscheidung

Digitized by Google

mit Sehnsucht erwarteten. Conrad, von Allem genau unterrichtet, was in Köln vorging, entschloß sich der Stadt alle Zufuhren zu Wasser und zu Lande abzuschneiden, rückte (1250) demnach mit seinem Hauptheere bis Rodenkirchen, eine Stunde oberhalb Köln, vor, schlug dort ein Lager auf und besetzte von hieraus rings um die Stadt alle Wege; auch unterhalb derselben den Rhein. Die Kölner geriethen dadurch in nicht geringe Verlegenheit, Alles war auf's Aeußerste gekommen, alle Gewerbe lagen still, der Handel stockte und die Verbindungen nach Außen waren größtentheils unterbrochen. Inmittelst schlugen die Kölner alle Angriffe der Erzbischöflichen auf die Stadt selbst, mit Nachdruck zurück. Lange konnte unmöglich diese Lage der Dinge bestehen. Aber mit der steigenden Noth und Gefahr, wuchs auch der Muth und die Entschlossenheit der Bürger, und der Plan des Erzbischofs, die Stadt durch Zwang zu unterjochen und unter seine Botmäßigkeit zu bekommen, mußte endlich scheitern. Durch die Gewalt der Waffen entschlossen sich die Kölner, die ihnen höchst nachtheilige Sperre aufzuheben, und, auf ihre gerechte Sache vertrauend, kühn den Streit durch dieselben entscheiden zu lassen; sie bewiesen jetzt auch in der That, was ein gereiztes Volk seinen Unterdrückern gegenüber vermag, wenn die Aristokratie ihr übermüthiges Haupt erhebt, den Gesetzen Hohn spricht und in Staub zu zertreten droht, was nicht im Einklange mit ihren herrschsüchtigen Plänen ist. Dem beleidigten Thiere ließ der Schöpfer noch eine Waffe: eine Kralle, ein Horn oder einen Stachel, um sich zu wehren, warum soll der Mensch sich im Nothfalle auch nicht seiner Waffen bedienen dürfen? — und was thun wir nicht Alles, wenn es die Freiheit gilt? Noch in neueren Tagen haben wir die bewunderungswürdigsten Beispiele davon erlebt.

Ein Heer kampffähiger, entschlossener Männer und Jünglinge stand unter den Waffen bereit, und an deren Spitze außer vorgedachtem Grafen von Falkenburg die Bewährtesten und Tapfersten unter ihnen. Nach wenigen Tagen zog dasselbe schon, wohlbewaffnet und vom muthigsten Geiste beseelt, von den Segenswünschen der Greise, der Weiber und Kinder begleitet, unter lautem Jubel zu den Thoren hinaus, dem Feinde der geliebten Vaterstadt entgegen, mit sehnsüchtigem Verlangen, die erlittene Schmach auf das bitterste zu rächen, unter den Waffen zu siegen oder zu sterben. Noch hallten die Tritte des schwer bepanzerten Nachtrabes dumpf über die hölzernen Zugbrücken, da schlossen sich behende und knarrend die Thore und die Zurückgebliebenen erstiegen die Mauern und Zinnen der Stadt, um den Ihrigen in der Ferne den letzten Scheidegruß zuzuwinken und noch einmal Glück und Segen vom Himmel für sie herab

Digitized by Google

zu erflehen, bis endlich in einer wirbelnden Staubwolke der Zug ihren Blicken entschwand. Ernst und feierlich schwankte das Heer in abgemessenem Schritte durch Gefilde und Busch, gerade auf Frechen zu, wo sich das Hauptheer des Erzbischofs aufgestellt und das Dorf selbst bereits in Besitz genommen hatte. Der Erzbischof hatte seine Stellung jenseits des eben ausgetretenen Baches, der das Dorf durchschneidet, genommen. Der Graf gab sogleich Befehl, den Bach abzuleiten, um sich dadurch den Uebergang zu erleichtern. An der Seite des Grafen befanden sich dessen Bruder Winand von Falkenburg, Hermann von Manscheid und unter vielen edlen Kölnern auch Johann von Leppard, ein unternehmender und tapferer Ritter, der einen Leoparden im Schilde führte. Der Graf hielt eine kurze Anrede an die Seinigen, worauf Johann von Leppard mit Freimüthigkeit und edlem Gefühle aus den Reihen hervortrat, mit den Worten: „Fluch und Schande demjenigen, der an diesem Tage feige seine Freunde verläßt!" Sofort spornte er sein bäumendes Roß und sprengte mit gefällter Lanze auf den Feind; aber diese zerbrach und selbst tödtlich getroffen, stürzte der kühne Ritter vom Pferde. Die Feinde, eines so unvermutheten Angriffs nicht gewärtig, geriethen bei dem Anblicke der mit den Zeichen der äußersten Erbitterung und Wuth auf sie eindringenden Kölner, anfänglich in Verwirrung, faßten sich aber schnell wieder und boten ein Treffen, welches unter die blutigsten gerechnet wird, die jemals in der Gegend unserer Stadt vorgefallen sein sollen. Beide Heere trafen auf einer freien Heide, in der Nähe des Dorfes Frechen zusammen; die Kölner thaten den ersten Angriff und zwar mit einer solchen Ungestüm und Schnelligkeit, daß den Erzbischöflichen kaum noch Zeit übrig blieb, sich in Schlachtordnung zu stellen. Diese leisteten indessen eine eben so verzweifelte Gegenwehr und ein furchtbares Gemetzel begann, welches mehre Stunden lang währte; beide Heere bildeten anfänglich gleichsam einen Knäul, der eine undurchdringliche Staubwolke umhüllte, und dehnte sich allmählig in eine längere doppelte Schlachtlinie aus. Der Erzbischof Conrad befand sich unter seinen Reiter Fähnleins, ertheilte Befehle und munterte die Seinigen mit Wort und That zum Kampfe auf. Viele Todte und Verwundeten bedeckten bereits das Schlachtfeld und noch war der Sieg nicht entschieden. Lange wogte die Schlacht mit wechselndem Vortheil, blitzende Schwerdter und Hellebarden durchzuckten die Luft, rings schallte das Hallo der wüthenden Menge. Da schwebte, zur Vergrößerung der Greuel des Tages plötzlich eine düstere Rauchwolke über dem Dorfe Frechen, eine furchtbare dunkelrothe Gluth verkündete den Kölnern das Unglück der dortigen Ein-

Digitized by Google

wohner; hoch über den Dächern der Häuser flackerte die Flammensäule, und beleuchtete mit ihrem blutigen Schimmer das schreckliche Schauspiel. Frechen und die frühere Burg daselbst ward während dieser Schlacht ein Raub der Flammen. Zweifelhaft ist es noch, ob das Feuer von den Kölnern, wie Viele angeben, oder von Raubgesindel, welches sich an das Heer des Erzbischofs angeschlossen hatte, angelegt worden, um mittlerweile plündern zu können. Wir halten das Letztere für das Wahrscheinlichste, obgleich wir uns dafür nicht verbürgen wollen. Immer noch wogte die Schlacht, viele der Kölner thaten eine Weile Wunder der Tapferkeit und fochten gleich gereizten Löwen — aber plötzlich fingen sie an zu wanken, und waren im Begriffe zu fliehen, als der Graf von Falkenburg, der bis dahin nur in der Stille die Schlacht beobachtet hatte, auf den Zuruf eines kölnischen Ritters, wie aus einem Traume erwachend, mit eingelegter Lanze sich in die dichtesten feindlichen Haufen stürzte. Sein Beispiel feuerte die Seinigen an und der Sieg blieb nicht lange unentschieden. Es brach die Kraft der Feinde an dem ehernen Muthe der Bürger, ihre Glieder fingen an zu wanken und nur noch einzelne Abtheilungen oder Fähnleins standen unerschütterlich, bis endlich auch diese, von der allgemeinen Furcht angesteckt und vom Strome mit fortgerissen, ebenfalls wichen, und plötzlich das ganze erzbischöfliche Heer in wilder Unordnung die Flucht ergriff und den tapfern Kölnern das Schlachtfeld überließ. Mit Siegesgeschrei folgten die Kölner den Fliehenden nach, die Reuterei voran im sausenden Galopp, und so wurde fast Alles vom erzbischöflichen Heere, was nicht schnellere Füße hatte, oder beritten war, ohne Gnade niedergemacht. Sehr viele Gefangenen wurden eingebracht, und unter diesen einige dreißig Ritter aus dem Gefolge des Erzbischofs. Der Erzbischof selbst, der bis zuletzt auf dem Schlachtfelde verweilte, hin und her reitend, die Seinigen zum Kampfe trieb, hier die Zagenden durch Worte anfeuerte und belebte, dort, einem Verzweifelten gleich, sich in die dichtesten Haufen warf, und überhaupt das Aeußerste wagte, den blutigen Sieg zu erringen, sah sich nun plötzlich, während seine Söldner schaarenweise das Schlachtfeld räumten und davon flohen, von Feinden umringt, und hätte gewiß sein kühnes Bestreben mit dem Leben bezahlt, oder wäre in Gefangenschaft gerathen, hätte nicht sein unvergleichliches Roß ihn schnell aus dem Getümmel getragen und gerettet. Vier der tapfersten kölnischen Ritter, Mathias Overstolz, Daniel Jude, Peter von Lepart und Simon Roisgyn setzten dem Fliehenden nach; ihr kühner Eifer und ihre Kampflust trieb sie aber so weit, daß sie, die Gefahr eines Hinterhalts nicht ahnend, aller Vorsicht vergaßen und so leider in Gefan-

Digitized by Google

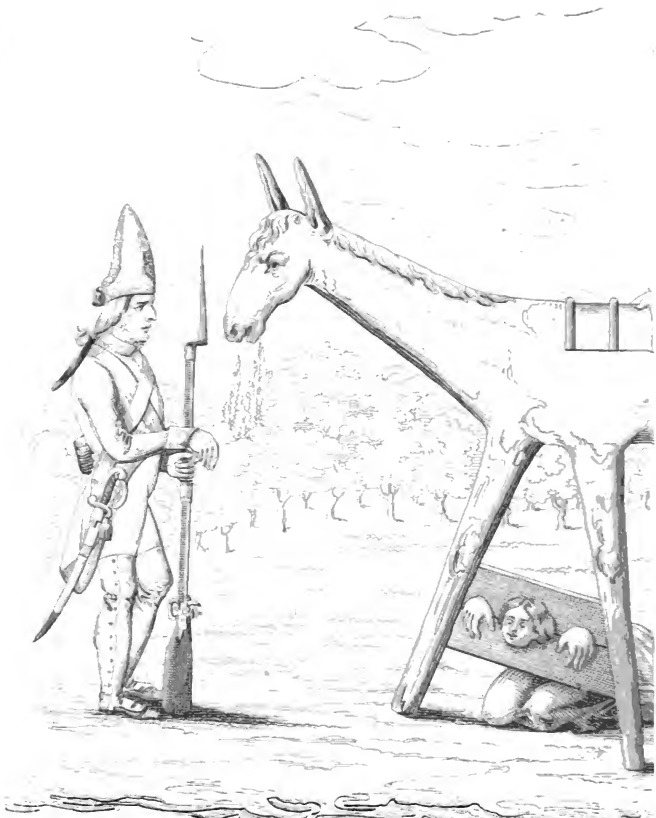
genschaft geriethen. Außer diesem für die Kölner zwar schmerzlichen Verluste, hatten sie nur wenige der Ihrigen zu beklagen, welche als Helden für die Sache der theuren Vaterstadt, auf dem Schlachtfelde gefallen waren. Hermann der Rothe, welcher unschuldiger Weise die Veranlassung zum Bruche mit dem Erzbischofe gegeben hatte, und einige andere Edlen Kölns waren schwer verwundet. Dagegen war die Niederlage der Feinde sehr groß und der Stolz des streit- und herrschsüchtigen Erzbischofs wahrlich hart genug gestraft; denn sein ganzes Heer war beinahe aufgerieben; was davon auf dem Schlachtfelde dem Tode entging, wurde auf der Flucht von den nachfolgenden Siegern erschlagen oder gefangen genommen, und der Rest nach allen vier Winden hin zerstäubt. Auf eine Meile weit in der Runde entdeckte man noch einzelne Leichname der Erschlagenen auf den Straßen und im Felde zerstreut. Manche sogar, welche sich auf der Flucht in unbekannte öde Gegenden verirrten, geriethen in Sümpfe und fanden hier den jämmerlichsten Tod. Den vier gefangenen kölnischen Rittern ward anfänglich eine sehr harte und rohe Behandlung in dem düstern Keller eines Schlosses, nahe bei Frechen, aber der Erzbischof, der ihren an Tag gelegten Heldenmuth bewunderte und schätzte, befahl ihre Gefangenschaft zu mildern.

Der Sieg bei Frechen *) war für die Kölner von der höchsten Wichtigkeit in seinen nächsten Folgen, er erschütterte momentan die

*) Frechen, mit einigen dazu gehörigen Oertern, bildete eine unmittelbare Herrlichkeit des Herzogthums Jülich. Nach Art. 8 des im Jahre 1622 zwischen Churpfalz und Brandenburg abgeschlossenen Traktats, gestand man den Reformirten von Frechen die freie Ausübung ihres Cultus zu, und am 22. April 1716 wurde daselbst der Grundstein zu einer reformirten Kirche gelegt. Die meisten Katholiken sahen dies damals aber nicht gern, wie solches schon von sich selbst aus dem Geiste des Zeitalters hervorging. Am 1. Dezember desselben Jahres begaben sich viele Studenten von Köln, von einer Menge Menschen aus der Hefe des Volkes begleitet, nach Frechen, rissen die Kirche nieder und plünderten das daran stoßende Wohnhaus des neuen evangelischen Geistlichen. Diese frevelmüthige That erregte inzwischen große Erbitterung in den benachbarten evangelischen Ländern. Die General-Synode der vereinigten Lande Jülich, Cleve, Berg und Mark verwandte sich an die evangelischen Fürsten des Reiches und verlangte Ehren- und Schadenersatz. Der bei der Stadt Köln accreditirte Preuß. Resident Fhr. v. Dieft unterstützte dies Gesuch mit der größten Energie. Aber die einzige Genugthuung, welche man erhielt, bestand darin, daß man dem evangelischen Prediger den Werth der ihm geraubten Effekten und Mobilien ersetzen wollte. Nach authentischen Nachrichten (im Archive der Stadt Köln) wurde der dem damaligen Prediger, Namens Heilmann, verursachte Schaden auf 4709 Thaler abgeschätzt und für Ehrenersatz verlangte derselbe die Summe von 3000 Thlr.

Digitized by Google

Digitized by Google



Strafesel für die Kri

Digitized by Google

nischen Funken.

Digitized by Google

Macht des Erzbischofs, und befreite die Stadt von allem lästigen Zwang; Köln war wieder frei und alle Zufuhren ihm geöffnet zu Wasser und zu Lande. Er war so wichtig und entscheidend für die Stadt, daß, wenn das Kriegsglück sich ihren Helden bei Frechen nicht so günstig bewiesen hätte, es um ihre Freiheit vielleicht für immer geschehen gewesen wäre.

Aber mit diesem einzigen Schlage, wie fühlbar er auch den Erzbischof traf, war der Krieg noch nicht beendigt. Die Kraft des Feindes war wohl für den Augenblick gelähmt, aber nicht vernichtet; sie mußte bei den großen Hülfsmitteln, die der Erzbischof besaß, und die er wohl zu benutzen verstand, und bei dem mächtigen Einfluß, den er auf die benachbarten Fürsten, und in seiner Eigenschaft als Reichskanzler unmittelbar auf die Reichsangelegenheiten übte, so wie auch durch sein Ansehen beim römischen Stuhle, der ihm sicherlich seine Stütze nicht versagte — sich vielmehr bald wieder von ihrer Niederlage erholen, vermehren, und der Stadt, über welche ihm jedenfalls die hohe weltliche Gerichtsbarkeit und das Jus gladii zustand, immer furchtbarer werden. Neue Unruhen waren daher bald wieder zu befürchten, denn Conrad war, wie wir bereits erfahren haben, der Mann nicht, eine so tiefe Schmach zu vergessen, den Trotz der Kölner so ungestraft hingehen zu lassen und müßig die Hände in den Schooß zu legen. Fröhlig kehrten die Sieger von Frechen indessen mit erbeuteten Waffen und Geräthen aller Art, die Gefangenen in ihrer Mitte, in die freundlichen Thore der Vaterstadt wieder ein und wurden von den Zurückgelassenen, die ihrer mit banger Sehnsucht harrten, mit herzlichem Willkommen und unter Freudenthränen und dem lautesten Jubel empfangen. Alles überließ sich dem Genusse des frohen Augenblicks, und dankte Gott für den glücklichen Ausgang der Schlacht.

Die alte Burg in Frechen, über deren Ursprung keine zuverlässigen geschichtlichen Nachrichten vorhanden sind, hatte nach dem Erlöschen des Geschlechts der Ritter von Frechen, den Namen Spiesburg, höchst wahrscheinlich von dem edlen Geschlechte der von Spies erhalten. Sie wurde nebst dem Dorfe in dem angeführten Kriege zwischen Conrad und der Stadt Köln niedergebrannt. Durch Heirath mit einem Fräulein von Spies gelangte die neuerbaute Burg nebst den dazu gehörigen Grundstücken an die Familie von Rolshausen und sonach an die Familie von Merode. Später ging dieser Rittersitz nacheinander an die Familie von Heck zu Köln, Frau Scholl, den Bürgermeister Hrn. Fischer zu Frechen, Hrn. von Welter zu Köln, Hofrath Jungblut und dessen Schwiegersohn, Hrn. Hamm und zuletzt an die Hrn. Glasmacher und Berndchen über. Im Jahre 1830 wurde die stattliche Burg abgerissen und die dazu gehörigen Grundstücke parcellirt.

Digitized by Google

Abwechselnd wurden Feste gegeben und gottesdienstliche Handlungen verrichtet, und Keiner dachte im Rausche der Freude an die späteren ungewissen Folgen der vollbrachten That; bis der Sinnenrausch allmählig verflogen, der laute Jubel verhallt und in stille ruhigere Betrachtung übergegangen war. Da erblickte man hie und da schon einsichtsvolle Männer mit zweifelhafter Miene, bedenklich die Köpfe schütteln; auch mogten mitunter beunruhigende Nachrichten und Gerüchte von dem ferneren Vorhaben und den Kriegsplänen des Erzbischofs, so wie auch Kunde von zweideutigen Bewegungen im gesammten Erzstifte, und Rüstungen in benachbarten Ländern, eingelaufen sein. Kurz, man überzeugte sich jetzt nur zu sehr, daß mit der Schlacht, bei Frechen der Kampf für die Freiheit noch nicht ausgekämpft, sondern das Uebel dadurch für die Folge nur vergrößert worden war.

So glänzend der Sieg der Kölner auf dieser Seite, so war doch ein Haufen kölnischer Bürger jenseits des Rheins, bei Deuz, gegen Graf Adolph von Berg, Conrads Bundesgenossen, unglücklich gewesen. Vermessen waren diese über den Rhein geschifft, um dort Holz zu fällen, aber bei dieser Verrichtung von den Reitern Adolphs überfallen und fünfzig Bürger erschlagen worden. Kaum hatten dies die Edlen Kölns, deren bei diesem Auftritte keine zugegen waren, erfahren, so eilten sie hinüber, entrissen die Gefallenen den Händen der gräflichen Reiter, die sie in die Flucht trieben, und zündeten dann Deuz an allen vier Enden an. Graf Adolph war zu Bensberg und mußte sehen, wie Deuz ein Raub der Flammen wurde.

An Ruhe und Sorglosigkeit war daher unter diesen Umständen in der Stadt nicht zu denken; der Senat und die Edlen mußten ihre Wachsamkeit verdoppeln, stets neuer Angriffe gewärtig sein, und jeder Bürger sich zum Kampfe gerüstet halten.

Und in der That, es vermehrten sich die Besorgnisse von Tag zu Tag, und was man mittlerweile nur ahnte oder befürchtete, wurde endlich zur vollen Gewißheit; die fehlgeschlagenen Plane des Erzbischofs hatten diesen nicht entmuthigt, er faßte sie von neuem wieder auf, und schwur sie durchzusetzen, trotz allem Widerstande. Unter den Augen der Bürger machte er schon wieder neue Rüstungen, ergänzte den bei Frechen erlittenen Verlust in seinem Heere, knüpfte Unterhandlungen mit einigen benachbarten Fürsten an, welche er gegen die Stadt in sein Interesse zu ziehen suchte, versicherte sich der Treue seiner Vasallen und setzte überhaupt alle Triebfedern in Bewegung, eine große Heeresmacht für sich zu gewinnen, womit er den Kölnern völlig den Garaus zu machen gedachte.

Für beide Theile wäre jetzt ein gütlicher Vergleich das rath-

Digitized by Google

samste gewesen; denn vorerst hatten die Kölner unter diesen Umständen sehr Vieles zu erwägen. Gelang es dem Erzbischof auch nicht (was in der That wohl kaum möglich) die Stadt mit stürmender Hand zu erobern, so stand den Bürgern doch mindestens eine langwierige, für sie verderbliche Belagerung und Sperrung bevor; denn die Stadt war rings von den Landen des Erzbischofs umgeben, woraus ihnen sodann unberechenbare Nachtheile erwuchsen. Auf auswärtige Hülfe und Entsatz war nicht zu rechnen, der Erfolg einer vorzubringenden Beschwerde beim Kaiser oder bei den Reichsfürsten, zweifelhaft, und alle Wege, welche man dabei einzuschlagen hatte, zu beschwerlich und langwierig. Ehe eine Resolution auf eine solche Beschwerdeschrift, nach dem damaligen schleppenden Geschäftsgange vom Hoflager des Kaisers erfolgte, wäre der Krieg bereits geführt und beendet und das Schicksal der Stadt durch die Gewalt der Waffen entschieden gewesen. Diesen Weg wollte man daher gar nicht einschlagen; denn hier mußte schneller Rath, rasche Hülfe sein. Sich dem Erzbischofe nachgiebig zeigen oder nur Vorschläge zur Ausgleichung thun, hätte Seitens der Kölner Furcht und Schwäche verrathen. Sich aber nur den Schein der Demüthigung zu geben, war ihnen verhaßt, ihr Stolz ertrug es nicht, — lieber hätten sie sich unter den Trümmern ihrer Mauern begraben lassen, als sich unterworfen.

Aber auch dem Erzbischofe, in seiner Stellung als weltlicher Fürst, blieb in dieser Lage der Dinge und bei dem beharrlichen Trotze der Kölner, der durch den errungenen Sieg bei Frechen noch gesteigert wurde, Manches zu bedenken übrig. Er war genöthiget, ein für die damalige Zeit enormes Heer in's Erzstift zu ziehen und auf Kosten des seit längerer Zeit schon auf allerlei Weise hart gedrückten und ausgesogenen Landes zu unterhalten und zu ernähren. Wie lange der verzweifelte Kampf mit der Stadt, bei ihren unüberwindlichen Mauern und Wällen, und bei dem unerschütterlichen Muthe und der Hartnäckigkeit der Bürger, noch währen würde, war ungewiß — die sichersten Folgen davon aber waren Armuth und Elend unter seinen Unterthanen, schwere Verantwortung für ihn selbst und Mißhelligkeiten mit seinen Verbündeten und Vasallen, die er zuletzt unbefriedigt wieder abziehen lassen mußte. In diesem höchst schwierigen Momente trat Erzbischof Albrecht von Trier — ob dazu aufgefordert, oder aus eigenem Antriebe? — ist in der Geschichte nicht genau angegeben — als Vermittler zwischen beiden Partheien auf und trug endlich den Ruhm und das Verdienst davon, die völlige Ausgleichung bewirkt zu haben. Es wurden Unterhandlungen angeknüpft, welche zum baldigen Friedensschlusse führten. Dieser Friedensschluß wurde urkundlich niedergeschrieben und von den beiderseis-

Digitized by Google

tigen Commissarien gethätigt. Unter Andern wurde darin festgesetzt, daß die Kölner verpflichtet sein sollten, dem Erzbischofe Conrad 6000 Mark als Entschädigung für das bei dem vorerwähnten Treffen eingeäscherte Dorf Frechen zu zahlen.

Bald war scheinbar das Vertrauen zwischen dem Erzbischofe und der Stadt wieder hergestellt; Conrad zog sammt seinem Hofstaate wieder in Köln ein und bewohnte seinen Pallast, wie früher. Die Kölner empfingen ihn mit der einem Fürsten gebührenden Auszeichnung, jedoch nur mit kaltem Ceremoniel und ohne besondere Theilnahme. Auch Conrads Benehmen gegen den kölnischen Senat und die Bürger war zurückhaltend und bekundete den tief verhaltenen Groll in verschlossener Seele. Zwischen dem erzbischöflichen Hof und der Stadt trat daher bald wieder eine Spannung ein, die abermals den Ausbruch der Feindseligkeiten fürchten ließ. Conrad lebte zurückgezogen und zeigte sich nur äußerst selten im Oeffentlichen, der Hofstaat und die Beamten folgten dem Beispiele ihres Herrn, die Bürger schöpften allmählig neuen Argwohn und so deuteten die ersten Symptome des lang ersehnten Friedens nur auf eine sehr kurze Dauer. Denn noch hatte Conrad den allzu schmeichelhaften Gedanken nicht aufgegeben, diese mächtige Stadt, mit ihren unerschöpflichen Hülfsquellen und ihrem zahlreichen Heere auserlesener kampfgeübter Männer für sich zu gewinnen, und völlig unter seine Landeshoheit zu beugen. Er sann deshalb auf neue Mittel, diesen seinen Zweck zu erreichen, wobei ihn seine Rathgeber auf das kräftigste unterstützten. Wäre Conrad, der übrigens als ein für sein Zeitalter sehr aufgeklärter, talentvoller und charakterfester Mann und als ein mit vielen vorzüglichen Eigenschaften ausgestatteter Fürst geschildert wird, nicht so gebieterisch stolz und herrschsüchtig gewesen, und hätte er sich statt der Gewalt, einer weisen Politik gegen die Stadt bedient — wären die Kölner dagegen für ihre Freiheiten, die ihnen, der Reichsverfassung gegenüber, ohnehin nicht von wesentlichem Nutzen waren, nicht so sehr eingenommen, und nachgiebiger gewesen — hätten sie, vom thörigten Freiheitsdünkel umnebelt, damals nicht ihre eigenen reellen Vortheile verkannt; so hätte jetzt zwischen dem Erzbischofe und der Stadt eine Vereinigung Statt finden können, welche innere Ruhe und Frieden für die folgenden Zeiten herbeigeführt, und den Wohlstand der Bürger im allgemeinen bedeutend vermehrt haben würde. Aber es schien, als habe ein feindliches Geschick diese Vereinigung nicht zulassen wollen. Schwer ist indessen zu bestimmen, auf welcher Seite in dieser Sache wirklich das Unrecht lag; indem die Nachrichten über die damalige Verfassung keine befriedigende Aufschlüsse ertheilen und sich häufig widersprechen. Wir

Digitized by Google

enthalten uns aber um so mehr eines bestimmten Urtheils gegen den Erzbischof Conrad, als dieser die Stadt in mancher anderen Hinsicht sehr begünstigte und ihr namentlich das Stapelrecht bestätigte. Das Zeitalter brachte es damals mit sich, daß Jeder auf seine, wenn auch noch so unbedeutende Gerechtsame, höchst eifersüchtig war.

Was lange vorausgesehen und befürchtet wurde, traf wirklich ein. Der Geist der Zwietracht, durch allerlei Machinationen von beiden Seiten aufs neue hervorgerufen, bemächtigte sich bald der Gemüther und führte in neue Labyrinthe. Von einigen erzbischöflichen Beamten, welche ihr Eifer zur Wahrnehmung des Interesses ihres Herrn zu weit trieb, wurden unter erdichtetem Vorwande, vorerst Uneinigkeiten unter den Bürgern selbst gestiftet; sonach die Gemeinde gegen den Senat und die Edlen der Stadt aufgewiegelt, in dessen Folge diese letztern sämmtlich ihrer Rechte und Aemter entsetzt und an deren Stelle unwissende und zu diesen Funktionen ganz unbrauchbare Subjekte als Schöffen aus der Gemeinde gewählt wurden. Das zweideutige, schwankende Betragen dieser neuen Senatsmitglieder, ihre Unkunde in den Geschäften, und hauptsächlich der Umstand, daß sie, obwohl auch nur insgeheim, sich zur erzbischöflichen Parthei bekannten, gereichte der Stadt, insoweit diese ihre Prärogative und Freiheiten geschützt wissen wollte, zum höchsten Nachtheile. Vielleicht auch verwalteten diese bürgerlichen Schöffen ihr Amt zum ersten Male, und gewiß geschah dies nicht ohne Haß und Leidenschaft, wie es wohl geschieht, wenn Diener zu Herren werden, welches sogar der Chronist bestätigt. Och Collen, ruft er aus: hillige Stat, wie wirs tu mit solchen Eseln besat. Der Erzbischof gewann dadurch vielen Einfluß im Senate selbst und die Mehrheit der Stimmen für sich, bei Entscheidungen in Sachen zwischen ihm und den Bürgern, wodurch denn Kölns erworbene Freiheiten nicht nur immer mehr gefährdet wurden, sondern allmählig auch manche wieder ganz verloren gingen.

Conrad benutzte die merkliche Eifersucht zwischen den alten Patriziern und den durch ihre Zahl und Reichthum sehr mächtigen Zünfte, (worunter die Weber am zahlreichsten und wohlhabensten waren); er versprach den Letztern, wenn sie sich auf seine Seite schlagen wollten, zu bewirken, daß das ganze Stadtregiment den Händen der Patrizier auf immer entrissen und ihnen übergeben würde. Dieser Plan glückte ihm. In einem Aufstande der gereizten Zünfte wurden von Conrad — wie gesagt — die alten Schöffen abgesetzt und ihre Aemter nur solchen Gemeinen übergeben, welche sich, wo nicht alle, doch größtentheils seinem Willen unterwerfen mußten. Hierauf kam es zwischen den unterdrückten Patriziern und den

Digitized by Google

herrschenden Plebejern zu manchen blutigen Auftritten, vorzüglich am Ostertage des Jahres 1257, wo die Bürger in Masse gegen die Edlen aufstanden, und in den Straßen gegeneinander kämpften. Kaum aber hatte Conrad von diesem Aufstande Kunde erhalten, als er mit starker Heeresmacht in Köln einrückte, um Gericht über die Aufrührer zu halten. An jenem Gerichtstage wurden aber, wie die Quelle sagt, nur Patrizier verurtheilt, welche seitdem von den plebejischen Schöffen aufs höchste bedrückt wurden. Als jene sich deshalb bei dem Erzbischofe beschwerten, erhielten sie eine ausweichende Antwort. Die Schöffen suchten nun das Volk gegen die Alten aufzuwiegeln; diese aber bewaffneten sich schnell, und wurden zu ihrer großen Freude, von einem großen Theile der Gemeinen unterstützt. Drohend standen beide Partheien jetzt abermals gegenüber. In dieser kritischen Lage bediente sich Conrad der List, daß er durch zwei Gesandte, die Partizier wie die Gemeinen, jede besonders und insgeheim versichern ließ, daß er mit ihnen halten werde. Dies aber wurde bald ruchbar, und beide Theile wußten jetzt nicht, was sie davon sagen sollten und — unterwarfen sich schweigend, auf bessere Hoffnung, völlig und unbedingt der Gewalt des Erzbischofs. Dieser behauptete nun die mühevoll errungene Herrschaft über die Stadt bis zu seinem Ende.

Ungeachtet des zugesicherten freien Geleites ließ Conrad bald darauf abermals mehre der ersten und angesehensten Bürger unter nichtigem Vorwande verhaften und in Gefängnisse werfen, worunter namentlich Mathias, der von ihm seiner Stelle entsetzte Stadtvogt; Hermann, Stadtgraf, Gerhard und Gottschalk, beide abgesetzte Schöffen, und sämmtlich Glieder der Familie von Overstolz. Diese ließ er durch seine Trabanten nach den festen Schlössern Lechenich, Godesberg und Are oder Aldenahr bringen, und Missethätern gleich behandeln. Ein so unerhörtes Verfahren und eine so himmelschreiende Ungerechtigkeit — denn dafür müssen wir selbst diese Gewaltstreiche halten, da sie in der Geschichte nicht gerechtfertiget sind — setzte die übrigen Bürger ähnlichen Standes in die Gefahr, vor und nach ebenfalls Opfer der Willkühr zu werden und ein gleiches Schicksal zu erfahren. Ein großer Theil derselben verließen daher ihre Vaterstadt, um der Gesetzlosigkeit den Vorwand zu rauben und sicher vor Verfolgungen zu sein, welche ein meineidiger Fürst, der nur die Gewalt und seinen herrischen Willen zu kennen schien, jeden Augenblick über sie verhängen konnte. Ueber diese Lage der Dinge sind indessen die Meinungen der Geschichtschreiber verschieden: einige, worunter namentlich der kölnische Chronikenschreiber, berichten zu Gunsten der Stadt und schieben dem Erzbischof Conrad das offen-

Digitized by Google

bare Unrecht zu. Andere nehmen dagegen diesen wieder in Schutz, und schildern ihn, wie wir schon weiter oben erwähnt haben, als einen großen Staatsmann und Fürsten. Es bleibt uns daher immer eine schwierige Aufgabe, hier das Wahre von dem Unwahren zu unterscheiden, da keine Dokumente vorhanden sind, und das damalige rohe Zeitalter uns weder für den einen noch für den andern Theil eine Bürgschaft gewährt. *) Conrad soll seinen feindseligen, hartnäckigen Charakter selbst auf dem Sterbebette nicht abgelegt und nicht zu bewegen gewesen sein, die demnach widerrechtlich eingefangenen Bürger wieder frei zu geben!! — was uns doch eigentlich jedenfalls übertrieben scheint — in diesen unversöhnlichen, menschenfeindlichen Gesinnungen soll er sogar in Köln gestorben sein. Der kölnische Chronikschreiber, der nun ganz im Sinne der Kölner und bekanntlich allzu partheiisch schreibt, fügt noch hinzu: „so hat diese niedrige Herrsch- und Zanksucht mit der Stadt wohl mehr als der Bau der Domkirche, seine gehäßige Seele beschäftigt. Daher wohl kaum die ersten Grundlagen dieses Prachttempels, für dessen Stifter er gehalten wird, bei dessen Hinscheiden zugerichtet gewesen sein mögen. **) Thatsache ist indessen, daß sich in dem Benehmen dieses Erzbischofs gegen die Stadt, die von mehreren seiner Nachfolger bis in spätere Zeiten neu angesponnenen und fortgesetzten Streitigkeiten mit dem Senate und den Bürgern herleiten; in soweit war er demnach die Quelle, (ob mit seiner Schuld, darüber enthalten wir uns eines bestimmten Urtheils) aller folgenden Uebel und unberechenbarer Nachtheile für Köln. Im Uebrigen war Conrad zuletzt un-

*) Unter diesem Erzbischofe lebte Gerhard Scherfgen, ein in Köln geborner Ritter, der in ritterlichen Spielen seines Gleichen nicht hatte. Aus einer Urkunde vom Jahre 1280, welche Clasen in seiner Schreins-Praxis, Seite 43 mittheilt, läßt sich schließen, daß dieser Ritter, seiner Tapferkeit wegen bei den Landesherrn viel müße gegolten haben, und daß das Lob nicht übertrieben gewesen, welches Göddert von Hagen ihm beilegt, indem er schreibt: daß Gerhard, ein berühmter und kühner Ritter gewesen, welcher den Preis von 2000 Rittern in den Turnieren zu Treseniis und auch zu Neuß, wo deren sehr Viele auf dem Turnierplatze todt geblieben, erhalten habe. Zu Neuß stellten die Ritter nämlich die Ausfälle der Tartaren vor, und aus dem Spaße wurde endlich Ernst. — Der „Scherfgenshof," Friesenstraße Nro. 45, in den Schreinsbüchern also genannt, gehört dermalen dem Hrn. Provinzial-Steuer-Secretair Kahl.

**) Conrad legte in der That den Grundstein zur gegenwärtigen Domkirche im Jahre 1248; wie weit der Bau unter ihm gediehen ist, geht aus der Geschichte nicht hervor. Ein Mehreres hierüber in der Geschichte des Doms.

Digitized by Google

umschränkter Herr der Stadt und aus den freien Bürgern Kölns wurden, wie die Chronik sagt, eigene Leute. Zwei Jahre nachher starb derselbe (im Jahre 1261). Sein Neffe, Engelbert v. Falkenburg, erbte mit der erzbischöflichen Würde auch des Oheims Gesinnungen gegen die Stadt, er trat daher in die Fußstapfen seines Vorgängers, nahm gegen die Stadt dieselbe Stellung an und setzte den Kampf fort. Er setzte zwar — wie wir bald erfahren werden — auf Anrathen der Patrizier, die gemeinen Schöffen wieder ab, brachte es aber durch kluge Benutzung beider Partheien dahin, daß er ihre Uebereinstimmung verhinderte. Schon als Probst von St. Gereon und noch bei Conrads Lebzeiten, hatte er sich geäußert: „es kränke ihn sehr, daß der Erzbischof, sein Oheim, die edlen Geschlechter Kölns so hart und treulos behandle; er würde gerne das Unrecht wieder gut machen, wenn es nur einigermaßen in seiner Gewalt stände." Was sollen wir aber nun von seiner Handlungsweise denken, nachdem er wirklich zur erzbischöflichen Würde gelangt war? — welcher Contrast, welche Widersprüche!.. — Ist diese Aeußerung nicht erdichtet (wir bezweifeln sie übrigens nicht, denn sie ist in der Geschichte aufbewahrt) so bediente sich Engelbert in der That nur einer Arglist bei seiner nahe bevorstehenden Wahl zum Erzbischof, sich das Vertrauen und die Gunst des Senats und der Bürger zu erwerben. — Nach seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl, erinnerten sich die unglücklichen Gefangenen dieser menschenfreundlichen Aeußerung des Fürsten, und der Hoffnung milder Dämmerschein brach schon freundlich in ihres Kerkers öde Nacht, schon träumten sie sich in der so lange ersehnten Freiheit und in den Armen der ihrigen, schon sahen sie der Stunde ihrer Erlösung entgegen, harrten mit Ungeduld jedes neuen Morgens, der der Verkündiger ihres überschwenglichen Glückes werden sollte. Aber Tage, Wochen und Monde vergingen, und kein freundlicher Bote kam, sie aus ihren Banden zu erlösen.

Der neue Erzbischof wurde von einem Freunde der Unglücklichen an seine huldvollen Worte auf die ehrerbietigste und rührendste Weise erinnert und auf das inständigste gebeten, nach so langen Leiden endlich ihren Kerker zu öffnen. Tröstend, aber jedoch ausweichend antwortete Engelbert, er werde die Sache mit den Schöffen in Berathung ziehen und sonach das Weitere verfügen, jedenfalls aber solle man sich seiner Milde versichert halten. Wie unbestimmt diese Aeußerung auch war, so gab man dennoch der Hoffnung Raum, Engelbert werde seine Worte in Erfüllung gehen lassen.

Gleich nachdem er die Huldigung empfangen, beschied er auch in der That die Schöffen zu sich, um ihm Rechenschaft über ihre

Digitized by Google

Dienstführung abzulegen, und ihn von allem demjenigen in genaue Kenntniß zu setzen, was ihm bei seinem Regierungsantritte von ihnen zu wissen nothwendig war. Und wirklich (ob vielleicht blos zum Scheine oder ob er in der That mildere Gesinnungen gegen die Gefangenen hegte und sie zu befreien sich vorgenommen hatte? läßt sich hier nicht entscheiden) fragte er die Schöffen in dieser Sache um ihren Rath.

Da trat Hermann der Fischer vor und führte das Wort: „Herr, die Gefangenen und Vertriebenen widersetzten sich Eurem Vorfahren; sie trachteten und bestanden darauf, die Stadt zu beherrschen. Ihnen die Freiheit zu schenken und sie wieder herein zu lassen, wäre gegen Euren eigenen Vortheil und Eure Sicherheit; sie würden Euch zuwider sein, wie Eurem Oheim, darum haltet sie verhaftet. So lange wir Schöffen sind, ist die Stadt Euer, Ihr mögt damit schalten und walten."

Auf diese Anrede des Wortführers entgegnete Engelbert den Schöffen: „daß er ihnen danke für ihre treuen Gesinnungen und sie mit der Versicherung entlasse, daß, wenn sie ihm stets gehorchten und seinen Vortheil wahrnähmen, sie fortan ihre Stellen behalten sollten; die Entscheidung über das Loos der Gefangenen behalte er sich jedoch vor."

Bald darauf machte der Erzbischof eine Rundreise durch das ganze Erzstift, um, üblicher Weise, die Huldigung von seinen Unterthanen zu empfangen und die Lehen zu ertheilen und zu bestätigen. Bei dieser Gelegenheit traf es sich alsdann, daß er mehre Tage zu Are (Aarburg), einem festen Schlosse und erzstiftischen Kammergute an der Aar, verweilte, in dessen untersten Gewölben die vorerwähnten Gefangenen schon seit so langer Zeit widerrechtlich gefangen saßen und die schmähligste Behandlung erdulden mußten. Drei Verwandte und Freunde der Unglücklichen, Rüdger Overstolz, Daniel Jude und Christin von der Aducht, wollten diese Gelegenheit benutzen, die endliche Freilassung derselben zu bewirken und hatten sich zu dem Ende schon im voraus dahin begeben. Sie hatten sich des Unwillens erinnert, mit dem Engelbert sich als Probst von St. Gereon über die schnöde und unwürdige Behandlung, welche den edlen Geschlechtern widerfuhr, einst geäußert hatte, und waren daher eines glückliches Erfolges ihres Unternehmens fast gewiß. In der festen Ueberzeugung, daß Engelbert sein Wort auch halten, und daß sie nicht ohne die Freunde nach Köln zurückkehren würden, ritten sie nach Aarburg. Kaum aber hatte sie der Erzbischof bei seiner Ankunft daselbst erblickt und sich von dem Zwecke ihres Daseins unterrichten lassen, als er die redlichen Freunde, welche eine solche

Digitized by Google

Arglist nicht ahnten, vielmehr vertrauensvoll sich ihm nähern wollten, ebenfalls sofort ergreifen und in denselben Kerker einsperren ließ, bei Wasser und Brod zu schmachten und den Uebrigen Gesellschaft zu leisten.

Nach einer herzlichen Begrüßung und Umarmung, bei welcher sich die Gefangenen kaum von ihrer plötzlichen Ueberraschung zu erholen vermochten, klagte Gerhard Overstolz bitter: „so hat sich unsere Zahl vermehrt: wir waren Acht, jetzt sind wir Eilf!..." Aber festen Muthes erwiderte der wackere Daniel Jude darauf: „Bei den Großen der Erde ist wenig Treue. Doch unverzagt, des Glückes Rad geht auf und nieder; der Eine wird gehoben und der Andere wird gestürzt; wie bald kann sich fügen, daß auch unser Loos sich wendet, und wir frei von dannen ziehen. Verachtung dem Kleinmüthigen!"

Wie lange die Gefangenen noch in diesem Kerker geschmachtet, sagt die Geschichte nicht, nur soviel ist bekannt, daß sie auf eine höchst wunderbare Weise ihrer Haft entkamen. Es wird darüber Folgendes gemeldet: Gottschalk Overstolz fand Zerstreuung darin, eine Maus zahm zu machen, welche sich in dem Kerker aufhielt und sich allmählig an den Anblick der Männer gewöhnt hatte. Er reichte ihr Futter und pflegte sie auf das sorgfältigste; das manchfaltige Spiel dieses traulichen Thierchens gewährte ihm, so wie seinen Mitgefangenen einige Unterhaltung in der öden Langeweile. (Einen ganz analogen Fall liefert die Geschichte jenes Gefangenen in der Bastille zu Paris, welcher eine Spinne zähmte und seinen Kurzweil damit trieb.) Aber sollen wir nicht staunen über die sonderbaren Wege der Vorsehung! — nicht staunen, wenn wir hören, daß eben jener Maus die Gefangenen ihre endliche Rettung zu verdanken hatten? — Offenbar scheint auf jener Begebenheit der Finger der Gottheit zu ruhen, die ihre milden Strahlen selbst nach den verborgensten Winkeln der Erde sendet, sich oftmals der unschuldigsten Mittel, der unbedeutendsten Wesen zur Vollendung großer Zwecke wunderbarer Weise bedient. Wie ehemals eines Engels Lichtgestalt, welche den Apostel seinem finsteren Kerker entführte, sandte Gott unsern Gefangenen nur eine winzige Maus, und vollendete durch sie ein großes Werk.

Eines Tages nämlich war das Thierchen plötzlich schüchtern geworden, es lief davon und verkroch sich in dem Mauerwerk. Aengstlich und fast außer sich, suchte und scharrte Gottschalk nach ihr, und durchwühlte den Grund um die Mauern — doch vergebens, die Maus fand er nicht wieder, aber statt ihrer — wer schildert die Freude, das Entzücken der Gefangenen! — eiserne Werkzeuge: eine

Digitized by Google

Feile und einen Meisel. Und in der That, höchst wichtig war ihnen dieser Fund, denn allein durch ihn ward ihnen ihre Rettung möglich. Ihre erste Regung, ihr erstes Gefühl war, Gott für dieses Geschenk zu danken; wichtige Entwürfe beschäftigten demnach ihren Geist, — die Möglichkeit einer nahen Rettung erregte ihr Innerstes, machte sie vor Wonne beben. Einige unter ihnen nahmen jedoch Anstand, denn sie waren wegen der Folgen ihrer Entweichung besorgt, indem sie befürchteten, man möge sich dafür an ihren Weibern und Kindern in der Heimath rächen. Sie beriethen sich abermals. Ein Mittel zur Entweichung war in ihren Händen; aber bei alle dem war die Flucht noch ein ganz ungeheueres Wagstück. Gelang es nicht — so verschlimmerten sie ihre Lage damit auf das Aeußerste.

Gottschalk dagegen, der entschlossenste unter Allen, trug kein Bedenken. „Wir dürfen uns nicht trennen," sagte er, „wozu wir uns auch entschließen mögen, zur Flucht oder zum Bleiben, wir fliehen wo es uns gelingt, oder wir bleiben insgesammt. Drum laßt uns losen, wer darüber zu entscheiden habe, und dem das Loos fällt, der entscheide und dem folgen die Andern." Ihn selbst aber, den Muthigen, traf das Loos und er jauchzte in freudigem Entzücken: „Brüder, es gelingt — frisch ans Werk." Alle Einwürfe und Schwierigkeiten, welche ihm seine Leidensgefährten entgegensetzten, wußte er mit Vertrauen zu beseitigen und so ging man denn muthig und frisch an das große Werk der Befreiung. Mit den entdeckten Werkzeugen begannen sie nun eine Oeffnung in die Mauer zu bohren, wodurch sie zu entweichen gedachten; nur mühsam und langsam ging indessen diese Arbeit von statten, denn die Mauer war von ungewöhnlicher Dicke und sehr haltbar. Doch ließen sie sich keine Mühe verdrießen, denn der süßeste Lohn, die Freiheit harrte ja ihrer, und damit das Werk keine Unterbrechung erleide, so wechselten sie bei der Arbeit einander ab. Es löste sich ein Stein nach dem andern und so erweiterten sie die Oeffnung mit den Händen und reinigten sie vom Schutt, bis sie allmählig tiefer und tiefer, und endlich auch weit genug zum Durchkriechen war. Die Eisenstäbe an einer vermauerten Lucke, worauf sie stießen, feilten sie unten und oben durch. Endlich schimmerte durch eine schmale Ritze der Tag; noch ein kräftiger Stoß und die äußersten Steine rollten sammt dem lockern Mörtel hinunter ins Thal. Es war beim anbrechenden Tage und sie dankten dem Schöpfer für das gelungene Werk. Still und einsam war die Gegend, gräßlich wüthete der Sturm da draußen und der Donner krachte und rollte; die Bewohner des Schlosses waren noch in tiefem Schlaf versunken, denn keiner ahnte, was hier vorging. Da besannen sich die Gefangenen nicht lange, rissen ihre Bett-

Digitized by Google

tücher sämmtlich in Stücke, knüpften sie aneinander und bildeten einen Strick daraus, vermittelst dessen sie sich, einer nach dem andern, hinunterließen auf das Dach einer Kapelle, und von dort auf den Boden. Sie hielten es nicht für rathsam, auf ihren ferneren Wanderungen beisammen zu bleiben, sondern trennten sich sofort, um in verschiedenen Richtungen den Rhein zu erreichen und kein Aufsehen zu erregen. Einige schlugen rechts den Weg nach Sinzig ein, die übrigen aber suchten links auf verschiedenen Wegen sich nach Remagen zu begeben. Unter diesen letztern befanden sich Gerhard Overstolz, Christin von der Aducht und die Gebrüder Peter und Daniel Jude.

Diese gelangten alle auf den Klosterhof zu Udendorf, wo sie den Rest des Tages und die Nacht über zu verweilen, und bei wieder anbrechendem Morgen ihre Reise auf Nebenwegen fortzusetzen gedachten, bis sie in Sicherheit wären. Auf diesem Klosterhofe wohnte ein frommer, ehrlicher Klosterbruder, Namens Hermann, der von seinen Obern als Verwalter dort eingesetzt war. Dieser empfing die Flüchtlinge, welche ihm fast alle als biedere Männer längst bekannt waren, mit inniger Rührung und Theilnahme, tröstete sie in ihrer bedenklichen Lage, so viel er vermochte, und frischte ihren Muth an zur Ausdauer. Vor allem suchten sie jetzt sich ihrer ehernen Banden völlig zu entledigen, damit sie bequemer gehen könnten und nirgends, wo man sie erblickte, Mißtrauen und Verdacht erregten. Hermann bewies sich ihnen äußerst gastfreundlich, erquickte sie mit Speise und Trank, und breitete ihnen ein bequemes Nachtlager, welches letztere die Flüchtlinge auch frühzeitig suchten, indem das Bedürfniß des Schlafes und der Erholung sich bei ihnen in erhöhtem Maße eingestellt hatte.

Ruhig ging die Nacht vorüber; am frühen Morgen aber, als sie erwachten und eben aufzubrechen gedachten, witterte der gastfreie Mönch, daß ein Trupp Reuter ihnen nachsetze, und bereits die ganze Gegend durchstöbere. Da lief er eiligst zu seinen erschrockenen Gästen, setzte diese davon in Kenntniß und ermahnte sie zur schnellen Flucht. Rasch verließen die Hartbedrängten jetzt die Wohnung des ehrlichen Bruders, wo ihre Sicherheit aufs neue gefährdet war, und folgten ihm, der behende voran eilte und ihnen als Wegeweiser diente, nach einem andern benachbarten Hofe. Hier angelangt, versteckten sie sich in mehre zum Trocknen der Käse bestimmte Kasten und befahlen sich dem Schutze des Himmels. Bruder Hermann eilte, nachdem dies geschehen, schnell nach seiner Wohnung zurück, um keinen Verdacht zu erregen, und die Feinde nicht auf die Spur der Flüchtlinge zu führen. Kaum aber war er dort angekommen, als auch schon die

Digitized by Google

nachsetzenden Reuter eintrafen, und deren Führer sich angelegentlichst nach den Entwichenen erkundigte. Der gute Mönch gerieth in nicht geringe Verlegenheit; denn daß sie wirklich da waren und bei ihm verweilten, konnte und durfte er nicht läugnen; die Unvorsichtigen hatten nämlich ihre abgelösten Fesseln auf dem Hofraume liegen lassen, welche die Reuter alsbald entdeckten.

Diese drohten, den Hof in Brand zu stecken, wofern der Mönch ihnen nicht sofort den Aufenthalt der Flüchtlinge angebe. Standhaft erwiderte Hermann, es wären am Vorabend wohl einige Flüchtlinge, die er aber weder dem Namen noch dem Ansehen nach kenne, im Klosterhofe eingekehrt und hätten bei ihm übernachtet; allein er könne hoch und theuer schwören, daß sie sich nicht mehr darauf befänden und längst schon wieder von dannen gezogen wären. Aber die rohen Kriegsknechte glaubten ihm nicht, wiesen mit grinsenden Gesichtern auf die abgeschlagenen Beinschellen im Hofraume und untersuchten unter Gepolter und Fluchen alle Räume des Gebäudes. Als sie hier nichts fanden, begaben sie sich auch nach dem andern Hofe, worin die Ritter verborgen lagen. Auch hier durchsuchten sie Alles und durchstachen mit ihren Lanzen die Stroh- und Getreidehaufen, ließen aber, zum Glücke für die Entwichenen, die Käsekasten unberührt und gingen, nichts darinnen vermuthend, gleichgültig daran vorüber. Aus einer abermaligen großen Gefahr sahen sich demnach die Flüchtlinge gerettet, aber eine andere, noch größere stand ihnen bald wieder bevor. Die Reisige zogen endlich wieder ab, und der biedere Hermann eilte alsbald die hart Geängsteten zu erlösen.

Mit innigem Danke schieden diese nun von dem treuen Mönche, und setzten ihren Weg nach Remagen fort. Es war am Abend vor Maria Verkündigung, am 24. März des Jahres 1262, als die flüchtigen Ritter im bemitleidenswerthesten Zustande dort anlangten. Alle mager und abgezehrt, ihre Gesundheit von der lange eingeathmeten Kerkerluft, ergriffen, ihre Gesichtszüge blaß und von Gram entstellt, in abgetragene, zerrissene Prunkkleider gehüllt, verriethen sie doch immer noch in Blick und Haltung den Adel ihrer Abstammung und eine gewisse stolze, entschlossene Ruhe der Seele, welche zu Mitleid bewegte und Achtung für sie einflößte. Schüchtern näherten sie sich dem betriebsamen Oertchen, kehrten, um desto weniger Aufsehen zu erregen, in das zunächst gelegene Haus eines Fischers ein und gedachten ungekannt darin zu übernachten. Der Fischer, ein Biedermann, nahm die Fremdlinge mit gastfreundlicher Miene auf, bat sie, mit dem, was sein geringes Haus vermöge, für die Nacht vorlieb zu nehmen, und hieß sie, sich nieder zu lassen. Während der Wirth nun die Stube verließ, um sich an seine Hausgeschäfte zu

Digitized by Google

begeben, übernahm es ein Fremder, als getreuer Nachbar, wie er sagte, diesen in seiner Stelle zu vertreten und die kölnischen Ritter im Gespräche zu unterhalten. Aber wie staunten und erschracken die Ritter nicht, als der Fremde sie sämmtlich erkannte und ihre Namen aussprach. Dieser aber fuhr in vertraulichem Tone fort: Fürchtet nichts, ihr Herren, mein Name ist Rebalt, und bin einer eurer ärmeren Verwandten. Auch mein Vater, Theodor Overstolz, hatte ehedem dasselbe Schicksal, wie ihr; auch er wurde wegen bürgerlicher Unruhen, welche in Köln entstanden, unschuldiger Weise seines Vermögens beraubt, aus der Stadt verwiesen und mußte hier in Remagen sein kummervolles Dasein fristen und in drückender Armuth sterben. Ich bin sein einziger Sohn, und mein Erbtheil, wie ihr hieraus schon schließen könnt, war daher sehr kärglich — das Fischergewerbe muß mich nun ernähren; doch schätze ich mich glücklich, meinen lieben Vettern jetzt einen wesentlichen Dienst erweisen zu können: gleich werde ich euch eine sichere und bequemere Herberge suchen, denn hier — traut meinen Worten — hier dürft ihr die Nacht über nicht verweilen. Der Fischer, dem diese Hütte gehört, und der euch, dem Scheine nach, so gastfreundlich aufnahm und zu bewirthen versprach, besorgt die erzbischöfliche Küche mit Fischen, und hat dem Hofe demnach seine ganze Nahrung zu verdanken; zu dem ist er von böser und wilder Gemüthsart. Wie leicht könnte unter so bewandten Umständen der Preis, der für denjenigen bestimmt, der eurer habhaft wird und euch gefänglich einliefert, ihn in Versuchung bringen, ein Bubenstück an euch zu begehen. — Obgleich die Flüchtlinge der redlichen Absicht ihres verarmten Vetters — den sie, da er angeblich schon als Kind sammt seinem Vater aus Köln verbannt worden war, gar nicht kannten — zum Theil mißtrauten, so blieb ihnen dennoch keine andere Wahl, als ihm blindlings zu gehorchen. Denn was wollten sie anders thun? Erkannt hatte derselbe sie einmal, hindern konnten sie ihn nicht, daß er sich hinweg schlich und sie verrieth, und wahrscheinlich schien es auch, was derselbe von dem Eigenthümer der Fischerhütte sagte. Sie beschlossen also einmüthig, sich diesem Vetter zu vertrauen und versprachen ihm große Belohnung, sobald sie wieder nach Köln zurückgekehrt sein würden.

Er ging — aber wie sehr hatten sich die unglücklichen Ritter in ihm getäuscht. Er war kein Seitenstück zu dem treuen Bruder Hermann — ein abgefeimter Bösewicht war er, der sich die Ischariots-Münze, das Handgeld der Hölle verdienen wollte, sie alle ins Verderben zu stürzen.

Mit diesem Gedanken beschäftigt, ging er zu dem Richter des Orts und nahte sich der obrigkeitlichen Person mit allen Zeichen von

Digitized by Google

Schüchternheit und Unterwürfigkeit, welche sein gedrücktes und untergeordnetes Verhältniß verriethen. „Herr," sprach er zu diesem, „wenn ich Euch nachweisen könnte, daß ein Glücksstreich Euch dreihundert Mark eintragen wird, so Ihr ihn glücklich vollführt, werdet Ihr wohl geneigt sein, mir eine kleine Belohnung von dreißig Mark zufließen zu lassen?"

„Eine sonderbare Frage," erwiderte der Richter, „doch ich gebe dir das Versprechen: Sobald ich dreihundert Mark durch dich redlich verdient haben werde, zahl ich dir dreißig Mark."

„So sei's," fiel jener wieder ein, „ich bringe Euch das Pfand."

„Bringe es," wiederholte der Richter, „du sollst alsdann den Lohn im voraus haben."

Der Verräther aber kehrte hierauf in die Fischerhütte zurück und ermunterte die Flüchtlinge, welche schon Zweifel zu hegen anfingen, ihm zu folgen. „Folget mir getrost," ihr Herren," sprach er, „ich führe Euch in eine Herberge, wo Ihr sorgenfreier schlafen könnt; verlaßt Euch auf mich, ich meine es redlich mit Euch." Zutrauensvoll überließen sie sich endlich der Führung des schändlichen Bösewichts, der sie gerade auf das Gehöfte des Richters führte. Kaum aber war der letzte auf den Hofraum getreten, als die Pforte mit starken vorgelegten Hebebäumen und großen Schlössern verschlossen wurde. Die Ringmauer um den Hof war so hoch, daß sie unmöglich zu übersteigen war, und nicht ohne Mißtrauen traten die Flüchtlinge in das ihnen angewiesene große Gemach. Aber wie freudig waren sie überrascht, als der Richter erschien, sie freundlich begrüßte, sie wie Freunde und Verwandte aufnahm und an ihrem traurigen Schicksale die innigste Theilnahme bewies.

Die Kölner stellten ihm ihre wirklich verzweiflungsvolle Lage vor, schilderten ihm ihre erlittenen Drangsale und Leiden mit den rührendsten Worten und baten ihn auf das beweglichste, sie nicht zu verrathen und ihnen Sicherheit und Schutz zu gewähren.

Der Richter aber erwiderte tief bewegt: „Euer Schicksal, ihr Herren, geht mir sehr nahe, es hat des Mitleids sanftere Regungen in meiner Brust geweckt; drum seid wohlgemuthet, ein guter Genius führte Euch zu mir. Erquickt Euch vorerst mit Speise und Trank und überlaßt für das Uebrige mir die Sorge. Laßt es Euch aber nicht befremden, wenn ich so handle, wie mir die Vorsicht gebeut; denn auch ich habe Pflichten auf mir, bin ein Unterthan und Diener des Erzbischofs, habe ihm den Lehnseid geschworen; — aber vertraut mir, Ihr seid nicht in die Höhle eines Tigers gerathen, der Erfolg wird es Euch lehren.

Nachdem die Ritter sich mit Speise und Trank erquickt hatten,

Digitized by Google

öffnete der Richter die Thüre und ein Trupp Landleute zeigte sich mit Partisanen bewaffnet.

Entsetzt und sprachlos standen die Flüchtlinge und wähnten sich verrathen. Ihr Loos schien demnach durch ihre mühsame Flucht noch verschlimmert, der tiefste Kerker, wo nicht gar der schmachvollste Tod auf dem Schaffotte sie zu erwarten. Da weckte die Stimme des Richters sie wieder aus ihrer Betäubung: „Folgt mir," sprach er mit einer gewissen Feierlichkeit, „ich werde thun, was mir die Pflicht gebeut, ihr aber vertrauet auf Gott, der die Herzen der Menschen lenkt und die tobenden Elemente besänftiget."

Die Gefangenen wußten nicht, was sie von diesen Reden und der sichtbaren Bewegung des Richters halten sollten. Der Zug schritt voran längs dem Rheinufer. Ein dichter Nebel lag auf dem furchtbar tobenden Strom, der große Eismassen trieb; so gewaltig war der Aufruhr des Elements, daß schon ein Blick hinunter in die Tiefe das Mark in den Gebeinen erfrieren machte. Vor der Fischerhütte, aus welcher der Verräther Rebalt die Flüchtlinge hinweggelockt hatte, blieben sie stehen. Jetzt wandte sich der Richter noch einmal an die Kölner und sprach: „Wenn Ihr dem Erzbischofe ausgeliefert werdet, so ist der Tod von Henkershand, wohl noch das leichteste Uebel, welches Euch treffen dürfte. Wenn Ihr nun in den Wellen umkommen würdet, so wäre Euch doch leichter geholfen." „Ja!" schrieen die Ritter insgesammt, „hinab in den Tod."

„Seht," nahm der Richter wieder das Wort, „ich kann Euch nicht anders an den Ort Eurer Bestimmung bringen als dort hinüber auf Erpel zu, darum waget die Fahrt. Dort werde ich Euch einer anderen Wache übergeben."

„Das hieße Gott versuchen," riefen die Schiffer insgesammt, „unvermeidlicher Tod harret des tollkühnen Frevlers in der grausigen Fluth — steht ab von dem rasenden Beginnen." Aber einige Bootsknechte wurden dennoch von dem versprochenen großen Lohne gereizt, bestiegen den Kahn und erfaßten die Geräthe, und die Ritter und der Richter, der sich entschlossen hatte, die Gefahr mit den Unglücklichen zu theilen, folgten den Knechten, stiegen hinunter und setzten sich auf die Bänke. Der schwer befrachtete Nachen stieß vom Lande und mit Entsetzen und Grauen sahen's die am Ufer stehenden Menschen, denn jeder hielt die Unglücklichen für verloren, betete für sie und empfahl ihre Seelen in den Schutz des Himmels.

So schwankte und schaukelte und trieb der Kahn hinfort, hindurch, immer dicker wurde der Eisgang, rastlos arbeiteten die Schiffer — und Gott hatte Erbarmen, plötzlich schrieen sie alle laut auf: Land — Land — wir sind gerettet — und vielfach wurde der Jubelruf

Digitized by Google

von den diesseits stehenden Landleuten wiederholt, und Freude erglänzte auf allen Gesichtern. Als die Geretteten ans Ufer gestiegen waren, sprach der Richter zu den Kölnern mit edlem Ernst: „Nun geht mit Gott, Ihr seid frei und erinnert Euch meiner; denn wisset, ich war eher Mensch als Richter. Hoffentlich habe ich mein Betragen gegen Euch völlig gerechtfertiget — Verstellung that hier Noth, sonst hätten die Bauern Euch festgenommen.

Wer mögte die Freude ermessen, wer die dankerfüllten Herzen ergründen, womit die Kölner auf die Kniee niederstürzten vor ihrem Retter. In allen Wimpern zitterten Thränen und mit entblößten Häuptern verrichteten sie alle ein inbrünstiges Gebet. Stumm drückte der Richter einem jeden seiner nunmehrigen Freunde die Hand; dann zeigte er lächelnd hinaus über den jetzt ruhig gewordenen Strom. Jenseits hielt ein Fähnlein erzbischöflicher Reiter, welche die Flüchtlinge verfolgten. Der ganze Ort war zusammen geeilt. „Die kommen nicht nach," unterbrach der Richter lächelnd, „das wagt Keiner um schnöden Lohn, dafür bürge ich Euch."

„Aber Ihr, braver Mann," nahm Daniel Jude das Wort, „Ihr werdet doch durch Eure Menschenliebe nicht unglücklich werden? Wäre das, so hätten wir wahrlich unsere Freiheit zu theuer erkauft."

„Was liegt an Einem," schloß der Richter, „wenn so Viele gerettet sind." — Dann wendete er sich um und ging schweigend mit seinen Bootsknechten nach Erpel zu.

Die flüchtigen Ritter aber fanden Tags darauf im Kloster zu Siegburg Ruhe und Sicherheit. Diese Benediktiner aber wollten, aus Furcht vor dem Erzbischofe, sie nur auf wenige Tage beherbergen, weshalb sie nothgedrungen nach Nymwegen ziehen mußten, wo sie der Arm des Erzbischofs nicht erreichen konnte. Was weiter aus dem redlichen Richter geworden ist, geht aus der Geschichte nicht hervor.

Der hartsinnige und streitsüchtige Erzbischof hatte die Stadt in seiner Gewalt. Er ließ sogar bei Ryle, am nördlichen Ende Kölns und bei Bayen, am südlichen, neue Zwingburgen errichten, schrieb neue Auflagen und Zölle aus und hielt keine seiner Versprechungen — doch war er jetzt in Fehden verwickelt. Er belagerte die Feste Tomberg und war außer Stand, dieselbe zu nehmen, weil es ihm an Gelde gebrach. Da kamen die Freunde der vertriebenen Geschlechter zu Diederich v. Falkenburg, des Erzbischofs Bruder, ins Lager vor Tomberg, und stellten ihm vor: die neuen Schöffen zu Köln hätten sich durch Betrügereien und Ungerechtigkeiten, große Schätze gesammelt, weshalb es diesen ein Leichtes wäre,

Digitized by Google

mit zehn tausend Mark den Geldbedürfnissen des Erzbischofs abzuhelfen; und äußerten ihre Verwunderung darüber, daß solche im Dienste des Erzbischofs so übermäßig reich gewordenen Männer, demselben noch kein Darlehn angeboten hätten. Diederich von Falkenburg fand es bedenklich, den Schöffen ein solches Anleihen abzufordern, indem sie, wie ihm dünkte, die mächtige Gemeinde vor sich hätten.

Die Unterhändler aber versprachen dem Erzbischofe noch fünfzehnhundert Mark aus ihren eigenen Mitteln dazu, wenn er die Schöffen beim Kopfe nehme, zu einem gezwungenen Darlehn verpflichte und die Vertriebenen zurückkehren lasse. Sie versprachen außerdem dem Erzbischofen in jeder Hinsicht zu Willen zu sein. Dies wirkte endlich. Der Rath wurde gut befunden und angenommen. Die Unterhändler betheuerten nachdrücklich ihren Eifer für die Sache des Erzbischofs und die lebhafteste Theilnahme ihrer auswärtigen Freunde, und drückten sich wörtlich aus: „kämen Herman, der abgesetzte Stadtgraf, und Mathias, der abgesetzte Stadtvogt, diese wichtigen Männer zurück, so würden sie den habsüchtigen Schöffen wohl überlegen sein. Zwanzig der Unsrigen leben im Auslande, gibt der Bischof uns Wort und Siegel, daß sie in die Vaterstadt zurückkehren dürfen, und wir die alten Rechte wieder ausüben sollen, so beweisen wir uns dankbar, und zahlen, wie wir versprochen, fünfzehnhundert Mark: die neuen Schöffen zu unterdrücken, soll nicht schwer sein. Wir besetzen die Thore; die Belagerungsarmee von Tomberg rückt an; sie bemächtigt sich des Platzes; sogleich werden die Schöffen verhaftet, auf den bischöflichen Saal geführt und in die Fesseln geschlagen, die sie für die Unsrigen schmiedeten, bis sie zehn tausend Mark herbeigeschafft haben; alsdann werden sie abgesetzt und die alten Schöffen erhalten ihre Stellen wieder."

Diederich von Falkenburg genehmigte vorläufig den Plan, und versprach Wort und Siegel seines Bruders, dem er die fünfzehnhundert Mark in Erinnerung brachte. Ohne Zögern schickte der Erzbischof die schriftliche Zusage und erhielt dagegen das Geld. Ueber alles Erwarten nahm er aber diese bedeutende Summe in Empfang und verweigerte unter mancherlei schlau ersonnenen Vorwänden den verbannten Rittern dennoch die versprochene Rückkehr.

Das Belagerungsheer zog in die Stadt. Die neuen Schöffen wurden in den großen erzbischöflichen Saal berufen und verhaftet. Zornig hielt ihnen der strenge Oberherr vor, die öffentlichen Einkünfte gehoben und zu ihrem eigenen Vortheil verwendet zu haben. Die Schöffen läugneten und betheuerten das Gegentheil. Dies half aber nichts, ohne Gnade wurden sie sammt und sonders in das Ge-

Digitized by Google

fängniß gebracht, und an eben dieselben Eisen festgelegt, welche sie für die Vertriebenen so sinnreich erfunden hatten.

Hermann von Vittinchhoven glaubte jetzt seinem Herrn den Rath geben zu müssen, sich durch einschläfernde Ueberredungen und Kunstgriffe allmählig der Stadt vollends zu bemächtigen. Nachdem daher die Schöffen beseitigt waren, versprach Engelbert der Stadt ein gar gnädiger Herr sein zu wollen, wenn sie sich seinem Willen unterwerfe. Er verlangte nun vorerst, daß man ihm die Schlüssel in Verwahr gebe. Ein Haufen Volks, der einmal seiner Obrigkeit entledigt ist, gegen welche er Vorurtheile hegte, ist einer herrenlosen Heerde vergleichbar, welche anfangs toll und wild umherspringt, dann aber von jeder Bremse gejagt werden kann. Die Bürger hofften damit aller Zölle und Abgaben los und ledig zu werden, gelobten freudetrunken Treue und Unterwürfigkeit und übergaben dem Erzbischofe die Stadtschlüssel, mit der Erlaubniß, alle Thore besetzen zu dürfen.

Nachdem dies geschehen war und Engelbert es endlich dahin gebracht hatte, daß die so mächtige freie Reichsstadt sich ganz seinem Willen und seiner Gewalt ergab, war er auch darauf bedacht, sich und seinen Nachfolgern den so mühsam und mit so vielen Beschwerden erworbenen Besitz zu sichern, und erbaute daher an beiden Enden der Stadt die bereits erwähnten sehr festen Burgen mit starken Mauern, Thürmen und Gräben versehen, der Art, daß sie Jeder beim ersten Anblicke gleichsam für unüberwindlich halten mußte. *)

Inzwischen erfuhren die eingesperrten Schöffen, daß man im Begriffe stehe, die alten Schöffen wieder einzusetzen, und nachdem vier der Eingesperrten in wenig Tagen vor Angst und Schrecken gestorben waren, erboten sich die Uebrigen dem Erzbischofe eine schwere Summe als Lösegeld zu erlegen. Hermann, der schlaue Fischer, ließ es sich besonders angelegen sein, daß die neuen Schöffen sich wieder einschmeichelten und ihre Stellen behielten; und die entwichenen Pa-

*) Nur den Bayenthurm ließ man wegen seiner bewunderungswürdigen Bauart stehen: er ist und bleibt ein dauerndes Denkmal Dessen, was die Eintracht der Bürger vermag, und ein Zeichen der Freiheit und Ehre, wie er vormals das Zeichen der Knechtschaft und der Unehre gewesen war. Auch hat er schon sechshundert Jahre hindurch der Stadt die größten Vortheile gewährt. Wenn die Fluthen des Stromes auf eine fürchterliche Weise schwellen, wenn Berge von Eis auf denselben daherrollen, und Alles auf ihrer Bahn zertrümmern, dann bietet dieser Bayenthurm dem Andrange der Wogen des Eises Trotz, und spurlos gleiten sie an seinen Felsenmassen vorüber und schonen der Stadt.

Digitized by Google

trizier durften ungeachtet schriftlicher Zusage und erlegten Geldes noch immer nicht in ihre Vaterstadt zurückkehren.

Am 8. Junius 1262 ließ der erzbischöfliche Vertraute Hermann von Vittinchhoven die Gemeinde vor dem Rathhause versammeln, und sprach von oben herab zu ihr: „Der Erzbischof, mein Herr, will für euer Bestes sorgen; einen Bürgermeister und einen Amtmann will er über die Stadt setzen, diese sollen den Rathsversammlungen beiwohnen und jedes, so zu eurem Schaden beschlossen werden könnte, verhindern; zum gemeinen Besten verlangt er Accise und Zoll von den Lebensmitteln." Es folgten nun die Sätze der Malztare und das Anfordern einer außerordentlichen Vermögenssteuer von 6000 Mark zur Bestreitung der Kosten für den Bau der Burgen, welche die Bürgerschaft nach einer vorzunehmenden Selbstschätzung aufbringen sollte. Da entstand plötzlich eine große Bewegung unter der Menge, und als der Redner dies merkte, schloß er mit den Worten: „Hätte ich zwei Röcke an, und ein Stärkerer verlangte einen davon, ehe ich gewaltsam ihn verlöre, gäbe ich ihn willig hin. Seht dort hinaus, die Burgen, die Wachtthürme und Thore besetzt von den Söldnern eures Herrn. Was von euch gefordert wird, kann auch, so es Noth thut, mit Gewalt von euch erzwungen werden: Widerstand würde vergeblich sein." Kaum aber waren diese Worte vom Altane des Rathhauses herab erschallt, als neuerdings eine allgemeine Bewegung des Unwillens im Volk entstand. So glühte denn gleichsam das unterirdische Feuer schon unter dem Boden der Stadt — ein Riß nur — und das Erdbeben brach aus. Aber Keiner wagte noch im ersten Augenblicke nur laut zu murren, so sehr waren die Kölner durch die Hinweisung auf die Kriegsmacht des Erzbischofs eingeschüchtert, und nur allmählich weckten diese Zumuthungen den eingeschläferten Muth. Da sprang Everhard, ein schlichter Bürger von dem Buttermarkte hastig hervor und suchte einen etwas erhabenen Standpunkt zu gewinnen, von wo aus seine Stimme der Menge vernehmbar werden konnte und rief plötzlich mit hoher Begeisterung: „Hört! Ihr Herren und Freunde — hört an, wohin das hinaus will und prüfet genau, was er sagt. Also den Rock will man uns nehmen und vielleicht noch das Hemd vom Leibe obendrein. Verflucht müsse der sein, der es dahin kommen lassen könnte. Dafür behüte uns Gott der Allmächtige. Schmachvoll genug ist's schon, daß man sich erdreisten durfte, die freie und heilige Stadt Köln mit Zwingburgen zu umgeben, und daß man uns jetzt sammt Weib und Kindern als leibeigene Knechte behandelt — uns — einst die freien Bürger der freien

Digitized by Google

Stadt. Vormals, wenn Bürger unserer Stadt an kaiserlichen oder königlichen Hoflagern erschienen, so hieß es: da kommen die Herren von Köln in Ehren. Ach! edle Bürger und Herren, laßet uns zusammen halten in Eintracht, und Schmach und Unrecht von uns kehren und wehren und die verlorne Freiheit wieder zu gewinnen trachten. Auf zu den Waffen, es gilt den Burgen und Thürmen des Erzbischofs."

Kaum hatte der Sprecher geendet, als ein dumpfes Getöse, dem fernen Donner oder dem brausenden Meere ähnlich, sich erhob, und allmählig immer stärker und stärker wurde. Plötzlich hallten die Sturmglocken vom St. Martinsthurme und bald jene der übrigen Kirchthürme darunter. Da wogte und trieb es sich durch alle Gassen, wie wenn das Meer von dem Sturmwinde gepeitscht, die Dämme durchbricht, sich über die Niederungen ergießt und alles Lebende und Saaten zu verschlingen droht.

Schnell bewaffneten sich die Bürger, selbst Weiber und Knaben erschienen in Rüstungen. Ueberall war Aufruhr und Tumult, überall blitzte verwegene Kampflust aus den kühnen Augen der Bürger. Engelbert, der damals persönlich in Köln anwesend war, und nicht ohne Grund jetzt große Besorgnisse für seine Sicherheit und das Leben seiner Diener hegte, benutzte diese allgemeine Verwirrung, die erste blinde Wuth des empörten Haufens und floh mit seinem Hofstaate nach Bonn. Er verlegte nach diesem Vorfalle auch förmlich seine Residenz dorthin, und war demnach der erste Erzbischof, welcher nicht ferner in Köln residirte. Seine Nachfolger folgten hierin seinem Beispiele.

Schon am ersten Tage des Aufruhrs wurden von dem begeisterten Haufen mehre Thore erstürmt. Zu den Waffen! zu den Waffen! erscholl fortwährend der Ruf durch die Straßen! — So schrien tausend Stimmen und Tausende riefen es nach, und mit Mühe nur drangen die Rottenmeister durch das Gewühl, tausende Speere blinkten und Schwerter, Streitkolben und Beile. Es sonderten sich die Haufen nach den Sammelplätzen der Zünfte. Schneller, anhaltender und schauerlich summten die Glocken. Angstvoll und weinend schauten Weiber, Kinder und Greise aus den niederen Fenstern. Die Freunde und Verwandte der in der Nähe sich befindenden Geflüchteten und Verbannten aus den Geschlechtern, unterrichteten diese schnell von dem Vorfalle, und gleich trafen Alle ein und halfen ritterlich die Freiheit der Stadt wieder erkämpfen. Noch wüthete der Kampf an den Feldthoren, da rückten die Ritter in schweren Rüstungen, mit breiten Schwertern und künstlich getriebenen Stechhelmen, von Kampfeslust glühend, hoch auf brausenden Rossen, und

Digitized by Google

umgeben von schwer gewappneten Fußknechten mit dem Reste der Bürger gegen die wohlverwahrte Bayenburg vor und begannen dieselbe zu stürmen. Mit Steinwürfen und Schlägen wurden die Tapfern an den Thoren empfangen; auch hier fochten Frauen und Jungfrauen, die allgemeine Begeisterung theilend, mit den ohnmächtigsten Waffen in ihren schwachen Händen und schlossen sich den Zügen ihrer Gatten und Väter an, und Knaben warfen mit Steinen auf den Feind; aber sie trieben dennoch endlich die erzbisch. Besatzung mit Gewalt hinein in ihre Wachthäuser und schlugen mit Aexten und Streitkolben die Pforten auf. So wurden denn die Söldner theils erschlagen, theils gefangen genommen.

Inzwischen war die Bayenburg noch nicht erobert. So kühn auch der Angriff der Kölner war, eben so tapfer war auch die Gegenwehr. Die Besatzung schoß mit Pfeilen herab und schleuderte Steine. Unerschrocken drangen die Stürmenden über die Leichen ihrer Mitbürger an die Mauern und Thore und versuchten ihre Mauerbrecher und Aexte. Aber alles war zu fest und der Widerstand zu gewaltig. Ein Hagelwetter von Pfeilen, Bolzen, Balken und Steinen, welche die gedrängten Massen der Bürger niederschlug und zerstreute, erfolgte. Die Pforten blieben geschlossen und den Mauern war kein Schaden beizubringen. Neue Massen von Bürgern strömten herbei, aber vergebens zerschellte ihre Kraft an dem Riesenbau der Feste. Allgemeine Bestürzung herrschte ringsumher; fast schien sich Muthlosigkeit der Gemüther zu bemächtigen. Da gab Mathias Overstolz, der zurückgekehrte Vogt, den Rath, die Burg zu ersteigen, und ließ zu dem Ende große Leitern herbei holen. Diese wurden angelegt und er selbst war der Erste, welcher unter prasselndem Steinregen, sein breites Schild über den Kopf haltend und sein langes Schwert an der Seite gegürtet, die Sprossen derselben mit kühner Jugendkraft bestieg.

Sein heldenmüthiges Beispiel entflammte den Muth der Uebrigen Ritter und Bürger. Wilder und schrecklicher wurde das Kampfgetümmel; aber Viele wurden in ihrem kühnen Streben abermals hinabgeschleudert und füllten mit ihren Leibern die Burggräben aus. Ein einziges Felsstück schmetterte ganze Reihen von einer Leiter hinab. Hier und dort brach mitunter eine Sturmleiter. So entstanden oft Lücken in den Haufen der Anstürmenden, die so schnell nicht wieder ausgefüllt werden konnten. Doch mit verdoppeltem Muthe drängten sich wieder Andere heran und erneuerten den Kampf.

Endlich zogen sich die erzbischöflichen Söldner, der Tapferkeit der Kölner weichend, aus den Wachthäusern in das Innere der Burg zurück, und da nunmehr das Werfen und Schießen aufhörte,

Digitized by Google

so wurden die Thore mit Aexten eingehauen. Bald war die Vorburg genommen und eine Menge Kampfgieriger drangen ein. Die Belagerten zogen sich immer weiter nach Innen, und waren endlich nach großem Verluste, genöthig sich zu ergeben.

Drei Tage später fiel auch, nach einem langen Kampfe die Burg Riele, am andern Stadtende, hauptsächlich durch die Tapferkeit und Klugheit der Ritter, welche, nachdem aller Kampf fast vergebens schien, die Mauern der Burg untergraben ließen, und so die Belagerten zur Uebergabe zwangen. Mit schweigendem Ernst ritten sodann, nach vollendetem saurem Tagewerke und nach mühevoll errungenem Siege, die edlen Familienhäupter durch die engen Gassen, über den düstern Markt nach ihren Wohnungen hin. In kleineren Truppen zogen friedlich durcheinander die Bürger und die gewappneten Geschlechter davon und vertheilten sich in die verschiedenen Viertel der Stadt. Die kleinen Buden und dunkelen Kaufgewölbe wurden schon wieder aufgeschlossen. Heitere und frohe Gesichter zeigten Weiber und Töchter, indem sie hintraten vor die großen düsteren Thore an den Giebelseiten der steinernen Häuser und nach überstandener Angst die rückkehrenden Männer begrüßten, und Alles überließ sich der Freude und Lust; alte Mütter dankten Gott inbrünstig für den den Bürgern in jenen gefahrvollen Tagen verliehenen Schutz, für die Erhaltung der Ihrigen, für den schwer errungenen Sieg und die erhaltene Freiheit; die Stadt zeigte wieder das Bild eines fröhlichen Treibens.

So gewann Köln, die heilige Stadt, in wenigen Tagen durch Eintracht wieder, was sie in vielen Jahren durch Zwietracht verloren hatte; des Friedens Segnungen folgten auf die Stürme; jeder ging harmlos, wie früher, seinen Geschäften nach, und die Wunden, welche das böse Geschick den Bürgern geschlagen hatte, vernarbten allmählig wieder.

Frei war Köln nun wohl, und blieb auch frei. Aber noch durch gar viele ernste Kämpfe im Innern und nach Außen, mußte die heilige Stadt ihre errungene Freiheit festhalten; denn so leicht konnte der Erzbischof den Verlust seiner Burgen und der mühsam errungenen Gewalt über Köln nicht verschmerzen.

Die Bürger wußten sich durch Eintracht gegen mehre Belagerungen von Seiten des Erzbischofs mit Erfolg zu vertheidigen, wobei die edlen Geschlechter, und besonders jenes der Overstolze sich stets auszeichneten und durch rege Wachsamkeit die Anschläge des gemeinsamen Feindes, welche dahin zielten, mittelst eines Anhanges im Innern der Stadt, die Thore wieder zu gewinnen, durch ritterlichen Muth vereitelten. Den Erzbischofen beschäftigten von nun an

Digitized by Google

nur Rachegedanken: er sann hin und her, wie es ihm gelänge, die stolze und mächtige Stadt doch endlich zu beugen und Wittinchhoven, sein Rath, war stets thätig, diese Gedanken bei ihm zu nähren, und Oel ins Feuer zu gießen, was ihm auch trefflich gelang; denn er erbitterte Engelberten so sehr gegen die Stadt und brachte es endlich mit seinen Rathschlägen so weit, daß dieser sich entschloß, keine Kosten zu scheuen, alle Dienstmannen und Lehnleute im ganzen Erzstifte aufzubieten, Köln zu belagern und einen letzten verzweifelten Kampf zu wagen. Es geschah, und mit einem zahlreichen Heere zog er endlich vor die Stadt. Da fanden sich aber zwei edle Fürsten, die Aussöhnung zu versuchen, im Lager ein: Heinrich, Bischof von Lüttich und dessen Bruder Otto, Graf von Geldern. Diese machten Engelberten die weisesten Vorstellungen, erinnerten ihn an die Nachtheile und die Schande einer langen Belagerung, die er endlich doch von selbst wieder aufgeben müsse und riethen ihm, sich mit den Kölnern zu vergleichen. Engelbert erwiderte auf diese Friedensanträge: „Wenn man ihrer zwanzig hängen sieht, dann erst ist an eine Unterhandlung zu denken." Die eindringende Beredtsamkeit des Grafen Otto siegte dennoch endlich über den Zorn des Erzbischofs. Es gesellte sich endlich noch Graf Wilhelm von Jülich dazu, der als Bürger von Köln, das Vertrauen sämmtlicher Einwohner besaß, und so kam endlich eine momentane Ausgleichung, aber eigentlich noch keine förmliche Aussöhnung zu Stande.

In diesem Vergleich versprach Engelbert die Freiheiten der Stadt weder zu verletzen noch zu schmälern, auch die Gerechtsame der edlen Geschlechter nicht anzutasten; die Stadt dagegen zahlte ihm abermals eine Summe von 6000 Mark. Mit dieser Summe reiste er gleich nach Rom, sich das Pallium zu erwerben, wo sein verschlossenes Gefühl sich vor dem Oberhaupte der Kirche in leidenschaftlichen Klagen über unwürdige Behandlung und Unterdrückung, die er von Kölns Bürgern habe erdulden müssen, ergoß; und er muß wahrlich die Kölner dem heiligen Vater nicht in einem allzu vortheilhaften Lichte dargestellt haben; denn Clemens IV., der nicht ahnte, was in Köln vorgegangen war, gewährte die ihm vom Erzbischofe vorgetragene Bitte, welche darin bestand, daß er ihn von der Verbindlichkeit des mit den Kölnern abgeschlossenen Vertrages und Sühnebriefes lossage und ihm die Vollmacht zum Ausspruche des Kirchenbannes über die Stadt, ertheile.

Mit dieser letztern versehen, kehrte er nach der Heimath zurück und bewohnte einige Zeit lang, von seinen schlimmen Rathgebern umgeben, das Schloß Brühl, von wo aus er gleich ein Schreiben voll heftiger Vorwürfe und kränkender Aeußerungen an die Kölner, mit der hinzugefügten Drohung erließ, sie im Namen des Papstes

Digitized by Google

in den Bann zu thun, wenn sie sich nicht zu einem angemessenen Lösegeld verständen. Die Bürgerschaft verlangte die Ursache dieser seiner Unzufriedenheit zu wissen, und erklärte, sich dem Ausspruche jedes unpartheiischen Richters unterwerfen zu wollen.

Hierauf erschien Philipp v. Hohenfels, ein Halbbruder Engelberts als Bevollmächtigter in der Stadt und gab deutlich zu verstehen, mit 1200 Mark wäre die Sache abgethan. Um die Ruhe zu erhalten und nicht neue Widerwärtigkeiten herbeizuführen, versprach die Stadt die verlangte Summe zu bezahlen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die päpstliche Vollmacht zum Kirchenbanne öffentlich vernichtiget und die Sühne bestätiget werde. Engelbert willigte ein und somit wurde bald darauf dieser feierliche Akt im Kapitelhause des Doms, in Gegenwart der Oberen der Stadt und vieler vornehmen Geistlichen, worunter sich auch der gelehrte Dominikaner Albert der Große, Bischof von Regensburg, als Zeuge befand, vorgenommen.

Der geneigte Leser wird es uns nicht verargen, wenn wir jetzt den Faden der Geschichte auf eine kurze Weile abbrechen und eine Biographie Alberts des Großen, dieses welthistorischen Mannes, der uns Kölner so nahe angeht, und dessen Gebeine in der hiesigen Pfarrkirche zum h. Andreas ruhen, mittheilen, wovon ohnedies bis jetzt manches unbekannt geblieben ist. Albert, aus einem deutschen gräflichen Geschlechte, der von Ballstadt, entsprossen, geboren zu Lauingen an der Donau, um das Jahr 1193, war seiner Zeit berühmt in der natürlichen Magie, der Philosophie und Theologie. Bulaeus, (Hist. universitatis parisiensis, sagt deshalb von ihm: Magnus in Magia, major in Philosophia, maximus in Theologia.) Er zeichnete sich dagegen auch nicht minder in der Baukunst aus. Viele behaupten, er sei einer der Räthe Conrads von Hochsteden gewesen und habe die Zeichnung zum Kölner Dom entworfen. Daß in jenen Zeiten sich allerdings die Priester mit Plan, Anlage und Einrichtung der dem Gottesdienste geweihten Tempel beschäftigten, ist Thatsache. Die katholische Religion enthielt, und zwar besonders im mittleren Zeitalter, gewisse Vorschriften für die Geistlichen, sich mit dem Bau der Kirchen zu beschäftigen. Häufig wurden die Pläne von den Geistlichen entworfen und von ihnen gleichzeitig auch als Baumeister, der Bau geleitet. Ihre geweihten Personen verschmähten es damals nicht, zur Verherrlichung Gottes auf Erden, selbst Hand ans Werk zu legen und nicht selten mit sinn- und kunstreichen Verzierungen das Gebäude auszuschmücken. Für die Behauptung, daß Albertен diese Kunst nicht fremd war, haben wir noch Beweise übrig. Die ehemaligen Prediger oder Dominikaner zu Freiburg

Digitized by Google

waren stolz darauf, daß das Chor ihrer Kirche von Albert dem Großen, dem berühmtesten Mitgliede ihres Ordens, welches je gelebt, 20 Jahre früher als der Münsterthurm daselbst, vollendet wurde. Daß aber Albert wirklich der Erbauer dieses Kunstwerkes war, dafür spricht die vollkommenste historische Gewißheit; denn Graf Conrad I. verlieh besagten Dominikanern bereits im J. 1238 den genannten Platz zur Erbauung ihres Klosters, frei von Zinsen und Abgaben. *) Eben so gewiß ist es, daß Albert den hohen und großen Chor seiner Klosterkirche in Köln, in einem mit dem Domchor verwandten Style erbauen ließ, und selbst den Plan dazu entworfen hat. Vincentius Justinianus schrieb im 16. Jahrhundert von ihm: „Albert, der geschickteste Architekt, ließ den Chor der Predigerkirche zu Köln, ganz nach den Regeln der Baukunst, in der Gestalt, wie es jetzt zu sehen, aufführen." Eine alte Handschrift in der Bibliothek der h. Sabina zu Rom sagt: „Albert ließ auf seine Kosten in dem kölnischen Kloster, den Chor bauen, auf welchem das Lob Gottes gesungen wird und er gab den Bauleuten den Plan zum Baue, nach der wahren Meßkunst eingerichtet," was die kölnische Chronik noch weiter bestätigt. Auf den Fenstern dieses Chores war folgende Inschrift eingebrannt: »Condidit iste Chorum praesul, qui Philosophorum Flos et Doctorum fuit Albertus, Scholaque morum. Lucidus errorum destructor, obexque morum, Hunc rogo, Sanctorum numero Deus adde suorum.« Diese, so viel uns bekannt, noch dermalen der Stadt eigenthümlich zugehörigen Prachtfenster werden wahrscheinlich der Kunst und ihres geschichtlichen Werthes halber der Stadt erhalten werden. Schon vor der Sekularisation wurde das Dominikanerkloster von den Franzosen zu einer Kaserne benutzt. Im Jahre 1798 wurde die Kirche niedergerissen. Hoffentlich werden die vorerwähnten kostbaren Fenster, deren gegenwärtiger Aufbewahrungsort uns nicht bekannt ist, an irgend einer passenden Stelle in der Stadt angebracht werden.

Den Beinamen des Großen (Magnus) erwarb sich Albert durch seinen wissenschaftlichen Ruf; jenen des Beatus, durch seine hohe Verdienste um die katholische Kirche und seinen tugendhaften und musterhaften Lebenswandel. Die Legende läßt Alberten als Jüngling anfänglich stumpfsinnig sein, und fügt, sich treu bleibend, noch hinzu: er habe sich daher beinahe entschlossen, das Kloster wieder zu verlassen; da sei ihm aber die h. Jungfrau Maria erschienen und habe ihn gefragt: ob er als Philosophe oder als Theologe be-

*) Geschichte des Münsters zu Freiburg, von Schreiber. Freiburg, 1820. S. 20, in 8vo.

Digitized by Google

rühmt und gelehrt zu werden verlange? Und als er die Philosophie vorgezogen, habe die göttliche Mutter ihm dies zwar versprochen, aber bedeutet, daß, weil er sich nicht die Theologie erwählt, er vor seinem Ende, zur Strafe, noch einmal in seine frühere Unwissenheit verfallen würde. Und wirklich soll dies späterhin auch der Fall gewesen sein. (Man vergleiche hiermit Jselin, historisches Lexikon Bd. I., S. 92.) Daher rührt auch noch das Sprüchwort: »Albertus repente ex asino factus Philosophus, et ex Philosopho Asinus, zu deutsch: Albert ist schnell aus einem Esel ein Philosoph und aus einem Philosophen wieder ein Esel geworden. Nach beendigten akademischen Studien in Padua, wo er den Dominikaner Jordans hörte, trat Albert (1223) in den Orden der Predigermönche, wurde Lehrer der Philosophie und Theologie in den Klosterschulen des Ordens zu Hildesheim, Regensburg, Köln und an andern Orten Deutschlands, begab sich alsdann eine Zeitlang nach Paris, wo er, sowie in Köln, öffentlich docirte und sich durch seine literarischen Produkte schon einen allgemeinen hohen Ruf erwarb. Seine Vorlesungen waren so besucht, daß die Conventsgebäude die Zahl der Schüler häufig nicht zu fassen vermochten. Er lehrte deshalb in Köln bei heiterer Witterung auf dem großen Vorhof seines Klosters; so wie er sich während seines Aufenthaltes in Paris des dermalen von ihm noch benannten Platzes »Place Auberte« (Aera magni Alberti) zu seinen öffentlichen Vorlesungen bediente. Im Jahre 1260 wurde ihm von Papst Alexander IV. das Bisthum zu Regensburg übertragen; welche hohe geistliche Würde er aber nach Verlauf von zwei Jahren wieder niederlegte und auf Befehl des Papstes den Kreuzzug in Deutschland und Böhmen predigte. Hierauf kam er wieder nach Köln, wo er in seiner stillen Klosterzelle fortan nur den Wissenschaften lebte und mehre Jahre hindurch weihbischöfliche Handlungen verrichtete. So weihte er namentlich die Klosterkirche zum Paradies in Soest, die Kirche zum heil. Stephan in Neumagen, das Chor jener zum heil. Victor in Xanten und die Kirche der Dominikaner in Köln ein. Auch wurde von ihm der Hauptaltar in der Kirche zu Fochem, ohnweit Brühl, consecrirt. Eine in diesem letztern eingeschlossene Urkunde enthält die Worte: In nomine patris et filii et spiritui sancti est hoc Altare consecratum in honorem B. Catharinae et B. Margaritae et B. Nicolai a venerabile Do. fre. Alberto Episcopo quondam Ratisbonensis. Ao. Dmi. 1274. Reliquiae vero in altari inclusae sunt. S. Stephani, S. Nicolai, de ossibus B. Catharinae martyris, de S. Petro, de S. Margarita. *) In dem-

*) Alsterische Handschriften.

Digitized by Google

selben Jahre 1274 wohnte Albert auch dem Concilium zu Lyon bei. Auf der hohen Schule zu Paris hatte er, dem Verbote der Kirche zuwider, Vorlesungen über die aristotelischen Werke gehalten; wahrscheinlich aber aus dem Grunde, weil seine Vorgänger schon ein Gleiches thaten, oder weil man die aristotelische Philosophie und Metaphisik mit der Religion verträglich oder für nicht so gefährlich, als vordem hielt. Im Jahre 1249 wurde er als Rector der Schule zu Köln und 1254 zum Provinzial seines Ordens in Deutschland ernannt; welches Amt er bis zum Jahre 1259 rühmlichst verwaltete. Hier war Thomas von Aquino, ein italienischer Graf, sein Schüler, der nachher durch seine philosophischen und theologischen Schriften fast eben so berühmt geworden ist, als er.

Mit Albert dem Großen, diesem (wie Johann v. Müller sagt) großen Forscher im Gebiete der Natur, dem immer das Verdienst gebührt, die Theologie mit der Philosophie durch Hülfe des aristotelischen Studiums, einigermaßen vereinigt zu haben — schließt sich eine Hauptperiode der scholastischen Philosophie.

Irrig schrieb man Alberten die Erfindung der kleinen Feuergewehre zu.

Was man von jenen Zaubereien bei einem Gastmahle erzählt, welches Albert dem römischen Könige Wilhelm, Grafen von Holland, der ihn mit einem Besuche beehrte, in Köln gegeben haben soll, ist von Einigen schlechthin als Erdichtung verworfen worden. Die Erzählung ist unstreitig ins Wunderbare getrieben, sie darf demungeachtet doch nicht als ein bloßes Mährchen betrachtet werden. „Albert bewirthete," so heißt es in jener Erzählung, „seinen hohen Gast während eines heftigen Winterfrostes im Garten seines Klosters in Köln. So lange die Tafel dauerte, blühten Bäume und Gesträuche ringsumher und Blumen aller Art öffneten ihre Kelche, wie zur Frühlingszeit. Nach aufgehobener Tafel ging aber plötzlich der Frühling wieder spurlos verloren und der rohe Winter trat in den Garten zurück." Die Thatsache, worauf sich diese Ueberlieferung stützt, ist wahrscheinlich, daß das Gastmahl in einem großen Treibhause des Klostergartens gegeben worden ist, wo Albert durch künstliche Wärme, damals noch was Seltenes, Blumen, Blüthen an Bäumen, und frisches Grün während des Winters treiben ließ. Was demnach also in dem damaligen Zeitalter sehr überraschte; und zudem mochte Albert auch noch sonstige Vorkehrungen getroffen haben, die Täuschung zu vermehren.

Dieser Besuch des römischen Königs bei Albert hat in der That Statt gefunden. Schwerlich hatte der König dabei aber eine andere Absicht als den größten Naturkundigen seines Jahrhunderts persönlich

Digitized by Google

kennen zu lernen, seine Entdeckungen zu erfahren und seine gesammelten Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen; zu welchen letztern alsdann vermuthlich auch die Anlage des Treibhauses im Klostergarten gehörte, wo Albert seinen hohen Gast bewirthete. Eine solche Erscheinung in der Kunstgärtnerei, erregte bei dem damaligen unwissenden Volke großes Aufsehen, wurde ohne Zauberkräfte für unmöglich gehalten, und von den späteren Mönchen und Legendenschreibern, durch hinzugedichtete Abentheuer, als Zauberwerk wirklich dargestellt. Eben so erwähnen einige Schriftsteller noch eines ähnlichen Vorfalles mit Kaiser Friedrich. Es heißt in der Quelle: „Kaiser Friedrich kam einst mit seinem Heere und Hofgefolge in Köln an. Es war ein so grimmig kalter Winter, daß er über den Rhein, der zugefroren war, mit all seinem Gefolge ohne Schaden herübergeritten war. Der Kaiser war im Gasthause „zum weißen Thurm" abgestiegen, und saß im Kreise seiner Feldobersten und Banner am Feuerheerde, große Krüge und Humpen edlen Rheinweins vor sich. Da umwandelte sich plötzlich der Saal in einen grünen Blumengarten; die Nachtigallen schlugen in den grünen Bäumen, Goldfische schwammen in Silberteichen und die Sonne schien warm auf des Kaisers kahlen Scheitel. Im Garten aber spazirte ein einziges Männlein, das war Albertus Magnus, der Tausendkünstler." Eben so verhielt es sich auch wohl mit der von Albert angeblich erfundenen Sprachmaschine von Metall, in menschlicher Figur, an deren Zusammenstellung er über 30 Jahre gearbeitet haben soll, und welche zuletzt einige Wörter oder artikulirte Töne hervorbrachte: so daß Thomas von Aquino, als er sie zum erstenmal unverhofft erblickte und sprechen hörte, davor erschrocken, mit einem Stocke darnach geschlagen haben soll. Diese Maschine war das Produkt einer mechanischen Combination, welche damals in ihrer Art unerhört, über die Fassungskraft abergläubischer unwissender Anschauenden, von welchen selbst Thomas von Aquino in dieser Beziehung noch keine Ausnahme machte, hinausgehend, in dem genialen Erfinder leicht einen Schwarzkünstler argwöhnen ließ.

In der Sammlung des Hrn. Kreisphysikus, Dr. Comes in Cochem an der Mosel, befindet sich noch der merkwürdige Giftbecher Alberts. Ueber Nacht mit Wasser angefüllt, erregt dieser Becher im medizinischen Gebrauche eine gewaltsame Bewegung des Magens nach oben; mit Wein — eine ähnliche in entgegengesetzter Richtung. Das Räthsel ist indessen dermalen gelöst. Er besteht aus doppelten dünnen Lagen einer weislichen, bisher ununtersuchten Metallmischung. Die innerste Lage ist fein, kaum sichtbar durchlöchert; zwischen beiden befindet sich auf die künstlichste Weise Spiesglas

Digitized by Google

(Antimonium) eingefügt. Das Mehr oder Weniger der Auflösung brachte den Erfolg hervor. Die Aechtheit dieses Geschirrs ergibt sich aus der alten Inschrift. *)

Die Schriften Alberts, welche im Druck erschienen sind (denn mehre derselben, oder der ihm beigelegten, sind nur handschriftlich vorhanden) betreffen das philosophische Fach, nach aristotelischen Begriffen; die Auslegung eines großen Theiles der biblischen Bücher, sowohl des alten als neuen Testaments; Theologie und kirchliche Dogmatik, Naturgeschichte und mehre damit verwandte Fächer — und somit fast die ganze Encyclopädie des damaligen Wissens der lateinischen Christenheit. Das Authographum seines für jene Zeit höchst merkwürdigen Werkes »De Animalibus,« nebst mehren seiner Geistesprodukte werden noch dermalen in dem Wallraf'schen Museum hierselbst aufbewahrt.

Albert verband mit seinen großen Talenten eine eben so seltene Liebenswürdigkeit in seinem Umgange; sein leutseliges Betragen, sein ungekünsteltes, freimüthiges Wesen, begleitet von dem hellsten Verstande, erwarben ihm die Gunst der Großen und die allgemeine Achtung. Außerdem wurde er noch besonders als Friedensstifter verehrt; denn ihm allein verdankte Engelbert II., wie wir in der Folge noch sehen werden, lediglich seine Befreiung aus der Gefangenschaft des Grafen von Jülich; er schlichtete den wichtigen Vergleich zwischen der Gräfin Mechtildis von Sayn und dem Erzbischofe Siegfried im Jahre 1275. Er starb zu Köln am 15. Novbr. 1280, nachdem er schon einige Jahre vorher durch allzu hohes Alter seine Geisteskräfte verloren hatte. Seine irdischen Ueberreste wurden in der Dominikanerkirche beigesetzt, nach deren Zerstörung aber, der Pfarrkirche zum heil. Andreas übergeben, wo sie dermalen noch ruhen, nebst einer bischöflichen Casel, welche er getragen haben soll.

Obgleich Albert auch Bischof von Regensburg wurde, blieb er dennoch immer der Stadt Köln eingedenk. Sein Grab wurde im Jahre 1483, als der General des Ordens der Dominikaner in Köln anwesend war, in Gegenwart des Rektors und eines Mitgliedes des Ordens bei der Universität, geöffnet: sein Körper lag damals noch unversehrt im bischöflichen Ornate, worin er begraben worden war. An seinem Halse hing ein Kreuz mit einem Partikel des h. Kreuzes und ein Pfennig, durchschlagen mit einem Nagel des Gekreuzigten. —

Nach dieser kurzen Unterbrechung knüpfen wir den Faden der Geschichte nun wieder an und verfolgen die weiteren Ereignisse unter Engelbert II.

---

*) Klein, das Moselthal, Koblenz 1831.

Digitized by Google

Nach dem vorerwähnten Vergleiche zwischen dem Erzbischofe und der Stadt, war der Friede scheinbar wieder hergestellt; aber in der That nur scheinbar — denn es dauerte nicht lange, so suchte und fand Engelbert einen neuen Plan, den er zur Ausführung zu bringen sich vornahm um die Stadt zu unterjochen und von dem er sich den besten Erfolg versprach. Mehr aber wurde er durch den Rath seiner ehr- und herzlosen Schmeichler dazu verleitet, als aus eigenem Antrieb. Er beschloß nämlich sich nach der Stadt zu begeben, seine Freunde und Anhänger bewaffnet heimlich im Pallast zu versammeln, nach herkömmlicher Sitte zur Ausübung der obersten Gerichtsbarkeit zu schreiten und die Gemeine durch die Gerichtsglocke zu einer feierlichen Sitzung im großen Saale zusammen zu berufen, wo alsdann bei verschlossenen Thüren die Verborgenen die Unbewaffneten überfallen sollten. Sein Bruder Diederich sollte inzwischen unverhofft mit seinen Leuten eintreffen, den verrätherischen Plan zu unterstützen. In dieser allgemeinen Verwirrung gedachte er sich der Ersten der Stadt zu bemächtigen und diese zum Gehorsam und zur Unterwerfung zu zwingen. So wie der Plan gedacht, wurde auch schon mit seiner Ausführung begonnen. Engelbert kam nach Köln, seine bewaffneten Anhänger wurden im Pallast versteckt, die Gerichtsglocke ertönte und die Hausväter verfügten sich am 26. November 1263 verfassungsmäßig in den Gerichtssaal. Diederich kam ebenfalls, abgeredetermaßen mit einem ansehnlichen Geleite in die Stadt und stieg vor der für ihn bestimmten Wohnung ab; kaum aber war er eingekehrt, als er auf Befehl des Senates verhaftet wurde. Ob demnach des Erzbischofs Plan schon an die Stadt verrathen war, oder ob diese Verhaftung aus andern Gründen stattgefunden, geht aus den Quellen nicht klar hervor; das erstere scheint jedoch am wahrscheinlichsten. Kleine Haufen von Diedrichs Leuten trafen inzwischen noch von verschiedenen Wegen ein; als diese aber ihres Herrn Mißgeschick vernahmen, wuchs ihre Besorgniß mit jedem Augenblicke, und von panischer Furcht ergriffen, ritten sie endlich wieder davon. Es scheint daher klar, daß Kölns Patrioten dieses verdächtige Zusammentreffen nicht entgangen war, da sie die Arglist des hab- und herrschsüchtigen Fürsten aus Erfahrung kannten. Jener vernahm mit der äußersten Bestürzung die seinem Plane so sehr in die Quere kommende Gefangennehmung seines Bruders auf dem Gerichtssaale, und ahnete Verrath. In der ersten Verwirrung gab er den Befehl, den Saal zu schließen und alle Zugänge auf das sorgfältigste zu bewachen. Mehre seiner Anhänger, mit der wahren Lage der Dinge unbekannt, oder die Gefahr des Augenblicks durch den Hohlspiegel ihrer Gewissensangst betrachtend, glaubten sich ver-

Digitized by Google

rathen, und sprangen, ohne irgend einer vernünftigen Vorstellung Gehör zu geben, mit Lebensgefahr zu den Fenstern hinaus.

Auch der Senat hatte sich in diesem Augenblicke versammelt und berathschlagte über die zu ergreifenden Maßregeln zur Sicherheit der Stadt, und Hermann von Gryn, der Bürgermeister, trug folgende gewichtige Rede vor: „Seht, wie unser geistlicher Vater gegen uns gesinnt ist; was er schreibt und schwört, ist nur Betrug, und führt den, der ihm Glauben beimißt, in unvermeidliche Fallstricke; er sollte uns gegen Alle beschützen, die unsere Rechte verletzen und Er ist eben der einzige, der uns in unsern wohlerworbenen Freiheiten kränkt; nur neue Zwietracht hervorzurufen, um neue Summen von uns zu erpressen— ist sein Gedanke, sein Studium, wobei wir aber endlich verarmen und seine leibeigenen Leute werden müssen." Einstimmig wurde im Senate hierauf die Verhaftung des Erzbischofs beschlossen.

Die Oberen der Stadt verfügten sich zu ihm und forderten ihn nachdrücklich auf, ihnen ohne Widersetzung zu folgen. Der erschrockene Fürst mußte sich fügen, und wurde in das Haus zum Rosse *) in der Rheingasse abgeführt, worin er vierzehn Tage, wohl verwahrt, gefangen saß.

Der Bischof Heinrich von Lüttich, Otto, Graf von Geldern, Engelbert, Graf von der Mark, und Graf von Loyn, empörte Zuschauer des anstößigen und unaufhörlichen Zwistes, vereinigten sich und kamen abermals zur Vermittelung eines dauerhaften Friedens nach Köln. Die Schlichtung eines neuen Vergleichs gelang den Bemühungen dieser Fürsten. Der Erzbischof und sein Bruder wurden ihrer Haft entlassen; die Stadt machte sich neuerdings anheischig 4000 Mark zu zahlen, wovon 1400 auch schon gleich erlegt wurden. Dagegen sollten aber die noch in Andernach und Bonn gefangen sitzenden kölnischen Bürger frei gelassen werden. Nachdem dieser Vergleich abgeschlossen und von beiden Seiten unterschrieben worden war, verließ Engelbert die Stadt, und begab sich wieder nach Brühl, wo sein unruhiger Geist schon wieder auf Vergeltung sann und neue Pläne zur Störung des Friedens entwarf.

In die gegenwärtige Epoche gehört auch der angebliche Vorfall des Bürgermeisters Gryn mit dem Löwen, welcher aber ein erwiesenes Volksmährchen ist, wie wir schon früher meldeten.

Lange brütete der Erzbischof über einen neuen Plan und über die Mittel, solchen ins Werk zu stellen; nicht minder thätig waren seine Schmeichler ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen

*) Die ehemalige sogenannte Weinschule Nro. 943.

Digitized by Google

und seine ehrgeizigen Gedanken zu nähren. Darin war man einverstanden, daß, so lange die sogenannten Geschlechter (Ritter und Patrizier) in Eintracht mit der Gemeinde lebten und handelten, die Stadt unmöglich zu bezwingen wäre. Zwietracht unter diesen zu stiften, war demnach das einzige Mittel, Köln völlig zu unterjochen, und dies war Engelberts Absicht. Zu diesem Ende erschien nun Anselm von Instingen, ein schlauer Unterhändler, im Auftrage des Erzbischofs, in der Stadt, mit einem Schreiben an die Gemeine. Heimlicher Weise versammelte dieser alle diejenigen Meister der Bruderschaften (nachheriger Innungen), welche den meisten Einfluß auf die Bürger hatten und wandte, indem er ihnen das Schreiben vorlas, seine ganze Ueberredungskunst an, sie für seinen Herrn zu gewinnen. In dem Schreiben sagte der Erzbischof unter Andern: „Ueber eins muß ich mich wundern, daß ihr den Druck der hochmüthigen Geschlechter ertragt und ihnen als Knechte dient! Merkt ihr nicht, wie sie nach eurem Schweiß und Blut trachten? Wollt ihr mir beistehen? so werde ich euch für immer von der Tyrannei befreien."

Wir sehen hieraus, daß Engelberts Rathgeber den Haufen des gemeinen Volkes, so wie die zu berührenden Saiten um den Bürgerkrieg anzuflammen, wohl genau kannten; und in wie weit ihnen ihr schändliches Vorhaben gelang, werden wir bald erfahren. Die durch das Schreiben des Erzbischofs, so wie durch die aufrührischen Reden seines Gesandten, in Leidenschaft gesetzten Gemüther, vergaßen ihren gefährlichsten Feind und gingen geduldig in die ihnen gelegte Schlinge.

Auf Anrathen Anselms von Instingen wurde an einem der Pfingsttage eine große öffentliche Lustbarkeit bei Musik und Tanz beschlossen. Die Oberen der Stadt pflegten dergleichen öffentliche und allgemeine Vergnügungen nicht zu gestatten, weil bei solchen Gelegenheiten zügellose Ausschweifungen und Frevel aller Art unter der geringen Volksklasse an der Tagesordnung waren. Die Anordnung dieses Tanzes war daher das sicherste Mittel den Senat und die Vorstände zu reizen und Thätlichkeiten herbei zu führen, worauf es diesmal hier abgesehen war. Wider das ausdrückliche Verboth versammelten sich demnach an dem dazu bestimmten Tage, die Meister mit ihren erwachsenen Kindern und Dienstleuten auf dem Kriegmarkt, und Viele aus der geringen Volksklasse gesellten sich noch ungeladen, dazu.

Das Fest begann bei schmetternden Trompeten- und Saitenspiel, die Kannen und Becher gingen in die Runde, und wild flogen die Paare beim begeisternden Takte der Musik durch den Festsaal; der tolle Jubel setzte die ganze Stadt in Bewegung, und brachte endlich

Digitized by Google

dem Senate immer größere Besorgniß. Abgesandte erschienen und verkündeten: „Der Senat wünsche angelegentlich, daß der Tanz diesmal eingestellt werden mögte, weil Unglücke bei solchem tollen Wesen zu befürchten wären; er wolle den Lusttragenden ein andermal dafür willfährig sein.“ Die Meister und Festordner aber traten jetzt vor und erwiderten: „es wäre nicht möglich, dem Strome Einhalt zu thun, und ihren Knechten, welche sämmtlich berauscht wären, könnten sie nicht gebiethen, den Tanz abzustellen.“ Und so kehrten die Abgesandten unverrichteter Sache zurück.

Der Senat empfing diese Antwort, welche offenbar auf eine Empörung hinzielte, nicht ohne große Erbitterung, und mußte dennoch, um keine Schwäche zu verrathen und den Uebermuth des Pöbels dadurch zu steigern, zu energischen Maßregeln seine Zuflucht nehmen. Alle Senatoren bewaffneten sich und auch die Ritter legten ihre Rüstungen an, und so setzte sich der Zug gegen den aufrührischen Haufen in Bewegung. Einer der Vordersten sprach zu den sich heranwälzenden Massen der Empörer: „Wir wollten gerne Frieden und die Eintracht erhalten; es soll uns sehr leid thun, wenn es zu blutigen Auftritten käme.“ Aber die Handwerker verließen bei diesem Anblicke alle den Tanzboden; die aufgereizten Meister eilten zu den Waffen und wiegelten die berauschten Gesellen und ihr Gesinde auf.

Um jedoch, wo möglich, den Frieden zu erhalten und Bürgerblut zu schonen, ersuchten der Senat und die Ritter den erzbischöflichen Vogt Rutger von Alpen, ein Mann, der bei der Gemeine in großem Ansehen stand, die Besänftigung der tobenden Menge zu versuchen und seinen ganzen Einfluß darauf geltend zu machen. Aber alles vergebens. Wie sehr auch dieser würdige Mann dem zügellosen Haufen sein rasendes Beginnen sanft verweisend vor Augen zu stellen sich bemühte, ihn auf die schrecklichen Folgen einer Empörung aufmerksam machte, und ihn beschwor, in die Schranken der Ordnung zurück zu kehren — Keiner achtete der Worte des Friedens, taub waren Alle für die Stimme der Vernunft, und Einige sprangen wüthend hervor und schrieen: „Heute wollen wir den Despoten den Uebermuth bezahlen, Keiner soll geschont werden; ihre Weiber und Kinder müssen aus der Stadt und ihre Häuser herunter.“

Die Hauptmasse der Empörer hatte sich auf dem Kriegmarkt zusammen gerottet und erhielt mit jedem Augenblick neuen Zuwachs. Unter den Senatoren und den Geschlechtern befanden sich mehre Ritter und angesehene Gutsbesitzer vom Lande, Freunde und Verwandte derselben, welche jenen Hülfe und Beistand versprachen und bereits zum Kampfe gerüstet aufgetreten waren. Diese rückten nun insgesammt, 200 an der Zahl, gegen die Menge von beiläufig fünf

Digitized by Google

Tausend vor und schlugen sie in die Flucht, daß sie wie Spreu in der Luft nach allen Seiten hin zerstoben.

In dieser allgemeinen Verwirrung, in diesem Treiben und Jagen sprengte in voller Angst einer der edlen Ritter, Wilhelm von Polheim, plötzlich heran und bat um Hülfe: „ein wüthender Haufe" — berichtete er — „stürme sein Haus, sein Weib und seine Kinder seien in der größten Gefahr." Da trennten sich fünfzehn der tapferen Ritter von den Uebrigen, welche die regellos fliehenden Schaaren verfolgten und sprengten mit muthigem Entschlusse der Wohnung der Bedrängten zu; an ihrer Spitze Wilhelm von Polheym. Doch als sie eben dem Pützhof vorüberjagten, stürzten in toller Wuth und mit entsetzlichem Geschrei über zweihundert Aufrührer aus dem nahe gelegenen Hause des Webers Jakob, überwältigten den geringen Haufen der Tapfern und zwangen diese zur Flucht. Wilhelm selbst wurde bei diesem unerwarteten wüthenden Angriff verwundet, und Gerhard Koesen stürzte vom Pferde. Aber bald sammelten sich die Zerstreuten wieder und rückten mit Verstärkung gegen die Empörer. Ein harter Kampf begann bei dem Pützhof*), der aber mit der allgemeinen Flucht der Feinde sich entschied. Aber ein weit blutigeres Treffen hatte sich inzwischen in der Büttgasse entsponnen; in gedrängten Massen stand hier der wüthende Pöbel den besseren Bürgern gegenüber, mit Waffen aller Art versehen. Klirrend traf Schwerdt auf Schwerdt, und gewichtige Partisanen mit Macht geschwungen spalteten Helm und Harnische; prasselnd folgte Hieb auf Hieb, Verwundete und Todte bedeckten das blutgefleckte Pflaster, und mit frevelndem Muthe schritten die Kämpfenden über die Leichen der Gefallenen einher und stürzten mit erneuter Wuth auf die Gegner. Ein entsetzliches Geschrei erscholl durch die Lüfte und in blinder Wuth und in Verzweiflung rang Jeder nach dem blutigen Siege. Lange blieb der Kampf unentschieden, wie die Ebbe und Fluth wogte er auf und nieder, immer dichter drängten sich die Massen, und neue Kämpfer ersetzten die Todten. Aber auch hier kämpften die besseren Bürger als Löwen und behaupteten endlich den Platz. Gedämpft war nun plötzlich der Aufruhr und in wilder Unordnung flohen die Gegner nach allen Richtungen hin und zerstreuten sich in die entlegneren Straßen.

Mit großer Betrübniß empfing der Erzbischof die Nachricht von dem für ihn so ungünstigen Ausgange des Treffens; denn sein Plan war abermals dadurch vereitelt, und schon begann er zu zweifeln, ob die schmeichelnde Hoffnung, einst unumschränkter Herr der Stadt

*) Bei dem dermaligen Pützbrauhaus.

Digitized by Google

zu werden, sich jemals realisire. „Ich muß glauben" — sagte er im Gefühle des Schmerzes an jenem Tage zu einem seiner Vertrauten — „und es kömmt mir in der That fast so vor — als habe Gott meiner ganz vergessen. Was ich mache, und wie ich es auch anstelle, die Stadt zu bezwingen, Alles mißlingt mir — O das ist ein trauriges Verhängniß — ich mögte lieber todt sein."

Aber bald hatten seine Schmeichler ihn der fehlgeschlagenen Hoffnungen wegen wieder beruhigt, und ihn abermals glauben gemacht, daß noch nicht Alles verloren sei. Neue Entwürfe, neue Pläne wurden geschmiedet, und Engelbert hegte allmählig wieder Vertrauen zu sich selbst. Wolfart, ein schlauer Mönch im Gefolge des Erzbischofs, nahm es über sich, in Verbindung mit dem Pfarrer von St. Columba, eine Verschwörung gegen die Oberen der Stadt zu bewirken und die Geschlechter selbst unter einander zu entzweien; die Uneinigkeit der Overstolzen und der Weisen half ihnen dabei. Der Mönch bediente sich dreier Salzhändler, Heinze Grane, Everhard Steisgen und Johann Muder. Diese steckten sich hinter diejenigen Handwerker, deren Freunde oder Verwandte an jenem Pfingsttage erschlagen worden waren, reizten sie gegen die Oberen und Ritter auf, und spornten sie zur Rache für die Erschlagenen an. Dabei versicherten sie die Leichtgläubigen, der Erzbischof werde ihnen allen möglichen Vorschub leisten, werde das Unternehmen mit Militairmacht unterstützen und ihnen ihre Verwandte auf das nachdrücklichste rächen helfen; außerdem solle ihnen aber noch das ganze Vermögen der edlen Geschlechter zufallen und unter sie vertheilt werden, sobald diese bei Seite geschafft oder vertrieben wären. Der Rath des Bösen fand bei dem rohen Haufen bald ein allzu williges Ohr. Die Verschwörung bildete sich sofort und hielt ihre geheimen Zusammenkünfte, in welchen über die einzuschlagenden Wege das Weitere rasch beschlossen wurde. Die Häupter der Verschwörung machten sich anheischig, dem Erzbischofe die Stadt in die Hände zu liefern; aber dies ging nicht so leicht, als sie vermutheten. Engelbert sollte, während sie im Innern der Stadt ihre Umtriebe machten, mit seiner Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande anrücken, und sich zum Sturme vorbereiten; ein auf dem Thurnmarkt angezündetes Feuer sollte hierzu das Zeichen sein, worauf die Aufmerksamkeit zu lenken wäre. Die Verschworenen wollten Engelberts Heere die Thore von Innen öffnen und ihm so die Einnahme der Stadt erleichtern.

Engelbert bot nun abermals alle seine Kräfte auf, das so sehnlichst erwünschte Ziel zu erreichen. Alle seine Lehn- und Dienstleute zog er rasch zusammen, und rückte so mit ansehnlichen Streitkräften

Digitized by Google

vor die Stadt. Der Erzbischof von Mainz und der Graf von Berg und Cleve sandten ihm noch eine bedeutende Anzahl Hülfstruppen, und so bezog das gesammte Heer vor Köln ein Lager. Kriegsfahrzeuge kreuzten auf dem Rheine, stromab- und -aufwärts und zerstörten die vor Anker liegenden Schiffe und Mühlen. Acht Tage lagerte das Heer vor der Stadt und harrte mit Ungeduld auf das verabredete Zeichen; aber vergebens — kein Feuer loderte auf dem Thurnmarkt, und selbst nur ein Thor zu gewinnen schien unmöglich; denn sie waren alle von zahlreicher Mannschaft besetzt, welche ihre Wachsamkeit verdoppelte; alle Thürme, Zinnen und Mauern wimmelten von bewaffneten Bürgern. Eben zu dieser Zeit hatte der Graf von Berg und Cleve, der Sage nach, in einer Nacht im Lager, jenes seltsame Traumgesicht oder Vision: es erschien ihm nämlich über den Mauern der Stadt, in himmlischem Lichtglanze schwebend und drohend herab auf die Belagerer blickend, die ganze Schaar der Heiligen und Martyrer, deren Gebeine darin an geweihter Stelle ruhen. Deutlich erkannte er unter ihnen die heilige Ursula, den Pfeil in der Rechten, an der Spitze der jungfräulichen Cohorten; den h. Gereon sammt seinen Gefährten in Waffen und kriegerischem Schmuck; die gekrönten Häupter der h. drei Könige und viele andere Heiligen mehr, welche der Reihe nach die Mauren besetzt hielten, und, wie es ihm schien, die Stadt beschützten. Lange währte die Erscheinung, der Graf konnte sich von seiner Verwunderung nicht erholen, und als er am andern Morgen von dem Allem, was er gesehen und von dem Heiligenscheine noch geblendet, erwachte, und die Bedeutung des seltsamen Wunders näher erwog, befiehl ihn Angst und Graus; denn es wurde ihm nun klar, daß die Kölner sich unter dem unmittelbaren Schutze jener Heiligen befänden, und es demnach ein Frevel gegen die Gottheit selbst wäre, die Belagerung fort zu setzen, mehr aber noch den heiligen Ort selbst durch Kriegsgetümmel zu entweihen. Noch an demselben Tage setzte er Engelberten von diesem Wunder in Kenntniß und erklärte ihm, daß er sich an der Belagerung der Stadt nicht ferner betheiligen und an die Seinigen den Befehl zum Rückzuge ergehen lassen werde. Auch der Erzbischof von Mainz, durch dieses Traumgesicht geschreckt, und die Strafe des Himmels fürchtend, theilte des Grafen Entschluß, und zog bald, nach des letztern Beispiele mit seinem ganzen Heere ab.*)

*) Ueber diese Erscheinung befindet sich noch gegenwärtig ein Denkmal an der äußeren Stadtmauer auf dem Graben zwischen dem Severinsthore und der carthäuser Windmühle. Der im Jahre 1711 zu Deutz meuchelmörderisch erschossene gelehrte Baron von Dehlen, genannt Rosenhoff, hat selbiges in Kupfer stechen lassen.

Digitized by Google

Engelbert war nun, nachdem ihn seine Verbündeten verlassen hatten, nur noch auf sich selbst und seine eigenen Streitkräfte beschränkt, welche aber nicht hinreichten, es mit der Stadt aufnehmen zu können; und so mußte endlich auch dieses Unternehmen zu seinem größten Leidwesen scheitern.

Zur näheren Erklärung der letzteren Vorgänge müssen wir noch bemerken, daß der verrätherische Plan der vorerwähnten drei Salzhändler, zum Glücke für die Stadt, noch zeitig genug entdeckt und vereitelt worden war. Die Verbrecher empfingen den ihnen gebührenden Lohn.

Der Erzbischof war durch das Mißlingen dieses Unternehmens abermals sehr tief gebeugt und so mißmuthig geworden, daß er im tiefsten Schmerzgefühle äußerte: „ich wünschte lieber mit Ehren vor Köln todt zu bleiben, als so schimpflich davon abziehen zu müssen.“ Aber der arglistige Mönch Wolfart und der Pfarrer von St. Columba, seine beständigen Begleiter und Rathgeber, denen er, obgleich sie ihn schon mehrmals in große Versuchung gebracht und ihm manche Mißgeschicke herbeigeführt hatten, dennoch alles Zutrauen schenkte, hatten bald wieder einen neuen unlauteren Plan entworfen, der dem Erzbischof den Besitz der Stadt sichern sollte. Sie erklärten ihm, um Köln völlig zu unterjochen, sei es nicht genug, daß man die Gemeine mit den Geschlechtern (Obern) entzweie, sondern der Same der Zwietracht müsse insbesondere noch unter diese letztern gestreut werden — dies hätten sie aus der Erfahrung gelernt, und beides zu bewirken, würden sie sich unterziehen, und wären des besten Erfolges gewiß, insofern er, der Erzbischof, ihr Vorhaben nicht mißbillige. Freudig gab ihnen Engelbert, der sich um die zu wählenden Mittel nicht kümmerte, wenn er nur seinen Zweck erreichte, seine Einwilligung und ausgedehnte Vollmacht, in seinem Namen zu thun, was sie für gut fänden.

Beide, der Mönch und der Pfarrer, begaben sich gleich hierauf, um ausführlich sein und spezialisiren zu können, in die Stadt, und an ihr unheilbringendes Geschäft. Schon sah man die Frucht ihres geheimen Wirkens furchtbar gedeihen. In unversöhnlichem Haß entbrannten plötzlich die Geschlechter Faktionen der Weissen und Mühlengassen gegen die der Overstolzen und Hartevusten; die ersteren sahen sich nämlich von diesen schon seit einiger Zeit bei Vertheilung der Aemter und anderer Vorrechte zurückgesetzt und verdrängt, welchen Umstand die schlauen Emissäre zur Erreichung ihres Zweckes sich wohl zu Nutzen zu machen wußten. Ein Leichtes blieb es nun für sie, da der böse Geist einmal beschworen, der Feuerzunder überall gelegt war und bereits zu glühen begann, diesen

Digitized by Google

zur hellen Flamme zu fachen und dem lange verhaltenen Groll den Vorwand zum Ausbruche zu geben. Beide verstanden dies vortrefflich einzuleiten: sie eilten zu der unterliegenden Partei, spornten sie zur Rache gegen ihre angeblichen Unterdrücker an, und versprachen ihr die thätigste Hülfe Seitens des Erzbischofs, wenn sie nur um ihres eigenen Vortheils willen, die Vaterstadt verrathen und dem Erzbischof zur Obergewalt verhelfen würden.

Beide zettelten bald darauf eine förmliche Verschwörung an, hielten geheime Zusammenkünfte mit den Weissen und ihren Anhängern, und zogen nach und nach eine bedeutende Anzahl Unzufriedener mit in ihr Interesse. Groß und zahlreich war bereits der Bund geworden, aber dennoch nicht mächtig genug, um mit Gewißheit auf einen guten Erfolg des kühnen Unternehmens zählen zu dürfen; die Mehrheit schwankte noch in ihrem Entschlusse; da hielten Wolfart und der Pfarrer aufwieglerische Reden in der Versammlung und zeigten Engelberts Briefe vor, worin dieser ihnen reiche Belohnungen und den kräftigsten Beistand versprach. Dies erhitzte endlich die Gemüther aller Anwesenden so sehr, daß sie sich einstimmig entschlossen, Alles zu wagen, ihre verhaßte Gegenpartei und namentlich die Overstolzen zu stürzen.

Ludwig Weisse, ein damaliger Bürgermeister, sollte in seinem Amte behauptet werden, und verfassungswidrig, da er seine Entlassung erhielt, das Stadtsiegel in Händen behalten.

Durch Hoffnungen getäuscht und durch allerlei Kunstgriffe und Vorspiegelungen verleitet, vergaßen endlich die Weissen und ihre Anhänger der Ehre und Pflicht und ergaben sich der Verrätherei.

Um sich von dem Zustand der Dinge und von der Willfährigkeit der Empörer zu überzeugen, kam Engelbert eines Tages selbst in die Stadt, und fand, nach eingezogener Erkundigung, Alles nach Wunsch. Als er aber vernahm, daß die Waffen-Vorräthe der Verschwornen nicht ausreichten, schickte er ihnen hundert Mark, um sich deren anzuschaffen, und vertheilte außerdem unter die vornehmsten Männer Scharlachkleider mit grüner Verbrämung. Die Overstolzen, welche ihre gefährlichen Nebenbuhler bald darauf in diesen außerordentlichen Prachtkleidern stolz einhergehen sahen, auch von Waffen-Ankäufen und Zusammenkünften hörten, hegten Mißtrauen und wurden vorsichtig. Eines Tages fragte der Stadtgraf die Weissen, wie sie zu diesen Kleidern gekommen wären? worauf diese ihm ohne weiteres erwiderten: „die haben wir von unserm Herrn, dem Erzbischof erhalten.“ — „Aber solche reiche Geschenke erhält man nicht umsonst“ — entgegnete der Stadtgraf sanft verweisend, aber mit vielbedeutender Miene.

Digitized by Google

Die Overstolzen, welche den abermaligen Ausbruch eines Bürgerkrieges befürchteten und als ächt patriotisch Gesinnte, des langen Blutvergießens und der unheilbringenden Fehden müde waren, bothen ihren Gegnern zuerst die Hand zur Versöhnung, und beide Partheien erwählten gemeinschaftlich und einstimmig den Grafen Wilhelm von Jülich zu ihrem Vermittler. Der Schiedsrichter traf mit 300 Reitern ein, und ließ am Laurenztage (1267) die Bevollmächtigten beider Parteien, namentlich von jener der Overstolzen, die Ritter Heinrich und Bruno Hartevust, und von der der Weissen, den Gerhard von der Pforte und Johann Marseles in seine Wohnung, in Hilgers von der Steffen Haus vor sich kommen. Eine friedliche Ausgleichung kam nach kurzen wechselseitigen Erklärungen, aber nur dem Scheine nach, zu Stande, die Aufrechthaltung derselben wurde beschworen und das heil. Abendmahl darauf genommen, und so schieden beide Theile von einander. Nach diesem Vergleiche sollte den Weissen eine Entschädigung von 6000 Mark zugestanden werden, wobei sich die Overstolzen jedoch zur Tilgung der Stadtschulden eine allgemeine Steuer bedungen, wovon die versprochene Entschädigungs-Summe alsdann sofort und vor Allem in Abzug gebracht werden sollte. Dieser letztere Punkt ließ indessen bei den Weissen einige Unzufriedenheit zurück, und gab, wie wir sehen werden, bald darauf die Veranlassung zu einem neuen, sehr blutigen, Bürgerkriege.

In demselben Jahre (1267), als die vorerwähnte Steuer ausgeschrieben war, erregten die Weissen insgeheim eine Gährung in der Gemeine gegen die übrigen Geschlechter und namentlich gegen die Overstolzen, welche sie als die Urheber dieser außerordentlichen Abgabe bezeichneten, um sie dadurch bei dem Volke völlig verhaßt zu machen und zu stürzen. Schon sah man betrübenden Auftritten entgegen, überall erblickte man Anstalten zu Thätlichkeiten, welche Besorgnisse erregten; ohne Scheu sprach sich die öffentliche Meinung darüber aus, und Waffen tragend begegnete man den Rittern und Bürgern in den Straßen und an öffentlichen Orten. In dieser allgemeinen Krisis luden die Geschlechter insgesammt den Grafen Wilhelm von Jülich ein, nach Köln zu kommen und das Geschäft eines Vermittlers zwischen ihnen und dem aufgeregten Volke nochmals zu übernehmen. Der Graf erschien und that sofort alles Mögliche, die gereizten Gemüther zu besänftigen und Ruhe und Frieden wieder herzustellen; doch diesmal wollte es ihm nicht sowohl gelingen als vorhin. Dringend erschien es in diesem Augenblicke, den Bürgermeister Ludwig Weisse zu vermögen, das Stadtsiegel abzuliefern; dieser aber war gar nicht dazu zu bewegen, sondern

Digitized by Google

erklärte vielmehr hartnäckig und fest: dazu werde ihn, so lange er lebe, weder Bitte noch Drohung bestimmen. Man bestand darauf, wurde heftig und traf schon Anstalten, den Widerspenstigen zu verhaften. Aber umsonst, Ludwig Weisse beharrte auf seinem Eigensinn und floh, um dem ihm drohenden Geschicke zu entgehen, in ein geistliches Stift; alle von der Partei der Weissen und Mühlengassen, welche sich nunmehr nicht mehr sicher in ihren Wohnungen hielten, folgten seinem Beispiele und retteten sich in Stifts- und Kloster-Immunitäten, um sich des Asylrechts gegen ihre Verfolger zu bedienen und sich gegen Thätlichkeiten zu verwahren.

In dumpfer Gährung befand sich die ganze Stadt, und stündlich drohte ein schrecklicher Ausbruch, als am 10. Januar des Jahres 1268 der Graf von Jülich in seiner Wohnung in Köln — auf welche Veranlassung, theilt die Quelle nicht mit — ein großes Gastmahl veranstaltete, zu welchem, außer der Partei der Overstolzen, auch der erzbischöfliche Vogt Rütger von Alpen eingeladen war. Diesen Rütger von Alpen, der an jenem blutigen Pfingsttage sich so sehr für die Wiederherstellung der Ruhe bemühte und bis dahin ganz der Partei der Overstolzen, dem Scheine nach, ergeben war, lernen wir jetzt zuerst als einen höchst zweideutigen und arglistigen Menschen kennen, der längst sich zu den Anhängern Engelberts und der Partei der Weissen insgeheim bekannte, während er im öffentlichen doch das Gegentheil vorstellte; wovon wir uns aus folgendem Hergange vollständig überzeugen werden: Er war es nämlich, welcher den Gliedern der Partei der Weissen in den Stifts- und Kloster-Freiheiten den Tag dieses Gastmahls entdeckte und ihnen den nichtswürdigen Rath ertheilte: während ihre Feinde sich sorglos dem Vergnügen der Tafel überließen, sich schnell an die Spitze der Gemeine zu stellen, jene zu überrumpeln und zu ermorden.

Von der aufs äußerste erbitterten Partei wurde dieser Anschlag, wie schändlich er auch war, bereitwillig aufgenommen, und alle Weissen eilten zur verabredeten Stunde aus den Stifts- und Kloster-Immunitäten hervor und bewaffneten sich in der Stille; auch viele Bürger erschienen in Waffen und schlossen sich ihnen an. Darauf begab sich die racheschnaubende Schaar in Hast nach dem Hause des Grafen; aber sämmtliche Gäste, welche von dem Geschehenen bereits Kunde erhalten hatten, waren verschwunden. Der Graf von Jülich hatte sich mit den Seinigen in das Nonnenkloster zu Mechtern, die Uebrigen aber alle in ihre Häuser geflüchtet.

Der blutdürstende Haufe, sich um seine Opfer betrogen sehend, knirschte vor Wuth, erhob einen gräßlichen Lärm und warf fluchend Feuerbrände in die verlassenen Gemächer des gräflichen Hauses,

Digitized by Google

das bald darauf sammt allem Geräthe und Kostbarkeiten ein Raub der Flammen wurde. *) Während dieses alles vorging und der Feuerlärm die ganze Bevölkerung in Bewegung setzte, waffneten sich schnell die Overstolzen sammt ihren Anhängern, und bereiteten sich zu einem entsetzlichen Kampfe vor, zu einem Kampfe auf Leben und Tod; denn in der That blieb ihnen auch jetzt keine andere Wahl mehr übrig; nur durch Muth und Entschlossenheit war Rettung für sie möglich. Der verrätherische Vogt Rütger rückte indessen mit den Weissen und ihren Anhängern gegen die Stadthore vor, die sie bis auf drei, auch alle nach einander eroberten. Aber hier war dem Bösewicht das Ziel gesteckt. Sein schändlicher Verrath, der die besseren Bürger wirklich empörte und bestürzte, die Ueberlegenheit des Feindes, geschreckt durch den Vorsprung, welchen er bereits gewonnen hatte, bewog diese endlich in der Gefahr, zu einem geistlichen Mittel ihre Zuflucht zu nehmen, um dem Unwesen Einhalt zu thun. Sie ließen einen Priester kommen, mit dem Hochwürdigsten in den Händen und der anstürmenden blutdürstigen Rotte entgegen treten, damit dieser Anblick die Frevler niederschmettere und der Priester

*) Vor dieser Zeit stand an dieser Stelle der v. Barfus'sche Edelhof, das „Barfusen-Wichhaus" genannt, womit Wilhelm Graf von Holland den Ricolf Barfus belehnte. In einer alten darauf bezüglichen Urkunde heißt es: „Notum sit, quod Wilhelmus, comes Hollandiae contulit Ricolfo Barfuso propugnaculum, quod dicitur Wichhaus, oppositum domui ejusdem Ricolfi in Berlich, ubi porta perfracta est et heredibus suis feodali jure. Huic facto colonienses scabini interfuerunt." Späterhin ging dieser Besitz an die Grafen von Jülich über; und im Jahre 1374 wurde an dessen Stelle das Kloster zu St. Claren erbaut. (Man vergleiche Claasens Schreinpraxis.)

Die Ritter von Barfus, ein ursprünglich kölnisches sehr altes Geschlecht, beleideten hier bis zur Errichtung des Transfix- und Verbundbrieves, die edlen Schöffenstellen, gingen aber in späteren Zeiten von Köln weg und halfen die brandenburgischen Marken von den Wenden erobern. Ein Abkömmling dieses Geschlechts ist der verdiente Oberst des dermalen in Köln stationirten königl. preuß. Linien-Inf.-Reg. H. v. Barfus — In dem „Martialischen Schauplatz des Rheinstroms" Nürnberg 1690, in 4., S. 311, wird eines churbrandenburgischen Generals Barfus erwähnt. Es heißt wörtlich darin: Die Churbrandenburgischen und andere Alliirten fingen nunmehr an mit der Stadt Bonn Ernst zu machen und attaquirten den 4. Juli eine Schanze. Sie kamen derselben so nahe, daß sie die Franzosen mit ihren Musqueten erreichen konnten. Die Franzosen machten einen Ausfall, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Der churbrandenburgische General Barfus hatte sein Quartier in der Abtei Bilich, der münsterische General Schwarz aber das seinige in der Abtei Rheindorf.

Digitized by Google

selbst mit emporgehobenem Heiligthume die Weissen an den geleisteten Eid, die Sühne zu erhalten, ermahne.

Bei diesem erhabenen Anblicke aber trat Gottschalk Overstolz hervor und rief zu den Seinigen: „Fallt alle nieder auf das Knie, wer es redlich meint, wie ich, und bittet Gott um Gnade und Gerechtigkeit.“ Da sahen viele theilnehmend nach dem Redenden hin, traten rasch ihm zur Seite und knieten nieder; und wie freudig war die Ueberraschung der Overstolzen, als sie eben unter diesen, wackere Männer entdeckten, die sie für Anhänger ihrer Feinde hielten; auch viele verließen aus Abscheu vor dem Meineide jetzt die Partei der Weissen und schlugen sich zu jener der Overstolzen. Dies belebte den fast gesunkenen Muth der Letzteren wieder, so daß sie mit Vertrauen der Entscheidung des Tages entgegen sahen und sich schnell zum Angriffe ordneten. Zander Jude und Friedrich von Birkenbach führten, den Andern voran, 62 geübte Bogenschützen in den Kampf. Mit heißer Begierde, sich mit den Feinden zu messen, stürzte die muthige Schaar mit Geschrei durch die nächste Gasse und traf nahe beim Heuberg auf die dort in Masse aufgestellten und sich zum Kampfe ordnenden Weissen. Ein furchtbarer Angriff erfolgte, einen Hagel von Pfeilen sandten die Schützen in die feindlichen Reihen, einige der letztern wurden getödtet und viele verwundet. Dies bewirkte endlich Unordnung in der Menge, und in demselben Augenblicke rückten die Overstolzen mit den ihrigen von der entgegen gesetzten Seite heran. Eine eiserne Kette an dem Wohnhause des Stadtgrafen Hermann, welche queer über die Straße aufgespannt, als Sperre diente, und den Overstolzen den Durchzug hemmte, wurde rasch durch gewaltige Hiebe mit schweren Werkzeugen gesprengt. Und wie die tobende Fluth nach durchbrochenen Dämmen sich brausend und verheerend über die Aecker ergießt, Alles auf ihrer furchtbaren Bahn niederschmettert und im wilden Strudel gewaltsam mit sich fortreißt, so stürzten die Overstolzen und ihre Anhänger nach geöffneter Bahn sich jetzt in die geräumigere Straße und pfeilschnell auf ihre Gegner. Mit einem entsetzlichen Gekrache und Gepolter trafen die Streitenden aufeinander; blitzende Schwerdter und Partisanen durchzuckten die Luft, und Streich fiel auf Streich unermüdet und rastlos, Manche lagen schon hingestreckt auf dem Pflaster, Andere entzogen sich, schwer getroffen, auf ihre Waffen gestützt, dem Getümmel; doch immer hitziger wurde der Kampf und neue Streiter füllten die Lücken. Persönlich sich kennend, grimmig sich hassend, kämpfte Mann gegen Mann, fest entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Da erschien wohl gewappnet in blanker Rüstung der erzbischöfliche Vogt von Alpen an der Spitze der aufrührischen Schaar,

Digitized by Google

Befehle ertheilend und die Seinigen zum Kampfe ermunternd; trotzig schwang er das Schwerdt in den vorderen Reihen und suchte dem Andrang der Gegner zu wehren; doch vergebens! Mit Löwenmuth drang Gottschalk Overstolz auf den Verräther ein und streckte ihn mit einem kräftigen Hiebe zu Boden. Hermann der Rothe und Rütger von Galen stürzten über ihn her und machten ihm vollends den Garaus. Jubelnd schrie Mathias Overstolz darauf: „Gottlob! das Haupt unserer Feinde, der verrätherische Vogt, ist erschlagen, der Geld und Gut von uns nahm und erpreßte, und dennoch der Gegenpartei angehörte. Habe Dank, großer Gott! Deine Strafgerichte sind furchtbar — aber gerecht. Mögen alle Häupter der Bösewichter enden, wie dieser." Nach diesen Worten schwang er muthig sein Schwerdt und warf sich in das dichteste Kampfgewühl. „Nieder mit den meineidigen Buben!" rief er den Seinigen zu, und mähte mit seinem gewaltigen Schlachtschwerdt Alles hin, was ihm vorkam. Alle Overstolzen fochten mit gleichem Muth. Fürchterlich war das Gemetzel; der Boden zitterte unter den ehernen Tritten der Männer und dem Stampfen der Rosse, und die Luft hallte von den unaufhörlichen Zurufungen der Befehlshaber und den Ermahnungen wieder, wozu sich noch das Gestöne und Aechzen der Sterbenden, und das Wehklagen der Frauen und Kinder gesellte. Jeder suchte sein Leben so theuer zu verkaufen, als möglich. Da erblickte der Bürgermeister Ludwig Weisse im Gedränge den alten Mathias Overstolz, wie er wüthend Alles vor sich nieder stieß, und drang mit dem lauten Rufe: „Ha! grauer, meineidiger Schandbube, Hurensohn, steh! und vertheidige dich, dein Stündlein hat geschlagen, ich will mit dir abrechnen!" auf ihn ein.

„Auf dein ehrloses Haupt fällt dieser Schimpf zurück, elender Wicht!" fluchte der alte Mathias, und der erbittertste Zweikampf begann. Mit jugendlicher Kraft schwang der alte Held sein Schwert. Hieb fiel auf Hieb; da trennten sich die Schienen des Brustharnisches des Bürgermeisters, und mit einem kraftvollen Stoße schmetterte ihn Mathias zur Erde. Jetzt eilte Constantin von der Aducht herbei und schrie: „reißt dem Frevler die Zunge aus, der unserm würdigen Helden den Hohn sprach" — und stürzte zugleich mit Gerhard und Rütger Overstolz und Heinrich v. Aducht über den Verwundeten hin und hieben ihn vollends todt.

An einer andern Stelle fochten Peter Jude, Heinrich Kleingedank, Rütger von Gran, Gerhard und Hermann Scherffgen, Daniel Jude, Hilger von der Steffen mit seinen Söhnen, Hermann Birkelin, und Philipp Quattermart mit den ihrigen, ebenfalls wie Löwen. Ein wildes Geschrei

Digitized by Google

erfüllte auch hier die Luft und übertönte das Röcheln der Gefallenen und das ferne Wehklagen der Weiber. Mit unwiderstehlicher Gewalt durchbrachen die Overstolzen endlich die Reihen der Weissen; diese wankten, und der Sieg war entschieden. Wie Spreu im Winde flohen die Besiegten durch alle Straßen zerstreut, und von Schrecken gepeitscht, abermals in die Stifter und Klöster, um dem sonst gewissen Tode zu entgehen. Hier fanden sie augenblickliche Aufnahme und Schutz; denn das Asylrecht der Klöster war damals schon ein altehrwürdiges Herkommen, ein heiliger Gebrauch, den selbst der roheste Mensch nicht zu verletzen wagte.

Einen schauerlichen Anblick bot die Gegend des Heumarkts und die angrenzenden Straßen; hunderte von Leichen lagen hingestreckt. Alle Gesichter der Vorübergehenden drückten heftige Leidenschaften — abwechselnd Furcht, Entsetzen, Wuth und Verzweiflung im seltensten Contraste aus. — Ueberall erblickte man das Bild des Todes und der Zerstörung.

Die Sieger sandten sofort einen Boten an den Grafen von Jülich nach Mechtern, und luden diesen zu einer Versammlung ein, worin über das fernere Schicksal der Weissen und namentlich über deren Vertreibung aus den geistlichen Immunitäten und aus der Stadt berathschlagt werden sollte. Der Graf, ein äußerst guter und friedfertiger Mann, den die vorgefallenen Greuel schon sehr betrübten, erschien, erklärte sich völlig damit einverstanden, daß die Gegner sammt und sonders, schon der Ruhe und Sicherheit halben, aus der Stadt verwiesen, aber alles fernere Blutvergießen durchaus vermieden werden müsse. Alle Anstalten dazu wurden auf der Stelle getroffen, und der Graf selbst begab sich in das St. Gereons-Stift, worin sich einige der wichtigsten Männer und Anführer der Weissen versteckt hielten. Als er eintrat und dieselben, unter dem Versprechen, daß ihnen nichts zu leide geschehen würde, zu sprechen verlangte, gewahrte er unter ihnen den ihm wohlbekannten Richwin Gryn, der, ohne ein Wort zu reden, sich ihm zu Füßen warf. „Steht auf, Herr Richwin!" redete der Graf ihn gelassen an — „ich bin nicht hierhin gekommen, mit Euch zu rechten. Mein Haus habt Ihr niedergebrannt, und für diesen Liebesdienst geleiten wir Euch jetzt über den Rhein; doch bürg' ich Euch für Euer Leben."

Alle Weissen und Mühlengassen und die namhaftesten ihrer Anhänger wurden nacheinander aus den Immunitäten geholt und über den Rhein, nach Deutz abgeführt, von wo sie sich Alle sofort nach Bonn begaben. Es befanden sich unter ihnen vorbenannter Richwin Gryn, Wilhelm von der Hundsgassen, Hermann Weissen, Johann von der Pforten, Wilhelm

Digitized by Google

von Polheim, Hermann der Fischer, Diederich Weisse, und verschiedene Mühlengassen.

So war nun endlich nach so zahlreichen und blutigen Opfern die Ruhe in Köln wieder hergestellt, aber leider nur auf eine gar kurze Zeit.

Aus Köln waren demnach die Stifter des Unfriedens, und vor und nach viele andere unruhigen Bürger verbannt, aber die Wurzel des Uebels blieb immer noch stecken und war schwer auszurotten. Die Verbannten setzten alles daran, um wieder ihre Heimath und ihre alten Bürgerrechte zu gewinnen. Der Erzbischof hatte ihnen, wie wir schon wissen, nicht nur die Stellen der Overstolzen im Stadtregiment, sondern auch noch deren Vermögen versprochen, wenn es ihnen gelingen würde, die Stadt wieder unter seine Gewalt zu bringen und die Overstolzen zu vertreiben. Dies war wahrlich ein starker Sporn für rach- und ehrsüchtige Menschen, sie zum Aeußersten zu treiben und Alles zu wagen, selbst Ehre und Gewissen auf's Spiel zu setzen. Die Thore der Stadt hielten die Bürger zwar mit Wachsamkeit besetzt; aber die Verbannten hatten in der Stadt selbst noch viele Anhänger und Freunde, mit denen sie fortwährend in geheimen Briefwechsel standen. Diese letztern erklärten sich endlich bereit, die Gemeinde aufzuwiegeln und versprachen dem Erzbischofe die Stadt zu überliefern, wenn es ihm nur gelingen würde, 500 Mann heimlich hinein zu führen. So entstand dann endlich durch diese, in Verbindung mit den Verbannten, wieder eine neue, höchst gefährliche Verschwörung unter den inneren Feinden gegen die Stadt. Die Sorge, jene 500 Mann erzbischöflicher Söldner in die Stadt zu bringen, übernahm der listige Hermann der Fischer, der dies auch auf folgende Weise vollbrachte. Er kannte in der Stadt einen Mann Namens Habeniet oder Habenichts, einen Schuhflicker, der nebenbei auch mit Wachslichtern u.s.w. zu gottesdienstlichen Zwecken, auf dem Lande umher hausiren ging, und der feil genug war, sich zu diesem Bubenstücke herzugeben. Dieser wohnte in einem Bogen der Stadtmauer nahe bei der Ulre- oder Ulrichspforte, in der Gegend der dermaligen carthäuser Windmühle. Hermann der Fischer ließ ihn nach Bonn kommen, suchte ihn durch Versprechungen und Verheißungen großen Glückes, zu gewinnen und zum Verräther seinerr Vaterstadt zu machen: „fünfundzwanzig Mark sollst du haben" — so redete er den feilen, gewinnsüchtigen Menschen an, der mit Geld für Alles zu gewinnen war — „wenn du mit Bedacht hinter deinem Hause ein Loch durch die Stadtmauer arbeitest, und schlau dein Werk vor Aller Augen verbirgst und das Geheimniß bewahrst; das Loch muß indeß so groß sein, daß bequem

Digitized by Google

ein abgeſeſſener Reiter ſein Pferd dadurch führen kann. Der Elende, von der Iſchariotsmünze geblendet, verſprach's nach kurzem Bedenken. „Ein Loch werde ich euch arbeiten durch die Mauer, ſo groß, daß das größte Roß hindurch ſchlüpfen kann," — erwiderte er — „und bin euch Bürge dafür, daß es Keiner erfährt; nur denkt Ihr alsdann an euer gegebenes Wort und den verſprochenen Lohn." — „Der ſei dir gewiß" — entgegnete Hermann — „und zum Beweiſe, daß ich es redlich meine, zahle ich dir ſchon jetzt 5 Mark voraus, den Reſt aber nach vollbrachter Arbeit" — und zahlte ihm die fünf Mark. Schlau und vorſichtig ging der Verräther zu Werke, und beſchäftigte ſich bei verſchloſſener Thüre insgeheim Tag und Nacht mit der Arbeit. Endlich war's ihm gelungen, jenſeits blickte an einem frühen Morgen das freundliche Tageslicht ſchon durch das dicke Gemäuer, und kein Bürger ahnete die drohende Gefahr, und er grub immer weiter und weiter und räumte ſorgfältig den Schutt, bis die Oeffnung ſo groß, daß bequem ein Roß durchzugehen vermochte. Als dies vollbracht war, ging er nach Bonn und meldete die Vollendung der Arbeit. Eine freudige Ueberraſchung war dieſe Nachricht für die ſich dort aufhaltenden Verbannten. Hermann der Fiſcher, Wilhelm von der Hundsgaſſen, Wilhelm von Polheym, nebſt einem der Mühlengaſſen, eilten ſogleich zu dem Herzoge Walram von Limburg und bathen dieſen im Namen des Erzbiſchofs, 500 Reiter aufzubringen, um Köln endlich zu erobern; ſetzten ihn von dem Geſchehenen in Kenntniß, verſicherten ihn des Beiſtandes der Gemeine, und fügten noch hinzu, die Gegner wären kaum 200 wehrhafte Mann ſtark, und ſomit ſehr leicht zu beſiegen; ſie beſäßen außerdem ungeheure Reichthümer, womit man ſich ein ganzes Königreich kaufen könne, wenn irgend eines feil wäre; alle dieſe Reichthümer ſollten alsdann, ſobald ſie die Stadt erobert hätten, ihm, dem Herzoge, anheimfallen.

Anfänglich äußerte der Herzog großes Bedenken, über ein — wie er ſich ausdrückte — ſo kühnes, gefahrvolles Unternehmen, und zögerte mit ſeinem Entſchluſſe. Doch die Verſuchung und der Reiz des Goldes und der Reichthümer waren zu groß, als daß er ihnen hätte lange widerſtehen können; denn Geld reizt den Mann, der ein Herzogthum beſitzt, eben ſo ſehr, wie Habenichts, den armen Schuhflicker. Sobald er den Verbannten ſeinen Entſchluß mitgetheilt hatte, welche ſich alle ſehr darüber freuten, traf er auch ſchon gleich Anſtalten zum Aufbruche, ſammelte ſeine auserleſenſten Reiter, um ſie in die Stadt zu führen, und verband ſich mit dem Grafen von Cleve und dem Grafen Diederich von Falkenburg, des Erzbiſchofs Bruder.

Digitized by Google

Es war in einer regnerischen kalten Herbstnacht, am 15. Oktober des Jahres 1269, als das vereinigte Heer vor der Ulrepforte mit den Vertriebenen eintraf. Vor der Stelle angekommen, wo der Durchbruch war, befahl Graf Diederich, die von Habenichts ausgegrabene, von außen aber bedeckt gehaltene Oeffnung aufzuhauen, was augenblicklich geschehen war. Nur langsam und mit Vorsicht durfte der Durchmarsch bewirkt werden, da jedes Pferd einzeln geführt, und alles Geräusch und Aufsehen vermieden werden mußte. Ein heftiger und lange anhaltender Regenschauer trieb mehre der Bewaffneten in die nahe gelegenen Häuser, Scheunen und Ställe, und wo irgend nur ein Obdach zu finden war. Hermann der Fischer aber konnte die Sehnsucht nicht zügeln, seine Freunde und Anhänger aufzusuchen, um beim frühen Morgen, sobald man Freund und Feind von einander zu unterscheiden vermöchte, mit ihnen vereint, die Oberen der Stadt in ihren Betten zu überfallen und zu morden.

Alles gelang bis dahin sehr gut. Unbemerkt waren schon an dreihundert gewaffnete Ritter und Reisige durch diese Oeffnung in die Stadt gezogen, ihre Rosse an der Hand führend. Schon waren auch außer Hermann mehre andere Abgesandte hinunter in die Stadt, um einen Aufstand unter der Gemeine zu bewirken; als glücklicher Weise ein wackerer redlicher Bürger, Namens Hermann Winkelbart, noch wachte, den verrätherischen Anschlag erlauerte und den Geschlechtern, so wie einem großen Theile der besseren Bürger in jener Mordnacht das Leben rettete. Als dieser sich von der Lage der Dinge und der Gefahr genau überzeugt hatte, sprengte er in Hast in den Bilzengraben und in die Rheingasse, wo damals die Overstolzen wohnten und schrie laut: „Auf zu den Waffen, unsere Feinde haben die Ulrepforte inne.“ Dieser gräßliche Ruf, bald von Andern wiederholt, donnerte, wie des Weltgerichts Posaune, alle Schläfer wach. In höchster Eile wappneten sich die Geschlechter, und jeder stürmte fort, so wie er fertig war. Bald saßen schon gegen Vierzig in den Waffen und sprengten muthig gegen St. Pantaleon hin, denen bald mehre folgten. So kam es dann, daß unter den Ersten auf dem Kampfplatze, sich auch Mathias Overstolz befand, der schon so manche glänzende Waffenthat verrichtet und sich so manchen Lorbeer im Kampfe für die Vaterstadt errungen hatte, obgleich er auch hoch bei Jahren war. Von mehr denn 300 feindlichen Reitern plötzlich umringt, kämpfte er, seinen Sohn und einige Tapfern an seiner Seite, mit Löwenmuth, und brach sich Bahn durch den dichtesten Haufen. Wunder der Tapferkeit that der biedere Held und seine wenigen Gefährten. Aber durch

Digitized by Google

eben den allzu großen Drang der Feinde, ihre Uebermacht und die Hitze des Gefechtes, wurden die Getreuen von einander getrennt, so daß jeder einzeln sich in einen Feindeshaufen verhauen sah. Furchtbar wehrte sich Mathias und Viele der Feinde streckte sein Schwert auf den Boden; doch seine Tapferkeit konnte ihn bei den unzähligen Streichen der so weit überlegenen Feinde nicht retten: tödtlich getroffen sank er endlich vom Pferde.

Vergebens erhob sein Sohn, eines so heldenmüthigen Vaters werth, von Wuth entflammt, seine mächtige Streitart, des Vaters theures Blut zu rächen, vergebens warfen sich seine Freunde muthig der Gefahr trotzend, in die feindlichen Haufen, der Kampf war zu ungleich, bald sanken auch sie unter Waffen und starben den schönsten Heldentod für die Vaterstadt. Unter ihnen waren Peter Jude, Johann von Brechen und Hermann von der Aren.

Verloren schien jetzt die Schlacht, und das stolze Köln auf einmal seinen auswärtigen Feinden überliefert zu sein. Auf die Gemeinde konnten, nach Allem dem was früher geschehen war, die Geschlechter nicht rechnen; denn Viele derselben hatten noch vor Kurzem für die Verwiesenen die Waffen ergriffen. Demungeachtet sprengte Constantin Krop voll Vertrauen zurück, setzte die versammelten Bürger von dem Vorgefallenen in Kenntniß und forderte in einer herzlichen, von Vaterlandsliebe glühenden Rede, sie zum tapfern Beistand auf. In diesem entscheidenden Augenblick wurde, wie von der Vorsehung gelenkt, der tapfere Mathias Overstolz, dem Tode nahe, auf dem Schilde dahin getragen. Dieser Anblick erschütterte vollends die versammelte Menge. Mit der Größe und Würde eines Epaminondas aber sprach dieser zu den Bürger: „Trauert nicht um die Sterbenden, eilt, eilt, wenn Vaterlandsliebe noch in Euren Busen glüht, den Kämpfenden siegen zu helfen: nur den Sieg der Unsrigen lasse der Allgütige mich noch schauen, und freudig will ich mein Auge dann schließen auf immer.“ *)

Das wirkte. Groll und Rache waren vergessen. Zu Tausenden stürzten die kölnischen Bürger muthig mit Streitkolben und Schwertern bewaffnet, in die Schlacht, und nicht Einer schlug sich zu den Verräthern. Es begann jetzt ein allgemeines furchtbares Treffen zwischen der Ulregasse und St. Pantaleon.

Auch die Feinde kämpften mit einem Muthe und einer Ausdauer, die an Verzweiflung gränzte. Graf Diederich, des Erzbischofs Bruder, zeichnete sich vor Allen aus. Furchtbar mähten die Schwerter

*) Seine Bitte wurde erhört, denn er starb wirklich erst am fünften Tage nach der Schlacht.

Digitized by Google

in den Reihen, wild schnaubten die Rosse; schrecklich war das Geschrei, das Fluchen und Wimmern der Gefallenen; in blinder Wuth stürzten immer neue Kölner über ihre erschlagenen Mitbürger hin in den Kampf und laut schmetterten die Trompeten zum gräßlichen Blutbad.

„Haut ein! Wir streiten für Freiheit und Recht!" — schrieen die Kölner — „nieder mit den Verräthern." Jetzt wichen die Feinde und flohen zerstreut nach allen Richtungen hin; Viele entschlüpften durch die Oeffnung der Stadtmauer — das Geschick dieser Nacht wendete sich zu Gunsten Kölns. Diederich von Falkenburg mit mehr denn 300 edlen Rittern und einer großen Anzahl Reisige blieben todt auf dem Platz, eine Menge waren schwer verwundet und Viele gefangen. Schon war der Herzog glücklich durch die Oeffnung entkommen und befand sich im Freien, als er von einem nachsetzenden Bürger wieder eingeholt, ergriffen und gefangen genommen wurde. Wilhelm von der Hundsgassen, Hermann der Fischer, ehemaliger Schöffen, Wilhelm von Polheim und mehre andere Verbannten, welche unter den Feinden wider die Stadt gefochten hatten, wurden erschlagen, ihre Leichname im Triumphe durch die Straßen geschleift und als Verräther der Vaterstadt, auf das Rad geflochten. Der Herzog Walram von Limburg mußte durch schweres Lösegeld sich seine Freiheit wieder erkaufen. Ein Denkmal in der Mauer, an der Stelle, wo die Oeffnung gemacht war, und eine bis in die neuesten Zeiten alljährlich am 15. Oktober in der Gereonskirche gelesene Messe, verewigten das Andenken an diesen Kampf.

Des langen Haders und der inneren verderblichen Zwistigkeiten nun endlich überdrüssig, vereinigten sich der Senat und die Gemeine zu einem dauerhaften Frieden unter sich und schritten zur Wahl eines Mittels, den herrschsüchtigen Absichten des Erzbischofs Engelbert auf immer ein Ziel zu stecken. Sie wählten zu beständigen Schiedsrichtern von Innen und zu Beschützern von Außen, gegen eine jährliche erbliche Rente, vier benachbarte Landesherren, die Grafen von Berg, Geldern, Jülich und Katzenelnbogen, und drei Freiherrn: von Frentz, von Isenburg und Werner von Merode zum höchsten Verdrusse des Erzbischofs, der sogleich beschloß, die genannten Landesherrn vor und nach zu überfallen. Mit dem Grafen von Jülich machte er auch wirklich schon den Anfang. Doch auch er entging der strafenden Gerechtigkeit nicht. Alle jene Fehden hatte er angezettelt; friedliche Bürger hatte er aufgewiegelt, Bürgerblut war in Strömen geflossen; Hunderte, die von ihm verleitet waren, irrten jetzt bettelarm und heimathlos in der Welt umher,

Digitized by Google

oder ihre Leiber, in Köln auf's Rad geflochten, verbreiteten Schrecken und Abscheu. Einmal schon hatten ihn die Kölner gefangen genommen; aber das Maaß seines Unrechts war noch nicht voll. Sie entließen ihn wieder, nachdem er den Frieden beschworen hatte; doch der Fürst zog, wie wir erfahren haben, nach Rom, und ließ sich von dem Eide entbinden und erwirkte noch dazu Bannbriefe gegen die Stadt durch falsche Anklagen.

Nachdem nunmehr die Kölner eingesehen hatten, daß sie dem Erzbischofe gar nicht vertrauen könnten, nahmen sie endlich ihre Zuflucht zu obiger Maßregel.

Der ganze Zorn des Erzbischofs hatte sich daher jetzt gegen die Schutzherren der Stadt gewendet. Mit überlegener Kriegsmacht fiel er in die Länder dieser Grafen, und verwüstete Alles vor sich her mit Feuer und Schwert. Er belagerte Sinzig, damals eine Reichsstadt, mit großer Macht und zwang die Bürger zur Uebergabe. Von da zog er in das Gebieth des Grafen von Jülich und verheerte ebenfalls. Letzterer aber verband sich mit seinem Schwager, dem Grafen von Geldern, dem gleiches Schicksal drohte, und rückte ihm entgegen. Auf der Wülleſſemer Heide, zwischen Lechenich und Zülpich, trafen beide Heere aufeinander, und es kam zu einer mörderischen Schlacht. Lange blieb der Sieg schwankend, endlich wurde doch das erzbischöfliche Heer überwunden und in die Flucht geschlagen. Engelbert selbst sammt mehren Rittern aus seinem Gefolge, welche ihn umgaben, fielen auf dem Schlachtfelde in die Hände des auf's Höchste erbitterten Feindes, des Grafen von Jülich, und wurden als Gefangene fortgeführt.

Der Hohn des Siegers war ohne Grenzen; er ließ den gefangenen Erzbischof auf das Felsenschloß Nideckeu bringen, in einen großen Käfig einsperren, diesen an die äußere Mauer des Schlosses aufhängen und ihn so dem Gespötte des Volkes so oft aussetzen, als es ihm beliebte. *) Diese Behandlungsweise erregte indessen großes Aufsehen.

Der unglückliche Erzbischof saß mehre Jahre in dieser schmachvollen Gefangenschaft. Der Graf hatte ihm harte Bedingungen als Sühne vorgeschrieben und hohes Lösegeld gefordert. Aber der Sinn des Erzbischofes war eben so hart als sein Eisengitter.

Vergeblich waren alle Verwendungen der deutschen Reichsfürsten bei dem Grafen; vergeblich sogar der Bannstrahl, der vom h. Stuhle herabgeschleudert wurde. Selbst die Stadt Köln, welche dem Grafen

*) In der Sakristei der Kirche zu Nideckeu wird noch dermalen ein großer eiserner Behälter gezeigt, den man für diesen Käfig ausgibt.

Digitized by Google

gegen den Erzbischof beigestanden hatte, wurde mit Bann und Interdikt belegt. Der gesammte Clerus mußte das verbannte Volk fliehen und die Stadt verlassen. Der Papst und mehre geachtete Bischöfe schrieben dem Grafen von Jülich, daß er einen Mann, wie Engelbert, durchaus nicht so behandeln dürfe, und mindestens seine Würde berücksichtigen müsse. Der Graf aber antwortete: „ich habe einen verderblichen Raubvogel — aber keinen Geistlichen in meinem Lande gefangen, den ich in einen Korb gesperrt. Wer den Vogel haben will, der mag es versuchen, ihn zu holen.“ Die Bedingungen geflogener Verhandlungen wollte der Gefangene nicht eingehen, und dem Grafen waren die gebotenen Summen nicht genug. Von allen Seiten waren die Gemüther auf's Höchste gespannt; da endlich gelang es dem hochberühmten frommen Manne, dem gewesenen Bischof von Regensburg, Provinzial des Prediger-Ordens, dem Pater Albertus Magnus, dessen wir schon vorhin erwähnt, mit kräftiger Rede den harten Sinn des gefangenen Erzbischofs zu erweichen.

Tief im Innersten erschüttert, sah derselbe jetzt ein, daß er von seinen Räthen und Günstlingen gar übel berathen gewesen sei, und gelobte mit aufrichtiger Reue, Besserung seines Wandels. Albert der Große und Heilige stiftete darauf die Sühne von allen Seiten, und es war am 28. April des Jahres 1270 als der von seiner Gefangenschaft befreite Erzbischof seinen feierlichen Einzug in die heilige Stadt Köln hielt, und den aufrichtig gemeinten Sühnebrief unterzeichnete. Er versprach, in Beziehung auf Köln, den Kirchenbann aufzuheben, den Tod seines Bruders zu verzeihen, die Freiheiten der Stadt ungestört zu lassen und sich mit der geistlichen Würde zu begnügen. Er starb, als ein hochbetagter Mann, nach einer vierzehnjährigen stürmischen Regierung am 15. Dezember 1275 zu Bonn, wo er in der dasigen Münsterkirche beigesetzt wurde.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Sein Nachfolger Siegfried von Westerburg wußte sich mit bewaffneter Hand auf dem erzbischöflichen Stuhle zu behaupten, als ihm Conrad, Graf von Berg, das Erzbisthum streitig zu machen suchte. Erzbischof Siegfried hatte Brühl und Worringen *) mit Wällen und Gräben befestigt und Besatzungen dahin gelegt, um sich hier im Falle der Noth gegen die Bürger Kölns, mit denen er im fortwährenden Kampfe wegen der Oberherrschaft lebte, behaupten zu können. Er schlug sich, als geschworner Feind des Grafen von Berg, womit es die Bürger Kölns jetzt hielten, ebenfalls auf die Seite des Grafen von Geldern, dem Verbündeten der Grafen von Westerburg und Falkenburg.

Die Kölner zogen **) unter Anführung des Herzogs von Brabant nach dem Flecken Worringen (jetzt ein Dorf) und belagerten die dort von Siegfried angelegte Veste. Der Erzbischof rückte sogleich mit seinen Verbündeten heran, um die hartbedrängte Veste zu entsetzen, und fiel hier im Jahr 1288 am 5. Juni die für Köln so merkwürdige Schlacht vor. Nachdem der kühne und stolze Siegfried von Westerburg (1275—98) siegreich gegen Brabant, Jülich und Berg gekämpft hatte, suchte er (nach dem zu Piesheim bei Lechenich am 14. Oktober 1279 geschlossenen Frieden), auch Köln, welches noch im Kirchenbanne war, unter seine unumschränkte Herrschaft zu bekommen. Die Bürger aber, vom muthigsten Geiste beseelt und die

*) Worringen, wie bereits erwähnt, das alte Buruncum der Römer, sollen zu einer Zeit, nach Angabe verschiedener älterer Schriftsteller, auch die Trierer besessen haben, was man daher schließt, weil sich daselbst das Grabmal eines trierischen Ritters vorfand. Spuren von Mauern und Thürmen aus dem Mittelalter sind noch dermalen vorhanden. Im Jahre 1247 veranlaßte Papst Innocenz der Vierte dort, wegen der Wahl des Grafen Wilhelm von Holland zum römischen Könige, eine Versammlung der geistlichen und weltlichen Fürsten. Das Schloß, worin diese Versammlung gehalten wurde, ließ 1284 Erzbischof Siegfried von Westerburg stark befestigen, doch wurde dasselbe 1289 nach der Schlacht von Worringen durch Adolph, Grafen von Berg, wieder ganz zerstört. (Alterische Handschriften.)

**) So erzählt die Chronik.

Digitized by Google

Anmaßungen des stolzen, herrschsüchtigen Prälaten nicht duldend, entschlossen sich abermals zum hartnäckigsten Widerstande und verbanden sich sofort mit Brabant, Lüttich, Berg, Windeck, Jülich und Mark. Aber auch der Erzbischof seiner Seits schloß ein Bündniß mit Geldern, Lützenburg, Limburg, Westerburg und Falkenburg, und so sammelten sich zwei furchtbare Heere, welche sich gegenseitige Vernichtung drohten.

Am 5. Juni, auf St. Bonifaciustag, des Jahres 1288 trafen beide Heere bei Worringen, wo der Erzbischof, den Kölnern zum Trotze, sich ein festes Schloß erbaut hatte, aufeinander und es wurde eine blutige und entscheidende Schlacht geschlagen. Siegfried befehligte in Person das Centrum seines Heeres, welches größtentheils aus Westphalen bestand; auf den beiden Flügeln fochten die Moersischen, Isenburgischen und Salmischen Grafen; den rechten Flügel befehligte Graf Reinhold von Geldern, und den linken Herzog Heinrich von Lützenburg. — Der Herzog von Brabant hatte den Oberbefehl seines Heeres selbst übernommen; Arnold von Lotz führte den rechten Flügel, und Adolph von Berg den linken.

Auf beiden Seiten wurde von Morgens 6 Uhr an mit seltenem Muthe und beispielloser Hartnäckigkeit gefochten. Die kölnischen Bürger legten Wunder der Tapferkeit ab; denn sie hatten die ganze Wichtigkeit des Ausganges dieses Treffens gefühlt, und — wie die Sage geht — sollen sie, gleichsam als Hauptpanier, die Schlüssel ihrer Stadt auf einem Wagen mit sich auf den Kampfplatz gebracht haben, weil der Kaiser es also befohlen und beschlossen habe, daß dem siegenden Theile diese Schlüssel überantwortet und somit der Besitz der Stadt zuerkannt werden sollte.

Ueber 10,000 Mann Edle und Gemeine blieben in dieser Schlacht, worunter selbst mehre Anführer. Der Erzbischof wurde vom Grafen von Berg gefangen, im Triumpfe weggeführt und erst nach 7 Monaten wieder entlassen.

Die Kölner beschenkten den Herzog von Brabant, aus Dankbarkeit für die ihnen in jener Zeit der Gefahr geleistete Hülfe, mit dem Bürgerrechte und einem ausnehmend schönen Hause, am Hofe innerhalb ihrer Mauern. Dieses Haus erhielt von jenem Tage an den Namen: das Freihaus von Brabant, und zwar aus dem Grunde, weil es gleichzeitig auch das Asylrecht für Verbrecher erhielt. Die Stadtgemeinde erbaute zum Andenken an jene Schlacht auf der Severinstraße die im Jahre 1806 niedergerissene Bonifacius-Kapelle, wohin sich der Senat jährlichs am Gedächtnißtage in Corpore zu verfügen und einem feierlichen Hochamte beizuwohnen pflegte.

Digitized by Google

So beschreibt im Allgemeinen die kölnische Chronik die Schlacht bei Worringen, ohne sich dabei auf nähere Details einzulassen oder nur die Veranlassung derselben gehörig anzugeben.

Wir wollen hier versuchen, nach den uns vorliegenden Materialien einen möglichst genauen Bericht über dieses Treffen unsern geneigten Lesern mitzutheilen, und hoffen um so mehr diesem unserm Zwecke zu entsprechen, da wir denselben nur aus ganz authentischen Quellen zu schöpfen und Fabelhaftes zu widerlegen bemüht sein werden.

Schon bei seiner Wahl zum Erzbischof zeigte Siegfried die Gewandtheit in Ränken, welche seine Regierung auszeichnen. Er und Konrad, Graf von Berg, hatten gleiche Anzahl Stimmen. Er wandte List, Bestechung und Drohungen an, um die Gegenpartei auf seine Seite zu bringen. Da ihm dies aber nicht gelingen wollte, so eilte er, seinem Nebenbuhler den Weg nach Rom ab, ließ sich vom Papste bestätigen, und setzte sich mit gewaffneter Hand in den Besitz des kölnischen Erzstiftes. Der Graf Adolph von Berg, Konrads Bruder, der Graf von Jülich und andere benachbarten Fürsten widersetzten sich dieser Anmaßung. Er aber fiel in ihre Länder ein und verwüstete sie mit Feuer und Schwert. Besonders erbittert war er gegen den Grafen von Jülich, welcher seinen Vorfahren gefangen und nun seinen Nebenbuhler so mächtig unterstützt hatte. Er schloß daher ein Bündniß mit der Stadt Aachen, welche die Grafen von Jülich bisher durch ihre Vogteirechte bedrängt hatten. Der Graf aber wollte dem wirklichen Ausbruche des Krieges zuvorkommen, eilte heimlich mit seinen Söhnen und einigen Reutern nach dieser Stadt und überrumpelte sie. Unglücklicher Weise aber war seine Mannschaft nicht stark genug, um eine so zahlreiche Gemeinde im Zaume zu halten. Die Bürger schlossen, nachdem er eingezogen war, hinter ihm die Thore zu, kamen bewaffnet aus allen Häusern und Straßen hervor, um die Jülichschen anzugreifen und zu vernichten. Auf dem Markte kam es zu einem blutigen Gefechte. Die Bürger schlugen sich, von Muth und Rache belebt, sehr tapfer; die Metzger und Schmiede drangen mit Hämmern und Beilen von allen Seiten ein erschlugen den Grafen, einen seiner Söhne und 468 Mann. Diese Niederlage gab dem Erzbischofen von Köln freien Weg in die Jülichschen Länder. Er rückte sogleich in die Grafschaft vor, nahm ihre festen Schlösser weg, und kam endlich in die Hauptstadt Jülich selbst, deren Mauern er niederreißen ließ.

Indeß hatten diese Siege die Eifersucht der benachbarten Fürsten erregt. Der Graf von Limburg überfiel die kölnischen Länder am Rhein, um die Truppen Siegfrieds aus der Grafschaft Jülich zu

Digitized by Google

verjagen, während der Graf von Berg seine Hauptstadt bedrohte. Das erzbischöfliche Heer mußte sich darauf nach Zülpich zurückziehen, der Graf verfolgte es dorthin, und belagerte Siegfrieden in dieser Festung. Nach vielen Gefechten and wechselseitigen Verwüstungen vermittelte endlich Papst Martin einen Frieden, der aber, wie die meisten Frieden jener Zeit, nur von sehr kurzer Dauer war. Siegfried wollte nämlich Rache an dem Herzoge von Brabant und dem Grafen von Berg nehmen, welche bisher seine Feinde unterstützt hatten. Er fiel in des ersteren Länder ein und belagerte das Schloß Kerpen acht Wochen lang; dann zog er in das Bergische zurück, und zwang den Grafen Adolph, seine Bollwerke zu Mülheim und Monheim zu schleifen.

Es bedarf hier der Vorerinnerung, daß in dieser Zeit die Grafen von Berg und die Erzbischöfe von Köln in unversöhnlichem Hasse, der sich von einer Generation auf die andere vererbte, gegen einander entbrannt waren, und daß dieser Haß der beiderseitigen Fürsten sich selbst den Unterthanen mittheilte. So war denn der zeitliche Graf von Berg der natürliche Feind des kölnischen Erzbischofs, und beide standen gleichsam mit gezucktem Schwerte einander gegenüber. Zu keiner Zeit aber hatte dieser wechselseitige Haß eine solche Höhe erreicht, als unter Adolph von Berg und Erzbischof Siegfried von Köln. Es bedurfte daher nur eines geringen Vorwandes zum Kriege, den Siegfried sehr bald fand, welchen die Quelle aber nicht ausführlich mittheilt. Er berief alle seine Verbündeten zu einem Congresse nach Neuß, um sich mit ihnen daselbst über die Art und Weise, den Grafen Adolph zu demüthigen und, wo möglich gänzlich aus seinen Ländern und Besitzungen zu vertreiben, zu berathen, und sie um ihren desfalsigen Beistand anzusprechen. Es war zur strengsten Winterszeit, als der Erzbischof mit einem ansehnlichen Heere den Rhein passirte, in die Gebietstheile des sich einer solchen Gewaltthat nicht versehenden Grafen, plötzlich einfiel, und Alles mit Feuer und Schwert verwüstete. Der Herzog von Brabant, den diese Greuel empörten, brach ebenfalls mit seinem Heere sofort auf, und eilte dem bedrängten Grafen, seinem Verbündeten, zu Hülfe. In Jülich angekommen, schloß er sofort ein Bündniß mit dem Grafen Walram von Jülich, der auch zugleich Vogt in Aachen war. Der Erzbischof war nicht also bald von der Annäherung des Herzogs von Brabant unterrichtet, als er sich eiligst zurückzog, und sein Heer an den Ufern der Erft ein Lager beziehen ließ, um sein Gebiet zu schützen. Der Herzog richtete seinen Marsch jetzt auf Düren, schritt auf das kölnische Gebiet, verbrannte unter den Augen des Erzbischofs, der sich damals mit dem Grafen von Geldern in Lechenich aufhielt,

Digitized by Google

mehre Dörfer, und kehrte bei einbrechender Nacht nach Düren zurück. In jener Nacht griffen die Erzbischöflichen die Nachhuth seines Heeres an, wurden aber mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen, während man im herzoglichen Heere nur den Tod eines einzigen Ritters, Namens Jordan von Stocheem, bei diesem Ueberfalle, zu beklagen hatte. Nachdem der Herzog seinen Verbündeten, den Grafen von Berg, auf solche Weise von seinen Feinden befreit hatte, und ihn außer aller Gefahr wußte, kehrte er nach Brabant zurück; indem die rohe Jahreszeit (es war im Monate Januar des Jahres 1288) seinen ferneren Unternehmungen ein Ziel setzte und alle Kriegsoperationen unmöglich machte.

Aber demungeachtet hörten die Feindseligkeiten nicht auf, denn der Bischof von Lüttich und die Brabänter nahmen sich vor, die Besitzungen des Herrn von Falkenburg, eines Anhängers des Erzbischofs, zu verwüsten, der, sobald er dies gemerkt hatte, mit einem starken Heere zu Felde gezogen war. Auch hatte sich der Erzbischof von Köln, der Graf von Geldern und Walram von Luxemburg mit ihm verbunden; so daß die Brabänter, als sie diese großen Rüstungen erblickten und die ungangbaren Wege in Betracht zogen, ihren Entschluß bald wieder änderten und nach der Heimath zurückkehrten. Um die Zahl seiner Freunde und Bundesgenossen zu vermehren, schloß der Herzog von Brabant jetzt auch ein Bündniß mit dem Grafen von Cleve, der ihm im Jahre 1287 die schriftliche Zusicherung ertheilte, daß er ihm gegen Jeden seinen Schutz und seinen Beistand angedeihen lassen wolle, außer nicht gegen den Kaiser und den Grafen Florenz von Holland, sowie auch nicht gegen den Erzbischofen von Köln und seine Kirche. Auch wurde ferner noch dabei bedungen, daß Alles dasjenige, was der Herzog, der Graf von Holland und der Graf von Cleve etwa durch die Gewalt der Waffen von dem Grafen von Geldern, oder von ihren übrigen gemeinsamen Feinden erobern möchten, in drei gleiche Theile unter sie vertheilt werden sollte, mit Ausnahme des Herzogthums Limburg und einiger anderer Besitzungen, welche der Herzog von Limburg vor seinem Tode besaß; weil diese besonders und ausnahmsweise, ihm, dem Herzoge von Brabant anerfallen müßten, jedoch unter gewissem Vorbehalt.— Kunigunde von Brandenburg, Wittwe des verstorbenen Herzogs von Limburg, trat durch eine schriftliche Deklaration vom Jahre 1288 ebenfalls ihre Rechte auf das Herzogthum Limburg an den Herzog von Brabant ab.

Herzog Walram von Limburg starb ohne Erben. Seine Tochter Irmgardis war an den Grafen Reinold von Geldern vermählt. Dieser nahm daher gleich nach ihres Vaters Tode in ihrem Namen

Digitized by Google

Besitz von Limburg. Allein Irmgarde starb gleichfalls noch in demselben Jahre ohne Kinder, und nun erhob der nächste Agnat des ausgestorbenen Hauses, Graf Adolph VII. von Berg, seine Ansprüche auf das Land; denn er war der Neffe des verstorbenen Walram. Sein Großvater hatte Berg und Limburg zusammen besessen, beide Länder aber wieder, und zwar ersteres seinem Sohne Adolph VI., Limburg aber dem jüngeren, Walram, hinterlassen. So fiel denn nach wohlbegründeten Rechten das limburgische Land dem bergischen Stamme wieder anheim. Allein Reinold war nicht geneigt, das Land, welches er schon inne hatte, wieder heraus zu geben; zudem hatte er einen günstigen Ausspruch Kaiser Rudolphs von Habsburg, unter dessen Regierung dieser Erbstreit fällt, für sich. Es war also Waffengewalt nöthig, wenn Adolph sein Recht durchführen wollte; und da er sich allein gegen Reinold und dessen Bundesgenossen zu schwach fühlte, trat er lieber seine Ansprüche gegen eine bedeutende Geldsumme an einen Mächtigern ab. — Kein Fürst war, dem das limburgische Land so vortheilhaft lag, keiner, der durch Tapferkeit es sicherer behaupten konnte, als Johann der Siegreiche, Herzog von Brabant, und eben diesem verkaufte es Adolph für 23,000 Mark. Johann war einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit: durch seine großen Eigenschaften und durch rastlose Thätigkeit hatte er sich in und außer seinem Lande einen herrlichen Namen erworben. Die Annalisten Brabants sind seines Ruhmes voll. „Trefflich und großherzig, gleich einem Löwen, war er" — sagt Haräus — „sein Herz schlug ihm, wenn er von einem Kriege hörte, an welchem Antheil zu nehmen, die Ehre geboth. Wenn er zürnte, war er furchtbar anzuschauen, aber sein Zorn hatte nicht lange Gewalt über ihn. Er war ein freigebiger Herr gegen Alle, die ihm dienten, und versprach nie, was er nicht hielt. Kurz, seine Sitten, wie seine Thaten zeigten, daß er ein würdiger Sproß Karl des Großen war. — Durch sein großes Ansehen verschaffte er dem Handel seiner Länder bedeutende Vortheile. Nicht nur konnten fremde Kaufleute sein Land, sondern auch die seinigen fremde Länder, durchziehen, weil man seinen Namen ehrte und fürchtete. Seine Gegner in dem Streite wegen des Besitzes von Limburg, waren ihm weder an persönlicher Bedeutung, noch an Kräften gleich; aber sie hatten einen mächtigen und sehr thätigen Helfer in dem Erzbischofe Siegfried von Köln gefunden. Diese beiden, Johann und Siegfried, müssen demnach eigentlich als die Hauptanführer des ganzen Streites angesehen werden. Siegfried, aus dem Hause Westerburg, war ein kühner und unternehmender Mann. Entschlossen, heftig, durchfahrend, nach Macht begierig, liebte er den Krieg und scheute

Digitized by Google

die Anstrengungen des Feldlagers nicht. Seine Biographen rühmen von ihm, daß er Hitze und Kälte gleich gut zu ertragen vermocht habe. Er war, wie wir bereits erwähnt, ein erbitterter Feind Adolphs von Berg: außer manchen andern Gründen, schon deshalb, weil dessen Bruder Conrad mit in der Wahl zum Erzbisthum gewesen, und durch Adolph mit den Waffen unterstützt war, bis Siegfried, durch des Papstes Gunst und der Geistlichen Anhang, die Oberhand behielt. Wer Adolphen günstig war, war dem Erzbischofe verhaßt, und schon aus diesem Grunde hielt er es mit dem Grafen Reinold von Geldern gegen den Herzog von Brabant. Im brabäntischen Bündnisse dagegen waren, außer Adolph von Berg, welcher eine nicht unbedeutende Stelle unter seinen Zeitgenossen einnimmt, auch Graf Eberhard III. von der Mark nicht minder ausgezeichnet. An dem limburgischen Kriege nahm dieser wegen eines frühern Bündnisses Theil, welches sein Vater Engelbert, mit Berg, Jülich und andern Nachbarn gegen die Anmaßungen des Erzbischofs Siegfried geschlossen hatte.—Niemand aber freute sich mehr des drohenden Ungewitters, welches sich gegen den Erzbischofen erhob, als die Bürger von Köln. Schon seit längerer Zeit, wie wir bereits erfahren haben, herrschte ein erbitterter und blutiger Streit zwischen ihnen und den Inhabern des bischöflichen Sitzes. Nach besondern Ursachen dürfen wir nicht suchen; überall war damals das Streben der geistlichen Macht, ihren weltlichen Besitz so weit als nur immer möglich, auszudehnen und der unumschränkten Herrschaft Meister zu werden, im steten Kampfe mit dem kühn aufstrebenden Muthe der großen, reichen, durch Handel blühenden Städte, welche unmittelbare Reichsfreiheit suchten und größtentheils auch erlangten. Siegfrieds Vorgänger, wie wir schon mehrmals erwähnt, strebten unablässig, bald durch List, bald durch Gewalt, die reiche Stadt sich gänzlich zu unterwerfen, und in steter Wachsamkeit bewahrten dagegen die muthigen Bürger ihre Mauern und Thore und ihre Rechte freier Männer innerhalb derselben.

So hatten sich die Parteien allmälig gegen einander gebildet, während man noch durch Verhandlungen einen Vergleich zu stiften suchte.

Mittlerweile gaben sich die Könige von Frankreich und England alle erdenkliche Mühe, die wegen der Erbfolge im Herzogthum Limburg, unter den Fürsten entstandenen Streitigkeiten, beizulegen, und schon war in der That die Sache so weit gediehen, daß sich die verschiedenen Parteien dahin einigten, sich dem schiedsrichterlichen Spruche des Bischofs von Cambrai zu unterwerfen; aber wie erwünscht ein solcher gütlicher Ausgleich auch gewesen wäre, so kam

Digitized by Google

er dennoch nicht zu Stande. Der Graf von Geldern sowohl, als der Herzog von Brabant änderten, als die desfallsigen Unterhandlungen kaum begonnen hatten, wieder ihren Entschluß, und jeder derselben suchte dem Andern gegenüber seine Ansprüche geltend zu machen und kein handbreit von ihren Rechten abzustehen; sie schlossen Bündnisse mit ihren Freunden und Alliirten und rüsteten sich gegenseitig zum Kriege.

Die verbündeten Fürsten hatten auf Pfingsten des Jahres 1288 eine Versammlung auf dem Schlosse zu Falkenburg ausgeschrieben und das Gerücht ausgestreut, als beabsichtigten sie den Wünschen des Herzogs von Brabant zu entsprechen, und die Sache endlich zu dessen Gunsten zu entscheiden. Allein sie hegten hierbei ganz andere Absichten; denn als sie an dem bestimmten Tage zusammen trafen, brachten der Erzbischof von Köln, der Graf von Geldern, der Graf von Flandern, der Herr von Montjoie, der Graf von Luxemburg, und dessen Bruder, der Herr von Rochi, der Herzog von Lothringen und mehrere Andere die geeigneten Mittel in Vorschlag, die Gebietstheile des Herzogs von Brabant zu ruiniren und ihm den Einzug in das Limburgische zu erschweren. Und da der Graf von Geldern nur die Nutznießung von dem Herzogthum Limburg hatte, das Eigenthum aber stets noch von dem Grafen von Luxemburg reklamirt wurde, welcher behauptete, nach dem Grafen von Berg — der dasselbe nach seiner Ansicht widerrechtlich und zum höchsten Nachtheile und zur Schande der edlen Fürsten von Limburg, an den Herzog von Brabant verkief und somit alle Rechte darauf verloren habe — der nächst Berechtigte zu sein; so brachte es Isabelle von Luxemburg, Gräfin von Flandern durch ihren gewaltigen Einfluß jetzt dahin, daß der Graf von Geldern unter gewissen Bedingungen die Nutznießung wieder an den Grafen von Luxemburg übertrug; wogegen alle in der Versammlung anwesenden Fürsten schwuren, den Grafen von Luxemburg in seinem Rechte gegen jeden nach Kräften zu schützen.

Herzog Johann war einige Zeit hindurch aus seinen Erblanden entfernt gewesen (wie er denn öfters zur Theilnahme an größeren Unternehmungen anderer Mächte aufgefordert wurde). Diesmal hatte er König Philipp III. von Frankreich auf seinem Zuge nach Spanien gegen Peter von Arragonien begleitet, kehrte indessen nach Philipps Tode bald wieder zurück.

Um sich des Beistandes seines Schwagers, des Bischofs von Lüttich, zu versichern, versprach der Herzog von Brabant diesem, Falls er außer Stand sein würde, das Eigenthum des Schlosses und der Ländereien von Rode gehörig nachzuweisen, das fragliche Gut

Digitized by Google

als Lehen von ihm anzunehmen, sobald er es vom Feinde, der es gegenwärtig noch in Besitz hatte, erobert haben würde. Bald hierauf traf der Herzog persönlich in Mastricht ein, wo er zufällig von Allem demjenigen in Kenntniß gesetzt wurde, was auf dem Schlosse Falkenburg beschlossen worden war: daß nämlich sein Gegner seine Ansprüche auf Limburg dem Grafen von Luxemburg verkauft habe. Er überzeugte sich nun all zu sehr, daß diese Versammlung wirklich keinen andern Zweck gehabt habe, als sich gegen ihn zu verschwören und ihm seinen Untergang zu bereiten. Ohne sich daher lange zu besinnen, rückte er am Tage nach Pfingsten an der Spitze von beiläufig 1500 Reitern und einigem Fußvolk gerade auf Falkenburg zu, in der Meinung, die Fürsten daselbst noch beisammen zu treffen. Allein er täuschte sich in seiner Erwartung, denn Alle hatten sich schon wieder von dannen begeben. Demungeachtet gab er den Befehl, das Schloß mit stürmender Hand zu nehmen, und allem Anschein nach, würde ihm dies auch gelungen sein, wenn der Graf von Flandern, des Herzogs Schwiegersohn, der daselbst zurückgeblieben war, ihn nicht bewogen hätte, von diesem seinem Vorhaben abzustehen; was der Herzog demnach aber nur unter der Bedingung that, daß der Herr von Falkenburg sich ihm eidlich verpflichte, niemals in dem bevorstehenden Kriege wegen des Herzogthums Limburg gegen ihn Partei zu ergreifen, unter Strafe von 4000 Mark Silbers, wofür der Graf von Flandern sich selbst verbürgte. Nachdem dies geschehen war, setzte der Herzog dem Erzbischofe von Köln, der als das Haupt der Verbündeten betrachtet wurde, bis Heinsberg und Wassenberg nach, in der Hoffnung, ihn einzuholen — aber vergebens. Alsdann richtete er seinen Marsch direkt nach dem Rhein, wo er nur seine Pferde tränken ließ, und sich sofort nach Brühl begab, um die Weinberge und Gärten des Erzbischofs daselbst zu verwüsten und im Parke zu jagen. Alsdann rückte er gegen Bonn vor, wohin der Erzbischof seine Zuflucht genommen hatte, verbrannte die Vorstädte, verheerte auch hier des Erzbischofs Weinberge, und ließ, gleich als wenn er zur Lust an den Rhein gekommen wäre, aus Bonfort seine Jagdhunde zu sich kommen. Der Erzbischof, welcher die Jagd gleich dem Kriege liebte, hatte hier, so wie auch bei dem Schlosse in Brühl, schöne Jagdgehege angelegt. Der Herzog ergötzte sich in diesen mit seinem Gefolge; alsdann erbrach er die Gehege, ließ das Wild in die Felder entlaufen, und so machte jubelnd sein Heer Jagd auf die Thiere und erlegte viele zum willkommenen Mahle.

Nachdem er sich einige Tage dort aufgehalten hatte, ließ er neue Truppen aus Brabant dahin kommen und verstärkte sein Heer

Digitized by Google

ſehr anſehnlich; auch vereinigte ſich hier mit ihm Graf Adolph von Berg, Everhard Graf von der Mark, Walram, Graf von Jülich Vogt von Aachen, und die Abgeſandten der Stadt Köln. Der Haß der Bürger Kölns gegen ihren Erzbiſchof war nämlich zu dieſer Zeit auf's höchſte geſtiegen, und beſonders aus dem Grunde, weil er zu Worringen das erwähnte feſte Schloß hatte erbauen laſſen, worin er eine Bande ruchloſen Geſindels unterhielt, welche die Landſtraßen und die Schifffahrt unſicher machten, und Reiſende und Kaufleute plünderten. Alle Fürſten und beſonders die Kölner Deputirten forderten den Herzog von Brabant, als Beſchützer der Landſtraßen zwiſchen dem Rhein und der Maas, auf, dieſes loſe Geſindel zu vertilgen, das Schloß mit Gewalt zu nehmen und zu zerſtören; zu welchem Unternehmen ſie ihm ihre Hülfe und Beiſtand verſprachen. Als der Herzog dieſe gerechten Beſchwerden der Fürſten und Deputirten vernommen hatte, beſchloß er ihrem Begehren zu willfahren und die Belagerung des erwähnten Schloſſes vorzunehmen. Der Erzbiſchof von Köln und ſeine Verbündeten glaubten jetzt aber den Herzog ſchon in ihren Netzen und äußerten frohlockend, ſie hätten den Wallfiſch, der ſich über die Dämme gewagt, auf dem Trocknen liegen, er würde ihnen nicht wieder entwiſchen. Sie luden demnach alle Fürſten, Barone und Herren vom Rhein und aus Weſtphalen ein, ſich an dem vorhabenden Strauße zu betheiligen und ſich mit dem Raube der Brabänter zu bereichern. Sämmtliche Heerhaufen verſammelten ſich an den Ufern der Erft, zwiſchen Bedburg und Bergheim, und ſtellten ſich am vierten Tage, eine Stunde von dem brabäntiſchen Lager entfernt, auf. Als des Erzbiſchofs Verbündete alle beiſammen waren, ſagte er zu ihnen: „Der Wallfiſch, zu deſſen Fang Ihr eingeladen ſeid, iſt der Brabänter: in ſeiner Verwegenheit iſt er hierher gekommen, nicht mit einem Heere, ſondern nur mit einem zuſammengerafften Haufen, und berennt jetzt das Schloß von Worringen. Der erſte Adel Brabants iſt mit ihm, dazu die reiche Beute aus meinem Lande, die ſie mit ſich ſchleppen. Dies Alles ſoll binnen zwei Tagen in Eurer Gewalt ſein; denn der Räuberhaufe wird unſern erſten Angriff nicht aushalten; und Ihr habt nur für das Eine zu ſorgen, daß Keiner unſern Händen entwiſche.“ Nachdem er dieſes geſprochen, befahl er ſofort Anſtalten zum Aufbruche zu treffen. Zwar riethen Einige, den langſamern, aber ſicherern Weg vorziehend, lieber eine Stellung anzunehmen, wo man dem Feinde die Zufuhr abſchnitte und ihn dadurch zum Rückzuge zwänge; allein der Eifer des Erzbiſchofs ließ es nicht zu.

Der Herzog, ein kluger und kühner Feldherr, hob, ſobald er den Plan ſeiner Gegner durchſchaut hatte, die Belagerung von Worringen

Digitized by Google

sofort auf und stellte die Seinigen in Schlachtordnung; die Nacht über beobachteten sich beide Heere gegenseitig und trafen alle möglichen Vorkehrungen. Beim Anbruche des Tages, am 5. Juni des Jahres 1288, am Feste des h. Bonifacius, versammelten sich die Verbündeten in der Kirche der Abtei zu Brauweiler zu einem feierlichen Gottesdienste. Der Erzbischof las die Messe und hielt nach deren Beendigung eine lange Rede an die Fürsten und Barone, worin er diese zur Tapferkeit ermahnte, und sie auf alle Vortheile aufmerksam machte, welche der Zufall ihnen in dem gegenwärtigen entscheidenden Augenblicke biethe; er stellte ihnen vor, wie sie dem Feinde an der Zahl weit überlegen, und dieser, von der Heimath entfernt, nur sich selbst überlassen sei, und nirgends Hülfe zu gewärtigen habe; und fügte hinzu, Gott selbst habe den Herzog ihren Händen überliefert, damit sie sich an ihm für so viele ihnen zugefügte Kränkungen und Drangsale rächten. Hierauf sprach er den Kirchenbann über den Herzog und dessen Anhänger aus, und ertheilte seinem gesammten Heere den Segen und die Absolution.

Auch der Herzog ließ bei Tagesanbruch Messen lesen, und feuerte die Seinigen durch eine kräftige Rede zum Kampfe an; er berief sich bei Allem, was er sprach, nur auf seine gerechte Sache und auf die schreiende Ungerechtigkeit der Gegner; erinnerte die Soldaten an die Heldenthaten ihrer Vorfahren und an ihre eigenen glänzenden Siege, und bat Gott um seinen Beistand. Diese einfache und prunklose Rede, von den unwiderlegbarsten Gründen unterstützt, verfehlte ihren Zweck nicht: mit Begeisterung riefen die Soldaten aus: „sie müßten diesen Sieg erringen, und sollten sie den letzten Tropfen Bluts daran wagen.“ Hierauf ertheilte der Herzog noch mehreren jungen Adlichen seines Heeres den Ritterschlag und alsbald ertönten von beiden Seiten die Trompeten; die Panniere und Standarten wurden entfaltet, und jeder rüstete sich zum Kampfe. Der Erzbischof ordnete die Seinigen in eine dreifache Schlachtlinie. Die erste dieser Linien entschloß er sich selbst gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich von Westerburg und einigen andern Grafen und Baronen anzuführen; das zweite Treffen führten die Prinzen des Hauses Limburg unter dem Oberbefehle des Grafen von Luxemburg an, denen sich noch des letztern Bruder, Walram von Rochi, Walram von Falkenburg und Montjoie, die Herren von Schafdriesch und mehre ausgezeichnete Barone anschlossen. Das dritte Treffen wurde endlich den Befehlen des Grafen von Geldern anvertraut, der Goswin von Borne und eine Menge anderer gelderischer Barone in seinem Gefolge hatte. Die Stärke des erzbischöflichen Heeres wird sehr verschieden angegeben; jedenfalls aber

Digitized by Google

war es für die damalige Kriegsweise außerordentlich groß. Molanus, in seiner Militia sacra beschreibt das Heer so groß, daß es hinreichend geschienen, das gesammte Heidenthum damit zu bekämpfen; auch erzählt dieser, sie hätten Handschellen, Stricke und Ketten mit sich geführt, die brabäntischen Gefangenen damit zu fesseln; aber nachher seien der Erzbischof selbst und der gelderische Graf in diese Fesseln geschmiedet worden. So viel weisen die Nachrichten aus, daß die wahre Zahl der erzbischöflichen Streiter zwischen Zwanzig- bis Vierzigtausend angenommen werden mag. Ihre Hauptstärke bestand in Fußvolk. Der Herzog von Brabant hatte bedeutend weniger: nach Einigen nur 4000 Mann, worunter 1500 Reiter; in keinem Falle aber scheint er mehr als den vierten Theil der feindlichen Zahl gehabt zu haben. Seine Bundesgenossen waren bei dem eiligen Rufe mit weniger Mannschaft gekommen und brachten ihren tapfern Arm als die beste Gabe. Der Herzog ordnete in der Eile das Ganze so, daß er seine Brabänter in's Centrum nahm, unterstützt von einer Schaar französcher Reiter, welche Gottfried von Aerschot und Viersen, sein Bruder und der Graf von St. Paul herbeigeführt hatten.

Als der Herzog von Brabant die dreifache Schlachtlinie der Feinde erblickte, befahl er, daß auch die Seinigen sich in drei Treffen abtheilten, wovon er sonach ebenfalls das erste befehligte. An des Herzogs Seite fochten dessen Bruder, Herr von Aerschot und Viersen und dessen Vettern Hugo und Guido von Chatillon, Söhne des Grafen von St. Paul, welche letztere aber nur zehn Edelleute aus ihrem Vaterlande in ihrem Gefolge hatten. Außer diesen standen noch in dieser Linie, Gottfried, Graf von Vianden und Herr zu Grimberg, Walther Berthold, Herr zu Mecheln, Arnold, Herr zu Diest, Johann, Herr zu Quick, Robert, Herr zu Assche, Johann, Herr zu Arkel, Johann, Herr zu Heusden, Arnold, Herr zu Walhain, Theodor von Walcourt, Herr zu Aa, Gerhard, Herr zu Rotselaer, Arnold, Herr zu Wesemaele, Gerard von Wesemaele, Herr zu Bergen, Gerard von Lovain, Vogt von Nivelle, welche sämmtlich Panniere trugen und viele Edelleute in ihrem Gefolge hatten, sowohl Barone als Ritter. Ferner war der Vogt von Brüssel, Namens des dasigen Burggrafen, erschienen, welcher die Fahne jener Stadt ebenfalls in der ersten Linie entfaltet und sein Gefolge darin aufgestellt hatte. Auch das Pannier von Antwerpen wehte hier, von Wilhelm von Lierre Escoutette getragen, und jenes von Tirlemont von Gilbert van den Bergen, einem Aeltesten der Stadt; neben diesen stand der Burgvogt von Daehlem, mit dem Banner, von einem Haufen Haspinger umgeben; sodann flatterten stolz im Winde die Feldzeichen

Digitized by Google

von Engien und Gaesbecke, aber jene der Herrn selbst wurden darunter vermißt; endlich schlossen sich an diese Schlachtlinie noch die Banner von Mülrepas und von Witthem.

Das zweite Treffen, oder die zweite Schlachtlinie, stand unter den Befehlen des Grafen von Loz. Es befanden sich darin, Walram Graf von Jülich, Vogt von Aachen, Gerard von Jülich, dessen Bruder, Robert, Graf von Virneburg, der Graf von Wildeneuwe, Friedrich, Herr zu Reifferscheid, Johann, Herr zu Bedburg, dessen Sohn, Johann Scheifart, Herr zu Merode, Drossard von Jülich; der Herr von Wildenberg, Hermann, Herr zu Thomburch, Gerhard, Herr zu Dollendorf, der Herr von Greiffenstein und eine Menge Andere.

Die dritte Schlachtlinie endlich führte der Graf von Berg an. In dessen Begleitung befanden sich, Heinrich, Herr von Windeck, dessen Bruder, Eduard, Graf von der Mark, Simon, Graf von Tecklenburg, Otto, Graf von Waldek, der Graf von Siegenhagen und mehre andere überrheinische Barone und Herren. Diesen letztern schlossen sich die Kölner Bürger unter ihrer Fahne an.

Diese Schlacht, aus einer in vieler Hinsicht so merkwürdigen Zeit, welche nicht nur an sich, eine ganz eigenthümliche Erscheinung, sondern auch durch manche einzelne Beziehungen, von verschiedener Wichtigkeit ist, heben wir hier besonders heraus; denn sie war eine der blutigsten ihres Zeitalters.

Der Herzog von Brabant befand sich an der Spitze seines Heeres, welches auf gar mancherlei Weise bewaffnet war. Viele trugen nur einfache Waffenröcke, Andere Panzerhemder, und noch Andere endlich vollständige Harnische. Die Person des Herzog wurde während der Schlacht, Walthern von Warfüse, Herrn von Momale und Franko, dem Bastard von Wesemaele, zweien ausgezeichnet tapfern Rittern und Bannerträgern zum Schutze anvertraut.

Rasso, Herr zu Gres, trug das Herzogliche Banner in der Nähe des Herzogs, und Nicolas van Ouden und Walther von der Capelle, waren diesem zur Bedeckung beigegeben. Während man noch die Schlachtlinie ordnete, begaben sich deutsche Ordens-Ritter und andere Geistliche, bald diesseits bald jenseits zu den Anführern beider Heere um das Blutvergießen noch zeitig zu verhindern und einen Waffenstillstand zu bezwecken, durch welchen es möglich geworden wäre, endlich einen gütlichen Vergleich herbeizuführen aber — vergebens — denn, von beiden Seiten war die Erbitterung und die Kampflust so hoch gestiegen, daß sie kaum mehr gezügelt zu werden vermochten. Gegen sechs Uhr Morgens setzte sich die Heeres-Abtheilung des Erzbischofs gegen jene des Grafen von Berg, welche sich längs

Digitized by Google

dem Rheine aufgestellt hatte, in Bewegung. Als der Herzog dies wahrnahm, ließ er seinen Heerhaufen sogleich eine Wendung machen, ungeachtet der Graf von Virnenburg ihn vor einer solchen Bewegung warnte und ihn auf die Gefahr aufmerksam machte, welche ihm daraus erwachsen könnte, indem er nun einen Weg vor sich hatte, der von beiden Seiten von breiten und tiefen Gräben eingefaßt, nur mühsam passirt werden konnte. Herzog Johann aber rückte mit Zuversicht vor, und unter kräftiger Ermunterung zum Kampfe, ließ er die Banner wehen und die Trompeten schmettern. Gerade in der Mitte zwischen den Heeren befand sich vorerwähnter Weg (nach Einigen die Heerstraße) mit sehr breiten, von Wasser und Schlamm angefüllten Gräben, zu beiden Seiten. Hier machten die Gelderer Halt, um die Brabänter beim Durchwaden durch Schlamm und Dorne desto vortheilhafter anzugreifen. In den ersten Reihen der Brabänter war Franko von Wessemaele, ein starker und außerordentlich kühner Ritter. Dieser rufend: Unser ist der Sieg, Kriegsgenossen, wenn wir hier durchdringen! stürzte sich in die Gräben und führte die Schaar hindurch, und so wurde hier der Anfang des Kampfes gemacht. Der Erzbischof, der dies ebenfalls beobachtet hatte, und die Heeres-Abtheilung des Herzogs auf sich anrücken sah, glaubte sich des ihm dargebotenen Vortheils bedienen zu müssen, kehrte ebenfalls sogleich um und marschirte dem Herzog entgegen; ein gleiches thaten die Truppen-Abtheilungen der Grafen von Luxemburg und Geldern, welche sämmtlich und gleicher Hand einen so ungestümen Angriff thaten, daß ihre Glieder dadurch in völlige Unordnung geriethen, und das Ganze jetzt gleichsam nur einen Heerhaufen mehr bildete. Als der Herr von Wesemaele, der als Feldmarschall das Heer kommandirte, und dessen Oheim, der Bastard dies bemerkten, befahlen sie, bei der Schlachtordnung, so wie sie der Zufall jetzt von selbst hingestellt habe, zu beharren, und die Glieder fest zu schließen; der Herr von Lidekerken aber wollte im Gegentheil, daß man sich wieder ausdehnen und von einander trennen müsse, und dies um so mehr, weil er glaubte mit der weit überlegenen Anzahl ihrer Streiter, daß Herzogliche Heer ganz umzingeln zu können. Diesem widersprach nun abermals Libert von Dormale, ein sehr erfahrener Ritter, der sofort den Befehl erwirkte, daß die Glieder unverändert und geschlossen blieben. Der Graf von Luxemburg äußerte seine Unzufriedenheit damit, fand die Sache bedenklich und zog zwei erfahrne Ritter, Hermann von Haddemale und Barrot von Hallois zu Rathe. Diese fanden für gut, daß der Graf sich mit denjenigen Kämpfern, welche er dem Hauptheere entziehen könnte, besonders aufstelle, und eine Reserve bilde. Inzwi-

Digitized by Google

schen aber erhob sich das Kriegsgeschrei von allen Seiten bis zu den Wolken, so daß der Drang des Augenblicks keine weitere Unterredung und Ueberlegung mehr gestattete. Immer näher rückten die Heere aneinander, schon berührten sich die Waffen und immer größer und größer wurde der Lärm. An der äußersten Spitze des Herzoglichen Heeres fochten die tapfern Ritter Frambach von Birgelen, Arnold von Ische und der Herr von Heusden, welche die ersten Hiebe nach dem Feinde führten und das Kampfgewühl eröffneten. Als die Feinde den tapfern Herzog muthig kämpfend in den vorderen Reihen, von dem Kerne seiner Ritter umgeben, erblickten, schrien sie fast einstimmig „nieder mit dem Herzog" und stürzten, gleich Wüthenden in das dichteste Gedränge. Der Kampf wurde sehr heftig. Wo das Gedränge am stärksten war, dahin eilte der Herzog, rief den Seinigen Muth zu und stritt tapfer mit dem eigenen Schwerdte „Wie die Saaten von der Gewalt des Sturmwindes niedergebeugt werden" drückt sich ein Annalist begeistert aus „so sanken die Reihen der Feinde vor des Herzogs Schwerdt;" und ein Anderer weiß ihm kein größeres Lob zu ertheilen, als indem er ausruft: „er habe gekämpft, wie ein Makkabäer." Auch die Ritter und Edlen um ihn her folgten seinem wackern Beispiele. Bereits fünf Stunden dauerte dieser heiße Kampf fort und noch war nichts entschieden; bald schien das Glück sich diesem, bald jenem Theile zuzuneigen. Plötzlich erscholl der Ruf, der tapfere Berthold von Mecheln sei fechtend neben dem Herzoge gefallen, und der Herzog selbst, dessen Pferd durchbohrt sei, erwehre sich kaum noch zu Fuß der Uebermacht der andringenden Feinde. Da entbrannte die Schlacht mit neuer Wuth von beiden Seiten. Der Graf von Luxemburg, den persönliche Feindschaft gegen den Herzog trieb, stürzte mit neuen Haufen dem Platze zu, wo das Gedränge um diesen am stärksten war: ihn selbst gefangen zu nehmen war sein kühner Wunsch. Dagegen drängten sich die treuen Brabänter desto muthiger um ihren Herzog zusammen, beschützten ihn mit ihren Leibern und wollten lieber hier den Tod finden, als ihn den Feinden überlassen. Vor Allen feiern die Annalen Brabants den Namen „Arnold Hofstadt", eines Patriciers aus Löwen, der mit bewunderungswürdiger Tapferkeit an dieser Stelle focht. Er trieb sein Streitroß in den dichtesten Haufen der eindringenden Feinde, daß sie auseinander fliehen mußten und spaltete dabei mit jedem Hiebe einen Schädel. Alsdann wandte er sich pfeilschnell nach einer andern Seite und ruhte nicht eher, als bis die Andrängenden im Kreise umher zurück gewichen waren und der Herzog Zeit gefunden hatte sich auf ein anderes Pferd zu werfen. Auch die andern Edlen hatten, durch Hofstadts That wieder Luft

Digitized by Google

geschöpft und wandten sich nun insgesammt mit dem Herzoge von neuem gegen die Luxemburger. Hofstadt, Daniel von Bocholt, Arnold von Wesemaele, Frambach und Andere kämpften hier in den ersten Reihen. Diesen heftigen Angriff hielten die Luxemburger nicht aus: viele der Tapfersten sanken von ihren Rossen. Der Angriff der Feinde von allen Seiten war so ungestüm, daß die Brabänter anfänglich etwas zu weichen begannen; bald aber standen sie wieder so fest, daß man hätte glauben sollen, einen von Männern erbauten Wall zu erblicken. Die Herren von Guick, von Arkel, und von Heusdene fochten auf den äußersten Flügeln, mit dem größten Heldenmuthe; wurden aber bald von einer so überaus großen Menge Feinde angegriffen, daß sie Gefahr liefen zurückgedrängt und von dem Hauptheere abgeschnitten zu werden; da sandte der Herzog, der überall ein wachsames Auge hatte, ihnen schnelle Hülfe und rettete sie aus der Gefahr. Der Graf von Luxemburg suchte unablässig einen Zweikampf mit dem Herzog, allein er fand überall so viele Hindernisse im Wege, daß es ihm unmöglich war, diesmal dazu zu gelangen. Endlich traf er, als er die Schlachtlinie mehrmals vergeblich auf- und abgeritten war, auf den Herrn von Aerschot, der nebst zweien tapfern Rittern, Walther von Reves und Gerhard von Moor, an der Seite seines Bruders focht. Mit Löwengrimm griff der Graf seinen Gegner an, der aber seinem Pferde mit der Streitart einen so heftigen Schlag auf den Kopf versetzte, daß dies davon betäubt, mit seinem Reiter im gestreckten Galopp davon rannte. Der Graf aber kehrte bald wieder zurück und ließ muthig sein Banner voran wehen. Neben ihm befand sich ein Knappe, Wilhelm der Ardenner, Herr zu Spontin genannt; diesem gebot er, ihm das Visir zu öffnen und ihn an Ort und Stelle zu geleiten, wo der Herzog von Brabant kämpfe, damit er diesem im Kampfe begegne. Der Knappe gehorchte und brachte durch das dichteste Kampfgewühl seinen Herrn bald dem Herzoge gegenüber. Wüthend war der Angriff des Grafen auf den letztern, aber eben so standhaft empfing ihn dieser; wacker kämpften beide Fürsten eine Weile, ließen aber endlich ihre Schwerdter sinken und umfaßten sich krampfhaft mit den Händen, rangen lange mit einander, und waren bemüht, einer den Andern vom Pferde herunter zu reißen. Allein die allgemeine Verwirrung und das Gedränge um sie her, war so groß, daß jeder zuletzt seine Beute fahren lassen mußte. Der Graf wurde mit Gewalt zurück getrieben und verlor sich wieder unter der Menge; der Herzog aber erhielt in diesem Augenblicke eine Wunde am Arm durch den Schwerdtstreich eines feindlichen Knappens. Walram von Rochi, der Bruder des Grafen von Luxemburg focht an des letztern

Digitized by Google

Seite und hatte bereits manche Probe seines kühnen Heldenmuthes abgelegt; da stürzte er aber endlich im Gewühle von einer Hellebarde tödtlich getroffen, vom Pferde und war einer der ersten Todten höheren Ranges, welche das Schlachtfeld bedeckten. Sehr fühlbar war den Erzbischöflichen der Verlust dieses Mannes, der für einen der tapfersten und einsichtsvollsten Ritter des ganzen Heeres galt. Neben ihm sank auch Barrot von Hallois, tödtlich getroffen vom Pferde. Als der Graf von Luxemburg das Pannier seines Bruders niedergerissen erblickte, stürzte er sich sammt den Seinigen neuerdings sinnlos tobend in die dichtesten Haufen; ein schreckliches Gemetzel begann hierauf und unzählige Streiter sanken unter den gewaltigen Hieben. Dem Herzoge wurde das Pferd unter dem Leibe getödtet und fast war das brabäntische Banner darnieder geschmettert; denn Ritter Rasso von Gres, der es trug, war verwundet zur Erde gesunken; so daß man im Herzoglichen Heere beinahe fürchtete, die Feinde würden siegen. Da sprang in der allgemeinen Verwirrung Nikolas von Ouden rasch hinzu, ergriff und rettete das Banner und trug es, von Walther von der Capellen begleitet, unter dem Siegesgeschrei der Brabänter, aufrecht bis an das äußerste Ende der Schlachtlinie. Der Herzog brachte seine Hülfe überall dahin, wo er die Seinigen am schwächsten erblickte, und wagte sich wiederholt so weit in die feindlichen Haufen hinein, daß sein Pferd ihm abermals unter dem Leibe getödtet wurde, und er selbst sammt dem Thiere zu Boden stürzte. Als er sich wieder erhoben und die Seinigen ihn schützend zur Seite gezogen hatten, sprang Arnold von Hofstadt, ein Knappe, behende vom Roß und bot ihm dasselbe zum Gebrauche an. Die Luxemburger, welche den Herzog eine Weile in der Schlachtlinie vermißten, wähnten ihn todt oder entflohen; allein kaum war er wieder erschienen, als man auch schon allenthalben den unüberwindlichen Helden in ihm erkannte; denn er fiel mit einem solchen Ungestüm über diejenigen her, welche das luxemburgische Banner trugen, daß diese ihm nicht zu widerstehen vermochten, und das Banner selbst alsbald darnieder lag. Der Graf von Luxemburg, in dessen Gegenwart dies Alles geschah, ohne daß er es hätte verhindern können, griff den Herzog zum andernmal an, mit dem festen Entschlusse, entweder selbst von dessen Hand zu sterben, oder, indem er ihn tödtete, das Schicksal des Tages zu entscheiden. Es entspann sich zwischen beiden Fürsten abermals ein sehr hartnäckiger Kampf, der eine Weile ohne allen Erfolg fortwährte, bis endlich ein Knappe des Herzogs, Namens Meerbecke, das Pferd des Grafen schwer verwundete. Der Knappe stand eben im Begriffe, das Thier vollends zu tödten, als er von Wilhelm dem Ardenner daran verhindert

Digitized by Google

wurde. Der Graf verlor indeſſen den Muth nicht; raſch ſchlang er beide Arme um den Nacken des Herzogs, klammerte ſich feſt an deſſen Leib und verſuchte mit Gewalt ihn vom Pferde zu zerren und zur Erde zu ſtürzen; aber als er eben in einer äußerſten Anſtrengung hoch vom Sattel ſeines ſinkenden Roſſes ſich lüftete, ſenkte ihm Walther von Bisdomm, ein Ritter aus dem Gefolge des Herzogs, das blinkende Schwerdt in die Hüften, daß er im ſtrömenden Blute ſich badend, mit verlöſchenden Augen rücklings darnieder fiel und nach wenigen Minuten verſchied. Entrüſtet ob der That, gab der Herzog dem Ritter einen ſtrengen Verweis. „Was haſt du gethan?“ — ſchrie er ihm zu, „du haſt den tapferſten Helden des Tages meuchlings erſchlagen, deine Ritterehre leichtſinnig aufs Spiel geſetzt und verloren! Fort aus meinen Augen: den Helden ehre, ſchätze ich — aber ich haſſe, verabſcheue — den Mörder. Meine eigene Ehre haſt du beſudelt, fort! glaube ja Keiner mir durch dergleichen unerhörte Thaten zu gefallen.“ Der Ritter entſchuldigte ſich durch die augenſcheinliche Gefahr, worin er die Perſon des theueren Herzogs erblickt, und welche ihm nicht geſtattet habe, ein müſſiger Zuſchauer bei dem entſetzlichen Kampfe abzugeben; der entrüſtete Herzog aber hörte nicht auf ihn, gab ſeinem Pferde die Sporn, ſchwang ſein Schwerdt, und ſtürzte ſich gleich der Windsbraut abermals in das dichteſte Gewühl der Schlacht. An der Seite des Grafen von Luxemburg wurden noch mehre ausgezeichnete Ritter getödtet, unter Andern ſeine beiden Baſtardbrüder, Heinrich, Herr zu Houfaliſe und Baudewin. Der Erzbiſchof ließ ſein Banner auf einem großen Wagen fahren, der mit einem hölzernen Thurme verſehen war, worin ſich eine Schaar Ritter und Reiſige zu deſſen Vertheidigung befanden. Mit dieſer beweglichen Feſte griffen die Streiter ebenfalls mit großem Ungeſtüm die Brabänter an; allein der Herr von Aerſchot und die Söhne des Grafen S. Paul empfingen ſie mit der größten Standhaftigkeit und ſchlugen ſie bald zurück.

In der Heeres-Abtheilung des Grafen von Berg befanden ſich eine große Anzahl Landleute, welche keine andere Waffen trugen, als ſchwere, mit Eiſen beſchlagene Knotenſtöcke. Als dieſe die wohlbewaffneten feindlichen Schaaren erblickten, bemächtigte ſich ihrer die Furcht und ſie zögerten lange ſich in das Treffen zu wagen. Endlich aber trat Walther Dodde, ein Laienbruder unter ſie, hielt ihnen eine kurze Anrede und führte ſie endlich durch den alten Wahlſpruch „Romericke Berge“ (ruhmreiche Berger) ins Gedränge. (Nach andern Autoren aber ſoll der Graf ſelbſt dieſe Rede gehalten und die Seinigen zum Kampfe aufgemuntert haben.) Kaum war der Wahlſpruch gehört, ſo erklang er auch ſchon von jedem Munde, die

Digitized by Google

Reihen hindurch, und tausendstimmig durchdrang er die Lüfte. Die höchste Begeisterung ergriff alle Gemüther und einem reißenden Strome gleich, brachen die Bergischen, den Grafen an ihrer Spitze, vereint mit den kölnischen Bürgern, die an dem Ruhme dieses Tages auch gern ihren Antheil haben wollten, in die feindlichen Glieder; immerfort hörte man den Ruf „Romericke Berge" und wer denselben nicht wiederholte, wurde niedergemacht. (Ein Edelknappe des Herzogs, der eben zu den Bergischen stieß, führte sie über einen Graben, der sie von der Schlachtlinie trennte, und vereinte sie jenseits mit dem Heerhaufen der Kölner.) Diese Massen fielen nunmehr den Erzbischöflichen in den Rücken und griffen mit solcher Heftigkeit an, daß die feindlichen Glieder sich plötzlich lösten und in Unordnung geriethen. Ihr kräftiger Stoß brach die Reihen derselben und die Unordnung wurde größer. Die westphälischen Lanzenknechte des Erzbischofs, ein Geschlecht — sagen die Urkunden — fest und tapfer in geschlossenem Kampfe zu Fuß — haben lange tapfer ausgehalten, endlich mußten aber auch sie weichen. Erzbischof Siegfried wehrte sich, bis der Schlag einer Streitart seinem Pferde den Nacken zerschmetterte. Der Graf von der Mark und mehre andere Barone, welche sich unter dem Heerhaufen des Herzogs befanden, vertheidigten sich ebenfalls tapfer, und drangen auch ihrer Seits kräftig auf den Feind ein, der, da er sich nun von hinten und von vorn angegriffen sah — schon Vorkehrungen zur Flucht traf. Schon räumte Coslar, der Vogt von Wassemberg sammt seinem Gefolge, erzbischöflicher Seits, das Schlachtfeld; diesen folgten alsbald die Heinsberger sammt ihrem Banner. (Hierbei ist zu bemerken, daß der Herr von Heinsberg selbst, zu Worringen nicht mit focht, sondern in der Heimath zurück blieb, weil er dem Herzoge von Brabant verpflichtet und seine Gemahlin eine Prinzessin von Brabant war). Der Erzbischof, der sich nun in einer höchst gefährlichen Klemme befand, und den Kölnern, seinen grimmigsten Feinden in die Hände zu fallen, befürchtete, wollte sich, da ihm kein Weg zur Flucht mehr offen stand, dem Herrn von Aerschot als Gefangener ergeben; allein der Graf von Berg, welcher ihm in dem Gedränge über das mit Pferden und Leichen bedeckte Schlachtfeld überall gefolgt war, um dies zu verhindern und ihn selbst als Gefangenen zu behalten, hatte ihn endlich, bevor er sich den Brabäntern überlieferte, eingeholt. Dem ungeachtet verlangten der Herr von Aerschot und die Söhne des Grafen S. Paul die Auslieferung des Erzbischofes. Der Graf von Berg bat aber, daß man ihm denselben überlassen mögte und gelobte, ihn, ohne den ausdrücklichen Befehl des Herzogs, den Willen der Kölner und der übrigen verbündeten Fürsten, niemals frei zu lassen. Worauf man denn

Digitized by Google

endlich seinem Wunsche willfahrte und ihm den Erzbischof überließ. Der Graf begab sich mit demselben sogleich über den Rhein, führte ihn nach Monheim, und ließ ihn in der dortigen Kirche bewachen.

Besonders tapfer bewies sich auch der Graf von Geldern mit seiner Heeres-Abtheilung. An seiner Seite focht Goswin von Wassenberg, Herr von Borne, aus gräflichem Stamme der von Limburg entsprossen, einer der tapfersten Ritter seiner Zeit; sein stattliches Banner trug einer seiner Bastard Söhne, tapfer und keck wie der Vater. Als dieser das zweifelnde Geschick gewahrte, welches über dem Schlachtfelde brütete, die Erzbischöflichen schaarenweise fliehen und die Brabänter triumphirend vordringen sah, befahl er dem Sohne, das Banner voran wehen zu lassen gerade in den dichtsten Schwarm der Feinde. Dieser gehorchte, und öffnete sich gewaltsam Bahn durch die Reihen der Brabänter und es entspann sich neuerdings ein Kampf auf Leben und Tod; Fuß an Fuß und Mann an Mann, sich wechselseitig mordend, standen die Kämpfer und Ströme von Blut trank der schlüpfrige Boden. Tiefer war noch kein Haufe der Feinde in die brabäntischen Glieder gedrungen und während des ganzen Tages hatte noch keiner mit ähnlichem Erfolge und so muthvoll gekämpft, als dieser.

Die brabäntischen Glieder, nur scheinbar erschüttert, durch diesen unvermutheten und hartnäckigen Angriff, waren schnell auf eben so nachdrückliche Gegenwehr gefaßt, und standen unbeweglich wie Mauern. Nach einem kurzen aber wüthenden Gefecht, lag das eingedrungene Banner sammt dem getödteten Bastard am Boden; ein anderer legitimer und zwar älterer Sohn Goswins von Wassenberg wurde gefangen. Dem ungeachtet stand Goswin aber nicht vom Kampfe ab, schwur vielmehr das Blut der Seinigen zu rächen und hieb sinnlos tobend, einem Verzweifelten gleich, auf die Brabänter ein. Wie oftmals man ihn auch aufforderte, der Uebermacht zu weichen, und sich zu ergeben, er achtete nicht darauf und erneuerte stets den Angriff. Die Brabänter, welche ihn erkannten, und seiner Tapferkeit wegen, auch noch als Feind, hochschätzten, schonten seiner, und wollten ihn weder mit Gewalt gefangen nehmen, noch tödten. Von hier zurückgetrieben, fiel er aber zu seinem Unglücke den bergischen Bauern in die Hände, welche ihn mit ihren Knotenstöcken sehr maltraitirten, ihm einen Arm in Stücke schlugen und ihn mit Schlägen ganz betäubten. Einer dieser Bauern durchstach mit einem Schwerdte den Bauch seines Pferdes, welches, sobald es nur die Wunde fühlte, den Reiter im gestreckten Galopp aus dem Getümmel trug und endlich todt darniederstürzte, und den Herrn von Borne neben sich auf den Boden abwarf. Bald aber entdeckte ihn ein anderer seiner Söhne hier, der

Digitized by Google

ihn auf einen Karren bringen und vom Schlachtfelde führen ließ. Als ihm allmählig das Bewußtsein zurückgekehrt war, und er an seinen Umgebungen zweifelte, wähnte er sich gefangen, und fragte, wo er sich befinde, und wo man ihn hinzubringen gedächte, auch wo der Graf von Geldern, sein Herr geblieben sei? — nachdem er aber endlich unter den Umstehenden auch seinen Sohn erkannt hatte, gebot er mit lauter Stimme, ihn wieder zurück nach dem Schlachtfelde zu bringen, damit es ihm vergönnt wäre eines ehrenvollen Todes zu sterben. Seine Begleiter aber, die Schwäche des Mannes erwägend, achteten nicht darauf, sondern jagten mit dem Karren immer vorwärts, um ihn in Sicherheit zu bringen.

Heinrich, Herr zu Buckelo starb rühmlichst auf dem Schlachtfelde, und sein Banner wurde zernichtet. Herr von Keppeler und Drossard von Geldern nahmen, als der Sieg sich für Brabant entschied die Flucht, und plünderten — was ihnen zur ewigen Schande gereicht — die Bagage. Mehre Ritter und Knappen folgten ihrem Beispiele.

Wie sehr jetzt auch der Heerhaufen des Grafen von Geldern geschwächt war, so schlug dies dennoch seinen Muth nicht nieder, er kämpfte vielmehr fortwährend sehr wacker unter seinem Banner und that Wunder der Tapferkeit. Sein Bannerträger war Arnold von Greverade, ein kühner und fester Ritter. Endlich aber drangen die Brabänter in solcher Masse und in solcher Kampfwuth auf dies Häuflein ein, daß es wich und sein Banner fallen ließ. Ein Knappe aber sprang behende herbei und erfaßte es wieder; eben stand er im Begriff es vorwärts zu tragen und neuerdings die Reihen der Brabänter zu durchbrechen, als er von einem Schwerdte durchbohrt röchelnd am Boden sein Leben aushauchte, und das Banner abermals darniederlag. Nachdem der Graf von Geldern sich hierauf noch einige Zeit vertheidigt hatte, sah er sich doch endlich auf's Aeußerste gebracht: sein Pferd war ihm unter dem Leibe getödtet, und so focht er denn, nur von einem geringen Haufen seiner Getreuen umgeben, zu Fuß. Als der Graf von Los, sein Vetter dies wahrnahm, schickte er einige Rottenmeister zu ihm, ihn aus dem Gedränge zu führen, und ihm seinen Wappenrock abzuschnallen, damit er nicht erkannt würde, und vertraute ihn sonach der Huth des Burgvogts von Montenack. Ein Trupp Brabänter aber, welche merkten, daß man ihn entwischen lassen wollte, und sich in ihm jetzt irgend einen vornehmen Ritter des feindlichen Heeres dachten, bemächtigten sich seiner und schleppten ihn mit sich fort. Erst nach der Schlacht, als man ihn entwaffnen wollte, wurde er erkannt.

Walram, Herr von Montjoie und Falkenburg hatte unter seinem

Digitized by Google

Banner manche namhafte Ritter und focht an der Seite seines Vetters, des Grafen von Luxemburg; allein nachdem der letztere getödtet worden war, traf er bald hier bald dort auf die Gegner, legte die glänzendsten Proben seiner Tapferkeit ab und eroberte mehre Panniere. So stellte er sich auch über dem Paniere des Herrn von Walhain auf, und durchstach mit dem Schwerdte den Hals eines Ritters aus dem Gefolge des Reiner von Mariesart; worauf er aber von allen Seiten angegriffen und sein Banner niedergerissen wurde; nur mit Mühe gelang es ihm, sich aus dem Gewühle zu retten. Da aber die Brabänter den Befehl hatten, während der Schlacht ihre Glieder geschlossen zu halten, und keinen Fliehenden, wer er auch sei, zu verfolgen; so erleichterte dies seine Flucht

Als Herr von Falkenburg sich nun zurück gezogen hatte, ließ er sich in der Eile ein neues Banner fertigen, unter welchem er viele gelderische Ritter und Andere, welche entschlossen waren den Kampf fortzusetzen, versammelte; diese erwählten ihn alsdann zu ihrem Oberhaupte und Führer. Mit diesem neu organisirten Fähnlein rückte von Falkenburg unter dem Rufe „Montjoie" neuerdings gegen die Brabänter vor und that einen lebhaften Angriff. Er selbst traf zuerst auf den Herzog von Jülich, der der Vorderste in den Reihen, ihn mit gehobener Streitart empfing. Ein heftiger Zweikampf entspann sich zwischen beiden; sausend durchzuckten die blinkenden Waffen die Lüfte; hochbäumend stampften die schnaubenden Rosse den lockern Boden; Schlag fiel auf Schlag mit donnerndem Nachhall auf die ehernen Panzer und Schilde; da bot der Graf durch eine unwillkührliche Bewegung des Hauptes dem Gegner eine Blöße, und Falkenburg durchstach ihm unversehens mit der Spitze seines Schwerdtes, den Hals. Mit verlöschendem Auge sank der schwer Verwundete allmälig vom Pferde hinab in die Arme seiner herbeieilenden treuen Knappen und wurde ohnmächtig aus dem Gedränge getragen.

Nach vollbrachter That, war Falkenburg nur auf seinen sichern Rückzug bedacht; aber kaum hatte er sich gewendet um zu entfliehen, da sprang ein Ritter aus dem Gefolge des Grafen hastig herbei, seinen Herrn zu rächen und versetzte ihm mit dem Schwerdte einen so wohlangebrachten Hieb in das Antlitz, daß er ihm die Nase sammt einem Theil der Oberlippe davon trennte; und sicher würde dieser Ritter ihm jetzt vollends den Garaus gemacht haben, wenn nicht der Graf von Loz und Arnold Herr zu Steyn sich ins Mittel gelegt, und dies verhindert hätten. Sieben Ritter aus seinem Gefolge, welche ihn umgaben, wurden indessen getödtet.

Die Beute, welche die Brabänter aus der Niederlage des Grafen von Geldern erhielten, war sehr bedeutend, denn er hatte die

Digitized by Google

reichsten und ansehnlichsten Barone des Landes in seinem Gefolge: man zählte darunter die Herren von Bronkhorst, von Meurs, von Kulemburg, von Batenburg, von Genappe, von Vorst, von Masene, Ernest von Sole, von Knif, Otto Bole, Otto von Borne, Vogt von Erre, Hubert von Viaene, Leboc von Mere, Heinrich Bastard von Geldern, Alard von Driele, Friedrich von Baer, Gerhard von Kelre, Vogt von Ruremond und viele Andere, welche sämmtlich in Gefangenschaft geriethen. Helwig von Damme wurde nebst acht andern Rittern und einer großen Anzahl Knappen und Reisige getödtet.

In jener mörderischen Schlacht zeichneten sich der Graf von Loz, sammt den Grafen von Jülich, von der Mark, von Teklenburg, von Waldeck und von Wildenau, so wie die Herren von Castre, von Greiffenstein, von Reifferscheidt, von Molenark und von Merode, nicht minder aus, und mehre derselben vollführten sehr glänzende Waffenthaten; allein sie hatten bei weitem keine so gewaltigen Angriffe zu bestehen, als die Brabänter, welche eine geraume Zeit hindurch gegen die gesammten feindlichen Schaaren zu kämpfen hatten.

Nachdem die Hitze des Treffens nun einigermaßen nachgelassen hatte, brachte man Gefangene von allen Seiten ein; denn viele der Fürsten und Herren zogen die Gefangenschaft einer schimpflichen Flucht vor, und so überlieferten sich denn Viele freiwillig den Siegern: als namentlich die Grafen Walram und Adolph von Nassau, beide rühmlichst durch ihre Tapferkeit bekannt, und wovon letzterer bald darauf zum Kaiser gewählt wurde; ferner der Graf von Neuenar, Walram von Jülich, Herr zu Bergheim, Reinard von Westerburg, Vogt von Bonn, Johann von Heinsberg, Herr von Löwenberg und dessen Neffe Loef von Cleve, der Graf von Hülkerade, Everhard und Salentin Herren von Isenburg am Rhein, die Burggrafen von Rheinecken, Hammerstein und Are, von Drachenfels und Wied; die Herren von Montabauer, von Rheinbach, Jakob von Seele sammt drei Söhnen; die Herren von Uelmen, von Stirke und von Rolingen und Hermann von Haddemaele.

Heinrich von Westerburg, der sich durchaus nicht ergeben wollte, starb fechtend auf dem Schlachtfelde mit mehreren Baronen, Rittern und Edlen, unter welche die Herren von Brandenburg, von Mirewaert, von Messenburg und Andere gezählt werden. Das letzte der feindlichen Banner, welches auf dem Schlachtfelde wehte, war jenes der Schafdrie'sche, welches von Conrad von Lonses „Schnabbe" genannt, geführt wurde. Bei dem Beginn der Schlacht, trugen diese nämlich dem Grafen von Luxemburg den Wunsch vor, sich mit den gegnerischen Geschlechtern der Mülrepas und Witthem, ihren

Digitized by Google

geschworenen Feinden, schlagen zu dürfen, was der Graf gerne gestattete; allein es war ihnen unmöglich mit jenen zusammen zu treffen, welche am äußersten Ende der brabäntischen Haufen aufgestellt waren, wo sie sich ganz ruhig verhielten, während die Schafdriesche sich mit den Brabäntern schlugen; allein als die Schlacht fast beendigt und die größte Gefahr vorüber war, griff der Herr von Mülperas mit seinem Banner sogleich die Schafdriesche an. Ihm zur Seite standen dessen Bruder Udo, Scheywaert von Geilenkirchen, Wilhelm von Mormensi, Wilhelm von Kemnade, Herman von Heinenberg und eine große Anzahl anderer Streiter. Zu diesen gesellte sich nun auch Herman von Witthem mit seinem Banner, der in seinem Gefolge seine beiden Brüder Arnold und Simon und vierzig andere Ritter zählte. Sehr heftig war der Kampf, der mit gegenseitigem beispiellosem Haß und Erbitterung gekämpft wurde; die Schafdrieschen aber, welche von den früheren Strapatzen des Tages noch ganz erschöpfet waren, zogen hier nothwendig den Kürzern; dem ungeachtet hielten sie sich sehr tapfer, und verkauften ihr Leben so theuer sie nur konnten; denn sie sahen wohl ein, daß hier weder Vertrag noch Lösegeld gelte. Allgemein wurden die edlen Helden bedauert: von 110 Rittern und Knappen, die sie waren, blieben ihrer nur Vier am Leben, unter welchen Conrad von Lonsies, der, eingedenk des Verraths, den er an dem Herzoge beging, sich durch die Flucht rettete. Unter die Gebliebenen dieser Schaar zählte man Gobbelin, Adewin und Gilbert von Huckelbach, Reiner und Heinrich von Wilre, genannt Moreel, Heinrich von der Bucken, Simon Balge, Sode van Sinke, Simon Frabbe, Smale van Wilgenru, nebst Conrads von Lonsies Sohn, Heinrich Snabbe und Andere, welche, die Waffen in den Händen fielen, oder bald nachher an ihren Wunden starben.

Diese Schlacht war überhaupt, wie schon gesagt, eine der denkwürdigsten des mittlern Zeitalters; wenigstens kennt man keine, worin mit so zahlreichen Streitkräften, mit solcher Anstrengung und Erbitterung gefochten wurde; denn in derselben waren die gesammten Kräfte des ehemaligen Untergermaniens, die Einen gegen die Andern im Kampfe. Die merkwürdigsten Männer dieser Gegenden traten hier handelnd auf: es kämpfte und fiel der Vater eines deutschen Kaisers und ein anderer nachheriger Kaiser selbst, stritt tapfer, aber — unglücklich mit. Fast alle Helden, welche in dieser Schlacht kämpfen, erliegen einem unglücklichen Schicksale, entweder in der Schlacht selbst oder im späteren Verlaufe ihres Lebens. Hartnäckig und schrecklich war dies Treffen, es blieb zwei Stunden hindurch zweifelhaft auf welche Seite sich der Sieg hinneigen würde; beide Theile

Digitized by Google

fochten in der Hoffnung eines gewiſſen Triumphes; allmälig aber gewahrte man erſt, daß das verbündete Heer der Brabänter das Uebergewicht erhielt und endlich entſchied ſich wirklich die Schlacht für dieſe durch einen glänzenden Sieg. Auf Seiten des Erzbiſchofs und ſeiner Verbündeten, blieben 1,100 Ritter und Edelleute todt auf dem Schlachtfelde, diejenigen nicht mitgerechnet, welche erſt ſpäter an ihren Wunden ſtarben, und unzählig viele erſchlagene Knappen und Reiſige bedeckten das Gefilde. Außer dem lagen über 4000 getödtete Pferde zwiſchen dieſen Leichen. Das Verbündete Heer des Herzogs zählte aber nur wenig namhafte Todte; der Graf von der Mark verlor ſeinen Marſchall, und die Kölner einen ihrer tapferſten Anführer, den Ritter Gerhard Overſtolz, Sohn von Mathias Overſtolz; der Graf von Jülich war nicht ſelbſt getödtet, wie man anfänglich glaubte, nur eine Schwäche hatte ihn ſeiner Beſinnung beraubt; denn er erholte ſich bald wieder und genaß; nur einer ſeiner Knappen wurde ihm getödtet. Man ſchätzte überhaupt den Verluſt des brabäntiſchen verbündeten Heeres, auf ungefähr 40 Kämpfer von Auszeichnung und einige Ritter niedern Ranges. Wie ſehr indeſſen die Angaben der verſchiedenen Autoren über das Reſultat dieſer mörderiſchen Schlacht von einander abweichen, verdient bemerkt zu werden.

Nach einer andern Quelle heißt es wörtlich: Der blutige Tag hatte viele von beiden Seiten dahin gerafft. Von dem erzbiſchöflichen Heere ſcheinen mindeſtens 4000 geblieben, und der Gefangenen ſollen faſt mehr ſein, als der Sieger. Sehr bitter wurde der Fall der drei luxemburgiſchen Grafen, Heinrichs, des nachmaligen Kaiſers Heinrichs VII. *) Walrams und Wilhelms beklagt. Walram wurde als der ſchönſte Mann ſeiner Zeit gerühmt. Auch Heinrich von Weſterburg, des Erzbiſchofs Bruder, fiel. Von des Herzogs Seite war keiner der Fürſten getödtet, wohl aber mehre tapfere Ritter aus Brabant, und aus den Schaaren der Hülfsvölker. Unter den Gefangenen war auch, wie wir wiſſen, Adolph von Naſſau, nachheriger Kaiſer. Der kräftige Sinn der früheren Jahre dieſes Helden ſpricht ſich auf eine höchſt merkwürdige Weiſe an dieſem Tage aus. **) Der

*) Heinrich VII. heirathete in der Folge, zur Verſöhnung mit dem Herzoge von Brabant, deſſen reizende Tochter Margaretha.

**) Es mag hier die Erzählung von Heinrich Pantaleon aus deſſen Heldenbuche deutſcher Nation vom Jahre 1568, ſtehen, welche wörtlich lautet: Adolphus iſt aus den Graven von Naſſau geboren, und in allen Tugenden wohl auferzogen worden. Er hat ſich fürnehmlich in allen Ritterſpielen geübt und ſich von Jugendt an dermaßen gehalten, daß man durch ſeine große Stärke an Leib rnd Gemüt große Hoffnung zu ihm getragen. Wie er nun ſein na-

Digitized by Google

Lorbeer dieſes Tages gebührte unſtreitig dem Herzoge von Brabant, deſſen rühmliche Heldenthaten der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienen; denn ſein unerſchütterlicher Muth und ſeine Tapferkeit, gaben ſelbſt dem Furchtſamſten ein auferbauliches Beiſpiel, und trugen ſomit das Meiſte zum Siege bei. Eben ſo unerſchrocken und tapfer bewies ſich auch Godfried von Brabant, Herr von Aerſchot und Vierſon, ein Bruder des Herzogs, der hier zur Genüge zeigte, daß er aus eben demſelben Geblüte entſproſſen ſei; aber nicht minder ausgezeichnet fochten Hugo und Gui von Chatillon, die Söhne des Grafen von S. Paul, welche von mütterlicher Seite dem Herzoge verwandt. Auch Gilbert, der Baſtard von Brabant und Oheim des Herzogs, ſtand dieſen nicht nach, rühmlichſt wird ſeiner in der Geſchichte des blutigen Tages erwähnt. In des letztern Gefolge war Raſſe Gaure, Herr zu Lidekerken und Breda, der unter ſeinem Banner ſeine Söhne Raſſe, Philipp und Siger, mit noch drei anderen ausgezeichneten Baronen, ſeinen Vettern, Johann Berthold, Herr zu Grammes, Johann von Gaure, Herr von Eſcornair, und Walther von Antoing, Herr zu Bellone, vereinte, von vielen edlen und tapfern Rittern und Knappen begleitet, welche ſämmtlich namhafte Thaten vollführten. Walther Berthold Vogt und Herr zu Mecheln, fiel ein Opfer ſeines Heldenmuthes gleich im Beginne der Schlacht, indem ſein ſcheues unbändiges Roß, des Zügels nicht achtend, im brauſenden Galoppe ihn davon trug, bäumend die feindlichen Glieder durchbrach und ſo dem Unglücklichen den Tod bereitete. Wohl wehrte der Edle ſich lange noch tapfer und ſtreckte gar manchen ſeiner Gegner dahin, allein von Schwerdtern und Lanzen durchbohrt, ſank er endlich ſterbend zu Boden. Mit ihm fielen auch Ritter

---

türlich Landt zu regieren angefangen, kame er mit dem Fürſten von Brabant in einen ſchweren Krieg. In dieſem hielte er ſich dermaßen mannlich, daß er des Fürſten fünf gewaltige Feldherrn nacheinander in dem Streit erlegt und überwunden. Zuletzt wurd er durch Aufſatz gefangen und vor den Fürſten geführt. Wie man ihn gefragt, wer er ſei? antwortete er: Ich bin der Grave von Naſſauw, zwar nit ein großer Herr, aber welcher begehret große Dinge zu vollbringen" Nach dieſem wendet er ſich zu dem Fürſten, ſprechend: Wer biſt aber Du? Der antwortete: „Ich bin der Herzog von Brabant, welchen Du mit Krieg überzogen und mir fünf dapfre Feldherrn erſchlagen." Da antwortett Adolph: „Es nimmt mich Wunder, wie Du doch meinem Schwerde entronnen, ſo ich auf dich gewetzet hab, vorab weil mein Herz inniglich begehret, Dich vor allen Andern umzubringen." Als der Herzog des Grafen freie Rede vernommen, hat er ihn aus der Gefangenſchaft frei und ledig gelaſſen, reichlich begabet, und für einen guten Freund gehalten.

Digitized by Google

Wilhelm von Lieron und mehre Knappen, die ihm gefolgt waren um ihn zu schützen. Dem ungeachtet blieb des Erschlagenen Banner noch stehen, denn es wurde von manchen sehr wackeren Baronen und Rittern vertheidigt, als namentlich von Gilbert Berthold, Herr zu Honebecke, Gerard, Herr zu Rotselaer, Seneschal von Brabant, Arnold, Herr von Walhain und Andern. — Vorzüglich zeichneten sich in dieser Schlacht auch Otto von Walhain, des vorigen Bruder, und Godfried, dessen Sohn aus. Letzterer, welcher erst neulich den Ritterschlag erhalten hatte, wurde leider sehr schwer verwundet und starb kurz darauf in Aachen. Godfried, Graf von Vianden, Herr zu Grimberg, Perweys, Ninhou u. s. w. welcher das alte Banner der Perweys angenommen hatte, deren männlicher Stamm erloschen war, focht während des Tages an der Seite des Herzogs ebenfalls sehr tapfer, diente diesem in drohenden Gefahren zum Schutze und bewährte hinlänglich den alten rühmlichen Namen der Perweys. In seinem Gefolge befanden sich Robert von Grimberg, Herr zu Assche mit dessen Banner, Johann von Assche, dessen Oheim, Heinrich von Grimberg, Herr zu Moerseke, dessen Bruder und viele andere namhafte Ritter. Arnold von Diest und Gerard, dessen älterer Sohn, waren die Ersten, welche den Kampf begannen; ihr kühner Eifer führte sie aber zu weit in die feindlichen Haufen, so daß sie nur mit Mühe dem Tode entrannen; ein Knappe von edler Abkunft, aus ihrem Gefolge, Namens Bastin von Niedermolen wurde unter ihren Augen getödtet und ihr Banner zur Erde gestürzt; letzteres aber dennoch sogleich wieder erhoben. Unter ihnen befanden sich noch manche ausgezeichnete Ritter: unter andern auch Arnold von Zeelen, welcher ebenfalls in der Schlacht das Leben verlor, aber vorher viele Feinde getödtet hatte. Auch erhob sich hier das Banner Gerards von Wesemale, Herrn zu Berg-op-Zoom und Wouda, welcher sich dem Heerhaufen des Herrn von Aerschot angeschlossen hatte. Er bewies sich besonders tapfer im Kampfe gegen die Luxemburger, welche ihn schaarenweise umzingelt und ihm sein Pferd getödtet hatten. Als man ihn nun von den Seinigen getrennt und ohne Hülfe und Beistand erblickte, ermunterte der Graf von Luxemburg seine Ritter und Knappen, ihn zu tödten, allein Wesemaele wehrte sich so standhaft, daß sein Knappe Gilbert von Busegem, sein Gefährte, und Wilhelm Pipenpoi Zeit gewannen ihn zu retten; alle drei vereint hieben nun muthig ein, brachen sich Bahn, und gelangten so glücklich wieder zu den Brabäntern, welche sie mit lautem Jubel empfingen. Von Wesemaele bestieg hierauf ein anderes Roß, beweinte aber bald darauf den Tod des Bruders seines treuen Gefährten Busegem, der an seiner Seite fiel.

Digitized by Google

Arnold von Wesemaele, ein Neffe des Vorigen, welcher den Dienst als Feldmarschall im Heere versah, hielt sich mit seinem Banner stets in der Nähe des Herzogs und ließ manchen der vordringenden Feinde die Stärke seines Armes fühlen.

Johann von Louain, ein Erbe von Gaesbecke konnte, seines jugendlichen Alters wegen, der Schlacht nicht persönlich beiwohnen, daher sein Banner vorbenanntem Wilhelm Pipenpoi, einem wackern Knappen, anvertraut wurde. Gerhard von Louain, Vogt von Nivelle und Oheim des Knaben von Gaesbecke, dessen Banner ebenfalls zu Worringen wehte, war einer der tapfersten Ritter im herzoglichen Heere: seine Begleitung bestand aus mehren sehr ausgezeichneten Baronen und Rittern: als nämlich, Libert von Dormaele und Gilbert von Busegem und einer großen Anzahl tüchtiger Knappen. Eben so machte sich Theodor von Walcourt, Herr von Aa, Anderlecht und Lennich bemerkbar, der mehre berühmte Streiter und waffenkundige Knappen mit sich führte. Walther von Engien, welcher durch Krankheit verhindert wurde, persönlich zu erscheinen, schickte sein Banner von einem verbündeten Ritter, Namens Stephan von Ittere, geführt, nebst einer bedeutenden Anzahl Knappen. Sehr tapfer aber focht jener Ritter und erwarb sich großen Ruhm und Ehre. Der Burgvogt Reiner von Vegesеten, von seinen Landsleuten und einigen Haspingern begleitet, trug das Banner von Daelhem und that mit seinem geringen Haufen Wunder der Tapferkeit. Von ihnen wurde ein Haspinger Ritter Namens Johannn von Mülne, getödtet, und einer von Daelhem, der Pabst von Bern genannt, gefangen.

Johann, Herr von Cuyck, welchem, seiner ausgezeichneten Tapferkeit wegen, der Rang unter den Ersten gebührte, schließt nun die Banner: mehre namhafte Barone begleiteten ihn: als Johann, Herr von Arcle und Johann Herr von Heusdene, deren Banner ebenfalls wieder mit sehr tapfern Rittern versehen waren. Gleich zu Anfang der Schlacht, wurde dieser Heerhaufen sehr heftig angegriffen; Herr von Heusdene wurde gefangen und mehre seiner Knappen getödtet; die Uebrigen aber vertheidigten sich so gut, daß der Feind von dieser Seite doch endlich mit bedeutendem Verluste zurückgeworfen wurde. Das Banner des Herrn von Heusdene blieb bis zum letzten auf dem Schlachtfelde stehen; die Vertheidigung desselben hatten Arnold Clerc, ein Bruder Heusdene's und dessen Vettern, Arnold van der Sluse und Theodor von Heusdene, zwei kühne und musterhafte Ritter, sammt mehren Andern ihrer Verwandten, übernommen. Theodor von Heusdene sank tödlich getroffen im Gedränge vom Pferde, und starb kurz nachher an seiner Wunde in Köln. Auch unter dem Banner des Herrn

Digitized by Google

von Cuyik fanden sich vortreffliche Ritter und Knappen, als namentlich Alard von Herpen, Hermann, Burgvogt von Leyden; dessen Vettern, Arnold, Herr von Steyne, Arnold von Herlaer, Goswin von Coick und Andere.

Außer diesen vorstehend erwähnten Baronen und Edelleuten, wohnten aber noch viele einzelne Ritter der Schlacht bei, welche glänzende Waffenthaten vollführten und deren Namen verherrlicht zu werden verdienen. Zu diesen gehören: Florens Berthold, ein Bruder des Herrn von Mecheln, welcher auf dem Schlachtfelde fiel; Franz, Bastard von Wesemaele und Walther von Warfuse, Herr von Momale, dessen Gefährten, welche die Person des Herzogs schützten; Heinrich von Belanden, Herr zu Bierbecke, Simon von Geldenacken und Judogne, sowie Abraham des letztern Bruder, welche zu dem Gefolge der Söhne des Grafen von S. Paul gehörten; Walther, Herr zu Reves und Alard, dessen Bruder; Gerard von Moere und Masuin von Redingen, welche unter dem Banner des Herrn von Aerschot fochten; Arnold, Herr von Issche, welcher einer der ersten die Schlacht begann; Walther van der Bisdomme, welcher den Herzog von Luxemburg tödtete; Nasse, Herr zu Gres, welcher das brabäntische Banner trug; Iwan von Meldel, Johann von Hesbynen; Heinrich, Herr zu Bautershein, Johann von Liere, Herr zu Wommelgem, Reiner von Mariesart, Libert von Dormaele, Gilbert von Bosegem, Arnold, Heer zu Neer-Lintre, Johann von Raetshoven, Johann von Winde, Heinrich von Sittart, Daniel von Wange, Simon von Quaderebbe, Johann von Aerschot, Herr zu Schönhoven, Johann von Lombeck, Johann von Ossele, Leon von Aa, Herr zu Pollaer, Godfried, Herr zu Gosenhove, Johann van Dusse, Arnold van Eechove und viele Andere Ritter, Herren und Knappen, deren Namen uns die Geschichte nicht aufbewahrt hat. Auch haben Bürger und Landleute Theil an den Lorbeeren jenes ewig denkwürdigen Tages, und sicherlich gab es Viele darunter, welche den Edelsten und Vornehmsten an Tapferkeit nicht wichen.

Die Schlacht währte von Morgens 6 bis Nachmittags 3 Uhr. Nachdem sie beendigt war, ließen der Herzog, die Fürsten, Grafen, Barone und Ritter sich sämmtlich durch ihre Leibdiener entwappnen, und pflegten der Ruhe; sodann dankten sie Gott für den erlangten Sieg über einen so mächtigen Feind, und nöthigten die Besatzung des Schlosses zu Worringen, sich auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Am selbigen Abend noch, bestieg der Herzog einen Kahn, und ließ sich rheinaufwärts nach Köln fahren; denn er hatte mehre Wunden erhalten und bedurfte der Pflege; in demselben Falle befanden sich ebenfalls der Graf von Jülich und wohl an hundert brabäntische

Digitized by Google

Ritter und Edelleute, welche ihm sämmtlich dahin folgten, um sich gehörig verbinden und verpflegen zu lassen. Die Todten ließ man sofort auf den Kirchhof von Worringen und in der Umgegend begraben; wobei sich ein gewisser Klosterbruder, Namens Wernier und mehre andere Ordensgeistliche besonders menschenfreundlich und thätig bewiesen. Die Leichen des Grafen von Luxemburg und dessen Bruders, sowie jene des Herrn von Mecheln, welche der Herzog unter den Erschlagenen hervor zu suchen und vorläufig aufzuheben befahl, wurden, ungeachtet aller angewandten Mühe, bei Durchsuchung des Schlachtfeldes, nicht wieder gefunden. Das von den Strapatzen des Tages erschöpfte Heer, brachte die folgende Nacht unter freiem Himmel und auf offenem Felde zu; denn ihre Gezelte und ihre übrige Bagage waren, wie wir bereits erwähnt haben, von Drossard von Geldern und dessen Helfershelfern, theils geplündert, theils zerstört: was den ermüdeten Kriegern denn vieles Ungemach brachte.

Die Kölner Bürger empfingen den Herzog mit großer Pracht und erwiesen ihm alle erdenkliche Ehre; und zum Andenken an diesen denkwürdigen Sieg, schenkten sie ihm, wie wir bereits erwähnt, ein sehr schönes Haus, von dieser Zeit ab „zum Hof von Brabant" genannt, und ernannten ihn zum Ehrenbürger ihrer Stadt. Der Graf von Berg behielt den Erzbischofen Siegfried als Gefangenen; der Graf von Geldern wurde dem Herzogen zuerkannt; und die Grafen von Nassau, Neuenar und andere Barone und Herren, wurden nach dem Ermessen des Herzogs, unter die übrigen Sieger vertheilt. In der Mitte des Schlachtfeldes ließ man eine Kapelle erbauen, worin Messen und Opfer für die Erschlagenen gestiftet wurden. *)

*) Hier mag Folgendes über die acht Junker von Nesselrode, seine Stelle finden. Das Haus Nesselrode oberhalb Leichlingen an der Wupper, im Bergischen, war die Wiege dieses jetzt so vielverzweigten Heldengeschlechts. Diese Tapfern, erst kurz vor der Worringer Schlacht wehrhaft geworden, stritten bei derselben unter Adolph VII. von Berg, als dessen getreue Vasallen.

Das bergische Landvolk hatte den Sieg mit entscheiden geholfen und die bergischen und kölnischen Ritter ihn vorbereitet. Unter den ersten hatten die erwähnten von Nesselrode sich besonders ausgezeichnet. Nach gewonnenem Siege berief Adolph von Berg acht junge Edle, Brüder und Vettern dieses Geschlechts, den Lohn ihrer Tapferkeit zu empfangen. Auf den ausgebreiteten Siegestrophäen, den erbeuteten Fahnen, knieten die acht Junker nieder; der alte Graf Arnold von Loz schnallte ihnen die goldenen Sporn an, der Herzog berührte mit der Fläche des Schwerdtes ihre Schultern, hielt ihnen die Pflichten und Würden der Deutschen Ritter vor und hieß sie als solche aufstehen: welches unter den Freudenthränen der drei älteren Ritter von Nessel-

Digitized by Google

Wir haben die Vorgänge dieser Schlacht etwas weitläuftig, aber doch nur so ausgeführt, wie sie sich beiläufig in einem alten Manuscripte des Klosterbruders Johann van Heelu „von Leuvven" genannt, der ein Augenzeuge derselben gewesen war, beschrieben finden. Dieses Manuscript hatte der Verfasser der Prinzessin Margaretha von England, Gemahlin Johann II. Herzogs von Brabant und Limburg, gewidmet, und wurde das Original im 17. Jahrhundert (und vielleicht auch jetzt noch) in dem Archive der Stadt Brüssel aufbewahrt. *)

Der Herzog von Brabant kehrte hierauf mit Ruhm bedeckt, und von den Segenswünschen der conföderirten Länder, und besonders der von der Tyranei des herrschsüchtigen Erzbischofs befreiten Kölner, begleitet, nach Brabant zurück. In allen Städten empfing man ihn mit dem höchsten Jubel und Enthusiasmus, feierte ihm zu Ehren die herrlichsten Feste und Triumpfe und zündete Freudenfeuer an. Er nahm bald darnach förmlich Besitz von dem Herzogthume Limburg, welches ihn so viele Mühe und Anstrengung gekostet und was er durch so viele Gefahren hatte erringen müssen. Er hielt das Andenken an diesen entscheidenden Sieg bei Worringen so hoch und heilig, daß er den bisherigen alten Schlachtruf seiner Vorfahren »Lovain au riche Duc« in seinem Heere abschaffte, und das neue Feldgeschrei „Limburg" an dessen Stelle einführte. Er stiftete ebenfalls zum ewigen Andenken an dieses große Ereigniß und aus ächt religiösem Sinne, einen feierlichen Gottesdienst und eine große Prozession jährlichs auf Sonntag vor Allerheiligen in Brüssel, welche noch in spätern Zeiten gehalten wurden. Um sich vollkommen dankbar gegen Gott zu beweisen, dem er allein und ausschließlich den glücklichen Erfolg seiner Waffen und seinen Triumpf an jenem Tage zuschrieb, und weil er insbesondere die h. Drei Könige, deren Leiber

---

rode, ihrer Väter und Onkel geschah. Die goldenen Sporn, welche sie jetzt trugen, waren Siegesbeute, welche die Junker den überwältigten Feinden abgenommen hatten. So viel fürstliche Huld und Gnade zu erwiedern, führte Johann von Brabant dem Grafen von Berg ebenfalls zwölf junge Edle vor, welche sich unter Brabants Fahnen rühmlichst ausgezeichnet hatten, und, nachdem Adolph sie mit allem Prunke zu Rittern geschlagen hatte, ermahnte Herzog Johann sie, dem Deutschen Reiche unverbrüchlich treu zu bleiben.

Eine Branche der von Nesselrode residirte damals und noch in jüngerer Zeit in Köln, und besaß daselbst ihren Edelhof — wahrscheinlich befanden sich auch die Söhne dieser Branche unter den erwähnten acht Junkern, welche den Ritterschlag erhielten. v. Merings Gesch. der Ritterburgen Heft IV.

*) Trophées tant sacrés que profanes du Duché de Brabant par F. Christoph. Buttkens Prieur à S. Sauveur à Anvers.

Digitized by Google

in Köln bewahrt werden, um ihren Beistand und Fürbitte bei Gott, vor der Schlacht angerufen, stiftete er zu Ehren derselben eine Kapelle in der Gudula-Kirche zu Brüssel.

Nicht minder wichtig und entscheidend war der Sieg bei Worringen für die Kölner. Die durchgehends feindseligen Gesinnungen der Erzbischöfe gegen die Stadt, welche gleichsam als stete Vermächtnisse auf ihre Nachfolger übergingen, hatten sich unter Siegfried keineswegs vermindert; sie schienen sich vielmehr, eben bei diesem Prälaten gesteigert und einen noch ernsthafteren und bedenklicheren Charakter angenommen zu haben. Noch waren jene Greuel-Scenen unter Conrad von Hochstedten nicht vergessen und die hartnäckigen Kämpfe mit Engelbert II., welche so viel edlen Bürgerbluts kosteten, in frischem Andenken, als Siegfried von Westerburg, ein eben so stolzer als hartnäckiger und unversöhnlicher Mann, den erzbischöflichen Stuhl bestieg. Auch sein ganzes Bestreben ging dahin, die alten wohlerworbenen Rechte und Privilegien der Stadt zu vernichten, und sich als alleiniger unumschränkter Herrscher über dieselbe empor zu schwingen. Er verfolgte nicht nur die von seinen Vorgängern betretene Bahn, sondern ging gegen die Stadt noch weit nachdrücklicher zu Werke. Er bediente sich weder der List noch der Verstellung, wie Engelbert, sondern vielmehr, ohne Scheu und ohne Rückhalt, der offenen Gewalt, zu seinem Ziele zu gelangen und seine ehrgeizigen Pläne zu realisiren: Herr der Stadt wollte er unbedingt sein, koste es auch, was da wolle.

Diese Gesinnungen legte er schon gleich bei seinem Regierungs-Antritte unzweideutig genug an Tag; was dann unter den Bürgern neue und größere Besorgnisse erweckte. Seine fortwährenden Kriegsrüstungen und seine Bündnisse mit den benachbarten Fürsten, den Grafen von Geldern und Luxemburg und vielen andern Grafen und Baronen — obgleich über deren Zweck noch nichts bestimmtes verlautete — erschienen den Bürgern immer gefahrdrohender und furchtbarer. Sehr gewagt würde jetzt ein abermaliger Ausfall der Bürger aus ihrer Stadt, bei vorkommender Belagerung, gewesen sein; denn die Macht des Erbischofs und seiner Verbündeten war zu groß, als daß auf einen eben so glücklichen Erfolg, wie unter Conrad bei Frechen, nur scheinbar hätte gerechnet werden dürfen; und eine Belagerung selbst, würde die Stadt in die höchste Noth versetzt haben.

In dieser äußerst bedenklichen Lage aber, wo den Bürgern gleichsam nur zwischen dem Tod und der Unterwerfung die bange Wahl blieb, änderte sich plötzlich die Gestalt der Sache; die Hoffnung, ihre Freiheit, das theuere Erbtheil ihrer Ahnen, erhalten zu können, schimmerte wieder und tauchte täglich klarer und freundlicher über ihrem

Digitized by Google

Horizonte auf, und schon durften sie sich bald wieder untereinander zurufen: „Köln ist noch nicht verloren.

Zu eben dieser Zeit begann der Erzbischof seine Streifzüge jenseits des Rheins, gegen den Grafen Adolph von Berg, dem der tapfere Herzog Johann II. von Brabant zu Hülfe eilte.

Die Streitigkeiten wegen der Erbfolge im Herzogthume Limburg hatten schon begonnen und rückten ihrer Entscheidung immer näher. Der Herzog von Brabant und seine Verbündeten eröffneten den Feldzug gegen den Erzbischofen; die Kölner benutzten diese günstige Gelegenheit sich ihres gefährlichen und unversönlichen Feindes auf immer zu entledigen und ihm den Garaus zu machen, warfen sich dem Herzoge von Brabant in die Arme, verstärkten dessen Heer bei Worringen durch den Kern ihrer Bürgerschaft, thaten an jenem blutigen Tage Wunder der Tapferkeit und trugen den Ruhm und die Ehre davon, das Meiste zum Sturze Siegfrieds beigetragen zu haben. Nach der kölnischen Chronik, hatte der Erzbischof, durch seine Bemühungen, einen Ausspruch des römischen Königs bewirkt, der dahin lautete, „die Bürger von Köln sollten dem Erzbischofe wieder die Stadt übergeben, oder die Schlüssel derselben zwei Meilen Weges weit in das Feld fahren und durch einen offenbaren Streit ritterlich gewinnen und behalten; jedenfalls aber sollte die Stadt alsdann dem Obsieger, sei's dem Erzbischofe oder den Kölnern verbleiben. Da legten die Bürger die Schlüssel auf einen Wagen, der mit Schlössern und Banden wohl verwahrt war und fuhren damit in das Feld bei Worringen zum Herzoge von Brabant." Und wie denn aller Sieg von Oben kommt," fährt die Chronik fort," so gönnte es Gott den Bürgern und wollte, daß sie in dem Streit gewannen. So behielten sie denn ihre Schlüssel und ihre Freiheit, und fuhren mit Freuden wieder nach Köln zurück und schrieben sich und waren ferner „Herrn der Stadt Köln und freie Bürger."

Diese Nachricht, daß die Kölner ihre Stadtschlüssel auf einem Wagen nach der Fühlinger Haide bei Worringen gefahren, und ausgezogen seien, sich mit dem erzbischöflichen Heere um deren Besitz zu schlagen, und daß der Kaiser solches selbst befohlen habe, um dem Streite zwischen den Erzbischöfen und der Stadt ein für allemal ein Ende zu machen, scheint demnach nichts weiter als ein Mährchen, welches wenig Glauben verdient; mindestens bestätigt sich diese Angabe durch die damaligen Zeitereignisse nicht, sondern steht vielmehr mit denselben in direktem Widerspruch. Der entstandene Conflict mit dem Erzbischofe und eben so die Cathastrophe bei Worringen, wurden wohl keineswegs durch die Kölner, sondern vielmehr durch eine eigene Verkettung der Dinge in Folge der Differenzen der Fürsten

Digitized by Google

um den Besitz des Herzogthums Limburg herbeigeführt, wie unsere geneigten Leser sich zur Genüge überzeugen können. Die Kölner mischten sich bei Worringen nur ein, legten ihr Gewicht mit in die Wagschale und halfen dem Herzog von Brabant die Schlacht gewinnen. Das Schicksal und die Erwartungen der Kölner, betrachtete der Herzog hier aber nur als eine Nebensache, obgleich die Entscheidung bei Worringen sowohl für ihn als für die Stadt von gleichem Erfolge war — und deshalb herrschte zwischen beiden die vollkommenste Sympathie. Der Wunsch der Kölner dehnte sich hierbei nur auf den Sturz Siegfrieds aus, der Herzog aber wollte außerdem — und was für ihn eigentlich die Hauptsache war — noch Limburg besitzen. Die Veranlassung, daß die Kölner ihre Stadtschlüssel nach dem Kampfplatze führen und sich mit dem Erzbischofe um deren Besitz schlugen, ist demnach nicht geschichtlich gegründet, und der vorerwähnte Ausspruch des Kaisers — hätte er jemals bestanden — wäre einer Seits eben so lächerlich als anderer Seits unerhört und grausam gewesen; denn ein weiser Monarch pflegt niemals zu einem dergleichen blutigen Entschlusse zu kommen, so lange ihm noch andere, gelindere Mittel seinen Zweck zu erreichen, zu Gebote stehen. Und diese Mittel waren wirklich vielfach vorhanden, — sie lagen zunächst in der Reichsverfassung selbst. Ihm lag es ob die Verhältnisse der Stadt Köln zu ihren zeitlichen Erzbischöfen, in schwierigen Fällen zu reguliren, Recht zu sprechen, wo es die Noth erforderte, seinem Befehle Nachdruck zu geben durch die Gewalt der Waffen, und somit jedem Unwesen in dem Reiche zu steuern. Sollte es wirklich des Kaisers Meinung gewesen sein, die Sache durch einen Gottes Gerichts-Kampf, wie es damals noch Sitte war, zu entscheiden, so konnte dies durch einzelne Kämpfer vollbracht werden, und es bedurfte des gräßlich blutigen Opfers von Tausenden nicht, welche bei Worringen fielen. — Je genauer wir dies Alles erwägen, desto einleuchtender wird es uns, daß jener Vorgang mit den Stadtschlüsseln so wie die Erzählung von des Kaisers angeblichem Befehl, welche durch Tradition auf uns gekommen, bloße Dichtungen sind, welche des geschichtlichen Grundes gänzlich entbehren; auch selbst in der moralischen Ueberzung schon ihre Widerlegung finden. — Aber man zeigte doch — wird man uns vielleicht entgegnen wollen — bis kurz vor dem Abmarsche der Franzosen, den alterthümlichen Wagen, worauf die fraglichen Schlüssel gelegen und nach Worringen gefahren worden sein sollen, in dem stadtkölnischen Zeughause? — viele, ja die Mehrzahl der jetzt noch lebenden Bürger und Fremden haben ihn daselbst gesehen u. s. w.? — Daß ein derartiger Wagen in dem Zeughause zu Köln, bis in jüngere Zeiten, aufbewahrt und den Lusttragenden

Digitized by Google

gezeigt wurde, können wir keineswegs in Abrede stellen; denn wir Kölner haben ihn zur Zeit selbst gesehen und in Augenschein genommen und ihn nicht nur seines hohen Alters, sondern auch seiner seltsamen Structur und des sich daran knüpfenden höchstwichtigen geschichtlichen Moments wegen, bewundert.*) Wir wollen auch zugeben, daß eben dieser Wagen in der Schlacht bei Worringen, (was, obgleich sein Alter dafür sprach, dennoch nicht daran abzusehen war, indem sich weder die Jahrzahl, noch irgend ein anderes Merkmal darauf befand) wirklich gebraucht worden sei, so ist doch keineswegs noch erwiesen, daß die Stadtschlüssel darauf gelegen haben. Wozu aber dieser Wagen — wenn er übrigens damals auf dem Worringer Felde erblickt worden ist, — in der That gedient haben soll? — bleibt uns ein Räthsel, wenn wir nicht der Vermuthung Raum geben wollen — (da er seiner Gestalt und Bauart nach, ein Triumpf- oder Ehrenwagen vorstellen sollte) — daß die Kölner ihr großes Stadtbanner darauf wehen ließen, sowie jenes des Erzbischofs damals auf einem Wagen, durch einen hölzernen Thurm geschützt, erblickt worden ist. Aber dies ist dem ungeachtet nur eine Vermuthung, welche durch andere Nebenumstände, viele Wahrscheinlichkeit gewinnt, aber uns dennoch keine vollkommene Gewißheit gewährt. Urstreitig sollte der Wagen uns an irgend ein wichtiges Ereigniß erinnern; die rohen Zeiten des Mittelalters aber, und das wechselnde Verhängniß der Stadt, waren die Ursachen, daß man den geschichtlichen Denkmälern überhaupt wenig oder gar keine Aufmerksamkeit widmete; so hat sich denn die Wahrheit und Wirklichkeit allmälig verwischt und die Lücken in der Geschichte wurden mit Traditionen und Sagen ausgefüllt, welche sich bis in unsere Zeiten erhalten haben, und noch dermalen im Munde des Volkes fortleben. Selbst Gelen und auch manche neuere Schriftsteller begehen häufig den Fehler, vieles aus der Geschichte Kölns in jedes beliebige Gewand ihrer Phantasie einzuhüllen; in Ermangelung geschichtlicher Quellen, Dichtung statt Wahrheit gelten, in zweifelhaften Fällen, zu egoistisch ihre eigenen Ansichten und Urtheile vorherrschen zu lassen, und die Geschichte selbst mit Sagen und Legenden zu vermengen; woher denn endlich viele Widersprüche entstanden. Selbst kölnische Maler gingen, bei der Auffassung von geschichtlichen Gegenständen, mit den Geschichtschreibern Hand in Hand, halfen durch bildliche Darstellungen die Wahrheit entstellen und vermummen, statt ihrer die Lüge substituiren und anschaulich machen, so daß nur ein erfahrner Geschichtsforscher erstere in ihrer Verkleidung mit vieler Mühe wieder erkennt. So hat nämlich ein Maler dem

*) Wo dieser Wagen später hingekommen, und was daraus geworden? darüber vermögen wir keine Aufklärung zu ertheilen.

Digitized by Google

gläubigen Volke in großen Gemälden, welche sich dermalen noch in unserem städtischen Museum befinden, und täglich in Augenschein genommen werden können, auch die denkwürdige Schlacht bei Worringen, von welcher hier die Rede ist, gemalt, und mit diesem rein geschichtlichen Gegenstande die sonderbarsten Ideen in Verbindung zu bringen gesucht.

Außer dem, daß die Bilder nur einen äußerst geringen oder so zu sagen, gar keinen eigentlichen Kunstwerth haben, enthalten sie in ihrem ersten Entwurfe oder im Plane ihrer Auffassung, die größten Albernheiten, welche jemals einem nur halbgebildeten Künstler zum Vorwurfe gereichen können. Weder Treue noch Wahrheit ist darin zu entdecken; der dargestellte Moment ist weder örtlich noch zeitgemäß. In den einzelnen Gruppirungen sind weder der Charakter noch die Eigenthümlichkeiten des Mittelalters gehörig aufgefaßt und die ganze Handlung kann nur als die Ausgeburt der erhitzten Phantasie des Malers betrachtet werden, der durch dieses Machwerk nur eben zu sehr seine Unkunde in der Geschichte bewährt.

Der geniale Künstler, der wahrscheinlich im 17. Jahrhunderte lebte, malte die Gegenwart, und hatte sich vermuthlich in seine Kunstschöpfung so sehr vertieft, daß die Geschichte dabei in den Hintergrund trat, und er ihrer völlig vergaß. Der Maler soll seine Modelle aber nach dem Leben studieren und ausführen; und da die Geschichte uns das Leben und Wirken der Vorzeit darstellt, so muß der Künstler, auch wenn er geschichtliche Gegenstände behandelt, treu nach dem Leben copiren.

Wer wird aber in diesen Gemälden die Worringer Schlacht vom Jahre 1288 wieder erkennen, wer sich dabei in jene verwilderten Zeiten zurück zu denken vermögen? Finden sich hier nicht Gruppirungen im seltsamsten Gemische aus allen Jahrhunderten? — Wie kamen z. B. Kanonen und Feuergewehre, welche erst um mehre Jahrhunderte später erfunden worden, mit Partisanen, Streitkolben und Lanzen, — Constabler und Arquebüsierer aus dem 30jährigen Kriege mit den Heroengestalten geharnischter Ritter aus den Zeiten des Faustrechts zusammen? — Seltsam genug! — Doch ein unerfahrner Cicerone, der die Sache nicht besser versteht, wird dem Fremden, dem er die städtischen Raritäten und Alterthümer zeigt, immer sagen: diese Bilder seien getreue Darstellungen der Worringer Schlacht, sed mundus vult decipi, ergo decipiatur. Wir können es nicht verhindern, und begnügen uns damit, daß wir uns eines Andern überzeugt halten; führen dies aber nur beiläufig an, damit man sehe, welch' ungetreue bildliche Darstellungen unserer vaterländischen Ge-

Digitized by Google

schichte statt fanden, und wie selbst die Künstler sich manchmal bemühten, die Phantasie damaliger Geschichtschreiber zu bestätigen.

Besser erinnern uns an die ewig denkwürdige Schlacht von Worringen, die Fenster im Chore der Domkirche und die darin befindlichen sehr kostbaren Glasmalereien von unschätzbarem Kunstwerthe, welche demnach sowohl in geschichtlicher, als in jeder andern Beziehung von hohem Interesse sind, und einen der ersten Kunstschätze der Stadt aus altergrauen Zeiten, bilden. — Ein bleibendes und rühmliches Denkmal an jenen entscheidenden Tag zu ewigen Zeiten zu stiften, vereinigten sich nämlich bald nachher, die Sieger bei Worringen: der tapfere Herzog Johann von Brabant, mit dem Grafen Dirk von Cleve und den edlen Geschlechtern der Stadt Köln, welche mit gefochten und das Meiste zum Sturze des Erzbischofs und zur Vernichtung des feindlichen Heeres, durch persönliche Tapferkeit beigetragen hatten, diese Fenster auf ihre gemeinschaftlichen Kosten fertigen zu lassen. Gleich nach Vollendung besagten Chores und der darauf, im Jahre 1322, erfolgten Einsegnung, prangten dieselben schon an ihrer jetzigen Stelle. Die darin angebrachten Malereien, vom lebhaftesten Colorit und in den feinsten Nüancirungen aufgetragen, stellen die Tropheen und Wappen der verbündeten Helden vor, und erregen die Bewunderung jedes Kunstkenners; man erkennt darunter die Wappen des Herzogs von Brabant, des Grafen von Jülich und jene der kölnischen Edlen, besonders aber die der Overstolzen, Hardenvust, Lyskyrchen und mehrerer Anderer.

Der Herzog von Brabant benutzte mit Fug und Recht die Vortheile, die ihm der blutige Tag von Worringen in die Hände gegeben hatte. Der gefangene Graf von Geldern mußte ihm, als Preis seiner Lösung, alle Ansprüche auf das Herzogthum Luxemburg abtreten, welches nun mit Brabant vereinigt wurde, und erhielt zu einiger Entschädigung, nur von dem kölnischen Erzbischofen die Dörfer Altenkirchen und Neuenkirchen. Dieser selbst war noch in den Händen des Grafen von Berg, der ihn nicht ohne bedeutenden Gewinn los zu geben gedachte. Nach den mehrsten älteren Nachrichten blieb Siegfried sieben Jahre in der Gefangenschaft, weil er durchaus in keine Länderabtretung willigen wollte. Andere jedoch, und namentlich schon Bergheim, widersprechen dies, und behaupten, Siegfried sei bereits im folgenden Jahre 1289 wieder in Freiheit gesetzt worden, was sich denn endlich durch neuere Untersuchungen auch wirklich bestätigt gefunden. Seine Freiheit mußte er indeß sehr theuer erkaufen: außer mehren Ortschaften, trat er an Adolph den sogenannten Meyspat, (Mäusepfad), das Land auf dem rechten Rheinufer unter dem Bensberger Gebirge bis an den Rhein, und den Lynpat (Leinpfad

Digitized by Google

wo Menschen und Pferde die Schiffe an Leinen stromaufwärts ziehen) von Düsseldorf bis gegen Siegburg ab. Aber nur die äußerste Noth hatte den Erzbischofen zu diesem Entschlusse gebracht, und mit Rache im Herzen soll er sein Gefängniß verlassen haben.

Die Gefangennehmung des Erzbischofs Siegfried durch den Grafen Adolph VII. von Berg, hatte für den letztern höchst traurige Folgen. Erzbischof Siegfried, welcher in dem bergischen Schlosse zu Bensberg so lange in strenger Haft gehalten wurde, bis er sich durch Abtretung ansehnlicher jülichscher Besitzungen, Städte und Schlösser, befreite, konnte diesen von Adolph ihm zugefügten Schimpf nicht ertragen; sein unversöhnliches Gemüth, auf das empfindlichste gereizt und empört, kochte Rache, sobald er sich nur wieder in Freiheit befand. Unerträglich war ihm der Gedanke der Demüthigung vor seinem stolzen Feinde, der sich seines Triumpfes freute, sowie der Hohn der kölnischen Bürger, welche dem herrschsüchtigen Prälaten diese Züchtigung gönnten. Alles dies brachte ihn auf's Aeußerste. Lange sann er hin und her, wie er sich rächen sollte, und suchte fruchlos nach irgend einer passenden Gelegenheit — sie bot sich ihm nicht dar. Ein abermaliger offener Friedensbruch war, der politischen Lage der Dinge wegen, nicht rathsam — schien ihm selbst gefährlich. Er nahm daher seine Zuflucht zu einer abscheulichen List, welche seinen Charakter zu ewigen Zeiten brandmarkt. Als er nämlich im Jahre 1292 von einer Fehde mit dem Grafen von der Mark heimkehrte, sprach er bei dem Grafen Adolph, der sich eben in Bensberg aufhielt, zu, bewies sich diesem ganz ausgesöhnt und empfahl sich mit der täuschendsten Herzlichkeit dessen Freundschaft. Adolph, nichts Arges ahnend, und über das gefällige Benehmen des Prälaten höchst erfreut, schöpfte allmälig volles Vertrauen; er erwies ihm alle erdenkliche Ehre, reichte ihm versöhnend die Hand, überhäufte ihn mit Artigkeiten, und gab ihm die unverkennbarsten Zeichen der aufrichtigsten Gastfreundschaft kund. Aber der Erzbischof seiner Seits, hatte es in der Verstellungskunst so weit gebracht, sein böses Vorhaben und seinen in jeder Beziehung höchst verrätherischen und verwerflichen Plan, über dem er während der herzlichsten Unterhaltung mit Adolph, brütete, geschickt zu verbergen. Nachdem der Graf ihn auf das ehrenvollste bewirthet, und keine Kosten gescheut hatte, dem Erzbischofen seinen kurzen Aufenthalt auf dem Schlosse möglichst angenehm zu machen, warf dieser bei'm Abschiede nur oberflächlich die Frage hin, ob der Graf ihn nicht bis Deuz begleiten wollte? Arglos, und es für unmöglich haltend, daß ein Mensch so treulos und pflichtvergessen handeln könne, wie Siegfried wirklich that, willigte Adolph, in jener heiteren Stimmung, worin er sich befand, ohne Bedenken, ein, folgte

Digitized by Google

dem Erzbischofe und nahm nur vier seiner eigenen Knechte mit auf den Weg. In der Nähe von Deuz angelangt, will der Graf sich eben beurlauben und seinen Rückweg antreten, als plötzlich aus einem Hinterhalte an hundert Bewaffnete hervorbrechen, ihn überfallen, zu seinem nicht geringen Erstaunen, sich seiner bemächtigen, ihn binden und so in ein am Rheine dazu bereit liegendes Boot schleppen.

Da bereute der Graf zu spät, daß er ohne alle Vorsicht den heuchlerischen Worten Siegfrieds traute und sich dadurch selbst in sein Unglück stürzte; er verfluchte die List, mit der ihn der tückische Prälat hintergangen und klagte diesen vor Gott und den Menschen an; aber alles dies half nichts, — gebunden saß er im Kahn, der nun hinüber nach Köln steuerte und Siedfried saß neben dem Unglücklichen, spottete seiner ohnmächtigen Wuth und seiner gutherzigen Arglosigkeit. Siegfried nahm eine unmenschliche Rache an dem hülflosen Gefangenen — eine Rache von der sich das Andenken noch im Munde des rheinischen Volkes erhalten hat. Adolph wurde in einem wüsten unterirdischen Kerker in Köln verwahrt und an heißen Sommertagen in einem eisernen, an der Stadtmauer hängenden Käfigt, dem Volke zum unerhörten Schauspiele, ganz nackt und den Körper mit Honig bestrichen, den Fliegen-, Bienen- und Wespen-Schwärmen ausgesetzt, so daß die schrecklichste Todesart für den Unglücklichen weit gelinder gewesen wäre, als eine solche namlose Qual. Alle Bitten und Versprechungen Adolphs und seiner Freunde blieben ohne Erfolg. Der unglückliche Graf versprach dem Erzbischofe reichlichen Ersatz an Gütern und Geld für alles ihm während der Kriegsvorfälle und nach der Schlacht von Worringen entzogene Besitzthum — aber Siegfried erwiederte: er habe den h. Petrus, durch den er die Seinigen ernähren könne und bedürfe dazu der Güter Adolphs nicht; er wolle ihn durch diese verdiente Züchtigung nur lehren, was es auf sich habe, einen Erzbischofen gefangen zu halten.

Die Drohungen des Herzogs von Brabant vermochten endlich den Bischof, den Grafen nach einer 13monatlichen Gefangenschaft wieder frei zu geben; aber der Geist des Unglücklichen, welcher durch diese schreckliche Behandlungsweise gar zu sehr gelitten hatte, war ganz zerrüttet. Schon im Jahre 1295 starb er an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen auf seinem Schlosse zu Burg. Seine Gemahlin Elisabeth von Geldern trat aus Gram in das Kloster zu Gräfrath und nahm den Schleier.

Adolph von Berg mußte manche Fehde bestehen, — aber gegen seinen Willen. Er war zu seiner Zeit eine höchst merkwürdige Erscheinung: Gerade in der für das Faustrecht blühendsten Epoche, beschäf-

Digitized by Google

tigte er sich mit der Kultur seines Volkes, mit der Verbesserung des Ackerbaues und der Gründung des Erwerbfleißes. Er zog viele Kolonisten in sein Land, machte Versuche mit dem Bergbau und wies Jedem, der es verlangte, rohes Land zur Urbarmachung an. Vom Harz ließ er Bergleute kommen und an verschiedenen Stellen im Amte Steinbach arbeiten, sowie an der Agger, wo schon früher Eisen gewonnen wurde. Ihm verdankt man vorzüglich die Verbesserung und Ausbreitung der Eisen-Fabriken im Bergischen.

Der ihn stets neckende und auf die Machtvergrößerung der bergischen Grafen eifersüchtige Feind, der Erzbischof von Köln, machte ihm am meisten zu schaffen. Die Grafen von Berge haben sich nie dem kölnischen Erzstifte unterwerfen wollen, daher beide Theile stets in Fehde. Die Erbitterung hat wechselseitig lange fort gewährt und man fand noch bis in die späteren Zeiten im Innern des Landes bei dem Landvolke einen gewissen Groll zwischen dem Kölner und Berger.

Auch die übrigen Helden der Worringer Schlacht sind größtentheils eines unglücklichen Todes gestorben. Johann der Siegreiche von Brabant, wohnte 1297 dem Vermählungsfeste des Grafen Heinrich von Bar mit der Tochter Eduards I. von England bei. Es wurden glänzende Waffenspiele gehalten und viele der Anwesenden baten den Herzog, ihnen gleichfalls eine Probe seiner ritterlichen Kunst zu geben. Er gab ihren Bitten nach, ließ sich die Rüstung anlegen, und ritt mit einem anwesenden Ritter zum Lanzenrennen in die Schranken. Zweimal trafen die Kämpfer zusammen und keiner wankte; zum dritten Male, als sie scharfe Lanzen genommen hatten, stürzten beide von den gegenseitigen Stößen nieder — der Herzog mit einer gefährlichen Wunde im Arm. Unter Bestürzung und Wehklagen aller Anwesenden wurde er aus den Schranken getragen und starb, gefaßt und ruhig, wenige Stunde nachher an seiner Wunde. Johann war bei siebenzig Turnieren in Deutschland, England, Frankreich, und in anderen Ländern zugegen gewesen.

Rheinold von Geldern nahm ein weniger rühmliches Ende als sein früherer Gegner Johann: er wurde im hohen Alter von seinem Sohne Reinold dem Rothen, gefangen genommen und starb in dieser Gefangenschaft. Kaiser Adolph von Nassau endlich, der bei Worringen so tapfer focht, mußte den Heldentod, dem er damals entgangen war, in der Schlacht bei Worms im Jahre 1298, gegen Albrecht von Oesterreich sterben. Er wurde nach dem Tode Rudolphs von Habsburg, welcher am 25. Juli 1291 erfolgte, von den versammelten Reichsfürsten zu Frankfurt zum Deutschen Kaiser erwählt, und auf St. Johannis-Tag des darauf folgenden Jahres 1292 von dem Erzbischofe Sieg-

Digitized by Google

Siegfried in Aachen feierlichst gekrönt. Bald darauf traf der neue Kaiser mit einem stattlichen Gefolge in Köln ein, wo man ihn mit den höchsten Ehrenbezeugungen und unter lautem Jubel empfing und ihm huldigte. Während seines Aufenthalts in Köln und namentlich durch ein Edikt vom 17. October besagten Jahres, bestätigte er nicht nur die dem Herzoge von Brabant von den früheren Kaisern verliehenen Lehne und Freiheiten, sondern zum Theil auf die alten Privilegien und Freiheiten der Stadt Köln. Durch ein anderes Edikt vom 18. November desselben Jahres, ernannte er den Herzogen von Brabant zum Bevollmächtigten, Gouverneur und Oberrichter über sämmtliche Ländertheile zwischen der Mosel und der Nordsee, mit Einschluß Westphalens, und stellte sämmtliche sowohl geistliche als weltliche Fürsten, Prälate, Grafen, Barone, Edle, Ritter, Städte und Schlösser dieses Bezirks unter seine Befehle. In der vorerwähnten Schlacht bei Worms verlor Adolph das Leben. Sein Nachfolger Albert, der sich ebenfalls in Aachen hatte krönen lassen, und sich auf seiner Rückreise längere Zeit in Köln aufhielt, bestätigte durch ein Edikt, datirt aus Köln, sämmliche Privilegien des Herzogs von Brabant. *)

Nach dieser Schlacht bei Worringen hatten die Kölner von Seiten ihrer Erzbischöfe Ruhe auf viele Jahre lang und der innere Wohlstand der Stadt nahm mit jedem Tage zu. Die Bevölkerung erstreckte sich auf 100,000 Seelen; die Zünfte waren zahlreich und mit tüchtigen Arbeitern besetzt; sehr viele Webstühle gingen in der Stadt; Goldarbeiter und Silberschmiede verfertigten die kunstreichsten Gegenstände. Von Tischlerarbeit sieht man noch dermalen seltene Kunstwerke aus jener Epoche.

Es schien sich damals eine eigene Schule deutscher Künstler in Köln zu bilden. In den bürgerlichen Häusern herrschte Geschmack und Ordnung, und obgleich der Dom, dessen Bau Conrad von Hochsteden angefangen hatte, durch die fortwährenden Bürgerkriege nicht hat vollendet werden können; so bleibt dennoch immer das, was davon noch steht, der sprechendste Beweis von dem Kunstsinne der alten Kölner. Dabei betrieben die Kaufleute einen sehr ausgebreiteten Handel den Rhein hinauf und hinunter; eine stete Flotte von Schiffen lag abwechselnd in dem Hafen vor Anker. — Wie nach heftigen Stürmen die empörten Elemente sich allmählig besänftigen, die Natur sich von gewaltsamen Erschütterungen erholt, und die Gewässer unter dem unbewölkten azurblauen Himmelszelte, von lieblichen Zephyren gefächelt, sanft murmelnd und friedlich durch anmuthige Thäler sich winden und in dem großen Weltmeer verrauschen; so zogen die Jahre ohne bedeutende Schicksale und unter den Segnungen

*) Bütkens wie oben.

Digitized by Google

des Friedens an der damaligen Generation der Kölner ruhig vorüber. Bald kräuseln sich aber wieder die Wogen, neue und gewaltige Stürme sieht man nahen und finstere Wetterwolken sich über den Häuptern der Bürger entladen. Reich an manchfaltigen Ereignissen, an außerordentlichen Begebenheiten und schauervollen Thaten ist die Folge.

Das Vorspiel zu einem größeren und blutigern Drama in der Stadt, war abermals eine grausame Verfolgung der Juden, welche zu Anfang des 14. Jahrhunderts statt hatte. Die einzelnen Thatumstände dieser Greuel-Scenen sind in der Geschichte nicht genau aufbewahrt, doch lehren uns deren unmittelbare Folgen, daß sie unerhört gewesen sein müssen, und eine geraume Zeit fortwährten.

Im Jahre 1310 rüstete sich in verschiedenen Theilen Europa's eine Menge Volks aus den niedern Klassen zu einem abermaligen Kreuzzuge gegen die Sarazenen. Besonders war dies in Brabant und in den angränzenden Rheingegenden der Fall. Nicht sobald aber hatten die Brabänter zu diesem heiligen Zwecke die Waffen ergriffen, als sie sich derselben auf die heilloseste Weise gegen die unglücklichen Juden bedienten, über diese ohne Schonung und ohne Gnade herfielen, ihre Häuser plünderten und einen großen Theil derselben, welche sich nicht durch schnelle Flucht, mit Hinterlassung ihrer sämmtlichen Habe, retteten, auf die grausamste Weise mordeten. Der Herzog, den diese Greuelthaten empörten und der aus jenen zügellosen Ausschweifungen noch größere Unglücke für das ganze Land besorgte, nahm sich der Bedrängten auf das menschenfreundlichste an, entzog sie den Händen ihrer Mißhandler und Mörder, und ließ sie sämmtlich nach dem festen Schlosse Genappe bringen und daselbst durch seine Söldner und Dienstleute vertheidigen. Die räuberischen Horden aber belagerten sofort das Schloß, und drohten es schon mit stürmender Hand zu nehmen, als der Herzog mit einem in der Eile gesammelten Heere noch zeitig herbei eilte, die Räuber in die Flucht schlug, und deren sämmtliche Anführer, welche ihm in die Hände fielen, vor Aller Augen und zum abschreckenden Beispiele, ohne weiteres hinrichten ließ.

Diese unerhörten Gewaltthaten gegen die Bekenner der Mosaischen Lehre in Brabant, waren gleichsam das Signal zu ähnlichen Verbrechen in andern Ländern, und namentlich hier in Köln. *)

Im Jahr 1321 nahmen aber der Erbischof Heinrich II. und der Senat Kölns die Juden auf zehn Jahre wieder in ihren Schutz, und als diese zur Einlösung des Schlosses Aspeln, der Städte

*) Rheim-Chronik.

Digitized by Google

Rees, Xanten, Kempen u. s. w. im Jahre 1326 die Summe von 8000 Mark kölnisch hergegeben hatten, womit man sie belastete, wurden sie wieder auf zehn nacheinander folgende Jahre aufgenommen. Für den ihnen bewilligten Schutz und die Vertheidigung gegen alle Unbill, Gewalt oder Mißhandlung, welche irgend ein Mensch sich gegen sie erlauben möchte, hatten sie außerdem jährlichs 70 Mark an den Erzbischofen zu entrichten; dagegen aber waren sie frei von allen andern Abgaben und Leistungen.

Zölle von den Leichen ihrer Verstorbenen oder von ihren Sachen und Gütern, hatten sie während dieser Periode ebenfalls keine zu entrichten und durften wegen Forderungen vor Niemanden, als vor ihren zeitlichen Richter oder Aeltesten (Major) in der Judenschule beschieden werden, mit dessen Urtheile sich Jeder begnügen mußte.

Dem Meister oder Lehrer in der Schule wurde gestattet, über Gegenstände, welche den mosaischen Ritus oder die Handhabung der Gesetze betrafen, nach Judenrecht, frei zu handeln.

Schließlich versprach gedachter Erzbischof den Juden die Aufrechthaltung aller füheren Privilegien, welche sie von Päpsten, römischen Kaisern und Königen, sowie von seinen Vorfahren den Erzbischöfen erhalten hatten, und gab ihnen die Versicherung, sie überhaupt bei allen ihren Gewohnheiten zu belassen.

Beim Absterben Erzbischof Heinrichs waren von den ihnen bewilligten zehn Jahren, schon die Hälfte verflossen, aber Heinrichs Nachfolger, Walram von Jülich, ertheilte ihnen im Jahre 1335 auch seiner Seits die Zusage, daß sie während der übrigen fünf Jahre und nach Ablauf derselben noch ferner sieben Jahre sicher in Köln wohnen dürften. Mit dem Jahre 1347 gingen also die ihnen bewilligten Jahre zu Ende.

In den Jahren 1348 und 1349 hatten abermals die grausamsten Verfolgungen fast in allen Ländern Europa's gegen die Juden im Allgemeinen statt, obgleich sie in Köln auch noch verschont blieben. Ein gleiches Schicksal befürchtend, hielten daher die Vornehmen und Reichen in Köln am Vorabend von St. Bartholomäus-Tag 1349 unter sich Rath und beschlossen, Feuer an ihre Häuser anzulegen und sich mit den Ihrigen den Flammen Preis zu geben. Dies veranlaßte endlich den Senat, der noch zeitig genug von diesem schrecklichen Vorhaben unterrichtet worden war, sie alle sammt ihrer Habe der Stadt zu verweisen, was auch sofort in Vollzug gesetzt wurde. Die Juden hinterließen damals 29 Häuser und 28 Sohlstätten, welche alle in dem mehrerwähten Bezirke gelegen waren. Die Stadt war demnach eine geraume Zeit hindurch von allen Juden geräumt. Hauptsächlich hatte die schreckliche Verfol-

Digitized by Google

gung der Unglücklichen zu jener Zeit ihren Grund in einer peſtähnlichen Krankheit, den ſogenannten ſchwarzen Tod, welche nicht nur unſere Rheingegenden, ſondern faſt ganz Deutſchland heimſuchte und unzählige Menſchen dahin raffte; wenigſtens lieh dieſe Seuche den Vorwand zu dergleichen Greuelthaten; denn lediglich den Juden, jenen verbannten Fremdlingen ſchrieb man damals die tödliche Verdorbenheit der Luft zu.

Nach etwa 18 Jahren kamen indeß wieder Mehre nach Köln, um ſich daſelbſt häuslich nieder zu laſſen. Erzbiſchof Friedrich ertheilte ihnen am 3. Octobr. 1372 ein neues Privilegium für 10 Jahre, welches im Weſentlichen mit den von ſeinen Vorfahren ertheilten Privilegien übereinſtimmte: ſie hatten dem Erzbiſchofe 70 Mark dafür zu entrichten, und dagegen erhielten ſie Schutz für ihre Perſon und Habe, ſowie auch für ihren außerhalb der Stadt gelegenen Beerdigungsplatz. Es wurde ihnen ferner erlaubt, ihre Synagoge oder Schule wieder aufzubauen und einzurichten; einen Meiſter oder Rabbiner mit ſeinen Schülern, einen Hüther der Synagoge und einen Fleiſcher zu halten, welche aber ſämmtlich keine Handelsgeſchäfte betreiben durften.

Die damals in Köln aufgenommenen 15 jüdiſchen Familien waren von verſchiedenen Orten nach dem gewerbreichen Köln gekommen; ſie hatten gleich bei ihrer Aufnahme eine ziemlich bedeutende Summe — 200, 300 bis 500 Gulden Aufnahme Geld und jährligs bis 100 Gulden für jede Familie zu entrichten.

Ueber dieſe Aufnahme der Juden ſtellten der Greve, die Schöffen, der Senat und die Bürger der Stadt Köln im Jahre 1373 eine Urkunde aus, worin gleich beim Eingange geſagt wird, daß man, auf beſondere Bitte Erzbiſchofs Friedrichs, die Juden von Köln mit Leib und Gut in Schutz und Hut zu Sammtbürgern auf 10 Jahr nacheinander von Remigiustag 1372 an, aufgenommen habe. Es wurde ihnen angelobt, ſie gleich andern Bürgern, ſammt und ſonders zu beſchirmen und zu beſchützen. Niemand ſollte ſie, wegen Schaden, Koſten oder anderer Schulden, vor irgend ein anderes Gericht ziehen, als vor ihren Biſchof in ihrer Schule, wie dies von Alters hergebracht ſei; der Senat verſprach ihnen Schutz gegen die Sammtbürger oder gegen fremde Perſonen, welche ihnen Geld oder Gut abdrohen wollten. Dagegen aber war ihnen unterſagt, den Bürgern von Köln die Mark Geldes höher zu leihen, als um einen Pfenning für jede Woche; auf naſſe, blutige Pfänder, und auf Kirchenkleinodien zu leihen, war ihnen nicht erlaubt; Pfänder, die in Jahr und Tag, nach üblicher Aufkündigung nicht eingelöſt waren, durften ſie verkaufen.

Digitized by Google

Im Falle eines Krieges, wo die Stadt genöthigt war, bewaffnete Leute auszusenden, blieben die Juden von allen dadurch veranlaßten Leistungen und Lasten befreit; sie hatten in diesem Falle nur das ihnen von Alters her anvertraute, mehr erwähnte Stadtthor zu bewachen und zu vertheidigen. Mit diesen von dem Erzbischofe und der Stadt ihnen verliehenen Freiheiten versehen, wohnten sie in Köln und betrieben dort ruhig ihre Geschäfte. Im Jahre 1384 fand inzwischen eine neue Aufnahme auf zehn Jahre Statt, die stillschweigend um fernere zehn Jahre verlängert wurde. In dem Zeitraume von 1384 bis 1404 wurden weiter 56 Juden-Familien, und in den folgenden 10 Jahren 47 dergleichen aufgenommen.

Denkwürdig war das Jahr 1324 für Köln durch das daselbst gehaltene Hoflager Kaiser Ludwigs und die Vermählungs-Feier König Ludwigs des Baiern, mit Margaretha, der Tochter des Grafen Wilhelm von Holland. Der Hof des hohen Monarchen und jener des jungen Königs entfalteten nämlich einen Reichthum und eine Pracht, welche alle Begriffe des damaligen Zeitalters überstiegen. Keiner erinnerte sich jemals einen solchen Glanz innerhalb der Mauern Kölns erblickt zu haben; und die Annalen der früheren Zeiten enthielten kein Beispiel einer so außerordentlichen und großartigen Feierlichkeit, welche über acht Tage währte. Daher man jenes Hoflager in späteren Zeiten noch den Rosenhof (aula rosata) — auf seine Herrlichkeit hindeutend — zu nennen pflegte.

Noch jetzt führt ein auf dem sogenannten Severinswalle gelegenes Haus hierselbst, worin der Kaiser sein Absteige-Quartier genommen und eine Reihe von Festen zu Ehren des hohen Brautpaares gegeben haben soll, den Namen Rosenhof oder Rosengarten, wahrscheinlich von jenem merkwürdigen Ereignisse oder auch wohl von der Rosenzeit, — den Flitterwochen des Ehestandes her. Es war zur Zeit des Carnevals, gedachten Jahres, als der König mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge von Fürsten, Grafen, Rittern und Edlen, sämmtlich in schimmernden Harnischen und festlich geschmückt, mit einer großen Heeres-Abtheilung zu Roß und zu Fuß, unter dem Schmettern der Trompeten und dem Geläute aller Glocken, seine liebliche Braut, die junge Gräfin Margrethe von Holland, in feierlichem Zuge in Köln einführte. Der zahlreiche und glänzende Hofstaat des Kaisers, die Reichsbeamten und Dignitarien und viele Herzoge und Grafen mit den Attributen und Zeichen ihrer Würde und ihres Standes bekleidet; und sonach die hohe Geistlichkeit hatten sich dem Zuge angeschlossen. Die Ritter und Edlen der Stadt und der Senat empfingen unter dem allgemeinen Jubelrufe des hinzuströmenden Volkes, die hohen Brautleute bei ihrer Ankunft in Köln

Digitized by Google

und brachten denselben ihre Glückwünsche und Huldigung dar. Nie ist wohl ein Carneval mit mehr Pracht und größerem Luxus in Köln gefeiert worden, als dieser. Es folgten während der acht Tage, Feste auf Feste, welche die größte Manchfaltigkeit boten und dem Volke zur Belustigung dienten. Auch der Senat und die Bürger bemühten sich ihrer Seits, aus Dankbarkeit für die ihnen geworbene Ehre und erwiesene Gnade, durch eigenthümliche öffentliche Vergnügungen, dem Kaiser, dem königlichen Brautpaare und allen Anwesenden hohen Herrschaften, den Aufenthalt in ihrer Mitte so angenehm zu machen, als nur immer möglich und entwickelten zur damaligen Zeit, wo die Stadt ihren höchsten Glanzpunkt erreicht hatte, eine der Kölner ganz würdige Pracht, so daß die von der Stadt gegebenen Feste, die der erlauchten Herrschaften an Herrlichkeit weit übertrafen; weshalb sich der Kaiser gegen die Bürger sehr wohlwollend bewies. Freude und Jubel herrschte während jener Tage unter dem Volke. In dem Gefolge des Kaisers und in jenem des königlichen Brautpaares sollen zusammen mehr denn 11,000 Personen gewesen sein, welche nach beendigter Hochzeitsfeier in Friede und Freude von einander schieden. Unter den Gästen vermißte man den damaligen Erzbischof von Köln, Heinrich von Virneburg, welcher es nicht wagte sich dem Kaiser zu nahen, weil er ihn auf Befehl des Pabstes ercommunizirt hatte, und dieser Befehl bis dahin vom Pabste noch nicht zurück genommen worden war. Der Kaiser soll den Bischof selbst zu den Festen freundlichst haben einladen lassen, dieser aber dennoch nicht erschienen sein.

Gegen das Jahr 1327 trug sich in Köln eine Begebenheit zu, welche schon ihrer Sonderbarkeit halber erwähnt zu werden verdient, uns aber einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Rechtspflege damaliger Zeit liefert.

Neun Jünglinge aus den reichsten und angesehensten Familien Kölns, welche sich schon eine geraume Zeit hindurch der Schwelgerei ergeben und bedeutende Summen verschwendet hatten, erfuhren plötzlich Seitens ihrer Eltern eine strengere Behandlung; sie erhielten ferner kein Geld zum Zwecke der Vergeudung und wurden in Befriedigung ihrer Bedürfnisse sehr eingeschränkt. Von Mangel gedrückt und von der unseligen Lust zum Vergnügen getrieben, faßten sie endlich den Entschluß, sich auf unerlaubtem Wege in den Besitz einer namhaften Summe zu setzen. Zur Nachtszeit verfügten sie sich nach dem Hause eines sehr reichen Bürgers, der im Rufe eines Crösus stand, in der Absicht denselben zu berauben.

Vor dem Hause angelangt, pochen sie an, bitten um Einlaß und einen Labetrunk. Die treue Dienerin des Eigenthümers horcht

Digitized by Google

auf und unterscheidet sofort eine ihr wohlbekannte Stimme; sie trägt daher kein Bedenken, verläßt ihr Nachtlager, zieht sich eiligst an, geht hinunter und öffnet behende die Thüre. Aber wie erschrack sie jetzt, als sie sich plötzlich von neun rüstigen Männergestalten, mit verlarvten Gesichtern umgeben sah, welche ihr mit Ungestüm und unter den schrecklichsten Drohungen gebieten, sie zu den verborgenen Schätzen ihres Hausherrn zu führen. Doch schnell besonnen, aus dem Vortrage der Bösewichter ihre schändliche Absicht errathend und vorhersehend, daß ihr eigenes Leben in Gefahr kömmen dürfte, wenn sie den Ort, wo der Reichthum ihres Herrn vergraben sei, verhehlen würde — faßt sie in der Eile den klugen Gedanken, den sie mit folgender Verstellung bemäntelt:

„Geliebte Söhne! — erwiederte sie gelassen — ihr begehrt das Geld meines Herrn, und wünschet, daß ich euch dessen Aufbewahrungs-Ort zeigen soll! — so wisset, ich bin gefaßt, diesem Antrage — und sollte es selbst mein Leben kosten — mich standhaft zu widersetzen, es sei denn, daß ihr Alle mich vorher durch einen Eid versichert, daß ich von dem geraubten Schatze das Zehntel für meinen Antheil erhalte.

Die Jünglinge aber schwuren und versprachen ihr das Zehntel vom Raube.

Darauf entriegelte die Magd die verschlossenen Thüren eines Kellers, und stieg mit dem brennenden Lichte voran, die Treppe hinunter, und die Schaar der verblendeten Jünglinge ihr nach. Alsdann bezeichnet sie an des Kellers äußerstem Ende den geheimnißvollen Ort, wo die angeblichen Schätze liegen und fordert die Räuber auf sich zu spuden. Mehre eiserne Kisten von großem Umfang und ungeheuerer Schwere, stehen in der That vor ihren erstaunten Blicken, und schon nehmen sie die Werkzeuge zur Hand, die Schlösser und Riegel zu erbrechen; da läßt plötzlich die Magd, ganz unerwartet und zum Schrecken Aller, das Licht zur Erde fallen und eine undurchdringliche Nacht umgiebt die Räuber. Erstere aber schleicht im Dunkel so schnell sie vermag, die ihr wohlbekannte Stiege hinauf zur Hausflur, verriegelt mit Vorsicht die Thüren, und sucht ihren Herrn, damit er herbei eile die Räuber zu fangen. Dieser läßt von dem Vorfalle die städtischen Bürgermeister gleich in Kenntniß setzen und noch in derselben Nacht verfügen diese sich mit bewaffneter Hand in das Haus und in den fraglichen Keller. Die Räuber wurden ergriffen, und da man sie mit ihren verlarvten Gesichtern nicht erkennen konnte, so stand man im Zweifel, was man mit ihnen vornehmen solle. Auf verschiedene Vorschläge zur Bestrafung der Verbrecher, blieb man endlich bei folgendem Endurtheile stehen:

Digitized by Google

„Wenn wir bei hellem Lichte sehen könnten, wer diese Vermummten wären, so würde vielleicht ein jeder von uns die Seinigen, dem Gesetze zuwider entschuldigen und von der Strafe befreien. Da inzwischen ihre Bosheit sich hinlänglich bethätigt hat, und wir Umstehenden alle sonnenklar davon überzeugt sind, so lautet der Urtheilsspruch dahin, daß Alle, sie mögen sein, wer sie immer wollen, in eben so viele Säcke gesteckt, und ohne allen Zeitverlust auf der Mitte des Rheins ersäuft werden sollen."

Man versichert, daß dieses Urtheil noch in derselben Nacht vollzogen worden sei, wodurch der Eine der Richter einen Bruder und der Andere einen Sohn eingebüßt habe.*)

Wegen der Möglichkeit eines der Art erlassenen und vollzogenen Urtheils, verweisen wir unsere Leser auf den „Eid des Rathsdieners mit dem Schwerdte," worin diesem unter andern auch die Verbindlichkeit, die Deliquenten in das Wasser zu werfen, auferlegt wird. Diese Eidesformel lautet, wie folgt: „Aidt eines Ersam Raths Dieners mit dem Schwerdt.

„Ihr werdet sicheren und bei leiblichen auffgeschwornen Aidt betäuren, daß Ihr auf eines Erss. Raths befelch, geheisch, und Ordnung, unweigerlich die Justitie, ess seie mit dem Schwert zu richten, zum kaikhss- oder halsseysen, auff dass wasser zu werffen, oder wie solche erkandt und befohlen wirt, thun und verrichten, auch dass schwert jeder Ziit, wan Er ahn dass Rhatthauss erscheinet, umbhaben, und offentlich tragen sollet." **)

Das Jahr 1334 ist in der Kölnischen Spezialgeschichte durch ein in der Stadt mit außerordentlichem Prachtaufwande gehaltenes großes Kampfspiel oder Turnier bezeichnet und für die Kölner dadurch um so denkwürdiger, als sie bei eben diesem Turniere viele Beweise bewunderungswürdiger Kraft und Gewandheit ablegten und den Ruhm und die Ehre des Tages davon trugen. Die Quelle giebt nicht genau an, zu welcher Jahreszeit oder auf wessen Veranlassung dieses Turnier gehalten worden sei, theilt selbst nicht einmal die Namen ausgezeichneter Fremden mit, welche daran Theil genommen; nichts desto weniger geht aber aus allen Nebenumständen hervor, daß dieses Kampfspiel unter die großartigsten und glänzendsten gehört, welche jemals in Köln gegeben worden sind. Sehr viele Für-

*) Man vergleiche Chronik von Egmond.

**) Aus Gereon Hesselmanns implorirten kaiserlichen Schutzarm. Parteiliches Manuscript vom Jahr 1672.

Digitized by Google

sten, fremde Ritter und Herrn hatten sich dazu eingefunden, und dennoch waren der Turnierfähigen Bürger Kölns weit mehr, als dieser. In einer alten Handschrift aus dem 17. Jahrhundert heißt es: »equites ad Ludos parati in forum venierunt« die zum Turniere bewaffneten Ritter hätten sich auf dem Markte (forum) versammelt. Wahrscheinlich darf hierunter aber nur der Neumarkt verstanden werden, indem der eigentliche Markt, (Altenmarkt) — der allem Anscheine nach, damals auch noch nicht größer war, als jetzt — nicht geräumig genug gewesen wäre, um dergleichen großartige Ritterspiele darauf zu halten. Sämmtliche Ritter und kampfgerüstete Theilnehmer zu Roß und zu Fuß, rückten in die Schranken und stellten sich gegenüber auf; blank geschliffene Panzer und Schilder, silberne Helme und goldene Schienen spiegelten sich in der Sonne Strahl; einen Reichthum von kostbaren Waffen aller Art und Schmuckwerk trugen die Kämpfer zur Schau; unzählige Büsche und Feldbinden vom seltsamsten Farbengemisch, wehten im Winde.

Eine unübersehbare Menge Zuschauer beiderlei Geschlechts und aus allen Ständen hatten sich ringsher versammelt; alle Fenster und Balkone der angränzenden Häuser waren besetzt und sogar auf den höchsten Zinnen und Dächern erblickte man Menschen. Einen höchst imposanten Anblick gewährte das Ganze, der auf alle Anwesende einen tiefen und bleibenden Eindruck machte.

Jetzt gaben schmetternde Trompeten das Zeichen zum Angriff und ein allgemeiner Freuderuf erscholl aus dem Munde vieler Tausenden, welche sich von Bewunderung hingerissen fühlten. Die Kölnischen Ritter, welche den fremden Kämpfern an der Zahl weit überlegen waren, waren es denselben auch an Körperkraft und Gewandheit. Sie warfen beim Lanzenstechen zu Pferde fast alle ihre Gegner aus dem Sattel und nur wenige derselben unterlagen; auch im Fußkampf zogen die Fremden durchgehends den Kürzern: so daß Viele der erstern sich zuletzt nicht mehr getrauten mit einem Kölner zu kämpfen. Ungeheuer groß muß die Masse der Kämpfer, unverhältnißmäßig größer aber jene der Zuschauer gewesen sein; denn nach Verlauf von wenigen Stunden war der Raum zu enge geworden die Kampfspiele mit einigem Erfolge fortzusetzen, und es wurde einstimmig beschlossen, vor die Thore der Stadt ins freie Feld zu ziehen, um zu vollenden. Von jeher schien die Gegend bei'm damaligen Juden Kirchhof dermalen am „Todten Juden" vor allen Andern, außerhalb der Stadt am geeignetsten zu dergleichen großartigen Spielen, weshalb man sie auch diesmal dazu erwählte. Der Zug der gewappneten Ritter, von unzähligen Bannern umflattert, setzte sich in Bewegung; doch zum Zeichen, wie sehr man die Tapfer-

Digitized by Google

keit der Kölner achte, und wie gerne man ihnen den Vorzug einräume, wehte das Kölnische Banner vor allen Andern voraus. In der Ebene bei'm Judenkirchhofe angekommen, wurden sogleich die nöthigen Einrichtungen getroffen, die Reitbahn abgestochen und die Kampfspiele zu Pferde und zu Fuße ununterbrochen fortgesetzt. Schon stand die Sonne tief im Westen und ihre letzten Strahlen spiegelten sich noch in den schimmernden Rüstungen der Ritter, als der Zug unter Trompeten und Hörnerklang und dem Jubelruf der Menge, sich wohlgeordnet nach der Stadt zurückbewegte. Die Ehre des Tages ward einstimmig den Kölnern zuerkannt, welche fast alle Preise unter sich errungen, einen männlich kühnen Muth und eine bewundernswürdige Gewandheit in diesen Spielen an Tag gelegt hatten.

Wie sehr das Ritterthum zu jener Zeit in Köln geblüht, und wie viele turnierfähige Männer es darin gegeben habe, ist hieraus schon sehr leicht zu entnehmen; auch läßt sich mit vieler Gewißheit schon auf jenes Verhältniß schließen, wenn man die vielen, besonders in der Pfarre Lyskirchen und anderswo in der Stadt gelegenen vormaligen und theilweise noch jetzt bestehenden Wohnungen der Edelen in Betrachtung zieht: dort — sagt die Quelle — wohnten die meisten Ritter, welche das Bürgerrecht in Köln besaßen.

Unter Erzbischof Engelbert III., einem Grafen von der Mark, und bis zum Jahre 1370 wo Friedrich von Sarwerden zum Erzbischofe erwählt wurde und die Regierung des Erzstiftes antrat, ereigneten sich in Köln höchst wichtige Begebenheiten. Zwischen der Geistlichkeit und der Stadt erhob sich ein hartnäckiger Streit, der bald zu sehr ernsten Auftritten Veranlassung gab. Gleichzeitig war der Saamen der Zwietracht unter die Bürger gestreut, die sich feindselig, mit bewaffneter Hand und Verderben drohend gegenüberstanden; Parteien bildeten sich gegen Parteien und jede derselben suchte über die andere zu triumphiren und ihre Gegnerin zu vernichten. Der Haß, die Herrschsucht, der Trieb zu Mord und Plünderung und eine Menge anderer böser Leidenschaften, welche stets Noth und Elend zur Folge haben, waren erwacht, zeigten sich in ihrer furchtbarsten Gestalt und wollten jede für sich ausführlich sein und spezialisiren.

Den ersten Anfang zu einer Reihefolge höchst beklagenswerther Thaten und zu noch traurigerern Folgen für den Senat und die Bürgerschaft, so wie für das gesammte Gemeinde Wesen, legte die damalige Geistlichkeit, durch ihr Benehmen gegen den Senat und ihren Ungehorsam gegen die Gesetze und die bestehende Ordnung der Dinge, in einer Angelegenheit, welche die Prinzipien der katholischen Kirche durchaus nicht berührten. Von längerer Zeit her haftete

Digitized by Google

nämlich auf dem öffentlichen Verzapf der Getränke und besonders des Weins, in Köln, eine Abgabe; auch war das sogenannte Krahngeld an den Schiffswerften, und die Thor-Abgabe von Wein und Getreide aller Art eingeführt. *) Die Geistlichen und namentlich die Klöster usurpirten aber das Recht der Freiheit von derartigen indirekten Steuern, widersetzen sich den Seitens des Senats an sie ergangenen wiederholten Befehlen und fuhren, vor wie nach, fort, ihre Weine zum Nachtheile der übrigen deshalb besteuerten Gewerbetreibenden und des städtischen Aerars, innerhalb ihrer Immunitäten zu verzapfen, ohne sich um die Entrichtung der gesetzlichen Abgaben und der in Gemäßheit von Carl IV. in den Jahren 1359 ausgesprochenen Steuerpflichtigkeit der kölnischen Geistlichen, zu kümmern. Ein solches Benehmen in rein weltlichen Dingen, welches sich durch nichts rechtfertigen ließ, war um so strafbarer als eben die Geistlichkeit den meist vermögendern Theil der damaligen Bevölkerung der Stadt bildete, und auch nicht erweislich war, daß die Immunitäten sich jemals auch ein solches Recht erworben hatten. Dies mußte offenbar den Unwillen der sonst so frommen und ruhigen Bürger erregen, der in der That auch bald zum unversöhnlichsten Hasse gegen den gesammten Clerus gesteigert wurde und gleich einer wetterschwangeren Wolke, einen nahen furchtbaren Ausbruch drohte.

Der Senat fand sich demnach veranlaßt, um sich von seinem Ansehen nichts zu vergeben und die aufgeregten Gemüther der Bürger zu beschwichtigen, im Jahre 1369 auf die Bezahlung sämmtlicher indirekten Abgaben, und ins besondere der Steuer vom Weinschenken, Seitens der Geistlichkeit, zu bestehen, unbedingten Gehorsam zu ver-

*) Die geistlichen Corporationen hatten zufolge Verträge nur das Recht, Weine, welche sie zu ihrer eigenen Haushaltung benutzten, Abgabe frei in die Stadt zu bringen. Dieses Recht besaßen sie bis zuletzt, mußten aber dagegen einen Schein folgender Art ausstellen: Unterschriebener bekenne und gelobe hiermit, demnach den am ꝛc. Krahnen oder Pforten haltenden Wein in die Stadt einzuführen bedacht, daß derselbe Wein nicht allein uns ꝛc. zuständig und kein Bürger noch jemand anders Einheimisch- oder Ausländischer daran ein Theil oder Vortheil habe, sondern auch all solche Weine, sonderlich daß dieselbe von Patrimonial und andern weltlichen Gütern oder sonsten vor Geld, Schulden, oder was vor einen Namen und praetext herkommen oder ꝛc. gebracht gegen die obhandene Concordata keinegwegs zu verzapfen und daher dieselbe mit ganzen Fässern, sie seyen groß oder klein an Bürgern, Ausheimische und unqualifizirte beiwohnende verkaufen, vertauschen, oder sonst verlassen würde, daß alsdann, weder durch uns, weder durch Jemand anders, all solcher Wein-Acciß frei sagen und verkaufen: sondern jeder Zeit durch die dazu veraydete Röder bei der Kellerschreiberstube, all solche Vastage getreulich an- und einbringen lassen wolle. Urkund eigenhändiger Unterschrift. (30. November 1787.) (L. S.)

Digitized by Google

langen und den geschärften Befehl zu erlassen, daß Niemand z. B. weder im Domkeller, noch in den Klöstern und geistlichen Immunitäten überhaupt, Wein kaufen solle. Die Geistlichen nahmen indeß auch keine Rücksicht auf dieses Verbot und verzapften, wie früher, ihre Weine an Jeden der (insgeheim) solche in ihren Immunitäten abholte. Eines Tages begegnete einer der regierenden Bürgermeister selbst einem Bürger, den er mit einer Flasche Wein aus dem Kloster St. Johann und Cordula kommen sah; er hielt den Contravenienten, seine eigene Würde vergessend, ohne weiters an, nahm ihm eigenhändig die Flasche weg und ließ den Uebertreter des Gesetzes strafen. Ein anderer Bürgermeister in Köln, Johann Cavelshoven hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Canonicus in der Immunität zu St. Görris (St. Georg) ebenfalls Wein im Kleinen verzapfe, ohne Abgaben davon zu entrichten; er ließ demselben deshalb sofort sämmtliche Gefäße, Flaschen und Maaße wegnehmen und dieselben zum Vortheil der Stadt confisciren. Gegen mehre andere Kloster Immunitäten wurden gleiche Maßregeln getroffen, sogar ernste Drohungen und Straferkenntnisse erlassen.

Die Geistlichkeit über dieses energische, wiewohl ganz gerechte Verfahren der weltlichen Obrigkeit und wegen vermeintlicher Verletzung der Immunitäten, aufs äußerste entrüstet, sprach den Kirchenbann sowohl über den Senat als über die ganze Gemeinde aus. Dieses Schreckmittel hatte aber in jenen rohen Zeiten nicht den erwünschten Erfolg; denn die Bürgerschaft, in der Ueberzeugung, daß das Recht auf ihrer Seite sei, achtete des Bannstrahles nicht, der in der That auch schadlos an ihr vorüber zischte und unterstützte mit Nachdruck den Senat in seinen desfallsigen Beschlüssen.

Da der Clerus nun einsah, daß er mit Gewalt nichts auszurichten vermöge und der Senat immer die Oberhand behielt, so entschloß er sich, eine Stadt auf immer zu verlassen, wo, seiner Meinung nach, so ruchlose Menschen hausten, und wo er das Ansehen und die Heiligkeit seines Standes so sehr verletzt glaubte. Die Geistlichen sammelten daher alle ihre Schätze und Gegenstände von Werth, welche sie mit sich nehmen konnten, und überhaupt alles bewegliche Gut, zogen schaarenweise damit zu den Thoren hinaus und zerstreuten sich in die nahe gelegenen Städte, Ortschaften und Klöster.

Zwei Jahre verstrichen in dieser Spannung und kein Theil bot dem Andern die Hand zur Versöhnung. Der Senat verlangte unbedingten Gehorsam gegen die Gesetze, und die Geistlichkeit blieb unbiegsam; bis endlich die letztere doch nachgab, Unterhandlungen anknüpfte und einen Mittelweg suchte, um wieder in den Besitz ihrer lange entbehrten reichen Pfründen zu gelangen. Bald auch kehrten

Digitized by Google

sie allmählig wieder nach Köln zurück und fügten sich, wiewohl nicht ohne Zwang und Wiederwillen in die Ordnung der Dinge, ohne lange Zeit ihr Dasein durch irgend ein zweideutiges Benehmen gegen den Senat oder die Bürgerschaft öffentlich kund zu thun, oder nur im mindesten die allgemeine Ruhe zu stören.

Kaum aber hatte dieser Streit des Senats und der Bürgerschaft mit der Geistlichkeit begonnen, als sich von einer andern Seite ein noch weit ernsthafterer und gefährlicherer unter den Handwerkern erhob, zu mancherlei blutigen Exzessen führte und weit schrecklichere Folgen nach sich zog. Der außerordentliche Wohlstand gebar Uebermuth unter den Zünftigen, und da unter den letztern die Weber wohl die stärksten und zahlreichsten waren, so brach auch durch sie der Keim des Bürgerkrieges wieder hervor, der seit der Schlacht bei Worringen unterdrückt blieb.

Wir haben bereits gesehen, wie bei dem Streite der Overstolzen mit den Weisen, erstere den größten Einfluß auf das Stadt-Regiment behielten. Daher mag es auch wohl gekommen sein, daß einer oder der andere unter ihnen auf sein edles Geschlecht und die Thaten seiner Voreltern stolz, die Zünftigen nicht mit der Herablassung behandelte, welche in Freistaaten üblich ist. Die Reichsten unter den Webern beneideten schon längst die Vorzüge der alten Geschlechter, und glaubten, als Einwohner einer und derselben Stadt, mit ihnen gleiche Rechte zu haben. Von den Webern sagte man im Auslande sprichwörtlich, wenn man einen reichen Mann bezeichnen wollte, wie wir bereits früher erwähnt: er ist so reich wie ein kölnischer Tuchmacher; *) dagegen waren aber auch eben diese Tuchmacher,

*) Eine Verordnung, die Wollweber zu Köln und Deutz betreffend, vom Erzbischof Heinrich I., Grafen von Molenark im Jahre 1229 erlassen, und erneuert und bestätigt von Erzbischof Walram, im Jahre 1335, mag für Viele von hohem Interesse sein, und theilen wir dieselbe deshalb hier im Urterte mit. Sie lautet: Walramus Dei gratia Ste Coloniensis Ecclesie Archiepiscopus, Sacri Imperii per Italiam Archicancellarius, Universis Xti Fidelibus, tam praesentibus, quam Futuris, ad quos praesentes Litterae pervenerunt, Salutem in Domino sempiternam. Cum notitia Subscriptorum, noveritis, quod Dilecti in Xto Magistri seu rectores Civium nostrorum Coloniensium, Officium Lanei operis ibidem exercentium nobis quandam Litteram reverendi Patris Domini Henrici bonae memoriae praedecessoris nostri Archiepiscopi Coloniensis, super quibusdam Statutis et Ordinationibus laudabiliter conscriptam, veroque Ipsius Sigillo Sigillatam, et non abolitam, non cancellatam, nec rasam, aut aliqua sui parte vitiatam, ut prima Facie apparebat, praesentarunt, humiliter Supplicantes, quatenus, ut Singulis, in ea Contentis diligenter inspectis, si ea rationabilia, ac utilitati Reipublicae expedientia

Digitized by Google

die roheſte und zügelloſeſte aller Einwohner Klaſſen der Stadt und dabei an Zahl allen übrigen weit überlegen. Reichthum pflegt in

---

inveniremus, ipsa approbare et confirimare dignaremur Cujus quidem Litterae tenor, de verbo ad verbum talis est: Henricus Dei gratia Archiep. etc. — Universis Xti Fidelibus, ad quos hoc scriptum pervenerit, in perpetuum notum esse volumus, quod nos bona fide communem voluntatem, tum Civitatis Coloniensis, quam provinciae accedentes laudabilem ordinationem: quam honesti viri cives nostri Colonienses exercentes Officium Lanei Operis diutius observaverunt, circa dictum officium suum nostris civibus tuicientibus eidem offcio insistentibus per articulos jam exprimendos inviolabiliter observari, silicet pannos facient in longitudine, latitudine Instrumento appalata, quod theutonice appellatur »Gezauwe« mundicia et pondere aequales pannis contextis à memoratis civibus nostris coloniensibus Lanei operis cessabunt etiam dicti cives nostri tuicienses praefati operis lab exercitio Lanei operis quando Colonienses communiter duxerunt opus laneum deponendum et Tuicienses idem opus non resument, donec Colonienses id resumpserunt et ut officium laneum sub decenti et diligenti habeatur Custodia Colonienses supradieti operis custodes ordinabuntur et quod personae ex parte Coloniensium ad visitandum officium antedic, tum, quando voluerunt deputantur, Tuicientes eisdem visitatoribus medietatem de terminis suis adjungunt, qui pariter cum visitatoribus Coloniensibus ex utraque parte opus texturae fideliter, ne contra praedictam formam aliquid Sinistri attemptetur, visitabus omnis praecipue subtilitatis Scrupulo remoto, quicunque autem nominatorum Tuitiensium hanc Ordinationem infringere praesumpserit, emendam sex Denariorum de Libra sua praestabit, quod siquem infra vel supra Libram praelibatorum Tuitiensium peccare contigerit, secundum poenam jam expressam, majorem et minorem proportionali aestimatione servata Satisfactionem praestabit; insuper Siquis memoratorum Tuiciensium contra Latitudinem observatam à Coloniensibus Lanei operis excesserit, consimili poena punietur is, quam Colonienses praefati Solent infligere taliter apud eos excedentibus, Emendarum vero Sic praevenientium de excessibus Tuitiensium medietatem recipient, et hujus medietatis mediam innocentibus Tuitiensibus, qui sunt de officio Lanei operis, assignabit Scultetus tuiciensis, residuam vero Medietatem recipient Colonienses, qui praesunt officio Lanei operis; praeterea saepius dicti tuitienses apud domesticos suos Colonienses in quorum domibus pannos suos venditioni exposuerunt procurabunt et tales habebunt eosdem, quod Sine Contradictione et Impedimento, visitationem superius expressam in Domibus suis fieri permittant, et eandem cohertionem quam Colonienses de officio lanei operis, in domo sua communi, in quà Pannos vendunt, observant in domibus suis servari sustineant, sivero per Locatores Domum Coloniensium praenotata Ordinatio impedimentum sustinuerit.

Nos Archiep. Col. vel noster scultetus tuitiensis homines tuitien-

Digitized by Google

der Regel zum Uebermuthe, und Ueberfluß bei dem rohen ungebildeten Haufen eher zu Ausschweifungen aller Art als zur wahren Bürgertugend zu führen: so auch hier. Schon lange erlaubten sich diese Tuchmacher ungestraft die gröbsten Exzessen in der Stadt, weil der Senat ihres gewaltigen Anhanges halber sich scheute, offen gegen sie zu Werke zu gehen, und Maßregeln der Strenge in Anwendung zu bringen. Diese wurden dagegen immer kühner und verwegener und trieben endlich ihren Frevel so weit, sich am Pfingstfeste des vorgedachten Jahres 1369 zusammen zu rotten, einen furchtbaren Tumult zu erheben, und mit bewaffneter Hand und in stürmischer Masse das Rathshaus zu umringen, wo zur Berathung über irgend eine außerordentliche Angelegenheit sich der Senat versammelt hatte. Durch alle Straßen der Stadt wälzten sich Schaaren des aufgeregten raubsüchtigen Pöbels nach dem Rathshausplatze und

---

ses saepe nominatos ad hoc compellemus, ut à talium locatorum Coloniensium Domibus divertent et ad illorum Coloniensium domus se cum mercibus suis transferent, per quos haec Ordinatio potius promoveatur quam impediatur, hoc adjecto, quod Siquis de praedictis Tuiciensibus Contumax opponens se praemissis inventus fuerit, antedicti cives Colonienses significabunt hoc sculteto tuiciensi, cum ejus copiam habere poterunt, qui expedite infra quindecim dies juxta quantitatem contumaciae plenam de transgressore exhibebit justitiam eisdem, quod si non feceritlibere apud magistros civium Coloniensium de tali tuiciensis contumacitate deponent Quaeremoniam, et dicti magistri Colonienses contra illum Tuiciensem tanquam contra coutumacem suum Colonienssem juxta consuetudinem civitatis Coloniensis procedent, et ut haec Firma et inconcussa permaneat praesentem Caetulam Sigilli nostri munimine duximus corroborandam acta sunt haec Anno Domini MCCXXIX Kl. Aprilis XV. — Nos igitur justis corum praecibus inclinati, quia omnia et singula in hac Littera contenta reperimus rationabiliter et propter bonum commune esse Statuta et ordinata, ipsam, et singula in ea contenta confirmamus et ratificamus, et tenore praesentium approbamus, volentes eam in omnibus et singulis suis articulis et Clausulis per nostros subditos firmiter et inviolabiliter observari, quae eisdem nostris subditis universis et singulis, sub poena excommunicationis latae sententiae districte praecipiendo mandamus. Quatenus contra hujusmodi nostram confirmationem, ratificationem et approbationem nihil faciant, ordinent vel attemptent: contrarium facientes, offensae nostrae ac Excommunicationis sententiae a nobis ex nunc in ipsos et quemlibet corum latae, ipso facto volumus subjacere, in cujus rei Testimonium praesentem Littcram Sigilli nostri majoris appensione fecimus communiri

Datum Anno Domini MCCC tricesimo quinto, in crastino assumptionis beatae Mariae Virginis. (L. S.)

Digitized by Google

die ruhigen Bürger sahen mit Furcht und Zagen dem Ausgange dieses schrecklichen Schauspieles entgegen; Viele verschlossen ihre Thüren, trafen Vertheidigungs Anstalten gegen Ueberfälle räuberischen Gesindels und suchten ihr Eigenthum zu schützen; Andere schlossen sich dieser oder jener Partei an, und so stand bald die ganze Stadt zur Eigenhülfe bereit, unter den Waffen. Auf dem Rathhausplatze und in den angrenzenden Straßen standen die Tuchmacher in dichten Haufen racheschnaubend und zu jeder Frevelthat bereit, und verlangten unter wildem Geschrei und Toben und unter den furchtbarsten Drohungen, die Auslieferung eines Gefangenen, der des Straßenraubes beschuldigt war, und den sie wegen verzögerter Justiz Seitens der Gerichts-Schöffen, selbst am Leben zu strafen sich vorgenommen hatten.

Der Senat, der das gesetzlose und schreckliche Vorhaben des blutdürstenden Haufens vernahm, schauderte vor dem Gedanken, darin einzuwilligen, und ein Menschenleben ohne Urtheil und Recht der Willkühr jener Barbaren zu überlassen. Nach einer kurzen Berathung ließ er daher den Tuchmachern den Bescheid geben, „daß ihr blutiges Angesinnen, welches offenbar wider alle menschliche und natürliche Gesetze streite, und zu ewigen Tagen ihre Vaterstadt mit einem Schandflecken in der Geschichte brandmarken würde, durchaus unstatthaft sei; daß er (der Senat) sich vielmehr veranlaßt finde, sie zur Ruhe und Ordnung zu verweisen und sie zu ermahnen, dem Arme der Justiz nicht vorzugreifen: eine That, die in den Augen der Welt und vor Gott um so verdammungswürdiger erschiene, als über das angebliche Verbrechen des Angeklagten bis dahin nicht einmal eine Untersuchung angestellt worden sei, welches doch dem größten Verbrecher auf Erden vor dessen Hinrichtung, bewilligt werden müßte."

Aber dies Alles half nichts, sondern fachte die Wuth der sinnlos tobenden Menge nur noch mehr an. Die Tuchmacher bestanden auf ihre Forderung und wiesen diese gütlichen Vorstellungen, welche mehrmals wiederholt wurden, mit den schrecklichsten Drohungen, die dem Anscheine nach auch in Erfüllung kommen sollten, zurück. Und in der That zeigten sich rings umher in den zügellosen Haufen bald sehr bedenkliche Bewegungen; die Senatoren befürchteten einen gewaltsamen Angriff auf das Rathhaus, und um größeres Unglück zu verhüten, ihr eigenes Leben zu sicheren und ihre Angehörigen nicht der Rache jener Horde, und einem eben so grausenvollen Tode Preis zu geben, fanden sich nothgedrungen, einzuwilligen, und den unglücklichen Arrestanten seinen blutigen Henkern auszuliefern. Mit Triumpfgeschrei und einem verworrenen Beifallsrufen von allen

Digitized by Google

Seiten her, wurde das Schlachtopfer, vor Entsetzen schon halb todt, in Empfang genommen und ihm der Kopf abgeschlagen.

Mit dieser furchtbaren That waren demnngeachtet nicht alle Greuel zu Ende, es entstanden vielmehr noch weit größere und beklagenswerthere daraus. Die Nachgiebigkeit des Senats hatte nämlich den Dünkel der Weber so sehr gehoben, daß sie sich nicht nur mächtig genug glaubten, dem Senate Vorschriften zu geben, sondern auch einzelne Mitglieder desselben zur Verantwortung zu ziehen und zu richten. Unmittelbar darauf schickten sie Abgeordnete auf das Rathhaus und verlangten abermals die Auslieferung mehrerer Rathsherren: nämlich des Constantin Greve, Gerhard von Benesys und Gottschalk Birkelin, denen sie pflichtwidriges Verhalten in ihren Amtsverrichtungen zu Schulden kommen lassen wollten. Diese Senatoren sollten sofort verhaftet und in das Gefängniß gebracht werden. Vergebens betheuerte der Senat die Unschuld dieser Mitglieder und bat wenigstens um Aufschub in der Sache; der Aufruhr wurde erneuert und die tobende Menge stürmte schon wieder mit wildem Geschrei und Waffengetöse durch die Straßen dem Rathhause zu; mit jeder Minute vermehrten sich die Haufen und schon drohten sie Gewalt.

Der Senat befand sich daher in einer nicht minder gefährlichen Lage, wie vorhin, und durfte nicht lange schwanken, was er zu thun sich vornehme, denn jeder Augenblick konnte eine schreckliche Katastrophe für ihn herbeiführen; er willigte abermals ein und lieferte die Senatoren aus, welche sofort in das Gefängniß gebracht wurden. Auch dabei blieb der Frevelmuth der Weber nicht stehen, sondern wurde dadurch nur noch mehr gesteigert; denn schon am folgenden Tage in der Frühe verlangten sie trotzig die Gefangennehmung von noch acht Rathsgliedern. Der Fruchtlosigkeit aller Einsprüche gegen diesen Frevel, gewiß, flüchteten die Angefochtenen in die Immunität von St. Cunibert, hoffend das die Heiligkeit des Orts sie gegen äußere Gewaltthaten schützen würde. Es waren Werner vom Spiegel, Heinrich von Coesen, Johann von der Ulrichsporten, Johann Hirzelin, Johann Scherfgen, Heinrich Jude, Johann von Mommersloch und Frank vom Horn. Diese blieben eilf Wochen in vorbenannter Immunität versteckt. Die Weber wurden nun als die Ersten und Wichtigsten der Stadt angesehen; man ehrte und fürchtete sie, und sie glaubten sowohl in Staats- als Justiz-Sachen allein entscheiden zu können.

Die Gemeinde benutzte jetzt diese allgemeine Verwirrung und die Ohnmacht des Senats, um sich die Theilnahme des dritten Standes

Digitized by Google

an der öffentlichen Verwaltung zu erwirken, wonach sie schon über hundert Jahre getrachtet hatte, und setzte dieses ihr Vorhaben auch glücklich durch, indem die eingeschüchterten Senatoren nicht ferner den Muth besaßen etwas zu widersprechen, was die Mehrzahl der Bürger einmal verlangte. Im darauf folgenden Jahre (1370), vierzehn Tage nach St. Johannistag, trat diese neue Verfassung auch wirklich ins Leben, wonach aber den fünfzehn alten Geschlechtern die vollziehende Gewalt ausschließlich verblieb, mit der Veränderung jedoch, daß der Schöffenstuhl vom Senate völlig getrennt seyn und die Schöffen nicht mehr Sitz und Stimme darin haben, am allerwenigsten aber jemals zur Würde eines Bürgermeisters gelangen sollten. Zur gesetzgebenden Gewalt aber sollten Ausschüsse der Gemeinde zugezogen werden. Jenes Collegium wurde sonach der enge Rath, dieses aber der weite Rath genannt. Dem letztern traten fünfzehn Männer des dritten Standes, welche aus Webern, Kürschnern, Schmieden, Gürtelschlägern, Riemern, Zinngießern, Goldschmieden und Rothgärbern gewählt und denen sich nur zwei von den Krämern beigesellen durften, hinzu.

Bei dem Ausbruche des Krieges im Jülicher Lande (1372) hatte der Senat ein Verbot bei Todesstrafe erlassen, daß kein kölnischer Bürger sich daran betheiligen oder erbeutetes Gut davon einbringen solle.

Demungeachtet setzten sich abermals zwei der kühnsten und verwegensten Tuchmacher darüber hinaus und wagten es, geraubtes Gut in die Stadt zu bringen. Sie wurden sofort ergriffen, vor den Stadtgrafen und das Schöffengericht gestellt, nach der Strenge des Gesetzes gerichtet und zum Tode verurtheilt. An dem Tage, da der eine dieser beiden Verbrecher, Namens Hencken zum Richtplatz außerhalb der Stadt geführt werden sollte, rotteten sich die Weber abermals zusammen und bewaffneten sich mit Spießen, Schwerdtern und Kolben. Von allen Seiten strömten sie herbei und erhoben einen furchtbaren Lärm durch die Straßen. In dichten Haufen und ihre Waffen schwingend, drängten sie sich dem Zuge nach, in dessen Mitte sich der Deliquent befand, den sie bald erreichten und anhielten. Stürmisch trat Heinrich Bachstraß, der Sprecher des zügellosen Haufens, hervor, und verlangte mit gebieterischer Stimme, von dem damaligen Stadtgrafen Everhard von Hardevust, der dem Zuge voranritt, um das Urtheil in seiner Gegenwart vollziehen zu lassen, die Befreiung des verurtheilten Verbrechers. Der Graf aber zuckte die Achsel und verwies den kühnen Frevler kaltblütig auf das Urtheil des Gerichts: Da brachen auf ein gegebenes Zeichen der Rädelsführer, die Tuchmacher in den Zug, drängten die

Digitized by Google

Gerichtspersonen und Wachen zurück, befreiten den Verbrecher und führten ihn mit Hohngelächter und triumphirend in die Stadt zurück.

Zwei wohldenkende und ordnungliebende Bürger, welche ihres Biedersinnes halber in hohem Ansehen standen, Johann von Troyen und Tilmann von Covelshoven, welche Zeugen des Trotzes und der Gewaltthat der Weber waren, sprengten aber voraus in die Stadt und erzählten mit Abscheu, hastig den Vorfall einigen zufällig versammelten Bruderschaften oder Innungen. Diese wurden entrüstet; auch den Magistrat empörte die neue Frevelthat der Weber, die sich aller Bande der Zucht und Ordnung entzogen und fortwährend die beklagenswerthesten Auftritte veranlaßten so sehr, daß man allgemein beschloß, dem Unfuge ein für allemal ein Ende zu machen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Alles griff nun zu den Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind der Ordnung. Die Senatoren, die Kaufleute vom Altenmarkt, die Bruderschaft zu St. Brigitta, die vom Eisenmarkt, die Zünfte, Windeck und Himmelreich bewaffneten sich und vereinigten sich auf den Straßen und öffentlichen Plätzen. Diesen schlossen sich sodann noch die Fischer, Goldschmiede, Bierbrauer, Bundwerker, Bäcker und Fleischer an. Die große Fahne oder das kölnische Stadtpanier, welches damals ungefähr gleiche Bedeutung mit der Ori Flamme oder der Fahne des Propheten hatte, wurde hervorgeholt und aufgerichtet und die zum Kampfe gerüsteten Schaaren ordneten sich darunter. *) Auch mehre hundert Weber rotteten sich ihrer Seits unter ihre Zunftfahne dem Andrange zu trotzen und ihre Sache mit ihrem Blut und Leben zu vertheidigen. **) Trommeln wirbelten durch die Straßen und bald wurden die grausigen Klänge der Sturmglocken von den benachbarten Kirchthürmen vernehmbar; ängstlich flüchteten Weiber und Kinder nach allen Richtungen hin, um das Leben ihrer Gatten und Väter besorgt; verworrenes Geschrei drang durch die Lüfte und kampfgerüstet standen einzelne Gruppen, welche sich begegneten, sich feindselig gegenüber mit gezuckten Schwerdtern und Piken; einzelne Kämpfe Mann gegen Mann entspannen sich schon in den engeren Straßen; Andere gesellten sich dazu; allmählig zog sich der Drang der Streitenden nach den freien Plätzen und bald bot ein großer Theil der Stadt das schreckliche Bild eines Schlachtgefildes. Eine starke Abtheilung der Wollenweber hatte sich, des Angriffs gewärtig, in der Nähe des Waidtmarktes postirt, fest entschlossen, lieber zu

*) Ueber den Zweck und die Bedeutung des Paniers, werden wir später, bei der Beschreibung des Rathshauses, ausführlicher berichten

**) Dies war am 21. Novbr.

Digitized by Google

ſterben, als zu weichen; da rückten die Bürger vom Himmelreich gegen ſie an, ſchlugen ſie nach einem hartnäckigen, blutigen Kampf in die Flucht und eroberten ihre Zunftfahne. Andere Schaaren von Webern traten wieder zu den erſtern und verſuchten mit verdoppelter Anſtrengung das Schlachtfeld zu behaupten, aber vergebens: wie ſie ſich auch in den Straßen zu behaupten ſuchten, der Uebermacht mußten ſie weichen und erlagen den Geſchlechtern. Vielleicht hat Köln nie einen Kampf innerhalb ſeiner Mauern geſehen, der mit ſolcher Erbitterung gekämpft worden iſt, als dieſer. Ein großer Theil der Weber waren verwundet oder getödtet, da ergriffen die Uebrigen in allgemeiner Verwirrung, die Flucht und zerſtreuten ſich in die nahe gelegenen Straßen. Aber auch hier wurden ſie von den Siegern verfolgt und viele erſchlagen. Drei und dreißig derſelben, welche bei dieſer Gelegenheit dem Senate in die Hände fielen, wurden auf dem Heumarkt öffentlich hingerichtet. Immer aber blieb dieſe letztere Handlung ein Eingriff ſeitens der Stadt — welcher zu keiner Zeit einer Gerichtsbarkeit der Art zuſtand — in die hohe Gerechtſame des Erzbiſchofs, dem das Schwerdt (jus Gladii) angehörte.

So entlud ſich der lang verhaltene Groll gegen die gehäßige und ruheſtörende Weberzunft plötzlich in dieſer Kriſis, gleich einem alles verwüſtenden Orkan; aber die Kataſtrophe war noch nicht da; noch mußte manches Opfer fallen, ehe ſich die empörten Gemüther wieder beſänftigten, und Ruhe und Ordnung hergeſtellt waren. Tags darauf (am 22. November) und die folgenden Tage, zogen die Sieger mit Kriegsmuſik, Poſaunen, Trommeln und Pfeifen durch die Stadt und ſuchten die noch übrigen Wollenweber in den Häuſern, Kirchen und Klöſtern auf, und tödteten ohne Gnade und Barmherzigkeit alle diejenigen, welche das Unglück hatten, ihnen in die Hände zu fallen; und damit auch keiner der Schuldigen entkommen könne, blieben ſämmtliche Stadtthore vierzehn Tage lange geſperrt. Köln bot in dieſer Zeit des Schreckens den erſchütterndſten Anblick; zuletzt wurden die noch übrigen Weber verwieſen. Während man die Erſchlagenen und Hingerichteten begrub und die Straßen und öffentlichen Plätze noch von friſchem Bürgerblut befleckt waren, während man überall Wittwen und Waiſen der Unglücklichen begegnete, welche geiſterbleich vor Entſetzen und händeringend einher wankten und herzzerreißende Klagen erhoben, wüthete der rohe unbändige und racheſchnaubende Haufe der Sieger noch immer fort, und konnte des Mordens nicht müde werden; ſelbſt dem Senate, der ſein ganzes Anſehen und ſeinen ganzen Einfluß jetzt geltend zu machen ſuchte, gelang es nicht, den einmal beſchwornen böſen Geiſt unter den Bürgern zu bannen und der Wuth Einhalt zu thun. Zur Vermehrung

Digitized by Google

der Greuel beging der Senat noch die Unvorsichtigkeit, in dieser allgemeinen Aufregung öffentlich durch die Straßen verkündigen zu lassen, daß alle diejenigen Weber, welche sich mehr oder weniger an der Befreiung jenes Missethäters betheiligt hätten, ohne Gnade sterben müßten, und nirgends sicher sein würden, wo sie auch verborgen sein mögten. Dieses Publikandum lieh nothwendig, der Rache und Mordlust einen neuen Vorwand, und belebte sie aufs neue, wenn sie selbst allmälig einzuschlummern anfingen.

Alle Tuchmacher ohne Unterschiede und mitunter die angesehensten Einwohner der Stadt, welche dem Senate oder der Bürgerschaft als übel berüchtigte bekannt waren, wurden sammt Weib und Kindern aus der Stadt verwiesen und ihr Vermögen eingezogen. Diese, 1800 an der Zahl, ließen sich in Andernach, Aachen und Bonn, Andere in Eupen, im Bergischen und in der Grafschaft Mark nieder. Bei ihrem Abzuge von Köln, welcher gleicherhand geschehen mußte, wurde den Unglücklichen, welche ihrer Vaterstadt nun auf ewig den Rücken kehren sollten, bekannt gemacht, daß während einer gewissen Stunde, eine Glocke zu St. Marien im Capitol bei dem Malsbüchel, geläutet würde, es jedem frei stünde, seine Geräthschaften, auf beliebige Weise aus der Stadt zu schaffen; höre aber diese Glocke auf zu läuten, so müsse das Geschäft beendigt sein, und sie sammt ihren Angehörigen die Stadt verlassen haben."

Allen übrigen Webern aber, welche an dem vorgesagten Verbrechen nicht Theil genommen hatten, wurde Schutz und Gnade zugesichert.

Bei Durchsuchung der verschiedenen Stadtbezirke durch die patrouillirenden bewaffneten Haufen, wurde endlich auch bei St. Pantaleon der gewaltsam befreite Verbrecher, welcher die Veranlassung zu allen jenen blutigen Auftritten gegeben, und die Grundursache alles Uebels war, entdeckt und ergriffen, und am selbigen Tage noch auf dem Heumarkte mit dem Schwerdte hingerichtet.

Sein Blut war das letzte, welches in Folge jenes Aufruhrs floß. Allmälig verwischten sich wieder die Bilder der Greuelscenen, und Ruhe und Friede waltete über der Stadt: wie sanfte Frühlingslüfte über dem geglätteten Wasserspiegel säuseln, nachdem der tobende Orkan sich gelegt und die Elemente ruhen; obgleich man noch viele von Gram gebleichte Gesichter mit ernster und finsterer Miene durch die Straßen wandern sah, Viele in Trauergewändern erblickte, welche herbe Verluste zu beweinen hatten: denn manche Familie verlor ein geliebtes Haupt.

Die noch übrigen Weber, welche Gnade erhalten hatten und in der Stadt und im Besitze ihres Vermögens und Gewerbes verbleiben

Digitized by Google

durften, mußten dem Senate den Eid des Gehorsams und der strengsten Unterwürfigkeit ablegen; wegen Mangels an Zutrauen aber, sämmtlich ihre Harnische und Waffen abliefern. Um das Andenken an die widerspenstige und aufrührerische Tuchmacher-Zunft, — welche so viel Unheil über die Stadt gebracht, so manches brave und tugendhafte Weib zur frühen Wittwe, unzählige Kinder zu Waisen gemacht, und viele sonst betriebsame Familien in die drückendste Armuth versetzt hatte — um das Andenken dieser Zunft sagen wir — völlig zu vertilgen — ließ der Senat ihr Zunfthaus auf dem Heumarkte, sofort niederreißen und an dessen Stelle die gegenwärtig noch bestehende Fleischhalle erbauen und einrichten. Zum ferneren Andenken an dieses Ereigniß wurde oben dem Thore dieser Halle ein dermalen noch vorhandenes Denkmal in Stein errichtet.

Dieser Bürgerkrieg war einer der gefährlichsten und nachtheiligsten unter Allen, welche die Alten und Zünftigen gegen einander geführt hatten; denn es wurde dadurch nicht nur eine große Anzahl fleißiger und reicher Bürger aus der Stadt getrieben, und die benachbarten Städte bereichert und bevölkert; sondern der Haß beider Parteien faßte in den Gemüthern immer tiefer Wurzel, und drohte stets die eine oder die andere zu vernichten. Die vorigen Streitigkeiten wurden doch nur wegen einzelner Beleidigungen oder Eingriffe in die Verfassung, angefangen, auch öfters nur des Bischofs wegen unternommen; aber diese sollten auf den gänzlichen Untergang der einen oder der andern Partei führen. Die Vertreibung einer so großen Anzahl Bürger, welche eine Menge Freunde und Verwandten in der Stadt zurückließen, machte die alten Geschlechter verhaßt und diese glaubten daher jetzt ihr Ansehen durch Gewalt behaupten zu können.

Auf kurze Zeit nahm jetzt eine außerordentliche Naturerscheinung die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch und verbreitetete Furcht und Schrecken unter den Bürgern; so daß man des gegenseitigen Parteihasses fast gänzlich vergaß, und schon begann sich einander auf freundschaftlichem Wege Mittheilungen zu machen und sich leutseliger zu begegnen; aber blos die Furcht vor drohender Gefahr und einem schrecklichen Geschick hatte diese plötzliche Aenderung bewirkt: Im Jahre 1374 nämlich sah man in Aachen Schaaren von Männern und Frauen pilgernd aus verschiedenen Gegenden Deutschlands ankommen, die vereint, von gemeinsamem Wahne ergriffen, in den Straßen und in den Kirchen, dem Volke ein sonderbares Schauspiel, (des Johannistanzes) gewährten, und sich in dem bemitleidenswertesten Zustande völliger Geisteszerrüttung befanden. Allmälig ging das Uebel, gleich einer epidemischen Seuche, auch auf

Digitized by Google

die Einwohner der Stadt über und verbreitete sich so schnell, daß man kaum Zeit übrig behielt, sich über die Mittel zu berathen, einem so plötzlichen und unvorhergesehenen Unglücke zu begegnen. Mit jedem Tage, ja fast mit jeder Stunde vermehrte sich die Anzahl der Leidenden. Hand in Hand schlossen sie Kreise und sprangen sinnlos tobend ohne Ordnung und Ziel, von unbändiger Tanzwuth ergriffen umher, bis sie völlig erschöpft zu Boden fielen; nach kurzer Rast sich alsdann wieder erhoben und das Schauspiel erneuerten (Häufig soll diese Krankheit, oder eine ähnliche im Mittelalter unter dem Volke geherrscht haben.) Nach vollendetem Tanze und im Zustande gänzlicher Erschöpfung, klagten sie über große Beklemmung, ächzten und stöhnten, einem Sterbenden gleich, bis man ihnen den Unterleib fest mit Tüchern zuschnürte; worauf sie alsdann wieder freier athmeten, sich allmälig erholten, wieder zur völligen Besinnung kamen, und ruhig und wohl verblieben, bis ein neuer Anfall abermals die nämliche Krise herbeiführte. Während jenes begeisternden Tanzes pflegten sie allerlei sonderbare Erscheinungen und Visionen zu haben, obgleich sie weder mit natürlichen Augen sahen — noch hörten; nur ihre erhitzte Phantasie gaukelte ihnen Geister und allerlei Fratzen- und Spuckgestalten vor, welche sie alle mit Namen nannten und deren Eigenschaften sie auf die abentheuerlichste Weise in prophetischem Tone und mit den seltsamsten Gebehrden erzählten, sie bald bewundernd priesen, bald mit Schauder ihrer erwähnten. Einige unter diesen Kranken sagten aus, es sei ihnen während des Tanzes manchmal vorgekommen, als wadeten sie durch Ströme von Blut; da habe namenloser Schrecken und Graus sich ihrer Sinne bemächtigt, und dies habe sie veranlaßt so hoch zu springen. Andere dagegen träumten sich in ihrer Verzuckung den Himmel offen, sie erblickten die lieblichsten Gestalten der Verklärung, den thronenden Heiland, die Mutter Gottes und den Chor der Engel vor sich; wie denn der Glaube des damaligen Zeitalters sich in ihrer Phantasie gar manchfach und wunderſam spiegelte. Ihre schwärmerischen Tänze begleiteten sie, nach Angabe der kölnischen Chronik, mit den Reimen:

Herr sent Johann!
So, so,
vrisch und vro,
Herr sent Johann.

Nur weniger Monate bedurfte es, um diese dämonische Krankheit von Aachen aus, wo sie sich im Juli vorgenannten Jahres 1374 zeigte, über die benachbarten Niederlande zu verbreiten. Die Besessenen zeigten durchgehends einen krankhaft erhöhten Widerwillen gegen die damaligen Modeschuhe, oder Schuhschnäbel, insbesondere

Digitized by Google

aber gegen die rothe Farbe, bei deren Anblick sie fast in krampfhafte Zuckungen verfielen.

Einen Monat später als in Aachen, war diese Tanzwuth auch schon in Köln ausgebrochen und hatte so schnell und mächtig um sich gegriffen, daß die Zahl der Besessenen sich bald auf mehr als 500 belief und noch täglich zunahm. Welche weitere Folgen dieses Uebel für die Stadt hatte, geht aus der Quelle nicht eigentlich hervor. Jedenfalls aber bildete dieser Vorfall einen höchst interessanten Gegenstand der Betrachtung für den Psychologen.

Fast gleichzeitig, wie hier, zeigte sich diese Krankheit auch in Metz, und zwar in so großem Maaße, daß über eilfhundert solcher Tänzer täglich auf längere Zeit die Straßen füllten; Landleute verließen den Acker, Handwerker ihre Werkstätten und Hausfrauen den Heerd, um sich dem wilden Reihen anzuschließen. Insbesondere wurde das gewerbreiche Köln jetzt abermals der Schauplatz verderblichen Unheils. Heimliche Begierden wurden aufgeregt, und fanden leider bald Gelegenheit zur Befriedigung; denn daß Armuth, Müßiggang und Betrug auch ihre Hand dabei im Spiele hatten, das liegt in der Natur der Sache.

Welche Maßregeln von Seiten der Obrigkeit ergriffen worden, dieser seltsamen und wirklich gefährlichen Volkskrankheit zu steuern, welche Arzneien die Aerzte anwandten, und zu was für geistlichen Mitteln die Kirche ihre Zuflucht genommen, erzählt Dr. Heker in seinem Buche „die Tanzwuth u. s. w." Berlin 1832. Die Limburger Chronik, theilt uns hierüber noch Folgendes mit: St. Veits Daenzer erhoben sich umb den Sommer 1374 in teutschen Landen also, daß die Leuth anhuben zu danzen, als wann sey rasend wären, und stunden ehr zwey gegen einander, und danzeten uff einer Wallstatt wol einen halben Tag langh. Im Danzen fielen sey auch wol nieder uff die Erde, ließen sich midt Füßen uff ihre Leiber tretten; davon nahmen sey sich ahn, daß sey genesen wären: sey liefen von einer Stadt zu der andern, saßen vor den Kirchen und huben Geld uff. Es wardt des Dings so viel, daß zu Köln mehr dann 500 Deutsche waren, die danzeten und es war Deusterei oder Ketzerei und geschah um des Geldes Willen. Es währte dieser Ufflauf wol 11 Wochen.

Kaum war dieses Unglück überstanden, als ein noch weit größeres und schrecklicheres die Kölner heimsuchte. Noch in demselben Jahre trat eine so große und fürchterliche Wasserfluth ein, wie kein Lebender sie noch jemals gesehen; die Annalen aller Zeiten lieferten kein Beispiel einer ähnlichen ungeheueren Strömung des Rheins. Der St. Georgs-Klosterplatz stand tief unter den Fluthen, so daß

Digitized by Google

Kähne darüber hinfuhren, und der ganze Heumarkt sammt der Fleischhalle waren unter Wasser: nur die allerhöchsten Punkte der Stadt blieben von dem furchtbaren Elemente verschont. Unermeßlich war der Schaden an Geräthschaften, Mobilien, Kaufmannsgütern und Gegenständen aller Art, welche man der Kürze der Zeit halber vor der Zerstörung nicht zu retten vermochte, und somit ein Raub der Fluthen geworden sind; manches nicht solid gebaute und auf schlechten Fundamenten ruhende Haus, stürzte ein und begrub unter seinem Schutte die Einwohner; mehre Menschen fanden ihr Grab in den Wellen; vieles Vieh, als Pferde, Kühe, Ochsen, Schaafe u. s. w. kamen in den Ställen um und ein großer Theil der Kirchen und öffentlichen Gebäude wurden sehr beschädigt. Die kölnische Chronik, welche diese Begebenheit ebenfalls nach ihrer Art und Weise erzählt und sich auch hier, wie durchgehends, ihrer hyperbolischen Schilderungen und Redensarten bedient: führt an, der Rhein sei so hoch angeschwollen gewesen, daß er über den Stadtmauern gestanden; was nun offenbar ein Theil der Unmöglichkeit ist. Wahrscheinlich sollten darunter wohl die Rhein- oder Ufer-Mauern, — welche damals auch vielleicht nicht so hoch waren, als jetzt — verstanden werden.

Das Volk sah dieses Unglück als eine gerechte Strafe des Himmels an, für die vielen innerhalb der Stadt begangenen Morde und sprach: die ungeheueren Fluthen seien gesendet, das unschuldige Blut der Wollweber abzuwaschen. An der Stiege der vormaligen Margreten Kirche befand sich noch bis in neuere Zeiten zum ewigen Andenken an dieses Ereigniß, folgende Inschrift:

Est post predicta destructivo magno notanda
nam sunt undena februi sua perdita frena
merse sunt ville, nocuit templis nimis ille
Hunc gradibus quinis margreden esse notabis
sub lauacro Christi 9 scandens Rene fuisti

Im Jahre 1375 versuchten die Schöffen abermals die Oberherrschaft über die Stadt oder doch mindestens Sitz und Stimme im Senate zu erlangen; aber vergebens. Der Senat sowohl, als die Gemeine protestirten dagegen. Die Schöffen dadurch erbittert, verließen sofort die Stadt, und begaben sich nach Bonn, der erzbischöflichen Residenz. Ihre feindseligen Gesinnungen gegen die Kölner, welche sie überall an Tag legten, und ihre bösen Rathschläge, brachten es endlich bei dem Erzbischofe, welcher, wie wir schon vernommen, ein höchst streitsüchtiger Mann war, der seinen Hofschranzen und Schmeichlern, zum Nachtheile des allgemeinen Wohls, ein nur all zu williges Ohr lieh, endlich dahin, daß er ein großes Kriegsheer sammelte und dasselbe gegen die Stadt vorrücken ließ. Ein lang-

Digitized by Google

wieriger Krieg, und sehr große Drangsale — welche letztere die Quelle jedoch nicht speziel angiebt — waren die traurigen Folgen dieses Unternehmens. Soviel ist indeßen gewiß, daß die Kölner im Jahre 1376 Deutz mit Sturm genommen, und nachdem sie die dortigen Festungswerke sämmtlich geschleift, den Ort selbst, so wie auch mehre diesseits gelegenen Oerter, gänzlich niedergebrannt haben. Köln verfiel darauf in den Kirchenbann und in des Kaisers Acht zugleich, und verblieb darin bis zum Jahre 1382, wo der Friede wieder hergestellt wurde. Nicht einmal die Abtei und die Pfarrkirche blieben verschont. Beide wurden zwar im Jahre 1387 neu aufgebaut und der nach Siegburg geflüchtete Leichnam des H. Heribert zurückgebracht; auch war Deutz nach und nach wieder hergestellt worden; aber in den Fehden zwischen Köln, den Erzbischöfen und den bergischen Grafen, verschanzten sich bald die Bischöflichen, bald die Kölner in Deutz, wobei dem Ort durch Brand und Abbrechen von allen Seiten viel Schaden geschah. Nach hergestelltem Frieden litt es, die gegenseitige Eifersucht nicht, daß die daselbst angelegten Bollwerke stehen blieben; daher denn die Stadt Köln gewöhnlich die Kosten bezahlen mußte, um das, was sie selbst sowohl als ihre Freunde oder Feinde gebaut hatten, wieder abzutragen und zu zerstören. Natürlich konnte Deutz dabei nicht aufkommen, und so blieb es denn bis in spätere Zeiten gleichsam nur ein offenes Dorf mit Gärten und Hecken umgeben. Nur der starke Thurm von St. Heriberts Münster giebt noch zu erkennen, daß er eben sowohl zum Schutz, als zum Trutz habe dienen mögen, und wird uns um so interessanter, als schon 1583, in dem Truchsessischen Kriege (worauf wir zurückkommen werden) die Abtei abermals verbrannt und gänzlich zerstört worden ist. Demungeachtet hat sich auch während dieser Schreckens-Epoche die im Jahre 1370 eingeführte Regierungsform noch immer erhalten und nicht die mindeste Abänderung erlitten; was demnach abermals von dem festen Sinne und der Standhaftigkeit der Kölner zeugt. Allmälig waren Kriegsunfälle und Aufopferungen schon wieder vergessen, man sah ruhigeren und heiterern Zeiten und einem dauerhaften Frieden entgegen, Niemand ahnte, daß irgend ein widriges Verhängniß hier störend eingreifen könne. Aber wie sehr täuschte man sich! Kaum waren die alten Wunden vernarbt, als bereits im Jahre 1395 abermals Mißhelligkeiten wegen der Verfassung Kölns unter den Senats-Mitgliedern selbst entstanden, welche große Gährungen unter dem Volke und neue höchst beklagenswerthe Auftritte zur unmittelbaren Folge hatten. Es waren nicht nur Feinde von Außen, gegen welche die Stadt in jener Zeit immer auf ihrer Huth sein und ihre Rechte und Freiheiten vertheidigen mußte; son-

Digitized by Google

dern in ihrem Innern selbst herrschte ein höchst gefährlicher Factionsgeist unter den edlen Geschlechtern, der immer größere Fortschritte machte und endlich anfing täglich bedenklicher zu werden. Auch zeigten sich viele Mißvergnügten unter den Bürgern, welche der Stolz und die Herrschsucht einzelner Großen, verdroß. So glich Köln damals einem brennenden Krater, der unaufhörlich dampfte und glühte, und zuweilen in den furchtbarsten Ausbrüchen seine Lava warf und Alles rings um sich her verwüstete. Die Bande der Liebe und des Vertrauens zwischen den Geschlechtern und der Gemeine wurden immer lockerer und durch Mißtrauen endlich ganz gelöst; so daß es nur mehr an einer geringen Veranlassung, einem Vorwande fehlte, daß sich der gegenseitige Haß entlud und seine Opfer forderte.

Der damalige Bürgermeister Heinrich Stave, der sich einem Beschlusse des Senats, in Betreff der Verfassung widersetzte, seine Meinung lebhaft zu vertheitigen und durchzuführen suchte und dabei sich einer etwas zu kühnen Sprache bediente; auch noch überdies und hauptsächlich ein all zu eifriger Vertheidiger der Sachen des Verraths und der Meuterei beschuldigten und aus der Stadt geflüchteten Hilger von der Steffen war, wurde, wie wir bald sehen werden durch die Mehrzahl der Senatoren seiner Stelle entsetzt, seines Vermögens verlustig erklärt und als Empörer und Aufwiegler, aus der Stadt verwiesen. Diesem Verfahren widersetzten sich mehre Senats-Mitglieder und ein Theil der Gemeine. Stave wurde demnach, als er kaum die Stadt verlassen hatte, wieder eingeholt und in sein Haus zurückgeführt. Den gegnerischen Theil aber verdroß diese Maßregel so sehr, daß er sich vornahm, mit Gewalt und zum Trotze der Uebrigen, das gegen Stave ergangene Erkenntniß nicht nur durchzuführen, sondern selbst noch zu schärfen. Darüber kam es zu offenbaren Thätlichkeiten. Die Geschlechter, die Senatoren und die Bürger griffen gleichzeitig zu den Waffen und Viele bezahlten auch diesmal ihre Tollkühnheit mit dem Leben. Die Feinde des Stave erhielten die Oberhand. Stave nebst einem Mitschuldigen, Namens Heidgen von Kessel, wurden ergriffen und noch am selben Tage auf dem Heumarkte öffentlich enthauptet. Dreizehn der angesehensten Senatsmitglieder, sämmtlich von der Partei des Hilger von der Steffen und des Heinrich Stave, wurden bei dieser Gelegenheit verhaftet.

Von diesem Zeitpunkte an herrschte fortwährend eine dumpfe Gährung in der Stadt; die Zahl der Mißvergnügten vermehrte sich mit jedem Tage; zwischen den Geschlechtern und der Gemeine war die größte Spannung, Keiner traute dem Andern; Schritte und

Digitized by Google

Handlungen wurden wechselseitig beobachtet und jeden Tag sah man neuen betrübenden Ereignissen entgegen. *)

Den Obersten der Stadt und den Geschlechtern wurde dieser Zustand immer bedenklicher, und wohl nicht ohne Grund; denn sie waren bei weitem der schwächere Theil. Auch war ihr Einfluß auf die Bürger im Allgemeinen merklich gesunken, wiewohl sie noch immer ihre Anhänger darunter hatten. Schon versagte man hin und wieder den Gehorsam und umging ohne Scheu die Gesetze. Oeffentlich führte man Beschwerde über den unerträglichen Stolz und die Anmaßungen der Geschlechter und über Bedrückungen, ohne letztere jedoch speziell namhaft zu machen, und so hegte jeder einen unversöhnlichen Haß gegen den Andern, der aber noch immer nicht in Thätlichkeit ausbrach, doch endlich ausbrechen mußte, wie sorgfältig die Geschlechter dies auch zu vermeiden suchten. Das schmachvolle Ende des Bürgermeisters von Stave, dessen Körper geviertheilt und auf den öffentlichen Straßen aufgesteckt wurde, hatte die Geschlechter der Art empört, daß sie von nun an nur auf Mittel sannen, dieses unglückliche Opfer des Hasses des rohen Haufens, zu rächen.

In dieser allgemeinen Krisis versammelten sich im Monat Juni 1396 die Obersten der Stadt und die alten Geschlechter auf der Airsburg (in dem dermalen mit der Nro. 57 bezeichneten Hause an der Malsmühle.) Zu welchem Zwecke diese Versammlung eigentlich geschah, giebt die Quelle und namentlich unser Chronikschreiber — nicht genau an. Aus dem Umstande aber, daß sie zur Nachtszeit statt fand, und daß alle Ritter und Edle sammt ihren Knappen gewappnet erschienen, — läßt sich auf ein projektirtes, wichtiges Unternehmen schließen: Entweder wollte man hier einen gemeinsamen Beschluß fassen, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen und drohende Gefahren von sich zu wenden; oder einen bereits genommenen Beschluß zur Ausführung bringen, und die Haupträdelsführer und Stifter des Unfriedens, bei nächtlicher Weile in ihren Häusern überfallen, festnehmen und strafen. Letzteres scheint am wahrscheinlichsten — wozu sonst die Rüstung? — Der Anschlag aber mißglückte nicht nur ganz, sondern gereichte den Geschlechtern völlig zum Verderben.

Der Verrath schlief nicht in jener für Köln ewig denkwürdigen und schauervollen Nacht. Einige der Gewappneten wurden vielleicht gesehen, der Verdacht wurde rege, der Anschlag ruchbar, und das

*) Heinrich von Stave legte im Jahre 1393 auf dem Krankenbette vor dem Stadtgrafen und den Schöffen sein Geständniß wegen seines mit Hilger von der Steffen gefaßten Anschlages auf das Münster zu Deutz, urkundlich ab.

Digitized by Google

Gerücht verbreitete sich schnell von Haus zu Haus, die Thatsache vergrößernd und entstellend. Wie vom Blitze aufgeschreckt, verläßt jeder sein weiches Pfühl, legt seine Rüstung an, erfaßt seine Wehr, tritt hinauß in die finstere Nacht und verläßt Weib und Kinder und Mancher unter ihnen sah die letztern nicht wieder. Einzelne Männergestalten treten aus den Thüren — bald aus dieser bald aus jener — mit Waffen nnd Rüstzeug; die Straßen werden allmälig belebter, und Alles eilt hinunter im stürmischen Lauf, zum blutigen Werke an der Airsburg. Schon stehen sie in gedrängten Massen vor dem Hause, schleudern Steine gegen Thüre und Fenstern, erheben einen gräßlichen Lärm und fordern mit Ungestüm Einlaß. Die Edlen aber, die Gefahr ahnend, worin sie schwebten und wohlwissend, daß alle Versuche zu einer gütlichen Ausgleichung bei dem empörten Haufen vergebens seien, entschlossen sich als Helden zu kämpfen und ihr Leben so theuer zu verkaufen, als möglich. — Da hob ein fürchterlicher Kampf an. Wüthend stürmten die Bürger auf das Haus; von allen zugänglichen Seiten her geschah gleichzeitig der Angriff, die Fenster wurden zersplittert und die Thüren mit Aexten und Hellebarden zerhauen. Aber eine eben so verzweifelte Gegenwehr leisteten ihrer Seits auch die Ritter. Aufgehäuft lagen die Leichen der Erschlagenen und der von den Zinnen des Hauses aus Zerschmetterten, vor den Thüren und Fenstern, doch muthig tobten neue Kämpfer heran zum Sturme und traten über die Nacken der Todten. Auch mancher der Vertheidiger von Innen war gefallen, und der Haufe der Wackeren schon sehr zusammen geschmolzen; da wurden die letztern endlich von der Uebermacht überwältigt, größtentheils getödtet oder gefangen und nur wenige retteten sich vom Tode durch die Flucht. Unter diesen befand sich Heinrich Overstolz, ein edler und tapferer Ritter, der in den früheren Freiheitskämpfen für die Stadt sich gar heldenmüthig bewies und sich manchen Lorbeer errungen hatte. Muthig brach er sich Bahn durch eine schwach besetzte Seitenthüre, stieß mehre der Stürmenden vor sich nieder und schritt kämpfend durch die dicksten Haufen. Von dem Dunkel der Nacht begünstigt, entkam er endlich glücklich aus dem Gedränge und rettete sich, durch Nebengassen, nach der St. Johanniskirche. Diese fand er offen, und von dem harten Kampfe ganz erschöpft und aus mehren Wunden blutend, trat der Unglückliche, auf sein Schlachtschwerdt sich stützend, hinein, und verbarg sich hinter den Altar. Hier im Tempel Gottes, in der Gegenwart des Allerheiligsten, glaubte der hart Bedrängte sich gerettet. Aber selbst die Heiligkeit des Ortes schützte ihn nicht gegen die Wuth seiner unerbittlichen Feinde. Sie waren ihm gefolgt und hatten bald den Schlupfwinkel errathen, in

Digitized by Google

welchem er ſich verborgen hielt: ſie riſſen ihn mit Gewalt hinter dem Altare hervor und tödeten den wehrloſen Helden durch zahlloſe Hiebe, der ganz erſchöpft und mit verlöſchenden Augen vor ihnen in die Kniee geſunken war. Mit dieſer entſetzlichen That beſchloß in jener greuelvollen Nacht der wüthende Haufe ſein blutiges Werk.

Ein großer Theil der Edlen war den Heldentod geſtorben, mehre gefangen genommen, dieſe endlich für immer der Stadt verwieſen, und ſo waren alſo die Geſchlechter, bis dahin die Zierde und der Stolz der Stadt und deren mächtigſte Schutzwehr, größtentheils zerrüttet. Ihre ganze Habe, welche ſie in Köln beſaßen, wurde zum Vortheile der Gemeine confiszirt, und zu öffentlichen Zwecken verwendet.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Nach diesem gewaltigen Aufstande waren die Gemeinen nur darauf bedacht, sich des ganzen Stadtregiments zu bemeistern. Die Tapfersten und Ansehnlichsten von den alten Geschlechtern waren entweder ermordet, schmachteten in der Gefangenschaft, oder lebten in der Verbannung. Ihre Anführer, besonders die Lyskirchen, waren entflohen, und so beruhte die ganze Gewalt vorläufig in den Händen der Zünfte. Die Gemeinde ernannte aus ihrer Mitte Leute, welche die Verfassung gänzlich nach ihrem Willen abändern sollten. Vor Allem wurden der alte Rath und die alten Bürgermeister abgesetzt, und eine gänzliche Gleichheit bei der Wahl und Verleihung der Aemter eingeführt. Die Gemeinde ließ sich die Schlüssel der Stadt ausliefern, und errichtete ein neues Rathhaus, welches von dieser Zeit das „Bürgerhaus" genannt wurde. Die alten Bruderschaften oder Zünfte wurden sämmtlich aufgelöst und dafür neue, unter der Benennung „Gaffeln" errichtet.

Sowohl die Bürgermeister, als die Senatoren wurden aus der Gemeinde gewählt, ohne aber auf die Vorrechte der alten Geschlechter Rücksicht zu nehmen. Für einen jeden Verwaltungszweig setzte man neue Aemter und Beamten an, und jede Zunft oder Gaffel bekam einen neuen Vorsteher. Die Justizpflege wurde zuerst durch Kirchspiels Gerichte gehandhabt, in wichtigen Fällen aber von den Schöffen verwaltet, und so neigte sich allmählig die ganze Verfassung zu einer populären Demokratie.

Alle diese großen Veränderungen in der Verfassung Kölns waren aber die natürlichen Folgen einer so gewaltsamen Erschütterung, wie dies in allen Staaten nach dem Sturze der Häupter zu geschehen pflegt. Es wurde nunmehr (1396) der in unserer Geschichte so merkwürdige Transfix und Verbundbrief errichtet, der als eine wahre charta magna oder Grundverfassung der Stadt betrachtet wird. Dieser Transfix und Verbundbrief bildet einen Vertrag zwischen dem Senate und der Bürgerschaft, den sie, wie

Digitized by Google

es wörtlich darin heißt, zu ewigen Zeiten in erblicher Gedächtniß unverbrüchlich zu halten, sich gegenseitig eidlich angeloben. Nach diesem Vertrage, der als Fundamental-Gesetz betrachtet wurde, sollte die städtische Regierungsform wirklich eine rein demokratische sein. Die Bürger, darauf gestützt, glaubten nun zwar ihre Gerechtsame und Freiheiten hinlänglich gesichert, dennoch suchten häufig der zeitliche Senat, die Patricier oder die Verwaltungsbeamten, von ihren Privat Ansichten und dem Eigennutze geleitet, die Wirkungen dieses neuen Instituts zu stören, zu schwächen, oder endlich gar zu mißbrauchen; dem ungeachtet aber erhielt sich dasselbe, mit einigen kleinen Abänderungen, alle Wechselfälle des Schicksals hindurch, bis zur französischen Epoche (1796). Köln hatte dieser Verfassungs-Urkunde gemäß, sechs Bürgermeister, welche aus den Senatoren, die sämmtlich geborne Kölner sein mußten, gewählt wurden. Von diesen sechs Bürgermeistern regirten jährlichs abwechselnd, zwei, denen als Zeichen ihrer Würde und ihres Amtes bei vorkommenden Feierlichkeiten oder bei amtlichen Verrichtungen in älteren Zeiten, nach Art und Weise der Römer, die Fasces, später aber ein Stab, als Sinnbild der Gewalt, vorgetragen zu werden pflegte. Bei den Senatsversammlungen hatten sie den Vorsitz. *)

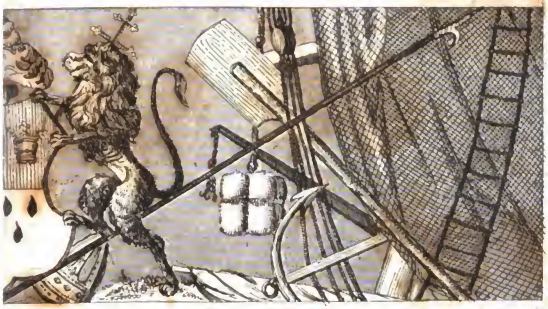
Die Amtstracht eines Bürgermeisters der freien Reichsstadt Köln, bestand in einem langen, schwarzen Talarrocke, einem mit Pelz besetzten Scharlachmantel darüber, und einem rund um in Falten gesetzten schwarz sammtnen Hute. Aehnliche Talarröcke, aber ohne Mantel, trugen auch die Senatoren; ihre Kopfbedeckung be-

*) Verzeichniß verschiedener Bürgermeister von Köln vom Jahre 1216 bis 1396, aus der Chronik verschiedener Schreine und aus Ambachs-Handwerksbriefen gesammelt.

Anno 1216 Richoldus Barfussen et Franco Nagen vel ut alii Magen (mehr) ex scrineo heredum unter Gaddemen. Anno 12... Theodoricus in Müllengaß et Henricus Flacco ex litteris Carpent.... Anno 1258 Ludowicus de Müllengaßen, Theodorici filius ex litteris Conradi Archiepiscopi. Anno 1262 Hermannus Greyn. Anno 1267 Ludowicus Weis, Henrici filius ex Cronica Coloniensi. Anno 1282 Daniel Judaeus (Jude) et (Lyskirchen) Constantinus ante Ecclesiam Lisolfi, wie solches der Dresseler Bruderbrief bezeugt. Anno 1306 Lotginus de novo foro. (vom Neumarkt.) Anno 13... Lotginus de Baculo. (von Stave.) Anno 1369 Johann Covelshoffen. Anno 1385 Johannes Oberstolz et Henricus Hardtfaust. Anno 1387 Johannes Scherffgen, Franco Scherffgen. Anno 1388 Henricus Gusinus Junior et Ludowicus Judaeus (Jude.) Anno 1391 Hermann Scherffgen in der Müllengasse et Johann Oberstolz im Wilzengraben. Anno 1392 Hilger Quattermark et Johann vom Hirz.

Digitized by Google

Sitzung des Senats der freien



tadt Cöln im 16. Jahrhundert.

Digitized by Google

stand ebenfalls in einem schwarz sammetnen Hute mit 22 seidenen Fläuschen oder in Falten gelegten und senkrecht befestigten sammetnen Bändern, versehen. Diese Fläuschen sollten an die gleiche Zahl der Zünfte erinnern, von welchen die Senatoren gewählt wurden. Die Senatoren bezogen kein bestimmtes Gehalt, erhielten jedoch, so oft sie einer Sitzung im Senate beiwohnten, ein sogenanntes Raths- oder Senatszeichen in Silber, welches in Köln, nach damaliger Währung, 30 Stüber galtt, eigentlich aber nur den effektiven Werth von etwa 7 Albus hatte. Auf dieser Münze stand die Umschrift: »Bibite cum laetitia« (Trinkt mit Lust) was wohl an den »Vinum Consulare« der Römer erinnert. Diese Art Belohnung war demnach nur einem bloßen Ehrentrunk gleich zu achten, und sollte in der That auch nichts anders bedeuten; denn jeder Rathsherr und Senator sollte sich beim Empfange dieser Münze, stets erinnern, wie seine Vorfahren zu keiner Zeit einigen Gewinn aus den Magistrats Aemtern gesucht, sondern dieselben vielmehr unentgeltlich und der Ehre halber bekleidet haben. Nach dem Transfir und Verbundbriefe war es einem Senats-Gliede unter Gefängnißstrafe verboten, sich wegen unzureichenden Lohns für seine Mühewaltung, zu beschweren, oder seine Amtsverrichtungen zu verweigern. Untreue Seitens der Senatspersonen gegen die Stadt und die Bürgerschaft, oder Hochverrath, wurden mit der äußersten Strenge geahndet. Beispiele hiervon liefern uns, der im Jahre 1400 geführte Prozeß gegen Hilger von der Steffen, der sich willkührlich zum Freigrafen über die Stadt empor zu schwingen trachtete; sodann 100 Jahre später das traurige Schicksal des von Lyskirchen. Ein noch weit strengeres Urtheil wurde im Jahre 1513 an 3 Bürgermeistern, 2 Gewaltrichtern, 2 Weinherren und einem Burggrafen, *) welche sich bei Ausübung ihrer Funktionen bestechen ließen, vollzogen: sie wurden sämmtlich enthauptet, und noch ein anderer minder betheiligter Verbrecher, an den Pranger gestellt und öffentlich ausgepeitscht.

Diese letztere Begebenheit wurde dem zu jener Zeit erneuerten Verbundbriefe, zum ewigen Denkmal der Schande und zum abschreckenden Beispiel für alle Rathsbeamten, ihrem ganzen Verlaufe nach angeführt, damit sich jeder daran spiegeln, und nicht in die Versuchung kommen möchte, sich jemals am Gemeingute zu vergreifen. Diese fernere Kapitulation oder Anhang zu dem älteren Verbund, wurde von jener Zeit an, jährlich um Christag, der Verbundbrief selbst aber, um Johanni, — zu welchen Epochen der Magistrat in der Regel zu wechseln pflegte, — auf allen Gaffeln öffentlich verlesen, mit der Vermahnung, daß jeder sich genau darnach zu richten habe.

*) Castellan des Rathhauses.

Digitized by Google

Im Jahre 1610 würde abermals ein ähnlicher Prozeß entstanden sein, wenn nicht der damalige Senat, mit Hülfe des Syndici von Cronenburg der Sache noch zeitig vorgekommen wäre. Cronenburg brachte nämlich mit den sogenannten Vier und Vierzigern, welche in gewissen vorbehaltenen Fällen als Repräsentanten der Bürgerschaft in den Rath berufen wurden, und ein Collegium bildeten, eine Amnestie zu Gunsten der Angeklagten zu Stande, und entzog diese auf solche Weise ihrem drohenden Geschicke. Er machte hierauf, in Uebereinstimmung mit den vorbenannten Vier und Vierzigern und dem Senate, einen summarischen Auszug aus dem Transfix und Verbundbrief, von allen Freiheiten und Fundamentalien des Bürgerthums und artikulirte einen Rathseid daraus, damit jeder Beamte über seine Pflichten hinlänglich belehrt werde, und keine Unwissenheit vorschützen könne. Dieser Eidesformel schickte er noch eine Auslegung des Eides selbst, in religiöser und bürgerlicher Beziehung, nebst einer Verwarnung wider den Meineid voraus, welche im Original Texte folgendermaßen lauten:

„Raths-Eid und zwar dessen Praeliminaria, oder sogenannte an alle Zünfte und Gaffeln, id est Tribus des H. Reichs freier Stadt Köln gelangte, wahrhafte Auslegung eines Christlichen Eidschwurs, sammt angehängter Verwarnung wider den Meineid.

Zum ersten werden drei Finger aufgehoben: nämlich der Daum, wobei zu verstehen, Gott der Vater; bei dem ersten Finger, Gott der Sohn; bei dem zweiten Gott der heilige Geist. Die beiden letzten Finger der Hand werden unter sich geneigt: der erstere derselben bedeutet die köstliche Seele, als welche unter der Menschheit verborgen ist; der fünfte und kleine Finger bedeutet den Leib, als welcher da klein oder gering ist gegen die Seele. Bei der ganzen Hand aber wird bedeutet ein Gott, ein Schöpfer, der alle Kreaturen auf Erden erschaffen hat.

Welcher Mensch nun verborgentlich und fälschlich oder einen falschen, unwahrhaften Eid schwört; der schwört allermaßen, als ob er spreche: so wahr ich falsch schwöre also bitte ich Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geist, die heilige Dreifaltigkeit, daß ich ausgeschlossen und gesetzt werde aus der Gemeinschaft Gottes und seiner Heiligen: Dies seie ein Fluch meines Leibs und meiner Seele.

Zum andern. Wo ich falsch schwöre, so bitte ich, daß Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist und die grundlose Barmherzigkeit unsers lieben Herrn und Seligmachers Jesu

Digitized by Google

Christi mir nicht zu Trost und Hülf kommen an meinem letzten Ende und in der Stunde, wann Leib und Seele von einander sollen und sich müssen scheiden.

Zum dritten. Wo ich falsch schwöre, so bitte ich Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den heiligen Geist, die heilige Dreifaltigkeit und kostbarlichen Frohnleichnahm unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß seine unerschöpfliche Barmherzigkeit, seine Angst, seine Noth, sein bitter Leiden und Schmerzen, sein harter Tod und unschuldige Marter, an mir armen Sünder entzogen und verloren werden.

Zum vierten. Wo ich falsch schwöre, so solle meine Seele, die da bezeichnet ist durch den vierten Finger, und mein Leib, der bedeutet ist durch den fünften Finger, mit einander verdammt werden am jüngsten Tage; da ich meineidiger Mensch für dem Gericht stehen soll und muß; will auch abgeschieden sein von aller Gemeinschaft Gottes, seines H. Evangeliums und aller Auserwählten, will auch in alle Ewigkeit beraubt sein des begierlichen Anschauens des Angesichts Gottes, unsers lieben Herrn Jesu Christi."

Rathseid.

Auf nachfolgende Artikel und Punkte soll ein jeglich neu angehender Rath, leiblich zu Gott und sein H. Evangelium schwören und dieselben steet und fest zu haltend angeloben:

„Anfänglich Gottes Ehr und der Stadt Ehr und Freiheit zu behalten; auch das gemeine Beste, im rechten, älten, wahren, katholisch- und apostolischen Glauben, in dem Verstand, wie in dieser Stadt vor Alters hergebracht wird, ohne Einführung zweischaltiger Neuerung, treulich zu befördern, vorzukehren und zu besorgen.

Zum andern, daß er keinen Herrn, hohen oder niedern Standes als Rath und Diener, mit Eiden und Pflichten, noch sonsten zum Gehorsam, Gebet oder Verbot, verbunden sei, noch auch dergleichen Personen wissentlich zum Rath kiesen wolle; jedoch daß hierunter diejenigen, welche ihrer Erbschaft und Güter halber oder sonsten mit blosen Lehens oder Schöffen-Eiden an einigen Gerichtern in der Stadt verpflichtet, nicht zu verstehen seien.

Zum dritten, daß er niemand, welcher einiges Ehebruchs und Wuchers kündlich berüchtigt, oder an Ehren und Leumund gefallen, wissentlich in den Rath und dessen Aemter nicht kiesen, empfangen, noch annehmen solle und wolle.

Zum vierten, daß er um den Rathsstand, oder andere desselben Befelch und Aemter mit geworben, darum gebetten, einige Gab, Geld, Kleinod, Mieth, Liebnis oder Geschenk mit einiger Arg-

Digitized by Google

list oder Behendigkeit, durch sich, oder jemand anders gegeben und versprochen, dergleichen auch niemand zu Rath- und der Stadt Aemter umb Bitt, Lieb oder Leid, Freund- oder Maagschaft (occasione parentelae) weniger umb Geld, Gab, Gunst oder Verheißung, durch sich oder jemand anders, zu nehmen, zu fürderen, oder zu thätigen; sondern vielmehr, nach besten Sinnen, frei und unverletzt diejenige, welche beständigen Alters und zum wenigsten 25 Jahre erreicht, der Stadt ruhm-ehrlich und nutz seind, erwählen und empfangen helfen solle und wolle. Dann wer dagegen wissentlich und bedächtig thun, und dessen kundlich mit 2 ehrbaren Männern überzeugt wird, soll, als meineidig, des Raths, aller Ehren und Aemter verwiesen sein, und davor keine Bitt oder Umbfrage beschehen, noch jemand darauf zu antworten schuldig sein.

Zum fünften, daß er in allen andern Churen und der Stadt Diensten auch beim Rath vorfallenden Sachen, Handlungen und Rathsschlägen, dem Verbund, Transfix, Bürger-Freiheit nachgehen, dieselbe alle getreulich halten und, so viel ihn angeht, durch sich selbsten vollziehen helfen, auch nichts mit Partheilichkeit, Gunst oder Freundschaft, daher der Stadt und seiner Mitbürger und jemand anders Schaden entstehen könnte, darbringen wolle.

Dergleichen zum sechsten, in keinen Sachen oder Klagen, so vor der Rathkammer, und dahin gehörig, oder desselben sonsten bedürftig seind, so lange er zu Rath sitzet, auch darnach, von jemanden, hoch oder niederen Standes einig Geld, Kleinod, Liebnuß, Genuß oder Gaben, durch sich, oder jemanden anders, zu empfangen, weniger zu fordern und zu thätigen. Alles auf Strafe Meineids und Verweisung aus dem Rath. Wofern aber in Sachen, welche ein Rath oder die Stadt mit andern Fremden zu thun und zu thätigen hätte, jemand einige Gab, oder Geschenk nehmen wird, soll er neben vorstehenden Strafen, drei Monate lang zu Thurm sitzen.

Zum siebenten, daß er bei gestellter Umfrage, sein Bedunken, wann es an ihn kommt, anzeigen, und wofern er einigen Bericht von der Sachen, darüber votirt werden solle, zu thun für nöthig halten wird, denselben vorher vortragen; sonsten aber des andern Votum und Stimm, auf Poen einer Radermark, nicht tadeln, noch strafen, auch ohne Erlaubniß des Meisters, niemand in sein Wort sprechen, oder mit zween Reder Albus den Eid quittiren solle; jedoch jedem dadurch unbenommen, wann der Meister schleust, oder schließen will, die vorige Meinung zu verbessern oder zu ermahnen, daß er weiter umfragen wolle; welches alsdann beschehen, und was durch die Mehrere beschlossen, gehalten werden solle.

Dergestalt zum achten, was der Rathsmeister, nach den

Digitized by Google

mehreren Stimmen schließen, einen jeden heischen auflegen und befohlen wird, daß er solches unweigerlich, ohne Widerred und Protestation mit allem Fleiß und Treue förderlich verrichten, und vor seinem Abgang alle befohlenen Sachen, so viel möglich, ausrichten oder referiren solle; er hätte dann eine erhebliche und billige Ursache um Entschuldigung dagegen vorzubringen.

Zum neunten, wann einige Sachen und Klagten, welche einen jeden selbsten, oder seine Gaffel, Lehen, Herrn, Schuldner, Schöffenstuhl, Gericht und Amtsleute; fort seine Eltern, Schwestern, Brüder, Weib, Kind, Ahnherr, Ahnfrau, Schwägerherr, Schwägerfrau, Stiefvater, Stiefmutter, Eidam, Schnurg, Schwestermann, Bruderweib, oder seines Weibes Bruder oder Schwester berühren, oder auch in welchen er den Partheien, ohne sondere Schickung des Raths zu Tage gestanden, patrocinirt und advocirt hätte, beim Rath vorkommen und darüber geredt oder gerathschlaget werden soll, ungefordert, sobald er sich dessen erinnert oder von Anderen berührt wird, zu weichen, seinen Sinn und Bedenken erst zu melden und folgends aus der Rathskammer so lang zu verbleiben, bis die Sach und Klag erledigt ist.

Zum zehnten nicht allein alle häll gebotene, sondern auch andere geheime Sachen, dahero der Stadt und Gemeinde Schaden und Unglück oder sonderbarer Personen Unheil, Haß, Neid oder Widerwillen zu erstehen oder erfolgen könnte, häll und verschwiegen zu behalten; in alle Wege aber bei demselben keiner Rathspersonen Stimmen oder Meinung austragen oder zu veroffenbaren; viel weniger bei sitzendem Rathe unter einigem Schein, wie es immer wolle, in derselben Personen Gespräch oder Rathschläge sich zu begeben und damit zu communiziren, welche der Zeit in oder vor dem Rath zu thun haben, ohne ausdrückliche Urlaub wohlgem. Raths dann welche dessen, mit zweien ehrbaren Männern, überzeugt werden, oder sich mit ihrem Eid nicht entschuldigen können; sollen gestalten Sachen nach, mit dem Thurmgang gestraft, und des Raths ewiglich verweist sein; es betreffe denn einiges Bürgers oder Eingesessenen Ehr und Glimpf außerhalb der Fählen, da sich's nach Inhalt des Verbunds und Transfires gebührt; dann dieselben sollen in keine Weise häll geboten, sondern derjenige, welcher solche Worte gesprochen, in Schriften zu übergeben angehalten, und darauf der Andere, auf welchen die Worte geredet, behandelt, ihnen vorgelesen, und demjenigen, so die Wort gesprochen, in Schriften befohlen werden, dieselben innerhalb dreien den nächsten Monathen wahr zu machen, und wie recht bei zu bringen, auch so lang aus der Rathskammer zu bleiben; Und wenn er inwendig vorgesetzter Zeit dem-

Digitized by Google

selben nit nachkommen wird, soll er als meineidig gestraft, des Raths, aller Ehren und Aemter seine lebelang verweist werden, und der Andere, auf welchen solche Wort gesprochen, mit Recht in Köln, da sichs gebührt, vor zu nehmen.

Zum eilften. Wenn jemand bei unsern Herrn vom Rath beklagt und betragen, ehe und bevor etwas wider ihnen geschlossen wird, soll derselbe (im Fall es nicht Capital oder öffentlich kundbaren Sachen wären) auf und an das Rathhaus beschickt und seine Antwort darauf angehört werden; wofern alsdann, nach angehörter Antwort, unsern Herrn vom Rath bedunken wird, daß er übertreten hatte; so sollen sie ihm darnach seine Strafe und Boltz setzen, welche sie bedunken werden, er dadurch verdient hätte. Würden aber unsere Herrn befinden, daß er zur Unschuld betragen wäre, und ihm Unrecht geschehen, sollen sie dasselbe an demjenigen, welcher solches angebracht, gestalten Sachen nacheifern und strafen, wie Recht ist.

Zum zwölften soll ein jeder schwören, keinem Fürsten, Städten, Herrn, Rittern, Knechten, wer der auch sein, einig Geld von der Stadt-Rent-Kammer, Büchsen, Kraut oder Ammunition, Artillerie, Gewehr oder Bereitschaft zu lehnen, an zu bringen, dasselbe auf sich zu nehmen, dazu Recht oder Anweisung zu geben, vielweniger dasselbe zu geloben oder bewilligen, es geschehe dann solches in einer Legation von des Raths wegen: alsdann mag solches, ungefähr dieses Eids wohl angebracht werden; Und wofern einiger Bürger oder Eingesessener zu ihrer Nothdurft andere Bereitschaft, so hieroben nicht benannt, zu lesen begehren und gesonnen werden, dasselbe soll dem Rath ohne Genuß zu erlauben unbenommen sein.

Zum dreizehnten. Ist für keine Sachen, in des Raths Händen, zu verbürgen.

Zum vierzehnten. Was bei vorigem oder beisitzendem Rath einmal geschlossen, dekretirt und edizirt ist, ohne erhebliche wichtige Ursachen, genugsamen Bericht, und wofern es einige Partheien betrifft, unverhört derselben, nicht auf zu heben, oder zu vernehmen."

Der Rentmeistereid bestand im Wesentlichen in folgenden Punkten:

Beide Herrn Rentmeister sollen in Rathsstatt leiblich zu Gott und auf sein heiliges Evangelium schwören, nachfolgende Punkte neben dem Verbund-Transfirbrief, bürgerlicher Freiheit und summarischen Auszug, nach bestem Sinn und Verstand, soviel sie, als Rentmeister angeht, treulich zu halten und zu bewahren.

Erstlich. Der Stadt gemeines Gut, Renten, Accisen und Gefälle treulich einfordern zu helfen, zu empfangen, zu bewahren und an diejenigen Orte wieder auszugeben, dahin es sich gehört.

Digitized by Google

Zum Andern. Alle gemeiner Stadt zugehörige Häuser, Erbschaft, und Weingärten, demjenigen, so das Meiste dafür giebt, ohn einiges Geschenk, Gaab, oder Genuß zu verlehnen, und aus zu thun.

Zum dritten. Auf alle gemeine Stadt-Bäu, so viel möglich, fleißig und treulich zu sehen, keine Materialien, alt oder neu, deren man zum Bau nöthig und bedürftig, noch ichtwas von der Stadt Gewöhr, für sich oder Jemand anders hinweg zu lehnen, zu vergeben, zu verschenken, oder sonst irgend hin, dann zu seines Ehrsamen Raths und gemeiner Stadt-Bau und Nothdurft, zu verwenden.

Zum vierten. Auf den Thürmen, Weichhäusern und Pforten zweimal des Jahrs alle Wöhr und Gereitschaft zu besichtigen; wo nöthig, also bald zu bessern, oder E. E. Rath davon zu referiren; die Schlösser und Klauster an den Stadt-Pforten alle Monat, oder zum wenigsten zu sechs Wochen durch, sie beede, oder ihrer einen, zu verändern und zu wechseln."

Von allen Städten des ehemaligen deutschen Reichs, war wohl die Stadt Köln den häufigsten und größten Wechselfällen ausgesetzt, und wie wir bereits erfahren haben, nicht selten der Schauplatz höchst betrübender Ereignisse. Besonders aber war dies der Fall zur Zeit, als die beiden Räthe (der engere und weitere Rath) das Stadtregiment führten. Hier entstanden die hartnäckigsten Streitigkeiten, welche oftmals die blutigsten Auftritte zur Folge hatten. Groß und mächtig war der weitere Rath durch eine bedeutende Anzahl reicher Wollenweber geworden, welche die Gemüther der Bürger durch ihren gewaltigen Einfluß lenkten, und durch ihr Vermögen kühn und verwogen gemacht, jede nur passende Gelegenheit ergriffen, das Volk gegen den Senat und die Patricier aufzuwiegeln, um sich selbst dabei geltend zu machen; bis das Glücksrad sich endlich gewendet und die ganze Weberzunft ein so schmähliges Ende genommen hatte. Auch stand eben dieser weitere Rath, welcher alles Unheil brüthete, noch unter dem besonderen Schutze der benachbarten Fürsten. Der engere Rath, welcher aus dem Greven, den Schöffen und theilweise aus den Patriciern der Stadt bestand, und in gewissen Beziehungen lediglich vom Erzbischofe abhing, wurde endlich von dem weiteren Rathe nicht ferner anerkannt, und für völlig aufgelöst erklärte. So gestaltete sich denn zuletzt das jus autocratiae und die in 22 Zünfte abgetheilte gesammte Bevölkerung der Stadt, sowohl die bewaffnete Macht als die Regierung, bildete von nun an nur ein Ganzes, und ein gegenseitiger Eid, welcher zu der H. Dreifaltigkeit geschworen wurde, besiegelte endlich den Bund, der von Kaiser Sigismund der Art bestätigt wurde, daß fortan kein enger Rath mehr sein, und lediglich den 22 Zünften überlassen bleiben

Digitized by Google

sollte, den Senat alljährlich zu wählen, dem ein jeder in obrigkeitlichen Dingen gehorsam und unterthänig sein müsse. Dies bildete nun die Grundlage der nachfolgenden Verfassung, in deren Folge die Erzbischöfe ihre Residenz für immer von Köln — und zwar anfänglich nach Brühl und demnächst nach Bonn — verlegten. In Köln selbst behielten die letztern seit jener Epoche nur einige unbedeutende Regalien und die obere Gerichtsbarkeit (jus gladii) und zwar nicht ohne fortwährende große Schwierigkeiten, indem die Stadt auch dieses Recht häufig zu usurpiren sich nicht scheute. Seit dem Aufstande, 1396, war die Gewalt der alten Geschlechter, welche fast das ganze Mittelalter hindurch geblüht und die ersten Aemter im Senate bekleidet hatten, gänzlich gebrochen: sie verloren sich jetzt nach und nach unter der Gemeinde. Den Beweis, wie sehr das Ansehen der noch übrig gebliebenen, wenigen Edlen nachher in Köln gesunken war, liefert uns folgende Anekdote aus dem 17. Jahrhundert, welche wir einer sehr geschätzten und glaubwürdigen Quelle entlehnten: Ein Buchführer der Zunft Windek (bei welcher sich in der Regel die Adlichen einschreiben ließen) bürgerlicher Herkunft, aber von sehr geachteter Familie, dessen Sohn in der Folge selbst Bürgermeister wurde, ließ eines Tages, zum Trotz der Adlichen Zunftgenossen von Lyskirchen, Jude, Rottekirchen und Wolfskeel, welche sich ihm und Anderen gegenüber all zu sehr brüsteten, und auf ihren Adel pochend, den Vorzug bei Besetzung der Rathsherrnstellen verlangten, in der Zunftstube einen Bauern, auf einer Sackpfeife spielend, eine Sense im Arme haltend, und sein Wappen (ein Mühleneisen, sammt Krenz, von einer Schlange umwunden vorstellend) in eine Fensterscheibe malen, um den gesunkenen Adel durch diesen Spott zu strafen, und ihm zu zeigen, daß sein Name und Stand (ein Müller) eben so viel gelte, als der Name nnd die Stammtafel eines jeden andern Bürgers, er sei vom Adel oder nicht.

Dieser Buchführer war demnach seiner Natur und seines Ursprunges unvergessen und den Junkern zum Trotz, ein öffentlich und laut pochender, aber ganz reeller kölnischer Bauer, der dem städtischen Symbole nach dachte: Halt' dich bei'm Reich mein lieber Bauer, es falle dir süß oder sauer.

Die Stelle eines Senators war, wie wir eben vernommen haben, keines wegs lukrativ, und dennoch bewarben sich stets so äußerst Viele darum, daß es schwierig wurde dazu zu gelangen. Außer den gewöhnlichen Silberzeichen, welche sie für eine Sitzung, deren in der Regel wöchentlich drei statt fanden, fiel ihnen jährlichs noch ein geringer Antheil aus der Senats Deposital Kasse zu. Die Zeichen der bei den gewöhnlichen Sitzungen nicht erschienenen Senato-

Digitized by Google

ren wurden nämlich jedesmal von einem Sekretair in Empfang genommen, in Deposito behalten und am Schlusse des Jahres unter diejenigen Senatoren, welche den Sitzungen wirklich und regelmäßig beigewohnt hatten, als eine Gratifikation oder besonderes honorar vertheilt. Die von dem Sekretair hierüber geführte Controlle, nannte man die Knotenrechnung (wie man sich zur Gedächtniß einer Sache z. B. einen Knoten in das Schnupftuch zu machen pflegt.) Der Ausbleibende wurde nämlich pro nodo in ein hierzu offen liegendes Register eingetragen und sein Rathszeichen zum Vortheil des besagten Gratifikationsfonds in Beschlag genommen.

Bei der Wahl eines Bürgermeisters *) und nach dessen Absterben, sowie auch bei der Wahl eines Pabstes, erhielt jeder Senator eine besondere Remuneration, bestehend in einigen Rathszeichen.

Die Wahl eines Senators kostete den Neuerwählten an Banketten und Schmausereien, welche bei Gelegenheit der Gratulationen, drei Tage hindurch statt zu finden pflegten, sowie an sonstigen bestimmten und unvorhergesehenen Auslagen, nahe an 800 Rthr. Kölnisch; wogegen seine Einkünfte sich jährlichs beiläufig nur auf 50 Rth. beliefen. Im Jahre 1770 war z. B. das eventuelle Einkommen eines Senators während des Zeitraums von Christag bis Johanni, nur 53 Rthr. 39 Albus und sein Antheil aus der Knotenrechnung betrug nicht mehr denn 8 Albus; in dem darauf folgenden Halbjahr: von Johanni bis Christag, empfing er nicht mehr denn 51 Rthr. und aus der Knotenrechnung 26 Albus; außerdem erhielt er noch wegen einer Bürgermeisterwahl 1 Rthr., mithin im Ganzen an Rathszeichen in diesem Jahre 105 Rthr. 73 Albus. Sämmtliche Beamten der Stadt überstiegen die Zahl von mehr als 400 Personen und nahmen jährlich an Salarien wenigstens 40,000 Rthr. weg.

Die Senatoren bildeten sich, als regierende Herrn von Köln nicht wenig ein; viele derselben bekleideten neben der Würde eines Senators auch noch andere Aemter, welche aber ebenfalls nicht einträglich waren: z. B. das Klagherrn-Amt, welches ungefähr 40 Rathszeichen auswarf u. s. w. Eigener Wohlstand mußte hier wohl den Mangel an amtlichen Emolumenten ersetzen und ächter Patriotismus die letztern völlig vergessen machen.

Wurde eine oder mehre Senatorstellen erledigt, so suchten die Frauen der um dieselben sich bewerbenden Candidaten ihren ganzen Einfluß in der Stadt geltend zu machen. Diese statteten allen Zunftgliedern, der Reihe nach, Besuche ab und baten, um deren Stimmen

*) Eine Bürgermeisterstelle konnte jedoch nur einem in Köln Gebornen ertheilt werden.

Digitized by Google

für ihre Männer. Dergleichen Mittel die Senator-Würde zu erlangen, erschienen weder unziemlich noch außerordentlich, sondern wurden vielmehr als eine lange verjährte Gewohnheit betrachtet. Daß hierbei auch wohl häufige Bestechungen und andere Künste, welche zum Ziele führten, angewendet wurden, hat sich durch die Erfahrung erwiesen, und das bekannte kölnische Sprüchwort „daß ich Rathsherr bin, dank' ich Gott und meinem Beutel" sich durchgehends bewährt. Der nämliche Fall trat auch auf den Zünften, bei Erledigung einer Bannerherrn-Stelle ein.

Wenn dagegen eine Burgermeisterstelle vakant war, so ließen die Frauen der um dieselbe nachsuchenden Senatoren sich in einer Sänfte nach den Wohnungen sämmtlicher Senatoren tragen, um diese um ihr Votum zu bitten. Die Frauen hielten sonach wieder eigene Versammlungen und Conferenzen unter sich, worin die Sache besprochen und gleichsam diplomatisch beim Kaffeetische ausgemacht wurde. Dergleichen Versammlungen pflegte man scherzweise die Katzenlandtage zu benennen, obgleich sie auch selten ihre Wirkung verfehlten.

Das jährliche Einkommen eines Bürgermeisters bestand, außer freier Hafer für zwei Pferde, nur in beiläufig 1000 Rthr., weshalb es nur den Reichen möglich war, eine solche Stelle zu übernehmen.

Die im Range nach den regierenden Bürgermeistern folgenden Stimmmeister, nannte man vor dem Jahre 1603 Stichmeister, weil sie bei der Stimmengleichheit im Senate den Ausschlag gaben: eine Auszeichnung, die sonst nur dem Präsidenten eines Kolegii zusteht, daher es in lateinischen Urkunden Votorum Censor heißt. Vor den Bürgermeistern und Stimmmeistern mußte die Wache, an der sie vorüber gingen oder fuhren, unter die Gewehre treten und die Honneurs machen; sogar den Frauen dieser Würdenträger war diese Ehre zuerkannt. Ferner wurde den Bürgermeistern, sowie den Stimmmeistern herkömmlich das kölnische Patriciat, womit das Prädikat von verbunden war, zu Theil. *)

*) Wie dies folgende Urkunde, wovon sich das Original noch dermalen in Händen des Hrn. Justizraths von Bianco befindet, dessen Großvater ebenfalls Stimmmeister war, hinlänglich beweist:

Nos consules Regentes et senatores liberae ac imperialis Reipublicae Coloniensis ad Rhenum per has Patentes fidem facimus publicam, et testificamur, in urbe norstra Ubio. Agrippinensi, mores, hominum memoriam superantes et a vetustate modo legaliter introductam observantiam, inclusisse, Consules primam, censores primam a Consulari Dignitatem, et patriciatus decorem mereri, hancque, ac inde promanantem dignationem, in legitimam propaginem suam transfundere, quin,

Digitized by Google

Der Senat wohnte üblichermaſſen vor dem Beginn der gewöhnlichen Sitzung, einer Meſſe in der Rathskapelle bei, welche der Geiſtliche des Senats, den man den Patriarchen nannte, zu leſen pflegte. Vor der Thür des Sitzungsſaales befand ſich während der Sitzung, ſtets ein Bote, der die Eingaben in Empfang nahm, und dieſe einem eigends dazu committirten Senatoren in ſeiner Nähe überreichte, der ſolche in den Sitzungsſaal beförderte. Wie die unſerm Werke beigegebene Abbildung zeigt, befand ſich im Hintergrunde ein Crucifix, an deſſen Seiten, rechts und links die beiden regierenden Bürgermeiſter, alsdann die übrigen Senatoren nach ihrem Dienſtalter rangirt, ſaßen.

In der Mitte des Saales, vor zwei beſonderen Pulten, waren die Stellen der beiden Sekretäre und zunächſt vor dieſen, jene des Memorialmeiſters (Memorienmeiſters) und eines Senators, welche

---

et nuptias cum Patriciis, et eorum generatione contractas esse arrogationis Patricialis argumentum.

Cum itaque probe sciamus, superioribus saeculis Waldorfios, nempe Andream à Waldorff filium Andream Patrem, Andream avum, ab una aeque, ac ab altera linea Petrum a Waldorff filium, cum conjuge Sybilla a Wefseling et socero Goddefrido, etiam Ioannem Petri Patrem et Iodocum avum, in nostra Republica Imperiali floruisse, consulibus affines, censoribus cognatos, Patriciorum generi foederibus connubialibus sociatos, et praedicato à Waldorff claros honoratosque.

Proinde declaramus Gentem à Waldorff nostri Patriciatus praeminentia insignem qua Patricialem Coloniensem habendam, censendam et reputandam, habendos, censendos, reputandos, Petrum a Waldorff et Sybillam a Wesseling conjuges, cum descendentia ex justo matrimonio orta, pro urbis nostrae Patriciis quemadmodum habemus, censemus et reputamus per presentes, pro re nata quoque veteri praerogativae restituimus, imo ad illius et annexorum jurium, Honorum et emolumentorum participationem ex integro recipimus.

In quorum robur et firmitatem hoc Diploma jussimus expediri, per secretarium subsignari, et nostri concilii sigillo ad causas communiri. Datum Coloniae Agrippinae in curia nostra anno incarnationis Dominicae MDCCL die XXI mensis Januarii.

Pro copia authentica fide digna subscribo.
Vitus Blankenheim Amplissimus Magistratus Coloniensis Registrator.

Nos Consules et Senatus liberae hujus ac Imperialis Civitatis Coloniae ad Rhenum notum facimus et attestamur, Vitum Blankenheim, qui hanc copiam originali consonam subsignavit, Registratorem Nostrum juratum esse. Testante idipsum consueto civitatatis nostrae sigillo et secretarii propria subscriptione. Sgm. Coloniae 12ma Januarii 1782 (L.S.)
Sign. J. P. Wirtz Dr. Secr.

Digitized by Google

bei der Abstimmung die Vota zeichneten. War ein Gesandter des Kaisers zufällig in der Sitzung anwesend, was — mit seltener Ausnahme — nur alsdann statt zu finden pflegte, wenn die Kölner einem neuerwählten Kaiser huldigten; so nahm der Gesandte die Stelle der Bürgermeister unter einem prächtigen Baldachin ein, und die Bürgermeister setzten, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, indem der Kaiser, als Reichsoberhaupt, auch der Oberherr der Stadt war, ihre Amtsstäbe neben diesen Baldachin.

Die vier Syndici, welchen lediglich die Rechtsangelegenheiten zugewiesen waren, erschienen als solche höchst selten in der Senatssitzung; demungeachtet waren sie Mitglieder des Senats und bildeten das sogenannte Syndicats-Gericht, welches über gewisse Fälle, insofern solche von der städtischen Gerichtsbarkeit, und nicht von der Erzbischöflichen oder Churfürstlichen ressortirten, erkannte. Das übrige Personal bei dem Syndicats-Gerichte, bestand aus einem Registratoren, dreien Prokuratoren und einem Diener. Die vier letzten Syndici der Stadt Köln waren die Herren von Bianco, Biermann, Dolleschall und Wilmes welcher letztere den wichtigen Rechtsstreit wegen des stadtkölnischen Stapels gegen mehre der Churfürsten für die Stadt führte, und gewann. Zur Belohnung erhielt er vom Senate eine freie Wohnung. Ferner hatte die Stadt zwei Sekretarien: die letzten waren J. J. Cardauns und H. J. Ockenfeld, beide der Rechte Doktoren. Ersterer war zugleich bei der Universität Professor. Diese Sekretarien mußten durchaus wissenschaftliche Männer und in der Regel beider Rechte Doktoren sein:

Wie wichtig eine solche Sekretarstelle war, läßt sich schon daraus schließen, daß der gelehrte und höchst verdiente Staatsrath Daniels, ein geborner Kölner, sich in der letzten Zeit der alten Verfassung darum bewarb. Als man ihm die fragliche Stelle nicht deferiren wollte, verließ er sofort Köln und trat in Churkölnische Dienste, worin er sich bis zum Geheimen Rath und Apellationsgerichtsrath empor schwang. Der Verlust dieses ausgezeichneten Mannes, hatte für seine Vaterstadt, der er fortwährend wichtige Dienste hätte leisten können, manche nachtheilige Folgen.

Die Bürgermeister, wie wir bereits vernommen haben, legten nach Verlauf eines Jahres, ihre Funktion nieder; alsdann aber traten sie als Kammer-Präsidenten ein und verwalteten die Einkünfte der Stadt; sie hatten den Vorsitz in der damaligen Mitwochs-Rentkammer, bezogen aber in dieser Eigenschaft eine ganz spärliche Besoldung, welche in der Regel jährlichs kaum 214 Rthr. betrug. Die beiden Bürgermeister, welche in dem vorhergenden Jahre die Geschäfte der Mitwochs-Rentkammer besorgt hatten, traten nun in

Digitized by Google

gleicher Eigenschaft zur Freitags-Rentkammer über, und die Vorsteher dieser Letzteren wurden wieder regierende Bürgermeister. Starb ein Bürgermeister, so wurde die erledigte Stelle wieder aus den Senatoren besetzt. Das Begräbniß eines Bürgermeisters wurde mit dem größten Prachtaufwande begangen: sämmtliche Zünfte mit ihren Fahnen und Attributen, die geistlichen und weltlichen Institute, das Stadtmilitär und alle Klostergeistlichen, welche keine Klausur hatten, mit Ausnahme des St. Gereons- und des Domstiftes, folgten dem Zuge. Der Senat wurde in vorkommenden Fällen folgendermaßen aus den Zünften ergänzt: zehn dieser Zünfte gaben jährlich, jede zwei, und das Wüllenamt (Tuchmacherzunft) noch immer das Vornehmste unter Allen, deren vier. Diese 36 Zunftherrn wählten alsdann ferner aus den Aemtern nochmals 13 Männer „Gebrechsherrn" genannt, und so bestand denn der ganze Senat aus 49 Mitglieder, welche ein Collegium bildeten.

Jeder, der das Bürgerrecht in Köln haben wollte, mußte zu irgend einer Zunft gehören und sich zur römischkatholischen Religion bekennen. Die Adelichen ließen sich häufig bei der sogenannten Ritterzunft einschreiben; der Gaffelmeister nahm in der Regel den neuen Zunftgenossen in Eid und Pflicht; die desfallsigen Einschreibungs-Gebühren betrugen, für jeden fremden, nicht in der Stadt gebornen Ansäßigen, 25 Rthr. kölnisch. Evangelische Einwohner konnten niemals das Bürgerrecht in Köln erhalten: sie wurden deshalb auch nicht Bürger, sondern Beisassen genannt, und durften bis zur Einführung der französischen Gesetzgebung weder ein eigenes Haus noch ein Grundstück in der Stadt eigenthümlich besitzen.

Ein uns zufällig vorliegender Bürgerbrief aus dem Jahre 1791 ist folgendermaßen abgefaßt:

„Wir Maria Franz Jakob De Groote und Johann Jakob Hermann Joseph von Witgenstein, zur Zeit Rentmeister dieser des H. R. R. freien Reichsstadt Köln, thun hiermit Kund, daß wir in Kraft habenden Befehls den ..... zu dieser Stadt Mitbürgern auf- und angenommen haben, dergestalt, daß Er hinfürter, wie andere Bürger, aller und Jeder Privilegien, Freiheiten, Begnädigungen, Statuten und Gewohnheiten dieser Stadt frei und ungehindert genießen, gebrauchen und sich derer zu erfreuen haben solle, in solcher Weise, als lang Er sich bei katholisch — und apostolischem Glauben, ohne alle Neuerungen in schuldigem Gehorsam, vermög Ihm vorgelesenen und wirklich ausgeschwornen Eids, verhalten wird; und dahe Er dagegen thun würde, daß Er dagegen seine Bürgerschaft verwürkt und verloren haben solle. Urkund Unserer hierunter angehängter Insiegel, also geschehen den 9. Febr. 1791.

Digitized by Google

Das große Bürgerrecht*) war statutenmäßig der Lohn wahrer Bürgertugend und ächt patriotischer Bestrebungen. Mit demselben war übrigens, wenn auch nicht wörtlich und urkundlich ausgesprochen, doch immer das Patriziat verknüpft. Selbst Fremden, welche sich hier niedergelassen und die besondere Achtung der Bürger und des Senats erworben hatten, wurde dasselbe ertheilt. Im Allgemeinen wurde diese Auszeichnung aber höchst selten verliehen, wozu auch wohl der Umstand, daß Söhne der Großbürger, als solche bei Vakaturen von Senatswürden und anderen städtischen Aemtern, bevorzugt werden mußten, beigetragen haben mag. Kein Fremder durfte indessen in den Senat aufgenommen werden, wenn er nicht zuvor zehn Jahre hindurch das große Bürgerrecht in der Stadt besessen und die bürgerlichen Lasten und Abgaben mit getragen hatte.

Die Zünfte hatten jede ihre Vorsteher, welche bei Senatsbeschlüssen und wichtigen Verhandlungen stets zugezogen werden mußten. Sollte irgend ein Beschluß gefaßt werden, welcher das Gemeine-Wesen betraf, so wurden aus jeder Zunft noch zwei Männer gewählt, welche den Sitzungen des Senats beiwohnten und den Namen der Vierundvierziger, nach ihrer Zahl, führten.

Die constituirten 22 Zünfte hatten, wie schon gesagt, nach Art der Römer, ihren Tribun, Stock und Eisen, ihre eigenen Rüstungen und Waffen, Standarten und Fähnleins. Der Oberste einer jeden Zunft war der erwähnte Tribun, Senior oder Verdiente, sonst „Bannerherr" genannt. Die letztere Benennung rührte von ihrer Verpflichtung, das große Städtische — oder sogenannte Kaiserliche Banner aufzubewahren und zu beschützen, und bei entstehendem Aufruhr oder bei einer allgemeinen Bewaffnung der Bürgerschaft, auf den bestimmten Sammelplatz zu bringen und zu entfalten. Jeder waffenfähige Bürger war in solchen Fällen eidlich verpflichtet, unverzüglich und wohl bewaffnet an Ort und Stelle einzutreffen, sich unter die Fahne zu stellen und die weitern Befehle seines Bannerherrn zu gewärtigen.

Die Bannerherrn waren für ihre ganze Lebensdauer angestellt, während die Magistrats-Mitglieder jährlich wechselten. Das Wechseln mit den letztern geschah aus dem Grunde, weil man der Meinung war, ein Magistrat auf Lebensdauer könne nicht so ehrlich sein, als

*) Eine über die Ertheilung des großen Bürgerrechtes gefertigte Urkunde lautet, wie folgt: „Daß bei dieser des H. R. R. Freier Stadt Köln löblicher Mittwochs-Rentkammer, Vorzeiger Herr . . . . . das große Bürgerrecht erworben, zeiget diese Fertigung. Köln d. 1. Dezember 1791. Ex Commissione prae laudatae Camerae, gez.: J. F. K. Bourscheid. Off. jur.

Digitized by Google

einer der nur momentan regiere, und weil zu dem auch schon der beständige Wechsel zwischen Regieren und Gehorchen dem Bürger erträglicher wäre. Die Bannerherrn waren die eigentlichen Inspektoren oder Kontroleure dieser Regierungsform. Der Senat war verpflichtet, denselben alle Vierteljahre von seiner Amtsverrichtung Rechenschaft abzulegen. Die Bannerherrn pflegten zu dem Ende, jedesmal zur Quatember Zeit einen Quartalrath zu halten. In diesen Rathssitzungen wurde namentlich untersucht, ob seit der letzten Zusammenkunft keine Zuwiderhandlungen gegen folgende Punkte statt gefunden. 1. Ob der Transfix und Verbund treulich gehalten worden? 2. Ob irgend eine Neuerung geschehen, und in wie weit man von der Observanz abgewichen sei? 3. Ob die Stadtprivilegien, Gerechtsame und Jurisdictionalien gehörig gehandhabt worden? 4. Ob Bürgern die pflichtmäßige Hülfe verweigert worden? 5. Ob das Gemein-Gut gehörig verwaltet und demselben kein Abbruch geschehen sei.

Am Tage der Wahl eines Bannerherrn gaben die Zunftgenossen dem Neuerwählten ein großes Gastmahl und verehrten demselben einen Pokal, den man den Bannerkopf zu nennen pflegte „mit einigen darin liegenden silbernen Münzen, zum Zeichen, daß er fortan der Vertheidiger der Rechte der Bürger und deren Vermittler sein, und keine Verschwendung des Gemeinguts auf irgend eine Weise dulden müsse. Aus dem erwähnten Pokal tranken zuerst die Zunftgenossen die Gesundheit ihres neuen Bannerherrn und gelobten ihm Treue und Gehorsam in allen billigen Dingen. Nach abgehaltenem Gastmahle wurde der neue Bannerherr feierlichst in das Concilium bannale (Bannerrath) eingeführt, wo ihm der jüngste Bannerherr ein schönes rundes Kränzchen, die Union, oder Eintracht des ganzen Kollegiums sinnbildlich darstellend, überreichte. Dies viel bedeutende Zeichen sollte ihn erinnern, daß die Bannerherrn enge zusammen halten und sich dem Bürgerthum und dem Gemeine Wohl ganz widmen müßten. *)

Daß auch Beschwerden Seitens der Bürger gegen den Senat zuweilen statt fanden, beweißt ein am 30. Juni 1785 erfolgtes Reichshofrathliches Conclusum worin entschieden wird ad „C. Wird „dem Magistrate die aus seinem eigenen Hauptbericht nunmehr sich „veroffenbarende Nachlässigkeit in Besorgung der gemeinen Stadt„ökonomie, und besonders des Schulwesens, zu dessen allmähliger

*) Von den ehemaligen Bannerherrn lebt dermalen noch Herr J. W. Brewer, Verfasser der in Köln erschienenen Vaterländischen Chronik und anderer Werke.

Digitized by Google

„Verminderung doch vorlängst mehrere Hülfsmittel vorhanden ge„wesen, in Kaiserlicher Ungnaden hiermit verwiesen, und die hier„unter verdiente Strafe noch zur Zeit in dem alleinigen Betracht „nachgesehen, daß solche zum Theil durch seine Amtsvorfahren ver„schuldet worden, und demselben in Zukunft die Erfüllung seiner „obrigkeitlichen Pflichten desto eifriger angelegen seyn werde."

Andere Rechtshändel zwischen dem Senat und den Bürgern wurden zum Nachtheil der letztern entschieden.

Nachdem die neue Verfassung, welche in dem Transfix und Verbundbrief enthalten, am Kreuzerhöhungsfeste des Jahres 1396 von den Bürgermeistern, dem Senate und allen Gaffeln gethätigt, unterschrieben und beschworen worden war, schritt der Senat mit ausdrücklicher Zustimmung des Erzbischofs sofort zur Abfassung von Statuten oder einer Gerichts-Ordnung für Köln, welche indessen erst im Jahre 1437 vollendet, von der Stadtbehörde, so wie von dem Erzbischofe genehmigt und von Kaiser Friedrich III. bestätigt wurden.

Der zeitliche Erzbischof erhielt, nach diesen Statuten, zwei Palläste in der Stadt, durfte jedoch nur stets mit einem kleinen Gefolge dorthin kommen. Uebrigens behielt die Stadt ihre alte Reichsunmittelbarkeit; die Bürger schwuren zwar fortwährend dem Erzbischofe noch Treue, der aber ebenfalls durch einen Eid auch seiner Seits die Freiheiten der Stadt anzuerkennen und aufrecht zu halten, sich verpflichten mußte.

Die Polizei wurde von zweien vom Senate angestellten Gewaltrichtern, denen mehre Diener untergeordnet waren, gehandhabt. Der Churfürst aber wollte die Benennung „Gewaltrichter" abermals nicht anerkennen, und ließ diese Officianten „Gewaltmeister" nennen. Keiner der vorbenannten Gewaltdiener, welche man damals, dem Abdecker gleich, für unehrlich hielt, durfte ohne Begleitung des Gewaltrichters selbst, die Wohnung eines Bürgers der Stadt betreten; sie durften sich nicht erlauben, sich in einem Bierhause in der Gaststube nieder zu lassen, sondern mußten vielmehr das Bier im Vorhause trinken, wo es ihnen in einer Kanne ohne Deckel, zum Unterscheidungszeichen von den Kannen der übrigen Gäste, gereicht wurde; den Branntwein reichte man ihnen aus einem Glase, von welchem ein Stück am Rande abgebrochen war. Freudenmädchen wurden gar nicht geduldet. Erfuhr die Polizei, daß irgend ein Mädchen einen verdächtigen Lebenswandel führe, und konnte diese nicht sofort nachweisen, wovon sie sich anständig ernähre, so wurde sie der Stadt verwiesen. Ertapte man überhaupt ein Frauenzimmer auf unerlaubtem Wege, so steckte

Digitized by Google

man sie sofort in ein eigends dazu gestiftetes Kloster in Köln, welches als Besserungs-Anstalt diente. Fruchtete auch dieser letzte gelindere Versuch nicht, so brachte man sie ins Zuchthaus, oder sie, wurde, nachdem man ihr zuvor die Haare abschnitt, unter die Heuke gelegt und alsdann zur Stadt hinaus gepeitscht

Diebstähle und dergleichen Verbrechen fielen in der Regel höchst selten vor, weil die Moral unter dem gemeinen Volke damals in der That weit höher stand, als in späteren Zeiten. Unehelige Kinder, welche jetzt so häufig sind, gehörten unter die größten Seltenheiten. Desfallsige Streitigkeiten oder Prozesse kamen vor das forum des Offizials (Geistlichen Richters.)

Wie wir bereits bemerkten, galt seit der Einführung des Transfix-Verbundbriefs (1396) unter den Bürgern Kölns kein gesetzliches Vorrecht der Geburt mehr: die Altbürger und Patrizier hatten sich unter den andern Bürgern verloren, und wenn sie auch bei Besetzung der Bürgermeister-Stellen vorgezogen und gewählt wurden, so geschah es ihres persönliches Ansehens wegen und weil man ihnen mehr Erziehung, Erfahrung und Gewandheit in Regierungsgeschäften zuschrieb. Wie wir erfuhren, so mußte aber auch Mancher seine hohen Ehrenstellen oder den Misbrauch seiner Gewalt, mit dem Kopfe bezahlen. In den letzten Jahren waren die Bürgermeister aus folgenden edlen Geschlechtern: von Stadtlohn, von Zumpütz, von Groote, von Herwegh, von Herresdorf, von Hilgers, von Beiwegh, von Mylius, von Witgenstein und von Klespe gewählt worden, deren Namen sich in den Senatswürden Jahrhunderte hindurch erhalten hatten.

Eine der außerordentlichsten und auffallendsten Erscheinungen in unserer Specialgeschichte bildet unstreitig die in der 2ten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegründete Universität Kölns.

Kaum ist die Möglichkeit denkbar, wie sich ein Institut der Art in einer so rohen und stürmbewegten Zeit hat gestalten können. Die vielen nach einander folgenden harten und blutigen Kämpfe zwischen den Bürgern und ihren Erzbischöfen, mußten nothwendig, wie wir dies in allen Ländern erblicken, wo der Krieg seine Geißel schwingt, den Wohlstand zerrütten, in das Fortschreiten der Kultur störend eingreiffen und endlich eine gänzliche Demoralisation herbei führen; am aller wenigsten aber mögten dergleichen außerordentliche Ereignisse und gewaltsamen Erschütterungen geeignet sein, nur das Mindeste zur Entwickelung intellectueller Fähigkeiten beizutragen; und dennoch erblicken wir Köln zu eben dieser Zeit auf einer Höhe der Kultur, daß es wirklich Bewunderung erregt. Künste und Wissenschaften fanden übrigens schon in den ältesten Zeiten Aufnahme und

Digitized by Google

Pflege in Köln. Vor allen Städten Deutschlands zeichnete sich Köln in dieser Beziehung besonders aus. Schon gleich nach der Römerzeit verbreiteten sich von hieraus Licht und Aufklärung nach allen Gegenden Europas hin. Gehen wir bis in die ersten Zeiten des Christenthums zurück, so finden wir, daß unter Karl dem Großen und dem kölnischen Bischof Hildebold, in den hiesigen geistlichen Stiftern und Immunitäten bereits einige, die damalige Bildung verbreitenden Schulen vorhanden waren. Diese Stifter hatten mancherlei Schätze des Alterthums, sowohl der griechischen als römischen Litteratur vor der Zerstörung gerettet, in ihren Mauern bewahrt, und zum Nutzen ihrer Zeitgenossen und der folgenden Geschlechter verwendet.

Hildebold hat insbesondere das Verdienst, die hiesige Metropolitan Schule, worin sich die berühmten Männer Dietrich, Bischof von Metz, Gerhard, Bischof von Toul, und Heraclius, Bischof von Lüttich bildeten, gestiftet und solche mit einer auserlesenen Bibliothek versehen zu haben.*) Leider aber folgten hierauf die wiederholten Einfälle der Normannen in hiesige Gegenden, wobei die Stadt fast gänzlich zerstört und genannte litterarischen Schätze, wo nicht ganz, doch größtentheils verloren gegangen sind. Der Scholaster bei dem kölnischen Domstifte war ursprünglich nur ein Meister der Schule. Später wurde diese Würde aber zu einem Beneficium und bloßen Kapitelswürde erhoben. Wahrscheinlich war dieses der Fall als die kölnischen Domherrn im Jahre 1181 anfingen, das gemeinsame Leben zu verlassen (magnum Chronicum Belgii.)

Bald aber erholte sich Köln wieder von der schrecklichen Katastrophe unter den Normannen, trat einer noch glänzendern Periode für Künste und Wissenschaften mit raschen Schritten entgegen, und ward in Verlauf der Zeiten immer blühender und bedeutender. Besonders wohlthätig wirkte die Verbreitung der katholischen Religion in Deutschland auf die Kultur der Menschen; am aller meisten aber übte sie ihren wohlthätigen Einfluß auf die für Kunst und Wissenschaften so empfänglichen Gemüther der Kölner, bei denen das Christenthum schon früh Eingang gefunden hatte.

Da der Unterricht in der Religion und jener in den Wissenschaften damals Hand in Hand gingen und gleichsam auf derselben oder doch auf sich sehr nahe verwandten Principien beruhten, so waren es lediglich die Geistlichen, welche ausschließlich im Besitz der wenigen Quellen und Hülfsmitteln des Alterthums, von ihrer

*) v. Bianco Versuch einer Geschichte der ehemaligen Universität und der Gymnasien Kölns.

Digitized by Google

klösterlichen Einsamkeit aus, Licht verbreiteten, zuerst wissenschaftliche Anstalten einführten, und in den Künsten Unterricht ertheilten. So wurden eine Menge Wisbegieriger, und unter diesen nicht selten die besseren Köpfe der höheren Klassen von ihnen angezogen und ausgebildet. Besonders thätig in Verbreitung der Wissenschaften war der Benedictiner Orden, dem wir insbesondere die Entstehung unserer einst so gehaltreichen wichtigen Bibliotheken, einst voll der schätzbarsten Handschriften der alten Klassiker, Historiker und Kirchenscribenten verdanken. Unverkennbar aber bleibt im Allgemeinen der katholischen Kirche das Verdienst, für das Unterrichtswesen die allererste und beste Handreichung gethan zu haben.

Diese geistlichen Unterrichts Anstalten innerhalb der Klöster in Köln waren daher eine geraume Zeit hindurch die Fundgrube alles menschlichen Wissens, der Born, aus welchem alle Wißbegierigen von nah und von ferne schöpften, und blieben es so lange, bis sie späterhin erst von den Päbsten und Kaisern, als solche bestätigt und mit dem Ehrentitel „Universität" belegt wurden.

Schon vor dem Mittelalter und namentlich im 11. und 12. Jahrhundert war unser Köln deshalb hochberühmt. Die helleren Köpfe und die hoffnungsvollsten Jünglinge aus den angrenzenden Ländern, aus dem mittlern und nördlichen Deutschland, aus den Niederlanden, selbst aus den Königreichen Brittanien, Polen, Schweden und Dännemark, wanderten nach Köln um ihres Wissens Durst zu stillen, und kehrten in der Regel als vollendete wissenschaftliche Männer in ihre Heimath zurück. Unter dergleichen zählen wir Snorre Sturleson, welcher um diese Zeit hier studirte, zuerst schwedischer Minister, alsdann unter dreien nach einander folgenden Königen, Verweser des scandinavischen Staates war und als der Herausgeber der isländischen Edda berühmt ist. Im Jahre 1105 bestanden in Polen schon mehre Benediktiner- und Cistercienser-Abteien, nach deren Statuten dieselben verpflichtet waren, stadtkölnischgeborne Studenten frei auf zu nehmen und ausschließlich nur aus diesen Kölnern ihre zeitlichen Aebte zu wählen; was sicherlich nur als eine ehrenvolle Auszeichnung unserer Stadt betrachtet werden kann, und uns die unzweideutigsten Beweise liefert, in welchem hohen litterarischen Rufe dieselbe im Auslande stand. *) Von öffentlichen Lehrern oder Professoren in Köln, geschieht bereits in den Briefen des Pabstes Innocens III. (1198) Erwähnung; imgleichen

*) Ein Original Dokument darüber, auf Pergament von 11 Fuß Länge und 7 Zoll Breite, befindet sich in der Sammlung alter Handschriften des verstorb. Prof. Wallraf.

Digitized by Google

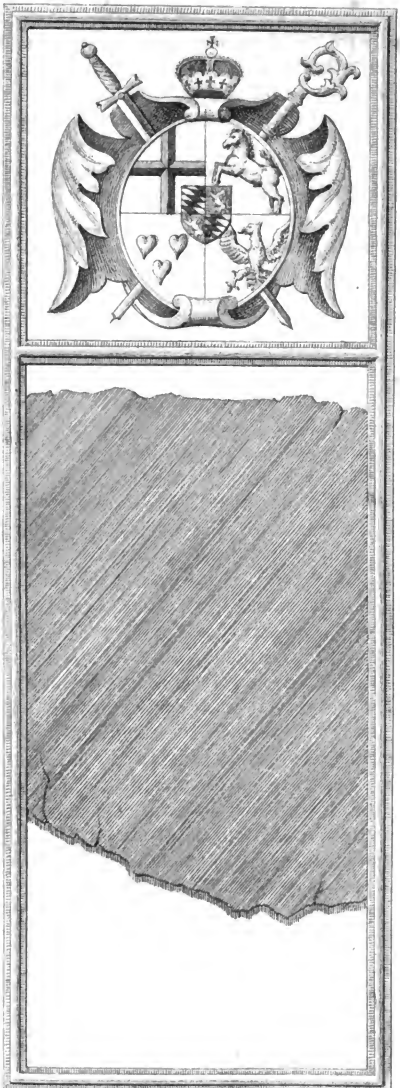
spricht auch Caesareus*) von Heisterbach unter dem Jahrgang 1222 von kölnischen Lehrern der Heilkunde; und urkundlich erlaubte Erzbischof Siegfried den Cistercienser-Mönchen von Altenkamp, hier die theologischen Studien zu betreiben. Auch Albert der Große, von dem wir schon weitläuftiger gesprochen, trat eben zu jener Epoche (1248—1249) in Köln auf.

Bald nach dem Tode Alberts des Großen schickte der Minoriten-Orden seinen berühmten Lehrer, den Schotten Johann Duns, daher

*) Cäsarius war ein sehr eigenthümlicher Mann. Er erzählt in seinen Werken folgendes. „Heinr. von Wied war ein reicher Ritter, Dienstmann Herzogs Heinr. von Sachsen. Noch leben viele die ihn gekannt und sich vielleicht der Begebenheit erinnern, die ich erzählen will. Er hatte eine edle und geliebte Gattin. Eines Tages, als die Rede kam auf Evas Verschuldung, fängt die Frau, nach Weiberart an, unsere Urmutter zu tadeln und zu schelten ob ihres Unbestandes, daß sie um einen geringen Apfel aus Gier das ganze Menschengeschlecht in solche Qual gestürzt. Der Mann antwortete: Richte nicht. Du hättest es vielleicht gerade so gemacht in ähnlicher Versuchung. Ich will Dir etwas vorschreiben, was noch weniger ist, und Du wirst es mir zu Liebe doch nicht thun." Sie fragte „was ist es?" Der Ritter erwiederte: An dem Tage wo Du aus dem Bad kommst, sollst Du in die Lache auf unserm Burghofe nicht hineingehen mit nakten Füßen. Die anderen Tage, wenn es Dich gelüstet, magst Du immer hineingehen. „Es war ein schmutzig, stinkend Wasser, zusammen gelaufen aus allem Unrath im ganzen Hofe. Sie lachte und erschrack davor, daß sie ein solches Verbot übertreten könnte.

Aber Heinrich fügte hinzu, wir wollen sogar eine Strafe dazu thun, „Wenn Du gehorsam bist, bekommst Du von mir 40 Mark Silber, wo nicht zahlst Du mir eben so viel!" daß gefiel ihr wohl. Der Mann aber stellte. ihr unbewußt, geheim Wächter an der Lache auf. Sonderbar! Von dieser Stunde an konnte eine so anständige und sittsame Frau nicht mehr durch den Hof gehen, ohne die Lache anzusehen, und so oft sie badete, stellte sich Versuchung nach der Lache ein. Einstmals, indem sie vom Bade kam, sagte sie zur Magd: „Ich sterbe, wenn ich nicht in die Lache da hineinsteige! „Und sogleich gürtete sie sich, sah umher, und da sie Niemand in der Nähe glaubte, schritt sie hinein in das stinkende Wasser bis an die Knie mit ihrer Dienerin, und spazierte darin hin und her nach Herzenslust. Das wurde sogleich dem Manne gemeldet. Er frohlockte und sagte als sie erschien: Wie ist es, Herrin? habt ihr heute recht gebadet? Sie sagt: „Ja. Er fuhr fort:" in der Wanne, oder in der Lache? — Bei dem Worte schwieg sie und merkte daß ihre Thorheit nicht verborgen war. Er aber setzte hinzu: „Wo ist nun euere Standhaftigkeit, euer Gehorsam, euer Selbstruhm? Schwächer als Eva, seid ihr versucht, lauer widerstanden, schändlicher gefallen. So gebt denn heraus, was ihr schuldet! und da sie nichts hatte, um zu bezahlen, nahm er alle ihre köstlichen Gewänder und vertheilte sie unter Andre, so daß sie eine Zeitlang viel Kummer ausstand.

Digitized by Google



Abriss des blauen Steins vormals auf dem Dernhof nach einer Zeichnung vom 10 Januar 1686.

Lithogr. bei Ed. Risse in Cöln

Digitized by Google

Digitized by Google

auch Scotus genannt, Doktor der Theologie, welcher zu Oxford Philosophie, Mathematik, Jurisprudenz und Theologie studirte, auch selbst zu Paris gelehrt hatte, als öffentlicher Lehrer nach Köln. Auch dessen Kloster, das hiesige Minoriten-Kloster, ward mit den großen Sälen, worin die verschiedenen Landsmannschaften seiner Ordenszuhörer eingetheilt waren, nebst jenen für die Menge der anderen fremden Lehrlinge, zu klein; dem ungeachtet war seine Wirksamkeit hier nicht von langer Dauer. Er starb am 8. November 1308. Seine in der Minoriten-Kloster-Bibliothek aufbewahrten Handschriften bestanden aus mehren Folianten. Das Grab, die Tumba Scoti, ist noch in der hiesigen Minoriten-Kirche vorn am Chore zu sehen, aber in Folge der französischen Revolution, der aus Messing gefertigte Deckel mit dem vollständigen Bildnisse und der mit gothischen Buchstaben angebrachten Inschrift: „Scotia me genuit, Anglia me suscepit, Gallia me docuit, Colonia me tenet" beraubt worden. Von Duns Scotus sagt Possevinus: „Primum autem locum in schola Parisiensi assecutus, academiam illam multum illustravit Theologia scholastica multis subtilitatibus acuta. *)

Die größten Männer, welche jemals in Köln als Lehrer fungirten, waren unstreitig Albertus Magnus und Duns Scotus, dem die Pariser Universität seiner Spitzfindigkeit wegen, den Beinamen Doctor subtilis beilegte. Nach diesen erwarb sich aber auch der mehr erwähnte Thomas Aquin, ein Dominikaner Mönch: geboren 1224 und gestorben 1274, mit dem Beinamen Doctor Angelicus, als öffentlicher Lehrer bei der Kölnischen Schule, den Ruf eines sehr gelehrten Mannes; so daß selbst der h. Ludwig von Frankreich sich in wichtigen Angelegenheiten seines Raths zu bedienen pflegte und ihn zu dem Ende häufig an seinen Hof berufen ließ. Seine Philosophie hatte er hauptsächlich aus den Werken des Aristoteles geschöpft und sich das System dieses ausgezeichneten Griechen ganz eigen gemacht; weshalb er stets dessen strenger Anhänger und Vertheidiger blieb. Auch die Sittenlehre pflegte er nach seinen besondern Ansichten und nach einer ganz eigenthümlichen Weise zu behandeln, und erwarb sich hierdurch den Ehrennamen eines Vaters der Moral; das größte Lob aber wurde ihm durch Vervollständigung der Theologie auf wissenschaftlichem Wege zu Theil. Er bewies sich überhaupt als ein tief denkender Kopf von seltener Fähigkeit und Kraft, der als ein strahlendes Meteor seinem Zeitalter vor-

*) Boulaeus historia Universitatis Parisiensis vol. IV. pag. 74 und von Bianco Versuch einer Geschichte der Kölnischen Universität u. s. w.

Digitized by Google

anleuchtete, und im Gebiete des menschlichen Wissens auf große, damals noch ganz unbekannte Bahnen wies. So erschien denn die erste Morgenröthe der Künste und Wissenschaften am Deutschen Horizont, zu jener Zeit in Köln und verbreitete sich von hieraus allmählig weiter nach den entlegneren Gauen. In Köln selbst pflegten sich damals nur die aufgeweckteſten Köpfe, die seltenſten Talente, von denen schon im Voraus Großes zu erwarten stand, auf die Studien zu verlegen; sehr groß war inzwischen aber auch die Theilnahme fremder junger Leute aus allen Nationen, welche fortwährend nach Köln strömten, um mit diesen zu concurriren; woraus denn ein edler Wetteifer entstand, der die Fortschritte der studirenden Jugend sehr begünstigte. Obgleich man sich in den kölnischen Kollegien damals nur auf den Vortrag der scholastischen Philosophie und Theologie beschränkte; so schlich sich dennoch allmählig die von Peter Lombardus aus Navarra hierhin verpflanzte Scholastik in das Studium mit ein, und bemächtigte sich selbst der ausgezeichnetſten Köpfe jener Zeit; so daß aus der reinen lauteren Philosophie endlich nur eine Schulweisheit ward, die der ihr angelegten Fesseln wegen, kaum mehr die Gedankenfreiheit erlaubte. Alle wissenschaftliche Vollendung großer Genien, welche auf besonderen Wegen, nach freier Wahl zum Ziele zu gelangen pflegen, hörte bei der Scholastik, welche streng nach bestimmten Gesetzen urtheilte und richtete, völlig auf; denn jeder noch so große Geist durfte sich nicht aus der ihm angewiesenen von den Systematikern streng bewachten Sphäre hinaus bewegen, und so mußte denn manche außerordentliche Idee zum Schneckengange werden, die sonst Adlerflug geworden wäre.

Die Dialektik suchte man allenthalben hervorzuheben und sich ein besonderes Studium daraus zu machen; das Verdienst der Theologen bestand darin, den eigentlichen Mytus oder dessen Grundwahrheiten mit scholastischen Sophistereien zu vermischen. Hatte aber einerseits dieses Schulwesen auch manche Mängel, so bewirkte es doch andererseits die geistigen Fortschritte der studierfähigen jungen Leute und die Cultur im Allgemeinen. Der Verstand ward dadurch rege gemacht, geschärft und manche verborgene, schlummernde Kräfte ins Leben gerufen und in Thätigkeit gesetzt. Aus den damaligen Klöstern ging demnach die Aufklärung und jede wissenschaftliche Richtung aus, theilte sich gleich einem elektrischen Feuer den höheren und niederen Volksklassen mit, und fand immer mehr Theilnahme. Der durch den damaligen lebhaften Handelsverkehr erhöhte Wohlstand und Reichthum der Stadt erweckte überall die Liebe zu den Wissenschaften und die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse; und so war Köln

Digitized by Google

besonders im Mittelalter für wissenschaftliche Bildung der Deutschen von sehr hoher Bedeutung. *)

Erst im 14. und 15. Jahrhundert wurde die Ausbreitung der Künste und Wissenschaften in Deutschland allgemeiner, und die Fürsten wetteiferten gleichsam unter sich, wer es in dieser Hinsicht den Andern zuvor thäte. In vielen Staaten machte man sich die Errichtung von Universitäten — nach dem Vorbilde der unter Italiens schönem Himmel und auf dessen klassischen Boden früher gebildeten — zur ersten Pflicht; denn das Bedürfniß solcher Lehranstalten, war immer dringender geworden. Mit großem Kostenaufwande mußten nämlich bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, deutsche Jünglinge, welche sich den Wissenschaften widmeten, aus Mangel einer vaterländischen Universität, nach Paris oder Bologna wandern und hier ihre Studien vollenden. Kaiser Karl IV. ein eifriger Beförderer und Beschützer der Wissenschaften, hatte zu dieser Zeit eben die nachher so berühmt gewordene Universität zu Prag gegründet, und dem erhabenen Beispiel des Monarchen folgend, stiftete auch der kölnische Senat eine dergleichen in hiesiger Stadt, mit der Zusage seines ewigen Schutzes und seiner möglichsten Unterstützung; auch bat er den Pabst und den Kaiser um die desfallsigen Privilegien und Freiheiten.

Am 9. Juni des Jahres 1388 sanctionirte und bestätigte Pabst Urban VI. diese Stiftung und stellte sie urkundlich an Privilegien und Freiheiten, so wie an Lehrern und Unterrichts-Methode, der mit ihr verwandten Pariser Universität ganz gleich. **) Die Errichtungsbulle wurde am 22. Dezember 1388 um drei Uhr Nachmittags in zahlreicher Versammlung des Clerus, der städtischen Bürgermeister und der vornehmstem Bürger, in dem Domkapitelhause, nach einer vorläufig gehaltenen Rede, öffentlich verlesen, von den anwesenden Bürgermeistern, im Namen des gesammten Senats, in allen Punkten feierlichst angenommen, und Köln so zum eigentlichen Sitze der Musen erhoben und geweiht. Doktoren von Paris, und unter diesen selbst einige geborne Kölner, waren zur Huldigung erschienen, welche mit dem größten Prachtaufwande gefeiert wurde.

Die kölnische Universität wurde demnach als eine Tochter der Pariser Universität begrüßt und anerkannt; so wie sie späterhin die Mutter der mit Genehmigung des Pabstes Martin V. von Herzog Johann IV. von Brabant (1427) nach ihrem Vorbilde errichteten

*) v. Bianco G. d. U. und Gesch. des Mittelalters v. F. Rues. Berlin 1816.

**) Die betreffende Errichtungsbulle findet sich dem vorbenannten Werke des Hrn. v. Bianco beigedruckt.

Digitized by Google

Löwener, und der 1445 errichteten Trier'schen Universität ward, deren Lehrstühle von Kölnischen Professoren besetzt wurden.

Ein Program, bei Gelegenheit des 300jährigen lutherischen Reformationsjubiläums herausgegeben in dänischer Sprache von der Gesellschaft Philiatria zu Koppenhagen (1836, 8, 64 Seiten) sagt folgendes in Bezug auf die Geschichte der Universität Köln: Weil nun der Zustand der Medizin in Dänemark unter aller Würde war, so kam König Erich von Pommern 1418 beim Pabste Martin V. ein, um eine Universität mit den Rechten der Pariser und Bologner zu errichten; Er bekam die Erlaubniß, aber es blieb beim Willen. Etwas glücklicher war dagegen König Christian I. auf einer Wallfahrtsreise zum Pabste Sixtus IV., er bekam die Rechte und Freiheiten der bononischen und sie wurde endlich 3 Jahre später in Koppenhagen errichtet. Der Magister Petrus Alberti, Chorherr von Lund wurde zum Licentiatus Medicinae ernannt und ersucht nach Köln zu reisen, und mehre Doktoren und Magister herbei zu schaffen; weil dieser aber auch zugleich Fürst war, so konnte man leicht voraus denken daß von diesem alleinigen medizinischen Dozenten nichts zu erwarten stand. Er starb 1517 und König Christian II. von Schottland berief in demselben Jahre Alexander Kinghorn, der mit dem Könige reiste, so daß selbst die geringe Zahl der Studirenden in's Ausland nach Paris, Löwen und Köln ging, trotz des Verbotes."

Das erste Buch in Dänemark druckte 1493 Gottfried a Ghemen auf Kosten des obengenannten Arztes Petrus Alberti, der übrigens lange in Köln gewesen.

Bald war die kölnische Universität, welche aus vier, mit eigenen Privilegien, Rechten und durchgehends von reichen Stiftungen herrührenden Einkünften versehenen Fakultäten bestand, eine der wichtigsten nicht nur von Deutschland, sondern vielleicht von ganz Europa. Diese vier Fakultäten waren die Juristische, die Medizinische, die der Künste und Wissenschaften und die der Theologie. Alle Lehrstühle, besonders aber jene der letztern, waren von ausgezeichneten Männern besetzt. Die Fakultät der Künste und Wissenschaften war vorläufig nur für den Unterricht der Philosophie, Mathematik, Naturkunde, Geschichte, so wie in den orientalischen und occidentalischen Sprachen bestimmt, weshalb man sie auch schola artium sive trilinguis nannte.

Schon gleich bei ihrem ersten Entstehen erwarb die damalige Universität sich einen sehr großen Ruf; die Art und Weise, wie bei ihr die Wissenschaften gelehrt und Kenntnisse ausgebreitet und vermehrt wurden, lenkte bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie,

*) Middendorp de Academiis Orbis Col. 1572.

Digitized by Google

und durch den großen Zufluß derer, welche sie besuchten, gelangte sie endlich auf eine Stufe des Ansehens und der Macht, welche neben ihr nur wenige andere behaupteten. Deputirte der kölnischen Universität waren bei den Kirchen-Versammlungen, welche 1409 in Pisa, 1414 in Cosnitz und 1432 in Basel gehalten wurden. Aus ihren Doktoren erhielt oder erwählte das hiesige ehemalige Domkapitel herkömmlich seine gelehrten acht Priester-Kapitularen; der Erzbischof und Churfürst — der mit dem Domkapitel in dieser, unter Leitung der kirchlichen Autorität stehenden Universität, eine Stütze der katholischen Religion und des Erzbischöflichen Stuhles fand — seine Weihbischöfe und General-Vikarien; fast alle benachbarten Fürsten ihre Räthe und Aerzte; und endlich das hiesige churfürstliche hohe weltliche Gericht meist seine Schöffen. Ueberhaupt fällt es nicht schwer, darzuthun, wie viel die kölnischen Lehrer zur schnelleren Verbreitung der Wissenschaften beigetragen haben. Der Domprobst war statutenmäßig beständiger Kanzler der Universität und konnte gemäß der Wahlkapitulation das Prokanzellariat in der Regel keinem Andern, als einem Domkapitular-Priester übertragen. Die erste feierliche Eröffnung der theologischen Vorlesungen fand am 17. Januar 1389 in dem Domkapitelhause statt, und noch bis zuletzt wurden die feierlichsten Promotions-Akte der Juristen-Fakultät nur im Schiffe der Domkirche vorgenommen. Am 6. Dezember 1392 wurden die General-Statuten und am 23. März 1398 jene der einzelnen Fakultäten, erlassen; die Statuten der Fakultät der Künste aber im Jahre 1457 nochmals erneuert und modifizirt. *) Unter sehr vielen ausgezeichneten Köpfen damaliger Zeit, ragte besonders Marsilius von Ingen hervor; er war, 1387 erster Rektor der Universität zu Heidelberg, früher Kanonich zum h. Andreas in Köln. Von ähnlichem Rufe waren auch Gerhard und Lambert de Monte (1419—99) beide Gymnasiarchen der Montaner Burse zu Köln, von welcher diese letztere ihren Namen erhielt. In Wort und Schrift waren beide Scholastiker nach der Lehre des heil. Thomas. Der letztere (Lambert) war so sehr von der unerreichbaren Größe des alten heidnischen Philosophen Aristoteles hingerissen, daß er es wagte, selbst in Köln, sich die Seligmachung des Aristoteles zum Thema einer quaestionis magistralis zu wählen und öffentlich zu vertheidigen. Da bis dahin noch Keiner den Aristoteles erreicht hatte, selbst die schärfste Kritik seiner Philosophie nichts anhaben konnte und sein System sowohl im Ganzen als in seinen einzelnen Theilen die allgemeine Bewunderung

*) Diese Statuten finden sich in dem vorbenannten Werke des Hrn. v. Bianco im Originaltexte wörtlich abgedruckt.

Digitized by Google

erregte; so hielt man es für unglaublich, daß einem natürlichen Menschen so viel Kraft und ein so hoher Genius beiwohnen könne; sollte er aber dennoch diese Kraft besitzen, so müsse er nothwendig göttlichen Ursprunges sein: Diese Schlußfolge zog Lambertus und fügte hinzu, daß nach dem Zeugnisse der h. Schrift und dem gesunden Urtheile der Doktoren, Aristoteles, der höchste und vortrefflichste aller Philosophen, zu der Zahl derjenigen gehöre, welche unbedingt selig werden könnten. — Aus vielen Beispielen ergiebt sich übrigens, daß lange vor der Reformation und den Jesuiten die Denkfreiheit in Köln in nicht so enge Schranken gewiesen war, als an manchen andern Orten, wo wegen des Studiums und der praktischen Anwendung der Philosophie des Aristoteles, nicht selten Inquisitionen vorkamen. — Welch eine Reihe würde sich darbieten, wenn alle Namen der in Kirche, Staat und Wissenschaft verdienten Männer der kölnischen Hochschule hier Platz finden sollten *) —

*) Eine merkwürdige Urkunde, welche auf die medizinische Fakultät Bezug hat, mag hier an ihrer Stelle sein: „den Gegenwärtigen und Zukünftigen die diese unsere Urkunde lesen, oder hören lesen, sey kund, daß wir Theodor von Dordraco, der medizinischen Fakultät in Köln Dekan, Bertram Bau, Andreas von Breda, Professoren der freyen Künste und Doktoren in der Arzneikunst, und Berthold Trempis, Professor der freyen Künste und der Arzneikunst Lizentiat, im Namen der besagten Fakultät folgende Urkunde aufgenommen und bestätigt haben. An dem unten angegebenen Jahr und Tage erschien vor uns die gottesfürchtige klostergeistliche Margaretha, Benediktinerinn in Dirstein, in der Trierischen Diözese, und erklärte: daß sie mit einem Aussatze behaftet wäre, den Einige für verdächtig hielten. Sie sey deshalb vor uns erschienen, uns zu bitten, daß wir diesen ihren körperlichen Zustand untersuchten und ihr darüber unser desfallsiges Gutachten mittheilten; und fügte die inständigste Bitte hinzu, uns alle mögliche Mühe zu geben, das Uebel zu ergründen. Wir ließen uns durch das Bitten der Schwester Margaretha bewegen, und untersuchten ihren Zustand sorgfältig. Wir betrachteten sie von der Fußsole bis zum Scheitel, ganz nackt und berührten ihren Körper nach Art und Weise der Wissenschaft und nach den bestimmten Kunstregeln und fanden sie von der fraglichen Krankheit ganz frei, auch nicht einmal eine Spur davon, welche auf den Umgang mit dem andern Geschlechte hindeutete; demungeachtet fanden sich einige jedoch unbedeutende Aussatz-Flecken in ihrem Gesichte. Urkundlich dessen wir Dekan vorbesagter Fakultät Gegenwärtiges ausstellen und offenkundig geben ließen, geschehen zu Köln am 17 Juni 1486. (Arnols Mißzellanen ꝛc. Marburg 1798).

Dieser Zeit gehört Bernhard Oeffenius, genannt Gronenburg an. Im Jahre 1510 zu Amsterdam geboren, studirte er die Medizin zu Löwen, dann in Italien, wo er den Doktorhut erhielt. Ins Vaterland zurück gekehrt, übte er als praktischer Arzt die Heilkunst zu Gröningen aus; wahrscheinlich kam er auf Veranlassung des damaligen berühmten Arztes Johann Echtius hierher nach Köln. Der Senat gab ihm für die Hülfe, die er Vielen

Digitized by Google

Theodor von Kerkering, ein geborner Münsterer, früher Professor zu Prag, nachher Doktor der Theologie, war der erste Rektor der

---

brachte, eine anständige Belohnung und befahl, ihn, weil er sich nicht minder durch Moralität, als durch Gelehrsamkeit auszeichnete, in die Reihe der Städtischen Aerzte aufzunehmen.

Durch sein Werk (de Comp. med., Francof: 1555 in fol.) suchte er die bessere Ausübung der Heilkunst und der Pharmacie, die Erweiterung des Studiums der Heilmittel, insbesondere aber die gleichförmige Bereitung der vielen Compositionen, herbeizuführen. Mit Liebe und gutem Erfolge betrieb er das von den Paracellisten vernachlässigte Studium der einfachen Arzneimittel, deren Anwendung er den Aerzten aufs angelegentlichste empfahl, wodurch er sich mancher Anfeindung aussetzte. Er klagte, daß man Männer, wie Echtius, die sich um die Kenntniß dieser Mittel viele Mühe gäben, als Anhänger der neuen Lehre verunglimpfe. Gern gesteht er, daß er die Anwendung heftig wirkender Mittel, z. B. des Helleborus und der Arsenikalien, scheue; er warnt vor deren Anwendung; (letztere hatte Avicenna schon eingeführt.) — Er mahnte sehr zum Studium der Botanik, nicht weniger zu dem der Chemie und Mineralogie, die durch den von ihm sehr belobten Agricola, der die Metalle in den Arznei-Vorrath einzuführen strebte, einen Schwung erhielt, nachdem unser Albertus Magnus sich schon im dreizehnten Jahrhundert um dieses Fach große Verdienste erworben hatte.

Die griechischen, lateinischen, arabischen und sogenannten barbarischen (latino barbari) Schriftsteller verglich und beleuchtete er in seinem Werke kritisch, und beurtheilte auf eine gründliche Weise den ganzen damaligen Arznei-Apparat.

Man zählt in seinem Buche beinahe 200 Arzneicompositionen. Gegen die überall bestehende verwirrende große Zahl derselben eiferte er um so mehr mit Grund, da sie zum Nachtheile derer, die davon Gebrauch machen mußten, so verschieden, ja der Willkühr unterworfen seien; in keiner Stadt, versichert er, bestehe eine Apotheke, die nicht wieder andere Compositionen zubereite; hierdurch sei die Heilkunst in eine mehr als scytische Barbarei verfallen, und das Menschenleben geradezu aufs Spiel gesetzt. Wenn Brassavolus manches in den Offizinen Italiens zu tadeln gefunden habe, so bestehe weit mehr Grund zur Klage in Deutschland, wo es dazu weniger Männer gäbe, die solchen Mängeln abzuhelfen geneigt seien.

Er versäumte nicht, aufs genaueste anzugeben, wie eine Apotheke eingerichtet und im Stande gehalten werden sollte. Mit Feuer drang er auf die regelmäßige Ausführung der Apotheken-Visitationen in Köln, wo er mehre Apotheker als wissenschaftliche Männer traf (die Einrichtung, deren wir bereits, S. 9 d. W. erwähnten, bestand schon in Köln vor ihm;) aber Cronenburg ist nicht der erste Schriftsteller, der die Nothwendigkeit derselben dargethan hat? Ihr Nutzen bewährt sich aufs beste in jetziger Zeit. Die Medizinalverfassung Kölns war schon im 17. Jahrhunderte sehr berühmt, wie man aus der den meisten übrigen deutschen Staaten zur Nachahmung empfohlenen Medizinalordnung dieser Stadt ersieht, sie führt den Titel: Erneute Ordnung und Gesetz der heil. Reichsfreien Stadt Köln, die Medicos, Apotheker, Wundärzte und andere

Digitized by Google

Akademie der Künste und Johann de Urbaria, Domherr zu Köln, der erste Dekan der theologischen Fakultät. Von beiden zu ihrer

---

Angehörigen betreffend, sammt dem Werth und Tart der Arzneien, so wie der Apotheken, die allda befindlich. (Köln 1628. 4.) Erst im 15. Jahrhundert findet man sichere Nachrichten von Apotheken in deutschen Städten. Ursprünglich war Apotheke mit dem vielliecht aus diesem Wort gebildeten franz. boutique, oder dem Deutschen: Bude, Laden, gleichbedeutend, bezeichnete mithin einen Ort, wo außer Arzneien auch andere Waaren aufbewahrt und verkauft wurden; mithin, wenn die Apotheker in Deutschland vor der paracellischen Reform bloß Medizinhändler und meist Zuckerbäcker waren, die ihre Arzneien aus Italien kommen ließen, so weiset Cronenburgs Schrift zur Genüge nach, daß es mit dem Apothekerwesen in Köln besser beschaffen war, und die Apotheker ihre Arzneien selbst bereiteten. In Köln war indeß schon eine Apotheker-Ordnung erlassen, als man zu Berlin und Halle die ersten Apotheken kaum errichtet hatte. Die Bartmann'sche Bibliothek bewahrte eine Apotheker-Rolle (Ordnung) auf, die sich aus dem 15. Jahrhundert herschreibt, und wozu die Doktoren von Mering und Lorbach im 17. Jahrhundert zeitgemäße Zusätze gemacht haben.

Beiläufig bemerken wir, daß sich in französischer Zeit manche Mißbräuche einschlichen, weil namentlich die sogenannten Officiers de santé, eine Classe niederer Medizinalpersonen, denen mit Ausnahme des Doktortitels, fast alle Rechte der promovirten Aerzte beigelegt waren, dies Recht im höchsten Grade mißbrauchten. Daher sah sich die preußische Behörde im Jahre 1817 zu einer Verbesserung des Medizinalwesens und namentlich zu einer Prüfung jener Officiers de santé veranlaßt, von deren Ausfall es abhängig gemacht würde, ob sie als Ärzte beibehalten werden könnten oder nur auf die Ausübung der kleinen Chirurgie beschränkt werden müßten.

Ueberall beweiset sich Cronenburg als ein Arzt, der mit einem hohen Grade von Wahrheitssinn, Liebe zur Wissenschaft, ächte Humanität und wahre Religiösität verpaarte, der sein Thun und Lassen mehr auf innern, als auf äußern Gewinn berechnete.

Am Schlusse seines sehr verdienten Buches wandte er sich an die Akademien und Obrigkeiten um Beistand zur Entfernung der dem Menschenleben drohenden Gefahren. Wenn in einer Kunst eine Aufsicht dienlich ist, sagt er, so ist die wachsamste auf alles, was die Heilkunst betrifft, höchst nöthig. Des Staates Pflicht sei, die Quackfalberei zu verhüten. Bei keinem Gegenstande sei die Nachsicht sträflicher.

Cronenburg wollte sich dem Hofleben, wozu ihm gemäß einem Briefe an Mathiolus mehrmals Gelegenheit gegeben war, nicht unterziehen. (Beiblatt der Kölnischen Zeitung v. 4. Oct. 1835, Nro. 18.) Er starb zu Köln 1574 und wurde in der St. Laurenzkirche beerdigt. Johann Echtius, welcher im Hause „zur Steffen" am Laurenzplatz wohnte, ließ mit vielen Kosten Pflanzen-Samen aus entfernten Ländern kommen. Cronenburg lobt diesen sehr und hofft, die Nachwelt werde, wenn seinem Werke ein gutes Geschick zu Theil werde, auch die Erudition seines Freundes anerkennen. Haller erwähnt seiner auch als eines erfahrener Botanikers und als Verfassers einer

Digitized by Google

Zeit hochberühmten Männern, nahm ersterer an der Kirchen-Versammlung zu Constanz Theil.

Der stadtkölnische Senat, aus dessen Mitte die vier ältesten Bürgermeister, und zwar zuerst die Bürgermeister Vamhuyndgen, Luffart, von Schyderich, Ritter Johann Quatermart und Cuno von Mauenheim, die beständigen Provisores der Universität waren, errichtete bald auf seine Kosten verschiedene Fakultäts-Gebäude; er bezahlte nach Maßgabe seiner Mittel die Lehrgehälter der von ihm gewählten weltlichen Professoren, die, insofern sie wirklich die akademischen Grade noch nicht erhalten hatten, sich verpflichten mußten, bei erster Gelegenheit solche zu erwerben.

Dem Senat war es damals fast unmöglich geworden, außer den von ihm bereits bestrittenen Aufbauungskosten und der übernommenen Besoldungen der juridischen und medizinischen Fakultät, auch die Honorarien der Mehrzahl der geistlichen Professoren zu übernehmen; weshalb er sich sowohl selbst, als auch späterhin die einzelnen Fakultäten an Pabst Bonifacius IX. verwandte, der sich sofort bewogen fand, von jedem der in Köln existirenden eilf Stiftern eine Präbende der kölnischen Universität zu Gunsten der Professoren derselben mittelst Indults vom 16. September 1394 auf immer einzuverleiben. Diese eilf Präbenden wurden nur an sichere Fakultäten und Lehrstühle geknüpft und hießen als die ersten vom Päbstlichen Stuhle verliehenen »praebendae primae gratiae (papalis.)«

Mit der Verleihung dieser eilf Präbenden, deren eine sogar von der Metropolitan-Kirche der Stadt Köln ressortirte, waren die vier ältesten Bürgermeister als Provisores Universitatis in qualitate patronorum laicorum ob datum pro erigenda universitate fundum. et ob constitutum quantum vires patebuntur vires dotem, wie das Päbstliche Indult vom 16. September 1394 sich ausdrückt, so wie der zeitliche Direktor der Universität befaßt; sie kamen von Rechtswegen den statutenmäßig geistlichen Professoren der vier Fakultäten — gewöhnlich den ältesten in folgendem Verhältnisse zu. — Drei davon, nämlich eine im Stifte von St. Gereon im jährlichen Betrage von 1000 Rthr.; eine im Stifte von St. Andreas von 650 Rthr.; eine im Stifte Maria ad gradus von 600 Rthr. kölnisch, jährlich, waren der theologischen Fakultät; fünf, nämlich eine im

---

Schrift „de Scorbuto," die wiederholt aufgelegt wurde. Das Jahr seines Absterbens hat er unrichtig als 1554 angegeben, indem Echtius noch an dem im Jahre 1565 herausgegebenen kölnischen Apothekerbuche mit arbeitete.

Cronenburgs Schriften sind in Harzheims Bibliothek S. 31 angezeigt.

Digitized by Google

Domstifte im jährlichen Betrage von 1000 Rthr.; eine im Stifte St. Severin von 650 Rthr.; eine im Stifte St. Cunibert von 650 Rthr.; eine im Stifte zu St. Aposteln von 750 Rthr.; eine im Stifte St. Georg von 650 Rthr. jährlich, der juridischen Fakultät; zwei, nämlich eine im Stifte St. Ursula von 700 Rthr. und eine im Stifte St. Cäcilien von 600 Rthr. jährlich, waren der philosophischen Fakultät; und endlich eine im Stifte St. Maria im Kapitol von 600 Rthr., der Medizinischen, für das stets durch einen Geistlichen besetzte Fach der Botanik, angehörig. In Anerkennung der besonderen Verdienste der damaligen Universität, wurden von Pabst Eugen IV. zur Ausdehnung und Beförderung der kölnischen Studien 1437 neuerdings eilf Präbenden zum Unterhalt eben so vieler Professoren angewiesen, welchen, als 2 do loco vom Pabste der Universität verliehen, die Benennung praebendae secundae gratiae (papalis) beigelegt wurde. Die Verleihung derselben war den Kollegiat-Stiftern selbst, jedoch ausschließlich zu Gunsten der Professoren der Gymnasien- und der Fakultäts-Magistern und Doktoren vorbehalten. *) Zuletzt besaß noch der Professor Wallraf die oben angeführte Präbende in St. Marien im Kapitol als Mediziner. Dieser erhielt nämlich im Jahre 1786 die Aufsicht über den städtischen botanischen Garten, und eine ordentliche Professur der Naturgeschichte und Botanik an der Universität, nebst dem Kanonikate an dem edlen Stifte zu St. Marien im Kapitol. In demselben Jahre nahm er den Grad eines Licentiaten der Medizin und zwei Jahre nachher das Doktorat der Medizin und Philosophie bei der Universität; weil dem Kanonikate zu St. Marien im Kapitol, das Doktorat der Medizin anhaftend war. **)

*) von Bianco pag. 14 ff.

**) Nicht ohne Interesse mag der §. III. aus Wallrafs Medizinischer Dissertation: De igne et ejus combinatione gelesen werden. „Igitur quodammodo aequilibrium in universo rerum Servat liber ignis, quo partes materiae in Sui conjunctionem duraeve penitus massae congeriem nitentes interfluit, et qualitercunque turbatus tendit assiduo in idem se restituere; si licet in rem tam divinam ingerere judicium, non incongruum concipio, quod Ille. Qui inter primordia genesis Lucem fieri dixit, hoc potenti verbo per indigestum chaos effuderit immensum purissimi hujus fluidi oceanum, eoque compagem inertis molis rustulerit, digesserit, animaverit: qui enim jam producta extiterint pleraque corpora, herbae, ligna, fructus, absque simultanea intima lucis sive ignis materiae combinatione? Dein posuerit in centro solis globum, qui perenni circa axem suum tremula rotatione per spatia interplaenetariae pleno hoc oceano impelleret, concuteret, emoveret, dirigeret in radiis ad sensum paralelos liberos praeexistentis materiae

Digitized by Google

Die vorerwähnten Präbenden, sowohl primae als secundae gratiae, von denen der Fakultät der Künste und Wissenschaften nur zwei zustanden, reichten indessen zur Besoldung der vielen in dieser Fakultät tradirenden Professoren nicht aus. Pabst Paul IV. verlieh daher der Universität, welche auch schon dem Kaiser besondere Privilegien verdankte, eine neue Begünstigung. Er überwies nämlich durch ein alle sieben Jahre, jedoch zur Erhaltung dieses Privilegiums der Universität zu erneuerndes Indultum temporale de quartis Calendris Martii 1558, die in den Monaten März, Juli und November, als den drei nach dem Herkommen in Deutschland, päbstlichen Monaten, (menses papales) in den eilf Stiftern vacirende Präbenden, den Professoren in facultate actium actu docentibus pro salaris, unter der auch mit den übrigen Professoral-Präbenden verknüpften Bedingung, die Doctis in propria persona, zu versehen. Letztere, von der Universität selbst in der Art und Weise, wie die praebendae primae gratiae, jedoch mit Zuziehung der vier Dekane der Fakultäten, zu verleihenden Präbenden, als tertio loco von dem Römischen Stuhle verliehen, praebendae tertiae gratiae genannt. Diese Institutionen wurden auch unter dem 4. Juli 1549 für die kölnische Universität von Seiten des römischen Kaisers Karls V. qua supremi studiorum per germaniam protectoris, durch ein den statutis synodalibus Coloniensibus einverleibtes Kaiserliches

---

subtilissimas moleculas; hae rectis lineis emotae lumen, idque pro varietate motus varium; sui vero intra corpora collisione, sive cum aliis ad se extra corpora soluta raptis, occursu, combinatione, anastasi calorem, ardorem, flammam efficiunt; Sic astra et corpora quaevis lucida vel ea, qua gaudent propria, seu quam recipiunt, quare suam combinant, lucis materia similes, suae virtuti respondentes effectus agere video; sic demum naturae rerum conformius agi judicio ac si omnem ignem assiduo e sole emanere dicerem, dum ita nec, unde tante usque nova gigneratur torrentes hujus materiae, nec quo terrarum se perderet, facile capio.« Nachdem seit hundert Jahren kein Rektor der Universität mehr aus der Fakultät der Mediziner war gewählt worden, traf im Jahr 1794 unsern Wallraf diese Auszeichnung. Sein Rektorat wurde mit der Promotion von fünf hochverdienten Aerzten eröffnet; er selbst fügte dem Diplom eine Votivtafel bei, worin es unter Andern für Stadt und Hochschule heißt: »Sit in hac eventuum tempestate virtuti et musis asylum; emergat inde laetior in duraturae lucis periodum.« Leider gingen diese Wünsche durch das Eindringen der französischen Heere, welches um diese Zeit erfolgte, nicht in Erfüllung, und die kölnische Universität, welche länger als 400 Jahre bestanden, und im fünfzehnten Jahrhunderte durch ganz Europa berühmt war, fand in unserm Wallraf eigentlich ihren letzten Rektor Magnificus.

Digitized by Google

Mandat, ausdrücklich bestätigt. Was die Resignationen dieser Präbenden betrifft, deren die Bullen der Päbste Urban, Bonifaz und Alexander nicht erwähnen, so äußert sich Pabst Innocens XII. in einer Bulle vom 29. Oktober 1698 mit diesen Worten: „ipsis vero professoribus canonicatus et praebendas hujismodi obtinentibus ne illas ullatenus, nisi in manibus nostris, et qui pro tempore existit romani pontificis ac ad favorem personarum juxta statuta et indulta dictae universitatis qualificatorum et alias bonum testimonium a rectore et professoribus habentium, resignare; seu alias dimittere audeant quovis modo seu praesumant autoritate et tenore praesentis interdicimus et prohibemus" oder: Diejenigen Professoren, welche dergleichen Kanonikate und Präbenden besitzen, und darauf zu resigniren beabsichtigen, dürfen dieselben nicht anders als in unsere oder des zeitlichen Pabstes Hände und zwar nur zu Gunsten solcher Personen niederlegen, welche die statutenmäßigen Qualifikationen besitzen, solche wirklich bekleiden zu können und ein vom Rektor und den übrigen Professoren der Universität ausgestelltes genügendes Zeugniß beizubringen, im Stande sind. Auf andere Weise zu verzichten, als durch Gegenwärtiges ausdrücklich befohlen wird, untersagen und verbieten wir.

Die Verleihung von Präbenden, deren auch nach den wiederholten kaiserlichen Entscheidungen vom 28. März 1766 und 30. August 1773 keine anders, als einem in dem Lehramte des ihm übertragenen Faches bis zu seinem Emeritat wirklich fortfahrenden Professoren verliehen werden durfte, bildete die Belohnung einer langjährigen amtlichen Lehrthätigkeit, welche gewöhnlich mit der gering remunerirten Anstellung als Repetitor an den Gymnasien begann, von welcher man zum Professorat in humanioribus demnächst überging. Der akademische Unterricht wurde übrigens unentgeltlich ertheilt, und die Professoren bezogen ihre Honorarien von den Retributionen der Studirenden für die Promotionen zu den Graden, resp. akademischen Würden des Bacalaureats, Licentiats, Magisterii in artibus und Doktorats. Die Professoren der Philosophischen Fakultät theilten außerdem die Einkünfte eines von ihnen selbst durch Ersparnisse nach und nach gegründeten Fonds. Während den geistlichen Professoren ohne fixe Gehälter die Aussicht auf eine Stifts-Präbende eröffnet war, die ihnen am Ende ihrer schwierigen Laufbahn ein anständiges Auskommen und einen ruhigen Abend des Lebens sicherte, war meist für die weltlichen Professoren und Doktoren, denen der Weg zu einer Präbende natürlich verschlossen blieb, dadurch nicht minder gesorgt, daß sie allmählig zur Bekleidung einträglicher Stellen in dem richterlichen und administrativen Fache,

Digitized by Google

und zum Genusse besonderer, ihre wichtigen Funktionen als Lehrer erhebenden Ehrenrechte gelangten. Auf diese Weise war für die damaligen Zeiten, die anständige Existenz des Lehrer-Personals, bei dessen bescheidenen Anforderungen, gesichert, und die Fundatoren der Kölnischen Studien-Anstalten hatten auf eine edle und angemessene Weise dahin gewirkt, daß die Erhöhung der Belohnungen mit den steigernden Leistungen selbst gleichen Schritt hielt.

Der Universität stand ein Rektor vor, der viermal im Jahre durch die vier Fakultäten erwählt wurde, die jede einen Wähler bezeichneten. Dieser wachte über die stete Aufrechthaltung der Charten, Statuten und Ordnung. Ihm wurden bei feierlichen Gelegenheiten zwei vergoldete Rektoralstäbe vorgetragen. Er führte den Titel: „Almae universitatis ac generalis Studii Coloniensis judex ordinarius juriumque ac privilegiorum conservator a sancta sede apostolica specialiter deputatus." Jeder der vier Fakultäten stand ein Dekan vor, welchen die, die Fakultät bildenden Professores ordinarii durch Mehrheit der Stimmen erwählten und Siegel, Schlüssel und Annalen der Universität ihm einhändigten.

Diese Wahl pflegte in der Regel und herkömmlich bei'm Mittagsmahl (sub prandio in convivio decanali) zu geschehen.

Das Vertretungs-Recht des Rektors kam dem Dekan der Theologischen Fakultät, als dem ersten Würdner nach dem Rektor, zu.

Zum Ordinarius wurde keiner zugelassen, der nicht von dem kölnischen Magistrate zur ordentlichen Professur durch Verleihung eines Lehrfaches ernannt war.

Diese Professores ordinarii bezogen auch noch die Promotions-Gebühren, und waren ausschließlich zur Ertheilung von Universitäts-Rechts-Gutachten befugt. *) Was die ordentlichen Professoren der medizinischen Fakultät betrifft, so ist hier zu bemerken, daß den sowohl auf der hiesigen Universität als auch auf auswärtigen Graduirten, die Praxis medica hier nur in sofern erlaubt war, als dieselben vor den vier ordentlichen Professoren der hiesigen Medizinischen Fakultät, (vor welchen auch die examina theoretica ordinaria der zu promovirenden nach Fakultäts-Herkommen abgehalten wurden,) ein schriftliches Examen practicum extraordinarium unter dem Vorsitze der Deputirten des Magistrats (beider Thurmherrn) leisteten und dabei gut bestanden. Die von den Examinatoren gestellten Fragen, so wie deren Beantwortung wurden nebst dem

*) Die ersten Gerichte des damaligen deutschen Reichs, setzten ein so unbedingtes Zutrauen in die hiesige Universität, daß sie dieselbe oft zur Schiedsrichterin in den verwickeltsten Materien des Kanonischen- und Civil-Rechts wählten.

Digitized by Google

voto der Fakultäts-Professoren und den Entscheidungsgründen, an den Magistrat zur weitern Entscheidung abgegeben. Hatte sich der Geprüfte über das Prüfungs-Resultat zu beschweren, so wurden diese Fragen und Antworten nebst dem voto et rationibus decidendi, einer andern ausländischen Fakultät auf Kosten des Geprüften vorgelegt. So mußten ebenfalls auch die Chirurgen, um die Erlaubniß zur Praxis zu erhalten, erst chirurgische Operationen im Beisein der Professoren der medizinischen Fakultät, vornehmen.

Die Universität hatte ihre eigene (akademische) Gerichtsbarkeit, (privilegirte Jurisdiction), welche der Rektor derselben ausübte. Die Päbste, welche die Studierenden als Geistliche angesehen wissen wollten, entzogen sie zuerst den Civil-Ansprüchen der gewöhnlichen Behörden. Später ging jedoch die Entscheidung in peinlichen Fällen, zur Competenz des Churfürstlichen hohen weltlichen Gerichts dahier über.

Alle Streitfragen in der Universität gehörten, in erster Instanz vor den Rektor, in der zweiten vor die Dekanen der vier Fakultäten, und in der dritten vor die ganze Universität, wovon der Rekurs an den Kaiser, als Oberhaupt der hiesigen Reichsstadt zulässig war.

Fand sich der eine oder andere Theil durch die Entscheidung des Kaisers beschwert, so wurde die Sache in den Weg Rechtens verwiesen, und gelangte an den Reichshofrath, oder das Kammergericht in Wetzlar zur Entscheidung. Zu den untergeordneten Beamten der Universität gehörten der Syndikus, der zugleich Professor der Juristen Fakultät war, der öffentliche Sekretair und der Pedell. Die theologische und die philosophische Fakultät waren stets am stärksten besetzt; die Medizinische am schwächsten. Die theologische Fakultät zählte 26 Doktoren, die sich in doctores de Concilio et extra Concilium eintheilten, und 20 Lizentiaten: die Philosophische 12 Doktoren; die Medizinische 6 Doktoren und 2 Lizentiaten.

In der juridischen Fakultät waren ursprünglich nur 6 weltliche ordentliche Professoren. Als man aber nun sah, daß diese Anzahl nicht hinreiche, fand sich der Magistrat später (1710) veranlaßt, zwei geistliche Professoren, welche die vom Pabste der juridischen Fakultät verliehenen Präbenden zur Erwerbung der Doktor-Würde in letzterer angeregt hatten, zum Ordinariat zu zu lassen, was zu erheblichen Streitigkeiten führte. Die Unzulänglichkeit weltlicher Professoren lag theils in der Geringfügigkeit der Gehälter, die durch Magistrats-Beschluß vom 29. April 1620 auf 100 Rthr. per 58 Albus für die ordentlichen Professoren festgesetzt worden, theils in den bedeutenden sich auf 500 Rthr. kölnisch belaufenden Kosten der Doktoral-Promotionen, dann in der Heranziehung der weltlichen

Digitized by Google

Professoren zu öffentlichen Lasten. Es bestanden demnach hier eigentlich zwei später aus 12 Doktoren und 26 Lizentiaten bestehende juridische Fakultäten: eine für das Kanonische- die andere für das Civil-Recht; daher auch zwei Auditoren.

Der Dekan führte den Titel: Decanus juris utriumque Facultatum. Der Siegel der Juristen-Fakultät führte die Ueberschrift: „Sigillum venerandarum juris Facultatum.“ Demselben waren päbstliche Schlüssel und der Kaiserliche Reichsadler eingeprägt.

Die theologische Fakultät, worin jeder Aspirant zum geistlichen Stande unnachsichtlich ausgebildet sein mußte, ehe er zu den kirchlichen Weihungen zugelassen werden durfte, erhielt nicht nur ihren eigenen schönen Collegien- und Promotions-Saal, an der Domkirche, sondern auch in den Abteien und in den Klöstern der Dominikaner, Minoriten, Karmeliten, und Augustiner waren dafür öffentliche große Auditorien und Disputations-Säle eröffnet. Die auswärtigen Abteien hatten in der Stadt für ihren studirenden Clerus eigene Seminarien und Hofgebäude, oft mit gelehrten Vorstehern.

Alle in den Ordens-Collegien Studirende wurden zur Matrikel der Universität gerechnet, und besuchten auch vorher, oder zugleich mit den öffentlichen Kursen der Theologie, die philologischen und andere Lektionen in der sogenannten Schola Artium. Die juridische und mediziniſche Fakultät hatte jede ihre besondere Gebäude, ihre Kollegien, Säle und Bibliotheken. Das Gebäude der erstern hatte auch Wohnungen für Bursisten, woher es des dort aufgestellten Stadt-Wappens halber, die Kronen-Burse genannt wurde.

Für die Fakultät der freien Künste, der philologischen und philosophischen Wissenschaften erbaute der Senat der Stadt die Schola Artium in der Stolkgasse dahier, mit einem geräumigen Saale, der 600 Zuhörer faßte. Außerdem umschlossen dieses Gebäude mehre Neben-Hörsäle; welche Einrichtungen schon auf die damalige Blüte unserer sich gewöhnlich einer Frequenz von 2000 Studierenden erfreuenden Studien-Anstalten, mit Zuversicht schließen lassen.

In diesem Gebäude wurden ursprünglich nach akademischer Art alle Collegien der Weltweisheit, der Geschichte, der Mathematik der Naturkunde, der theoretischen Musik und der höheren Philologie, in den orientalischen und occidentalischen Sprachen gegeben. Eben jener Saal war auch zu den damals üblichen öffentlichen Disputationen über Gegenstände besagter Wissenschaften und zu den feierlichen Promotions-Akten in dieser Fakultät, wie auch zu verschiedenen jedem akademischen Redner frei stehenden und oft höchst interessanten Reden oder Collegien (lectiones quod libeticae) zur Bildung künftiger Dozenten bestimmt. Letztere bestanden in Unterri-

Digitized by Google

chungen der Lehrsätze aus der Naturgeschichte, aus Erklärungen der Geschichte der Alterthümer, der klassischen, griechischen und römischen Schriftsteller. Ueberhaupt erhielt die zu der wissenschaftlichen Thätigkeit nöthige Anregung und Stärkung der Geisteskräfte durch beständige Disputir- und Examinir-Uebungen bei einer länger als jetzt dauernden Studienzeit, damals ihre hinlängliche Pflege.

Die medizinische Fakultät besaß für ihre Verbindung mit der Naturwissenschaft daselbst einen besonderen Lehrstuhl.

Der bei der Schola Artium befindliche Garten wurde zum Kräutergarten benutzt, und der Professor der Botanik war gehalten, solchen aus dem Ertrage seiner Stifts-Präbende zu unterhalten.

In der Schola artium mußten nun die Subjekte für die höhern Fakultäten ausgebildet werden; denn in diesem wurde kein Student aufgenommen, welcher nicht den förmlich erhaltenen Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache, in der Mathemathik und in den Gründen der Weltweisheit beweisen konnte, oder nicht die ehrenvolle Entlassung aus der Artisten-Fakultät durch seine Beförderung zum Baccalaureus oder gar noch durch jene zur Magister- oder Doktor-Würde erhalten hatte; letzterer bedurfte er besonders, wenn er in einer der übrigen Fakultäten einen Grad suchen oder eine höhere Kapitels-Pfründe annehmen wollte; indem auch die Stifts-Kapitel in damaliger Zeit sich nur in Sitten und Wissenschaften gebildete Mitglieder wünschten.

Für die jugendliche humanistische Erziehung (das Studium der sogenannten humaniora) gab es ehedem hier mehre, erst nach Errichtung der Universität entstandene öffentliche Lehrhäuser,*) als Domus de campis, domus de Becka, domus montis, domus de Busco, domus Laurentii, domus Kuckana, prima et secunda, Bursa Cornelii, und noch im 2. Jahrhundert der Universität bestanden 6 oder 7 dieser durch die verschiedenen Regionen der Stadt vertheilten, alle dennoch stark besuchten nachher sogenannter Gymnasien oder Bursen; die mehrsten derselben, unter andern das älteste von Andreas a Verdena und Arnold Clottingen errichtete (wovon aber nach dem Jahre 1445 keine Spur mehr zu finden), so wie das von Johann Custodis 1419 zu Stande gebrachte und zuletzt noch das Kukanum, wie auch die später entstandenen Gymnasien bei den Karmeliten und Augustinern, sind jedoch vor und nach eingegangen, bis endlich nur

*) Bulaeus, (historia universitatis parisiensis) tom IV. pag. 635. behauptet war, daß in Köln vor Errichtung der Universität, bereits ein förmliches Gymnasium bestanden habe, was sich aber auf die klösterliche Schuleinrichtung zu beziehen scheint.

Digitized by Google

das antiquissimum montanum, das florentissimum Laurentianum und das unter die Leitung der Jesuiten gestellte Celeberrimum tricoronatum übrig blieben.

Alle jene Gymnasien standen ursprünglich von ihrer erhaltenen Aufnahme und genossenen Protektion her, auch den allgemeinen Gesetzen gemäß, gleich der ganzen Universitäts-Einrichtng, unter dem Senat der Stadt, welcher seinen 4 ältesten Bürgermeistern, als delegirten Provisoren, nebst dem zeitlichen Rektor, darüber die Aufsicht überlies, und die Dekane der Fakultäten, in den sie betreffenden Angelegenheiten als Beiräthe annahm; die Gymnasien zunächst aber sowohl in wissenschaftlicher als ökonomischer Hinsicht, unter die Aufsicht eines sogenannten Regenten, stellte. Die ersten Gymnasien waren wohl nur als Privat-Schulen und Pensionate eröffnet worden. Durch Fleiß, Ordnung, Zulauf und durch Stiftungen ihrer gelehrten Vorsteher, welche bereits früher als Magistri bei der Universität angenommen worden, und sich fähige, größtentheils aus dem Schooße der Anstalt selbst hervorgegangene Mitlehrer zu wählen wußten, haben sie sich zu öffentlichen, feierlich anerkannten Klassen-Schulen erhoben; die vornehmsten derselben ließen sich nach und nach unweit der ehemals allein öffentlichen und allgemeinen Schola artium nieder, um ihre zahlreichen Bursisten und Pensionisten den öffentlichen akademischen Collegien näher zu haben. Ihre Vorsteher und Dozenten hielten endlich nicht nur für die wirklichen Akademiker Repetitorien, sondern statt der ursprünglichen, später in Verfall gekommenen Einrichtung, wonach die Regenten der Gymnasien Anfangs nur überall die jugendlich philologische Erziehung unter ihrer Aufsicht hatten, woraus man zum akademischen Unterrichte, in die Schola artium überging, lehrte man bei den zwischen Universität und Schule, nicht genau abgesteckten Grenzen, im Montaner und Laurentianer Gymnasium selbst schon bald die Philosophie, in diesem nach Albertus Magnus, in jenem nach Thomas von Aquin. Aus diesen Lehrhäusern sind daher schon damals Kandidaten zu den akademischen Graden in besagter Fakultät eingeführt worden, die aber zugleich einige der andern öffentlichen Collegien im Fakultäts-Gebäude selbst besucht hatten. Auch finden sich von ihren frühern gelehrten Dozenten solche, welche als öffentliche Gymnasial-Lehrer (zur Artisten-Fakultät gehörig) zu den nur für die wirkliche akademische Doktion bei dieser Fakultät (pro actu docentibus, wie die Päbstlichen Bullen sich ausdrücken) bestimmten Kapitels-Pfründen, befördert worden sind. Eine dieser bereits erwähnten Pfründen, nämlich die beim St. Ursula Stifte, ward später eigentlich für den beständigen Lehrer der orientalischen Philologie ex Gymnasio montano, eine beim St. Cäcilien-Stifte für den Lehrer

Digitized by Google

der griechischen und römischen Literatur ex Gymnasio laurentiano bestimmt. Diese mußten dann aus den Gymnasien austreten und den Nachfolgenden Platz machen, zuerst aber den Gradum licentiae in theologia aut jure erwerben. Zum Vortheil des dritten kölnischen Gymnasii, des Gymnasii tricoronati, erstreckte sich die Präbenden-Verleihung aus dem Grunde nicht, weil dasselbe vom Jahre 1556 ab, mithin auch in der Zeit, wo die förmliche Ueberweisung jeder Präbende an einen gewissen Lehrstuhl vor sich ging, von den Patribus societatis Jesu ressortirte. Was die ehemaligen bis zu der unter der französischen Herrschaft erfolgten Aufhebung hier bestandenen 3 Gymnasien, Montanum, Laurentianum und Kukanum, sive tricoronatum betrifft, so war unter den sich anfangs auf Privat-Unterricht beschränkenden Lehrern, Henricus Gorchimensis (aus Gorcum) Doktor in der Pariser Universität, auf einer literarischen Reise 1419 Köln besucheud, der erste, der 1420 eine Schule auf der Machabäerstraße daselbst gründete, und dieser später unter Sechszehn Häuser verlegten Schule als Regens vom besagten Jahre bis 1431 vorstand. Ihm, der auch die Würde eines Prokanzlers der Universität bekleidete, folgte der 2te von ihm dazu designirte Regens in der Person des Gerardus Teerstege a monte Domini (Heerenberg) S.S. theol. Doctor, Can. St. Andreae, welcher von 1431 bis zum 9. November 1480 diese Schule leitete. Letztere ward von ihm, so wie von seinem Nachfolger Lambertus de Monte Domini S.S. theol. Doctor und Can. St. Andreae, der die von dem Conregenten Ego de Dryel, Artium magister und der Theol. Lizentiat durch Haus-Ankauf vergrößerte Schule baulich erweiterte, Gymnasium Montanum benannt. Dieser als Regens folgende Lambertus de Monte starb 1499 und bestellte zu seinem Nachfolger den Valentin von Engelhard aus Geldersheim im Würzburgischen, Can. der hiesigen Domkirche. Letzterer legte den Hauptgrund zu diesem Gymnasium; er erwarb nämlich im Jahre 1504 das sogenannte Steinenhaus zum Thurm, auf dem Pohl, den 16 Häusern gegenüber, auf ver Stelle, wo das Gymnasium Montanum (das jetzige alte Regierungs-Gebäude) bestand, und fügte seinen zu Gunsten des besagten Gymnasiums gemachten Erwerbungen, folgende Bedingungen bei: 1., Daß die Doktrin des H. Thomas von Aquin in dem Montaner Gymnasio vorgetragen werde; 2., daß es ihm während seiner Lebenstage frei stehe, selbst, oder durch einen andern die Angelegenheiten des Gymnasiums zu besorgen; 3., daß nicht nur ihm, sondern auch seinen Nachfolgern, den Regenten, immer die Befugniß vorbehalten bleibe, testamentarisch einen zur Leitung des Gymnasiums qualifizirten und im Collegio Promovirten zu ernennen; 4., daß er

Digitized by Google

sowohl, wie seine Nachfolger so oft es das Wohl des Gymnasiums erfordere, die Magister und Dozenten annehmen und entlassen könne.

Was das Laurentianer Gymnasium betrifft, so war ein Schüler und Nachfolger Emmerichs de Campo, welcher seit 1422 der Universität vorgestanden, nämlich Laurenz Berungen, ein Friese aus Gröningen, der Theologie Licentiat und Domherr in Köln, Gründer des nach seinem Vornamen benannten Gymnasiums. Er kaufte zu dem Ende 1440 aus eigenen Mitteln in der Schmier- (nun Komödien-) Straße ein großes Haus und räumte solches den verschiedenen Lehrern der betreffenden Wissenschaften ein, welche sonst in ihren Wohnungen Unterricht zu ertheilen pflegten. Er wurde sodann der erste Regens der Laurentianer Burse. Im Jahre 1569 brachte es der damalige Regens Paul Kuckhoven dahin, daß der kölnische Magistrat das alte baulose Gymnasial-Haus in der Schmierstraße übernahm, und dafür das neue Gymnasium an der Minoriten-Kirche erworben wurde. Kuckhoven selbst gab über 2000 Gulden dazu her, und sammelte noch mehr von den Kapitel-Prälaten und andern Wohlthätern zu baulichen Verbesserungen.

Ihm folgte als Regens 1585 Paul Hutten aus Kempen; 1592 Cornelius Schulting und nach dessen Abdankung, der berühmte Caspar Ulenberg aus Lippstadt, Pfarrer und Canonikus zu St. Cunibert, der das Gymnasium durch den Neubau eines zum Convict bestimmten Gebäudes erweiterte und 1610 zum Rektor der hiesigen Universität erwählt wurde. Er starb 1617. Von ihm sagt Harzheim in Bibliotheca Col: praefuit gymnasio immortali laude integritate summa, magno Catholicae et litterariae rei incremento.

Außer diesen beiden Gymnasien, dem Montanum und Laurentianum, bestanden noch das Gymnasium Cucanum später tricoronatum genannt; das Collegium schwoelgianum und das Collegium Theologicum et Cathechistarum Degrootianum.

Das Gymnasium Cucanum verdankt seine Entstehung gegen 1450 dem Lehrer Johann Kuick, früher Dr. der Theologie zu Mecheln und Gehülfen des Laurentii Groeningensis. Dasselbe ward zuerst auf dem Eigelstein in der Nähe der St. Magdalenen-Kirche eröffnet, und der Regentie des Heinrich von Kempis, Dr. der Theologie, jedoch wegen Bauloſigkeit und Unzulänglichkeit des Raumes, mit Zustimmung und auf Kosten des Magistrats, auf die Marminenstraße in das Haus zu den drei Kronen, 1550, verlegt, und demnach Novum cucanum, sive tricoronatum, wegen des darüber angebrachten Stadt Wappens, benannt. Dieses Gymnasium wurde sodann den Professoren des alten Gymnasii Cucani, namentlich

Digitized by Google

dem Jakob Lichius von Cochem an der Mosel, von Seiten des Magistrats, zur Verwaltung übergeben. Dieser Jakob Lichius fiel 1550 von dem katholischen Glauben ab, nahm die Lehre Luthers an, und verehelichte sich am 24. Juli 1554.

Die Universität ward dadurch veranlaßt, diesen Regenten zur Räumung des Gymnasiums aufzufordern, der sich indessen dieser Aufforderung widersetzte, bis der Magistrat einschritt, und die Wiederbesetzung der Regentenstelle durch einen katholischen Lehrer, beschloß. Inmittelst bewarben sich zwei junge Geistliche, Henrikus Dionysius und Franziskus Costerus, den Johann von Reide (auch Rhetius genannt) Sohn eines hiesigen Bürgermeisters, an der Spitze, um Erhaltung des Gymnasii Cucani, bei dem Magistrat, der den Quästor Constantin von Lyskirchen beauftragte, sich dieserhalb mit den Universitäts-Gliedern zu benehmen. Diese drei Geistlichen bekannten sich zu dem von Ignatius von Loyala gestifteten, mittelst Bulle des Pabstes Paul III. vom 5. Oktober 1540 genehmigten Jesuiten-Orden, dessen Glieder sich 1542 zuerst hier niedergelassen hatten, aber erst 1553 durch erzbischöfliche Vermittelung ihre Ordenskleider tragen durften; sie waren von Rom hierhin berufen worden, und hier bereits in Folge der vom Pabst Paul III. im Jahre 1549 der Societät Jesu verliehenen Befugniß, als Lehrer der Theologie, Mathematik und Astronomie, mit Erfolg aufgetreten. Die Fakultät der Künste und Wissenschaften suchte nun diese Gelegenheit zu benutzen, um ihre Befugnisse auf dieses Gymnasium auszudehnen; sie faßte zu dem Ende am 15. Dezember 1556, unter dem Vorsitze des Rektors Heinrich von Tongern, einen von dem die landesherrliche Hoheit und Jurisdiktion behauptenden und dadurch in seinen Rechten gekränkten Magistrat, jedoch verworfenen Beschluß zu Gunsten der Jesuiten. Letztere machten sich indessen zur Fortsetzung des Unterrichts in dem Gymnasium Cucanum mit der Einschränkung anheischig, sich, was die Leitung der Burse betraf, den Statuten und Anordnungen der Universität zu unterwerfen, und in dem Gymnasio nur so lange zu verbleiben, als es dem Magistrat, bei dem sie alle zwei Jahre um Bestätigung ihrer Einrichtungen anstehen mußten, belieben würde. Unter diesen Umständen wurde demnach zur Anerkennung des Magistrats-Eigenthums und Superioritäts-Rechts, ein von den Jesuiten zu entrichtender (später aber mittelst päbstlichem Breve vom Jahre 1580 erlassener) jährlicher Zins von 25 Goldgülden bedungen und, auf Verwendung des damaligen Bürgermeisters Arnold Siegen, die Uebergabe des in Rede stehenden Gymnasiums an die Jesuiten am 28. Januar 1557 im Namen des Magistrats durch den Bürgermeister von Lyskirchen vollzogen, welcher dem Johann von Reide, als

Digitized by Google

dem an der Stelle des am 4. Juli 1556 förmlich entsetzten Jakob Lichius eingesetzten Regenten, die Schlüssel überlieferte. Am 15. 1. Februar 1557 ward, nach vorläufiger öffentlicher Ankündigung der zu haltenden Vorlesungen, die Schule von den Jesuiten eröffnet, die in den Jahren 1561 bis 1570 über 800 Schüler, 70 Convictoren, und 30 Artium Magistros zählte, worunter auch Lothar von Metternich nachheriger Trier'scher Erzbischof. Im Jahre 1570 nahm jedoch die Zahl der Schüler, wegen der, die auswärts Studierenden zurückberufenden Verordnung des Magistrats zu Brüssel, ab, was den hiesigen veranlaßte, sich nebst dem Clerus und der Universität, an den König von Spanien, zur Erwirkung der Rücknahme dieses Beschlusses hinsichtlich der hiesigen Universität, als der Mutter der Löwener, zu verwenden. *)

Im Jahre 1581 erwarb Johann von Schwoelgen damaliger Rektor der Universität, Dechant des Stiftes zu St. Andreas, Domherr und Generalvikar, einige Häuser neben dem Brauhause zur Unna, sowie auf der Marzellenstraße, zum Behufe eines Collegii, welches Schwoelgianum benannt, und den 15. Oktober 1581, gemäß einer vom Erzbischof Gebhard Truchseß genehmigten Vereinbarung mit dem Stifter desselben von 9, den Unterricht daselbst ihrer Bestimmung gemäß, fortsetzenden Jesuiten, bezogen wurde; während die übrigen in dem auf der Maximinenstraße belegenen Gymnasio tricoronato verblieben.

Dieser Vorgang verbunden mit der Entlegenheit des bisherigen auch zu beschränkten Gebäudes, 1582—1587, führte später zu weiterer von den sich reichlicher Unterstützung erfreuenden Jesuiten, durch Vermittelung des Godfried Gröpper, Scholasters von St. Gereon und des Conrad Wippermann, Dekan zu St. Cunibert, mit Genehmigung Pabst Gregor XIII. für ihren Orden ausgegängenen Erwerbung einiger in der Marzellenstraße gelegener Häuser und des incorporirten Nonnenklosters zum h. Achatius für 3000 kölnische Rthr., so daß endlich mit Bewilligung des die Verdienste der Jesuiten um den öffentlichen Unterricht anerkennenden Magistrats, eine bequeme Wohnung, nebst Kirche errichtet werden konnte. Zu letzterer gab der Magistrat 100000 Mauersteine und einige baare Gelder her; welchem Beispiel viele edle Geber, besonders eine Jungfrau Gommersbach, folgten. Das bisherige Gymnasium Cucanum oder tricoronatum ward demnach, nach mehren durch die Verwendung des Bürgermeisters von Hardenrath überwundenen Schwierigkeiten, 1598 in die Marzellenstraße verlegt, das dazu bisher benutzte Gebäude auf der St. Maximinen-

*) Vergleiche v. Bianco's mehrbezogenes Werk.

Digitized by Google

straße von dem Magistrate für 5000 Rthr. angekauft, und zu einem Waisen- und Findlingshause eingerichtet. *)

Die Jesuiten mußten sich aber durch einen förmlichen Revers verpflichten, die Rechte des Magistrats, als ihres Oberherrn, jederzeit anzuerkennen, den Namen tricoronatum beizubehalten, und zu dem Ende die 3 Kronen als städtisches Wappen aufzustellen. Der dieserhalb von Jakob Ehrenfeld, als Rektor des Jesuiten-Collegiums ausgestellte, und den damaligen Schreinen inserirte Revers, wodurch das Jesuiten-Collegium sich auch den Universitäts- und Fakultäts-Statuten und dem Herkommen wiederholt unterwarf, ist vom 10. Juni 1598; die, die Verlegung in das Haus zum Hündchen vor den Predigern, so wie das Haus zum Freudenberg auf der Marzellenstraße, (welches die Jesuiten zu 4200 Rthr. angekauft hatten) zur Erweiterung des Collegiums der Studierenden und der Hörsäle, gestattenden Beschlüsse des Magistrats, sind vom 12. August und 5. Oktober 1599.

Die an Einfluß immer gewinnenden Jesuiten, die die Herzen der Menge in ihrer Gewalt hatten, machten durch die populäre Art und Weise, wie sie sich dem Unterrichte unterzogen, bedeutende Fortschritte, die Zahl ihrer Zuhörer erweiterte sich immer mehr, und die von ihren Neidern erhobene Frage, in welchen Wissenschaften der Unterricht der Jesuiten gestattet sei? veranlaßte den Pabst Pius V. durch ein an den Magistrat erlassenes Breve, den Jesuiten in allen Disciplinen den Unterricht zu erlauben. Den 4. April 1621 gegen Mitternacht, wurde die Kirche und ein Theil des Collegiums ein Raub der Flammen, den Jesuiten aber durch reichliche Beiträge der hiesigen Bürgerschaft, die Mittel zum Neubau einer 1630 bezogenen Wohnung, nebst Kirche, sowie zur Anschaffung einer schätzbaren Bibliothek und Münzen-Sammlung, verschafft. Das Jesuiten-Gymnasium (tricoronatum) erhob sich demnach in neuem Glanze, und zeichnete sich vor den übrigen Gymnasien sowohl durch die Schönheit der Gebäude, als die demselben zu Gebote stehende literarische Hülfsmittel und die Sittlichkeit der Schüler vortheilhaft aus.

Die Jesuiten versprachen katholische Christen und des Latein und Griechischen kundige Literaten zu bilden. Ihr Lehrplan umfaßte daher, außer dem durch alle Klassen stufenweise fortgesetzten katholischen Religions-Unterrichte nach Canisius (der den kleinern blos assertorisch als Gedächtniß-Sache, den größern hingegen auch beweisend, mit Lösung der gegentheiligen Einwürfe, ertheilt wurde) die lateinische und griechische Grammatik, in 4 Klassen, dann Poesie

*) Siehe Reiffenbergii historia societatis Jesu. Coloniae 1764.

Digitized by Google

und Rhethorik, in welchen beiden höhern Klassen des Gymnasiums lateinische und griechische Klassiker vorgelesen und erklärt und Aufsätze in beiden gelehrten Sprachen in gebundener und ungebundener Rede zu verfertigen, gelehrt wurde. Von deutscher Grammatik oder wohl gar von Ausbildung des mündlichen und schriftlichen Vortrags in der Muttersprache, war im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch gar keine Rede. Der Unterricht in der Geschichte ward blos für das Gedächtniß, ohne Kritik, nach den Rudimentis historiae opuscula quinque (pro quinque classibus) von einem ungenannten Priester der Gesellschaft Jesu verfaßt, gegeben. Was die Einrichtung des Gottesdienstes betrifft, so hörten die Jesuitischen Schüler täglich eine h. Messe; Sonntags und Feiertags wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Alle Monate gingen die Schüler zur Beichte und Tags darnach zur h. Communion. Bücherpreise oder Prämien wurden am Ende des Schuljahres mit Feierlichkeit ausgetheilt. Diesen drei, die philosophische Fakultät (Facultas artium) bildenden Gymnasien, deren Einrichtung sich ziemlich gleich war, gingen Vorbereitungs-Schulen tyrocinia, voraus, in welchen der Knabe soweit geführt wurde, daß er mit der Formenlehre der lateinischen Sprache vertraut ward. Dieselben standen mit den Gymnasien in keiner unmittelbaren Verbindung, und trat in diese letztere der Knabe nach vorhergegangener Aufnahme-Prüfung, ungefähr mit dem 11. bis 13. Lebensjahre, wo er im ersten Cursus sogleich mit der Syntax der lateinischen Sprache bekannt, und im Uebersetzen geübt wurde. Dieser erste Gymnasial-Cursus dauerte drei Jahre. Daran reihte sich der höhere Cursus, der humanistische, rhetorische, und umfaßte in zwei Jahren: Poetica, (vierte Schule) und Rhetorica (fünfte Schule).

Nach diesem Quinquennium trat der Jüngling mit dem 15. bis 17. Jahre in den philosophischen Cursus, welcher Disciplin, Ordnung und Aufeinanderfolge der festgesetzten Lektionen, mit den Gymnasien gemein hatte; übrigens akademische Grade und Würden ertheilte, und die allgemeine philosophische Fakultät der Universität bildete. In diesem Cursus waren zwei Klassen, Logica, (sechste Schule) und Phisica (siebente Schule) genannt; deren jede in einem Jahre vollendet werden konnte, so daß nach siebenjähriger Vorbereitung, der Uebergang zu den drei positiven Fakultäten der Universität offen stand, worin man mit einem Triennium in der Regel fertig wurde.

An den beiden ersten Gymnasien, dem Montanee und Laurentianer wirkten 19, bei dem Jesuiten-Gymnasio aber nur 10 Lehrer, bei einer Anzahl von 350 Schülern für jedes Gymnasium. Die

Digitized by Google

Salarien der meist dem geistlichen Stande angehörigen Professoren, bestanden ursprünglich in Schulkollekten; später hörten diese auf und es kam durch Privat-Stiftungen für die 8 ältesten Professoren jedes Gymnasiums, freie Wohnung und freier Tisch, sowie für die beiden jüngsten, eine jährliche Remuneration von 40 Rthr. hinzu, wogegen der Gymnasial-Unterricht, ebenso wie der akademische, unentgeltlich ertheilt wurde.

Zweckmäßig waren die mit den damaligen Gymnasien verbundenen Museen, Silentien, deren 30 in der Stadt zerstreut lagen, und denen ein Ober- und Unter-Präceptor vorstand. Jener war durchgehends ein Priester, dieser, Priester oder doch Theolog. Die Schüler der Gymnasien arbeiteten darin ihre Aufgaben aus, wiederholten die Auslegung der Klassiker; daher diese Silentien den Studien sehr förderlich waren.

Ueberhaupt war die auf einer religiösen Basis ruhende Einrichtung dieser Gymnasien für die damalige Zeit von wohlthätiger Wirkung und hatte manches Gute aufzuweisen. In denselben befolgte man zwar noch immer die alte Lehrmethode, die scholastische Beschränkung in Geist und Lehre, dauerte noch fort; die lateinische Sprache, worin man die Quelle aller andern Wissenschaften sah, war zwar noch immer der Hauptzweck des Unterrichts der Jugend, aber sie war es doch nicht mehr ganz allein, die den Geist beschäftigte. Man fühlte das Bedürfniß auch gemeinnützigere Fächer zu lehren, und besonders machten sich die Professoren des Laurentianer-Gymnasiums in späterer Zeit um den öffentlichen Unterricht verdient. Sie fingen an die Naturlehre und Geographie, die Weltgeschichte und Mathematik, die in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts wieder einigen Schwung erhalten hatte, zu lehren, und führten allmälig Verbesserungen ein.

Auch das Montaner-Gymnasium hat, besonders im Griechischen, mehre Gelehrte und sogar Dichter geliefert. In dessen Bibliothek fand man eine auserlesene Sammlung griechischer Classiker, und gedruckte Schriften seiner ehemaligen Dozenten. Noch im Jahre 1740 hat Jakob Settegast, Professor der griechischen Sprache in öffentlichen Disputationen aus dem Stegreife, Hebräisch und Griechisch den Opponenten geantwortet. Wenn auch Vielseitigkeit in der Ausbildung der damaligen Zeit weniger angehörte, so zeichnete die damaligen Schulen doch Gründlichkeit sehr vortheilhaft aus. Die erforderliche Kraft wurde weniger getheilt, und konnte sich daher mehr auf einen oder einige Gegenstände concentriren und durch anhaltendes Beachten und Erfassen derselben, an extensiver und inten-

Digitized by Google

siver Kraft gewinnen. *) Prunklos, einfach, der Natur getreu, mit Wenigem viel, nicht umgekehrt, mit Vielem wenig zu leisten, war Grundsatz unserer Alten **)

Das Kollegium Catechistarum verdankt seine Entstehung dem Jakob De groote, der solches den 7. Mai 1655 stiftete. Diese Stiftung verordnete: 1, zwei Doctores theologiae, auf der Universität Köln promovirt, Weltpriester, sollen täglich außer Sonn- und Feiertags 1 bis 1¼ Stunde in scholis theolog. publice dociren und zwar a, nach der Lehre des h. Thomas von Aquin, b, sollen sie die ganze Theologie in zwei Theilen vortragen; der eine den ersten, der andere den zweiten, so daß dieselbe in vier Jahren absolvirt werde, und die Kandidaten fähig seien Lizentiaten zu werden; c, sie sollen den theologischen Disputationen, welche von der Fakultät Dienstags, oder sonst extraordinarie pro gradu baccalaureatus gehalten wurden, beiwohnen und daran fleißig Theil nehmen; d, ihren eigenen Kandidaten, welche pro baccalaureatu oder sonst vor der Fakultät disputiren, assistiren; e, alle Monat die sieben näher zu bezeichnenden Sonntags-Schulen einmal besuchen.

Diese Doktoren sollen ihre Stellen nicht länger als 8 Jahre behalten, jährlichs 150 Rthr. jeder beziehen. Qualifizirt sich ein Mitglied der Familie dazu, so soll es doppelte Portion genießen, und mittlerweile die zweite Professur berufen.

Bei'm Abgang qualifizirter Doktoren oder Familienglieder, sollen ein oder zwei Weltpriester gegen 100, 150 bis 200 Rthr. angestellt werden, welche sich jedoch zum Doktorat zu befähigen verbunden sind.

2. Drei Kandidaten, jeder wenigstens 21 Jahre alt, in facultate artium in Köln promovirte Magistri und in Studio theolog. begriffen, sollen:

a, in der Pfarre, wohin jeder gewiesen und verordnet wird, sich um ein Lokal umsehen, und dasselbe unter Vorwissen der Patrone auf ihre Kosten anmiethen.

b, darin vier Jahre lang, alle Sonn- und Feiertags, außer Christ-, Oster-, Pfingst-, aller Heiligen- und Mariä Himmelfahrtstag, von 8—11, und von 1—4 Uhr, arme Knaben und Knechte

*) v. Bianco G. d. U.

**) Weisheit liegt so wenig in vielem Wissen als Reichthum in großem Besitz. Unsere jungen Leute lernen gewöhnlich zu viel und doch zu wenig. Das in Allem so seltene nicht zu viel und nicht zu wenig, ist besonders bei'm Unterrichte und bei der Erziehung schwer zu finden. (Weigel in seinem Werke: was soll man lernen, oder Zweck des Unterrichts. Leipzig 1828.

Digitized by Google

im Lesen, Schreiben und Katechismus unterrichten und sie zum Gottesdienste anhalten. Sie sind gehalten die Schule persönlich, nicht per substitutos zu halten, dürfen von den Schülern oder deren Eltern nicht das Mindeste annehmen, und beziehen dafür aus der Fundation, auf beigebrachtes Zeugniß der Doktoren, jeder 100 Dahler Kölnisch. Uebernimmt ein Mitglied der Familie ein solches Amt, so erhält es ebenfalls doppelte Gebühr, und es werden dann statt 7 nur 6 Katechisten angenommen.

Inspektoren sind in continua successione die Erben und nächsten Blutsverwandten des Stifters, und zwar die beiden ältesten, so allhier in Köln wohnen und residiren. Bei diesen beruht die Annahme der Doktoren und Instruktoren. Bei deren gänzlichem Abgange, geht die Inspektion auf den Magistrat der Stadt Köln über, bei dessen Rentkammer auch der ganze Stiftungsfonds angelegt worden. Gemäß der Stiftungsurkunde soll niemand befugt sein, diese Stiftung im geringsten abzuändern.

Durch eine im Jahre 1807 mit dem Inspektor der gedachten Stiftung, dem damaligen Oberpostmeister Everhard de Groote gethätigten und durch Beschluß des Universitäts-Raths zu Paris vom 19. März 1813 bestätigte Uebereinkunft, ging die Administration dieser Stiftung an die damalige Schulverwaltung über, welche solche aber 1826, der begründeten Reklamationen des Verwaltungs-Raths der Schul- und Stiftungsfonds ungeachtet, entnommen, und den Inspektoren der Stiftung, HH. Everhard und Joseph de Groote dahier zur Privat-Verwaltung überwiesen wurde.

Einen außerordentlichen und höchst vortheilhaften Einfluß hatte die Erfindung der Buchdruckerkunst durch Johann Guttenberg (1450) im allgemeinen auf die Studien und das Unterrichtswesen, insbesondere aber auf die hiesige Universität. Die Kultur der Menschen, Künste und Wissenschaften, erhielten durch sie plötzlich einen neuen unerwarteten Aufschwung; die bisherigen Vorurtheile wurden überstiegen und der denkende Geist von den lästigen Banden der Scholastik befreit, bewegte sich in einer ganz eignen Sphäre, Denk- und Lehrfreiheit galten jetzt als Gesetz und als Regel im akademischen Leben.

Durch den Druck wurde das Studium der klassischen Literatur unendlich erleichtert und befördert, und des Wissens Schranken thaten sich allmählig weiter auf. Einer ihrer größten und glänzendsten Epochen sah die Universität jetzt in dem herannahenden 16. Jahrhundert entgegen, wo viele der gelehrtesten und helldenkendsten Köpfe aus ihrem Schoße hervorgingen: als Graf Neuenar, Hermann Buschius aus Sassenberg bei Münster, utriusque juris Dr. Johann

Digitized by Google

Caesareus aus Jülich und Johann Murmelius aus Ruremond, Professor der Philosophie, der als philologischer Schriftsteller bekannt ist. Unter dergleichen großen Männern und Gelehrten mußten die Wissenschaften sich nothwendig heben, weil sie dem Fleiß und dem Talente als würdige Vorbilder vorangingen, und allenthalben Licht und Wahrheit verbreiteten.

Hermann Buschius oder von dem Busche, 1468 aus edlem Geschlechte geboren, welcher sich in Hegius und Agrikolus Schule und hernach in Italien zu einem der vorzüglichsten Humanisten ausgebildet hatte, veranlaßt uns ebenfalls einen Blick auf die Epoche jener großen geistigen Wiedergeburt zu werfen, in der nach dem Untergange des griechischen Kaiserthums und nach Erfindung der Buchdruckerkunst, Deutschland mit besonderer Empfänglichkeit sich die wissenschaftlichen Schätze des Alterthums zu eigen machte, die Denkkraft verjährte Fesseln von sich abzuschütteln und der Wahrheit neue Bahnen zu brechen strebte, und die höchsten und heiligsten Interessen der Menschheit alle Gemüther in Bewegung setzten. Auch Köln war, wie wir hieraus ersehen, diesen Regungen nicht verschlossen, vielmehr mußten hier, bei bedeutendem Stoff zu Widerstand, früher als anderswo, Reibungen entstehen, welche als das Vorspiel zu jener welthistorischen Krisis zu betrachten sind, die bald darauf ganz Deutschland, ja den größten Theil von Europa in Gährung brachte, und die Regierung Karls des fünften, als die Rivalität mit Franz dem ersten oder das drohende Ueberhandnehmen der türkischen Macht, beunruhigte. Was hier im Westen Deutschlands der im Osten ausgebrochenen Reformation vorangegangen ist, hat auf ihren Fortgang großen Einfluß gehabt. Kölns Universität, die Tochter der Pariser, und die Mutter der Loewener, war, wie wir bereits wissen, der Hauptsitz der scholastischen Theologie und Philosophie. Daß diese den Sieg davon trug, obwohl er von einer beissenden, noch jetzt nicht rostig gewordenen Satire schwer erkauft werden mußte; daß später unter dem Einfluß der Jesuiten das alte nach ihrem Bedürfniß wieder aufgefrischte System der Wissenschaften und des Unterrichts, wie die reichsstädtische Verfassung selbst, in einen Zustand der Verknöcherung überging, dem man es zuletzt ansah, daß er seine Zeit überlebt hatte; machte nur zu leicht vergessen, was die wissenschaftlichen, wie die politischen Institute der Stadt früher gewesen waren, und gab einem Vorurtheile Raum, welches auch wohl über die Vergangenheit blind genug abzusprechen gewagt hat. Wen darf es anders wundern, daß Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Duns Scotus, jene fast übermenschlich verehrten Häupter der Theologie, als Wissenschaft aller Wissenschaften, von denen der erste und

Digitized by Google

letzte in Köln ihre Tage beschlossen, auf die theologische und philosophische Fakultät, auf die Gymnasien und Bursen eine unvertilgbare Autorität ausübten, daß die thomistisch oder albertinisch und in dem Schullatein des Mittelalters auferzogenen Lehrer mit Besorgniß und Eifersucht der Humanisten in den Weg traten, die im Studium des klassischen Alterthums gebildet, mit allen Waffen einer eleganten Beredsamkeit und einer andern Philosophie als der scholastisch zugespitzten des Aristoteles gegen sie zu Felde zogen? Wen darf es wundern, daß die Redeübungen, die jährlich hier um St. Luzienfest in der Schola Artium gehalten zu werden pflegten, quodlibetariae declamationes genannt, zum Tummelplatz wurden, wo ein Gratius seinen ohnmächtigen Groll gegen sie ausließ. *) Wen darf es wundern, daß das alte Mönchswesen, welches lange ungestört hier spezialisirt hatte, damals aber in seinen Wurzeln erschüttert zu werden drohte, mit den beiden Fakultäten einen Bund schloß, und seine Häupter, als päbstliche Inquisitoren, bald furchtbarere Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind gebrauchten? Ihnen gegenüber sehen wir jedoch eben so gelehrte als helldenkende Männer in Köln, und unter diesen Buschius, als den eifrigsten Verfechter eines gründlicheren, aus den Quellen des Alterthums schöpfenden Studiums und einer geläuterten Philosophie. Daß er, und andere seiner Art, ein Murmelius, Caesareus, Glareanus u. s. w. sich hier nicht behaupten konnten, lag in dem Uebergewicht der alten theologischen Schule. Von ihrer Liebe und Achtung für Köln haben jene Gelehrten manches Denkmal in ihren Schriften, Buschius namentlich ein Lobgedicht, hinterlassen. Auch fand er an dem gelehrten Domherrn, zuletzt Domprobst und Universitäts-Kanzler, Grafen von Newenaar, einen eben so kenntnißreichen als freigebigen Beschützer. Dieser, der erste Herausgeber des Eginhard, stand mit den besten Köpfen seiner Zeit in Verbindung, mit vielen von ihnen, wie mit Pirkhaymer in Nürnberg in engerem Freundschaftsbund. Zu

*) Man sehe die selten gewordene Sammlung seiner Reden unter dem hochtrabenden Titel: »Orationes quodlibetice perjucundi Ortwini Gratii Daventriensis Colonia, bonas litteras docentis. Quarum prima divine philosophie preconia per multas partes complectitui: et divum Albertum (quem vere magnum appellamus) ceteris philosophis anteponit. Relique vero de septem liberalibus disciplinis et poetica. Miro quodam arteficio adjunctis etiam quibusdam facetiis in ordine subsequuntur. Impressum est hoc opus egregium Colonie per honestum civem Henricum de Nuscia Anno Domini 1508. Und insbesondere die letzte Rede: Oratio ejusdem facetiarum et invectivarum habita Coloniae contra ignatos et philosophie inimicos.

Digitized by Google

früh ſtarb er ſeinem Churfürſten Hermann V., auf deſſen Geſinnungen er von großem Einfluß geweſen war, zu Augsburg, wohin er ihn auf den Reichstag 1530 begleitet hatte. Zweimal war Buſchius von ihm nach Köln berufen worden, aber unruhig, wie Hutten, mit welchem er einigermaßen verglichen werden mag, *) konnte er, als Theilnehmer an dem Reuchlinſchen Streit, und endlich auch des Antheils an den epistolis obsc. viror. verdächtig, hier keine bleibende Stätte finden. Unermüdet durchzog er Deutſchland und auswärtige Länder, überall den Ruf ſeiner Gelehrſamkeit und den Samen zu einer reineren und gründlichen Kenntniß der alten Sprachen und Klaſſiker zurücklaſſend, bis er 1534 in ſeinem Vaterlande ſtarb. Sein Lobgedicht auf Köln, welches 1508 zuerſt erſchien, und 1554 von ſeinem Schüler Glareanus wieder herausgegeben wurde, iſt in fließenden Hexametern, aber ohne poetiſche Ader geſchrieben.

Aus jener Zeit ſind namentlich noch mehre Verordnungen vorgefunden worden, welche auf eine vorhabende Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts hinzielen. So wurde unter andern am 10. September 1582 dem Senate der Stadt von der Univerſität der Entwurf zu einer förmlichen Umgeſtaltung des Unterrichtsweſens (Conceptum pro reformanda universitate) überreicht, worauf der Senat den Beſchluß faßte, daſſelbe dem Geſandten am Reichstage zu Regensburg zuzufertigen, damit dieſer bei dem päbſtlichen Geſandten die erforderliche Beſtätigung dazu erwirke. Anderer Seits war aber auch der damalige kölniſche Erzbiſchof Adolph III. (1549) für die Reformation der Studien geſtimmt und ließ ſich dieſelbe ſehr angelegen ſein.

Unter den kölniſchen Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts verdienen unter allen Andern, folgende eine ehrenvolle Erwähnung:

1., Cornelius Agrippa von Nettesheim, geboren zu Köln 1460 und geſtorben zu Grenoble 1543. Er war Profeſſor der Theologie zu Paris und Pavia und Geheimſchreiber Kaiſers Maximilian I. und Hiſtoriograph Kaiſers Karls V. Er erwarb ſich einen hohen literariſchen Ruf und namentlich durch ſeine Werke: de incertitudine et vanitate scientiarum et artium, de occulta

*) Cochlaeus in actis Lutheri a dann. 1521. Praecipue vero (Carolo V. et catholicis) irascebantur, minisque et clamoribus frendebant duo ex germanorum Poetis, Stemmate quidem avito nobiles et ingenio clari: sed animo maxime feroces, Ulricus Huttenus Francus, et Hermannus Buschius Westphalus, hostes sane antiqui, hic theologorum scholastaorum et Monachorum, ille Curtisanorum et Nunciorum Romanae curiae.

Digitized by Google

Philosophia, und, de nobilitate sexus foeminei. (Wir werden ſpäterhin auf ihn zurückkommen.

2., Der kaiſerliche Geheimrath Andreas von Gail geboren zu Köln im Jahre 1525 und geſtorben daſelbſt 1587, als Schriftſteller im juridiſchen Fache rühmlichſt bekannt. Sein Denkmal befand ſich ehedem in der Brigiden-Kirche und iſt dermalen in der Vorhalle des Erjeſuiten-Collegii, rechts beim Eingange zur Bibliothek aufgeſtellt. *)

3., Einer der ausgezeichnetſten Gelehrten der damaligen Zeit bleibt unſtreitig vorgenannter Graf Hermann von Neuenar, Domprobſt und Kanzler der Univerſität, welcher beſonders um die Mitte des 16. Jahrhunderts thätig wirkte.

Dieſe und viele Andere berühmte und gelehrte Männer, welche im 16. und 17. Jahrhundert noch folgen, waren alle Zöglinge der hieſigen Univerſität. Mehre Lebensbeſchreibungen dieſer und anderer berühmter Männer werden wir, wenn es der Raum erlaubt, vor dem Schluſſe unſeres Werkes mittheilen.

---

*) Unter dieſem Denkmal, welches ſeines Kunſtwerthes halber ſchon beachtet zu werden verdient, befindet ſich folgende Inſchrift:

D. O. M.

Viator quisquis es, siste gradum, quod scriptum est, lege.
Hoc is, cujus causa scriptum, fieri rogat Andreae Gailio Agrippinati Philippi F. JCto toto orbe celeberrimo, antiquae virtutis et sapientiae Viro, qui exquisitorum in jure civili operum autor, supremi sacri Romani imperii Tribunalis in Camero Spirensi Assessor annos XI Maximiliani secundi VIII Rudolphi secundi Imperatoris VII Consiliarius aulicus et Referendarius multis Laboribus et difficillimis legationibus Romae politiae conservandae causa morbisque defatigatus Anno salutis MDLXXXVII (1587) die XI Decbris aetatis LXI. Viam exercitam et laboriosam placita tandem et quieta in Christum morte mutavit. Anna Klovens I et Christiana Kannengiesers II, uxor, et haeredes Charissimo ac bene merenti conjugi gementes et moerentes posuer: MDXC.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Während unsere Stadt im 14. Jahrhunderte so bedeutende Fortschritte in der Kultur gemacht hatte, immer blühender und mächtiger geworden war und ihre Handelsverbindungen fast über ganz Europa ausdehnte, schien sich der seither bestandene Groll zwischen den Edlen und den Gemeinen allmählig ganz zu vergessen und die ungeheure Kluft, welche beide Theile trennte, sich wieder zu ebnen. Das gegenseitige Vertrauen war wieder hergestellt, der so tief gesunkene Adel hatte sich von seinem schmähligen Falle erholt und war einigermaßen wieder zu Ehren und Ansehen gekommen. Aber nicht lange währte dieser Zustand der Dinge, da störten abermals neue unerwartete Ereignisse plötzlich den inneren Frieden der Stadt, und erweckten aufs neue den gegenseitigen Haß zwischen beiden Parteien, der auch dermalen, wie früher, stets seine blutigen Opfer nahm.

Kaum war nämlich der Adel sich wieder seiner halb zugestandenen vormaligen Freiheiten und seines Einflusses bewußt, als er auch kühner und verwegener als jemals, seine Stimme erhob, sich über die Rechte der Gemeinen freventlich hinaus setzte und in seinen Anmaßungen weiter ging, als es der angeborne Stolz und der Freiheitssinn der Bürger ertragen konnte. Von diesem abermaligen Zerwürfnisse trug Hilger von der Stessen, ein kühner unternehmender Ritter aus dem berühmten Geschlechte der von Quatermart hauptsächlich die Schuld. Die Geschichte sagt von ihm, daß er ein sehr aufgeklärter Kopf gewesen, der große Gewandheit in Staatsgeschäften, dabei aber einen unbändigen Ehrgeiz besessen habe.

Der Erzbischof hatte zu jener Zeit aus Anlaß des zwischen den Kölner und den Herren und Städten von der Maas bis an den Rhein errichteten Bündnisses, erstere in einen Krieg mit dem Grafen von Cleve verwickelt. Gedachter Graf ließ einem gewissen kölnischen Bürger, Namens Arnold von Breidbach, ein mit Weinen befrachtetes Schiff auf dem Rheine gewaltsam wegnehmen, und durch die Seinigen noch mehre dergleichen Räubereien an Transporten von

Digitized by Google

Kaufmannsgütern auf öffentlichen Wegen verüben, was die Kölner aufs äußerste entrüstete und selbst die benachbarten Fürsten mißbilligten. Es entstanden deshalb häufige Ueberfälle und Raufereien, welche der Erzbischof stets zum Nachtheile der Kölner nicht nur widerrechtlich duldete, sondern sogar häufig noch begünstigte. Um die Stadt für den auf dem freien Rheinstrom verübten Raub und die dem Völkerrechte so wie insbesondere dem bestehenden Vertrage zwischen den Herren und Städten zuwiderlaufende Gewaltthat, an dem Grafen zu rächen, entschloß sich Hilger von der Steffen, von edlem Eifer entbrannt, Böses mit Bösem zu vergelten, die Achtung vor Kölnischen Bürgern und Kölnischem Gute wieder herzustellen, und zu verhüten, daß es kein Frevler wage, sie ferner zu betasten und den bestehenden Verträgen zum Hohn, dergleichen Thaten sich unterfange. Mit einer Schaar seiner bewaffneten Dienstleute nahm er daher eines Tages ein in der Nähe der Stadt vor Anker liegendes, den Kaufleuten Diedrich von Ryswin und Stephan Genser von Grieth, Unterthanen des Grafen von Cleve, zugehöriges Schiff mit Salz weg, und erklärte es, auf den Verbund gestützt, als gute Prise. Den Erzbischof verdroß dieser kühne Eingriff in die Landesherrlichen Befugnisse und als er in der Folge den Hilger von der Steffen deshalb zur Verantwortung zog und von ihm Ersatz für das weggenommene Clevische Schiff verlangte, weil dasselbe die Zölle entrichtet habe und er dafür einstehen müsse, verwies ihn Hilger auf den bestehenden Verbund, rügte in sehr harten und unziemlichen Ausdrücken des Erzbischofs Verfahren und gab ihm unzweideutig zu verstehen, daß er, der ohne Wissen und Willen der Mitverbündeten, und insbesondere der tief gekränkten Stadt Köln, einem Schiffe, wie das in Rede stehende, welches einem offenbaren Feinde des Bundes angehöre, der sich noch oben drein zu einem Straßenräuber herabgewürdigt habe, durchaus kein Geleit hätte gewähren sollen. Die Stadt selbst nahm sich der Sache des Hilger gegen den Erzbischof auf das thätigste an, und so erhielt letzterer weder die verlangte Entschädigung, noch sonsten eine Genuthuung irgend einer anderen Art.

Hilgers aufgeweckter Geist, sein beredter Mund, seine vielseitigen Kenntnisse und Erfahrungen in Staatsgeschäften waren unter dem Volke so wie selbst unter den Senatoren und den Patriciern zu sehr anerkannt, als daß man bei der Wahl eines Gesandten an den römischen und böhmischen König Wenzeslaus, welche eben statt finden sollte, nicht ein besonderes Augenmerk auf ihn hätte richten sollen. Keinen besseren Erfolg erwartete man von dieser Sendung, als wenn man Hilgern, damit beauftragte, der im Umgange mit

Digitized by Google

den Großen vertraut war, dessen einnehmerndes Wesen allgemein gefiel, und der ein hinreichendes Vermögen und Ansehen besaß, eine Stadt wie Köln, würdig zu vertreten. Er erhielt demnach im Jahre 1387 den Auftrag in Angelegenheit der Stadt, nach Prag zu König Wenzeslaus zu reisen, und von demselben zu erwirken: a, daß die von Kaiser Karl der Stadt ertheilten Privilegien und Freiheiten von Wort zu Wort bestätigt würden; b, daß das Münzrecht fortan ausschließlich der Stadt gehöre und Niemanden anders gestattet würde, Münzen in Köln zu prägen; c, daß der Schöppenbrief wegen der Gebrechen eines Burggrafen von neuem bestätigt würde; d, daß König Albrechts und Bischofs Wichbolds Briefe in Betreff der Freiheiten der Stadt, in der von König Wenzeslaus zu ertheilenden Bestätigung mit inbegriffen würde; e, daß die Stadt überhaupt, insbesondere aber die darin aufgenommenen und geschützten Juden nicht ferner vor auswärtige Gerichte gelaben würden; f, daß die Urkunde in Betreff des stillen Gerichts in der Kanzlei vernichtet und die Bürger Kölns nicht ferner vor dergleichen Gerichte gezogen würden.

Der Senat bewilligte Hilgern zur Bestreitung der Kosten zu dieser Gesandtschaft, 2000 Gulden, auch nach Erfordern 100 bis 300 Gulden mehr; womit dieser sich zufrieden erklärte und sofort die nöthigen Anstalten zur Reise traf. Vor seiner Abreise übertrug er seinen innerhalb der Stadt an St. Laurenz belegenen Hof „Zur Steffen" dem damaligen Erzbischofe von Trier, Cuno von Falkenstein, zur lebenslänglichen Benutzung, stellte diesen Uebertrag urkundlich fest und sicherte sich die ihm hieraus entspringenden jährlichen Einkünfte.

Schon eine geraume Zeit befand sich Hilger an dem Hoflager des Königs, wo er durch seinen ungewöhnlichen Prachtaufwand nicht wenig Aufsehen erregte und seinem Posten als Repräsentant der freien Reichsstadt Köln in dieser Beziehung, zu einer Zeit, wo Ritterthum und Bürgerthum diejenigen Erscheinungen waren, worin sich das Volksthum des Mittelalters spiegelte und am herrlichsten offenbarte, wirklich Ehre machte; aber von dem Fortgange der ihm aufgetragenen Geschäfte bei Hofe, verlautete in Köln noch nichts; seine Schritte und sein geheimes Wirken blieben in Dunkel gehüllt, bis endlich dem Senate und den Bürgern die Schuppen von den Augen fielen, und jeder einsah, daß man sich in der Wahl der Person zu dieser Gesandtschaft, sehr betrogen hatte und weit vorsichtiger hätte zu Werke gehen müssen.

Hilger, ein ruhmsüchtiger und ehrgeiziger Ritter, benutzte seine Anwesenheit in Prag nur dazu, sich ausgezeichnete Würden und Aemter vom Könige, der ihn wohlwollend empfangen hatte, und

Digitized by Google

ſich ihm fortwährend gnädig bewies, zu erwirken, was ihm vermittelſt ſeines einſchmeichelnden Weſens und ſeiner Schlauheit auch leicht gelang. Er verwickelte dadurch ſich und die Stadt in mancherlei höchſt unangenehme Fehden und Händel, die für ihn ſelbſt doch endlich die ſchlimmſten Folgen hatten. Die Angelegenheiten der Stadt, welche ihm ſo dringend anempfohlen worden waren, und welche er treulich zu beendigen angelobt hatte, umging er ganz und handelte pflichtvergeſſen nur in ſeinem eigenen Intereſſe. Von unbändigem Ehrgeize angetrieben, ging er in ſeiner Vermeſſenheit ſo weit, ſich mit Hülfe ſeiner Getreuen und Anhänger, zum Herrn der Stadt empor ſchwingen und Privilegien, Freiheiten und Gewohnheiten der Bürger, eidvergeſſen, völlig zertrümmern und unter die Füße treten zu wollen. Um dieſen ſeinen Zweck zu erreichen, hatte er mit ſeinen Vertrauten in Köln auf geheimen Wegen korreſpondirt, allmählig ein Komplott zu ſeinen Gunſten innerhalb der Stadt gebildet, und es vermittelſt deſſen durch allerlei Ränke und Kunſtgriffe bereits dahin gebracht, daß mehre Mitglieder des Senats, auf den Grund verſchiedener falſcher Beſchuldigungen, plötzlich verhaftet, in die Stadtthürme eingeſperrt und ihrer Habe und Güter verluſtigt erklärt wurden.

Auf Anrathen ſeiner Freunde in Köln, welche immerfort ins geheim für ihn wirkten, ließ er ſich von König Wenzeslaus, bei dem er faſt Alles vermochte, auf Koſten und zum höchſten Nachtheile der Stadt, zum Freigrafen auf dem im Rhein, der Stadt gegenüber gelegenen Oſter- (Poller)- Wert, ernennen. Nach der ihm vom Könige hierüber ausgeſtellten Urkunde, ſollte der Beſitz dieſes neu creirten Freigrafen-Stuhls ſelbſt auf ſeine Descendenten erblich übergehen; das Gericht und das Wert ſollte der Stadt zugehören und derſelben durchaus keine Koſten verurſachen.

Hilger beabſichtigte in dieſer ſeiner Stellung als Freigraf ſich allmählig der ganzen Gewalt über die Bürger zu bemeiſtern, ſich an allen denjenigen, welche ihm was Leids zugefügt oder in der Folge noch zufügen würden, unter dem Scheine des Rechts, zu rächen und dem Senate und der geſammten Bürgerſchaft gegenüber überhaupt eine imponirende und Achtung gebietende Stellung einzunehmen.

Dieſe und dergleichen ehrgeizige Pläne mehr, beſchäftigten unaufhörlich ſein Gemüth; mit jedem neuen Morgen erwachten neue Begierden in ſeiner Bruſt, und ſchon träumte er ſich auf dem höchſten Gipfel der Gewalt, als mächtiger Vaſall des Kaiſers und gebietender Herr der Volkreichen Colonia im fürſtlichen Glanze, bald richtend und ſtrafend vom erhabenen Freiſtuhl, bald als Führer an

Digitized by Google

der Spitze eines stattlichen Bürgerheeres; und immer ferner bestürmte er den willfährigen König mit Bitten, und verlangte zuletzt, daß er befehle, die Abtei zu Deutz in eine Feste umzuwandeln, damit sie den strebenden Muth des Senats und der Bürger im Zaume halte und etwaige Versuche, sich ihm zu widersetzen, vereitle; auch daß der König einen Zoll in Deutz zu erheben gebiete, dessen Ertrag der Monarch zur Hälfte für sich behalten, und zur Hälfte der Stadt oder irgend einem andern Herrn, nach Gutdünken verleihen möchte. — Hierbei mag er sich wohl versichert gehalten haben, der König werde nicht der Stadt Köln, sondern ihm die andere Hälfte des fraglichen Zolles zuerkennen. — Dem sei nun, wie ihm wolle — seine schmeichelnden Worte fanden bei'm König ein all zu williges Ohr; und um sich seiner Sache ganz zu vergewissern und alles Mögliche aufzubieten, begab er sich bald wieder nach Köln, hielt sich hier in dem Hause eines gewissen Johann Canis eine Zeitlang verborgen auf, veranstaltete heimliche Zusammenkünfte mit seinen Anhängern und berieth sich mit diesen über die in dieser Angelegenheit zu ergreiffenden Maßregeln. Nachdem er hier alles gehörig eingeleitet und zu seinen Gunsten vorbereitet hatte, faßte er den Entschluß wieder nach Böhmen zurück zu kehren, um seinem Werke, mit Hülfe des Königs, nun endlich die Krone auf zu setzen. Ein vom Könige ihm anvertrautes und an den Senat der Stadt adressirtes Antwortschreiben auf die Gesandtschaft, wurde von Hilgern unterschlagen, und späterhin, während der gegen ihn verhängten Untersuchung, unter den Papieren eines seiner Anhänger und Mitschuldigen vorgefunden.

Während Hilgers abermaliger Reise nach Prag, unternahm es dessen Oheim, Heinrich vom Stabe im Stillen für ihn zu wirken, ihm Freunde zu erwerben, und das begonnene Werk seiner Vollendung näher zu führen. Eines Tages trug dieser in öffentlicher Sitzung des Senats vor: er habe von einem guten Freunde und auf vertrautem Wege in Erfahrung gebracht, daß, wenn der Senat sich nicht entschließe, vor künftigem Palmabend, das Kloster zu Deutz einzunehmen und zu einer Feste einzurichten, dies alsdann der Erzbischof, zum größten Nachtheil der Stadt, am Palmsonntage zuverlässig thun werde. Stabe's Schlauheit und künstlich ersonnenen Reden gelang es in der That, den Senat zu diesem vermessenen Schritte zu verleiten, den er jedoch späterhin noch oftmals bereute. Unverzüglich wurde der Befehl gegeben, die Abtei einzunehmen, einen großen Theil der Festungswerke zu schleifen und eine Menge Privathäuser, welche durch ihre Lage die Sicherheit der Stadt zu gefährten schienen, zu zerstören, und dieser Befehl wurde auch sofort voll-

Digitized by Google

zogen. Kaum aber war die Kunde von diesem Ereignisse nach Rom und Prag gelangt, als die Kölner auch schon die Wirkung der höchsten Ungnade Seitens des Pabstes und des römischen Königs empfanden. Dies war eben die Wirkung, welche sich Hilger von der Stessen und seine Verbündeten von diesem tollkühnen, wider Ehre und Recht laufenden Streiche, versprachen; am allermeisten aber war der römische König über diesen Frevel Seitens der Kölner entrüstet, und Wenzeslau war eben der Mann, auf den Hilger den größten Einfluß hatte. Die Stadt gerieth ferner dadurch in Fehde mit dem Erzbischofe, dem Grafen von Berg und mehren andern Herren und stand so auf einem höchst schwierigen Punkte.

Als die Stadt bald darauf sich mit dem Erzbischofe wieder aussöhnen wollte, und deshalb schon Schritte gethan hatte, suchte Hilger dies durch seinen Oheim, den vorgedachten Heinrich von Stabe zu hintertreiben, weil er bei ausbrechendem Kriege eine Befehlshaber-Stelle zu erlangen hoffte. Alle diese Umtriebe wurden indeß in der Stadt bald ruchbar und hatten für den von Stabe die traurigsten Folgen. Durch Beschluß der Mehrzahl der Mitglieder des Senats, wurde er zu ewigen Tagen der Stadt verwiesen. Inzwischen hatte er viele Freunde und Anhänger welche seine Zurückberufung erwirkten; wie wir aber bereits erfahren haben, so wäre es für ihn besser gewesen, er wäre diesem Rufe gar nicht gefolgt.

Es hatten sich zu jener Zeit überhaupt mehre Parteien unter den Senatoren und den Vornehmen der Stadt gebildet, von welchen die eine auf Airsbach, die andere im Hause zur Stessen und endlich noch eine andere in jenem des Vogtes zu Merhem ihre geheimen Zusammenkünfte hielten, wechselseitig Pläne gegen einander schmiedeten und Bündnisse schlossen. Die Absicht der Verbündeten im Hause zur Stessen, wovon Hilger als das eigentliche Haupt zu betrachten war, lief auf nichts Geringeres aus, als sich der Herrschaft der Stadt zu bemächtigen, weshalb sie auch sowohl für den Senat als die Bürgerschaft, die gefährlichste war, und unerwartet zu irgend einem neuen Unheil, einer schrecklichen Catastrophe führen konnte. Minder gefährlich waren dagegen die übrigen Verbindungen, wie sehr sie sich auch unter den Edlen und Bürgern verzweigt hatten, weil sie nur auf einer Meinungs-Verschiedenheit über die Art und Weise das Gouvernement zu führen, beruhten, oder gar nur aus persönlichen Rücksichten entstanden waren, und keine absolute Staatsumwälzung zur Grundlage hatten.

Dem Senate konnte man es daher nicht verargen, wenn er seiner eigenen Sicherheit wegen, vor allen die Partei des Hilger von der Stessen zu vernichten gesucht, und dabei mit der äußersten Strenge

Digitized by Google

zu Werke gegangen wäre. Inzwischen zauderte er aber noch immer, mit Strenge durchzugreifen, weil die Folgen einer solchen Maßregel nicht mit Gewißheit vorauszusehen waren, und verschleppte so die Sache bis ins Jahr 1396, wo die Gemeinde endlich dem Senat zuvorkam, in einem allgemeinen Aufstande zu den Waffen griff, und, wie wir bereits erzählten, die alten Geschlechter theilweise gefangen nahm und theilweise vertrieb; auch mehre der vorzüglichsten Ritter tödtete; sich alsdann der Stadtschlüssel bemächtigte und neue Bürgermeister und Senatoren aus ihrer Mitte wählte.

Der Angriff am 4. Januar 1396, bei welchem Heinrich von Stabe und 13 Senatoren gefänglich eingezogen wurden, war des Hilger von der Steffen und Lüfarts von Schilderich wegen, vom Senate vorbereitet worden; beide aber, von Freunden auf die ihnen gelegten Fallstricke aufmerksam gemacht, entwichen noch zeitig heimlicher Weise aus der Stadt und retteten sich durch die Flucht.

Der Graf von Nassau, auf dessen Gebiet jenseits des Rheins sie sich begeben hatten, empfing sie wohlwollend und gestattete ihnen einen einstweiligen Auffenthalt, unter seinem besonderen Schutze, in der Stadt Siegen. Von hieraus beschwerte sich Hilger unterm 19. Januar desselben Jahres schriftlich bei'm Senate darüber: daß man ihn in Köln verfolgt, seine Güter confiscirt und ihm sogar nach dem Leben getrachtet habe; und bat um Auskunft, warum man ihn, der weder der Stadt, noch jemanden darin etwas Leids zugefügt, so grausam behandle?

Der Senat aber, der ihn als einen dem Arm der Gerechtigkeit entlaufenen Verbrecher betrachtete und jetzt bedauerte, daß man ihn habe entspringen lassen, hielt es unter seiner Würde ihm auf dieses Schreiben eine Antwort zu ertheilen, und sann nur auf Mittel, seiner auf irgend eine Weise wieder habhaft zu werden. Er erließ deshalb sofort ein Schreiben an den Grafen Johann von Nassau, worin er diesem erklärte, wie unbillig es von ihm sei, einem entsprungenen Verbrecher, ein Asil in seinen Staaten zu gewähren und diesen so der gerechten Strafe zu entziehen. Der Graf aber, der die Sache von einer ganz andern Seite aufgefaßt, oder sich auch vielleicht von Hilgern eines Andern hatte belehren lassen, erwiederte dem Senate: daß die Stadt Siegen frei sei, und mithin auch das Asil innerhalb ihrer Mauern gewähren oder verweigern dürfe, wem sie wolle; und was ihn (den Grafen) betreffe, so müsse er einem guten Manne wohl vergönnen, seine Pfennige darin zu verzehren; übrigens sei Hilger von der Steffen bereit, an einem vom Senate zu bestimmenden Tage, in Köln zu erscheinen und sich zu verantworten.

Der Senate schrieb hierauf zum zweitenmale an den Grafen von

Digitized by Google

Nassau und ersuchte ihn, den Hilger doch zu fragen: warum er sich denn von Haus und Hof entfernt habe, bevor er dorten aufgesucht worden wäre? denn es wolle ihm (dem Senate) nicht einleuchten, wie ein Mann, der sich seiner Unschuld bewußt, sich ohne irgend einen erheblichen Grund zu solchem Aufsehen erregenden und verdächtigen Schritte veranlaßt finden könne.

Hilger, der sich jetzt entlarvt sah und den Gesinnungen des Senats durchaus nicht traute, erachtete es für überflüssig, hierauf etwas zu erwiedern, verwandte sich vielmehr vermittelst eines Schreibens an den Pfalzgrafen, den Erzbischofen zu Mainz und an die Markgrafen von Baden und Würtemberg und bat dieselben um ihren Schutz gegen den Senat. In einem andern Schreiben stellte er allen Fürsten, Grafen, Herrn, Rittern, Städten, und allen ehrbaren Leuten seine bedrängte Lage vor, beschwerte sich öffentlich darüber, daß diejenigen Bürger, mit denen er im Rathe gesessen, die ihm zum Theil verpflichtet gewesen, und mit denen er sogar im Bündnisse gestanden, ihn auf eine unerhörte Weise verrathen, ihm nach Leib und Gut getrachtet, einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, Hausuntersuchungen bei ihm angestellt, seine sämmtliche Habe in Köln confiszirt, seine Verwandten mißhandelt und vertrieben, und 13 seiner Freunde gefänglich eingezogen und in Ketten geschlagen hätten. Dies Alles — fügte er hinzu — sei ihm unerwartet, und im festen Vertrauen auf die Treue seiner Freunde, während er diese in seinem Hause mit der größten Zuvorkommenheit bewirthet und ihnen die ausgesuchtesten Weine vorgesetzt, widerfahren; er habe es dagegen immer redlich mit Jedem gemeint und sei nun das Opfer des schändlichsten Verraths und der Bosheit geworden. Alsdann klagte er über die Ruchlosigkeit Vieler, welche aus bloser Habgier ihn ins Verderben gestürzt, und sich nun mit seinen Habseligkeiten bereicherten, und endlich beschuldigte er den Senat dem er zweimal geschrieben habe, ihm einen Tag anzuberaumen, an welchem er sich verantworten könne, der schreiendsten Ungerechtigkeit, weil er ihn nicht einer Antwort auf beide Schreiben gewürdigt habe, was doch als eine unerhörte Grausamkeit zu betrachten wäre, indem die Obrigkeit selbst den größten Verbrecher, nicht ohne ein auf wirklich erwiesene Thatsachen gegründetes Urtheil, strafen könne und dürfe. Er fände sich daher nothgedrungen, das Mitleid vorgedachter Fürsten ꝛc. unterthänigst in Anspruch zu nehmen und sich deren Schutz gegen die Willkühr des Senats zu erflehen; auch erbiete er sich, vor dem Pfalzgrafen, dem Herzoge von Geldern, dem Grafen von Nassau oder dem Grafen von Katzenellenbogen zu erscheinen, um sich über alle ihm zu Last gelegten Punkte zu verantworten, und

Digitized by Google

unterwerfe sich gerne dem Urtheilsspruche eines jeden rechtlichen Mannes, der dazu berufen werden könnte."

Inzwischen hatte der Senat über sämmtliche Vorfälle in Köln, und über Hilgers verbrecherische Anschläge auf die Stadt, ausführlich an König Wenzeslaus berichtet, und von diesem einen Befehl an alle Fürsten, Herrn und Städte, sowie an alle Unterthanen des Reichs zu erwirken gesucht, wonach Allen und Jeden auf das strengste verboten wurde, weder gedachten Hilger und dessen Gefährten Lufart von Schilderich, noch deren Helfershelfer und Anhänger aufzunehmen oder zu beherbergen, geschweige denn ihnen zur Vollführung ihrer sträflichen Absichten gegen die Stadt Köln oder einzelne Bürger derselben, Vorschub zu leisten oder behülflich zu sein.

In eben demselben Jahre und noch in dem folgenden schrieb Hilger öfters an den Senat und bat um die Erlaubniß, auf 6 bis 8 Tage mit seinen Knechten kommen zu dürfen, um sich zu verantworten. Namentlich beschwerte er sich in diesen Briefen darüber, daß er unschuldig leiden müsse und nur das Opfer der Bosheit Anderer sei, und führte an, alle ihm zu Last gelegten Verbrechen, seien von Ludwig von Jude, Werner von Aducht und von Werner von Overstolz in der Rheingassen, erdichtet, welche eben dadurch die Aufmerksamkeit des Senats und der Gemeinde von ihrer eigenen Schuld und ihren bösen Thaten abzulenken und auf den Senat und das Eidbuch zu leiten sich bemühten.

Der Senat berücksichtigte auch diesmal seine Beschwerde nicht und verweigerte ihm durchaus den freien Aufenthalt und sicheres Geleite in der Stadt; dagegen aber gestattete er ihm, und zwar nur auf wiederholtes Bitten, sicheres Geleite bis nach Weyer vor dem Schafenthor, wohin der Senat seine Freunde zu ihm zu schicken versprach, um sich mit diesen frei zu unterreden. Diese Unterredung fand auch wirklich bald darauf statt; und über deren Resultat wurde von besagten Freunden umständlich berichtet.

Die Entscheidung des Senats verspätete sich indessen durch die zufällige Abwesenheit mehrer Senatsfreunde, welche die Frankfurter Messe besuchten, und erst bei deren Rückkehr wurde Hilgern abermals ein Tag anberaumt, neuerdings vor dem Schafenthore zu erscheinen, um die Verhandlungen fortzusetzen und sich deshalb mit den dazu delegirten Senatsfreunden, frei zu besprechen.

Ueber das eigentliche Resultat dieser Verhandlungen theilt die Quelle keine ausführlichen Nachrichten mit; indessen scheint es doch, daß man Hilgern zuletzt gefänglich eingezogen, und auf dem Schafenthurm in sichern Verwahr gebracht hat; denn dort wurde er am 22. Januar des Jahres 1398 durch Sybert de Salice, Heinrich von

Digitized by Google

Ryne und Everhard von Kannengießer, alle drei Bürger von Köln, im Namen und aus Auftrag des Senats, über alle ihm zu Last ſtehenden Punkte vernommen, und über das ganze Verhör durch zwei Notarien ein Akt angefertigt. Nach Inhalt dieſes Aktes, geſtand Hilger ſeine ſämmtlichen Verbrechen umſtändlich ein, empfand wahrhafte Reue und empfahl ſich der Gnade des Senats. Nach Ausſage unſerer Chronik, wurde er enthauptet, indeſſen enthalten andere Quellen über ſein tragiſches Ende durchaus keine beſtimmte Nachrichten. *)

Die ganz neue Geſtaltung der inneren Verfaſſung der Stadt und die Beſetzung aller Verwaltungszweige mit neuen Beamten, hatte die beſten Folgen. Von dem Gelde der abgeſetzten Schöffen und dem Vermögen der Vertriebenen, wurde im Jahre 1407 auf dem Hofraume hinter dem damaligen Rathshauſe der Bau des dermalen noch vorhandenen Thurmes begonnen und nach ſieben Jahren vollendet. Unter den öffentlichen Gebäuden Kölns zeichnet ſich dieſer Thurm vor Allen durch ſeine ſolide und künſtliche Bauart aus. Nach Angabe unſerer Chronik beliefen ſich die Koſten der Erbauung dieſes Meiſterwerks auf 50,000 Gulden (eine enorme Summe für die damalige Zeit.) In den alten Rathsprotokollen findet ſich unter dem Jahre 1406 mit der Ueberſchrift: „van dem Raitzthorne" regiſtrirt: Item haint unſe heren vame Raide beſunnen dat yd der Stede ere ind ouch eyn gemeine beſte syn ſulle, dat dye hoifſtat an der burghuß betzimmert werde, Alſo haint unſe heren eyndrechtliche verdragen dat man zo dem neeſtzokomenden ſomer, dye hoifſtat buwen ſolle, ind darynen maichen eyne kelre zo der Stede wynen, eyne Raitkamer, ayn gewolve zo der Stede privilegien, ind ouch eyne kamer off gewolve zo der Stede reysſchap. Concordatum anno quo supra, feria quinta post assumtionem beatae mariae. **) Der Bau wurde im Jahre 1414 vollendet und war meiſt eine Haupt-

*) Johann Quatermart von der Steſſen, der ältere Sohn dieſes Hilger von der Steſſen kam im Jahre 1410 in Beſitz des Hofes zur Steſſen, und trat dieſen 1421 mit Zuſtimmung ſeiner Mutter Richmoldis, an Johann von Lunen und Druitgen, deſſen Gattin, eine Tochter des Bürgermeiſters Johan von Huchelhoven ab. Seitdem war dieſes Gut fortwährend das Eigenthum vornehmer und angeſehener Familien der Stadt. Zweimal, zu verſchiedenen Zeiten war in demſelben eine Unterrichts-Anſtalt für Jünglinge (worüber ein Näheres in den Aufſätzen des Herrn Stadt-Sekretärs Fuchs in den Beiblättern zur kölniſchen Zeitung vom Jahre 1823 zu leſen.

**) Damit war Alles, was dieſen coloſſalen Bau des Rathshausthurmes betrifft abgethan, mit dieſen wenigen Zeilen Alles ein für allemal entſchieden. Welcher Contraſt gegen die Schreibſeligkeiten in den Kanzleien unſerer Zeit!!

Digitized by Google

zierde der Stadt, indem er ganz aus Quadersteinen in den schönsten Verhältnissen aufgeführt, und mit zierlichen Standbildern geschmückt war. Man wandte jedoch späterhin auf seine Erhaltung nicht die gehörige Sorgfalt, die Steinbilder verwitterten nach und nach, einzelne Stücke fielen herab, und so sah man sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts veranlaßt, die Figuren sowohl, als auch die Gallerien und das obere Dachwerk abzunehmen. Im Erdgeschosse war nur die eine Hälfte des ganzen Raumes, nach dem Altenmarkt zu, für die Freitags-Rentkammer, welche einen Theil der städtischen Accisen verwaltete, und die Auszahlungen besorgte, bestimmt; die andere Hälfte diente zur Aufbewahrung des städtischen Archivs. — Im ersten Stockwerke dieses Thurmes befindet sich der vormalige Sitzungssaal des Senats. (Von einer feierlichen Sitzung desselben haben wir unserm Werke bereits eine Abbildung beigegeben.) Dermalen werden die Versammlungen des Stadtrathes in demselben gehalten. Ueber dem Saale, ein Stockwerk höher, waren das Uhrzimmer oder die Pfeilenkammer und die Montirungskammer angebracht. Kaiser Sigismund bestieg, wie uns die Chronik erzählt, 1414 zuerst diesen Thurm und überschaute von da die Stadt nach allen Richtungen hin. Jetzt steht das ganze riesige Gebäude nackt und allen Schmucks entkleidet da; von seinen ursprünglich, mehr denn hundert Standbildern, ist, außer einigen am Eingange auf dem Rathshausplatze, gar keines mehr übrig geblieben; alle wurden vom Zahne der Zeit verzehrt. In seinen drei obersten Geschossen waren zwischen je zwei Fenstern, in deren Feldern an den oberen Ecken sich Wappen zeigten, zwei Statüen neben einander auf schweren Steinen und unter zierlichen Verdachungen angebracht, und indem diese so paarweise durch alle Geschosse über einander emporstiegen und eben so viele gleichsam lebendige Säulen bildeten, als Fenster in jedem vorhanden sind, liefen sie oben im Thürmchen aus, und bekränzten die Hauptspitze.

Seit der Regierung Brunos und Philipps von Heinsberg, welche das Erzstift sehr erhoben hatten, wurde es üblich, daß der Erzbischöfliche Stuhl fast nur von Prinzen jener Grafschaften besetzt wurde, welche ihn umgaben. Es wurde daher gleichfalls zu einem Statute des Domkapitels gemacht, daß nur Fürsten und Grafen, mit geringer Ausnahme, in dasselbe aufgenommen, oder vielmehr als Erzbischof gewählt werden konnten; deshalb finden wir auch von dieser Zeit an, meistens bergische, märkische, jülichsche, pfalzgräfliche, mörsische und andere Grafen auf dem kölnischen Stuhle, und ihre Familien leiteten entweder durch Geschenke oder durch Furcht die Wahlen der Domherrn. Nach dem Tode des Erzbischofs Friedrich von

Digitized by Google

Sarwerden, hatten dieſe gräflichen Parteien das Kapitel getheilt. Die eine wählte Wilhelm von Berg, den Biſchof von Paderborn, die andere Dietrichen, den Grafen von Mörs, welcher Probſt zu Bonn, und des vorigen Churfürſten Schweſterſohn war. Letzterer behielt zwar durch die Mehrheit der Stimmen die Oberhand; allein die bergiſche Partei, unterſtützt von den Grafen von Berg und von Cleve, fiel in die Länder des Erzſtiftes ein, und beabſichtigte ihren Vetter mit Gewalt der Waffen auf den biſchöflichen Stuhl zu ſetzen. Dietrich hatte indeß ſeine Kriegsvölker geſammelt, marſchirte dem vereinigten feindlichen Heere entgegen, und ſchlug es auf der Wahnerheide dieſſeits Siegburg, am 17. Juli 1415 gänzlich in die Flucht. Triumphirend zog er nach dieſem Siege in Köln ein und ließ die erbeuteten Fahnen und Waffen über die Reliquien der heiligen drei Könige unter einem feierlichen »Te Deum laudamus« als Tropheen aufhängen. Indeß war der Erzbiſchof nicht ſtark genug um ſeinen Sieg verfolgen zu können; beide Theile zogen ſich daher zurück. Die Bergiſchen befeſtigten Mülheim und Erzbiſchof Dietrich Ryel, um auf dieſe Weiſe, (die Schießgewehre waren nämlich ſchon erfunden), ihre Fehden gegen einander fortzuſetzen. Da dieſe Art von Krieg aber zu keiner Entſcheidung führen wollte, ſo ließ Dietrich ein großes niederländiſches Schiff mit einer Bruſtwehr bereiten, ausrüſten und vollſtändig wehrhaft machen, um damit die jenſeitigen Bollwerke zu Mülheim anzugreifen und möglichen Falls zu zerſtören.

Dieſes Schiff, welches man den Quälgötz nannte, fügte der Mülheimer Beſatzung namhaften Schaden zu, indem die Leute des Erzbiſchofs damit vor Mülheim fuhren und die Bollwerke von der Waſſerſeite beſchoſſen.

Während dieſer Unternehmungen war eines Tages ein großer Theil des Schiffsvolkes abweſend, um ſich zu baden. Dieſe Abweſenheit benutzte der Pfarrer von Mülheim, welcher ſich eben da befand, zum Vortheil ſeines Herrn. Er ließ den Schiffsknechten und Soldaten wacker einſchenken, machte ſie ſo völlig betrunken, ſchlich ſich alsdann davon und hinterbrachte ſeinem Herrn die willkommene Nachricht, daß jetzt der Quälgötz ohne alle Beſatzung ſei. Der Herzog ließ daher das Schiff ſogleich angreifen, und bemeiſterte ſich deſſelben und ſeines ganzen Geräthes. Nackend, mit blos übergeworfenen Panzern und Sturmhauben, liefen inzwiſchen die übrigen Matroſen und Soldaten aus dem Bade auf das Schiff zu und vertheidigten daſſelbe ſammt ihren beſinnungsloſen Waffengefährten auf das hartnäckigſte, konnten es aller Anſtrengung ungeachtet aber nicht mehr von Ort und Stelle bekommen, weil es durch den Kampf ſehr beſchädigt und leck geworden war. Dietrich ließ hierauf Deutz

Digitized by Google

befestigen, um die Stadt Köln gegen die Anfälle der Bergischen zu sichern und wußte es bei Kaiser Sigismund dahin zu bringen, daß die Bürger Kölns ihm Hülfe gegen seine Feinde leisten mußten. Mit den Kölnern zog er jetzt in das Innere des bergischen Landes und zerstörte dort alle festen Schlösser. Der Krieg wurde nun auf das hartnäckigste und mit aller Art von Verwüstung und Grausamkeit geführt. Um sich an den Bürgern Kölns wegen der Unterstützung welche sie dem Erzbischof geleistet hatten, zu rächen, gewann sich der Herzog durch Versprechungen, drei arme Jungen, welche die Stadt in Brand stecken sollten. Diese Jungen waren verwegen genug und legten in der That Feuer an, wodurch vier Häuser abbrannten; allein sie wurden zu ihrem Unglücke ertappt, und nachdem man sie bis auf's Gerippe verbrannt hatte, auf Bretter gebunden, ein Zettel des Inhalts:

„Die des Mordbrennen gaven den Rayt,
den senden wir dat Gebrait."

darauf geheftet, und den Fluthen übergeben, welche sie nach Mülheim trieben.

Diese hartnäckige Fehde endigte endlich erst, als Erzbischof Dietrich es dahin gebracht, daß Graf Wilhelm von Berg seinen Ansprüchen auf das Erzbisthum Köln und das Bisthum Paderborn feierlichst entsagte und die Base Dietrichs, eine geborne Gräfin von Tecklenburg, heirathete. Im Jahre 1416 wurden in Aachen, in Beisein Kaisers Sigismund und mehrer Churfürsten, die Friedensunterhandlungen zwischen Herzog Adolph von Berg *) und Erzbischof Dietrich von Mörs unterzeichnet. Adolph und Wilhelm von Paderborn erhielten große Summen Geldes; die Festungen zu Deutz, Ryel, Mülheim und Monheim, wurden geschleift und gegenseitig der Schwur geleistet, daß keine derselben jemals wieder aufgebaut werden sollte.

Indeß hatte diese Fehde die Länder des Erzstiftes verwüstet und die Einkünfte des Erzbischofs sehr geschmälert. Dieser mußte daher seine Unterthanen mit neuen Abgaben bedrücken und brachte dadurch Bürger und Bauern gegen sich auf. Besonders suchte er an der reichen Stadt Köln sich zu erholen und beabsichtigte neue Sazzungen einzuführen und neue Zölle zu erheben. Der Senat der Stadt aber widersetzte sich diesem Angesinnen durchaus, weshalb der Erzbischof im Jahre 1418 zu Koblenz mit mehren Fürsten ein Bündniß schloß, und insbesondere den Grafen Jülich damals

*) Herzog Adolph von Berg starb 1437 in der Abtey zu Groß St. Martin in Köln. Er war seiner Zeit ein Freund des Krieges, weshalb er endlich sein Land verpfänden mußte und in Armuth gerieth.

Digitized by Google

auf seine Seite zu bringen und in sein Interesse zu ziehen suchte. Die Bürger Kölns ließen sich aber, vor wie nach, nicht abschrecken, sie sperrten den Rhein durch Pfähle am Beyenthurm, *) legten am Salzgassen- und am Fischmarktthore Bollwerke an, und befestigten Deutz. An dem Fischmarktthore war die große Büchse, welche der Herzog von Berg damals der Stadt geliehen hatte, und mehre andere grobe Geschütze aufgestellt. Die Söldner der Stadt streiften, Alles verheerend, nach allen Richtungen im Lande umher; brannten Worringen nieder und brachten bei jedem ihrer Züge große Beute mit sich in die Stadt. Da der Erzbischof nun endlich einsah, daß er aller Anstrengungen ungeachtet, gegen die Stadt nichts auszurichten vermochte, weil diese zu mächtig war, und seine Schuldenlast sich auch durch die vielen vergeblichen Opfer, welche er, um seine Pläne zu realisiren, zu bringen genöthigt war, immer vermehrte; so schloß er im Jahre 1419 durch Vermittlung des Erzbischofs von Trier, eine Sühne mit den Bürgern und machte so dem langwierigen Kampfe ein Ende. Diese Sühne dauerte indessen nur bis zum Jahre 1420, indem Dietrich, von seinen Forderungen abzustehen, sich noch immer nicht geneigt fühlte, und sich daher bald wieder neue Streitigkeiten erhoben, welche aber keine weitere Folgen hatten; denn schon im folgenden Jahre zog Dietrich in Begleitung von mehren Fürsten, mit seinem Heere nach Böhmen gegen die Hussiten zu Felde. Auch dieser Feldzug, so wie ein späterer, den er gegen die Hussiten unternahm, fielen beide unglücklich für ihn aus. Im Jahre 1424 fand er sich endlich genöthigt mit Köln den Frieden zu unterhandeln, der auch bald darauf wirklich zu Stande kam. Nicht lange nachher starb Dietrich zu Zons und nahm den Haß seiner Unterthanen mit in das Grab.

*) Vor dem Beyenthurm lag damals und noch bis in spätere Zeiten, ein weit in den Rhein hinaus gebautes Wichhaus (Bollwerk) durch eine Mauer mit dem Beyenthurm verbunden, in welcher hart am Lande eine gewölbte Durchfahrt, mit der Ueberschrift „Die Ark" befindlich und durch eine Kette gesperrt war. Von hieraus wurde der Rhein in Zeiten der Gefahr mit Pfählen verrammt, wie 1418 in dem Kriege mit Erzbischof Dietrich von Mörs und seinen Verbündeten, so daß nur eine Durchfahrt für kleinere Fahrzeuge, unter dem Schutze der Werke des Beyenthurms, übrig blieb. Nachdem aber der Senat, um den Rheinstrom bei der Stadt zu erhalten, die kostspieligen Arbeiten an der Poller Weide auf der rechten Rheinseite hatte ausführen lassen, wurde schon am 26. October 1556 beschlossen, die Ark am Beyen abzubrechen, weil man dafür hielt, daß diese dem Wasserlauf eine widrige Richtung auf Deutz gebe. Diese Verordnung wurde 1583 wiederholt, der Abbruch jedoch erst später, bis auf einen Rest jenes Bogens, wirklich vollzogen, indem Gelenius dessen, als zu seiner Zeit geschehen, gedenkt.

Digitized by Google

Wie sehr man zu jener Zeit schon den Handel controllirte und Betrug und Verfälschungen ahnete, davon mag folgendes Ereigniß, welches die Chronik umständlicher erzählt, uns ein Beispiel liefern.

„Auf Christnacht," beginnt die Chronik „waren zwei Männer von der Nahe, einem Flüßchen, welches bei Bingen in den Rhein fließt, mit einer bedeutenden Ladung Weine zu Köln gelandet. Diese Weine waren sämmtlich gefälscht und mit Farbstoffen vermischt. Als sie dieselben fast alle verkauft und die Bürger damit betrogen hatten, wurde zufällig der Betrug entdeckt. Der Senat ließ die beiden Männer sofort verhaften, und den Rest ihrer Weine, welcher noch in sieben Stücken bestand, im Schiffe mit Beschlag belegen. Um des Leiden Christi Willen — drückt sich die Chronik aus — schonte man ihres Lebens, führte sie aber an den Stock oben Marspforten, wo man sie auf beide Backen und auf den Nacken brandmarkte und sie mit Ruthen zur Stadt hinauspeitschte. Die Weine wurden auf das Werft gebracht und in den Rhein gegossen, die Fässer verbrannt. *)

Wenn man mit gleicher Strenge auch dermalen gegen die Verfälscher der Getränke zu Werke gehen wollte, so würden wohl zahlreiche Hinrichtungen statt finden müssen! —

In der gegenwärtigen Epoche hatte abermals eine Verfolgung der Juden statt, welche in Hinsicht auf die Art und Weise, wie solche geschehen, ein höchst auffallendes und denkwürdiges Faktum in unserer Geschichte bildet. Obgleich der Senat, wie wir bereits erfahren haben, den Juden ihre theuer erworbenen Rechte und Privilegien im Jahre 1414 auf zehn Jahre erneuert und 41 Familien Aufnahme gewährt hatte, so nahm er seinen Entschluß dennoch auf besondere Veranlassung wieder zurück. Im Jahre 1423 nämlich verweigerten die Juden, von dem Erzbischofe dazu gereitzt, dem Senat die Zahlung der Schirmgelder. Der Senat, deshalb aufs höchste erbittert, faßte den Beschluß, daß von nun an nicht nur keine neue Aufnahme von Juden mehr statt finden, sondern alle in der Stadt Ansäßigen und bis dahin gegen Schirmgeld Geduldeten, ohne weiteres auf immer daraus vertrieben werden sollten. Sämmtliche Gaffelfreunde (Zunftabgeordnete) 44 an der Zahl, gaben diesem Beschlusse, und zwar — wie es in den noch jetzt vorhandenen Rathsprotokollen ausdrück-

*) Schon 1389 wurde Ludwig von dem Langenhuiß auf einem Fuder Wein sitzend, die Hände auf den Rücken gebunden, ein Sail am Halse, nach dem Richtplatze geführt, und hingerichtet, weil er Weine verfälscht und seinen Knecht des Diebstahls eines Guldens beschuldigt, den er selbst gestohlen hatte.

Digitized by Google

lich heißt — aus wichtigen Beweggründen am Bartholomäus-Tage ihre Zustimmung. Eine besondere Commission wurde vom Senate mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragt, welche mit der unerhörtesten Grausamkeit gegen die dem Vorurtheile und dem Aberglauben geopferten Unglücklichen, zu Werke ging. Am Bartholomäus-Tage des Jahres 1425 (bis dahin hatte man die Vollziehung des unmenschlichen Urtheils verschoben) als die ihnen bewilligten zehn Jahre kaum verflossen waren, wurden sie sämmtlich gewaltsam aus ihren Häusern gerissen und ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, zu den Thoren der Stadt hinaus getrieben. Am 8. September desselben Jahres wurde ihre Synagoge (die nachherige Senats-Kapelle) zum katholischen Gottesdienst und zu Ehren der h. Mutter Gottes geweiht, nachdem sie (wie Winheim angiebt) 414 Jahre als Synagoge gebraucht worden war, indem die Juden zur Zeit des Erzbischofs Heribert gegen das Jahr 1010 in deren Besitz gelangten. *)

Eine nicht minder merkwürdige Erscheinung in jenem Zeittraume, ist die große Kinder-Wallfahrt nach St. Michael in der Normandie, welche im Jahre 1455 stattfand, und an welcher viele Kinder aus den Städten am Rhein, besonders aber aus Köln und Andernach theilnahmen. „Die Kleinen von 8 bis 12 Jahren," sagt die Chronik, „verließen Vater und Mutter und die liebe Heimath und zogen in Prozessionen aus den Städten und Dörfern, denen sie angehörten, dahin, einer Fahne, auf der der heilige Michael abgemalt war, folgend, und kamen Alle gesund und wohlbehalten von dieser großen Pilgerfahrt, wieder in die Heimath zurück.

Wie diese abentheuerliche Wallfahrt entstanden, und welche religiöse Idee ihr eigentlich zum Grunde lag, wissen wir nicht genau anzugeben, weil die Quellen darüber nichts Näheres mittheilen.

Die Geschichte erwähnt jetzt einer kurzen sehr ruhigen und glücklichen Zeit, und besonders wird das Jahr 1463 als das glücklichste jener Epoche gepriesen. Ein Dichter besingt dasselbe in folgenden Versen, welche wir einer authentischen Quelle entlehnt haben, und unsern Lesern hier wörtlich mittheilen.

„Hört zu, von Wunder will ich sagen,
Was sich vorzeiten hat zugetragen,
Zu Köln in der berühmten Stadt,
Als man 1463 zehlet hat.
Zu der Zeit war ein solch gut Jahr,
Daß man am Markt, ohn alle Gefahr.

*) Gelen: de Magn: pag. 631.

Digitized by Google

Hat kauft der Stuck um Geld so viel,
Wie ich jetzo erzehlen will:
Ein Malter Weitz gemessen recht,
Wie man's allda zu messen pflegt;
Darzu ein Malter Gersten gut,
Als man jetzt kaum erkaufen thut,
Ein Malter Korn auch mit dabey,
Ein Malter Habern, sag ich frey;
Ein Thon Hering, ein frisch Faß Weins,
So gut man's kauft am Strom des Rheins;
Auch ein Pfund Fleisch und fettes Huhn;
Ein ganz Rey Brod gar weiß und schuhn;
Um drei Gülden an kölnischem Geld,
Hat man gekauft die Stück gemeldt.
Auf daß ihrs aber recht vernemt
Wie theuer jedes Stück da kömmt:
Erstlich ein Malter Korn allein,
Um vierzehn Albus kauft man gemein.
Darnach vom Weitz, vor drey Real
Kauft man das Malter an der Zahl.
Der Gerst war auch da nit sehr theur,
Wie man am Markt, auch in der Scheur,
Vor dreyzehn Albus kaufen kunnt.
Wo thut man's jetzt zu dieser Stund?
Der Habern gut für acht Weißpfenning.
Für fünf Real eine Thone Hering.
Ein gut Maaß Weins, ein Albus galt,
Ein fettes Huhn in gleicher Gestalt
Ein Röcklein Brod wiegt da ein Pfund,
Man für ein Heller kaufen kunnt;
Ein Semmel oder ein Weißbrod,
Hat auf der Waag' neunzehn Loth,
Kauft man auch um ein Heller klein,
Da war gut Wirth, auch gut Gast seyn.
Die Butter kauft man aus dem Faß,
Für vier Heller ein Pfund, glaubt mir das.
Wer aber wollte die beste han,
Für sieben Heller sie bekam.
Nun ist die Zeit verlaufen schon,
Wiewohl mehr wär zu schreiben davon;
Welches jetzt nicht leiden will,
Darum ich auch will schweigen still.
Wünsch allen Frommen ein gutes Jahr
Wie das von 1463 war.
Das verleihe uns Herr Jesu Christ,
Der aller Ding ein Geber ist.
Amen!

Digitized by Google

In denselben Zeitraum fällt auch die Erbauung eines eben so merkwürdigen öffentlichen Gebäudes, als der Rathsthurm, nämlich die Erbauung des mit seiner Hinterseite den sogenannten Quatermarkt berührenden und der jetzigen höhern Bürgerschule gegenüber belegenen Hauses Gürzenich. Der Bau dieses colossalen Hauses wurde im Jahre 1441 begonnen und erhielt dasselbe seinen Namen einem Manne zu Ehren, der, — wie eine Sage uns mittheilt — mit der größten Bereitwilligkeit, aus ächt patriotischem Sinne, den Grund und Boden, der sein eigen war, unentgeltlich dazu hergab. Die Familie Gürzenich war damals schon eine der ältesten und angesehensten der Stadt. Ein Herr von Gürzenich kömmt namentlich im 13. Jahrhundert unter den alten Geschlechtern Kölns vor. Das Gebäude, welches bei seiner Vollendung, nach einem im Archiv der Stadt aufbewahrten Rathsprotokolle vom 11. Dezember 1474 beiläufig 80,000 Gulden (für die damalige Zeit also eine ungeheure Summe) kostete, hatte einen doppelten Zweck: der untere Theil desselben, oder das Erdgeschoß, diente vorzüglich zur Niederlage der landwärts eingeführten Waaren; der obere Theil, ein einziger Saal, der 175 Fuß rheinl. Maßes lang, 70½ breit und 24 Fuß hoch ist, sollte bei festlichen Gelegenheiten und bei außerordentlichen Veranlassungen, zur Belustigung der Bürger dienen und benutzt werden. Deshalb nannte man das Haus auch: Dantz-Huiß to Köln Gürzenich. Das Gebäude selbst ist einfach aus Basalt,- Quader- und Tuffsteinen aufgeführt, rings mit Zinnen und an sechs Stellen mit kleinen Wachtthürmen versehen. Die innere Bauart oder die Balkenlage ist äußerst künstlich, vorsichtig und dauerhaft eingerichtet, und dabei so geordnet, daß sie sich aufrecht halten würde, wenn auch die äußern massiven Mauren nicht wären. In dem Saale befinden sich zwei große Kamine mit Bildern und Allegorien in Stein, welche auf die verschiedenen Zwecke des Gebäudes hindeuten. Oberhalb der beiden Haupt Eingangs-Thore sind die beiden schon früher erwähnten Denkmäler. Das merkwürdigste und vielleicht schönste Gebäude in Köln ist, wenn wir jenes Meisterwerk altdeutscher Baukunst, den Dom ausnehmen, unstreitig dieser Pallast, im reinsten gothischen Styl erbaut, der durch den Zweck seiner Gründung, wie durch seine jetzige Benutzung doppelt an Bedeutung gewinnt. Das Gebäude besteht aus einem länglichen, mit Bildern geschmückten Viereck, hat, wie gesagt, zwei Stockwerke, und endigt oben in einer mit Zinnen bewehrten Mauerkrone. Das Erdgeschoß ist in mehre Gemächer abgetheilt, der obere Raum aber bildet einen großen Saal, der unstreitig einer der größten in Deutschland ist. Seine Decke wird durch eine Säulenreihe getragen, die den Saal

Digitized by Google

in der Mitte durchschneidet. Alle Verzierungen, worunter besonders eine Reihe herrlicher Kamine mit halberhabener Arbeit gehört, zeugen von dem Geschmack jener Zeit. Mit dem Verfalle des Ansehens und des Einflusses der Städte, sank auch dieses Gebäude zu gemeinem Dienste herab, bis zuletzt seine unteren Räume zu einem Lagerhause und seine oberen zu einem Fruchtspeicher benutzt wurden. Lange blieb das Gebäude in diesem Zustande, bis im Jahre 1818 die Künstler mehrer Städte des Niederrheins zu einem gemeinschaftlichen Bunde für die Kunst, besonders die Tonkunst, sich verbunden, um sich alljährlich gegen Pfingsten in einer der rheinischen Städte zur Aufführung alter Musikwerke zu versammeln, welche durch die Modesucht verbannt sind oder deren Aufführung nur durch große vereinte Kräfte möglich ist. Köln wurde zum Versammlungsort gewählt und seitdem im Gürzenich mehrere herrliche Musikfeste gefeiert. Wenige Jahre nach der Stiftung des Musikfestes, trat Köln mit Rom und Venedig in einen Wettstreit und vereinigte die lustigen Schaaren seiner Bürger zu einer gemeinsamen Faschingsfeier, deren große Bankette ebenfalls in seinem Saale Gürzenich gehalten werden. In dem vorerwähnten Hause, zum Quatermarkt, pflegten früher die öffentlichen Gastmähler und Schmausereien gehalten zu werden. Seit der Erbauung des Gürzenich aber wurden dieselben hierhin verlegt. Schon im Jahre 1452 faßte der Senat den Beschluß „daß künftig alljährlichs die Bürgermeister bei ihrem Dienstantritte, ein großes Mahl auf dem neuen unserer Herren-Haus, oben Mauern (worunter das Haus Gürzenich zu verstehen) halten sollten.“ Die Rentmeister erhielten den Auftrag, Tische, Bänke und andere Geräthschaften dazu machen zu lassen; diejenigen aber, welche Bürgermeister wurden, sollten Tischtücher, Kissen, und was sie gewöhnlich zu haben pflegen, hinbesorgen. Da dieser Beschluß höchst wahrscheinlich gleich nach Vollendung des Baues gefaßt worden ist, so läßt sich hieraus vermuthen, daß das Haus auch erst um das Jahr 1452 wirklich vollendet wurde, und mithin der Bau 10 bis 11 Jahre gewährt hatte. Seitdem wurden in dem Saale des Hauses Gürzenich viele glänzende Feste gegeben. So ließ namentlich im Jahre 1474 an einem Sonntage des Monats Januar, der Senat, Kaiser Friedrich III. zu Ehren, eine Tanzlustbarkeit anstellen, damit der Kaiser, wie er sich selbst ausgedrückt hatte, die schönsten Frauenzimmer der Stadt beisammen sähe. Des Kaisers Sohn, Erzherzog Maximilian — sagt die Quelle — that den ersten Tanz mit einer Jungfrau aus dem Geschlechte derer von Vinstingen. Er hatte vor sich tanzen zwei Edelinge (Edelknaben) von seinem Hofe, und darnach richteten die Erzbischöfe von Mainz und Trier, welche ebenfalls gegenwärtig waren, es so

Digitized by Google

ein, daß sich die Frauen und die Jungfrauen paarweise mit Händen nahmen und vor dem Kaiser auf und nieder tanzten, wohl 36 Paare; wobei man Kraut, nebst firnem und neuem Weine herumreichte.

Einen denkwürdigen Moment in unserer Spezial-Geschichte bildet unstreitig die im Jahre 1481 in Köln gefeierte Vermählung der Prinzessin Sybilla von Brandenburg, einer Tochter Alberts Achilles, Churfürsten von Brandenburg, mit Herzog Wilhelm von Jülich und Berg, wovon uns die Chronik eine weitläuftige Beschreibung liefert. Diese Vermählung hatte am 25. Juni des Jahres 1481, am Sonntag nach St. Johann, auf offenem Felde, vor dem Severinsthore zu Köln statt, und die Hochzeits-Feierlichkeiten wurden in dem Altenberger Hofe, auf der St. Johannisstraße daselbst, drei Tage hindurch gehalten. Ueber diese Festlichkeit berichtet unsere Chronik wörtlich Folgendes: „In den Jairen uns Heren MCCCCLXXXI. up Sondach nae sent Johansdach Mitsommer sleyff Hertzog Wilhelm tzo Guylich ind tzo den Berge, tzo Coellen by mit Frauwen Sibilla genoemt. Die was eyn Dochter markgrauen Ailbrechts van Brandenburch. Ind sy worden tzosamen gezeuen buißen Coellen in dem Veld. Ind quamen tzo sent Severynsportzen in mit vill Fürsten ind Heren. Nemelich eyn Bischoff van Coellen, ein Bischoff van Trier, ein Hertzog van Oestenreich ind Burgondien, eyn Markgraue van Brandenburch, eyn Markgraue van Baden, Vort vill ander Greuen in getzall, as man meynt over die L ind vill fryen Ritteren ind Knechten. Ind man hadde Hof dry Dage sere köstlich myt Stechen, Dantzen ind anders, ind wart die Brulofft gehalten in dem Hoff tzom Aldenberch, up sent Johanstrayß. Die Bruyt quame ouch sere kostelich in eyme gulden Wagen, mit vill Edelen schönen Joufferen."

Zehn Jahre früher, nämlich um das Jahr 1470, ward in Köln die erste Bibel im kölnischen oder niederdeutschen Dialekte gedruckt, welche verschiedene Holzschnitte enthält, und eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Kunst des damaligen Zeitalters bildet. Unter den Druckdenkmalen, wodurch die früheſten Buchdrucker unserer Vaterstadt ihre Kunsttalente kund thaten, gebührt der ersten Ausgabe der niederdeutschen Bibel unstreitig der erste Rang. Durchgängig auf starkes weißes Papier mit wirklicher typographischer Eleganz gedruckt, ist diese Bibel mit ihrem mehre Finger breiten Rande, ihren schönen gemalten Initialen und den vielen Xilographien von altdeutscher Zeichnung, ein wahres antikes Prachtwerk und eine der schönsten Zierden jeder Bibliothek. Nicht nur als eines der früheſten Produkte der kölner Pressen und als erste niederdeutsche Bibelüberſetzung, sondern auch für den Sprachforscher von hohem

Digitized by Google

Werthe, konnte sie der Aufmerksamkeit der Bibliographen des vorigen Jahrhunderts nicht entgehen; daher denn auch die häufigen, meist jedoch oberflächlich und fragmentarisch verfaßten Beschreibungen. Göze, in seiner Historie der niederdeutschen Bibeln, stellte die Angaben Bunemann's, Clement's le Long's und unseres Harzheim zusammen, und dennoch blieb seine Beschreibung unvollständig und seine Citate fehlerhaft; ihm folgte der schon besser unterrichtete Panzer in seinen Annalen der älteren deutschen Litteratur, bis im Jahre 1825 der gelehrte Sammler und Kunstkenner J. Niesert, Pfarrer zu Velen bei Münster, eine eigene Abhandlung über diese typographische Seltenheit herausgab, worin jedoch nur sein eigenes Exemplar beschrieben wird. So vollständig dieses Gelehrten Bemerkungen über die innere Einrichtung und Beschaffenheit dieser Bibel auch sind, so blieb dennoch seine Beschreibung der äußern Form nicht frei von Irrungen. Auch Alles was bis dahin über diesen Gegenstand geschrieben worden, reicht nicht zur Entscheidung der Frage hin, ob von dieser Bibel nur eine einzige vorhanden, oder ob sie mehrmalen gedruckt worden. Es sind mehre Fragmente der erstern und verschiedene vollständige Exemplare der zweiten Auflage gefunden worden. Eines dieser letztern wurde schon mit 130 Thalern bezahlt.

Bunemann schätzte ein Defektes auf 60 Thaler. Hier in Köln befinden sich bekanntlich drei vollständige Exemplare: eines, welches schon Harzheim (Bibl. colon.) anzeigt, besitzt die Jesuiten-Bibliothek; ein zweites, nebst mehren Fragmenten, befindet sich in den vom Professor Wallraf hinterlassenen Manuscripten und Incunabeln; *) ein drittes Exemplare besaß vor einiger Zeit und vielleicht auch noch jetzt — der Herr Antiquar Heberle. Das ganze Werk besteht in zwei Bänden in gr. Folio, welche man gewöhnlich jeden für sich, seltener in einem Band gebunden, antrifft; es ist in Lagen von 4, zuweilen auch 5 Bogen gedruckt; das dazu gebrauchte Papier ist stark und weiß und hat zur Wassermark durchgängig eine Krone; alle Blätter sind in 2 Columnen getheilt und jede dieser Columnen hat, wo sie vollständig ist, 57 Zeilen, die oben in einer besonderen Zeile bemerkten Bücher nicht mitgerechnet. Der erste Theil endigt sich mit den Psalmen und hat 269, der zweite jedoch 272, also beide zusammen 541 Blätter. Die Typen haben nur wenig mehr von der eckigen semigothischen Form; sie sind schon mehr abgerundet, zierlicher, ziemlich fett und daher nicht scharf; die großen Lettern sind untermengt mit

*) Sehr wünschenswerth wäre es, wenn diese Schätze des Alterthums zur öffentlichen Benutzung ausgestellt würden.

Digitized by Google

römischen; besonders häufig findet man das lateinische A und M. Häufige Holzschnitt-Einfassungen zieren das Ganze. Außer diesen Einfassungen hat das Werk noch 125 Holzschnitte, deren 94 im alten und 31 im neuen Testamente befindlich. *)

Ein anderes, nicht minder schätzbares Werk des ältesten kölnischen Druckes, ist sonach die Chronik van der hilliger Stadt Coellen. Die erste Auflage derselben erschien bereits im Jahre 1489 ebenfalls mit vielen Holzschnitten in gothischem Charakter; die zweite im Jahre 1490; die dritte im Jahre 1494, und endlich die vierte und letzte im Jahre 1499, sämmtlich bei Johann Koelhof, Buchdrucker in Köln. — Endlich besteht noch ein gedrucktes deutsches Passionale, welches im Jahre 1485 in Köln erschien und von den Geschichtsforschern und Kunstfreunden sehr gesucht und geschätzt wird.

Gleichzeitig mit der Buchdruckerkunst, scheint auch die Formschneidekunst hierhin gekommen und sich verbreitet zu haben, wovon uns mehre vorhandene Werke, als namentlich wohlgelungene Holzschnitte, aus dem 15ten Jahrhundert, und spätere Kupferstiche die Ueberzeugung gewähren. Wäre die patriotische Liebhaberei in Sammlung von dergleichen Kunstwerken in Köln stets einheimisch gewesen, so würde Köln, sowie dermalen noch Nürnberg, seine Agrippinensischen Sammlungen haben, und in ihnen die Arbeiten seiner einheimischen Künstler, und alles was auf die Stadt von örtlicher Beziehung ist, aufbewahren. Obgleich zu keiner Zeit so reich an guten und tüchtigen Kupferstechern, wie Nürnberg, von der Wiege dieser Kunst an, war Köln, als der stärkste aller Druckorte Deutschlands, bis zum 16ten Jahrhundert, doch reich an Formschneidern, deren Arbeiten aber, soweit sie nicht zu typographischer Ausstattung, wie z. B. bei den Bibelausgaben, dienten, meist mit ihren Namen verloren gegangen sind. Wie manches Licht würde die Erhaltung und eine chronologische Zusammenstellung derselben auf die hiesige Kunstgeschichte geworfen haben; wie manches Kunstwerk oder Denkmal, von welchem wir jetzt nur wissen, daß es unwiederbringlich verloren ist, würde dadurch wenigstens in Abbildungen erhalten worden sein; wie manchen Aufschluß würden wir daraus für die Kenntniß der Veränderungen, welche Köln erlitten hat, schöpfen können! Leider aber hat die im Mittelalter von Italien her zuerst wieder angeregte Aufmerksamkeit auf das römische Alterthum, von dem klassischen Boden dieser alten Stadt und der Richtung der geistlichen Studien in derselben begünstigt, hier zu sehr vorgeherrscht; leider auch hat der überwiegende

*) Ein Mehreres über diese Bibel-Ausgabe enthalten die Beiblätter zur Kölnischen Zeitung vom Jahre 1836.

Digitized by Google

Einfluß einer Malerschule niederländischer Künstler und ein der sogenannten gothischen Baukunst und allem Gleichartigen, sich gänzlich entfremdender Zeitgeschmack, für die alte einheimische Kunst so gleichgültig gemacht, daß der in unsern Tagen wieder erwachten Vorliebe für dieselbe, nur die Klage über den gänzlichen Untergang dessen übrig geblieben sein würde, was früher diese Stadt vor allen andern verherrlicht hat, wenn religiöse Ehrfurcht und ein ungestörter gottesdienstlicher Kultus nicht so viele Werke der alten Maler, Goldschmiede und bildenden Künstler hier an heiliger Stätte erhalten, und einzelne Freunde der Kunst und des Alterthums nicht manches vor der Barbarei, mit welcher unter den französischen Umwälzungen und Säkularisationen verfahren wurde, gerettet hätten.

Die Holzschneidekunst stand bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts in Köln in ihrer schönsten Blüthe. Dies beweisen mehre alte Prospekte der Stadt, namentlich jene von Hollar Mercator und Anton von Worms, wovon die Exemplare aber äußerst selten geworden sind. Die alten kölnischen Meister bedienten sich der Formschneidekunst gern, weil sie als Mutter aller Vervielfältigungskünste für Zeichnung und Schrift, weit früher als der Kupferstich ausgebildet war; weil sie die größtmöglichste Vervielfältigung zuläßt, weil sie die Federzeichnung, das einfachste und natürlichste Mittel, die Gedankenbilder des Künstlers auf das Papier zu bringen, treu und zuverläßig wiedergiebt; endlich weil sie in ihrer Einfachheit, in ihren durchaus entschiedenen, schroffen aber markigten Zügen, dem Charakter ihrer Zeit am entsprechendsten war. Darum haben uns Dürer und seine Zeitgenossen ihre schönsten Werke im Holzschnitt hinterlassen. Indem sie die Zeichnung selbst auf die Holzplatte rissen, konnten sie geschickten Formschneidern wohl die weitere Ausführung überlassen; sie scheuten aber auch nicht ihre Zeichnungen selbst in Holz zu schneiden. Der Kupferstich, jeder Laune des Künstlers sich anschmiegend, jedem Bedürfnisse entsprechend, wurde bald der Künstler gepriesener Günstling; der Holzschnitt aber, als in seiner starren Einförmigkeit, keiner Umbildung fähig, wurde allmälig verlassen und gerieth fast ganz in die Hände der Buchdrucker und handwerksmäßigen Arbeiter. Was diese hervorbrachten, konnte nur die Verachtung, mit der man auf ihn herabsah, vermehren, und selbst das Treffliche, was er aus der Vergangenheit aufzuweisen hatte, wurde, wie die alte Kunst überhaupt, mit Geringschätzung behandelt. Vieles davon enthalten die Bücher des 15. und 16. Jahrhunderts und blieb in den Bibliotheken der literarischen Antiquare versteckt, wovon die Mehrzahl für artistischen Werth in der Regel keinen Sinn haben. In der Chronik von Köln, im Jahre 1499 gedruckt, ist die Stadt

Digitized by Google

mehrmals, aber so klein und unvollkommen, abgebildet, und der Schnitt so roh, daß man nur einige Kirchen für das, was sie sein sollen, erkennen kann. Bei der Erzählung, wie die Leichname der heil. drei Könige hierher gekommen sind, finden wir sogar den Holzschnitt aus der Sassenchronik copirt.*)

Wir fassen nunmehr den Faden der Geschichte, nach dem Tode des Erzbischofs Dieterich von Moers wieder auf und gehen zu dessen Nachfolgern Ruprecht über. Nach Dieterichs Tod kam das Erzstift in eine noch größere Verwirrung. Das Domkapitel hatte den Pfalzgrafen Rupert, den Bruder Friedrichs des Siegreichen, auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, weil es durch dessen Ansehen und Einfluß, den Schaden wieder ersetzen wollte, welchen die kölnischen Länder unter seinen Vorfahren erdulden mußten; allein bald gerieth das Kapitel mit ihm selbst in Streit und dadurch wurden die Uebel noch größer als sie vorhin waren. Den Anlaß dazu gaben einige Vorrechte und Nutzungen, welche er den Domherrn nicht zugestehen wollte, und da er sich außerdem noch mehre Bedrückungen gegen die Unterthanen erlaubte, so klagte ihn das Kapitel der Anmaßung und Verschwendung an, entsetzte ihn seiner Würde, und wählte den Landgrafen Hermann von Hessen, damals Probst zu St. Gereon und zu Aachen, zum Administrator des Erzstiftes. Ferner wußte das Kapitel zu gleicher Zeit einige Städte des Landes zu gewinnen, welche dem Erzbischofen den Gehorsam aufsagten und die Regierung des neugewählten Administrators anerkannten. In dieser Noth rief Rupert seinen Bruder Friedrich, Churfürst von der Pfalz, zu Hülfe, und dieser kam mit seinen siegreichen Truppen den Rhein herab, nahm Andernach, Linz, Bonn, Brühl, Zülpich und Kaiserswerth ein, welche das Domkapitel aufgehetzt hatte, und gab sie dem bedrängten Bruder wieder.

Diese Eroberungen vermehrten die Feinde des Erzbischofs, Hermann wurde von seinem Bruder, dem Landgrafen von Hessen, von dem Herzoge von Geldern und andern Fürsten unterstützt, und Kaiser Friedrich, welcher Friedrichen den siegreichen haßte, genehmigte nun ebenfalls die Wahl des Domkapitels und half Ruperten, der zur Vergrößerung seines Unglücks noch in den Bann gethan wurde, verfolgen. In dieser so gefahrvollen Zeit für den Erzbischof, starb auch der große Churfürst von der Pfalz, und mit ihm seine einzige

*) Die vorerwähnten drei früheren Ausgaben der Chronik führt Hartzheim an; nach mehren Stellen der vom Jahre 1499, wäre deren Existenz aber zu bezweifeln, weil daraus deutlich hervorgeht, daß sie auch erst im Jahre 1499 geschrieben worden sei.

Digitized by Google

Stütze. Das Domkapitel erhob wieder sein Haupt, die Städte empörten sich neuerdings und die Hessen drangen in die kölnischen Länder am Rheine vor. Rupert war gezwungen, nach Westphalen zu flüchten, und sich, da sein siegreicher Bruder gestorben war, um einen anderen mächtigen Beschützer umzusehen. Diesen fand er in der That auch bald in Karl dem Kühnen, Herzogen von Burgund. Dieser hochherzige Fürst hörte die Bitte des bedrängten Erzbischofs mit inniger Theilnahme und versprach ihm Hülfe, weil er durch diesen Streit auch seine Macht am untern Rheine zu verbreiten hoffte. Kaum hatte er mit Rupert ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, so fiel er auch schon mit seinen Kriegsschaaren in die Gebietstheile der Grafen von Geldern, Jülich und Berg ein und belagerte Hönberg in der Eifel. Darauf sandte er einen Herolden nach Köln und Bonn, um die stiftischen Länder für seinen Clienten herauszufordern; von dem Domkapitel aber verlangte er unbedingten Gehorsam und Unterwerfung. Das Domkapitel aber gab seinen Demonstrationen kein Gehör und achtete seiner Drohungen nicht. Mittlerweile belagerte Rupert mit seinen Söldnern Ahrweiler und andere Städte. Nachdem das Domkapitel die Anträge des Herzogs förmlich abgewiesen hatte, rückte dieser selbst, an der Spitze von 30,000 Mann, in die geldrischen und kölnischen Provinzen ein und nahm sie siegend und ohne großen Widerstand in Besitz. Neuß allein wollte sich ihm nicht unterwerfen. Aufgebracht über diese unerwartete Kühnheit einer kleinen Stadt, zog er mit seinem ganzen Heere vor ihre Mauern und besetzte alle Zugänge mit Truppen und Geschütz. Er versuchte List und Sturm, aber die Bürger schlugen alle Anfälle mit Beharrlichkeit ab; würden aber zuletzt dennoch zur Uebergabe genöthigt worden sein, wenn die Kölner ihnen inmittelst nicht beigestanden und des Herzogs Pläne vereitelt hätten. Ohne auf die Gefahren zu achten, zogen die wackern Kölner schaarenweise zu wiederholten Malen über den Rhein den Strom hinab, bis an den Stein, der Stadt Neuß gegenüber, und schossen die Proviantschiffe der Belagerer entweder in den Grund oder führten sie mit Gewalt weg, während sie von andern Richtungen her, den Neußern Munition und Lebensmittel zuführten. Dem Heere des Herzogs fügten sie außerdem großen Schaden zu, indem sie Viele seiner Söldner tödteten oder bei ihren häufigen Streifzügen als Gefangene mit sich fortschleppten.

Inzwischen mußte die Stadt Köln sich unter diesen Umständen ebenfalls in Vertheidigungsstand setzen; denn daß nach diesen Vorfällen nun auch die Reihe an sie kommen würde, eine Belagerung zu bestehen, war augenscheinlich; indem sie nunmehr den ganzen

Digitized by Google

Groll des Herzogs von Burgund auf sich geladen hatte. Man besserte daher unverzüglich die Stadtmauern aus, wo die Noth es erforderte, errichtete in aller Eile noch einige Bollwerke am Eigelstein und am Bayenthurm, ließ die äußeren Stadtgräben auswerfen, alle Werke mit dem nöthigen Geschütze und Material versehen, und nahm fremde Truppen aus verschiedenen Gegenden in Sold und Kriegsdienst; alle Waffenschmiede waren in Thätigkeit, unaufhörlich wurden Kriegsübungen auf den öffentlichen Plätzen gehalten und eine strenge Bewachung der Wälle angeordnet. Und in der That enthielt Köln jetzt plötzlich eine Kriegsmacht, welche seinen auswärtigen Feinden, wie zahlreich sie auch sein mochten, Achtung gebieten durfte. Alle Bürger ohne Ausnahme theilten ein und dasselbe Gefühl der Vaterlandsliebe und sahen mit Muth und Entschlossenheit den kommenden Ereignissen entgegen.

Um eine freiere Aussicht von den Wällen der Stadt aus in die fernere Landschaft zu gewinnen, und die Bewegungen etwa sich annähernder Feinde genauer beobachten zu können, fand man es damals (1474) für nothwendig, das vor der Stadt belegene Nonnenkloster Weyer, wovon das heutige Weyerthor seinen Namen hat, abzubrechen. Besagtes Kloster lag nahe vor dem Thore diesseits des Bischofsweges, etwas nördlich, wie sich denn auch noch in unseren Tagen die Erdfundamente desselben dort vorgefunden haben, die gegenwärtig aber wieder überschüttet sind. Gleichzeitig wurden auch das mehr nördlich gelegene Kloster Mechtern, die Hospitäler zu Melaten und die nahe Burg Sülz, abgerissen, und namentlich die Cisterzienserinnen von Mechtern nach St. Apern in die Stadt verlegt (worauf wir in der Folge noch speziel zurückkommen werden).

Außer diesen beiden Klöstern und Melaten, wurden alsdann noch mehre andere Gebäulichkeiten vor den Thoren der Erde gleich gemacht, um die Operationen der Feinde zu beobachten und jeden Hinterhalt zu beseitigen.

Aeußerst thätig zeigte sich während dieser Vorgänge der neue Erzstiftsverweser Hermann, der die zweckmäßigsten Anordnungen traf, sowohl List als Gewalt des Feindes zu vereiteln, und durch seine getroffenen Vertheidigungs-Anstalten hinlänglich bewies, daß er im Kriegswesen wohl erfahren war; auch gewann sich derselbe die Liebe und Achtung der Bürger in so hohem Grade, wie sie noch wenigen seiner Vorgängern bis dahin zu Theil wurde.

Jetzt aber erschien plötzlich Kaiser Friedrich III. am Rhein, um den ruhm- und herrsüchtigen Planen des Herzogs ein Ziel zu setzen, und das Erzstift von der allgemeinen Kriegsnoth zu befreien. Bei

Digitized by Google

Köln sammelte er sein Heer, zog damit Karl'n entgegen und besetzte sofort das rechte Ufer der Erft. Karl, seinen Kräften gegen die weit überlegenere Macht des Kaisers, wenig vertrauend, ging den ihm angebotenen Frieden ein, und beide Heere zogen sich ohne Schwerdtstreich bald darauf wieder zurück.

Demungeachtet aber dauerte der Krieg zwischen Rupert und dem Domkapitel noch immer fort; Städte und Dörfer wurden bald von dieser, bald von jener Partei eingenommen, geplündert, verbrannt oder verwüstet. Die kölner Bürger rückten aus der Stadt, eroberten Uerdingen, Linn und Oyde und rüsteten sich zu einem ernsthaften Angriff auf Kempen, worin sich Rupert verschanzt hielt. Dieser, aus Furcht, die Stadt möchte in die Hände der Feinde fallen und er als Gefangener nach Köln abgeführt werden, rettete sich durch schnelle Flucht, worauf Kempen sofort kapitulirte.

Graf Wilhelm von Jülich, welcher wider des Kaisers Befehl, gegen den Herzog von Burgund zu Felde zu ziehen, und Partei für den neuen Administrator des Erzstifts und die kölner Bürger zu ergreifen, bis dahin den müssigen Zuschauer abgegeben und sich ganz unthätig verhalten hatte, wollte nunmehr seinen begangenen Fehler dadurch wieder gut machen, daß er als Vermittler zwischen beiden Parteien auftrat und die obwaltenden Differenzen zwischen Rupert und dem Domkapitel zu schlichten sich erbot. Das Domkapitel bot Ruprechten, während dieser Verhandlungen, Lechenich, oder eine Summe von 3000 Gulden in baarem Gelde als Ersatz an, wogegen dieser aber für immer auf das Erzstift verzichten sollte. Beides schlug der erbitterte Erzbischof aus, aber bald darauf wurde er auf einer Reise nach dem Oberrheine (1478) vom Landgrafen von Hessen gefangen genommen, nach der Feste Blankenstein abgeführt und dort in strengem Gewahrsam gehalten, bis er endlich 1480 in dieser Gefangenschaft starb. Sein Leichnam wurde nach Bonn abgeführt und in der dortigen Cassius-Münsterkirche beigesetzt. Der Kaiser ließ den Herzog von Jülich, der das kaiserliche Gebot: mit seinem Kriegsheere gegen Karl den Kühnen auszurücken, nicht befolgte, seines Ungehorsams wegen, nach Köln bescheiden, und hielt dort im Saale des Hauses Gürzenich, in Gegenwart mehrer Reichsfürsten und Bischöfe, Gericht über ihn. Die kölnische Chronik drückt sich in Betreff jenes Ereignisses folgendermaßen aus: Im Jair 1475 schickte der Kaiser Boiden zu dem Herzog van Jülich, zu ihm zu kommen nach Köln und ime Beistand zu thun gegen den Herzog van Burgundien. He en keirde sich over niet dairan und quam niet. Do dede ihn der Kaiser laden nach Köln. Do schickte he syn Reede nach Köln. Ind der Kaiser saß zu Gericht up Gürzenich, intgeyn

Digitized by Google

dem vurß Herzogen, ind wollte ihn abſetzen und berouven ſyns Lands; ſyne Reede verantwerden yn vor dem Kayſer und Fürſten dat beſte dat ſy moichten und he moißte ſelbſt perſönlich tzo Coellen kommen nae ezlichen Dagen, als he auch dede.

Der vurß Herzog van Jülich ſpeyßete den Herzogen van Burgundien uyß ſyenen Landen nae allen ſyenen Willen, as he auch doin mußte.

Des andern Dages nae Aſſentionis zoig der Kaiſer mit ſynen Fürſten des Reichs und Rychsſteden uyß Coellen zu Velde intgeyn den Herzogen van Burgundien mit eym groißen Heire."

Aus Dankbarkeit, für die während des Krieges gegen den Herzog von Burgund dem Reiche geleiſteten höchſt wichtigen Dienſte, verſah Kaiſer Friedrich die Stadt Köln mit mancherlei Privilegien und beſtätigte ihre ſämmtliche Rechte und Freiheiten, welche ſie unter den früheren Kaiſern erhalten hatte. Die darüber ausgefertigte Urkunde lautet, wie folgt:

Wir Friedrich von Gottes Gnaden, Römiſcher Kaiſer u. ſ. w. Bekennen öffentlich mit dieſem Brieffe und thuen kundt, allen denen, die ihn ſehen, leſen oder hören leſen. Nachdem die Ehrſamen, Vnſer und des Reichs liebe, getreuen Bürgermeiſter, Rath, Bürgern und Gemeinde der Würdigen, Vnſer und des Reichs Stadt Cöllen, durch ihre Verdienſte, ſo ſie bei Vns, Vnſeren Vorfahren, Römiſchen Kaiſern und Königen, und dem heil. Reich gethan, etzliche merkliche Gnad, Freiheit und Privilegia erworben, der Anfang und Ende hernach folgend, und alſo lauten:

Erſtens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Dei gratia Otto IV. Romanorum imperator.

Zweitens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Henricus VII. Dei gratia Romanorum Rex.

Drittens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Fridericus secundus, divina favente clementia Romanorum imperator.

Viertens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Eridericus secundus, divina favente clementia Romanorum imperator.

Fünftens: Wilhelmus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus.

Sechſtens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Richardus Romanorum Rex semper Augustus.

Siebentes: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Adolphus Dei gratia Romanorum imperator.

Achtens: Albertus Dei gratia Roman. Rex semper Augustus.

Digitized by Google

Neuntes: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Carolus IV., divina favente Clementia Romanorum imperator.

Zehntens: In nomine Sanctae et individuae Trinitatis. Amen etc. Carolus IV., divina favente Clementia Romanorum imperator.

Eilftens: Sigismundus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus.

Zwölftens: Wir Sigismundt von Gottes Gnaden, Römischer König.

Dreizehntens: Wir Sigismundt von Gottes Gnaden, Römischer Kaiser.

Welche obgeschreuen Gnadt, Freiheit und Privilegien Wir den genannten von Coellen sambt anderen ihren Gnaden, Freiheiten, Privilegien und Gerechtigkeiten in Königlichen und Kaiserlichen Wirden, under Vnser Königlichen Majestät Insiegel und Kaiserlichen Gülden-Bullen vernewert, confirmirt und bestetigt, und sie darzu mit anderen sondern Vnsern Kaiserlichen Gnaden und Freiheiten versehen und begabt haben, wie dann das die Briefe darüber ludende klarlich außweisen, seyn Wir bericht, wie auff Anbringen und Unterrichtung von Erzbischoffen von Coellen, Weiland Vnser Vorfahren am Reich und Vns beschehen, auch auß Vergessenheit solcher der Statt Coellen Gnadt, Freiheit und Privilegia eins Theils widerruffen, vernicht und abgestellt, und denselben Erzbischoffen solche Widerruffung, Vernichtung und Abstellung durch Unß confirmirt und bestettigt seyn, alß daß in den Briefen und nemblich in einem Transumpt von Unß darüber gegeben, daß sich also anfahet: Friedericus Dei gratia Romanorum Rex semper Augustus, Dux Austriae, Styriae, ad perpetuam rei memoriam etc. Und endet sich: Datum Aquis grani decima octava mensis Junii, Anno MCCCCXXXXII., Regni vero nostro anno tertio, klarlich begriffen ist, und Wir aber durch Vnser selbst Brief berichtet worden, daß Wir nach datum abgeschriebene Widerruffung, Vernichtung und Abstellung der genannten Bürgermeisteren, Räthe, Bürgeren und Gemeinden der vurgl Statt Coellen alle und jegliche Gnadt, Freiheit, Briefe, Privilegia, und besonder dise von Weyland Vnseren Vorfahren, auff einig ihr und derselben Statt Recht, Freiheit, Ehre, Beseß, Eigenthumb, Annehmung, Gewohnheit, Burban, Bannmeile, Gericht, Zölle, Jahrmark, Weggeld, G'leidt, Müntz-Uffkommung, Assisen, Zinß, Recht und alle andere ihre Zugehörung, Nutz und allerlei Zufälle, wie die gemeinlich und sonderlich genannt mögen werden, in allen und jeglichen ihren Articulen, Worten, Clausulen, Punkten, Inhaltungen, Meinungen und Begreiffungen, inmassen,

Digitized by Google

wie oben an in dieſem Vnſerem Kaiſerlichen Brieff mit Anfang und Ende angezogen ſeyn, die Wir alle und jede beſonder mit ſambt allen anderen Gnaden, Freiheiten, Briefen, Privilegien und Gerechtigkeiten, ihnen von Vnß, Vnſeren Vorfahren und dem heil. Reich gegeben, von Wort zu Wort hier umb genugſam haben willen, vernewert, confirmirt und beſtettigt haben, nach laut Vnſer Königlichen Kaiſerlichen Brieffen deßhalben außgegangen; ſo haben Wir, angeſehen die fromblichen, getrewen, angenehmen und nützlichen Dienſte, ſo Vnß und Vnſeren Vorfahren am Reich allewege her, durch Bürgermeiſter, Rath, Bürger und Gemeinde der obgeſchrieven Statt Coellen, und beſonder itzo weder den Hertzogen von Burgundt, als Vnſeren und des Reichs Feind und Widerwerdigen, Vnß, dem heiligen Reich und teutſcher Nation zu Ehren und Gutem mit Darſtreckung ihrer Leibe und Gut, merklich und unverdroßentlich geſchehen ſeindt, und ſie in künftig Zeit wohl thuen mögen und ſollen, mit wohlbedachtem Muthe, guten und zeitigem Rathe, Vnſer und des Reichs Churfürſten, Fürſten und Getrewen, auch auß eigener Bewegnuß, rechten Wiſſen, und Vnſer Kaiſerlichen Macht vollenkommentlich denſelben Bürgermeiſter, Räthe, Bürgeren, Gemeinden und der vurgenannten Statt Coellen alle und jegliche ihre berührte Gnade, Freiheit, Brieuen, Privilegia, Verleihung, Außnehmung, Recht, Gerechtigkeit, alt Herkommen und gute Gewohnheit, beſonders das Privilegium ihnen von Weilandt Kaiſer Karll dem Vierten, Vnſerem Vorfahren am Reich, löblicher Gedächtnuß gegeben, mit den Punkten, der Burban und Bannmeilen in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, Clauſulen, Artikulen, Inhaltungen, Meinungen und Begreiffungen in aller maſſen, als ob es auch die alle und ein jedes beſonder von Wort zu Wort, in dieſem Vnſerem Kaiſerlichen Brieffe geſchrieben wären, die Wir auch alſo außgedruckt, und darin verfaßt haben willen, gnädiglich vernewert, konfirmirt, befeſtigt und beſtettigt, auch die obgeſchrieben Widerruffung, Vernichtung und Abſtellung mit ſambt allen Konfirmation und Beſtellungen, ob die einigen Ertzbiſchoffen zu Coellen durch Vns oder Vnſeren Vorfahren in Königlichen oder Kaiſerlichen Wirden gegeben wären, oder noch auß Vergeſſenheit oder in andere Weiſe gegeben wurden. Nachdem Erzbiſchoff Roprecht zu Coellen über unſers heill. Vatters des Pabſt und Vnſer hohe Gebott, den Hertzogen von Burgundt zu Abbruch und Minderung des heill. Reichs in den Stifft Coellen bracht, und ſich beyde gegen Vns, als Vnſere und des Reichs Feindt und Widerwertigen gehalten haben in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, Clauſulen,

Digitized by Google

und Artikulen in allermaſſen, als ob die hierinnen von Wort zu Wort begriffen wären, und die Wir auch als gnugſamb wollen gemeldet haben, gänzlich wiederumb aufgehebt, kaſſirt, abgethan und vernicht, verneweren, konfirmiren, beſeſtigen und beſtettigen ſolch obberührt Ihre Gnadt, Freiheit, Brieue, Privilegia, Verleihung, Außnehmung, Recht, Gerechtigkeit, alt Herkommen und Gewohnheit, wie vorgem. iſt; aufheben auch die obbeſtimmten Wiederruffungen, Vernichtungen, Abſtellung, Konfirmation und Beſtettigungen den genannten Erzbiſchoffen von Coellen wider die obgeſchriebene Statt gegeben; kaſſiren, vernichten, und thun die ab, alles von Römiſcher Kaiſerlicher Macht, eigener Bewegnuß und rechter Wiſſenſchafft in Krafft dieß Brieffs, und meynen, ſetzen und wollen von derſelben Vnſer Kaiſerlicher Machtvollkommenheit, daß die obgeſchrieben der Statt Coellen Gnadt, Freiheit, Brieue, Privilegia, Verleihungen, Außnehmungen, Recht, Gerechtigkeit, alt Herkommen und gut Gewohnheit, und beſonder die Punkten, die Burban und Bannmeile berührend, die Wir auß Rechten Wiſſen, kräfftig, mächtig und beſtendig zu ſein, erkennen und erklären, und ſich die obgedachte Bürgermeiſter, Rath, Bürgern und Gemeinde der Stadt Coellen nun hinfür in Ewigkeit unwiderruflich, und beſonderlich die Bannmeile außwendig der gemeldter Statt Coellen von derſelben Stattmauren bis gegen Godorp und fort in gleicher Weite umb die Statt zu Waſſer und zu Landt gebrauchen, genießen und gänzlich dabei bleiben ſollen und mögen von allermänniglich vngehindert, daß auch die vürberührte Widerruffung, Abnehmung und Abſtellungen mit ſambt allen Konfirmation und Beſtellung, ob die einigen Erzbiſchoffen zu Coellen in maſſen vurgem. iſt, gegeben wären oder noch würden, in was Schein, Form, Worte und Meinungen das beſchehen, all krafftlos zu nicht und unbündig ſein, und den jetzt genannten von Coellen noch derſelben Statt keinerley Schaden, Abbruch noch Verletzung bringen ſollen; die Wir auch jetzt und dann als jetzo alle und jede beſonder gänzlich auffheben, kaſſiren, widerruffen, abthun und vernichten in Krafft dieſes Brieffs.

Wir ordnen, ſetzen und erklären auch, daß nun hinführ ewiglich die vorgenannte Statt Coellen mit allen Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Freiheiten, Privilegien, Rechten und Gerechtigkeiten, allem Vns und dem heill. Reich ohne Mittel zugehörig und gewandt, auch die Bürgermeiſter, Rath, Bürgern und Gemeinde daſelbſt, gewöhnliche Huldigung und Eidt, als ſie die bisher einem Römiſchen König nach alter Gewohnheit gethan haben, thun, und hinführ ewiglich der Erz-

Digitized by Google

biſchoffe zu Coellen, Bürgermeiſter, Rath, Bürger und Gemeinde der gemelten Statt Coellen ſein Bürger und Getrewen, noch auch dieſelbe Statt in ſeinen Schrifften oder Reden ſeine Statt ſchreiben oder nennen ſoll, und ob die genannte von Coellen bißher zu Abbruch Vnſer und des Reichs Oberkeit, Herrlichkeiten auß Vergeſſenheit oder in andere Weiſe, einigen Erzbiſchoffen Huldung oder Eydt gethan hätten, dieſelbe ſollen doch krafftlos, unmächtig und unbündig ſeyn und vortmehr von ihnen oder ihren Nachkommen in Ewigkeit nicht gethan werden, und Wir gebiethen darauff.

Mit Urkundt dieß Brieffs beſiegelt mit Vnſer Kaiſerlicher Majeſtät anhangenden Inſiegel. Geben in Vnſer Statt Coellen am neunzehnten Tag des Monats Septembris, nach Chriſti Geburt, vierzehnhundert und im fünffundſiebenzigſten, Vnſers Reichs des Römiſchen, im ſechsunddreißigſten, des Kaiſerthumbs im vierundzwanzigſten, und des Hungariſchen im ſiebenzehnten Jahren."

Wenn wir die damalige Lage der Dinge näher bedenken und in Erwägung ziehen, wie Erzbiſchof Ruprecht gegen das ausdrückliche Verbot des Kaiſers und zum Nachtheile des Reichs, insbeſondere auch zur Bedrückung des Erzſtifts und der Städte Köln und Neuß, den Herzog von Burgund mit ſeinem Heere ins Land gerufen, feindliche Waffen gegen das kaiſerliche Heer und ſeine Unterthanen gebraucht und allerwärts Noth und Elend verbreitet hatte; ſo fällt es uns nicht ſchwer, den Grund zu finden, warum der Kaiſer damals die Stadt Köln, welche, während dieſes Krieges ſo ſchwere Opfer für die gute Sache brachte, die Stadt Neuß vor dem Untergange rettete, und den Siegeslauf des Herzogs von Burgund durch ihren hartnäckigen Widerſtand hemmte, mit einem ſo ausgedehnten Privilegio verſah und ihrer in der vorſtehenden Beſtätigungsurkunde ſo ehrenvoll erwähnt.

Wenn der Kaiſer aber einerſeits den Erzbiſchofen Ruprecht, der die alleinige Urſache alles Uebels war, ſeinen gerechten Zorn fühlen laſſen und ſtrafen wollte, ſo durfte er andererſeits nach allgemeinen Rechtsgrundſätzen, dieſe Strafe nicht auf Ruprechts Nachkommen zu ewigen Tagen ausdehnen, wie durch dieſe Urkunde doch wirklich geſchieht. Ob dieſer Beſchluß ſich demnach mit der damaligen Reichs-Verfaſſung vertrug, iſt ſehr zweifelhaft. Ruprecht hatte allerdings die höchſte Ungnade, wie im Gegentheil die Bürger Kölns das Lob und die Dankbarkeit des Kaiſers verdient, und haben wahrſcheinlich die letztern der damaligen momentanen Aufwallung und dem gereizten

Digitized by Google

Gemüthszustande des Monarchen, diese außerordentliche Gunstbezeugung und Gnade zu verdanken. In der That hielt diese allerhöchste Entschließung auch nicht die Probe gegen spätere Anfechtungen; denn schon Friedrichs Nachfolger, Maximilian, kassirte dieses Privilegium wieder und traf anderweitige Verfügungen. So wurden manche Privilegien und Gerechtsame, welche die Stadt von einem zeitlichen Kaiser erhielt, von dessen Nachfolgern widerrufen und durch neue Privilegien ersetzt, der Art, daß zwischen den Erzbischöfen und der Stadt deshalb fortwährende Reibungen entstanden und endlich sich ein großer Rechtsstreit erhob, welcher stets unentschieden blieb und sich unter jedem Erzbischofe erneuerte. *)

Unter der Regierung eben dieses Kaisers brachen auch (1470) ernsthafte Streitigkeiten zwischen den Hansestädten aus. Eduard IV., König von England, der den ganzen Hansebund mit Krieg bedrohte und lange vergebens auf eine schickliche Gelegenheit gewartet hatte, seine Pläne zu realisiren, ließ endlich allenthalben die Güter der verbündeten Städte mit Beschlag belegen, mit alleiniger Ausnahme der Güter der Kölner, welche er vor allen begünstigte, und denen er die ausschließliche Befugniß ertheilte, mit England zu verkehren. Darüber erzürnt, brachen die übrige Städte alle Verbindung mit Köln so lange ab, bis die Beilegung dieser Mißhelligkeiten auf dem Hansetage zu Lübeck 1475 durch Vermittelung Kaiser Friedrichs III. erfolgte.

Als die Gebäude des adelichen Nonnenklosters Weyer während des vorerwähnten Krieges abgebrochen wurden, bezogen die Nonnen das Dekanathaus bei St. Aposteln in Köln. Diese Flüchtlinge lebten hier ein Jahr, drei Wochen und zwei Tage, und zwar — wie die Geschichte sagt — so ausgelassen, daß man deshalb häufige Ermahnungen und Warnungen an sie ergehen lassen mußte.

In Begleitung des Landgrafen von Hessen, besuchte sie eines Tages der Kaiser in dieser ihrer neuen Wohnung mit seinem Hofstaate.

Die Vorsteherin des Klosters, welche betheuerte, daß das Gerücht, welches über sie und die Ihrigen in Umlauf gesetzt worden, erlogen und von böswilligen Menschen verbreitet worden sei, um ihnen zu schaden und dem Kloster des Kaisers Huld und Gnade zu entziehen, beschenkte den Monarchen mit zwei Häuptern von Heiligen und anderen Reliquien, und den Landgrafen von Hessen namentlich mit dem Haupte der h. Gertrud. Der Kaiser versprach hierauf den Nonnen seinen Schutz und beschloß, sie dem Cäcilienstifte einzuverleiben, damit sie, da sie ihres Klosters beraubt waren, eine bleibende

*) Man vergleiche Securi ad radicem und Apologie des Erzstifts Köln.

Digitized by Google

Stelle und hinlänglichen Unterhalt finden möchten. Auf den 20. Auguſt des Jahres 1475 war ihre feierliche Einführung in das Cäcilienkloſter feſtgeſetzt; alle desfallſigen Anſtalten waren getroffen; in feierlicher Prozeſſion begaben ſich die Nonnen, von vielen anderen Kloſtergeiſtlichen beiderlei Geſchlechts, von mehren Stiftern und den Vornehmen der Stadt begleitet, an jenem Tage nach dem Neumarkt, wo ſie der Kaiſer nebſt mehren Fürſten, ſeinem Hofſtaate und der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit der Stadt erwartete, welche ſich ſämmtlich dem Zuge hier anſchloſſen und ihm bis an das Cäcilienkloſter folgten. Der Wille des Kaiſers war, daß die vertriebenen Nonnen ſich mit jenen des Cäcilienſtiftes, welche nur gering an Zahl aber ſehr vermögend waren und ausgedehnte Privilegien und Freiheiten beſaßen, vereinigten und vertrügen, und alle gemeinſchaftlich von den beträchtlichen Einkünften des Kloſters in der Folge lebten. Aber letztere glaubten ſich dadurch zu ſehr in ihren Rechten geſchmälert und beeinträchtiget, und weigerten ſich daher auf das hartnäckigſte des Kaiſers Befehlen zu gehorchen. Als der Kaiſer mit dem Zuge, worin ſich auch der damalige päbſtliche Nuntius Epſ. Forolienſis befand, vor der Kloſterpforte angelangt war und Einlaß für die Nonnen begehren wollte, fand er die Pforte verſchloſſen und die damalige Abtiſſin, eine Gräfin von Reichenſtein, verweigerte dem Monarchen ſelbſt, ſo wie allen Uebrigen, den Eintritt ins Kloſter. Als alle gütlichen Vorſtellungen und Ermahnungen nichts fruchteten, gebrauchte der Kaiſer Gewalt, ließ das Kirchthor ſprengen, die Nonnen in die Kirche führen, Beſitz vom Chor nehmen und das „Salve Regina“ anſtimmen.

Hierauf forderte der päbſtliche Nuntius die Nonnen auf, auch die heilige Cäcilia in ihrem Tempel, den ſie nun zum erſtenmale betraten, mit Geſang zu begrüßen und das Lob der Heiligen in einem Antiphon zu verherrlichen. Nachdem dies geſchehen war, erklärte der Kaiſer und der Nuntius die Nonnen im rechtlichen Beſitze des Chors; dieſe fielen alsdann insgeſammt vor dem Kaiſer auf die Knie und dankten ihm für die ihnen erwieſene hohe Gnade. Der Nuntius ertheilte ihnen hierauf die Abſolution a poena et Culpa, und ſomit entfernten ſich der Kaiſer und alle Anweſenden aus der Kirche und überließen die Nonnen ihrem eigenen Schickſal.

Als ſie ſich bald darauf aber nach ihren Gemächern und Zellen umſehen wollten, fanden ſie keine anderen Räume zu ihrem Aufenthalte offen, als den Chor der Kirche, die Kloſtergänge und die Speicher; letztere waren überdies noch von Früchten angefüllt. Alle Säle, Küchen, Refektorien und Zellen waren theils von innen, theils von außen verſchloſſen und verriegelt; ſo daß die Nonnen ſich

Digitized by Google

genöthigt sahen auf den Kornspeichern die Nacht über zu schlafen. Als der Kaiser ihre peinliche Lage am andern Tage erfuhr, ertheilte er sofort dem Senate den Befehl, daß er zum Schutze derselben zur Nachtszeit künftig eine Wache in das Kloster beordere. Dieser Befehl des Kaisers wurde pünktlich befolgt; die Wachthabenden lagerten sich aber zur Nachtszeit in die Klostergänge, zechten, sangen und waren fröhlicher Dinge, ohne sich um die Heiligkeit des Orts oder die Ruhe der geistlichen Frauen zu kümmern, und verursachten dadurch einen solchen Lärm, daß diese sich endlich genöthigt sahen, sich gänzlich auf die Kornspeicher zurück zu ziehen und daher baten, daß man einen Theil der Früchte davon wegnehmen möchte, damit sie mehr Raum gewännen.

Nachdem man von Seiten der Stadt auch diesem ihrem Wunsche nachgekommen war, schlugen sie ihre Bettstellen auf den Speichern auf und hielten daselbst ihre Mittagstafel.

Endlich erhoben sie gegen die Abtissin und die Canonissinnen von Cäcilien einen Rechtsstreit und machten ihre desfallsige Klage bei dem päbstlichen Stuhle in Rom anhängig. Die Abtissinn von Reichenstein verlor den Prozeß, der Kaiser, der Pabst und der Erzbischof von Köln bestätigten hierauf die Privilegien, Pfründen und Gütergemeinschaft beider Klöster, welche von nun an vereint blieben; und gestanden ihnen zu, so viel Personen edler Abkunft auf und an zu nehmen, als beide Klöster früher gehabt oder als sich mit ihren Einkünften vertrüge. Da außer der Abtissin, Gräfin von Reichenstein und einer jungen Nonne, keine anderen Geistlichen des Cäcilienstifts mehr vorhanden waren, so vereinbarte sich erstere doch endlich, als sie einsah, daß ihr nichts anders übrig blieb, mit den neuen Ankömmlingen; Friede und Eintracht kehrten darauf in das Kloster zurück und erhielten sich bis in spätere Zeiten.

Vorerwähnter Krieg zwischen Erzbischof Rupert und dem Domkapitel, und namentlich die verschiedenen Excursionen während der Belagerung der Stadt Neuß, kosteten die Kölner, wie unsere Chronik erzählt, über 8 Tonnen Goldes, welche Ausgaben sie sämmtlich aus den Stadtzöllen bestritten. Diese Zölle müßen damals sehr bedeutend und einträglich gewesen sein, wenn man bedenkt, daß um diese Zeit der europäische Binnenhandel noch sehr blühend und eben der Rheinstrom eine der Hauptstraßen desselben war. Als bald darauf (1491) in den Rheinlanden eine schreckliche Theuerung und Hungersnoth entstanden war, verboten die oberrheinischen Churfürsten die Ausfuhr des Getreides aus ihren Landen, und der Churfürst von Köln untersagte aufs strengste allen übrigen Städten des Erzstiftes, Korn nach Köln zu bringen. Die zwischen der Stadt und dem Erzbischofe

Digitized by Google

obschwebenden Streitigkeiten, wegen Erhebung der Zölle, wurden erst auf dem Reichstage 1491 geschlichtet, und dahin entschieden, daß Köln den Zoll so lange behalten solle, als Kaiser Friedrich III lebe. Die Stadt scheint auch wirklich in Folge dieses Reichstagsbeschlusses die Zollgefälle verloren zu haben; dagegen aber bestätigte ihr Maximilian I. durch eine im Jahre 1505 errichtete und dermalen noch im Stadtarchive aufbewahrte Urkunde, vom 18. September datirt, den Stapel und den Aufschlag oder — das Pfundrecht.

Zu jener Zeit waren fast in allen Städten der Rheinlande die sogenannten Schießspiele im Schwange. Die Städte wetteiferten gleichsam unter sich, welche es hierin den übrigen zuvorthäte. Unter allen aber zeichnete sich auch hier wieder Köln am meisten aus. Man pflegte sich bei diesen Spielen der Bogen und Pfeile oder der bis dahin noch üblichen Armbrüste zu bedienen. Das Ziel war jedesmal entweder eine Scheibe oder ein aus verschiedenen Massen zusammengefügter und auf einer Stange aufgestellter Vogel, von der Gestalt und Größe einer Gans. Hiernach wurden die Geschosse gerichtet und die besten Schützen, welche entweder den Mittelpunkt der Scheibe oder des Vogels erreichten, oder die Fugen des letztern löseten, so daß er entweder ganz oder theilweise zur Erde fiel, erhielten die Preise, welche man „Herrn-Kleinode" nannte. Diese Schießspiele wurden allenthalben, insbesondere aber in Köln, mit dem größten Pompe gefeiert, und Bürger anderer Städte von nah und fern dazu eingeladen. Die Magistrate derjenigen Städte, an welche dergleichen Einladungen ergingen, pflegten den ärmeren Bürgern, welche dieser Einladung folgen wollten, und nicht die hinreichenden Mittel besaßen, die desfalls erforderlichen Kosten zu bestreiten, Reise und Zehrgelder zu bewilligen und sie mit allen nöthigen Geräthschaften zu den Schießspielen zu versehen.

Dergleichen Einladungen an befreundete Städte wurden mittelst gedruckter Zettel bewirkt, welche man in der Regel an die Kirchthüren zu jedermanns Einsicht und Kenntnißnahme anzuheften pflegte. Auf diesen Zetteln waren, außer der Einladung, auch die bestimmten Preise, die Höhe des Einsatzes und die Regeln des Schießspiels angegeben. Der Senat von Köln pflegte bei dergleichen Gelegenheiten Lotteriespiele zu veranstalten und überhaupt nichts zu versäumen, was die Neugierde der Fremden rege zu machen und größere Theilnahme zu erwecken vermochte. Häufig fanden sich Bürger aus den entferntesten Städten der Rheinlande bei diesen Festlichkeiten in Köln ein, als namentlich jene von Straßburg, Speier, Worms und Mainz. Im Jahre 1483 nahmen insbesonder die Bürger von Andernach Theil an dem großen Schießspiele, welches der Senat

Digitized by Google

der Stadt Köln durch die ganzen Rheinlande ausschrieb, und bei welchem sehr kostbare Preise vertheilt wurden. Diese Prämien waren aber bei weitem nicht von so hohem Werthe, wenn die Bürger unter sich dergleichen Schießspiele hielten; in der Regel bestanden sie alsdann nur aus einem gemästeten Stück Vieh, aus Silberwerk oder sonstigen Hausgeräthen, wie z. B. im Jahre 1496, wo der Preiß des auf dem Neumarkt gegebenen Schießspiels, ein fetter Ochse war. Eine in Bezug auf dies letztere Schießspiel errichtete Urkunde lautet wörtlich: „In demselven 1496 jair in Novembri bracht ein kauffmann ij groiß Oissen uys Brieslant; den besten Oissen liess eyn wirdich Rait van Koelne anneemen ind liessen allen Ampten in Gaffelgeselschafften sagen, dat yeckliche Gaffel iiij Man van yre Geselschaff dairtzo schicken soulden, umb den Oissen tzo schiessen, dairtzo alle gaffelen guetwillich waren ind yecklich geselschaff lachten by x Mark, den Oissen tzo bezalen, ind wer den Vogel affschoess, des geselschaff solden den Oissen haven, ind eyne van den geselschaff van dem gulden horne ind van der goultsmede gaffel schoess den Vogel aff. Disse wirdige geselschaff verdrogen vnder sich dat sy eynen wirdigen Rait tzo Koelne up yre gaffel tzo gast worden laden, mit yr tzo essen und daitzo Raitzrichtern, Rentmeystern, Amptlude, bysitzer voirt den Greven ind Scheffen des hoegen gerichts, voirt alle die jene, die mit na dem Vogell geschossen hadden, ind dairtzo noch vast vill trefflicher burgern, dairtzo ein Rait van gueden hertzen willich was, ind synt gevolcht mit allen den anderen vurß up dat gulden horn up Sondach na Conceptionis Marie, dair die heren vam Rade ind andere vurß van der geselschaff sere fruntlich untfangen wurden, ind mit essen ind trinken sere kostelich tracteirt, ind bynnen der maltzyt hadden sich alle gaffelen dairtzo gestalt, ind yeckliche gaffelknecht brachten den wyn ind schenkten dem Konynk ind der geselschaff ind gemeyne yeckliche gaffel iiij vierdel boven iij niet schenkten iij vierdel ꝛc. ꝛc.

Item bynnen der malzyt, so brachten die geselschaff van dem gulden Horn eynen suverlichen silveren Becher myt eyme Deckel, den schenkten sy yrem konynk."

Wir erfahren hieraus, daß derjenige, der den Vogel abgeschossen, von der Gesellschaft „van dem gulden Horne" war und der Goldschmiedezunft angehörte.

Das Andenken dieses zur Ehre der Goldschmiedezunft durch ihren Schützenkönig davon getragenen Sieges zu verewigen, hat diese sich bewogen gefunden, das besagte auf dem Neumarkt statt gehabte Schießspiel durch einen Maler, in einer auf dreien sehr großen, sich folgenden Tafeln entwor-

Digitized by Google

fenen Abbildung darstellen, und auf der Goldschmiedszunft aufbewahren zu lassen. *)

Es existiren über die Schützen-Gesellschaft viele, jedoch im Ganzen gleichlautende Verordnungen aus früheren Jahrhunderten, worauf wir noch zurückkommen werden. Alljährlich kehrten diese Spiele zu gewissen Zeiten wieder und wurden bei festlichen Gelegenheiten auch besonders veranstaltet. Aus ihnen entstand späterhin, als die Feuergewehre allgemeiner wurden, die eigentliche Schützengilde, welche aber bei weitem nicht mehr von so hoher Bedeutung war. Diese Schützengilde besaß von langen Zeiten her ein eigenes, stattliches Haus auf dem Neumarkt, worin sie ihre Zusammenkünfte zu halten pflegte, und welches man „den Schützenhof" nannte. **)

Hermann IV. (der Friedfertige), Ruprechts Nachfolger, wurde jetzt auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Seine Regierungs-Epoche war nicht minder stürmisch als die vorhergehende, und ließ höchst wichtige Merkmale in der Geschichte zurück. Zwar war es hier nicht ein Krieg nach Außen, welcher die Ruhe störte, sondern im Innern der Stadt selbst entspann sich ein unseliger Streit zwischen den Bürgern und dem Senate, welcher sich in einem allgemeinen Aufstande entlud, furchtbar wüthete und abermals ein sehr blutiges Ende nahm. Der Senat hatte im Jahre 1481, wegen besserer Regulirung seines Rechnungswesens, sich veranlaßt gefunden, beim Schlusse der Jahres-Rechnung, mittelst Verordnung, den Werth der Münzen zu erhöhen. Das Volk, welches Argwohn schöpfte, diese Maßregel als eine Ueberschreitung der Befugnisse des Senats betrachtete, und das Gemeinwesen dadurch beeinträchtiget glaubte, erhob sich in Masse, bewaffnete sich und beging die traurigsten Excessen; die Bürgermeister und Senatoren wurden ohne Recht und Urtheil abgesetzt und retteten sich mit Mühe vor größeren Gewaltthaten; dennoch wurden sie verhaftet und in die Gefängnisse geschleppt, aus denen sie aber die besser gesinnten Bürger wieder befreiten.

*) Das jährliche Vogelschießen bei der Schützengilde zu Köln, war schon sehr frühe im Gebrauch. Die diese Gilde bildenden Armbrust- und Bogen-Schützen-Gesellschaften, erließen bei außerordentlichen Gelegenheiten Einladungen an auswärtige Städte; ebenso gingen dergleichen von auswärtigen rheinischen Städten auch in Köln ein, sowie namentlich eine im Jahre 1480 von der Stadt Mainz und im Jahre 1558 eine dergleichen von der Stadt Aachen an die kölner Bürger. Der Senat der Stadt Köln war bei dieser letztern Gelegenheit so freigebig, den 15 Bürgern, welche sich im Namen der Stadt dahin begaben, jedem einen Thaler zur Bestreitung der Reisekosten auszahlen zu lassen. (Stadtarchiv.)

**) In der Folge werden wir darauf zurückkommen.

Digitized by Google

Bald darauf gelangte die Mehrzahl der empörten Haufen zur besseren Einsicht und überzeugte sich, daß dem Senate Unrecht geschehen war. Die Folge davon war, daß man sofort die Stifter des Aufruhrs ergriff und vierzehn derselben auf dem Heumarkte öffentlich hinrichtete. Unter diesen letztern befanden sich mehre aus den edlen Geschlechtern, und besonders wird hier Junker Werner von Lyskirchen genannt, der sich durch seine Standhaftigkeit, mit der er dem Tode entgegen ging, auszeichnete. Er ging entschlossen und fromm seinem Tode entgegen. „Als ihm das Haupt abgeschlagen war, sangen die Geistlichen, welche ihn gleichsam wie in einer Prozession begleitet hatten, das de profundis und begruben ihn hernach in ihrer Kirche."

Gleich nach diesen Ereignissen maßten die kölnischen Kaufleute sich an, neue Zölle auf dem Rheine zu erheben, welcher Maßregel sich aber die übrigen rheinischen Fürsten auf das hartnäckigste widersetzten; und als die Kölner demungeachtet, ihr Vorhaben durchzusetzen beabsichtigten, sperrten die ersteren den Fluß und schnitten der Stadt alle Zufuhren ab, so daß diese dadurch in nicht geringe Verlegenheit gerieth und sich genöthigt sah, die Erhebung dieser Zölle bald wieder aufzugeben. Bei allen diesen Vorfällen und unter den schwierigsten Umständen, trat Erzbischof Hermann rathend und helfend ins Mittel und veranlaßte selbst den Abschluß neuer Urkunden über die wechselseitigen Verhältnisse der Erzbischöfe zu der Stadt und über die Stellung der Bürger zu ihrem zeitlichen Erzbischofe (1506). Seinerseits zeugen diese Urkunden von einem wahrhaft guten Willen und von friedlichen Gesinnungen. Im Jahre 1499 wurde durch ein Dekret des Officialatgerichts zu Köln auf das strengste verboten, irgend ein Buch, wessen Inhalts es auch sein möge, ohne vorheriges Examen und Approbation zu drucken; und schon früher (1487) unter demselben Erzbischofe Hermann IV., wurde die bekannte Bulle, welche von Pabst Innocenz VIII. gegen die Verleger verbotener Bücher gegeben war, im ganzen Erzstifte promulgirt.

Das Verbot von 1499 wurde während des unter Hermann V. gehaltenen Provinzial-Koncils abermals erneuert. Von dieser Zeit an unterwarfen die Erzbischöfe die Druckereien, Bibliotheken und Bücherläden einer fortwährenden strengeren Kontrolle. Bald nachher befahl Adolph III. (1547—1556) alle Bibliotheken und Buchdruckereien zu durchsuchen und ketzerische oder verbotene Bücher zu konfisziren.

Wir schreiten nun zur Erzählung einer Begebenheit, welche damals in Köln hohes Interesse erregte, und von welcher man hin und wieder in den ältern Geschichtschreibern nur unvollständige Nachrichten findet.

Digitized by Google

Im Jahre 1486, Donnerstag nach Ostern, trafen Kaiser Friedrich und dessen Sohn Maximilian den Rhein herunter von Frankfurt kommend, in Begleitung vieler Fürsten, Grafen und Herrn, in Köln ein, um sich zur Krönung König Maximilians nach Aachen zu begeben. Höchst prachtvoll war ihr Empfang und unbeschreiblich der Jubel des Volkes. Das kölnische Domkapitel, der gesammte Klerus, der Senat und alle Autoritäten der Stadt, waren den hohen Herrschaften bis vor das Trankgassen-Thor entgegen geschritten und hatten sie bewillkommnet. Der Senat ließ durch einige seiner Mitglieder zwei aus Goldstoffen gefertigte und mit reichen Gebilden und Verbrämungen versehene Tücher nach dem Rheinufer tragen und solche über die beiden Baldachine ausbreiten, worunter der Kaiser und der junge König, jeder besonders, von seinem Hofstaate und den Dignitarien umgeben, ihren Einzug in die Stadt hielten. Der Zug, welcher sich auf den Werften geordnet hatte und alle nur erdenkliche Pracht entwickelte, setzte sich unter dem Freudengeschrei des Volkes, dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Geschütze, durch das Trankgassen-Thor in Bewegung und nahm zwischen den festlich gezierten Häusern unter Laubgewinden, Blumenkränzen und Ehrenpforten, seine Richtung nach der Domkirche, wo die beiden hohen Häupter sammt ihrem stattlichen Gefolge einem Te Deum beiwohnten.

Der Kaiser hatte — wie sich unsere Chronik ausdrückt — viertausend Pferde in seinem Gefolge (wahrscheinlich sind hier die Pferde seiner berittenen Trabanten und Leibgarden mitgerechnet). Er verweilte vierzehn Tage in Köln und setzte am darauf folgenden Montag seine Reise mit dem Erzherzog Maximilian nach Aachen fort, wo letzterer durch Erzbischof Hermann IV. von Köln, zum römischen König gekrönt wurde. Nachdem diese Feierlichkeiten in Aachen vorüber waren, kehrten sämmtliche hohe Herrschaften nach Köln zurück, langten hier am darauf folgenden Donnerstag an und hielten ihren Einzug durch die Weierpforte. Noch größer und stattlicher war dieser Zug, als der frühere durch die Trankpforte. In einer glänzenden Rüstung von gediegenem Golde erschien der junge König auf einem reichgeschirrten prächtigen Streithengst. Neben ihm zur Rechten und zur Linken ritten der Kaiser, die Churfürsten von Köln, Mainz und Trier im fürstlichen Ornate, von den Reichsständen und Dignitarien, sowie von vielen Bischöfen und Prälaten umgeben. Sodann folgten die übrigen Fürsten, Grafen und Herrn in unabsehbarer Reihe, sämmtlich in kostbaren Kostümen und schimmernden Rüstungen, und zuletzt die Hartschieren und Leibgarden des Kaisers und eine ansehnliche Bedeckung, bestehend aus Lanzenknechten zu Fuß und zu Roß. Als der junge König, dem die Ehre des

Digitized by Google

Tages gebührte, eben durch das Weierthor ritt, empfingen ihn die regierenden Bürgermeister der Stadt und die Senats-Deputirten und statteten ihm im Namen der gesammten Bürgerschaft ihren Glückwunsch ab, worauf die Bürgermeister und die anwesenden Bürger-Deputirten ihm huldigten. Auf das freundlichste empfing der König die Wünsche der Stadt und die ihm dargebrachte Huldigung, versprach den Bürgern seinen Schutz in allen vorkommenden Fällen, wo sie seiner bedürften und die stete Aufrechthaltung ihrer Privilegien und Freiheiten. In ein rauschendes Vivat brach jetzt der Jubel der Menge aus, und der Name Maximilian, von Segnungen begleitet, erklang von Mund zu Mund tausendfach in den Straßen und wiederholte sich im freudigsten Enthusiasmus auf den höchsten Giebeln der Häuser. Das Geläute aller Glocken der Stadt und der Donner des Geschützes von den Wällen, stimmten mit in den allgemeinen Jubel und liehen dem Feste eine höhere Weihe. In gedrängten Massen strömte das Volk aus allen Richtungen der Stadt, nach der Weierpforte, die beiden erhabenen Herrscher, Vater und Sohn, in seinen Mauern zu begrüßen. Nach einem kurzen Aufenthalte bei der Weierpforte, wo die Huldigung geschah, welche Seitens der Bürger eben so aufrichtig gemeint war, als sie von dem jungen freudetrunkenen Könige empfunden und erwiedert wurde, bewegte sich der glänzende Zug, den Kaiser und den neuerwählten König an der Spitze, langsam durch die Weierstraße nach der Rothgärber- und Blaubach und sodann über den Malsbüchel nach dem Heumarkt von dort nach dem Altenmarkt, und sodann, unter der freudigbewegten Menge des Volkes, nach dem Dom. Hier angelangt, stieg Maximilian vom Pferde, und der Graf Neuenar, als Erbvogt von Köln, nahm solches in Empfang und hier wiederfuhr dem Domkapitel eine Ehre, welche ihm noch niemals zu Theil geworden war. Als der König und die ihn umgebenden Churfürsten und Fürsten abgestiegen waren, wurden sie von dem gesammten Domkapitel an der Kirchthüre mit Kreuzen und Fahnen empfangen, und der Weihbischof, mit seinen Pontifikalien angethan, nahte sich dem König, führte ihn in den Dom vor das Dreikönigen-Chor und von dort in das Haupt-Chor der Kirche, wonach ein feierliches Te Deum angestimmt wurde. Der Weihbischof ertheilte dem Könige hierauf die Benediction, das Kapitel nahm ihn nach herkömmlicher Weise als einen Kollegen und Domkapitularen auf, und der König nahm feierlichst Besitz von seiner Präbende und von dem für ihn vorbehaltenen Stuhle im Domherrn-Chor. *).

*) Buderus in suis opusculis de praebenda. §. 12 drückt sich folgendermaßen darüber aus: Maximilianus primus Rex Romanorum Coloniae Agrip-

Digitized by Google

Einige Tage nachher wurde ein großes Turnier veranstaltet, dem alle anwesenden hohen Herrschaften im kostbaren Waffenschmucke beiwohnten. Der ganze Altenmarkt, worauf das Turnier gehalten wurde, war an jenem Tage mit Mist bestreut, um das Rennen darauf zu erleichtern und jede Gefahr bei etwaigem Sturze für die Kämpfenden zu entfernen. Fast alle vornehmen Gäste, welche nicht durch Unwohlsein daran verhindert wurden, waren in die Schranken geritten, um sich unter den Augen des Monarchen und seines erlauchten Sohnes, an diesem Waffenspiele zu betheiligen und irgend eines der für die Sieger bestimmten reichen Geschenke zu erringen. Selbst der junge König schloß sich nicht davon aus und rückte muthig in die Reihen der Kämpfer. Ihm gegenüber stand der Pfalzgraf, Herzog Philipp, ein tüchtiger Kämpfer, der mit seiner angebornen Körperkraft und seiner großen Gewandtheit, eine langjährige Erfahrung in den Ritterspielen jeder Art verband und schon manchen Sieg davon getragen hatte. Aber dies entmuthigte den jungen König nicht, sondern spornte ihn vielmehr noch zum Kampfe an; denn von einem so ritterlichen Helden, wie der Pfalzgraf war, besiegt zu werden, konnte ihm keineswegs zur Schande gereichen, und zudem wäre es schimpflich für ihn gewesen, den Kampf mit einem muthmaßlich ihm überlegenen Gegner auszuschlagen. Das Zeichen zum Angriff geschah und unter der Besorgniß der übrigen Kämpfer und der bangen Erwartung, mit welcher die den Kampfplatz umgebende Menge auf den Ausgang blickte, rannten beide Gegner im gestreckten Galoppe in die Bahn und trafen in der Mitte mit einem so entsetzlichen Krachen aufeinander, daß man in der Runde eine Erschütterung des Bodens davon verspürte. Aber des Plalzgrafen nervigtem Arme konnte der junge König nicht widerstehen, jener hob ihn mit der Lanze schwebend vom Roß und warf ihn rücklings hinab auf die Erde. Bestürzt und theilnehmend sah man Aller Blicke sich plötzlich nach dem Gefallenen wenden; doch der war unverletzt geblieben, und fast eben so schnell, als er vom Pferde gestürzt, war der Pfalzgraf, sein Gegner, von dem seinigen herunter gestiegen und hatte ihm wieder aufgeholfen. Unter den übrigen Personen von Auszeichnung, turnirten am selbigen Tage noch Herzog Albrecht von Sachsen mit dem Herzoge von Baden und Herzog Wilhelm von Jülich mit dem Grafen von Nassau und zwar sämmtlich mit scharfen Waffen.

Unter den Kämpfenden gewahrte man an jenem Tage auch

---

pinae, Anno 1486, solenniter teste Bernardo Herzagio C. in numerum Canonicorum receptus. (Ex Chronico Alsatico. Lib. 2. pag. 13.)

Digitized by Google

zwei Ritter, jeder ein grünes Kreuzchen auf entblößtem Haupte tragend. *)

Noch mehre Tage währten diese Ritterspiele unter abwechselnden Tanzlustbarkeiten im Hause Gürzenich, fort und machten einen bleibenden Eindruck auf die Gemüther der überraschten Kölner. Lange verblieben sie ein Gegenstand der angenehmsten Unterhaltung.

Aus der Beschreibung der bei dieser Krönung in Aachen stattgehabten Ceremonien, heben wir hier zur Ergänzung unserer Geschichte einige wesentliche Momente aus, welche jeder sicherlich nicht ohne Interesse lesen wird. „Am 9. Juli, ungefähr 6 Uhr Morgens, — so sagt die Quelle — verfügten sich der Kaiser, die Churfürsten von Sachsen und Pfalz und die Herzoge von Cleve, Sachsen und Jülich, zum König. Die Churfürsten legten hier ihre gewöhnliche Churkleidung an und gingen darauf in folgender Ordnung in die Kirche: Die Edelknaben machten den Anfang; diesen folgten die Bischöfe, hierauf die drei genannten Herzoge. Hinter dem Herzoge von Cleve kam der Kaiser in einem goldenen Kleide mit einem erhabenen Halsschmuck und einem prächtigen Kreuze vor sich; zu dessen rechter Seite ging sein Sohn Maximilian in einem goldenen mit Hermelin gefütterten Mäntelchen, das ihm über die Schulter bis an die Ellbogen herabhing, und vorn am Hals durch eine mit Perlen und köstlichen Steinen besetzte Agraffe zugemacht war. Auf seinem Haupte trug er ein nach italienischer Art aufgeschlagenes goldenes Baret; zur rechten Seite des Kaisers ging der Churfürst von Sachsen und zur linken des Königs, der Churfürst zu Pfalz, beide in ihrer Churkleidung, nämlich mit einem Kleid und Mantel von rothem Sammt und einem hohen Baret von Scharlach, ebenmäßig mit Hermelin ausgeschlagen.

Beim Eintritt in die Kirche wurden dieselben von den drei geistlichen Churfürsten in ihrem bischöflichen Ornat, mit ihren Stäben und Infuln versehen, und von der ganzen Geistlichkeit mit den Fahnen, mit dem Weihrauchfaß und Evangelienbuch empfangen; wobei der Erzbischof von Köln als Consecrator also anfing zu beten: Unsere Hülfe sei im Namen des Herrn. Darauf antwortete das Choramt: der Himmel und Erde erschaffen hat. Ferner: Der Name des Herrn sei gebenedeiet: Antwort: Von nun an bis in Ewigkeit. Darauf fuhr derselbe also fort: „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du Deinen Diener Maximilian auf

*) Die Quelle führt dies an, ohne über die eigentliche Bedeutung dieses Zeichens nur das Mindeste mitzutheilen. Da diese Erscheinung zu gar verschiedenen Vermuthungen führen kann, so enthalten wir uns unsers Urtheils.

Digitized by Google

den Reichsthron zu erheben gewürdiget haſt, verleih ihm Deine Gnade, auf daß derſelbe dahier zeitlich das allgemeine Heil ſo verſorge, damit er von dem Pfade Deiner Wahrheit niemals abweiche, durch Chriſtum unſern Herrn, der mit Dir lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen." Nach dieſem Gebete führten die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier den König tiefer in die Kirche; der Erzbiſchof von Köln ging voran. Hierauf legte ſich der König am Fuße des Altars auf einen Teppich geſtreckt, nieder, bei welcher Gelegenheit der Erzbiſchof folgende Worte ſprach: „Herr ſegne den König!" Die Umſtehenden antworteten: „Erhöre uns an dem Tage, da wir Dich anrufen. Nach einem abermaligen kurzen Gebete des Erzbiſchofs, richtete ſich der König wieder auf, ließ ſich dem Mutter Gottes Altar gegenüber auf einen ſchön bekleideten Seſſel nieder, und ein wenig hinter ihm, zur rechten Seite, hatte der Erzbiſchof von Mainz, zur linken aber der Erzbiſchof von Trier, eine kleine Sitz- und Kniebank. Auf der rechten Seite hatte der Kaiſer ſeinen drei Stufen hohen und koſtbar ausgeſchmückten Sitz. Jetzt begann das Hochamt unter dem gregorianiſchen Geſang.

Die Erzbiſchöfe von Mainz und Trier ſtanden auf, nahmen dem Könige das Oberkleid ab und brachten ihn in ſeinem goldenen Unterkleide bis vor den Altar, wo er ſich mit geſtrecktem Leibe abermals niederlegte. Zwei Geiſtlichen ſangen die gewöhnliche Litanei, während der Erzbiſchof von Köln, mit dem Stabe in der Hand, aufſtand, und alſo zu beten begann: „Daß Du dieſen Deinen Diener Maximilian zum König erwählen wolleſt. Die Geiſtlichkeit antwortet: Wir bitten Dich erhöre uns. Ferner: Daß Du denſelben auf den königlichen Reichsthron glücklich erheben wolleſt. Antwort: Wir bitten Dich erhöre uns." Dann ward die Litanei ausgeſungen, nach welcher der König ſich von der Erde aufrichtete, und von dem Erzbiſchofe, mit dem Stabe vor dem Altar ſtehend, gefragt wurde: „Willſt Du den heiligen katholiſchen Glauben halten und durch gerechte Werke erhalten? Er antwortete: Ich will. Ferner: Willſt Du ein getreuer Beſchützer und Vertheidiger der heiligen katholiſchen Kirche und ihrer Diener ſein? Antwort: Ich will. Weiter: Willſt Du die königlichen und des Reichs Gerechtſame, auch die hiervon ungerechter Weiſe fortgeriſſenen Güter wieder ſuchen zu erhalten und zum Nutzen des königlichen römiſchen Reichs getreulich verwalten? Antwort: Ich will. Noch weiter: Willſt Du den Armen wie den Reichen gleiches Recht widerfahren laſſen, auch ein Beſchützer der

Digitized by Google

Wittwen und Waisen sein? Antwort: Ich will. Und endlich: Willst Du dem heiligen Vater und Herrn, dem römischen Bischofe und der heiligen römischen Kirche die schuldige Unterthänigkeit und Treue ehrerbietig erweisen? Antwort: Ich will." Jetzt führten die Erzbischöfe von Mainz und Trier den König an den Altar, auf welchen er zwei Finger seiner rechten Hand legte und sprach: „Mit der Hülfe Gottes und durch das Gebet der Christgläubigen unterstützt, will ich alles Versprechen getreulich erfüllen, so wahr mir Gott helfe und alle seine Heiligen."

Hierauf führten dieselben Erzbischöfe ihn von dem Altar ein wenig zurück, und alsdann wandte sich von ihm, der Erzbischof von Köln mit dem Stabe zu den umstehenden deutschen Fürsten, der Geistlichkeit und dem Volke, und fragte: „Wollt Ihr euch diesem Regenten unterwerfen, dessen Reich bestätigen, durch Treue befestigen und seinen Befehlen gehorchen, gemäß dem apostolischen Spruch: Eine jede Seele soll der höhern Gewalt oder dem König als einer vorzüglichen Person übergeben sein? Worauf die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Fürsten, die Geistlichkeit und alles umstehende Volk dreimal antwortete: Ja, ja, ja, es soll geschehen.

Darauf wurde der König wieder zum Altar geführt. Nachdem er sich hier zum drittenmale niedergekniet hatte, sprach der Erzbischof von Köln folgenden Segen über ihn: „Herr segne diesen König Maximilian, der Du alle Reiche von Ewigkeit her regierst, und erhebe ihn so durch solchen Segen, daß er das Hoheitszepter Davids führe, mache ihn so glorreich, daß er demselben an Verdienst ähnlich gefunden werde, verleih ihm, wie Salomo, durch Deine Einsprechung, das Volk so mit Sanftmuth zu beherrschen, damit er eine friedliche Regierung habe; Dir sei er allezeit mit Ehrfurcht ergeben; für Dich kämpfe er in Ruhe; unter Deinem Schilde sei er mit den Großen des Reiches geschützt, und überall siege er durch Deine Gnade; erheb' ihn über alle Könige; er herrsche glücklich über alle Völker und diese sollen seinen Ruhm vermehren; er lebe großmüthig unter den Schaaren der Weltsieger; beim Gericht laß ihn besonders auf die Gerechtigkeit halten; Deine unendliche reiche Hand bereichere ihn; mache den Boden seines Landes fruchtbar; verleihe seinen Erben alles Ersprießliche; schenke ihm hier zeitlich ein langes Leben; in seinen Tagen gehe die Gerechtigkeit auf; befestige den Thron seines Reiches, und mit der Gerechtigkeit und Fröhligkeit erfreue er sich im ewigem Reiche." — Nach gesprochenem Segen

Digitized by Google

erhob sich der König wieder und kniete. Der Erzbischof trat hinzu und salbte ihn auf das Haupt, die entblößte Brust und zwischen den Schultern mit dem Oel der Gläubigen, unter den Worten: „Friede sei mit Dir!" Worauf die Geistlichkeit antwortete: „Und mit Deinem Geiste." Dann fuhr der Erzbischof fort: „Ich salbe Dich zum König mit dem geheiligten Oel. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Nach vollbrachter Salbung führte der Erzbischof den König in die Sakristei, wo ihm die ältesten Kapitularen das Oel mit reiner Baumwolle abwuschen und ihm die Pantoffeln und Albe nebst der Stole anlegten. In dieser Kleidung ging der König wieder vor den Altar und legte sich zum vierten Male mit ausgestreckten Armen zur Erde nieder. Der Erzbischof aber fing an also zu beten: „Allmächtiger Gott, sieh auf diesen glorreichen König Maximilian mit heiterem Antlitz, und gleichwie Du die Könige Abraham, Isaak und Jakob gesegnet hast, also befeuchte und überschütte diesen auch mit häufigem Segen der geistlichen Gnade und mit aller Fülle Deiner Macht; verleih ihm durch Deine freigebige Milde von dem Thau des Himmels und von der Fruchtbarkeit der Erde, einen Ueberfluß an Frucht, Wein, Oel und allem Getreide auf viele Jahre, damit unter seiner Regierung Gesundheit im Lande und unverbrüchlicher Friede im Lande sei; die glorreiche Würde des königlichen Pallastes leuchte mit dem größten Glanze der königlichen Macht in allen Augen und erscheine mit dem hellsten Lichte, wie die hellleuchtenden Blitzstrahlen; verleih ihm, gütiger Gott, daß er mit größter Liebe, königlicher Freigebigkeit, der stärkste Beschützer des Vaterlandes, ein Tröster der heiligen Kirche, unter den Königen der mächtigste Besieger der Feinde, zur Unterdrückung der Rebellen und heidnischen Völker schreckbar, den Großen aber sowohl als den getreuen Unterthanen seines Reiches herrlich, liebreich und zugethan sei; damit er von Allen gefürchtet und geliebt werde. — Die Gnade des heiligen Geistes steige durch unsere demüthige Verrichtung häufig auf Dich herab, damit, gleichwie Du durch unsere unwürdige Hände mit dem Oel gesalbet, mit dessen geistlicher Salbung allezeit vollkommen gesalbet werden mögest; alles Unziemliche aus Deinen Sinnen zu schlagen und zu verachten lernest; wenn Du das Heil Deiner Seele ohne Unterlaß zu bedenken, zu wünschen und zu wirken, vermögend bist, mit Beihülfe unsers Herrn Jesu Christi, der mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit." Hierauf stimmte der Chor den Gesang an. Dem Könige wurde unterdessen die Dalmatika oder Chorkappe von den drei Erzbischöfen angelegt und das Schwert überreicht, mit folgenden

Digitized by Google

Worten: „Nimm von den, obwohl unwürdigen, jedoch anstatt und durch die Macht der heiligen Apostel, geweihten Händen der Bischöfe, dieses Dir als König angelegte, und durch unsern Segen zur Vertheidigung der heiligen Kirche Gottes, vom Himmel verordnete Schwert, und erinnere Dich dessen, was David geweissagt hat, da er spricht: Du Mächtigster, gürte Dein Schwerdt um die Lenden, damit Du in und durch dieses die Macht der Billigkeit übst, die Gewalt der Bosheit kräftig zerstörst und die heilige Kirche Gottes und ihre Diener verfechtest und beschützest, auch die Ungläubigen als Feinde des christlichen Namens verschmähest und ausrottest, den Wittwen und Waisen gnädig helfest und diese beschirmest, das Verwüstete herstellest, das Hergestellte erhaltest, das Ungerechte rächest und das Wohlgeordnete bestätigest, auf daß Du hier in Deinen Werken durch Herrlichkeit der Tugenden glorreich und durch Pflegung der Gerechtigkeit vortrefflich, mit dem Weltheilande, dessen Abdruck Du in Deinem Namen trägst, ohne Ende regieren mögest u. s. w." Nach diesen Worten steckten die Erzbischöfe das entblößte Schwert in die Scheide und legten dasselbe dem Könige an. — Darauf reichte der Erzbischof von Köln dem Könige das Armgezierde, den Mantel und Ring an und sprach: „Nimm den Ring der königlichen Würde, und durch diesen das Siegel des katholischen Glaubens; und gleichwie Du heute zum Haupte des Reichs und zum Fürsten des Volkes angeordnet wirst, so werde auch ein starker Verfechter der Christenheit und die Stütze des christlichen Glaubens, damit Du in Werken glücklich, mit dem König der Könige in Ewigkeit glorreich seiest, dem die Ehre und Glorie ist von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen." Das königliche Scepter und den Reichsapfel, reichte ihm der Erzbischof mit folgenden Worten: „Nimm diese Ruthe der Stärke und Billigkeit, mit welcher Du die Frommen zu begütigen, die Unfrommen zu schrecken, den Irrenden den rechten Weg zu weisen und den Gefallenen die Hand darzu reichen verstehst; auch die Hoffärtigen vertilgest und die Demüthigen erhebst; unser Herr Jesus Christus öffne Dir die Thüre, der von sich selber spricht: Ich bin die Thüre, der durch mich hineingeht, wird selig werden u. s. w." Darauf setzten die drei Erzbischöfe zugleich dem König die Krone des seligen Karl auf und sprachen: „Nimm die königliche Reichskrone, die auf Dein Haupt von den obgleich unwürdigen Händen der Bischöfe gesetzt wird, und wobei Du wissen sollst, daß sie die

Digitized by Google

Glorie der Heiligkeit und ein Werk der Stärke bedeutet; Du auch durch dieſe das Haupt unſerer Verrichtung ſeiſt; damit, gleichwie wir im Innern als Hirten und Regenten der Seelen gehalten werden, ſo Du im Aeußerlichen ein wahrer Verehrer Gottes, ein tapferer Verfechter wider alle Trübſale der Kirche Chriſti und des Dir von Gott gegebenen Reiches ſeiſt, auf daß Du mit den Edelſteinen der Tugenden gezieret und mit dem Lohne der ewigen Glückſeligkeit gekrönet, mit unſerm Erlöſer und Seligmacher Jeſu Chriſto, deſſen Name und Stelle Du vertrittſt, ohne Ende glorreich ſein mögeſt, der lebt und regieret Gott mit Gott dem Vater in Ewigkeit des heiligen Geiſtes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Nach dieſem wurde der König durch die beiden Erzbiſchöfe von Mainz und Trier an den Altar geführt, auf welchen er ſeine Hände legte und folgendes Gelübde that: „Ich bekenne und verſpreche vor Gott und ſeinen Engeln von nun an und in Zukunft, die Geſetze, die Gerechtigkeit und den Frieden der heiligen Kirche Gottes zu halten, dem mir untergebenen Volke nützlich zu ſein, Gerechtigkeit zu üben und mit der Barmherzigkeit Gottes die Rechte des Reichs zu unterhalten, wie ich es ſowohl ſelbſt, als mit Rath der Fürſten und Reichsvaſallen am beſten gut finden werde; dem heiligſten Vater zu Rom, der römiſchen Kirche und den übrigen Biſchöfen und Gotteshäuſern will ich gebührende und vorgeſchriebene Ehre erweiſen, auch ihnen das, was Könige, was Kaiſer, der Kirche und geiſtlichen Perſonen geſchenkt und übertragen haben, ungekränkt erhalten laſſen, den Aebten und Ordensſtänden, ſowie den Reichsvaſallen, will ich mit gleicher Ehre begegnen, ſoweit unſer Herr Jeſus Chriſtus mir Hülfe und Stärke dazu verleihet." Jetzt führten die Erzbiſchöfe den König auf den königlichen Karlsſtuhl, der auf der Emporkirche vor dem Altar der heiligen Apoſtel Simon und Judas ſteht, und hoben ihn auf den Stuhl. Darauf ſprach der Erzbiſchof von Köln: „Von nun an behalte dieſe königliche Stelle, die Dir nicht durch Erbrecht oder Vaterfolge, ſondern durch die Wahl der deutſchen Churfürſten, am meiſten aber durch die Kraft des allmächtigen Gottes und durch die Ueberlieferung unſerer und aller übrigen Biſchöfe und Diener Gottes aufgetragen iſt; und je näher Du die Geiſtlichkeit bei den Altären ſiehſt, deſto mehr erinnere Dich, ihnen an gebührenden Orten vorzügliche Ehre zu erweiſen, auf daß der Mittler Gottes und der Menſchen Dich als einen Mittler der Geiſtlichkeit und des Volkes auf dieſem Reichsthron erhalte und im ewigen Reiche mit ſich regieren laſſe, unſer Herr Jeſus Chriſtus, ein König der Könige und Herr der Herrſchenden, der mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiſte lebt und regiert Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Digitized by Google

Darauf traten alle diejenigen vor den Stuhl des Königs, welche die Ritterwürde zu erhalten begehrten. Der König zog das Schwert des h. Karl aus der Scheide und hielt solches in der Hand. Hierauf näherten sich die Churfürsten, der Pfalzgraf Philipp Ernst von Sachsen, die Herzoge Wilhelm von Jülich, Kaspar von Baiern, Karl von Geldern, der Graf von Veldenz, der Markgraf von Baden, der Landgraf Wilhelm von Hessenkassel, Wilhelm von Eymund u. v. a., an der Zahl über 200, die unter Pauken und Trompetenschall den Ritterschlag empfingen. Der König trat jetzt mit dem Scepter in der Hand zum Altar und opferte viele Goldstücke; dasselbe thaten auch die Churfürsten. Darauf wandte sich der Erzbischof von Köln an das Volk, ertheilte dem Könige und allen Anwesenden den Segen und sprach: „Der Herr segne und bewahre Dich; und gleichwie er gewollt hat, daß Du ein König über sein Volk sein sollst, so verleih auch derselbe, daß Du hier zeitlich und in der ewigen Glückseligkeit sein Mitgenosse sein mögest. Nach beendigter Messe erschienen die Kapitulare der Krönungskirche und nahmen den König zu ihrem Mitkanonikus auf, worauf er ihnen den gewöhnlichen Eid ablegte. Sie wiesen ihm eine Stelle im Chor an, und er ward Besitzer einer Präbende in der Krönungskirche, welche er durch zwei Vikarien versehen ließ."

Zwei Jahre hierauf hatte der feierliche Einzug des Erzbischofs und Churfürsten Hermann von Hessen in Köln statt, welcher mit großem Pomp begangen wurde.

In den älteren Urkunden wird der erste Einzug eines Churfürsten „der Einritt" genannt. Die bei einem solchen Einritt von Alters her üblichen Ceremonien, finden sich in einer alten Urkunde folgendermaßen im allgemeinen beschrieben.

Item hat man id van lange Zyden also gehalten, dat so, wan ein Erzbischoff zu Koelne ingeforet wyll syn ind darin ryden als ein geweldig Bischoff und syne Gnade der Statt dat kundt deyt, so sall hey am yrsten syne, ind die Statt Koelne auch ihre Fründe darzo geuen, vnd die sullen zo beiden syden sich beyeinander vergadern ind sich mallich ander besprechen, off ouch zo beiden Theilen einige Gebrechen zo mallich ander weren, die vannöden weren, hinzolegen ind zo steuelen; dat man die yrst fründtlich hinlegte und steuelde, vnd wan dat geschiet were, dat man sich alsdan verdröge vnd ouerqueme eines Tages, wan dat sulch inryden geschehen sulle, umb sich tzo beiden Theilen darnae indt best tzo richten.

Item so myn gnädigster Herr Erzbischof ein Priester is, soen is nit vannöden daraff tzo sprechen, wan man id allwege also gehalden

hat, dat ein Erzbiſchoff zu Koelne ein Prieſter ſyn ſall, ehe hey ingefoert wirdt.

Item wan man ſich dan der gebrechen tzo beiden Theilen vertragen hat, indt man darna des Tags der Inrydung ouerkommen iß, ſo ſall ein Erzbiſchoff der Statt Fründen irſt, ehe hey inrytt, laßen ſien ind vur augen bringen ſyne Confirmatie, Pallium ind Regalia.

Item wan dat geſchiet iß, ſo ſall man ſprechen und ſich vertragen vp die Konfirmatie, die ein Erzbiſchoff der Statt vnder ſyne Pontifikal-Siegel geuen ſall vp alle der Statt Fryheiden, Privilegien, Gemeinden ind alle Herkommen, inmaßen ſyner gnaden Vurfaren dat gedain haint.

Item wan man ſich der dan verdraigen hait, ſo ſoll ein Erzbiſchoff mit ſynen end ſynen Kapitels-Fründen ind des Stiffts Erff-Amtluyden vff den beſtimmten Tag des Morgens tzo 9 Uren gereden kommen, biß an den Joeden-Büchel ind aldar ſullend ſyn beide Bürgermeiſtern in der Statt-Kleidung zer zyt vp yren Hengſten, haltend ire Bürgermeiſter-Steue (Stäbe) uprecht in yren Henden, mit der Statt Pyffen und Trompeten, ind by ihnen ire Souldennere (Soldaten) ind andere geſchickte Bürgern in irem Harniſch zo Pferde, wal geruſt, und heiſchen einen Erzbiſchoff wilkommen mit ziemlicher Eren vnd Reverentzen, als einem Erzbiſchoff vnd Fürſten dat zogehoert.

Item wan dat alſo geſchiet, iß, ſo ſall ein Erzbiſchoff vp derſelven Walſtatt, dat is vür den vyerſten Gryndel (Grenze) tüſchen dem Joeden-Büchel vnd ſant Severins-Porten, nae guder alter Gewonde, alda öffentlich da-in zeunen, ind der Statt Fründen ſien laſſen ſyne Konfirmatie, Pallium und Regalia ind ouch des Kapitels-Präſentatie, ind ſall dan van Stundt an der Statt ihre Rechten, Freyheiden ind Privilegien ouch ihre guden alten Gewonden, alt und newen in Schrifften off buißen Schrifften, aß einem geiſtlichen Fürſten gebürt end darup ſine beſegelde brieue under ſyne Pontifikal-Siegell in gewönlichen Formen, aß ſyne Vurfaren die gegeuen haint van Worden zu Worden, alſo luydende:

„Wir NN. van Gottes Gnaden Erzbiſchoff der heiligen Kirche „von Koelne, des heilligen römiſchen Reichs durch Italien Erzkanzler „und Churfürſt, Hertzog tzo Weſtphalen end tzo Engereu ꝛc. doin „kundt allen denjenen, die diſen Brieff ſollent ſien off hören leſen, „vp dat tüſchen vnß end vnſen leuen Bürgeren end der „Statt von Koelne fründtlich verbundtniß gantzer heimlichheit „vnd rechtlichen Fredens achtermals bluyen vnuerbrüchlich aen

„Argliſt. So urkunden wir dat mit diſen tegenwördigem Brieue, „dat wir geloefft und geſichert haint, ind gelouen end ſicheren in „guden trüwen alle dat recht und alle die Fryheiden, die „vnſen leuen Bürgeren in der Statt van Koelne van Paipſten, „van Kaiſeren, van Koenigen vnd van Erzbiſchoffen van Koelne „gegeuen, verleent, beſtedigt vnd konfirmirt ſind, vnd auch ihre gude „Gewonde, die ſie van Alters herbracht haint, ind die ſie inehaint, „in geſchrifften off buißen geſchrifften, alt vnd newe binnen „Koelne en buißen Koelne vaſt, ſtede end vnuerbrüchlich tzo „halden, ind ſteidgen ihnen die end konfirmeren ſie ouermitz diſen „Brieff ſunder alle Argliſt. Und dieß tzo eine gezugnüß end tzo „eine benliche Vrkundt, ſo hain wir vnſe Inſiegel u. ſ. w.“

Jnd derentwegen ſullent die Bürgermeiſtern einem Erzbiſchoff wederomb tzoſagen vnd gelouen ihre Huldunge tzo doen gewönlicher Weiſe an dem Ende, da ſich dat gebuert, inmaßen vnd van Worten, aß herna beſchreuen folgt:

Deſen Tag hitte, deſen Tag all, end van deſen Tag vort, hulden wir frye Bürgeren van Koelne unſeren Herrn dem Erzbiſchoff van Koelne, Herrn NN., holt vnd getrewe tzo ſyn, alſo lang aß hey vnß in rechten helt, en in Eren vnd vnſe gude alde Gewonde, die wir end vnſe Vurfahren herbracht haint; behalten vnß, vnſern Wyvern end vnſeren Kinderen, vnſer Statt Koelne ſunder Argliſt, ſo vnß Gott helfe end die Heiligen.

Jtem wan dan ſolchen geloeffden tzo beiden Theilen geſchiet ſind, ſo ſchleuß man den vyerſten Gryndel vp; ſo ryt dan ein Erzbiſchoff ſtracks vyß zer Statt tzo ſent Severinsportzen in, die Straßen recht vß, ouer die Hoheportzen vür den Auguſtinern hin, vnd vort an durch die Paffenportzen, die Dranckgaß aff, biß an die Trappe tzo ſant Mariengraden, vnd alda ſticht hey aff vnd gehet biß an den Doim, vnd ehe hey die Trappen vpgeit, ſo ſall hey zum anderen mail bewerен end gelouen inmaßen hey für dem Gryndel bewerrt end geloefft hatt, der Statt ihre Fryheit vnd Privilegien tzo halden, wie vür davon geſchreuen ſteit.

Jtem ſo gehet dan ein Erzbiſchoff die Trappen vff durch ſant Mariengraden-Kirche biß in den Doim, end aldar ſingt hey die Hoemiſſe, end wan die Hoemiſſe vß iſt, ſo gehet hey wiederumb tzom Doim auß, end durch dat hohe Gericht in ſant Dioniſius-Kapell, alda ſetzen en die Doimherren auff den ſteinen Stoill (ſteinernen Stuhl.).

Jtem van dannen vorten vp den Sale, da ſollen die Bürgermeiſtern beide ſamen ſtaen, eine mit vnſre Herren vam Rade tzor zyt ind entfangen ihn, end doin ihme alda die Huldigunge

Digitized by Google

inmaßen vurschr. end wan die Huldigunge geschiet iß, so sall ein Erzbischoff zom dreidenmail die Bewerunge end geloefde doin inmaßen wie vurschreuen steit.

Nachdem wir diese allgemeinen und von Alters her als Norm geltenden Bestimmungen bei Einführung der Erzbischöfe haben voraus gehen lassen, gehen wir in specie zu dem Eintritt des Churfürsten Herrman von Hessen über, welcher im Jahre 1488 statt hatte und außergewöhnlich feierlich gehalten wurde. Eine Urkunde theilt hierüber folgendes mit: *) In dem Jahr Vnsers Herrn dusend vierhundert acht und achtzig, deß Sonntags zu großen Fast-Abend, ist myn gnedigster Herr, Herr Hermann von Gottes Gnaden, Erzbischoff tzo Koellen, ingefürt, aß sich von alder Gewonheit gebuirt vnd einem geweldigen Bischoff tzogehoert, vnd synd mit syner Gnaden inkommen, diese hernae geschrieuen Herrn vnd Fürsten:

Zum yrsten quam mit syner Gnaden, Hertzog Wilhelm van Gülich vnd van Berge vnd hat dreyhundert Perde, in einer Kleidung vyß dermaßen köstlich gezügt vnd gerüstet.

Item auch quam mit Sr. Gnaden, Hertzog Johann van Cleue, mit drittehalbhundert Perden in eygener Kleidung.

Noch quam mit Sr. Gnaden, Landgraf Wilhelm van Hessen, Landgrauen Henrichs Sohn, vnd myn gnädigster Herr van Koellen der vurg. Landgreue, hatten tzosammen in einer Kleidung vünffhundert Perde.

Item desselnen Sondags tzo Morgen, tüschen acht vnd neun Uren, reiden beyde Bürgermeistern der Statt Koellen, mit Namen Herr Goißwin van Stralen vnd Herr Goddert van dem Wasserfaß, vnd beyde Rentmeistern, mit Namen Herr Euert van Schiederich vnd Herr Johann Muylgen, vnd beyde Stichmeistern, mit Namen Diederich van Schiderich, Herr Luyfferts Sohn vnd Tilman van Segen zu Kellenberg, vnd darzu Gerhard van Wasserfas vnd Meister Eumundus Frund, Sekretarius, van wegen des wirdigen Raits van Koellen geschickt, mynen gnädigen Herren endtgegen in dat Feld.

Item diese vurgem. geschickte Herren hatten mallich einen brunen Rock an mit Marderen gefodert, vnd hatten mit sich ryden ire Bürgern in einer Kleidung, alsamen Brun gekleidet, wal vnd rustig gezuget mit Harnisch vnd Perden, wal vierhundert Perden, vnd ryden also tzo der vurg. Uren tzo sant Severinsportzen vyß, biß haluen Weg an die Linde vür Gudorff, vnd bleuen alda halden.

Item balde quam Sine Gnaden mit anderen Fürsten die Straß

*) Vergleiche securis ad radicem. pag. 51. ff.

Digitized by Google

van Bonn heraff, beſonder Hertzog Johann van Cleue, der quam Sinen Gnaden durch die Statt entgeen in dat Veld ryden, vnd als Sine Gnaden quamen, da der Statt Fründe hielten, ſtunden der Statt Geſchickten van den Perden tzo Vooß aff vnd hiſſe Sine Gnaden, wilkommen ſyn, vnd der Bürgermeiſter, Herr Goßwin, fragte Sine Gnaden „off Sine Gnaden der Statt ire alde Privilegia, ſowie ſie die van ſynen Vurfaren Erzbiſchoffen empfangen haint, beſtedigen, ſo willen ſie ſich zu dem Inryden gutwillig bewyſen?“ Daruff Sine Gnaden andworten: Ja, vnd thete ihnen van Stund an ouermitz Siner Gnaden Kantzler die Konfirmation beſiegelt geuen vnd oberlieueren vnd Sine Gnaden legte die Hand vff die Bruſt vnd geloeffde, der Statt Privilegia tzo halden, in allermaßen, wie dat in dem Brieue der Konfirmation geſchreuen waß.

Dar entgen ſo loeffde der Rath Siner Gnaden wiederumb ſolche Ayde vnd Huldung tzo doin, als van alters gewönlich wäre.

Herna ryden ſie alleſamen tzo der Statt vort, vnd als ſie an die Portz quamen tzo ſant Severin, ryden die Herren van der Statt für ihme mit ihren Luyden Gezüge.

Darna ryden die cleniſche vnd guliſche Knecht und quamen auch etliche Ritter vnd Knechte, Heufftluyde.

Na deſen ryden wal xxvij off xxviij in ganzen Harniſch mit ouerdeckten Heufften hart vür mynen gnedigen Herrn.

Item darnae reet myn gnediger Herr der Biſchoff ſelus, vnd an einer Syten benenen ihme reide der Hertzog van Gulich vnd Berg vnd an der ander Syten Hertzog Johann van Cleue, vnd hatten dieſe drey Fürſten ihre Herolden in iren Wappenröcken vür ſich ryden vnd Meißgen der alde, de Greue, reyd vür mynen gnedigen Herrn vnd vürte den Staff (Stab).

Hernae reyd do der Landgreue van Heſſen, mynes gnedigen Herrn Neue (Neffe) mit dem anderen ganzen Gezüge, als Köllſchen, Gülichen, Heſſen, auch etlichen Cleniſchen.

Alß vür ryden ſie recht durch die Statt biß an die Paffenportz, do vortan de Drankgaß hinauff biß zu ſant Mariengraden. Do ſtunde myn gnediger Herr aff an der Trappen und ginge in Johannes Hoffmanns Huyß, Kanonich, vnd alda dede Sine Gnaden dat Harniſch vß vnd verkleyde ſich, vnd dat Kleyd, dat Sine Gnaden anhatte gehat, ein ſchwarz ſydne Schube, blyff demſelven Johann Hoffmann, alß ſich van alders geburt vnd dem Huyß

Digitized by Google

tzogehoert, vnd als ſich Sine Gnaden us verkleyeet hatte, dede Sine Gnaden dat Chor-Röcklein ahn, vnd alda ſtunden do die Paiffſchafft vnd endſingen Sine Gnaden, vnd gingen mit ihme in dem Doim, vnd da pyden Sr. Gnaden vur dem hohen Altar vnd der Chor heue an tzo ſingen „Te Deum laudamus", vnd aß dat gedain was, ginge Sr. Gnaden mit den andern Herren vnd Fürſten zu der Doim-Thür hinaus, da die Fündeling ligen vnd traten da heraff an dat hohe Gericht. Alda ſtunden die Scheffen vnd hieſſen Sr. Gnaden wilkommen ſin, vnd erboden ſich zu denſelven Sr. Gnaden, vnd do vortan trat myn Herr mit den anderen Fürſten vnd mit ſynem Kapittel, Prälaten vnd Edlen ſynes Stiffts vff an dat Gericht ſtain, da der Greue tzo ſitzen pflegt, nehmende alda Poſſeſſe van dem Gericht, vnd dieweil dit geſchahe, hielten die Burgermeiſtern vnd die anderen Herren des Raits mit den Burgeren ront vmb den Doimhoue, vnd der ganze Rait ſtunde bouen vff dem Sale.

Item als myn gnediger Herr ſuſt eine Wyle an dem Gericht geſeſſen hatte vnd Siner Gnaden Kapittels-Herrn by ime, gingen Se. Gnaden van dennen in deß Officials Huyß, dat man jetzt nennet mynes gnedigen Herren Münſters Hof, ſitzen, vnd die drey Herren vff den Steinen Stoill, der da in dem Bogen ſteit, und hie gingen die anderen Fürſten alles mit zuſeude.

Aß Se. Gnaden umbtrent zwey Pater noster lank vff dem vurſchr. Stoill geſeſſen hadden, gingen Se. Gnaden mit den Herren vnd Fürſten vort mit ſynes Kapittels-Herrn, Prälaten und Edlen vurſchr. durch deß Officials-Huyß vurſchr. (dat nun mynes Herrn van Münſters Hoff heiſcht) heraff ouer den Doimhoff biß vür den Saal, dar ginge myn gnädiger Herr vff mit anderen Fürſten vnd Herren, die mit Sinen Gnaden inreden (einritten) Siner Gnaden tzo Ehren, tzo lieff kommen waren, vnd vort die Se. Gnaden van Kapittel vnd Prälaten vnd Edlen darzu hatte.

Aß myn gnediger Herr vff der Styge trat, ſtunde der elteſte Burgermeiſter aff van ſynem Perde, mit Namen Herr Großwin van Stralen, vnd ginge auch mit darbouen vff dat Geſteige vnd ſyn Geſelle, der ander Burgermeiſter, Herr Goddert van dem Waſſerfas blieff unden vff dem Doimhoffe ſtain tzo Vooße under dem gemein Volk vnd der Statt Kantzler-Meiſter, Emundus Frund, ſtund vff den Steiger vnd hat die Huldung in Schrifften vnd las ſie dem Burgermeiſter vür, end der Burgermeiſter, Herr Großwin, der elſte ſtaff de ſinen Geſellen, Herrn Goddert den jüngſten, der da unden ſtunde, den Aydt der Huldigungen, aß der von alter gewönlich iß, vnd der vurſchr. Herr Goddert ſchwoire alſo von wegen des

Digitized by Google

Raits vnd der ganzer Gemeinde in praesentia totius consulatus.

Aß dit geschiet waß, steigen heraff alle Herren vnd Fürsten, ouch der Rait der Statt Koelne gemeinlichen mit mynen gnedigen Herren van Koelnn zu Sinen Gnaden Hoff essen.

Darna alle Tage biß an Donnerstag, wart alle Tage vff dem Mark gerannt, alda die Herren vnd Fürsten selffs persönlich in der Bouen lagen, en mit der Hertzoginnen van Gülich mit manichen andern kölschen Frawen, Joufferen bonen gezall vnd wart alle Auent vß der maßen köstlich gessen, houirt, gedantzet vnd Bankett gehalden in des Bischoffs Houe, vnd ouch deßglichen in der anderen Fürsten Houen.

Ordnung, wie die Fürsten und Züge tzo Koelne inreden, vnd wie sich ein jeder in dem Rede halden soll.

Die vier Fürsten, Koelne, Gülich, Cleue vnd Hessen sullen neuen einreden; Koelne mitz, Gülich vff der rechter Hand, Cleue vnd Hessen vff der linken Hand. Für den Fürsten zunechst sall yeglicher Fürsten-Diener reden, der ime syn Churfürstlich oder Fürstlich Schwert als einen Fürsten des Rychs vorfüre. Für denselven, die die Schwert foeren, sullen reden, der Fürsten Durwerter (Kämmerer) vnd hauen ihre gewonlich Stäbe. Für den Durwerteren sullen ziehen kölsch Trumpeter; für den kölschen Trumpeter sullen ziehen gülisch Trumpeter; für den gülischen Trumpeter sullen ziehen cleuisch Trumpeter. Für den Trumpetern sullen ziehen Houemeister van Koelne, Houemeister van Gülisch, van Cleue, vnd Houemeister van Hessen. Für den Houemeister sullen ziehen die Marschalk der vurg. Fürsten; die Fürstl. sullen als vier vnd vier ziehen. Da bevor zunest sullen ziehen vnsers gnedigen Herren van Gülich vnd Berg Zug, der sall sich schicken alß drey en drey. Für denselven Gulisch Zug sullen ziehen der Cleuisch Zug ye drey en drey. Für die Cleuisch sullen ziehen dreyssig Perden van vnserm gnedigsten Herrn van Cleue. Für denselven dreyssig Perden sullen ziehen Bürgermeistern vnd Rait der Statt Koelne. Hinter den Fürsten am negsten sall yglich Fürsten Stallknecht einer ryden. Vff dieselven Stallknecht sullen vier Grauen ordinirt werden, vß jeglichen Fürsten Zug einen, vff den Fürsten tzo warten, vnd der Grauen sall jeglicher einen Knecht vnd nit mehr hinder sich hauen. Darna sullen vier Grauen ziehen vnd yglich einen Knecht hauen; darna sullen aber vier Grauen ziehen vnd yglich einen Knecht hauen. Was die Fürsten Gülisch, derg. Cleue van Grauen, Ritter, Knecht off andere darbouen hetten, sall yglicher bestellen in die Ordnung, aß vurschr. für die Fürsten tzo ziehen. Na den unser gnediger Herr van Hessen noch nit selffs volnkom

Digitized by Google

mentlich Regiment hat, vnd vnſer gnedigſter Herr van Koelne Sr. Gnaden vermonde iſt, ſo werden vur Sr. Gnaden Zug, die doch mit eingekleyet vnd nun zur Zyt ein Ding ſin, mit einander ziehen, als na drey vnd drey na ziehen.

Man wird ziehen tzo ſant Severinsportz in die Gaſſe vß tzo den Auguſtiner tzo vort durch die Paffenportzen, vort die Trankgaſſen ab, biß by Herrn Voltzen Huiß; ſo zügt man dan vff ſant Margroten Kloiſter Houe, daſelbſt blyuen der Fürſten Züge halden, biß man ſie laſt wiſſen, dann die Fürſten, Grauen vnd Ritterſchafft ſtehen für der Trappen zu ſant Mariengraden ab vnd gehen in den Doim, fort in deß Officials-Huyß vnd vort an vff den Saal; da nimbt unſer gnediger Herr van Koellen die Huldigung. So dat geſchiet, zügt der Fürſt in ſyne Herberg vnd eſſen, vnd den Auent wird nit ſonderlichs laden oder dantzet van wegen vnſers gnedigſten Herrn van Koelne, dan ſyne Gnaden mag etliche van ſyner Gnaden Ambluyde Frawen laden, vnd da in der Kammer dantzen laſſen.

Vff den Montag wird vnſer gnedigſter Herr van Koelne die Fürſten gein den Morgen vnd die Bürgermeiſter gein den Auent laden, mit Sr. Gnaden tzo eſſen, vort an vff Gortzenich tzo ziehen, tzo dantzen vnd dann wieder mit Sr. Gnaden heim tzo ziehen vnd Banket tzo halden.

Vff den Dinſtag zu Auent wird unſer gnedigſter Herr van Koelne die Fürſten abermals laden vnd die Frawen vam Adel vnd van der Ritterſchafft, vnd dann ouch auff Gortzenich tzo ziehen, darnach Bankett halden, vnd dat Se. Gnaden die Bürgiſchen (die Bürgerlichen) erſt ladet, geſchiet darumb, dat die Heimſchen vff Dinſtag tzo Auent nit gerne uß eſſen gehent.

Vff Montag vnd Dinſtag mag man rennen vnd ſtechen wer deß geluſt. *)

---

*) Ueber die öffentlichen Volksbeluſtigungen der damaligen Zeit, theilt uns die kölniſche Chronik manche intereſſante Thatſachen mit, unter Andern Folgendes: Wie vünff blynden ſtoichen eyn Vercken vp den Aldemart. MCCCCXCVIII

In demſelven jair (1498) vp ſant Mathysbach, do wart eyn Vercken bracht vp deme Aldemart in einen park mit bort umbmaicht, dair bynnen wart dat Verken gebunden. Dairtzo wurden geſtalt vünff blynde man, mit yren harniſch, ind yetlicher van yn mit eyme kluppel, die dat Verken tzo dode ſlayn ſoulden, as ouch geſchiede. Werae ſy dat Verken traeffen kunden, ſo wart mennich miſſelich ſlach van yn geſlagen, yr eyn ſloich den ande, ind eindeils van yn vielen over dat Verken, dan ſloigen die andereo vp den gevallen; ind wehrde eyn guede wyle, intüſche quamen ſy an dat Verken vnd ſloigen dat doit, dat mennichliche ind aventurlichen tzo ſyn was.

Digitized by Google

Ein anderes in seiner Art noch weit merkwürdigeres Ereigniß war der von vorerwähntem röm. Könige Maximilian im Jahre 1505 abgehaltene Königs- oder Reichstag, dessen Beschreibung wir im Urterte nach einer alten Handschrift hier folgen lassen, welche außer der geschichtlichen Beziehung noch in sprachlicher Hinsicht merkwürdig ist, und deshalb gewiß mit Interesse gelesen werden wird.

„Na deme der heiliger Statt Koellen van der königl. Maj. sulchen trefflichen Rychsdag verkündet ist worden, van stont an lyeß eyn Eierwerdich Rait stallungh jnd herberge vor alle Fursten ind Rjichstede Botschaften befangen. Dairtzo worden geschickt van eynen eierwirdigen Raide, dese mit Raitzfrunde tzo der Zyt Goswin Wolff, Jakob van Düyren, Hermann van Accind, Tillmann Lewe. Dese geschickde Heren gyngen myt sampt Henselyn Straisser, der königl. Maj. Forerer vnd hatten myt sich tzween Diener ind schryner mit Namen Johann Gruter Bruwer, Gaffelknecht ond Mertin Fucker, Borchgreiff in der Gebuyr Huyß op den Aldenmart, dese beschreven alle stallungh ind herberge eynen yederen Fursten syn sonderlinge Quartier, ond schlogen dairtzo eyns yederen Fursten Wapen op vor syn Herberge in synem Quartier.

Item ouch lyes eyn Eierwirdig Rait van Koellen yrer stede Dantzhuyß Gurtzenich genannt, vierkant mit dennen borden unterslaen, in dat durch begeren der königl. Maj. want dairop solden die Fursten tzo Raide gaen.

Item verheufft op dem seluen Huyse dair wart yt verhoecht mit Brederen, jndwart eyn stoil dair gemacht, dair die königl. Maj. mit den Fursten Rait solde halden.

Item van Gurtzenich op eyn ander Huyß tzo gaen den Quattermart genannt tzweers ouer die straisse wart eyn Bruck gemacht, vp dat die Fursten dair op mochten gaen.

Item ouch wart eyn kleyn (wann sye sich beraiden wolden) Brucke gemacht van Gurtzenich op die montzen tzo gaen dair Johannes Doerwerder wont, dair waren tzwae Kameren, op welchen stonden alzyt Taiffelen gedekt, dairop eyn wirdich Rait van Koellen alle Dage Wyn, Broet, Kruyt, Fruchten, ind wes dan des Dages zyydich was hatte laissen bestellen, jnd dair tzo yre Diener, die den Fursten, Grauen, fryen Ritteren ind Edelingen dienten ond langden wes.

Wahrscheinlich war dies ein Spiel, wie dergleichen noch heut zu Tage bei öffentlichen Volksfesten statt zu finden pflegen. Die erwähnten fünf Männer waren keine Blinde, sondern mußten zur Erlangung des Preises mit verbundenen Augen das Schwein erhaschen und tödten.

Digitized by Google

Item tzo demſelnen Maill yn dan van noeden was, wart in der Clockengaſſen van Johann Engelbertz huyß antzweers over die ſtraiſſe biß an Mathys huyß vam Blitterswich ein Brucke gemacht, jnd die huyßer van Malhys huyß an bys op dat Oert dae Tilman Lewe wont; die huyßer worden all in ein ander gebrochen, jeddaer wart ouch van dannen an bys an den Cloktorn tzo Columben eyn Brucke gemacht, alſo dat die königl. Maj. mocht gaen van yrer koninklicher kameren tzo ſant Columben in die Kirche, dat man ſyne Majeſteit niet ſyen mochte.

Item dyt ind derglychen vyll me lyeß allet eyn Eierwirdich Rait van Koellen, durch Begeren der königl. Maj. nae allem geuallen ruſten ond machen.

Item als nu alle Dinck, wie jr gehoert hait, gemacht, ond bereit was, do begonden die Furſten ond Heren van Dage tzo Dage tzo kommen, der eyne tzo Perde, der ander tzo Schiff, als yr hernae wert horen:

Ein Roemiſcher Koninck. Item der allerdurchluchtigſt groeßmechtigſter Furß ind Herr, Herr Maximiliaen, Roemiſcher Koening tzo allen Zyten merer des Rychs tzo Hungeren, Dalmacien, Croacien ꝛc. Koening, Erzhertzog tzo Oeſterich, Hertzog tzo Burgund, tzo Lotrich, tzo Brabant, tzo Stier, tzo Gelderen, tzo Kernten, tzo Krayn, tzo Lutzenburch ind tzo Lymborch, des heiligen Roemiſchen Rychs Pfalzgraue tzo Hennegaw, tzo Hollant, tzo Habsburch, tzo Seelant ond tzo Zulphen, Markgraiff tzo Burgaw ond des Lants ob Enſs, Landgrave im Elſas, Furſt tzo Arthois, tzo Burgundy ind tzo Namor, gefurſter Grave tzo Thirolle, tzo Flandern, tzo Gortz ind tzo Tzilli, Grave tzo Kyburch ind tzo Pfird, Herr vp den windiſchen Mark, tzo Mechelen, tzo Partenaw ind tzo Solms. Syne königl. Maj. quam vp Donnersdag den xrij Dach Mey van boven tzo ſchiff den Ryn herave, vnd wart eierlichen van den Eierſamen, vorſichtigen Heeren Burgermeiſteren ind Rentmeiſteren, vort Burgermeiſteren ind Rentmeiſtersgenoiſſen der Statt Koellen ontfangen ind gyngen mit ſyner königl. Maj. in die Clockergaſſe in Johann Engelbrechs huyß, dair vor ſyn königl. Maj. herberge befangen was, ond eyn wirdich Rait van Koellen hait eyn Gehemeltz van eynen guldenſtuck mit ſyden Frenſen laiſſen machen, dat wart bouen ſyner königl. Maj. Heufft gedragen byß in die herberge, vnd was ſtallungh vp duſend Perde vur ſyn königl. Maj. befangen, vnd dat reiſige getzuich quam tzo ſant Seuerynsportzen herin vnd bracht die königl. Maj. mit ſich deſe Grauen, Fryheren, Ritter ind Edelmann.

22/1505
5

Den Hochwürdygen Heren Heren N. Biſchoff tzo Laubach. Den Hochwürdygen Heren Heren N. Biſchoff zu Thrieſt. Graiff Idel

Friederich tzo Tzollern, des heiligen Roemischen Rijchs Erffkamerer königl. Maj. Hoeffmeister. Graiff Lodewich von Oettingen, der jonge Graiff Wolffganck her tzo Fürstenberg der k. M. huiß-hoffmeister, overster heufftmann ond Landvogt im Elsas. Graiff Adolff vom Nassauwe heer tzo Wyßbaden. Graiff Sigemont tzo Lupffen, Landgraiff tzo Stuellingen ond her tzo Howen. Graiff Johann Ludowichen tzo Nassauwe ond tzo Saarbrucken, der Kronen tzo Frankrich Erffschenk. Graiff Felix tzo Werdenberch, ond vom heiligen Berch. Graiff Philips tzo Nassauwe der jonge, Graiff Philips tzo Hanauwe, heer tzo Lichtenberch, Graiff Rudolff tzo Sultz, Graiff Philips tzo Leiningen, heer tzo Westerburch, her Christoffel von Lymburg, des heiligen Roemischen Rijchs Erfschenck semperfry. Herr Sigemont vom Frawenberch, Fryher tzom Hag. Her Caspar Fryher tzo Morßberg ond tzo Beffert, Her Linart von Frauwenberch, Fryher zom Hag. Her Tzyperion van Serntein, eyn fryer Roemischer königl. Majest. Cantzler, Her Mathys Lang Roemischer k. Maj. Cantzler Doemproest tzo Augspurg. Her Christoffel van Groffenstein Coadjutor des Bysdoms tzo Brixen. Her Wolfganck vom Zullenhard Domdechen tzo Augspurg. Her Wilhelm tzo Bappenheim, des heiligen Roemischen Rijchs Erffmarschalk ond Rit. Her Paulus van Lichtensteyn Lanthoffmeister der Graiffschafft tzo Tyroll Ritter. Her Adam van Freundsberg, heufftmann des Adels ym Schwebischen bund. Her Ernst van Welden, Ritter. Doktor Heyden, Doktor Kuchenmeister, Doktor Frese, Doktor Engellender, Doktor Colauwer, Doktor Schneidpeck, Doktor Proelongk, Proest zo Santen, Doktor van Wyen, Doktor van Roerenberch, Ein heer van Geroltseck, eyn heer van Schoenaw, eyn her van Rappach, eyn her van der wyten Mulen, eyn her van Goedensteyn, eyn her van Gryessenck, eyn her van Thuron, her Johan van Battenburch, her Christoffel Thunner, Ritter, her Sigemont van Gloyach Ritter, Her Hans Jacob Ritter, Her Jorg van Emmershouen, Ritter, her Caspar Wynssere Ritter, Goltacker, under-Marschalck, Wylhelm Schenck van Schenckensteyn, Peter van Altenhuysen R. K. M. Stalmeister, Troupitz Weißbach, Niclais Zyegler sekretar. Caspar Ziegler secretar. Meister Rennet sekretar. Sirtus Olhaffen sekretar., Gabriel Vogt, Wylhelm Graiff tzo Schernberg, Ritzau Coentz von sael Knaut, Claisweyer Oberweynmar. Spreng Wysser Ellenbogen, Adrian Dese verß vierder R. K. M. Doerwerder; Jorg Ilsinge, Wolff Haller, Claiß Renhart Kuchen-

Digitized by Google

meister, Hans von Fryburch, Castelalter Maltitz, Wyndisch Gretzer Slunderßberch, Marschalk tzo Byberach Baumkirche, Jorg van Schleinnitz Wilmerßdorffer, Albrecht stamp, Frytz van Fryburch, Sebastiaen Straisser, Gloicher, Jeronymus van starschadell, Hans van Lappitz, Caspar Herfftz, Joachim marschalk, Jorg Awer, Wynckenthaller, scherpff, Sigmund Hoffer, Alberßhoffer, Burgstal. Hans Hoffer, Petschacher Reichart, Hans Wolff Holtschucher Gralandt Sroymair Markens.

Item wart syner königl. Maj. van eynen würdigen Rait van Coellen vj stück wyns, vj foer Hoveren, ond vj Ossen geschenckt.

Item uff maendach den xxvj Dach im Mey reydt syn K. Maj. in dat Nederlant, want de Fursten waren noch niet tzo Coellen komen, jnd bleiff aldae byß op den xiv Dach Junii. Do quam syn K. Maj. durch det Berschlant van Deytz herouer, ond do beganden die Fürsten yrst op Gurtzenich tzo Raide zo gaen.

Item die durchluchtige hoichgeboren Furstinne Frauwe Margaretha Hertzogine van Saffoyen K. Maj. Dochter quam op saterstach den xvij Dach Mey tzo Schiff heraff mit ir Stait Jouffern ond bracht vyll welscher heren mit, der Namen ich nit weyß, jnd was gelegert by Mathys van Blitterschwisch, jnd hat stallongh bevangen op CC ond L Perde, ond schenkt jr ein wirdig Rait van Coellen iiij stück wyns.

Ein Byschoff van Coellen. Item der hochwürdigst hochgeboren Furst und her, her Herman der heiligen Kirchen tzo Coellen Erzbischoff, des heiligen Roemischen Rychs Erzkantzler in Italien und Kurfurst, Administrator der Kirchen tzo Paderborn, Hertzog tzo Westphalen jnd tzo Engeren, Lantgrave tzo Hessen, geborn Graiff tzo Arnsburg, tzo Zygenhame, quam tzo Schiff den Ryn her aff op sondach den xix Dach in Julio, jnd was gelegert in der Drankgaß in syner Genadenhoff ond bracht mit sich 77 Graven, Herren, Ritter jnd Edelman. Markgraf Albrecht tzo Brandenborch, Domherr tzo Coellen, Philips van Thun, her tzo Oversteyn jnd tzo Falkensteyn, Domdechen tzo Coellen jnd Domproest tzo Straißburch. Lodewich her tzo Richenstein, Doemscholaster tzo Coellen. Graiff Johann tzo Seyen jnd tzo Witgenstein Doemkepler, Graiff Johann tzo Holstein jnd tzo Schwabenburch, her tzo Gemen. Graiff Philips tzo Virnenburch; Graiff Johann tzo Manderschyt jnd tzo Blanckenheim; Graiff Johann tzo Nassauwe, her tzo Bylstein; Graiff tzo Holstein und tzo Schauwenburch; her tzo Gemen der Jonge; Graiff Johann van Salm, her tzo Nifferschyt; Graiff Wilhelm tzo Nuwenar; Graiff Reinert tzo Salm her tzo Nifferschyt; Vincentius van Schwanenborch, hoffmeister jnd Ritter; herr Paulus Lonner van Breitbach,

Digitized by Google

Marſchalck, ritter; Doktor Degenhart Cantzler; Doktor Heyme van Erfordt; Doktor Caſper; her Henrich Smalkaven, Dechen tzo Bonne; Caſpar van Oyr Landdroſt in Weſtphalen; her Johann Schenk van Sweinsberg Ritter; her Johann Oirbrod ritter; her Bertolt van Oberch ritter; her Wolff van Hagendorff Domherr tzo Forßler; Gerhard Quade her tzo Lantzkrone, Richart ſcheiffart van Merrode her zo Bornam; Werner Holzadel; Johann Quade der Jonge; Johann ſcheiffart van Merrode genannt van Gladberch; Dries van Fiſchenich, genannt van Bel; Anthonius Walboed; Gerhard van der Horſt; Heinrich Spies van Frechen; Heinrich Nagel Burggraiff tzo Odenkirchen; Godert van Haetzfeld; Heinrich vam Houß; Hans van Bomenberg der Ald; Johann van Gaberchhaen, genannt van Lutzeraidt; Thomas Spyeß van Gulheim; Johann van Hemerich Erffkamerer des ſtiffts Coellen; Werner Hans van Hornich Erffdoerwerder des ſtiffts Coellen; Henrich Schall van Belle; Henrich Graiff; Johann Schall van Belle; Dederich der Graiff; Wilhelm van der Arfft; Godert Schall van Bell; Hans Hitum Hoffer; Conrait van Metternich; Witgin van der Arfft; Otto van Metternich; Anthonius van Nigkendig; Peter Wolff van Metternich; Thomas van Orßbach; Eggart van Hundeshuſen; Dederich Kolb van Arwyler; Mauritius van Amendunck genannt Sar; Arnold van Frenns; Peter Merker; Jorg Wolff Ramſtorffer; Johann Tryppe; Thomas van Broel; Steffen Wolffkeel Doerwerder; Hermann van Randeraidt; Peter van Laenſtein; Gonteram Olle; Vincentius van Laur; Goſwyn Brendt van Vernich; Lodewich van Beilighuſen; Johann der Fred; Johann Schmygel; Gerhart vam Stein; Albert vam Tzwyvel; Johann van Kungſtorff; Vincentius Wolffkeel van Boeßberg; Johann Quade der Jonge; Tyel van Falkenberch; Wolther van Lechenich.

Ein Byſchoff vom Tryer Kurfürſte. Item der hochwürdigſt hochgeboren Furſt und heer her Jakob Erzbiſchoff tzo Tryern, des heiligen Romiſchen Rychs in Gallia, ond in dem Koenigrych tzo Arraladt Erzkantzler ond Kurfurſt, geboren Markgraiff tzo Baden ond graeve tzo Spanheim, quam tzo Schiff den Ryn aff op Donnerſtag den xir Dach Junii ond was gelegert in heren Gerhartz huys vam Waſſervas, Burgermeiſter tzo der tzyt der ſtede Coellen, ond bracht ſyne Gnade met ſich 36 Graven, Heeren, Ritter ond Edelman.

Item wart ſyner furſtlichen Gnaden van einen wirdigen Raide van Koellen tzwey ſtück wyns geſchenkt.

Philips Pfalzgraiff ond Kurfurſt. Item der durchluchtichſt hochgeboren Furſt jnd heer, heer Philips Pfalzgraiff by

Digitized by Google

Ryn, ond Hertzog in Beieren, des heiligen Roemiſchen Rychs Ertz-truchſeß ind Kurfürſt, quam op godenſtag den xriij Dach im Mey, was gelegert op die Haſenportz by Tilman Brucken, ond bracht ſyn furſtliche Gnad mit ſich drey ſyner Gnaden Soen, der wilcher tzweyer die Jungſten by ſyner Gnaden gelegert waren, ind der Eltſte by Hermann van Ac in den Vilzengrauen, ind volgen herna die dry junge Furſten mit ſampt Graven, Heren, Ritteren ind Edelman, die ſyn genaid mit bracht, 55 an der Zahl.

Item ward ſyner fürſtlichen Genaden van einem wirdigen Raite van Coellen iiij ſtück Wyns geſchenckt.

Hertzog Friedrich tzo Saſſen, ond Hertzog Hans Gebroedere. Item die durchluchtigſten hochgeboren Furſten ond heren her Friedrich des heiligen Roemiſchen Rychs Erffmarſchalck ond Kurfurſt, ond Hertzog Hans, Gebrodere, Hertzogen tzo Saſſen, Langraven tzo Doryngen ond Markgraven tzo Meiſſen, quamen tzo Perde tzo Coellen, op frydach den iiij Dach Julio, ind waren gelegert tzo Falkenſtein an dem Hoewe in Henrichs Huys van Wedich, ind hadden ſtallongh toiſſen bevangen op cc Perd, ind brachten mit ſich 59 Graven, Heren, Ritter ind Edelman.

Item wart ſyner furſtlichen Gnaden van einem wirdigen Raite ij ſtück wyns geſchenkt, ind ſynem Broeder ein ſtück.

Markgraiff Joachim van Brandenburch, Kurfurſt. Item der durchluchtigſt hochgeborn Furſt ind heer heer Joachim Markgrave tzo Brandenburch, des heiligen Romiſchen Rychs Erffkamerer ind Kurfurſt tzo Stetin Pomern der Caſſuben, ind Wenden Hertzoge, Burchgrave tzo Noerenberg, ind Furſt tzo Rugen, quam tzo Perde op ſaterſtag den v. Dach in Julio, ind was gelegert in die Dranckgaſſe in Heinrich Queſtenbergs huiß, ond was ſtallong vur ſyn gnaid bevangen op Lx Perde ind ſyn gnade brachte mit ſich 24 Graven, Ritter ond Edelman.

Item wart ſyner furſtlichen genaden van einen wirdigen Raide van Koellen tzwey ſtück wyns geſchenkt.

Hertzog Alexander van Bayeren. Item der durchluchtichſt hochgeborn Furſt ind her her Alexander Pfalzgrave by Ryne ond Hertzog tzo Beieren, grave tzo Feldentz, quam tzo Schiff den Ryn aff op godenſtach den iiij Dach in Junio, ond was gelegert vor den minre Brodern by Johann Suderman, ind bracht mit ſich 20 Graven, Heren, Ritter ind Edelman.

Item wart ſyner fürſtlichen gnaden van einen wirdigen Rait van Koellen ein ſtück wyns.

Hertzog Gorgen tzo Saſſen. Item der durchluchtig hochgeborn Furſt ind her her Jorg Hertzog tzo Saſſen, Lantgrafe tzo

Digitized by Google

Doringen, jnd Markgrave tzo Meyſſen, quam op ſondag den xv in Junio, ond wart gelegert in die Sterngaß in Peter Kannengießers Huyß, ond was ſtallong vor ſyn gnade bevangen op LXX Perde, jnd bracht mit ſich 20 Graven, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item wart ſyner furſtlichen gnaden van eynen wirdigen Raide van Koellen j ſtück wyns geſchenkt.

Hertzog Friederich tzo Beyeren. Item der durchluchtig hochgeborn Furſt ond her her Friedrich Pfalzgrafen by Ryn, jnd Hertzoge in Nyderen ond Oeueren Beieren, Stathalter der jongen Heren tzo Lantzhuyt, quam op godensdach den XXI. Dach May tzo Peters Huys van der Clocken, ond was ſtallong vor ſyn genaden bevangen vor LX. Perde ond bracht mit ſich 26 Graven, Heren, Ritter ond Edelman.

Item wart ſyner furſtlich genaden van eynen wirdigen Raide den wyn geſchenckt.

Friedrich Markgraiff tzo Brandenborch. Item der durchluchtig hochgeborn Furſt ond her her Friederich Markgrave tzo Brandenburch, tzo Stetyn, Pomern, Caſſuben in Wenden Hertzog, Burggraif tzo Noerenberch, ond Furſt tzo Rugen quam op frydach den XXX. Dach Mey tzo ſchiff den Ryn heraff, und was ſtallong vor ſyn genaid bevangen up XXX. Perd, ond was gelegert vor ſent Antoni in Arnolß Huys van Weſterburch, jnd bracht mit ſich 65 Graven, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item wart ſyner furſtlichen Genaden van einen wirdigen Raide van Koellen iiij ſtück Wyns geſchenkt.

Hertzog Henrich tzo Brunſchwich ond Lunenburch der Alde. Item der durchluchtig hochgeborn Furſt jnd heer her Henrich der elſte Hertzog tzo Brunſchwich ond Lunenborch, quam op dienſtag den erſten Dach in Julio, und was gelegert vur den Auguſtiner in Johann Byſen huys ond was ſtallong vor ſyn Gnaid bevangen op lv perd, doch bleven ſyn Perde tzo Deitz oever Ryn ſtaen, jnd bracht mit ſich 14 Grafen, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item ward ſyner fürſtlichen Genaden van eynen wirdigen Raid van Koellen j ſtück wyns geſcheukt.

Ein Byſchoff van Bamberch. Item der hochwirdig Furſt ejnd Heer her Jorg Byſchoff tzo Baemberg geboren ſchenk tzo Lympurg, ſemper fry, quam op den vj Dach in Junio tzo ſchiff den Ryn heraff, jnd was gelegert vor ſent Pauls tzom Schwanen in Metzgius huyß van Stommel, ond bracht mit ſich 22 Graven, Heren, Ritter jed Edelman.

Item wart ſyner Gnaden auch van eynen wirdigen Raide van Koellen den Wyn geſchenkt.

Digitized by Google

Hertzog Henrich tzo Brunschwich ond Lunenborch der Jonge. Item der durchluchtich hochgeborn Furst und Heer her Henrich der Jonge Hertzog tzo Brunschwich jnd Lunenborch, quam op sondach den viij Dach in Junio ond op saders dach daernae art was der Xiiij Dach in Junio, quam syner Gnaden Huysfrauwe, die Hertzoginne tzo Koellen, ond waren beyde gelegert hinter der Mynre Boederen in des Abtz hof van Syborch, jnd was stallong vor syn gnade bevangen op lr Perde ond bracht mit sich 27 Graven, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item ward syner Gnaden van eynen wirdigen Raide van Koellen ein stück wyns geschenkt.

Ein Byschoff tzo Wirtzburch. Item der hochwurdige hochgeborn Furst jnd heer her Lorentz Bischoff tzo Wirtzburch, jnd Hertzog tzo Francken, geboren van Beveren, quam op godensdach den XXj Dach in dem Mey tzo schiff den Ryn aff, ond was gelegert an die Paffenportz in des Heselenshoff, ond bracht mit sich 12 Graven, Heren, Ritter jnd Edelman.

Item wart syner gnaden van einem würdigen Raide van Koellen iiij stück wyns geschenckt.

Hertzog Erich van Brunschwich. Item der durchluchtig hochgeboren Furst ond Heer her Erich Hertzog tzo Brunschwich jnd Lunenborch quam mit der K. Maj. op Donnerstag den XVij Mey van bouen heraff mit vyll sunerlicher wol gerusten Man ond Pert, und was gelegert tzo der Kronen an dem hoeve in dem fryen huyse van Brabant; jnd brachte mit sich 15 Ritter ond Edelman.

Item wart syner furstlichen Gnaden van eynem wirdigen Raide van Koellen ein stuck wyns geschenkt.

Hertzog Wilhelm von Gülyche ond vom Berghe. Item der durchluchtig hochgeborn Furst ond heer her Wilhelm Hertzoch tzo Gulych jnd tzo den Berge, Grave tzo Raeffensberch, quam op satersdach den XVij Dach im May mit Frauwen Margarethen der Roemischer Koenigl. Majestät Dochter, Hertzoginne von Saffoyen, und was gelegert hindert sent Marien in Johann Oldendorps Huys, jnd bracht op dat Mail nit vil Graven jnd Edelman mit sich, want syn Gnad mit der K. M. uyß dem Niederlande quam, da bracht syn Genade mit sich 44 Graven, Heren, Ritter and Edelman.

Item wart syner furstlichen genaden van einen wirdigen Raide van Koellen iiij stück wyns geschenkt.

Ein Bischoff van Munster. Item der hochwirdig wahlgeborn Furst vnd her, her Konrait, Bischoff tzo Münster, Administrator der Kirchen tzo Osenbrogyhe, geborner graeve tzo dem

Digitized by Google

Redberge, quam tzo Koellen vp ſondach den XIX. dach in Julio van Veneden den Ryn mit des Hertzogen Schiff van Gulich entgegen den Avent, ond yt was ſo duiſter, dat men Tortzen moiſt hauen, ond ein Biſchoff van Koellen, ond ein Biſchoff van Wirtzborch waren an dem Ryne ond empfingen ſyn Gnade, ind was ſyn Gnad gelegert vp dem Doimkloiſter in ſyner Gnaden hoff, dair her Mannegolt Proiſt tzo Oſenbrogyhe, tzo Paderborn ind tzo ſant Joeris in Koellen wont, ond bracht mit ſich 77 Graven, heren, Ritter vnd Edelman.

Item wart ſyner furſtlichen Gnaden van einem wirdigen Raide van Koellen ij ſtück wyns geſchenkt.

Hertzog Henrich tzo Mecklenborch. Item die durchluchtigen hochgebornen Furſten vnd heren, heren Henrich ind Albrecht gebroeder, Hertzogen tzo Meklenborch, Furſten tzo Wenden, Graven tzo Swein, Roſtok vnd Stargartten der Landheren, quamen tzo Perde tzo Koellen vp frydach den XI. dach in Julio vnd waren gelegert in die Saltzgaß in Johans huyß van Aiche vnd was ſtallungh vür yre Gnade bevangen vp C. ind lv. Perd, ind waren alle roet gekleyt, vnd brachten mit ſich 28 Ritter vnd Edelman.

Item wart yrer Gnaden van einem wirdigen Raide van Koellen ij ſtück wyns geſchenkt.

Item vp ſaterdach den ij dach in Auguſto, reden deſe tzween Furſten weder tzo Lande.

Hertzog Ulrich van Wirtemberch. Item der durchluchtig hochgeborne Furſt vnd her, her Ulrich, Hertzog tzo Wirtemberch vnd tzo Deck, Graven tzo Mympelgart, quam vp frydach den vj dach in Juni tzo Schiff den Ryn heraff vnd bracht mit ſich vyl ſuverlicher Jonger edeler Man, die waren alle weys gekleyt vnd ſyn ander hoifgeſinde was roit gekleyt, ind was ſyn Gnad gelagert hynden ſant Laurentz in der Steffen in Geratshuyß van Grieffrade, ind btacht mit ſich 85 Graven, heren, Ritter vnd Edelman.

Item wart ſyner furſtlichen Gnaden van einem wirdigen Raide ij ſtück wyns geſchenkt.

Item vp frydach den eyrſten dach in Auguſto, voer ſyn furſtlich Gnade tzo Schiff den Ryn vp tzo ſynen Lande wart.

Landgraiff Wilhelm tzo Heſſen. Item der hochgeboren Furſt und her, her Wilhelm, Landgrave tzo Heſſen, Grave tzo Katzenelenbogen, tzo Dietz, tzo Zvgenhan ind tzo Ryde, quam tzo Perd vp Donnerſtag den xrir dach im Mey tzo ſant Severinsportze herin, mit einen ſeer ſuverlichem getzuge, allet geel gekleyt, vnd was gelegert boeven Marpotz tzo Kaffenberch by Evert Cleppink, ind was ſtallungh vür ſyne Gnade bevangen vp cccc. ind l x iiij Perd, vnd bracht mit ſich 70 Graven, heren, Ritter vnd Edelman.

Digitized by Google

Item wart syner furstlichen Gnaden van einem wirdigen Raid van Koellen iiij stück wyns geschenkt.

Item vp frydach den yrsten dach in Augusto voer syn furstliche Gnaden tzo Duytz oever Ryn vnd reytt tzo Lande wart.

Ein Bischoff van Worms. Item der hochwirdig Furst ind her, her Reynart, Bischoff tzo Worms, quam tzo Schiff den Ryn aff, vnd was gelegert tzo den großen sant Merten in dat Kloister, vnd bracht mit sich dese gelierden Henrich van Sibbelberch Senger vnd Doimher tzo Worms, Haring Dyneman genannt, Doktor Frese, Doimher tzo Worms, Joannes Dinkelsbuhell, Doktor ind Official tzo Worms.

Item wart syner Gnaden van einem wirdigen Raide van Koellen der wyn geschenkt.

Idem vp welchen dach syne Gnaden enwech tzoich weys ich niet vurwaer.

Von allen geschickden Bottschafteren der Furſten, Geistlichen vud Weltlichen, vnd auch der Rychstede vnd vom yrsten die Bottschaft des Payses:

Unser aller heiligste Vater der Pays van Roem

Item unser allerheiligste Vater der Pays tzo Roem hait tzo Koellen gehat einen eierwirdigen Legaten geheischen Marian Bartholinus, syne wirdichheit hat laissen stallong bevangeu op xiiij peerd, vnd ist gelegert gewest tzo den Augustinen in dem Kloister.

Item noch eyn Graif vnd ein wal geliert und wyse Man, geheyschen her Guntert van Boenawe Domdechen tzo Numberch der hait herberge laissen bevangen op iij perd vnd ist gelägert gewest tzo Rome op den Viehmarkt by Jonker Werner van dem Broich.

Ein Koening van Frankreich. Item der durchluchtigst groeßmechtigst Furst jnd heer, her Karolus Koening tzo Franckreich hat in syner Botschafft tzo Koellen gehat Antonius de Gunwel Orator Francie eyn syn geliert Man, der hat stallong laissen bevangen op vij perd, jnd is gelegert gewest vur den Minrebroederen in Joncker Peters huys van Wasservas.

Item noch eyn Botschaft vam Koenig van Franckreich geschickt tzo der R. K. M. mit ij köstlichen perden, die der Roemiſ Königl. Maj. geschenkt worden.

Ein Koening van Hiſpanien. Item der durchluchtigst groeßmechtigst Furst jed heer, her Ferdinand Koening tzo Hiſpanien tzo Arragonig, tzo Sicilia, tzo Neapels, hat in syner Botschafft tzo Koellen gehat her Peter van Agel. Deser hat stallong bevangen op xvi perd, vnd is gklegert gewest in der Straißburgergassen zom gulden Heufft.

Digitized by Google

Ein Koening van Castilien. Item der durchluchtigst groeßmechtigst Furst jnd Heer, her Philips Koening tzo Castilien tzo Granata jnd tzo Lepome, Ertzhertzog tzo Oesterich, hertzog tzo Burgundi, tzo Brabant, tzo Steyr, in Gellern, Pfalzgrave tzo Hennegav und Hollant, des heiligen roemischen Rychs Landgraif im Elsas, jnd Markgrave tzo Burgaw, gefurst Grave tzo Habsburch, tzo Tyroll, tzo Flandern vnd Namor, hat syn treffliche Botschafft tzo Koellen gehat.

Ein Koening van Engelandt. Item der durchluchtigst groeßmechtigst Furst jnd her her Henrich Koening tzo Engelandt hait ouch syn treffliche Botschafft tzo Koellen gehat.

Der Bischoff van Mentz. Item der hochwirdigst Furst jnd heer her Jorg Erzbischoff tzo Mentz hat in syne botschafft tzo Koellen gehat her Ulrich Schechinger, her Otto van Langin, beyde Doemheren tzo Mentz, jnd Graf Reynolt van Ryneck vnd Jorg Griecker. Dese hatten herberge bevangen laissen in der Ryngassen by Johan Moer vp xvj personen, want sy quamen tzo schiff van boven her ave.

Ein Bischoff van Meyborch. Item der hochwirdigst Furst jnd Heer her Ernst Ertzbischoff tzo Meyburch, Administrator der Kirchen tzo Halverstat, hertzog tzo Sassen, Lantgrave in Doringen vnd Markgrave tzo Meyssen, hat syn treffliche botschafft tzo Koellen gehatt vnd waren tzween Doctores, eyn Graiff van Boenaiwe vnd des Fursten Sekretarius.

Hochmeister Duetz Ordens. Item der durchluchtigst hochwirdigst Furst und heer her Fryderich Hochmeister Theutz Ordens in Prussen der Ritterbroder unser liever Frauwen Hertzoge tzo Meyssen, hait in syner botschafft tzo Koellen gehat heren Jorgen van Eltz gemeiner Procurator Deutz Ordens in den hoeff tzo Rome.

Der Byschoff van Saltzburch. Item der wirdige her her Christoffel van Mendel Byschoff tzo Kempsen quam vp Sondach den viij Dach in Julio van wegen jnd in stat des hochwirdigsten Fursten jnd heren heren Henrichs Ertzbischoffe tzo Saltzburch, vnd was gelegert vp die Hoenportze by joncker Johan van dem Broich, vnd bracht mit sich dese Heren ind Edelmann, her Wolfgank Mendel van Steynfels, Doemher tzo Passawe, Erasm Mendel van Steynfels philiger tzo Engelsberch vud proist tzo Utter, Peter Mendel van Steynfels tzo Pruch, Melchior Prutzing, Melchior Schoich van Newhusen.

Hertzog Albrech van Beieren. Item der durchluchtigst hochgeboren Furst vnd heer her Albrecht Pfailtzgraiff by Ryn jnd hertzog in oberen jnd nederen Beieren, hait in syner botschafft tzo Koellen gehat her Ulrich van Westerstet, Doemher tzo Augsburch vnd

Digitized by Google

Paſtor tzo Straißburch, her Johan Edelman, Comther des duytſchen huyß tzo Blomendail, Wolfgank van Ahaim Ritter jnd hoeffmeiſter, her Segemont van Roerbach ritter R. K. M. heufftman tzo Regensburch, Hans van Paulſtorff Vitzdom in Nederen Beieren, Caſpar Wintzerer ritter, Peter Bomgartner Doctor, Diderich van Ingelſtat, Lodewich Sennen Secretarius, Bartholomeus Schenck tzo Munchen, Vyt Berninger burger tzo Ingelſtat. Deſe hatten ſtallong bevangen op rrr perd vnd waren gelegert in Conraitz huiß van Brenich vnd tzo Wolkenburch an die Wolkuchen.

Ein Byſchoff van Ludich. Item der hochgeborn hoichwirdigſt Furſt jnd heer, heer Johann van Hoern byſchoff tzo Ludich, hertzog tzo Bullion vnd graiff tzo Loyn, was ouch tzo Koellen verſchreven tzo deſem Dage, vnd hey iſt nit erſchenen.

Ein Marckgrave van Baden. Item der hochgeborn Furſt und her her Chriſtoffel Markgrave tzo Baden, jnd grave tzo Spanheim, Gubernator der Landt Lutzenburch jnd Tzſchunay was ouch tzo deſem Koeninglichen Dage verſchreven, ind es niet in eigener perſonen erſchenen, ſonder syn eierliche botſchafft.

Ein Byſchoff van Straißburch. Item der hochgeboren hochwirdigſt Furſt jnd her her Albrecht byſchoff tzo Straißburch, Pfaltzgraiff by Ryn hat ouch syn treffliche botſchafft tzo Koellen gehat.

Ein Byſchoff van Augßburch. Item der hochwirdige Furſt vnd her her R. Byſchoff tzo Augßburch hait syn treffliche botſchafft tzo Koellen gehat, als her Chriſtoffel van Schroffenſtein Coadjutor des ſtiffts Brixen, her Wolffganck van Zulnhart Doemdechen tzo Augßburch.

Ein Byſchoff van Spyer. Item der hochwirdig Furſt und her her R. Byſchoff tzo Spyer iſt nit erſcheuen, ſonder hait in syner botſchafft tzo Koellen gehat, den Domdechen jnd den Doemproiſt tzo Spyer, jnd Hermann Fuſch syner gnaden hoiffmeiſter.

Die vam Adel und den Prelaten des Schwebiſchen Bunds.

Item her Chriſtoffel van Lymburch des heiligen R. R. Erffſchenck ſemperfry R. K. M. Rait iſt mit anderen verordneten des Schwebiſchen Bunds tzo Koellen van wegen eyns Furſten van Oeſterich erſchenen.

Item Wolff graven tzo Ottingen iſt mit anderen verordneten des ſchwebiſchen Bunds van den anderen Furſten, Graven jnd Heren wegen ſo im bund ſynt tzo Koellen erſchenen.

Item her Adam van Frunsberch, Ritter, vnd Doctor Kuchen-

Digitized by Google

meiſter ſynt van den Prelaten vnd gemeinen Adel des ſchwebiſchen bunds verordnet, vnd tzo Koellen erſchenen.

Botſchafft van Venedien. Item die Statt van Venedich hait yr eirlich botſchafft tzo Koellen gehat, jnd dat was eyner genannt Franciscus de Capello Comes de Roſis. Deſer hat ſtallong laiſſen bevangen vp xiiij perd vnd iſt gelegert by den Proiſt tzo ſent Andreas.

Botſchafft van Meylaen. Item die botſchafft van Meylaen dat was eyn Moenich, jnd was eyn General over CCCCC Kloiſter, jnd was genannt Jeronymus de Landriano. Deſer hat ſtallong laiſſen bevangen vp vj perd, jnd was gelegert tzo Krawehuſen by ſent Marien in Johann Kelners huyß.

Die heilige Statt van Koellen. Item van wegen der loblicher fryer Statt Koelne ſynt tzo gemelten koeninglichen jnd des heiligen Rijchs Dage verordnet geweſt vur ſent Johanns Baptiſten Dage die eierſame Heren Gerart van dem Waſſervaſſe, Bürgermeiſter und her Johann van Reide Rentmeiſter vnd dairnae her Johann van Berchem vnd her Conrait van Schurenfels, beide Bürgermeiſtere, her Evert van Schiderich tzoſamt dem hochgelierten Doctor Chriſtiano van Connersheim, derzijt in den geiſtlichen Rechten Ordinario der wirdigen Univerſität, und Meiſter Jorgen Goltberch Prothonotario dere genannten ſtat Koelne as van der R. K. M. glychs anderen fry ind rychſteden dair tzo beſchreven ynd erfordert, und der Eierſame Her Johan van Reide. Rentmeiſter vurß dede dat wort vier Dage lanck van der Rijchſtede wegen.

Aiche (Aachen.) Item eyn Rait der Stadt Aiche haint in yrer botſchafft tzo Koellen gehat her Peter Betſtoultz, Burgermeiſter, her Wilhelm Kolen Burgermeiſter geweſt iſt, jnd Meiſter Peter van Enden ſecretarius. Deſe quamen tzo perd, ind hadden ſtallong bevangen vp xvj perd jnd waren gelegert vp den Aldenmart tzo dem Lepart by Jan Keyen huyßfrauwe.

Augßburch. Item ein Rait der Statt Augßburch haint tzo Koellen in yrer botſchafft gehat Ludewich Hoeſer Burgermeiſter jnd Doctor Conrait Beittniger beyde Rede des Schwebiſchen bunds. Deſe haint ſtallong bevangen vp viij perd, vnd ſynt gelegert geweſt tzom Swanen in der Bottegaſſen by Lodewich van ſent Truden.

Metz. Item eyn Rait der Statt Metz hait in yrer botſchafft tzo Koellen gehat her Frantz van Gurnaw Ritter Michel Scheffers, ſonn, Reynart Gurnaw jnd Nielais van Eſch. Deſe quamen tzo ſchyff den Ryn aff, jnd waren gelegert in Zygin Weſtfelings huyß, genannt tzo der Borch unter Pannenſchläger.

Digitized by Google

Lubeck. Item yen Rait der Statt Lubeck hant in yrer botschafft tzo Koellen gehat meister Hardewich Secretarius der Stat Lubeck. Der quam tzo wagen mit tzween Knechten, vnd was gelegert tzo dem Drachen vp dem Hewmart by Conrait van Geylenkirchen.

Item en die Statt Ulm war verschreven, ind is niet erschenen.

Franckfort. Item ein Rait der Statt Franckfort hait tzo Koellen in yrer botschafft gehat Johan tzom Jonger Burgermeister jnd Karl Heynsberch. Dese quamen tzo schyff den Ryn aff, ind waren mit vj Personen gelegert tzo dem gulden Kopf in der Schyldergassen.

Nuernberch. Item eyn Rait der Statt Nuernberch haint tzo Koellen in yrer Botschafft gehat Her Anthonius Tetzel, Caspar Nutzel und der Grieckamer; dese hatten stallong bevangen vp xxx Perd, und waren gelegert in die Bottegassen in Struyffen huyß.

Straißburch. Item eyn Rait der statt Straißburch hait in yrer botschafft tzo Koellen gehat Her Gabriel Mordel Ammeister tzo Straißburch und Her Otto Sturm Ritter, ouch beide Rede des Schwebischen bunds; dese hant stallong bevangen vp viij Perdt, vnd synt gelegert gewest under guldenswagen by Henrich ym hoeve.

Worms. Item eyn Rait der statt Worms haint in yrer botschafft tzo Koellen gehat Reynolt Noltz, Hans Markart als Burgermeister, und Adam van Schwechenheym, statschryver. Dese quamen tzo schyff den Ryn aff und waren gelegert mit viij personen in der Mullegassen by Fryderich Kochennen.

Spyr. Item eyn Rait der statt Spyr hant yrer Botschafft tzo Koellen gehat Idelfrytzen vnd Tebolt Beyeren. Dese hatten stallong bevangen vp viij Perd, und waren gelegert tzo Sternenberch vp den Hewmart by Johan van Düsseldorp.

Item nu synt noch vyl Graven fryen Ritter und Edelman und sus vyl andere Geschickden, die welche ich niet alle gesetzen kan, want dat Boich solt vyl tzo grois werden, dairumb laiß ich dat staen, und wyll nu vort sagen van allem Handel der sich allhie tzo Koellen begeven hait, die wyln die Furſten tzo Koellen gewest synt.

Der yrste Gerichts Dag vp Gurtzenich.

Item vp Frydach den xx Dach in Junio saß die R. K. M. op Gurtzenich mit allen Furſten, die tzo Koellen waren, tzo Gericht mit samt den Rychsteden, und dat was der yrste Gerichts Dach.

Van der Kuyrong vp den Graven.

Item vp Maendach den xxiij Dach in Junio, dat was vp Johanes Advent tzo mydsommer, do hait Graiff Idelfritz van Zollern ein kostelich Banket zogerüst, dairop waren vyl suverlicher Edeler

Digitized by Google

Jouffrauwen, dair under was eyne Hertzoginne van Luneburch, eyn Grayffynne van Naſſauwe und noch me ander Graiffynnen. Als deſe by einander waren, ſo quam die Roemiſche Königliche Majeſtät aldair, vnd ſchickde do tzo etzlichen Furſten dat Sy wolden komen vp der ſtatt Graven by die Bachportze, als geſchah, und do gynck die Roemiſche Koeningliche Majeſtät vp eyn Perd ſitzen, und hinder ſyn koeningliche Majeſtäi eyn Hertzogynne van Lunenburch, und reden alſo over die Hertzogſtraiſſe vor ſent Anthonius hin. Jnd eyr Sy vp den Newmart quamen, reghende yt tzo fere, dat die Roemiſche koeningliche Majeſtät vur den Reghen in der Bruwer Gaffel moeſt wychen; jnd nu hat eyn Eierſame Burgermeiſter der ſtat Koellen, genannt her Johan van Berchem eyn koſtlich Banket tzogeruſt; Jnd wolt die K. M. getorfft haven, und dat war durch dat lange regen verhindert, dat ſyn K. M. niet dair ent quam, want yt war ſpayde umbtrint ir Uren, und alſo reyt ſyn K. M. over die Hauenſtraiſſe tzo der Portzen vyß over alle Graven byß an die Bachportz. Aldaer hat eyn Eierſamer Rait van Koellen durch begeren der Roemſcher Koeninglicher Majeſtät iiij groiſſe lang Holtzer in die Erde laiſſen ſetzen, boven jnd mydden, mit Ketten gebonden, tuſchen den Holzeren lagen ir Karren Kluppel Holßer jnd ij doſent Schantzen, ouch waren aldae viij lange Holtzer, dair vp ſtonden Tartonnen; jnd ſo balde die K. M. vp den Graven quam, wart dat Feyr eyn mit den Tartonnen angeſtechen, jnd dat brant ſeer luſtelich, und do begont die K. M. mit den Edelen Joufferen der ſeer vyl dae was uyßwendigen und jnwendigen vant ſent Revilgen, van ſent Marien jnd me anderen tzo dantzen, jnd ſyn K. M. dantzden den yrſten Dantz vur mit der Hertzogynne van Lunenburch, jnd hat iiij Graven vur dantzen mit Tortzen, jnd na ſyner K. M. dantzden die ander Furſten.

Item do gynck die K. M. mit den Joufferen ſitzen, jnd ſyner K. M. Senger quamen vor die Jouffern ſtaen, jnd ſungen uyß der maſſen wal.

Item dairnae dantzden die K. M. mit eyner anderen Graiffynnen, und etzliche Furſten dantzden ſyner K. M. nae.

Item do dantzden ſy eynen ronden Dantz, jnd dat was der leſte, jnd tzo allen deſen Dentzen ſpylden der K. M. jnd der anderen Furſten Trompter, und der waren rrriiij und viij Keſſelbongen (Pauken) und noch tzweyer Stede Pyffer als Koellen jnd Aiche, vnd eynes yeden Furſten Trumpter bruchden ſich umb den Pryß tzo halden.

Item auch hait eyn Eierſame Rait van Koellen vp den Graven eyn ſtück wyns ind tzwey Vaß byers beſtalt, und wart eynen

Digitized by Google

yederer geſchenckt uyßwendig jnd jnwendig Wyn, jnd Bier ſo vyl ſy des begerden.

Item als dyt Feyr verbrant was, da ſaß K. M. vp syn Perd, jnd die Hertzogynne van Luneburch hinde syn K. M. jnd die andere Joufferen ſaiſſen vp dryen Wagen die dae beſtalt waren, und alſus reyt die K. M. und die Joufferen voeren nae tzo der Weyerportzen in umbtrint xj Uren des Nachtz, jnd al Umbſtender volgden nae, do wart die portze geſchloſſen, jnd eyn yeder macht ſich in syn Herberge.

Item vp Donnerſtag den xxvj Dach in Junio voer die k. Maj. mit der Statt Koellen meiſte Schyff ſampt den tzweyen Snycken den Ryn tzo Emmerich by den Koening van Caſtilien, und bleiff ein Wyle aldaer.

Item vp Satersdach den v. Dach in Julio quam allen werentlichen Furſten die tzo Koellen waren, ein Brieff van der K. M. dairin syn k. Maj. begerde, dat ſy tzo im kommen wolden, und halden mit syner k. Maj. vur der Statt Arnheim Bankett.

Item van ſtund ruſten ſich die Furſten mit all yrem Adell mit harniſch jnd mit Spieſſen, und tzogen tzo Emmerich tzo der k. Maj, und bleven alldae biß dat ſy mit syner k. Maj. under dem ſpies tzo Koellen in quamen.

Item kurtz dairnae ſchreiff die k. Maj. an einen eierſamen Rait van Koellen dat Sy yrer ſtede Dantzhuiß Gurtzenich tzo wollen ruſten, want syn koenigl. Maj. dair vp mit allen Furſten banketten wolde.

Item do worden alle underſchlege vp Gurtzenich aff gebrochen, und wart verheufft, und langſt die eyne ſyde gehoegt tzo ſent Marien, wart dair die k. M. ſitzen ſolden mit allen Furſten. Aldae worden lange breide Taiffelen geſatzt, und an dat Ende vj vierkantige Taiffelen, die eyn Rait van Koellen mit ſpyſen beſetzen ſolde, dairan die Joufferen ſitzen ſolden, und daer entgaen over ſent Albaen wart die ſyde langs ein Tryſoer gemacht ſo lanck als dat Dantzhuiß is, dair vp wart yederen Furſten syn ſtatt gegeven, dair syn Silver ſtaen ſolde, und einem Eirſamen Raide van Koellen wart yr ſtat under an dem Ende gegeven, dair yr ſilver ſtaen ſolde. und dat wart ouch dair geſaitz. Item als dit nu allet gemaicht was, da wart dat Dantzhuyß mit ſeer köſtlichen Tapiten ront umb her behangen, dair die k. Maj. ſitzen ſolde, wart yt mit gulden ſtucken behangen und boven dem Heuffde mit gulden ſtucken behemelt.

Item als dyt nu geſchiet was, ſo worden alle deſe Taiffelen gedeckt. Eine mit dem Tryſoer dae der Furſten ſilver ſtaen ſolde und deſe dwelen beſtalten beider Rentmeiſter Frauwen, Her Johans

Digitized by Google

Frauwe van Reide, und Her Hermans Frauwe van Cleve, die waren vp dem huyße, und ſagen tzo, dat gheyn gebrech der dwelen dairen wern, ſo dat geſchiet was, quamen der Furſten Diener mit dem ſilver und mit den ſpyſen, und ſatzden dat ſilver dair, dat ſtaen ſolde des uyß dermaißen ſeer vil was.

Item als nu alle Dinck alſus ordentlich bereit was, ſo quam vp Dinſtach den xv Dach in Julio die K. M. jnd die anderen Furſten mit ſeeden jnd mit Freuden uyß dem Lande van Gellern den Ryn hervp biß tzo Nile vur Koellen, jnd gyngen tzo Voeß viß dem ſchiff im Harniſch, ind ſatzden ſich in die Ordnung als ſolden ſy tzo ſtride ſyn gegangen, allet. vij in ein Gelede, ſie in jrem harneſch und mallich hat einen ſpies, und ward die Ordnung alſus gemacht: Zom irſten Graiff Idelfritz van Zollern mit etzlichen anderen Graven in jrem harniſch als Heuftlude vnd Weyvelers. Dairnae alle heralden und Perſefanten mit iren Wapenrocken.

Item daernae die R. K. M. ynd middel under einen ſpyes, und an ſyner K. M. rechter Syden, Hertzog Fryderich van Saſſen, Kurfurſt; Hertzog Lodewich, Hertzog Friederich van Beieren, gebroeder. Up der lortzer (linken) Syden gynck Markgraiff Joachim van Brandenburch, Kurfurſt, Hertzog Henrich van Brunſchwich der alder, und Hertzog Wilhelm van Gülich all under dem ſpyes.

Item die K. M. volgden in den anderen gelede Markgraiff Friederich van Brandenborch als ein Venderich, und droech der K. M. Fengyn, dat was roet, wyß vnd groen, und dair ſtont ſent Urſula vp, beneben dem Fenchen vp der rechter ſyden, Hertzog Hans van Saſſen, Hertzog Erich van Brunſchwich und ſyn Oem, Hertzog Philips van Brunſchwich tzo Emkg. Up der lortzer ſyden ginck hertzog Henrich van Brunſchwich der jonge, herzog Ulrich van Wyrtenberch und Landgrave Wilhelm van Heſſen, alle in ſpieſſen und in ihrem harniſch luſtich und ſyn uyß der maiſſen koſtlich mit Cleynoden van perlen, edelen Geſteyn und van Gold, jnd wie die tzwei yrſte gelede mit vij angefangen waren, alſo was der gantze houff allet, vij in eym gelede verordnet. Deſen Furſten volgden nae in jrem harniſch lx walgeborn edeler Graven, und l edeler walgeborner Fryheren und lxxx Ritter und vj hondert Edelman, alſo dat das Gleyd, was by anderhalff hondert an Furſten, Grafen Fryheren und Edelen und ouch vyl andere gont fyn reyſichger Knechte. Aver in der Midden des houffs dae hatten die Furſten jr beſonder Veltfenlyn mit jren Fenderichen under der Ritterſchafft verordnet, und alſus gingen ſy in die Ordenung langs den Ryn tzo der Dranckgaß Portzen jn durch die Paffenportzen under Hemſelegeren over den Aldenmart byß vp den Hewmart, ſobald ſie dair

Digitized by Google

quamen, so bliesen aller Fursten Trompter, vnd sclogen vp die Kesselbongen, ouch hat eyn eirsame Rait van Koellen vyl haeckbussen vp huiser, ouch vp die Erden laissen stellen, die worden ouch do loß geschossen, dat luden also greselichen als were die statt gewonnen. Nu gyngen dese alsus vort, und machten ein Rond redlyn in einander as die kriechsknecht plegen tzo doin, do sulches gegeschieht was, lies die K. M. allen Fursten Graven, Heren, und allem Adel Danck sagen jrer gehorsamkeit und freundlichs Diensts mit Danck sagen gotlicher gnaiden sulchs tzo allen tzyden gegen einen jederen syner Personen nae in sondern gnaiden genedichlich tzo bedencken und tzo verglichen. Als dyt nu alles geschiet was, gyngen die Fursten mit der K. M. vp dat stat Dantzhuyß vnd deden yr harnisch vyß, jnd lachten ander kleidern an. Und do quam vyll kostlicher Edeler Joufferen mit der hertzoginne van Lnnenborch und mit der Graiffinnen van Nassauwe und ouch vyll Burgerschen, dese hatten alle den handel vp dem Hewmart gesyen.

Wie die Fursten tzo Dische saissen. Item do gingk die K. M. sitzen und syner K. M. an der rechter syden eyn hertzoginne van Lunenborch. Darnae ein Byschoff van Tryer. Dairnae ein jonge Graiffinne van Nassauwe, dairnae Hertzog Friederich van Sassen, der Kurfurst, dairnae Frauwe Agnes van Obersteyn Abatisse tzo sent Revilgen binnen Köllen.

Item an der K. M. lortzer syden ein Graiffinne van Nassauwe, Lantgraiffynne tzo Hessen, dairnae eyn jonge Graiffynne van Nassauwe, dairnae Markgraiff Joachim van Brandenburch der Kurfurst, und also vort Fursten, Graven mit Graiffynnen und edelen Joufferen.

Item tzweers und gaen der K. M. over, saissen Hertzog Alexander, Markgraiff Friederich van Brandenborch, Hertzog Ulrich van Wyrtenberch und Landgraiff Wilhelm tzo Hessen.

Item an den vj vierkantigen Dischen saissen Burgermeister, Rentmeister mit me anderen heren und by den die Burgerschen die tzo dem Banket gebeden waren.

Item als die Fursten nu alsus saissen, wart jederen Fursten syn Spyse gebracht, und werden tzo einem mail xiij hondert und lxvj Schottelen mit Spysen vp die Taiffelen gesatzt, die alle sylveren waren, vyßgescheiden die vp des Raits vj vierkantige Dische standen, die waren tzenen und stont vp jeder Tafel xviij Gericht meisterlich und wal bereit Visch vnd Vleisch.

Item als Sy alsus saissen und waren frolich, so stonden summiche Fursten jnd Heren vp und Burgermeister und Rentmeister moisten mit den Burgischen van jren Dyschen staen und gaen an

die andern lang Dyſchen by die anderen Furſten ſitzen, jnd dat dair umb, die Furſten wolden der Spyſen eſſen, die eyn wirdich Rait hat laiſſen kochen, want ſy was meiſterlich und wal bereyt.

Item tzo allen deſer feyſten gaff eyn wirdich Rait den Dranck, ſpyntlichter, Waßſtump jnd Tortzen und hatten tzwei groiſſe ſtuck Wyns und dry Faß biers, jnd gaven tzo drincken jederman Wyn und Bier uyßwendich und jnwendich, ſo vyll yder begerden.

Item do dyt nu allet geſchiet was, begonden die Furſten tzo dantzen und dat gynck alſus tzo:

Den yrſten Dantz. Den dantzten die K. M. mit der Hertzogynnen van Lunenborch, vnd ym dantzden vur hertzog Hans van Saſſen, Hertzog Erich van Brunſchwich, hertzog Philips van Brunſchwich, und hertzog Albrecht van Mecklenborch. Deſe dantzden vur ſyner K. M. mit iiij Tortzen; dairnae hertzog Ulrich van Wirtenberch mit der alder graiffynnen von Naſſauwe, dair naeder Lantgraiff mit einer jonger van Naſſauw.

Den ij. Dantz. Den dantzden ein Byſchoff van Trier mit der hertzogynnen van Lunenborch und hertzog Lodewich van Beiern mit der graiffinnen von Naſſauwe, jnd hertzog Wilhelm van Gülich mit frawen Agneſen van Oberſtein und alſo Graven jnd Graiffinnen.

Den iij Dantz. Den dantzden Hertzog Henrich van Mecklenborch mit der Graiffinnen van Naſſauwe, ind Hertzog Wilhelm van Gulich mit der hertzogynnen van Lunenborch und alſo vort Graven jnd heren.

Den iv. Dantz. Den dantzden hertzog Lodewich van Beyeren mit der hertzogynnen van Lunenborch, dairnae hertzog Fridrich van Beyeren mit einer Jouffferen van ſent Marien und alſo vort Graven und heren.

Den v. Dantz. Den dantzden hertzog Henrich van Brunſchwich der alde mit Frawen Agneſen vam Oberſtein und hertzog Friederich van Beyeren mit der Hertzogynne van Lunenborch und alſo fort Graven, Ritter und Edelinge mit Graiffynnen, edelen Joufferen und Burgerſchen.

Den vj Dantz. Den dantzden herzog Friedrich van Saſſen, Kurfurſt, mit der hertzogynnen van Lunenborch, dairnae ein Hertzog van Gulich mit einer Joufferen von ſent Marien und ſo vort.

Den vij. Dantz. Den dantzden der Markgraiff Friederich van Brandenborch mit der Graiffynnen van Naſſauwe, und der Kurfurſt van Saſſen mit der Hertzogynnen van Lunenborch vnd alſo vort Graven.

Den viij Dantz. Den dantzden hertzog Wilhelm van Gülich

mit einer Joufferen van ſent Revilgen vnd hertzog Erich van Brunſchwich mit Tylman Brucken des jongen Huysfrawe und vort.

Den ix Dantz. Dat was ein ront Dantz dairan gyngen xxviij Lantzheren mit hertzogynnen Graiffynnen und edelen Joufferen.

Den x Dantz. Do dantzden dieſelven noch einen Dantz, wie vor, tzo xxvj. paren tzo, jnd dat was der leſte Dantz.

Do gynk die K. M. mit ſampt allen Furſten und Joufferen heim, want ydt was des Morgens tzo dryen Uren.

Item vp Godensdach den xvj Dach in Julio ließ die K. M. ſyn fenleyn overmitz einen heralten mit Pyffen jnd Bongen (Trommeln) tzo ſent Revilgen dragen, vnd hengt dairin der Locht mit ſampt der ander Furſten fencher, die mit ſyner K. M. in der Ordnong gegangen han und der ſynt xij.

Item untgaen den fenlyn over hangen die fenlyn der Furſten die belient ſynt worden und ſynt dat die ſelve fenlyn, darmit Sij belient ſynt worden und der ſynt xij.

Item vp Dienſtag ſent Marien Magdalenen Dach, dat was der xxij Dach in Julio, ſanck man dry Meſſen in dem Doem: ein van der heiligen Dryvaldichheit, die ander dat was ein Seelmiſſe vur den edelen Man, der in dem Nederlande verdroncken was, dair gingen vill Furſten und Heren mit brennenden Kertzen, tzo dem Offer; und die leſte Miſſe ſongen die Roemiſcher Koeniglicher Majeſtait Senger in diſcante van unſer liever frauwen want ſyn K. M. was ſelver dair.

Item vp Godensdach der heiliger dry Koening Dach, dat was den xxiij Dach in Julio, do waren ouch vill Furſten und heren in dem Doem tzo Miſſen und eyn Weybiſchoff van Koellen ſanck die Miſſe.

Die Belehnung in der K. M. Kameren.

Item vp Donnersdach den xxiiij Dach in Julio, dat was vp ſent Jacobs Avent, hat die K. M. in jrer koeninclicher Kameren gnedichlichen belient vur Middage jet yrſte; den hochwirdigen Furſten und heren heren Jorgen Biſchoff tzo Baemberch; tzom andern den durchluchtigen, hochgeborn Furſten und heren, heren Henrich den jongen hertzogen tzo Brunſchwich und Lunenborch, und tzom dritten den durchluchtigen hochgeborn Furſten und heren, heren Alexander Pfailtzgraven by Ryn und hertzog in Beyeren, Graiff tzo Feldentz.

Die Belehnung vp Gurtzenich.

Item vp denſelven Dach hat men der Statt Dantzhuyß, Gurtzenich genannt, koſtlich tzogeruſt mit gulden ſtucken und anderen ſeer koſtlichen Tapiten behangen, und alle Underſelege waren aff gedaen,

um der Gerumichheit willen, und do quamen dair die vunff Kurfurſten mit vill me anderen Furſten und heren, geiſtlich und werentlich; ouch vill Furſten und Rijchſtede Botſchafften jnd mannich edel jnd unedel upßwendich jnd inwendich. Als nu deſe Furſten und heren ein Wyle aldae by einander geweſt waren quam die K. M. vp dat Dantzhuyß, jnd hat an ein gulden ſtuck lanck bis uff die Voeß, und gynck alſo over dat huyß, und groeßden die Furſten, und ginck vorover ein klein Brucke vp ein huyß, genannt die Montze, dair Johannes Doerwerder wont, und die Kurfurſten, mit Namen ein Erzbiſchoff van Koellen, ein Biſchoff van Tryer, Philips Pfaltzgrave, hertzog Friederich tzo Saſſen und Markgrave Joachim tzo Brandenborch. Deſe vunff Kurfurſten gyngen over ein ander Bruck up ein ander huyß genannt der Quatermart, da deden ſy jr furſtlichen Habiten an, as jn tzo behort tzo den Belenungen, und do ſy ſich alſus an hatten gedaen, do quamen ſy alſo gekleyt weder vp Gurtzenich, und hatten an rode lange und wyde Mentel mit Latys gefodert mit Hermelen Stertzen, und der tzweyer Biſchoffe Mentel waren Scharlachen, und der dryer anderer Kurfurſten Mentel waren roet fluweel; ouch hatten ſy vp dem heuffde ein groiſſe wyde lange Bonette, die waren mit breiden Upſclegen mit Latys gefodert, mit Hermelen Stertzen, und der tzweier Biſchoffen Bonette waren Scharlachen und dry andere waren ront floweel. Alſus gyngen ſy tzo der K. M. der ſich auch andede alſus, tzom yrſten ein amict vp dat Heufft, dairan ſtonden v. Roſen van Perlen und anderen Geſteins, dairnae ein Alwell, die unden vor und hinden geſtickt was mit Perlen und anderen Geſteins; dairnae ein Stoel umb den Hals, auch koſtlich van Perlen und Geſteins geſtickt, dairnae ein Leſerock, dat was ein guldenſtuck, an den Mauwen umb die Henden vyß dermaiſſen koſtlich geſtickt mit Perlen und anderen Geſteins, und tzom leſten ein Koerkap, dat was ouch ein Guldenſtuck, dat was aller koſtlichſt van Perlen und Geſteins, und do ſatzt man ſyner K. M. ein vyß dermaiſſen koſtliche Kroen vp, dairan mannich Diemant koſtlich Robyn und andere koſtlich Geſtein ſtonden, die da luchten, als weren ydt Stern geweſt, und alſus gekleyt, quam ſyn K. M. her uyß vp dat Dantzhuyß, und aller vurſt ginck Graiff Philips van Hanaw, her tzo Lichtenſtein, der droich die ſcheide van dem Swert; die is van luterm Ducaten Golde gemacht, und dair an ſteit ouch mannich koſtlich Stein, dairnae gynck Markgraiff Joachim tzo Brandenborch und droich den Ceptrum, dairnae hertzoch Friederich van Saſſen der droich dat bloiſſe Swert; dairnae Philips Pfalzgrave und Kurfurſt, der droich den Appel; dairnae quam die K. M. und ein Biſchoff van Koellen an

Digitized by Google

syner rechten Syden und an der lortzen Syden gynck ein Bischoff van Tryer. Dese leiten die K. M. bis an den stoill, dae syn K. M. vp sitzen solde, dat was mit gulden stucken bedeckt jnd kostlichen behangen, dair vp ginck syn K. M. sitzen, jnd an syner rechten syden saß ein Bischoff van Koellen, dairnae ein Pfaltzgraf, jnd an syner K. M. lortzer Syden sas ein Bischoff van Tryer, dairnae Hertzog Friderich van Sassen, dairnae Markgraiff Joachim van Brandenborch, jnd do gaff ein jeder Kurfurst van sich einem Graven tzo halden, dat hey vor der K. M. gedragen hat; jnd her Wilhelm tzo Bappenheim, des heiligen R. R. Erffmarschalck, dem wart dat Swert tzo halden gegeven, dat wilche he ouch hielt so lange biß die Belenung geschiet was; alsus sas die K. M. mit den Kurfursten in groisser Eren und Wirdicheit.

Nu stonden by der K. M. ront umb her dese Fursten jnd heren, und Fursten und heren Bottschaften, als Hertzog Alexander, Hertzog Hans van Sassen, Marckgraiff Friederich van Brandenborch, Hertzog Lodewich, Hertzog Friederich, Hertzog Henrich, Hertzog Jorg, alle vier Pfaltzgraven by Ryn, Hertzog Henrich van Brunschwich der alde, Hertzog Henrich van Brunschwich der jonge, Jorg Byschoff tzo Baemberch, ein Byschoff tzo Wirtzburch, Hertzog Erich van Brunschwich, Hertzog Phylips van Brunschwich, Hertzog Wilhelm van Gülich, Hertzog Ulrich van Wirtenberch, Lantgraiff Wilhelm tzo Hessen, Markgraiff Albrecht van Brandenborch, der Legait van Rome, ein Byschoff van Laubach, ein byschoff van Tresch, ein Byschoff van Kempsen, ein Byschoff van Worms; die geschickde Hertzog Albrechts van Beyeren, die Bottschaft van Venedien, die Botschafft van Hispanien, die Botschaft van Meilaen. Dese stonden ront umb die K. M. her mit manchen synen Graven, Heren, Ritter und Edelman, und untgaen der K. M. over stonden tzwei klein benkelgin, dair vp saissen tzwen uyßwendige Heren, der ein van wegen jnd in stat des durchluchtigsten groißmechtigsten Fursten und heren Carll Koeninck tzo Franckreich, und die hatte synen eigen heralten mit synen Wapenkleyt.

Item der ander van wegen und in stat des durchluchtigen groeßmechtigsten Fursten und heren, heren Henrichs Koening tzo Engelandt.

Als nu die K. M. mit den Kurfursten alsus in groisser Eren sas, so quamen die Reede und geschickden des hochwirdigen Fursten und heren, heren Conraitz Byschoff tzo Munster jnd Adminiſtrator der kirchen tzo Osenbruck und vielen vur die konigl. Maj. vp die knie, jnd begerden dat syn kon. Maj. yren heren den Byschoff belenen wolde, und saissen vp yren knien biß jn sulches erloufft was;

Digitized by Google

do ſtonden ſy vp, und gyngen van dem Huyſe jnd haelden yren Heren, der mit vill Perden quam gereden dry werff umb dat huyß Gurtzenich, jnd ging da tzo Voes up dat huis mit dryen Fenlin, Munſter, Oſenbruck und die Regalia, dat etzliche noemen dat Bloetfenlyn, und ſyn Genaid hat ein roede ſammytte gefoederte Schoue, alſus viel ſyn Genaid der kon. Maj. dry werff tzo Voes, eyr he vor der kon. Maj. tzo knien quam. Als he nu vor der kon. Maj. vp ſynen knyen ſas, beden die Kurfurſten yr Bonetten aff, und eyn Byſchoff van Koellen hielt jm ein Boich vor, und lies jn leſen und ſchweren, der kon. Maj. gehorſam und dem Rych truwe und holt tzo ſyn; als dat geſchiet was, gaff jm die K. M. dat bloeſe Swert, den Ceptrum und die Fencher, ein nae den anderen in die Hand, van welchen Fencher dat bloet Fenlin van dem huiſe geworpen, und van dem gemeinen Volcke zoriſſen wart, und die ij worden van beſeel der k. M. zoruck geſatt, want ſy worden alle tzo ſent Urſelen des anderen Dages gedragen, do dyt alſo geſchiet was, ſtont ſyn Genaid vp und gynck ſtaen an die lortzer Syde beneven die K. M. Do ginck tzo der k. M. Schenck Chriſtoffel van Lymborch, und nam ſyner k. M. die Croen aff, want ſy ſeer ſwair is, und der Stalmeiſter ſatzt ſyner k. M. ein Bonett vp, und dat aff nemmen und up ſetzen geſchah dry werff bynnen der Belenong.

Item do quamen die Reede und geſchickde des durchluchtigen hochgeboren Furſten und heren heren Henrichs, Hertzogen tzo Meckelenborch, und vylen vur die k. M. vp yr knie, jnd begerden, jnt wart jn ouch gegont, wie vor. Alſo gingen ſy und haelden ouch yren heren, der quam ouch dry werff umb dat Huis gerant, und ginck do tzo voes vp mit v. Fenlin, Swerin, Roſtock, Mecklenborch, Wenden und Stargarten, jnd dat Bloetfenlin, jnd ſyn Genaid hat an ein rode wyde lange ſammytte Hertzochs Mantel mit Latis gefodert mit Hermelen Stertzen, jnd vp dem Heufft ein Hoet hinden mit einem langen Afhanck, jnd vor mit einem breiden Upſclage; derſelve Hoet was ouch ſammiten, jnd Latys gefodert mit Hermelen Stertzen. Alſo quam ſyn Gnaid, jnd viel ouch dry werff tzo Voes eyr hei vur die k. M. tzo knyen quam; do hie nu vur der k. M. vp ſynen knyen ſas, wart jm mit allen Dingen gedaen wie vur, jnd dat bloet Fenlin Swerin jnd Roſtock worden affgeworpen und die ander worden zoruck geſatzt. Alſo ſtond ſyn Genaid vp und gynck beneven den Byſchoff van Munſter ſtaen.

Do quamen die Reede des durchluchtigen hochgeboren Furſten jnd heren heren Ulrichs tzo Wyrtenberch, jnd begerden, wie vor, als jn ouch gegont wart. Alſo gyngen ſy, jnd haelden yren Heren, der quam dry werff gerant umb Gurtzenich, jnd quam do nair vp

Digitized by Google

tzo Voes mit v. Fenlin: Wyrtenberch, Deck, Sturmſan, Mympelgart, und dat bloet fenlin, und hat an einen korten roden ſammitten Rock, unden mit vil Valden, und viel dry werff tzo Voes eyr hey vur die K. M. tzo knyen quam, jnd wart ſyner Gnaden gedain in aller maiſſen, as yr vor gehort hat, jnd gaff jm die k. M. das Ceptrum, Swert fenlin in die Hand, allet wie vor van wilchen Fenlyn dat bloet fenlin, jnd Mimpelgart affgeworpen und zoriſſen worden, jnd die ander worden vp Syden geſatz, und do ſtont der Furſt vp, und ginck van dem Huyſe und quam nit weder.

Do ſtond op die K. M. jnd ginck, ind bede ſich vyß, ind wort geleit als yr vor gehort hait, ouch droich ein jeder Furſt Appel, Swert, Ceptrum, wie vor.

Dairnae quamen die Kurfurſten hervyß, ind gingen vp den Quatteemart, und beden ſich ouch viß, under des was die k. M. by den Furſten vp dat Huyß komen, jnd ſy hatten Rait mit einander, dairnae quamen do die Furſten ouch weder vp dat huyß, jnd waren lange by einander, doch jnd leſte ginck die k. M. mit allen Furſten van dem huyſe, jnd ſaiſſen vp yr Perde, ind reden in yre Herberge.

Van dem Dage an biß up Maendach den xxviij Dach in Julio waren die Furſten alle Dage tzo Raide; wat ſy handelten, weiß ich niet, darumb ſetz ich niet jederen Dach beſonder als vorhain gedain.

Up ſent Peter Vinckels Avent, do was die k. M. mit allen Furſten tzo Raide, jnd als ſy alſus by einander waren quam die K. M. die Botſchafft, dat der Hertzog van Gellern mit ſampt ſynen Steden den Koening van Caſtilien in Hant gegangen weren; do begerde die K. M. van eynem Eirſamen Raide, dat ſy beſtellen wolden den Avent dat vuyroug gemacht worde tuſchen vij und viij Uren des Avens, und dat dann alle Clocken bynnen Koellen dem almechtigen Gode zu Love jnd Eren geluyt worden, up dieſelve Ure dat geſchach, und ein Eirſamer Rait van Koellen lies vor der K. M. Hoff vj Tartonnen vp den Neumart vj vp den Hewmart vj vp den Aldenmart vj ſetzen, und die worden up die Ure angeſtechen, jnd do lout man alle Clocken, dat wilchen manchen Menſchen erfreuden umb Vredens willen, want der Krich einen yederen Menſchen tzo Koellen ſchedlich was.

3/8 1505 Up Sondach den iij Dach in Auguſto voer die K. M. mit der Statt Koellen meiſte Schiff tzom leſten mal den Ryn aff, und voeren mit ſyner K. M. Hertzog Friederich van Beyeren Pfaltzgraiff

Digitized by Google

by Ryn und Hertzog Erich van Brunschwich mit seir vyl Graven, Ritter jnd Edelman.

Zu verschiedenen Zeiten traf Maximilian hier in Köln ein, verweilte längere Zeit und zerstreute sich in Vergnügungen aller Art, welche der Senat oder die sonst bei solchen Gelegenheiten in der Stadt anwesenden Fürsten und hohen Herrschaften ihm zu Ehren veranstalteten.

So war er namentlich im Jahr nach dem Ableben seines Vaters Friedrich III., nachdem er bereits als Kaiser gekrönt war, mit seiner 2ten Gemahlin, der Tochter des Herzogs von Mailand (seine erste Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Burgund, war in Folge eines Sturzes vom Pferde, am 25. März 1482 verstorben) nebst vielen Fürsten und Herrn und einem sehr stattlichen Gefolge im Jahr 1494 am 22. Juni zu Schiffe den Rhein herab nach Köln gekommen. Ein außerordentlich feierlicher Empfang war ihm damals hier vorbereitet. Es waren ihm sämmtliche Stifts- und Ordensgeistliche mit Kreuz und Fahnen, sowie der Senat und die Bürgerdeputirten vor das Trankgassen-Thor in großem Gepränge entgegen gezogen Zwei kostbare Baldachine aus Goldstoffen gefertigt, waren hier aufgestellt. Unter den ersten dieser Baldachine, welchen die beiden regierenden Bürgermeister und zwei Stimmeister trugen, trat der Kaiser, begleitet von den Churfürsten von Köln und Mainz. Unmittelbar vor Sr. Majestät gingen mehre Pfeiffer und andere Musiker nebst fürstlichen Trompetern, denen alsdann eine sehr große Anzahl Edelleute, Ritter, Grafen und Fürsten folgten. Hinter dem Baldachin des Kaisers schritt die Kaiserin, ebenfalls im kostbarsten Schmucke einher unter dem ihrigen, der von vier vornehmen Rathsherrn getragen wurde. Eine Menge Edelfrauen waren im Gefolge der letzteren. So geordnet, setzte der Zug sich durch die Trankgasse nach der St. Mariengraden Kirche und dem Dom in Bewegung, wo ein feierliches Te Deum abgesungen wurde. Nach beendigtem Gottesdienste schritt der Zug in voriger Ordnung von hier über den Domhof, an der hohen Schmiede und den Minoriten vorbei, des Kaisers Herberge bei St. Columba, (dem jetzigen Mummschen Hause auf der Brückenstraße) zu. Mehre Bürger, welche wegen Vergehen, der Stadt verwiesen waren, wurden bei dieser Gelegenheit begnadigt und erhielten die Erlaubniß, wieder zurück zu kehren.

Am 25. Juni verehrte die Stadt Köln dem Kaiser 12 Wagen Hafer, 12 Fuder Wein, 6 Ochsen und viele Fische, und täglich, bis zu des Kaisers Abreise, wurde diesem, so wie allen anwesenden

Digitized by Google

Fürsten und mehren Grafen, der Wein mit den Rathskannen geschenkt.*) Alsdann überreichten die beiden regierenden Bürgermeister und einige Vornehme des Raths dem Kaiser zwei silberne ganz vergoldete Kannen zum Geschenke, deren jede zwei Quart und ein Viertel hielten, nebst einer gewissen Summe Guldenstücke darin. Zwei ähnliche Kannen mit gleichem Inhalt erhielt auch die Kaiserin.

Am 28. Juni zwischen 5 — 6 Uhr Nachmittags huldigte die Stadt Köln dem Kaiser Maximilian. Auf dem Domhofe an dem Erzbischöflichen Saale war zu diesem Zwecke eine hohe Tribüne errichtet mit einer großen und breiten Stiege, welche mit kostbaren Teppichen belegt und behangen waren. Kurz zuvor ehe der Kaiser die Tribüne bestieg, trat ein Bürgermeister mit einigen Rathsherren auf dieselbe, ein anderer Bürgermeister ritt während dem an der Spitze von 25 Reitern durch die Hachtpforte, längs dem Steinwege an dem blauen Stein vorüber bis unter die Linde. Diese Reiterschaar stellte sich hier auf und wartete so lange, bis der Kaiser mit den Fürsten und seinem Gefolge anlangte. Dem berittenen Bürgermeister und seiner Reiterschaar folgten ferner die Zunftbürger in ihren Harnischen und Waffen, welche sich in Ordnung von dem Steinwege bis zur Linde aufstellten. Ein anderer Theil bewaffneter Bürger bildete ein doppeltes Spalier von der Hachtpforte bis zur Tribüne, um Raum für den Kaiser und dessen Gefolge zu halten. Hierauf wandte sich der Bürgermeister zu Pferde gegen die Tribüne, um bei Ablegung des Bürgereides zugegen zu sein. Es erschien hierauf der Kaiser zu Fuß mit vielen Fürsten, worunter namentlich die Churfürsten von Köln und Mainz, der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Baden und viele Grafen, welche sämmtlich mit dem Kaiser die Tribüne bestiegen. Während sich der Kaiser mit einem der Bürgermeister auf der Tribüne unterhielt und bevor die Hul-

*) Bis zur letzten Zeit der reichsstädtisch-freien Verfassung der Stadt Köln 1794, war es daselbst gastfreundschaftliche Gewohnheit, daß der Senat den hier eintreffenden, auch selbst nur kurz verweilenden hohen Reichs- und andern Fürsten, womit die Stadt Köln nur etwa in Verhältnisse gerathen konnte, den Ehrenwein darbrachte. Dieses geschah in eigends dazu zierlich gebildeten großen Zinnflaschen, etwa acht Kölnische Maaß enthaltend, welche mit altem Rheinwein gefüllt waren, und acht bis zwölf solcher Flaschen von Leuten in ausgezeichneter feierlicher Kleidung getragen wurden, an deren Spitze eine bewillkommende Raths-Deputation, deren Sprecher ein Stadt-Syndicus war, sich befand. Gleiche Ehre geschah auch andern ausgezeichneten Civil-, Militair- und geistlichen Personen, z. B. in der Regel den päbstlichen Nuntien u. s. w.

Digitized by Google

Huldigung begann, bließen die Stadttrompeter auf dem Rathshausthurm, und der Churfürst von Mainz, als Kanzler des Römischen Reichs in Deutschland, fragte beide Bürgermeister: ob sie im Namen der Bürger der Stadt Köln, dem Kaiser Maximilian huldigen und den Eid der Treue ablegen wollten? — Worauf diese sich bereit erklärten. Beide Bürgermeister sprachen hierauf mit hoch ausgestreckten Fingern die ihnen vom Churfürsten von Mainz vorgesprochene Eidesformel nach, und alle vor der Tribüne stehenden Bürger hoben zu gleicher Zeit die beiden ersten Finger der rechten Hand hoch auf; worauf der Kaiser durch Gelöbniß in die Hand dieses Erzbischofs, der Stadt Köln ihre Privilegien und Freiheiten eidlich bestätigte und sie dabei kräftig zu schützen erklärte. Der Kaiser ließ hierauf über das Geschehene sogleich eine Urkunde ausfertigen, welche er eigenhändig unterschrieb, mit dem Kaiserlichen Insiegel versehen ließ, und solche den Bürgermeistern übergab. Unterdessen hatte der Erzbischof von Mainz dem Volke den kurzen Inhalt dieser Bestätigungs-Urkunde laut vorgelesen, die versammelte Menge brach darauf in lauten Jubel aus, und ein donnerndes Vivat erscholl durch die Lüfte. Nachdem dies geschehen, begab sich der Kaiser sammt den Fürsten und Reichs-Dignitarien in den Dom und verrichtete daselbst ein kurzes Gebet. Erst am 2. Juli verließen der Kaiser und die Kaiserin wieder Köln, begaben sich von hier nach Aachen, und von dort nach Brabant.

Digitized by Google

Achter Abschnitt.

Wir gehen nun zu einem noch wichtigeren Momente, und zwar zu einem höchst blutigen Drama über, welches endloses Unglück über viele Familien Kölns brachte, Gatten und Väter in der vollen Kraft und Blüthe des Lebens gewaltsam von den Ihrigen riß, zum grausenvollsten Tode auf dem Blutgerüste führte, manches glückliche Haus verwaiste, und tiefe Trauer, Jammer und Wehklagen in demselben zurück ließ. Als nämlich im Jahre 1513 am St. Thomas Tage (21. Dezember) die Steinmetzen sich auf ihrer Zunft versammelt hatten, um einen neuen Amtsmeister, oder Bannerherrn zu wählen, geriethen die Oberen oder Aeltesten der Zunft mit ihren Untergebenen, oder den jüngeren Zunftgenossen, wegen der Wahl, — da mehre Candidaten dazu vorgeschlagen waren, und man sich nicht einigen konnte, — in einen sehr heftigen Streit, der alsbald in Thätlichkeit ausartete und blutige Köpfe verursachte. Schon zwischen 4 und 5 Uhr Abends waren die Gemüther aller Anwesenden so sehr gereizt und der Tumult der Art gesteigert, daß die Besorgniß mit jeder Minute wuchs, Einige in der ersten Aufwallung erklärten, nicht ferner auf der Zunft bleiben zu wollen, und endlich in grimmigem Haß und in Erbitterung, ohne daß die Sache noch zur Entscheidung gekommen war, die Versammlung verließen und tobend nach Hause eilten.

Am folgenden Tage reichten die Oberen wegen dieses Vorganges eine Beschwerde bei'm Senate ein, worin sie die Untergebenen des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit beschuldigten, und den Senat zur Unterdrückung und Bestrafung dieses Unfugs aufforderten. Der Senat willfahrte ihrem Begehren, schritt ein und gab in der Nacht des St. Stephans-Tages den Befehl, einige der aufrührischen Steinmetzen, welche man für die Rädelsführer hielt, in ihren Häusern zu verhaften und sofort in Kerker zu werfen, welcher Befehl auch noch in derselben Nacht vollzogen wurde.

Sobald die Uebrigen, welche gleiche Schuld mit den Gefangenen trugen, dies erfuhren, bemächtigte sich ihrer der Schreck, und schon am folgenden Tage in der Frühe verließen diese ihre Frauen

Digitized by Google

und Kinder und flüchteteten sich in aller Eile auf die Immunität des Klosters St. Maria im Capitol. Da sie kein Essen mit sich genommen hatten, und sich überhaupt mit Nichts zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse versehen hatten, so thaten sie dies durch die Weiber ihrer Nachbarn und Freunde ihren Hausfrauen zu wissen, wodurch solches alsobald in der ganzen Stadt und folglich auch den Herrn des Raths bekannt wurde. Gegen Mittag brachten die Weiber der Steinmetzen ihren Männern Speise und Trank nach der Immunität, und versahen sie mit allem Nöthigen zur Befriedigung der Tagesbedürfnisse. Am Abend kamen die Weiber nebst den Freunden und Nachbaren ihrer Männer wieder, und brachten Jedem derselben, außer Speise und Trank, noch ein gutes Gewehr mit, um sich im Falle eines unvorhergesehenen nächtlichen Angriffs Seitens des Raths, oder ihrer übrigen Gegner von der Zunft, damit zu schützen und Verrath und Arglist zu begegnen. Der Senat, der jetzt seine Wachsamkeit verdoppelte, um jeden Anlaß zu ferneren Unruhen zu vermeiden, und der auf die Immunität Geflüchteten durchaus habhaft werden wollte, um dieselben exemplarisch zu strafen und den Oberen der Steinmetzen-Zunft dadurch zu genügen, ließ gegen 9 Uhr Abends eine starke Wache kölnischer Soldaten heran rücken, und von den Bürgermeistern wurden die Gewaltrichter nebst einigen Rathsherrn, zu denen sich viele aus dem Volke, der Neugierde halber, gesellten, an Ort und Stelle gesandt, um das Unternehmen der bewaffneten Macht zu leiten und die dabei zu treffenden Maaßregeln anzugeben. Vor dem St. Marienstift angekommen, befahlen die Gewaltrichter den dort aufgestellten Soldaten, den Angriff auf die Immunität zu beginnen, von ihren Waffen im Nothfalle Gebrauch zu machen und die darin befindlichen Aufrührer mit Gewalt hervor zu holen und der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Wohl wagten die von ihren Befehlshabern wiederholt dazu angefeuerten Truppen den Angriff und machten Gebrauch von ihren Waffen, allein der Erfolg war nichts weniger als günstig; denn in der That war die Sache nicht so leicht, als die Rathsherrn und die Gewaltrichter sie sich anfänglich einbildeten. Die Steinmetzen vertheidigten sich von innen so hartnäckig und leisteten einen so verzweifelten Widerstand, daß jede Kraft von Außen an ihrem ehernen Muthe zerschellte. Schon gleich nach der ersten Attaque wurden mehre der Soldaten auf dem Fleck erschossen, Andere mit Schwerdtern und Streitkolben zerhauen und mit Messern und Beilen schwer verwundet. Die Büchsen der Steinmetzen fehlten fast nie, und was sie mit ihren Streitgeräthen nur einigermaßen zu erreichen vermochten, schmetterten sie nieder, während es den Truppen

Digitized by Google

unmöglich war, sie hinter den Mauern und Barrikaden zu erreichen und ihre Schüsse mehrentheils nicht trafen. Dazu bedienten sich diejenigen der Steinmetzen, welche nicht Raum fanden, in den vorderen Reihen zu kämpfen, noch der Pflastersteine und anderer schwerer Gegenstände, um ihren Feinden, welche schutzlos im Freien standen, zu schaden. Diese Steine nämlich und Alles, was sie in ihrer Nähe dazu geeignet fanden, schleuderten sie über die vorderen Kämpfer in Masse hinüber nach den Köpfen der vordringenden Stadtsoldaten, Rathsherren und Gewaltrichter und verwundeten so viele darunter, daß sie fast alle in gänzliche Verwirrung geriethen. Bei dieser Gelegenheit wurde dem Herrn Diederich Spitz ein Bein zerschossen, Herr Jakob Speltz, den nur die Neugierde herbei gelockt hatte, verlor durch einen Schuß ein Auge und die Nase, und viele andere wurden mehr oder minder beschädigt. Schon eine geraume Zeit wurde der Kampf beiderseits mit der größten Erbitterung fortgesetzt, und die wiederholt zurückgeschlagenen Angriffe Seitens des Militairs immer mit gleichem Ungestüm erneuert, aber vergebens, — es war dadurch noch nichts gewonnen, und beide Theile standen, wie bei'm Beginne, in gleichem Vortheil, und schienen fest entschlossen, lieber zu sterben als vom Fleck zu weichen. Eine kurze Weile darauf aber waren die Kräfte der Steinmetzen, welche es während der ganzen Zeit gegen eine weit überlegene Masse von Feinden zu thun hatten und anhaltend fechten mußten, ganz erschöpft und abgemattet, so daß es ihnen unmöglich schien, ferner zu widerstehen. Einstimmig entschlossen sie sich daher, plötzlich zu entfliehen. Einige flüchteten sich in die nahen Häuser der Geistlichen und Stiftsherrn und verkrochen sich in die verborgensten Winkel; andere, welche augenblicklich keine solche Zufluchtsstätte offen fanden, liefen in Angst und Verwirrung, von ihren Feinden unablässig verfolgt, durch die Straßen, bis sie endlich durch eine Thüre entwischten, oder an einem abgelegenen Orte einstweilen Ruhe und Sicherheit vor ihren Verfolgern fanden. Nur zwei derselben, welche verwundet waren, wurden eingeholt und ergriffen. Als man sie aber an Oben-Marspforten vorbei führte, benutzten sie eine günstige Gelegenheit, sich mit Gewalt zu befreien, das Weite zu suchen und sich in einem Keller zu verstecken. Sobald am folgenden Tage die Thore der Stadt geöffnet wurden, krochen die entflohenen Steinmetzen aus ihren verborgenen Schlupfwinkeln hervor, und schlichen nebst vielen andern, welche sich an dem Aufruhre mehr oder weniger betheiligt hatten und das ihnen bevorstehende Strafgericht fürchteten, schüchtern und ängstlich, wie das böse Gewissen, durch die Straßen, und suchten durch die ödesten und entlegensten Gegenden der Stadt und

Digitized by Google

auf großen Umwegen, damit sie wo möglich von keinem Lebenden entdeckt und verrathen würden, die Stadtthore zu gewinnen und unbemerkt aus der Stadt, wo sie jetzt tausend Gefahren umgaben und selbst der Tod in der schrecklichsten Gestalt auf sie lauerte, zu entkommen. Ueberaus glücklich schätzten sie sich, als sie sich im ebenen Felde, in Gottes freier Natur befanden, dankten Gott für ihre wunderbare Rettung und empfahlen sich in seinen ferneren Schutz. Sie ließen sich in den benachbarten Dörfern nieder, gaben ihren Angehörigen sofort Kunde von Allem, was ihnen begegnet war, erwarteten hier mit Zuversicht den Ausgang des noch spielenden furchtbaren Drama's in der Stadt und hofften auf baldige Wiederkehr, correspondirten mittlerweile aber schriftlich und mündlich mit ihren Angehörigen, von denen sie von dem Stand der Dinge innerhalb der Stadt, täglich genau unterrichtet wurden.

Die bei obigem Vorfalle an dem St. Mariénstift anwesenden Gewaltrichter waren Herr Johann Neckelbach und Gerhard von Siegen; unter den anwesenden Rathsherrn befanden sich Reinard Eis, Diederich Spitz, Bernard Rols und Jakob Speltz.

Am 28. Dezember, dem Tage der unschuldigen Kinder, ließ die Abtissinn von St. Maria im Capitol, welche ein so unerhörtes Schauspiel und gräßliches Morden auf dem Grund und Boden des Stiftes und innerhalb der Mauern der Immunität selbst, auf das äußerste empörte und mit Schauder erfüllte, das Kirchen-Interdikt legen, um sich und den Ihrigen Achtung zu verschaffen und ferneres Blutvergießen auf ihrem Gebiete zu verhindern. Kaum aber war die Nachricht von diesem Interdikte in der Stadt verbreitet, so versammelten sich alle übrigen Steinmetzen, Zimmerleute, Dachdecker und eine große Anzahl Studenten, die es ärgerte, daß die Soldaten die Oberhand haben und die gefangenen Steinmetzen, fünf an der Zahl, festgehalten werden sollten. Diesen schlossen sich nun noch eine Menge Unzufriedener und solcher Leute an, welche aus unlauteren Absichten die Fackel der Zwietracht gerne unter ihre Mitbürger schleudern und den Bürgerkrieg entzünden wollten, um in der allgemeinen Verwirrung ungestört plündern und andere Laster begehen zu können. Es wurde jetzt einstimmig unter diesen beschlossen, einen Hauptstreich zu vollführen, und mit gewaffneter Hand durch Gewalt die fünf Gefangenen aus den Händen der Gewaltrichter und Soldaten zu befreien, und die aus der Stadt entwichenen Steinmetzen und andere Bürger, der Obrigkeit zum Trotze, wieder herbei zu rufen und in ihre Häuser einzuführen. Der Senat suchte auf alle mögliche Weise dieses Vorhaben zu vereiteln, weil er jetzt durch Nachgiebigkeit seine Schwäche hätte blicken lassen und dem

Digitized by Google

Volke gegenüber all zu sehr in seinem Ansehen gesunken wäre; er trachtete vielmehr täglich dahin, die Zustimmung der Gemeinde zur sofortigen Hinrichtung der fünf Gefangenen zu erlangen, um Schrecken unter der Gemeine zu verbreiten und fernere Gewaltthaten des zügellosen Pöbels, der bereits ohne Zucht und Ordnung durch die Straßen schwärmte, und sich den größten Ausschweifungen überließ, dadurch zu verhüten. Aber die Zünfte waren schwankend, einige derselben hatten sich sogar entschieden gegen den Senat erklärt.

Am 30. Dezember, dem Donnerstage nach Christtag, ließ der Senat das Wollen- und das Goldschmiede-Amt versammeln und trug denselben vor, wie die Steinmetzen zur Nachtszeit einen heimlichen Rath gehalten; theilte ihnen noch andere heimliche Dinge mit und fragte die Anwesenden, ob sie mit dem Senate der Stadt Köln halten und dessen Befehl gehorchen wollten, oder nicht? Hierauf wurde jedoch an diesem Tage dem Senate nicht die geringste befriedigende Antwort gegeben; in den Mienen und Geberden der Anwesenden äußerte sich vielmehr deutlich schon die Unzufriedenheit mit dem Senate, und einer der Goldschmiede, Bertram von Ret genannt, stand auf, nahm das Wort, und gab, ohne einiges Vorwissen der Gemeinde, zur Antwort: „daß sie (die Zünfte) sich bei den Verbundbriefen hielten und weiter nicht dagegen handelten." Hierauf beriethen sich die Senatoren nun unter sich, wie der Starrsinn der Zünfte, unter denen ein so böser Geist herrschte, zu beugen und die Aufrührer zur gebührenden Strafe zu ziehen seyen, ohne dem großen Haufen des Volkes zu nahe zu treten und die ganze Masse neuerdings in Gährung zu bringen. Einstimmig entschied man darüber, daß Abgesandte an die Zünfte zu schicken seien, welche diesen die Sache noch einmal gehörig vortrügen und alle Mittel versuchten, sie zu gewinnen. Dem zufolge begaben sich die Herren Johann von Berchem und Johann Oldendorff, beide Senatoren, der eine vor, der andere nach, auf die Faßbinder-Zunft und stellten den versammelten Zunftgenossen mit schmeichelnden Worten und auf die bescheidenste Weise die Frage: mit wem sie es zu halten gedächten, mit den Herrn vom Rathe, oder mit dem gemeinen Verbund? und fügten hinzu: der Rath setze großes Vertrauen in die Redlichkeit und Gerechtigkeitsliebe der Faßbinder und wünsche ihre desfallsige Antwort auf die eben gestellte Frage nur darum zu wissen, weil andere Gaffeln geheime Zusammenkünfte hielten, und, wie verlautet, nichts Gutes gegen die Stadt und die Obrigkeit im Schilde führten; der Senat, der stets das Wohl der Bürger vor Augen habe und die zweckdienlichsten Maßregeln zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens zu gebrauchen, sich verbunden halte, ersucht

Digitized by Google

die Faßbinder- und Gewandmacher-Zünfte, die mächtigsten der Stadt, sich zum Schutze der Bürger und ihres Eigenthums, gegen die Habgier böswilliger Menschen, mit ihm zu verbinden und, jeden bereits begangenen und noch zu begehenden Frevel gebührend zu strafen; schlössen beide Zünfte, die Faßbinder und Gewandmacher, sich an den Senat an und unterstützten diesen bei seinem Vorhaben, so wäre für die Ruhe der Stadt ferner nichts zu befahren; denn mit einer Schaar von 2000 erlesener und wohl bewaffneter Bürger, welche er (der Senat) alsdann den Aufrührern entgegen stellen könnte, würde er diese zuverlässig zu paren treiben und die Rädelsführer zum abschreckenden Beispiele für alle Uebelgesinnte, nach Gebühr bestrafen können; dies möchten sie beherzigen und alsdann mit Gottes Beistand den bessern Theil erwählen, denn von dieser Wahl hänge jetzt lediglich das Schicksal der gesammten Mitbürger und ihr eigenes ab; indem der Senat ohne ihren Beistand nichts gegen den zügellosen Haufen vermöge." Aber auch diese Mission war von sehr schlechtem Erfolge, obgleich die beiden Herren Abgesandten ihr Möglichstes thaten, die beiden Zünfte für den Senat zu gewinnen, und somit ihr Amt treulich erfüllten. Die Faßbinder empfingen sie höchst barsch, ließen sie kaum ihren Vortrag beendigen und gaben ihnen zur Antwort: sie sollten sich so eiligst als nur immer möglich von der Zunft und aus ihrer Gegenwart entfernen, widrigenfalls man sie als ungebetene Gäste vor die Thüre und die Treppen hinunter werfen würde; dem Senat aber und den sämmtlichen Rathsherrn sollten sie hinterbringen, wie es der Zünfte unabänderlicher Wille sei, daß das so lange unter Bedrückungen aller Art schmachtende Volk endlich von den ungewöhnlichen Zinsen und Abgaben befreit werde, widrigenfalls man sie (die Rathsherrn) sammt und sonders todt schlagen wollte; was sie aber (die Faßbinder) beträfe so seien sie fest entschlossen, bei dem gemeinen Verbund zu verbleiben und Gut und Blut für ihre Mitbürger zu lassen — sich aber niemals auf die Seite der Herrn vom Rathe zu schlagen; denn sie erkennten in diesen letztern wirklich nicht ihre Herrn, sondern nur die Verfolger und Blutsauger der Gemeinde." Darauf faßten einige der anwesenden Zunftgenossen in der ersten Aufwallung die Abgesandten am Leibe, und ließen die ihnen eben gemachte Drohung wirklich in Erfüllung gehen, indem sie sie vor die Thüre schoben und die Treppe hinunter warfen. Die Mission der Abgesandten bei den Gewandmachern war von nicht besserem Erfolge; auch hier wurden sie fast auf die nämliche Weise empfangen, und erhielten dieselbe Antwort. Beide Zünfte vereinigten sich hierauf, schickten, jede aus ihrer Mitte, 8 bis 12 Mann zu den übrigen Zünften und ließen bei allen

Digitized by Google

anfragen, mit wem sie zu halten gesonnen wären, ob mit den Herrn vom Rathe, oder mit der Gemeine? Diese aber ließen ihnen insgesammt darauf erwidern, daß sie mit dem Faßbinder- und Gewandmacher-Amte hielten und mit dem Gemeinen-Verbund, und sich durch nichts von diesem ihrem gefaßten Entschlusse abbringen lassen würden.

Am 31. Dezember, auf Neujahrs-Vorabend, ungefähr gegen 6 Uhr, berichtete das Wollen-Amt dem Rathe Folgendes: Man hätte die Bürgerfreiheit schon dadurch verletzt, daß man einen Bürger zur Nachtszeit aus seinem Hause hätte holen lassen, noch ärger aber wäre es, daß man ihn aus den Kloster-Immunitäten, die doch jedem guten Katholiken heilig und unverletzbar sein müßten, der Religion und dem Gebote der Kirche zum Trotze, gefänglich abführen ließe; solchem wilden und bisher unerhörten Verfahren folge die Strafe auf den Fersen und treffe sicherlich nur den Schuldigen. Was aber das gemeine Wesen beträfe, so solle der Rath, um größere Unglücke und Drangsale zu verhüten und das drohende Ungewitter von sich selbst abzuleiten, vor allem die ungewöhnlichen Zinsen und Bürgerlasten abschaffen oder wenigstens lindern; denn die armen Bürger seien außer Stand, dieselben zu erschwingen, hätten Fug und Recht, sich dagegen zu beschweren, und sich, wenn es nicht anders ginge, durch Eigenhilfe davon zu befreien; imgleichen solle der Rath die so lange aufgeschobene Rechnung ablegen. Nach diesem Allem fände sich das Wollen-Amt erst bereit, ihm (dem Rathe) eine Antwort auf die gestellten Fragen zu ertheilen.

Am Montag nach Neujahrstag, den 3. Januar 1514 befahl der Senat allen Zünften, sich zu versammeln. Die Ueberbringer dieses Befehls waren die gewöhnlichen Gaffelherrn, deren man sich zu diesem Zwecke absichtlich bediente, weil man sich schon viel von ihrem Einflusse auf die Zunftgenossen versprach. Diese erhielten den Auftrag, den Zünften die Begebenheiten mit den Steinmetzen umständlich und der Wahrheit gemäß, zu schildern; die Zünfte auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche daraus entständen, wenn man dergleichen grobe Verbrechen, wie sie von den Steinmetzen bereits verübt worden, ungestraft dahin gehen ließe, und welche böse Beispiele der gemeine Pöbel daraus ziehe; und endlich sollten sie nochmals die Anfrage thun: ob die Zünfte, unter so bewandten Umständen, mit dem Senat halten wollten, oder was sie sonst zu thun gedächten? Die Gaffelherrn entledigten sich pünktlich ihres Auftrags und trugen Alles, so wie es ihnen vorgesagt wurde, getreulich den Zünften vor und bemühten sich außerdem sehr, dieselbe zu Gunsten des Senats zu stimmen. Aber vergebens: — Auf allen Zunfthäusern rief man einhellig: „Was! Die Gefangenen

Digitized by Google

wollen wir befreit wissen, die aus der Stadt Gewichenen und von ihren Widersachern ungerechter Weise Verfolgten, wieder herein gebracht, die ungewöhnlichen Zinsen und Abgaben gelindert, und alle diejenigen, welche die Steinmetzen des Nachts aus ihren Häusern geholt, oder auf irgend eine Weise dabei behülflich waren, wollen wir gestraft haben, oder wir selbst werden sie strafen, wenn das Schwerdt der Gerechtigkeit zu stumpf ist."

Hierauf entstand auf den Zunfthäusern ein Murren, gleich der fernen Brandung des Meeres, und immer lauter und lauter wurde der Tumult, der bald in Wuthgeschrei und Toben ausartete, und die Gaffelherrn endlich auf ihre eigene Sicherheit denken machte; denn mit jeder Minute wurde ihre Lage bedenklicher, und zuletzt waren sie herzlich froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein; besonders schlimm aber erging es ihnen auf der Faßbinderzunft.

Bald darauf schickte das Wollen-Amt abermals einige Boten nach dem Rathshause und trug denselben auf „sie sollten von dem Senate hören und wohl Acht haben auf dessen Antwort wegen ihrer (nämlich der Bürger) Beschwerden: ob der Senat in die ihm auf den Zunfthäusern vorgetragenen sechs Stücke einwilligen wolle oder nicht." Das Amt hatte nicht ohne Grund mehre Gaffelboten abgeschickt, damit ihm eine vollständige Antwort des Senats zukäme, die jedoch absichtlich ausblieb.

Das Wollen- und das Faßbinder-Amt verbanden sich gleich hierauf und gelobten sich, zusammen zu leben und zu sterben, bis der Senat ihren Willen erfüllt hätte. Beide Aemter blieben von jetzt ab Tag und Nacht auf ihren Zünften versammelt und duldeten Keinen unter sich, der jemals ein Rathsglied gewesen oder noch war.

Am folgenden Tage schwärmten sie wieder bis tief in die Nacht, begaben sich alsdann sämmtlich vor das Haus des Rathsherrn Diederich Spitz, der bei der Gefangennehmung der Steinmetzen behülflich gewesen, schlugen dort alle Fenster in Stücke, zogen von da unter anhaltendem Schreien und Toben nach dessen Weingarten, verwüsteten denselben ganz, nahmen alles Holz daraus mit sich fort, trugen es auf die Zunftstube und verbrannten es während der Nacht.

Am folgenden Tage (4. Januar) ließen die Wollenweber und Faßbinder mehren andern Zünften Gebot ansagen, alsbald bei St. Maria im Capitol zu erscheinen, um sich über die obschwebenden Streitigkeiten gemeinsam zu berathen. Die Zünfte nahmen dieses Gebot an und schickten jede 12 Mann aus ihrer Mitte dorthin. Diese beriethen sich unter einander, überließen aber die Entscheidung in der Sache dem Wollen- und Faßbinder-Amt. Die Oberen dieser beiden Zünfte begannen daher ihren Vortrag und fragten die übrigen

Digitized by Google

Anwesenden: „ob sie in den streitigen Punkten dem Senate, oder der Gemeinde beizupflichten gesonnen wären?“ Da erhob sich plötzlich ein furchtbares Geschrei und die Zunftgenossen riefen einstimmig: „Wir wollen Alle mit einander leben und sterben; wir wollen nicht eher nachlassen, die Senatoren zu bestürmen und in Furcht zu setzen, als bis sie unsern Willen gethan, und mit den Waffen in der Hand wollen wir sie, welche lichtscheu im Dunkeln daher tappen und gleich den Maulwürfen sich verkriechen, zwingen, endlich ans Tageslicht zu treten, und öffentlich, vor aller Welt Rechenschaft abzulegen von ihrem Handeln; denn wissen muß jeder es endlich, ob er betrogen sei oder nicht; der geheimnißvolle Schleier, mit welchem die Senatoren ihre Thaten zu bedecken suchen, muß gelüftet sein und wehe ihnen, wenn unser Verdacht sich begründet findet: die betrogene Gemeinde, das mißhandelte Volk wird sich blutig rächen; wehe ihnen, wenn sie in müßiger Weile sich auf weichem Flaume gütlich thaten und das gemeine Gut im Uebermaße verpraßten, während der Arme, in seiner elenden Hütte, von Noth und Jammer umgeben, hülflos schmachtete und des Brods entbehrte, seinen Hunger zu stillen. Doch wollen wir nicht richten, ohne vorher zu prüfen, — aber fast befürchten wir, unser Argwohn sei gerecht. Darum laßt uns nicht die Zeit in langen Reden hier verlieren, die Augenblicke sind kostbar, wir müssen sie nützen und zwar mit Vorsicht nützen, damit der Räuber uns nicht sammt der Beute entwische.“ Nach diesem Vortrage, woraus die höchst gefährliche Stimmung unter den Zünften und deren Erbitterung gegen den Senat zu ersehen ist, beruhigten sich auf einige Augenblicke wieder die Gemüther und alle Anwesenden faßten einstimmig den Entschluß, sich nach Hause zu begeben, ihre Genossen von dem Erfolge dieser Berathung sofort in Kenntniß zu setzen und alsdann Wehr, Waffen und Harnisch anzulegen. Kaum hatten die Zünfte ihren Versammlungsort bei St. Maria im Capitol verlassen und sich nach ihren Wohnungen begeben, als sich plötzlich durch die Straßen nach allen Richtungen hin eine dumpfe Gährung verbreitete, welche allmählig lauter und lauter wurde. Die Gaffelboten sah man emsigen Schrittes dahin eilen, bald an dieser, bald an jener Thüre pochen und Befehle bringen; im Innern der Häuser hörte man Waffengeräusch, ein ungewohntes rüstiges Leben und die Fußböden und Treppen von ehernen Tritten erdröneu. Fragend blickten sich die Vorübergehenden an und liefen, wo die Bewegung am größten, nach den öffentlichen Plätzen. Truppweise standen hier Bürger und theilten sich wechselseitig von den Tagsereignissen mit, was sie wußten; Rathsdiener und Boten eilten daher und verloren sich in den engeren Gassen;

Digitized by Google

befremdet schaute jeder Unkundige zu Thüren oder Fenstern hinaus in das bunte Gewühl auf den Straßen und Plätzen und fragte besorglich die Vorübergehenden um die Ursache des ungewöhnlichen Lärms; viele auch schlossen, aus Furcht vor einem ihnen noch unbekannten drohenden Geschicke, ihre Thüren und Läden; doch bald war es Jedem all zu klar, daß der sonst ruhige Bürger abermals zur Eigenhilfe griff und daß irgend eine große und wichtige Entscheidung nahe sei. Die Zünfte hatten sich in der Eile bewaffnet, ihre Wohnungen verlassen und schritten nun kampfgerüstet von allen Seiten und Enden der Stadt her mit Tumult durch die Straßen ihren Sammelplätzen zu. Hier beschlossen sie, sich aller Thore und Zugänge der Stadt mit gewaffneter Hand zu bemächtigen; die Thore zu schließen und weder einen Herrn noch einen Bürger auszulassen, auch die Schlüsseln der Rentkammer und die Gemeinde-Rathssiegel in Besitz zu nehmen. Hiernach zog eine Zunft nach jenem, eine andere nach diesem Thore, bis ihnen sämmtliche Stadtthore eingeräumt waren, mit Ausnahme der Thore von St. Severin und von St. Cunibert, zu welchen sie nicht gelangen konnten, indem die Burggräfen, welche die Absicht der Bürger erfahren hatten, dieselben fest verschließen ließen.

Als die Bürger nach mehrmaliger Aufforderung nicht gutwillig auf diese Thore gelassen wurden, zogen sie eiligst nach dem Zeughause, um von dort grobes Geschütz zu holen und besagte Thore in den Grund zu schießen. Mit Gewalt wurden die Thüren des Zeughauses, deren Schlüssel der Senat in Besitz hatte, gesprengt, das erforderliche Geschütz und andere Sturmgeräthschaften in der Hast hervorgezogen, geordnet und in Stand gesetzt, und so damit direkt gegen St. Cunibert und St. Severin vorgerückt. Als aber die beiden Burggräfen gewahrten, daß die Bürger sich zu einem entscheidenden Angriffe vorbereiteten, dem sie unmöglich für die Dauer zu widerstehen vermochten, und ihre Lage in der That immer bedenklicher wurde, sie auch schon einige Kanonen aufführen sahen, entschlossen sie sich, um alles fruchtlose Blutvergießen zu verhindern, zur Uebergabe und eilten sogleich die Treppen hinab, um den Bürgern fußfällig die Schlüssel zu überreichen. Und wohl handelten die Burggräfen recht dabei, denn es war der einzige Weg zu ihrer Rettung. Hätten sie nämlich den Bürgern länger widerstanden und sie dadurch noch mehr erbittert, so war es unstreitig nicht nur um die Burggräfen selbst, sondern auch um die Besatzungen beider Thore geschehen; sie wären sammt und sonders massacrirt oder in den Thoren aufgeknüpft worden. Wenn die Burggräfen dies demnach voraus sahen oder ahneten, so hatte die

Digitized by Google

innere mahnende Stimme sie nicht betrogen, ein guter Genius hatte ihr Gefühl auf die drohende Gefahr gelenkt und sie vom Verderben gerettet; denn ihr augenblicklicher Tod war fest beschlossen, sobald man sich genöthigt gesehen hätte, die Thore mit Gewalt zu erringen. Man schonte der Burggräfen, gestattete ihnen sammt den ihrigen freien Abzug und behielt die Thore in Besitz. Auch des Zeughauses und der seit Jahrhunderten darin aufbewahrten Kriegsgeräthe und Waffen, wollten sich die Bürger versichern, um nöthigen Falls Gebrauch davon machen zu können um den Senat, wenn er irgend noch Anhänger finden möchte, aller Mittel zu berauben, sich zu wehren: man legte deshalb hundert Schmiede hinein, welche das Geschütz zu handhaben und zu richten verstanden; zu welchen sich alsdann noch einige Studenten und verschiedene andere Individuen, die sich dazu berufen glaubten, gesellten. Rings um das Zeughaus und in den angrenzenden Straßen, waren Schaaren bewaffneter Bürger gelagert; andere durchzogen patrouillenweise mit Musik und Trommeln die Stadt nach allen Richtungen, um zu hören, was vorfiel und Hülfe zu leisten, wo es Noth thäte. Einige Schaaren zogen nach dem Rathshause, stellten sich dort auf, und belagerten die Thüren. Kaum aber hatte der Senat, der zu eben dieser Zeit versammelt war, sie daselbst erblickt, als er aus freien Stücken die fünf gefangenen Steinmetzen befreite und ihnen solche mit dem Bemerken entgegen bringen ließ: „daß alsbald die aus der Stadt gewichenen Bürger wieder eingelassen und ihren Familien zurück gegeben werden sollten, und daß man dem Gemeindewesen alle mögliche Genugthuung zu geben bereit wäre.“ Unter großem Jubel empfingen die Schaaren bei'm Rathhause die Gefangenen, nahmen sie in ihre Mitte und führten sie von da, gleichsam wie im Triumphe, nach den Stadtthoren. Niemanden war es erklärlich, warum sie dieselben nicht gleich nach ihren Häusern und zu den Ihrigen schickten, die ihrer mit Sehnsucht harrten und schon längst für ihr Leben zitterten; aber das Räthsel lös'te sich bald auf: es ergab sich nämlich, daß einer der Gefangenen, der auf dem Thurm gesessen, fälschlich erklärt hatte, er habe in Erfahrung gebracht und sich selbst davon überzeugt, daß einige Rathsherrn insgeheim die Stadt verlassen hätten, in der Absicht, Hülfstruppen für den Senat in den benachbarten Ländern zu werben und dieselben in die Stadt zu bringen; mit diesen Truppen beabsichtige der Senat, den Bürgern den Zaum an zu legen und sie nach Willkühr zu lenken, und sämmtliche Oberen und Anführer der Bürgerschaft sollten ihr kühnes Bestreben auf dem Blutgerüste mit dem Tode büßen. Dies und dergleichen mehr führe der Senat

Digitized by Google

im Schilde, man solle daher auf der Hut sein und sich nicht blindlings in die gelegten Schlingen verlocken lassen." Dies verkündigten die fünf Gefangenen an allen Thoren und obgleich man auch keine Gewährleistung für die Wahrheit ihrer Aussage hatte und die Sache noch immer zweifelhaft schien, so wollte man es dennoch an der gehörigen Fürsorge nicht ermangeln lassen und befahl daher, die Thorwachen zu verdoppeln und die Thore zu schließen.

Das Wollen-Amt, welches von dem Allem zuerst unterrichtet wurde und welches von nun an alle Unternehmungen leitete, ließ zugleich allen Gaffeln Gebote ansagen und denselben nochmals die Frage stellen: „ob sie bei der Gemeinde, oder bei dem Senat zu bleiben gedächten?" Die Antwort sämmtlicher Zünfte lautete einhellig: „sie seien fest entschlossen, bei der Gemeinde zu bleiben und Gut und Blut für sie zu lassen. Es bedurfte nun keines weiteren Aufrufs zu den Waffen mehr, freiwillig legte jeder seinen Harnisch an und trat in die Reihen seiner Mitbürger.

Am 5. Januar, dem Vorabend des heil. drei Königen-Tages, entstand in der Frühe ein gräßlicher Lärm; große Massen von Menschen, mit Waffen aller Art versehen, zu Fuß und zu Roß, wogten durch die Straßen den öffentlichen Plätzen zu; der gemeine Pöbel zog sich rottenweise unter wildem Geschrei und unter Verwünschungen gegen den Senat, nach den Stadtthoren und Zunfthäusern, um sich mit den Bürgern zu verbinden und den Triumph der Gemeinde verherrlichen zu helfen. Trotzig und mordlustig schauten viele um sich her, knirschten mit den Zähnen, ballten die Fäuste und schwangen ihre furchtbare Wehr durch die Lüfte; selbst Weiber erblickte man unter den ungeordneten Haufen, welche von der Kampfgier der Männer gleichsam sympathetisch ergriffen, auch Theil an dem Ruhme des Tages haben wollten, und mit den seltsamsten Waffen versehen, diesen folgten; alle öffentlichen Plätze der Stadt waren fast überfüllt und noch immer drängten sich neue Schaaren hinzu; Männer und Weiber, Greise und Knaben strömten herbei, als ob die ganze Generation der Kölner zu ein und demselben Zweck auf einer allgemeinen Pilgerfahrt begriffen sei. Ein furchtbar gräßliches Ansehen hatten diese Bewegungen in der Stadt und mußten in der That den stillen Beobachter mit Schauder erfüllen. Ungewiß war noch der Ausgang jenes schrecklichen Drama's und von des Schicksals Hand bedeckt, unentwirrt lag der Knäul vor jedes Menschen Blick, aber daß es sich blutig enden, gräßlich entwirren müsse, dessen war man gewiß. Zwischen 8 — 9 Uhr Morgens sandte man einige Haufen des Pöbels nach den Stadtthoren, um die Wachen zu verstärken und verschiedene ansehnliche

Digitized by Google

Bürger, deren Einsicht, Klugheit und Gewandheit man Alles zutraute, beorderte man nach dem Quattermarkt, um daselbst einen provisorischen Rath zu bilden, der in den gegenwärtigen schwierigen Angelegenheiten die Leitung des Gemeinwesens übernehmen sollte. Diesem Rathe mußten alle Bürger ohne Unterschied unbedingt gehorchen, und was er befahl, mußte, unter Strafe des Ungehorsams, augenblicklich vollzogen werden. Alle Zunftgenossen und selbst der gemeine Pöbel mußte ihn von Stund an als seine Obrigkeit anerkennen und bei Gott und seinem h. Evangelio schwören, dem alten Rathe der Stadt abzusagen und dagegen der Gemeinde, welche durch die Organe der neu erwählten einstweiligen Oberherrn befehle, treu zu sein und zu gehorchen. Keiner aber, der jemals ein Mitglied des Raths gewesen war, durfte mit zu den Commissarien auf dem Quattermarkt gezählt und darunter mit Sitz und Stimme aufgenommen werden. Ausgenommen hiervon waren jedoch diejenigen, die zwar im Rath gewesen, aber noch kein Regiment geführt hatten und auf deren Ergebenheit und Treue man sicher zählen konnte. Diese Commissarien der ausübenden Gewalt oder der Volkssouverainität — wie wir sie nach ihren eigentlichen Funktionen nennen wollen — mußten auch ihrer Seits der Gemeinde den Eid der Treue leisten und namentlich schwören: „für die Gemeine zu leben und zu sterben.“ Unterdessen hatte man in Erfahrung gebracht, daß die Nacht vorher einige Rathsherrn aus der Stadt entwichen waren. Dies erregte bei den Bürgern Verdacht und gab Veranlassung dazu, daß man den Verkehr der Stadt nach Außen strenger controllirte, weil man Verrath befürchtete und ein Bündniß des Senats mit irgend einem auswärtigen Feinde für möglich hielt. Die erwähnten Rathsherrn wurden deshalb aus den Zunftbüchern ausgestrichen und ihnen, bei Todesstrafe, auf immer der Zutritt zu ihren Gaffelen untersagt. Andere Rathsherrn, auf welche die energischen Maaßregeln und die ungeheueren Vorbereitungen zu irgend einer schrecklichen Katastrophe, einen tiefen, erschütternden Eindruck gemacht hatten, traten, um das drohende Ungewitter von ihren Häuptern abzuleiten, zur Gemeinde über und leisteten den Eid, mit ihr zu leben und zu sterben. Noch an demselben Tage schickten die auf dem Quattermarkt niedergesetzten Regierungs-Commissäre mehre Boten an den Senat ab und ließen denselben durch diese nochmals mündlich und schriftlich abfragen: „ob er endlich die ungewöhnlichen Zinsen abschaffen, die bürgerlichen Lasten lindern und Rechnung ablegen wolle oder nicht?“ Der Senat, der ebenfalls zu jener Zeit versammelt war, um irgend einen Beschluß zu fassen, ließ, um Zeit zu gewinnen, denen vom Quattermarkt zurück sagen: „sie möchten

Digitized by Google

sich nur etwas gedulden, man würde sicherlich darauf Bedacht nehmen, die Sache auf gütlichem Wege beizulegen; der Senat würde alles mögliche thun, das Volk zu befriedigen und geschehenes Unrecht wieder gut zu machen suchen."

Kaum hatte der Senat, der im Rathshause auf dem alten Paradeplatz seine Berathung bei verschlossenen und wohl verrammelten Thüren hielt, die Abgesandten vom Quattermarkt mit dieser Antwort entlassen, als schon von verschiedenen Richtungen der Stadt her, mit Trommeln und Musik das Wollen-Amt und alle übrigen zusammen berufenen Zünfte, wie zu einer Schlacht gewaffnet und gerüstet, mit wehenden Bannern gegen das Rathshaus vorrückten und sich in gedrängten Gliedern im Viereck auf dem Paradeplatz*) aufstellten. Die eisernen Gitterthüren des Paradeplatzes wurden, auf ihr Begehren, nach allen Seiten hin geöffnet und die armen Stadtsoldaten, welche die Hauptwache und den Platz besetzt hielten, und keinen ausdrücklichen Befehl erhalten hatten, sich zur Wehr zu setzen, wurden verlacht und beschimpft, mußten die gröbsten Neckereien des Pöbels ertragen, und zu jedermanns Belustigung dienen. Der gemeine Pöbel, der sich in Schwärmen hinzudrängte und nicht wußte, daß die Zünfte sich auf dem Paradeplatze aufgestellt hatten, um den endlichen Entschluß des Senats zu hören, und der Meinung war, es sei die Absicht, das Rathshaus zu stürmen, drängte sich mit aller Gewalt auf diesen Platz und in die angränzenden engeren Straßen, so daß viele, welche geradezu auf die Rathsstuben zulaufen wollten, schwere Verwundungen und Contusionen davon trugen; der eine einen Arm, der andere ein Bein zerbrach oder gar zerquetscht wurde. Da man die Thüren des Rathshauses verschlossen fand, so wurde gleich mit dem Versuche begonnen, sie mit Gewalt einzuschlagen; man setzte ihnen daher mit Faconen, Hellebarden, Flinten und andern Werkzeugen der Art zu, daß man sie — wären sie nicht sehr stark und zwei- und dreifach gewesen — sicher zerschmettert haben würde. Das Getöse, welches die gewaltigen Schläge auf die Thüren verursachten und das laute Toben und Wüthen des zügellosen Haufens, versetzte die Rathsherrn von innen in einen solchen Schrecken, daß einige von ihnen gleich in Ohnmacht fielen, andere von einer Stube zur anderen und auf die Speichern liefen, und sich nach einem Winkel umsahen, wo sie sich verbergen könnten und endlich noch andere, weil sie befürchteten, wenn es dem rasenden Pöbel gelänge, die Thüren zu sprengen, auf der Stelle ermordet zu werden — den vom Quattermarkt Abgesandten der Zünfte sagen ließen: „sie möchten doch alle vor dem

*) Der jetzige Rathhausplatz.

Digitized by Google

Rathshause versammelten Bürger bitten, einzuhalten und sich zu beruhigen, und ihnen verkündigen, daß Alles geschehen solle, was sie begehrten. Noch manche dringende Vorstellungen fügten sie hinzu und flehten nur um Schonung und kurze Ruhe. Der vernünftigere Theil der Bürger und insbesondere die Zünfte gaben der reiferen Ueberlegung Raum, schenkten dem billigen Ansuchen der Senatoren, die sich in jenem Augenblicke wirklich in der schrecklichsten Lage, in Todesängsten befanden, Gehör, und geboten sofort ihren Genossen eine ruhige Haltung unter den Waffen, weil fernere Gewalt nicht von Nöthen sei, indem der Entschluß des Senats sehr bald zu ihrer Kenntniß gelangen und sie hoffentlich Alle zufrieden gestellt werden würden. Die Gemüther der Bürger wurden dadurch besänftigt und mit gespannter Erwartung sah jeder der Publikation des fraglichen Entschlusses entgegen. Aber die Wuth des sinnlos tobenden Pöbels zu dämpfen, der sich nur dem Rachegefühl und den größten Ausschweifungen überließ, war weit schwerer. Es herrschte ein solcher Tumult auf dem Platze, daß die Stimme der Ermahnung nicht mehr vernehmbar wurde, unabläßig stürmte die Menge gegen die Rathhaus-Thüren, so daß das Erdreich zu zittern und die Pfeiler des colossalen Gebäudes zu wanken schienen. Man wollte mit aller Gewalt in die Rathsstuben hinein, um die Senatoren zu ermorden; aber die Vorsicht, welche man von innen gebraucht hatte, die Thüren zu verrammeln, und die Stärke der Pfosten und des massiven Mauerwerks, machten jede Kraft von Außen, welche sich daran versuchte, zerschellen und vereitelte jeden Angriff; und wohl war dies ein großes Glück für die Rathsherrn: der Festigkeit des Orts allein hatten sie in der That die Erhaltung ihres Lebens zu verdanken; denn wäre es dem Pöbel gelungen, wirklich einzudringen, so war es um sie geschehen, sie waren, ehe es verhindert werden konnte, ein Opfer der Wuth gefallen und keinem von Allen wäre es möglich gewesen, sich zu retten. Um nun auf dem Paradeplatze — wo die Menschen sich in solchen gedrängten Massen befanden, daß man füglich über ihre Köpfe, gleich wie über das Pflaster hätte herschreiten können, ohne das Gleichgewicht zu verlieren — Raum zu gewinnen und der Gefahr des Erdrückens und Erstickens vorzubeugen, beschlossen, die Oberen und Bannerherrn der Zünfte, daß sich ein Theil der ihrigen vom Platze zurückziehen und hinter dem Rathhause auf dem Altenmarkt aufstellen sollten; welche Maaßregel auch sofort in Vollzug gesetzt wurde. Mehre Zünfte zogen sich daher nach verschiedenen Richtungen, die einen durch die Bürgerstraße und die anderen durch die Judengasse u. s. w. nach dem Altenmarkte hin und stellten sich dort auf; die Meisten aber blieben auf dem Paradeplatze stehen und suchten den

Digitized by Google

Pöbel vom Rathshause zu entfernen, und ferneren Unfug und unnützes Blutvergießen zu verhindern: was ihnen jetzt, da sie mehr Raum hatten und sich freier bewegen konnten, auch um so eher gelang. So wurde dann das Leben der Senatoren und vieler anderer Bürger, welche sich in dem Rathshause befanden, und schon eine sichere Beute des Todes schienen, gerettet. Wie wüthend der Pöbel auch war, so gehorchte er doch den vor dem Rathhause aufgestellten Zünften, ließ vom Stürmen und von allem Unfug ab und zog sich gleich vom Paradeplatze zurück. Er nahm jetzt seine Richtung ebenfalls nach dem Altenmarkt; da er aber fand, daß auch dieser zu klein war, die ungeheure Menge Menschen zu fassen, so nahm er den Heumarkt inne und zerstreute sich über den Domhof, Obenmauren, Marktpforten und in die umliegenden Straßen, um den Bescheid der Herrn vom Rathe zu erwarten. „Lange genug" murrten viele, „haben wir den Trotz des Raths und die frechen Anmaßungen der Senatoren, welche sich immer mehr dünken, als das Volk, und zu vergessen scheinen, daß das Volk sie zu dem gemacht hat, was sie wirklich sind, ertragen. Wenn Köln seine Freiheit wieder erhalten soll, so ist keine Zeit zu verlieren. Seht ihr nicht alle ein, daß man uns hier abermals äffen will? Zu welchem Ende sind wir denn eigentlich hier versammelt und zu welchem Ende belagern wir das Rathhaus? Durch List will man uns abermals bethören, und die gefangenen Vögel werden uns entwischen; der Rath wird suchen, Zeit zu gewinnen, fremde Völker in die Stadt zu ziehen trachten um uns damit zu bekriegen und vollends zu unterwerfen; darum legen wir nicht die Hände müßig in den Schooß, wo wir handeln sollen. Jetzt ist es nicht mehr mit Murren und Verwünschen gethan. Die Freiheit der Bürger, Alles steht auf dem Spiele: um Alles zu retten, muß frisch Alles gewagt sein. Jeder von uns ist feierlich aufgefordert, Kölns Sache gegen seine Unterdrücker zu führen und Schmach und Uebel von unsern Weibern und Kindern abzuwenden. Wir sind verbunden, hülflose Armen, Wittwen und Waisen zu vertreten und Keiner von uns darf ein Haar breit von seinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Sache der ganzen Stadt und des gesammten Gemeinwesens zu verrathen. Diese großen Anstalten, welche wir getroffen, wollen wir sie jetzt, wie feige Memmen, mit Entsetzen erblicken und davor zurück schaudern, wollen wir bei dem halb vollendeten Werke stehen bleiben und zusehen, wie sich der Knoten nun von selbst entwirre? — Das wäre wahrhaftig thöricht gehandelt und vor der ganzen Welt müßten wir uns schämen. Frischen Heldenmuth müssen wir jetzt fassen, das ist eines ächten Kölners würdig. Nur

Digitized by Google

nicht einschläfern und von der List dieser Schlauköpfe bethören dürfen wir uns lassen; theilen wir vielmehr ein und dasselbe patriotische Gefühl und verfolgen unsere gemeinschaftliche Sache, die Tyrannen von grundaus zu stürzen und die lange ersehnte Ruhe und Freiheit wieder zu erlangen. Der beste Erfolg wird unser Tagewerk krönen, denn die Sache ist gerecht und Köln leidet." Hierauf folgte ein stürmisches Geschrei und ein anhaltendes verworrenes Rufen. „Köln soll und muß frei sein! herunter mit dem Rathe u. s. w. Noch eine zeitlang währte der Tumult fort, da sah und hörte man plötzlich auf dem Platzthurme das Glöckchen läuten, die Trommeln rühren und die auf der Gallerie des Rathhauses stehenden Zunftherrn ein Zeichen geben, daß Alle still und aufmerksam anhören möchten die Meinung und den Willen der Herrn vom Rathe, welche der Obere des Wollen-Amtes mit lauter Stimme verkündigte und der also lautete: „Den Bürgern solle unbedingt ihr Wille geschehen, der Rath begehre aber, daß sie ruhig seien; es solle alsbald auf den Zünften ein besonderer Rath erwählt werden, der sich mit Regulirung des Gemeindewesens befassen und Alles in Ordnung zu bringen bemüht sein würde. Man möge sich nur so lange noch gedulden und sich überzeugt halten, daß Jedem Genugthuung geschehe.

Sobald der Obere des Wollen-Amts diesen seinen Vortrag geendigt hatte, jubelten und schrieen alle Anwesenden und bezeugten ihren Beifall, es entstand eine Weile ein so großer Tumult, ein Händeklatschen und Waffengeklirr, daß es unmöglich war, sich gegenseitig durch Worte zu verständigen. Alle gingen, liefen oder ritten nach ihren Häusern und erwarteten die Entscheidung des ausserordentlichen Raths, der sich alsbald in den Zunfthäusern versammeln sollte. Wie das brausende Meer nach durchbrochenen Dämmen sich durch die glaffenden Mündungen wühlt und über die Ebnen ergießt, so vertheilt sich die wogende Menge des Volkes vom Altenmarkt jetzt in die zunächst gelegenen Straßen und verliert sich allmählig nach allen Vierteln der Stadt hin; in der Ferne noch hört man die Trommeln rühren und ein wildes Geschrei durchdringt von allen Seiten die Lüfte. Diejenigen Zünfte aber, welche in völliger Rüstung noch auf dem Paradeplatz standen und von dem Vorgefallenen nichts wußten, meinten, als sie den plötzlichen großen Lärm vernahmen, es sei fremdes Volk in der Stadt, welches den Senat beschützen wolle. Sie zogen ihre Schwerdter, bereiteten sich zum Kampfe vor und betrugen sich wie Unsinnige. Um die Verwirrung noch größer zu machen, ließ man in einer benachbarten Kirche zu voreilig Sturm läuten und die Trommeln auf dem Platze rühren. Die Klänge der Glocken, wie fürchterlich sie auch nieder

Digitized by Google

hallten, und die kriegerische Musik, belebten die aufgeregten Gemüther der Bürger; bald darauf stürmte es noch auf drei anderen Thürmen und die ganze Bevölkerung Kölns, welche in gutem Vertrauen auf dem Heimwege begriffen war, kehrte wieder um und sammelte sich schnell auf dem Altenmarkt und in den angrenzenden Straßen. „Fürchtet nichts" schrieen einige Stimmen darunter „die Stadtthoren sind unser." Der ganze Vorfall, der übrigens für die Senatoren die schlimmsten Folgen hätte haben können, beruhte demnach nur auf einem Mißverständnisse, indem man in den entlegneren Gegenden der Stadt das Gerücht verbreitet hatte, auf dem Platze habe sich ein Gefecht entsponnen. Die Senatoren, welche zu Rath saßen, geriethen, wie natürlich, dadurch von Neuem in Schrecken, denn sie waren der Meinung, das gemeine Volk sei wieder gekommen und wolle mit Gewalt das Rathhaus erstürmen und sie sämmtlich ermorden. Sie baten daher die Abgesandten vom Quatermarkt nochmals, dem Volke zu eröffnen, daß augenblicklich sein Wille geschehen solle. Die Abgesandten entsprachen auf der Stelle dem Befehl, und machten deren Entschluß auf dem Paradeplatze von dem Balkone über dem Portal herab, dem Volke bekannt und der Obere des Wollen-Amts bat alle anwesenden Zünfte, sich ruhig zu verhalten, bis man auf den Zunfthäusern zu Rath gegangen sei.

Nachdem die Zünfte diesen Bescheid des Raths erhalten hatten, zogen alle bewaffnet, wie sie waren, mit Trommeln und Musik und den wehenden Fähnleins von dem Paradeplatz ab, und begaben sich nach den Zunfthäusern. Allen Thorschreibern, Käufern und Verkäufern wurde an demselben Tage noch bekannt gemacht, daß aller Zins und Zoll von einzuführenden Waaren, Victualien und Getränken, gänzlich aufgehoben sei, und den Weinzapfern verkündigt, daß auch die bis dahin übliche Abgabe „des sechsten Fuders" von nun an abgeschafft sei, und man einen verhältnißmäßigen Abschlag der Getränke im allgemeinen von ihnen erwarte. Von diesem Tage an kaufte man das Pfund Butter um den beispiellos geringen Preis von 2 Rader Albus, ein Brod von 12 bis 13 Pfund für 3 Albus, eine Maaß Wein für 2 Albus, weniger zwei Heller; ein Pfund Fleisch für einen Rader Albus, kurz, man kaufte Alles für einen außerordentlich billigen Preis.

Am 5. Januar, bei einbrechender Nacht, verließen die Bürger abermals ihre Wohnungen und wanderten truppweise und einzeln nach den Zunfthäusern, um der auf jenen Abend festgesetzten wichtigen Berathung beizuwohnen und einen Central-Ausschuß für die Regulirung des Gemeinewesens aus ihrer Mitte zu wählen. Diese

Digitized by Google

neue Obrigkeit wurde an jenem Abende wirklich creirt und für die Gegenwart als die einzig gültige anerkannt. Was diese Obrigkeit befahl, das mußte unbedingt geschehen — so hatte man es beschworen und einen Pact darüber verfertigt, der Gesetzes Kraft haben sollte. Man legte ein solches Gewicht auf diesen Pact und erklärte ihn so heilig und unverletzlich, daß derjenige, der es gewagt hätte, eine Miene dagegen zu machen oder nur mit gezuckter Augenwimper irgend ein Bedenken oder Mißfallen zu erkennen zu geben, seinen kühnen Frevel sicherlich mit dem Leben bezahlt haben würde. Diese neue Obrigkeit verordnete nun sogleich mit Beistimmung aller Anwesenden, daß in allen Gassen und Straßen der Stadt, so wie insbesondere an allen öffentlichen Plätzen und Versammlungs-Orten der Zünfte, zur Nachtszeit hinlängliche Lichter ausgehängt und unterhalten werden sollten, damit die Stadt bei etwaigen unerwarteten Ereignissen, gehörig erhellet sei, und jeder, den seine Pflicht auf die Straße fordere, sich darin zu orientiren wisse und nicht genöthiget sei, sich dem Zufalle zu überlassen und lange ohne Ziel und Zweck im Dunkel umher zu tappen. Diese Maaßregel, welche zu jeder anderen Zeit als ganz zweckmäßig erachtet und sicherlich mit Beifall aufgenommen worden wäre, erweckte jetzt bei den Herrn vom Rathe neue Besorgnisse und versetzte sie in noch größeren Schrecken. Eine Beleuchtung der Straßen zur Nachtszeit, war nämlich bis dahin in Köln, eine ganz ungewohnte Sache und schien den Rathsherrn, vor deren Blicken der Hohlspiegel der Gewissensangst Alles vergrößerte, auf irgend ein unglückliches Ende für sie hin zu deuten; die meisten entwichen deshalb noch in derselben Nacht aus ihren Häusern und flüchteten in die Kirchen und Klöster oder in die Häuser der Geistlichen, wo sie sich verborgen hielten. Ihre sämmtlichen Kleinodien, baare Münzen und sonstige Gegenstände von Werth hatten sie zuvor in Brunnen, Gärten und Kellern vergraben und ihre Häuser zum Raube hinterlassen.

Gegen 9 Uhr Abends patrouillirte das Gesindel in solcher Menge durch die erhellten Straßen, daß die öffentliche Sicherheit dadurch auf's Höchste gefährdet wurde und jeder sich genöthigt sah, seine Thüren zu verschließen; aller Seits geschahen Unfug und Exzesse, was denn bei der natürlichen Ungebundenheit des Volks während eines Aufruhrs, und besonders in jenen Zeiten, sehr leicht zu begreifen war. Lärmend und schreiend zogen die rohen Haufen durch die Straßen. Viele riefen anhaltend: „gebt uns die Schlüssel der Stadtthore, des Rathhauses und des Weinkellers, wir werden wachen und für die Gemeinde leben und sterben.“ So eilte

Digitized by Google

man nach den Häusern der Bürgermeister, der Rathsherrn und vieler Häupter der Stadt, und schlug denjenigen, wogegen man den geringsten Argwohn hatte, Alles entzwei; man riß die Pflaster auf und sandte einen Hagel von Steinen wider die Fenster und Thüren, brach endlich in die Wohnungen selbst, zertrümmerte alles Geräthe und warf es in Stücken auf die Straßen; selbst in den Kellergewölben und auf den Speichern wurde Alles verwüstet; man berauschte sich im Weine der Eigenthümer und was an übrigen Getränken nicht auf der Stelle genossen werden konnte, ließ man auf den Boden fließen, indem man die Fässer zerschlug. Hierauf begaben sich die wilden Horden unter gräßlichem Geschrei und Hohnlachen nach dem Lustgarten des Stadtobristen, zerstörten den letztern ganz, nahmen alles Gehölz aus den Weingärten und verbrannten es. Viele gingen in ihrer Wildheit so weit, mehrmals den Versuch zu machen, Feuer in den Häusern anzulegen, was dennoch durch Andere verhindert wurde. Die Eigenthümer, welche die Gräuel voraus gesehen hatten, waren mit ihren Angehörigen zeitig entflohen, hatten ihre Häuser verschlossen und nur ihre Knechte und Mägde darin zurück gelassen. Von Waffen und Menschen dröhnten fürchterlich die Zunfthäuser und man zechte darin bis an den hellen Tag. Einige der Verfolgten schlichen in Verkleidung, hier und dort aus ihren sicheren Schlupfwinkeln aufgeschreckt und vertrieben, durch die abgelegenern Straßen in stockfinsterer Nacht, doch die Angst bewachte ihren Vorwitz. Worauf das Auge des Wanderers stieß, begegneten ihm unglückliche Menschengestalten mit blassen Zügen und verzerrter gramgefurchter Miene, welche an ihm vorüber eilten und gleichsam wie Gespenster in den Lüften verwehten. Wen man anrief, der erschrack und zitterte wie ein auf der That ergriffener Verbrecher, suchte gleich das Weite, verschwand in der dichtesten Nacht und verkroch sich im verborgensten Winkel.

Am darauf folgenden Tage, den 6. Januar, welcher zu Ehren der h. drei Könige gefeiert zu werden pflegt, herrschte ebenfalls noch große Bewegung in der Stadt: der Pöbel setzte seine Wanderungen unter großem Tumulte fort und ließ sich abwechselnd in den Wirthshäusern nieder, vergriff sich aber an keinem Eigenthume und verübte im Wesentlichen auch keine ferneren Exzesse; mittlerweile aber gingen auch häufige Patrouillen der Zünfte, um die Ordnung so viel als möglich aufrecht zu erhalten und Ausschweifungen jeder Art zu verhüten. Nur zwei Stadtthore wurden an jenem Tage geöffnet: das eine gegen den Rhein und das andere der Landseite zu, um Fremde, welche dringender Geschäfte halber ankamen und wieder fort zu reisen gedachten, ein- und auszulassen; kein Einheimischer

Digitized by Google

dagegen durfte sich, unter welchem Vorwande es auch sein mochte, aus der Stadt entfernen. Viele Geistliche und andere Privatleute begehrten die Stadt zu verlassen, jedoch vergebens. Alles, was hinaus oder herein gelassen wurde, Personen und Effekte, wurde an den Thoren auf das strengste durchsucht. An jedem der Thore befanden sich gegen hundert Wächter, und von allen Zünften waren dort Bewaffnete zu Fuß und zu Pferde aufgestellt, zu denen sich noch eine Menge Bewaffneter aus dem Pöbel gesellten. Von den Zunftherrn wurden Boten an die Rathsherrn abgesandt, mit dem Befehl: „Morgens zwischen 9 und 10 Uhr vor den Commissarien auf dem Quatermarkt, bei versammelten Zünften, zu erscheinen, um sich daselbst, wegen verschiedener, ihnen zur Last gelegter Beschuldigung und insbesondere wegen verweigerter Rechnungslage, zu verantworten. Ungefähr 18 oder 19 Rathsherrn leisteten diesem Befehle Folge, erschienen um die festgesetzte Stunde und verantworteten sich zur Zufriedenheit der Versammlung gegen die ihnen zur Last gelegten Beschwerdepuncte auf's Beste. Sie wurden auf der Stelle frei gesprochen, dieser richterliche Spruch sofort schriftlich und mündlich in der Stadt bekannt gemacht und Allen und Jedem auf das strengste untersagt, die Freigelassenen von Stund an mit Worten oder Werken zu beleidigen. Andere Rathsherrn dagegen, denen ihre Vertheidigung nicht sowohl gelang, und auf welchen noch irgend eine Schuld oder nur ein Argwohn haften blieb, kamen nicht so wohlfeilen Kaufes los: sie wurden augenblicklich von den Wachthabenden ergriffen und in die Gefängnisse abgeführt. Viele der Rathsherrn waren gar nicht erschienen, sondern hielten sich in den Kloster-Immunitäten und in den Wohnungen der Geistlichen versteckt, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach ein weit strengeres Urtheil zu gewärtigen hatten, als ihre Kollegen. Die folgende Nacht war es ziemlich ruhig; der Pöbel zeigte sich weniger, als in der vergangenen; doch ward seitens der Zünfte sehr stark patrouillirt, weil man glaubte, die Rathsherrn, welche sich auf dem Quatermarkt nicht eingestellt hatten, würden Versuche machen, zu entweichen. Dies war demungeachtet nicht der Fall; man entdeckte noch keine Spur von ihnen, und so ging die Nacht ohne irgend ein wichtiges Ereigniß vorüber.

Am folgenden Morgen, den 7. Januar, zwischen 7 und 8 Uhr wurden die Trommeln gerührt, worauf sich die Zünfte abermals versammelten und eine große Berathung eröffneten, zu welcher jeder freien Zutritt erhielt. Diejenigen Rathsherrn, welche sich am vorhergehenden Tage verantwortet hatten und frei gesprochen waren, wurden von der versammelten Gemeinde feierlich anerkannt und in

Digitized by Google

ihrem Amte bestätigt. Zu diesen wählte man noch neue Rathsglieder an die Stellen der fehlenden, um den Rath zu ergänzen und aus den letztern noch gleichzeitig die neuen Bürgermeister, Stimmmeister, Rentmeister und Gebrechsherrn. Aus jeder Zunft wurde außerdem noch ein neuer Rathsherr gewählt, der sofort Sitz und Stimme im Rathe haben sollte. Um 11 Uhr Vormittags wurde dieser neue Rath mit großem Pompe, unter Begleitung sämmtlicher Zünfte, welche ihre Fähnleins und Attributen trugen, und unter dem Jubelrufe des Volks, welches in zahlloser Menge hinzuströmte, während die Trommeln gerührt wurden und Musikchöre spielten, nach dem Rathhause geleitet und dort feierlich eingeführt. Um 12 Uhr hatte das gewöhnliche Tractament (Rathsgastmahl) im Zeughause statt; auch hier herrschte Jubel und Freude, und dem neuen Rathe, so wie der gesammten Gemeinde wurden Toaste gebracht. Während des ganzen Tages waren Tanzbelustigungen und andere öffentliche Vergnügungen in der Stadt und anhaltend donnerte das Geschütz von den Wällen. Um zwei Uhr Nachmittags, als die Tafel aufgehoben war, setzte sich der neue Rath schon gleich in Wirksamkeit und gab den Befehl, alle Herren des früheren Raths, welche nicht erschienen waren, sich zu verantworten und sich noch verborgen hielten, wer sie auch sein möchten, aufzusuchen; alle Klöster und Freiheiten, so wie auch die Wohnungen der Geistlichen zu durchsuchen, und diejenigen, welche man darin auffinden würde, ohne weiteres zu ergreifen und zu Thurm zu bringen. Kaum war dieser Befehl gegeben, so sah man tausende dienstfertig herbei eilen, sich in Patrouillen abtheilen, oder auch einzeln Sendungen übernehmen und gleich Spürhunden alle Winkel der Stadt durchstöbern. An allen Orten traf man Suchende; eine Menge Patrouillen ließen sich auf ihren Streifzügen durch die Stadt in den adelichen Häusern und Klöstern nieder, zechten, und erhielten Speise und Trank, so viel sie verlangten. Als der Abend anbrach, hatte man 15 bis 18 Rathsherrn aufgefunden und nach den Gefängnissen abgeführt. Die eigentlichen Urheber alles Uebels, die Obern des Raths, welchen man den größten Theil der Schuld beimaß, hatte man bis dahin nicht entdecken können, weshalb die folgende ganze Nacht hindurch überall Spione und Patrouillen ausgesandt wurden. Die Bürger blieben Tag und Nacht auf ihren Zünften und schwärmten von demjenigen, was ihnen von den adeligen Herren und Grafen und aus den reichen Stiftern und Klöstern zugeschickt ward. Am 8. und 9. Januar blieben, um sich der Personen der Verbrecher zu vergewissern und ihre etwaigen Versuche zur Flucht zu vereiteln, alle Stadtthore abermals geschlossen und Niemand, wer er auch sein mochte,

Digitized by Google

wurde ein- oder ausgelassen. Dem Stadtgräven und den Schöffen des hohen weltlichen Gerichts gebot man das bisherige Gerichtslokal auf dem Domhof sofort zu verlassen und sich auf die Thürme zu begeben; außerdem verlangten die Zünfte, daß man aus ihrer Mitte mehre obrigkeitliche Personen erwähle und den gerichtlichen Untersuchungen und Verhören gegen die Angeklagten beiwohnen lassen solle, damit diese sich von dem gewissenhaften und rechtlichen Verfahren des Gräven und der Schöffen überzeugen könnten. Diese vorgeschlagene Maaßregel wurde sogleich in Vollzug gesetzt; die erfahrensten und zuverlässigsten Männer aus den Zünften als commissarische Beisitzer des hohen weltlichen Gerichts am selbigen Tage noch erwählt und mit den Verhören begonnen. Die Gefangenen wurden der Reihe nach vorgeführt und zur Rechenschaft und Verantwortung aufgefordert. Sie wurden über alle ihnen zur Last gelegten Beschwerdepunkte befragt, ihre Aussagen mit jenen der Zeugen verglichen und hiernach verurtheilt. Diejenigen, welche zu bekennen sich weigerten, wurden durch die Henkersknechte auf die Folterbank geschraubt, und mehre Grade der Tortur hindurch dermaßen gepeinigt, daß sie allen Anwesenden einen Schauder erregenden Anblick gewährten und ihr anhaltendes Gewinsel jedem durch Mark und Beine drang. Das gemeine Volk rottete sich während dem vor den Thüren zusammen und schrie unaufhaltsam aus voller Kehle: „Wir wollen sie getödtet haben! — schlagt ihnen die Köpfe herunter u. s. w.“ Auch der Erzbischof und die Geistlichkeit überhaupt hatte sich auf die Seite der Gemeinde geschlagen und diese in ihren Unternehmungen nach Kräften unterstützt.*)

*) Dies ergiebt sich näher aus folgendem Auszuge aus einem Original-Manuscripte in Form eines Briefes, welcher während dieser schrecklichen Tage geschrieben wurde und in dessen Besitze wir uns befinden. Er lautet in der damaligen Mundart, wie folgt: „Alles bliev so stehen biß nach der heiligen Drei Koening tag. Dho fingen sie (die Bürger) die herren in Ihren heusern, vndt haben Ihre Dingen so weißlich angefangen mitt gewißer Vernunfft, daß man der gantze Gemeinde durchall Oberlandt Loff (Lob) vnd Ehr to schreiff, vnd Keinen gedoet, es wehre Herr oder Knecht, sonder Scheffen Urthel; vnd wehr fulches nit geschehen, so wehr Koellen zu ewiger Zeitt verdoempt geweſt durch groiße Ertz Dieff und Verreter. Aber Gott wollt's lenger nitt leiden. Dieße Nachgeschrieuen sindt gericht vff dem Hewmart: Dieterich Spitz oder Voß, darnach Her Johan van Berchem Rentmeister, Her Johan van Reidt ist das Heubt; vnd der groißer Dieff hatt der wirdiger Gemeindt vndt Statt mehr dan hundert thausent Gulden gestolen vnd schaden gethaen. Mitt Ihm waren gericht Johan van Oldendorff, Petter Reidt, Franck von der Lindt, Bernhard Iß, der Kerzenmacher in der Schildergassen ist mit roden außgehauwen, Clemens vff dem Quer

Digitized by Google

Gleich zu Anfang der Untersuchung und schon bei den ersten Verhören machte man im Interesse der Gemeinde höchst wichtige Entdeckungen: man erfuhr, daß wirklich seit Jahren ein förmliches Complott unter den Rathsherrn bestanden habe, die Gemeinde um einen großen Theil ihrer Einkünfte zu betrügen; daß Erpressungen und Prellereien aller Art statt gefunden, daß häufig das Recht unterdrückt und Aemter an Unwürdige gegen einen schnöden Lohn verkauft worden waren u. s. w. Um nun nicht jeden Rückgriff an die Verhafteten zu verlieren und noch einigen Ersatz zu finden, erklärte man dieselben vor Allem ihrer sämmtlichen Habe verlustig, nahm ihnen alles bewegliche Gut, was sich noch in ihren Häusern vorfand oder was sie in den Kirchen und Klöstern verborgen hatten, weg und brachte es nach der städtischen Rentkammer; auch selbst ihre Wohnhäuser wurden sequestrirt.

Diese Entdeckungen machten einen höchst nachtheiligen Eindruck auf das gemeine Volk und brachten eine noch gefährlichere Stimmung hervor; denn was bis heran nur als dringender Verdacht erschien, wurde nun zur vollen Gewißheit; die Wuth des Pöbels war fast nicht mehr zu zügeln und man hatte viele Mühe, die Angeklagten seiner Rache zu entziehen. In der Nacht vom 8. auf den 9. Januar gingen abermals häufige Patrouillen. Als diese bei'm Beyenthurm eintrafen, fanden sie die Thoren offen. Diese Verletzung der bestehenden strengen Ordnung und diese Zuwiderhandlung

---

must thausent goltgulden geuen, Schiffer Gerhard vnd Schiffer Gobbel musten mehr dan drei thausent goltg. geuen, vnd noch viel mehr daß zo langh zu schreiben ist. Man hat Boecher daruer gedruckt, hauen die herren verbotten, man soll sie ersten probieren off sie recht wehren oder nitt.

Item es hatt noch Kein endt Jetzundt vff Dingstagh dato dieß Briefs, ist der Gemeindt geschickt Rath vff newes vff dem Quattermarkt bei einander vnd woll alle Dingh sonder Verzogh vff dem alden fueß hauen, als vor hundert Jahren geweſt is, oder alle sterben vnd ist die Geistlichkeitt mitt der Gemeinden so guit geweſt eins, daß sie mitt Ihr Guit vnd boeß leiden willen, mitt leib vnd Guitt, leben vnd Thott vnd danyin (daßjenige) daß die Gemeine zu Koellen biß herr angefangen vnd geschickt hatt, Ist all durch groiß wunder vnd Vernunfft und Weißheit geschiet, daß wunter darum zu sagen ist, daß scheinbarlich zu sehen ist, daß Gott durch seinen heiligen Geist dem Gemeinen Volck beistandt gethaen hat, daß Dieterich Voß vor sein letztem Gericht also repetirt hatt, wehr anders vff die Gemein rede, der soll liegen vor Gott vnd der Weldt. Es ist zu besorgen endlich noch nitt, oder seindt die Weinigh darumb wissendt. Es hatt noch Kein endt, der Herr Jesus vnd sein gebenedide Mutter Maria fürgens zum bessen vndt seligem ende. Vnd hatt der Bischoff auch groiß Freundtschaff bei der Gemeindt beweist. Anno M.D.13.

Digitized by Google

gegen den ausdrücklichen Befehl des neuen Raths, blieb Allen unerklärlich; man witterte Verrath, ließ den Burggräven kommen, stellte ihn zur Rede und hieb ihn, als er erblaßte und sich nicht zu verantworten wußte, auf der Stelle in Stücke. Man machte deshalb den Herrn vom Quattermarkt Vorwürfe, verstärkte die Posten an den Thoren und stellte ganz zuverlässige Leute als Befehlshaber an ihre Spitze; auch die Patrouillen verstärkte man und verdoppelte allenthalben seine Wachsamkeit.

Dieses unerwartete Ereignitz am Beyenthurm während der verflossenen Nacht, brachte dem neuen Rathe Besorgnisse und erweckte bei den Bürgern im allgemeinen einen nicht ganz ungegründeten Verdacht gegen mehre der Herrn vom Quatermarkt; schwer war es indessen, hier den Schuldigen ausfindig zu machen; was aber um so eher hätte geschehen können, wenn der Burggräv vom Beyenthurm noch lebte. Man hätte diesen zum Geständnisse zu bringen gesucht, wer seine Mitschuldigen waren, oder was ihn sonst zu solchem Verrathe bewogen. Der Rath verwies es daher den Patrouillen sehr, daß sie so voreilig den Burggräven tödteten, dessen Aussage in dem vorliegenden Falle so wichtig gewesen wäre.

Um sich der Treue aller untergeordneten Beamten auf's Neue zu versichern, mußten am 9. des Morgens frühe die Herrn auf dem Quatermarkt, alle Burggräven, Nachtswächter, Zolldiener und alle anderen Bedienten der Stadt, auf Befehl des neuen Raths, den Eid der Treue ablegen.

Der Pöbel und selbst der größte Theil der Bürger waren jetzt dermaßen erbittert, daß sie einstimmig beschlossen, nicht eher zu ruhen, als bis alle gefangenen Rathsherrn getödtet seien. — Die Untersuchung gegen die Verhafteten wurde deshalb mit dem größten Eifer geführt und möglichst beschleunigt. Sie hatte auf dem St. Cuniberts-Thurm statt, wo sich das Schöffengericht sammt den vorerwähnten Gemeinde-Zuständen niedergelassen hatte und unter dem Vorsitze des Stadtgräven ununterbrochen inquirirte.

Der erste der Angeklagten, welcher vorgeführt und peinlich verhört wurde, war Dieterich Spitz genannt Voß, zur Zeit Weinmeister. Er war beschuldigt

1. Vor einiger Zeit gewaltsam in die Wohnung des Pfarrers zu Klein St. Martin eingedrungen zu sein und denselben seines Geldes, seiner Kleinodien, seines Silberwerks und der Kleider beraubt zu haben. Spitz leugnete standhaft die That, fügte aber hinzu, es sei das Gerücht in Umlauf gewesen, als habe Johann Oldendorff und Claes Bärdt darum gewußt.

Digitized by Google

2. wurde ihm zu Last gelegt, bei einem gewaltsamen Angriffe auf die Freiheit zu St. Marien im Capitol zugegen gewesen zu sein, mit eigener Hand die Thüren erbrochen und so eine Gott geweihte Stätte profanirt zu haben. Seine Antwort hierauf war anfangs nur ausweichend; doch bekannte er endlich, sich wohl an jener Gewaltthat, aber nicht an dem Raube betheiligt zu haben und nannte alle Mitschuldigen, als namentlich den Schiffer Gobbel, Schmidtgen und dessen Sohn Johann Franck von der Linden, Tilman von Binge, M. Johann Freundt, Schiffer Gerhard von Siegen und dessen Sohn Arnold.

Auf die Frage, ob diese Gewaltthat nicht auf Anrathen oder den speziellen Befehl des alten Senats verübt worden? antwortete er verneinend und fügte hinzu: dies alles sei aus eigenem Antriebe geschehen.

3. Wurde er befragt, wem er, als er vor einigen Jahren Thurmherr gewesen wäre, Rechenschaft über seine Amtsführung abgelegt habe? Hierauf erwiederte der Angeklagte: so viel ihm noch bewußt wäre, Niemanden.

Ferner, ob er denn nicht noch gegenwärtig Rechenschaft zu geben habe? — Antwort: Nein. Der Priester und Pater Christophorus zu den Weißen Frauen habe Rechenschaft für ihn schriftlich eingereicht, weil er (Spitz) selbst des Schreibens unerfahren sei.

4. Ob ihm nicht der Inhalt eines Testaments des Hermann Windeck bekannt sei, wonach dieser über einen Nachlaß von 9000 Gulden zu Gunsten der Gemeinde verfügt hätte und ob er nicht wisse, was weiter aus diesem Vermächtnisse geworden sei? Antwort. Von einem Testamente der Art sei wohl die Rede gewesen, er habe aber der Gemeine nie einen Heller verbracht; nothwendig müsse der Notarius Johannes Dienstlach, der das fragliche Testament geschrieben, darum wissen.

5. Warum er in seiner gegenwärtigen Stellung als Weinmeister seinem geleisteten Eide zuwider von Herrn Johann van Berchem eilf Zuläste Wein für den Rathskeller verlangt habe, während verordnet sei, nur zwei Stück zu nehmen? Die Antwort des Angeklagten war ausweichend.

6. Warum er zu mehren Bürgern, welche ihn auf die Umtriebe seiner Kollegen aufmerksam gemacht und ihn selbst gewarnt hatten, gesagt habe: er sei bereit, der Gemeinde 2000 Gulden zu schenken, wenn sie schwiegen und ihn nicht ins Unglück stürzten? Antwort. Um seiner selbst willen habe er dies gethan, denn jeder liebe ja das Leben.

Digitized by Google

7. Ob er wisse, wozu die Pachtgelder des Unterkaufs verwendet worden seien? Antwort. Diese Gelder seien den Herrn vom Rathe überliefert, mehre Zahlungen daraus bestritten und der Rest verzehrt worden.

8. Man habe einen gewissen Juden Zander von Deutz verhaftet, ins Gefängniß gebracht und ihm daselbst seine Habseligkeiten und sein Geld abgenommen. Ob ihm dies nicht bekannt, wo das Geld geblieben und wieviel dessen gewesen sei? Antwort: er sei bei dem Vorgange zugegen gewesen, und wisse nur so viel davon, daß die Güter des Juden Zander von dem verstorbenen Thurmschreiber Heinrich Weyer in die Rathsbücher eingetragen, für 900 Gulden aber davon verkauft, der Rest der Güter aber sammt dem gelösten Gelde an die Rentkammer abgeliefert worden seien. Bernard Eiß schulde noch fünf Gulden vom Kaufpreis und Franck von der Linden besitze einen Beutel mit Perlen gestickt, der ebenfalls noch nicht bezahlt sei.

9. Ob er nicht wisse, wo die für den Rathskeller kürzlich angekauften Weine hingekommen seien? Antwort: Bernhard Eiß, der diese Weine von der Stadt wieder gekauft, habe das Geld dafür an den Rentmeister Hermann van Cleue bezahlt.

10. Ob ihm bekannt sei, daß Herr Johann van Berchem einem Pesch vor der Panthaleons-Pforte zwei Morgen Weingarten entzogen habe? Antwort: Er glaube fast, daß dies sich so verhalte.

11. Welche von den alten Rathsherrn die Erhöhung der gewöhnlichen Accise in Vorschlag gebracht und ins Werk gerichtet hätten und wozu die daraus gewonnenen Gelder verwendet worden seien? Antwort: Darüber wüßten Frank von der Linden und Johann Clemot am besten Auskunft zu geben, denn diese hätten, so wie Wimmer Haeck den Genuß davon gehabt.

12. Wer den Dienern des Raths befohlen habe, von jeder Ohm Bier einen Schilling mehr zu fordern, als bisher üblich gewesen wäre und wer sich den Ueberschuß zugeeignet habe? Antwort: Dies habe der Rath unter sich verabredet und befohlen. Die Diener, welche dieses Geld empfangen, hätten solches an Heinrich van Gerretzheim, Peter Rode und Bernard Eiß abgegeben, und jeder davon wöchentlich fünf bis sechs Mark als Lohn erhalten; er (Spitz) selbst habe durchaus nichts davon genossen und nichts begehrt. Man möge die Diener, deren 16 wären, nur selbst befragen und sie über den Besitz ihres Vermögens sich von ihnen Auskunft ertheilen lassen.

13. Man habe vor einiger Zeit mehre Convents-Häuser, woraus die geistlichen Schwestern, wichtiger Ursachen halber verjagt

Digitized by Google

worden wären, verkauft, — ob er Kenntniß davon erhalten und ob er wisse, wozu die aus diesem Verkaufe gelösten Gelder verwendet worden wären? Antwort: Wohl wisse er, daß ein solches Convents-Haus an Hermann N. verkauft, und das daraus gelöste Geld von Herrn Johann van Reidt empfangen worden sei.

14. Wo war Everhard Hundt, der Stadtdiener, der eine Zeit lang vermißt wurde und nirgends aufzufinden war, geblieben? Antwort: Der sitzt noch gegenwärtig auf einer Kammer bei Frantzen, da steckten die Gewaltrichter ihn hin, aber mit seinem freien Willen; Hundt mag selbst am besten Auskunft darüber geben.

15. Warum er den Bürger Gerhard Wasserfall fälschlich angeklagt, er habe der Gemeinde im Stadtgraben und auf den Wällen großen Schaden zugefügt? Antwort: Dies habe er auf Anrathen des Johann von Reidt, Johann von Berchem, Johann Unkelbach, Franck von der Linden, M. Johann Freundt, Berndt Eiß und Drieß Goltschmitt, gethan.

16. Aus welchem Grunde denn eigentlich die falsche Anklage geschehen sei? Antwort: Aus persönlichem Haß gegen den Gerhard, den sie insgesammt niemals hätten leiden können und gerne ins Unglück gestürzt hätten.

17. Ob er auch nicht zur Zeit in des Herrn Everhard von Schilderichs Haus gewesen wäre, um die Wahl des Gerhard Wasserfall zum Bürgermeister zu verhindern? Antwort: Ja, dessen erinnere er sich ganz wohl.

18. Ob ihm nichts von Briefen bekannt sei, welche Herr Johann von Reidt wegen der Wahl der Rathsherrn vom Reichstag aus nach Köln geschrieben haben soll? Antwort: Wohl habe er von solchen Briefen gehört; auch habe Johann Unckelbach ihm einen dergleichen vorgelesen, welcher die Bürgermeisterwahl und andere Verfügungen des Senats betroffen habe. Es sei in eben diesem Briefe Johann Oldendorff zum Bürgermeister und Conrad von Schürfeld zum Mitrentmeister bezeichnet gewesen. Durch Herrn Johann Oldendorff, Johann Zur Teschen und Johann Clemot sei dies auch wirklich in Erfüllung gegangen und er selbst habe sein möglichstes dazu beigetragen.

Als das Verhör des Dieterich Spitz nun geschlossen und ihm dasselbe in der Wohnung des Gräven nochmals, seinem ganzen Inhalte nach, vorgelesen worden war, gestand Spitz selbst aus eigenem Antriebe, „der heilige Geist habe offenbar bei den Unternehmungen der Gemeinde gewaltet, er habe wenigstens augenscheinlich zur Entdeckung vieler Verbrechen mitgewirkt.“

Digitized by Google

Der Urtheilsspruch fiel dahin aus, daß er auf dem Heumarkt öffentlich hingerichtet werden sollte.

Am 10. Januar, Morgens in aller Frühe, ward von den Bürgern auf den Zünften und von dem neuen Rath befohlen, auf dem Heumarkt, dem sächsischen Hofe und der Gierßgasse gerade gegenüber, eine Schaubühne zu errichten. Zwischen 7 und 8 Uhr wurden von allen Zünften einige Bewaffnete auf den Heumarkt gesandt, das Gerüste zu umgeben und allen Unordnungen bei der Hinrichtung vorzubeugen. Um 9 Uhr wurde Diederich Spitz, der Verurtheilte, durch viele bewaffnete Bürger nach dem Heumarkt geführt. Er konnte wegen der ihm durch die Folter verursachten Schmerzen, das Gerüste nicht allein besteigen, und mußte von einigen Bürgern hinaufgeführt werden. Ueber die Bühne war ein schwarzes Tuch gebreitet und zwischen zwei Todtenleuchtern stand auf einer Bahre der Todtensarg. Man befahl dem Verurtheilten, auf das Tuch nieder zu knieen. Da sprach dieser vor der ganzen Gemeinde: „Ich bin allezeit der Gemeinde guter Freund gewesen, habe für dieselbe gestanden; auch habe ich des Geldes nicht genossen, darauf will ich jetzt sterben. Das aber sage ich euch; wenn ihr so fort fahret, wie ihr jetzt angefangen und wenn ihr diejenigen, so Schuld an der Sache sind, alle ertappt, so werdet ihr alle Noth überwinden." Darauf verlangte er ein Gebet und einige Messen für sein Seelenheil und kniete nieder. Man verband ihm die Augen und einer, der das Stadtschwerdt (welches in der Rentkammer aufbewahrt zu werden pflegte) an der Seite hatte, trat hervor und schlug ihm auf einen Hieb das Haupt herunter, worauf der Leichnam in den Todtensarg gelegt und dem Hause des Hingerichteten (worin sich dessen Gattin und Kinder befanden,) vorbei, nach St. Martins Kirchhof getragen wurde. Gleich hierauf zogen die Bürger und viele andere durch die Domkirche und jeder betete ein Vaterunser und Ave Maria vor den heiligen drei Königen daselbst.*) Hierauf begaben sich die Bürger wieder nach ihren Zünften und berathschlagten über neue Einrichtungen, welche in dem Gemeinewesen zu treffen waren; alte Beamten, welche das Zutrauen verloren hatten, wurden von ihren Posten entfernt und durch neue

*) Das Manuscript, welches wir als Quelle benutzten, fügt noch hinzu: Niemand liebte den Hingerichteten, weshalb man ihn getödtet haben wollte. Es scheint demnach, daß der Verfasser nicht ohne alle Partheilichkeit schrieb; denn der Umstand, daß man einen Menschen nicht liebt, kann keineswegs einen Rechtsgrund abgeben, ihn zu tödten. Spitz erlitt übrigens die ihm gebührende Strafe.

Digitized by Google

ersetzt und fortwährend wurde verbessert und neu organisirt. Die Untersuchungen gegen die übrigen Angeklagten wurden unterdessen auf dem Cuniberts-Thurme mit Thätigkeit fortgesetzt. Die Bürger verließen sich hierbei ganz auf die strenge Rechtlichkeit der Richter und ihrer Beisitzer und beobachteten still und ernst den Gang der Sache. Der gemeine Pöbel beruhigte sich aber nicht dabei, sondern verlangte mit Ungestüm auch den Tod aller übrigen Gefangenen. Die schnelle Hinrichtung des Diederich Spitz machte nicht sowohl auf diese letzteren, als auch auf viele andere Bürger, welche sich an der Geschäftsführung des alten Senats mehr oder weniger betheiligt hatten, einen erschütternden Eindruck, und ließ bei Manchen die unverkennbarsten Merkmale des Schauders und Entsetzens zurück. Von der inneren Lage vieler Familien konnte man sich die schrecklichsten Bilder entwerfen. Wollte ein unglücklicher Vater sich zur Ruhe begeben oder sich im Schooße der Seinigen ergötzen, so rüttelten ihn Schreckgestalten aus seinen wonnigen Träumen wach. Wollte er sich in die Arme seiner Gattin werfen, so träumte seine Angst sich einen Häscher oder einen Gerichtsboten, der an seiner Thüre poche, oder einen blutigen Mörder, der ihm auf den Fersen folge und alle seine Handlungen belausche. Von Stube zu Stube und durch alle Winkel des Hauses jagten ihn die Schreckbilder seiner Phantasie. In einer solchen schrecklichen Lage befand sich auch die Familie des Bürgermeisters Johann von Reidt, der bereits verhaftet worden war und jetzt vor seinen Richtern stand und sein Urtheil erwartete. Seine unglückliche Gattin, der Verzweiflung nahe, begab sich am 10. Januar, Nachmittags um 1 Uhr nebst ihren 7 Kindern nach allen Zünften. Sie ließen sich sämmtlich, unter Thränen und Schluchzen, vor den Bürgern auf die Kniee nieder und baten flehentlich: „man möchte sich doch ihrer erbarmen, sie bei dem Brod und ihrem Gatten und Vater Barmherzigkeit angedeihen lassen.“ Einen herzzerreißenden Anblick bot diese Scene, wo Mutter und Kinder (die letztern meistens noch minderjährig) zitternd und händeringend um das Leben ihres Vaters und Ernährers flehten. Auch sollen viele der Anwesenden bis zu Thränen gerührt gewesen sein, aber die Mehrzahl war unerbittlich. Auf einigen Zünften erhielten die Unglücklichen zur Antwort: „Wenn ihr Gatte und Vater Recht habe, werde ihm Gnade wiederfahren, übrigens aber werde ihm sein Recht geschehen.“ Andere Zünfte aber äußerten: „was diese und jene thun, das thun auch wir.“ Dies war nun wahrlich eine wenig tröstliche Antwort für die tiefgebeugte Gattin und Kinder.

Digitized by Google

Inzwischen hatten an jenem Tage abermals neue Verhaftungen statt und gegen 2 oder 3 Uhr war auf dem Altenmarkt im Flachs-Kaufhause eine Folterbank errichtet worden. Alle Oberen der Zünfte begaben sich dorthin, um den peinlichen Verhören beizuwohnen. Mehre der Gefangenen wurden daselbst bis in die halbe Nacht auf das grausamste gefoltert, ehe sie zum Geständnisse gebracht wurden. Am 11. Januar wurde nur ein Stadtthor geöffnet, um alles fremde Volk aus und einzulassen, jedoch nicht ohne genaue Durchsuchung; und nur für ganz dringende Geschäfte wurde die Passage gestattet, alle übrigen Stadtthore blieben diesen Tag über verschlossen. Mitlerweile auch wurde das Foltern in Gegenwart der Obrigkeit und der Schöffen, immer fortgesetzt. Herr Johann von Berchem, der schon 3 oder 4 mal zum Bürgermeister gewählt worden war, wurde an jenem Tage, auf das Bekenntniß seiner Schuld, zum Tode verurtheilt und noch Abends zwischen 8—9 Uhr zum Gräven abgeführt. Wir lassen hier, zur näheren Aufklärung einige Auszüge aus den betreffenden Verhörs-Protokollen im Original-Texte folgen, um unsere geneigten Leser in Stand zu setzen, den Geist des damaligen Zeitalters gehörig zu würdigen.

„Uff Dingstag den elfften Tag deß Monats Januar ist Her Johann van Berchem vff für vnd nachgschribene Puncten gefragt vnd ersucht. Und in daß Erste gefragt vnd ersucht vff die Frage: Auß was Vrsachen, gemoede vnd meinungh hei mit seinen Zustenderen in Rhatzstatt, hatt helffen Rhattschlagen vnd beschließen die schrifftliche Verkündigung vff allen Gaffelen geschiet und waß die Meinung dauon gewest seie? Antwort: Herr Johann von Berchem, wie daß Her Johann von Reide als Bürgermeister zur Zeitt des Vorgegeuen Irst in Rhatzstatt dairvon gethan, So hatt er auch die frag ahn her Johan erst gestalt, also sei geschloßen ein schriff zo ordiniren und ein Gemeinde zo vergaedern lassen, vnd sulches schreiben oder verdrag vnd meinung vorzuhalten vnd zu hoeren, ob Sie bei einem Ersamen Rhatt pleiben willen, vnd weß sich ein Rhatt Jhnnen zu uermoeden sullen.

Item fürder ob die Frage vnd fürgeben, daß Er ein Ortt vnd platz hinder seinem hauß und houf von der Gemeinden ahn sich genhomen vnd nahe sich gezogen, vnd von dem Gemeinen Guitt hatt lassen befreden; hatt Er bekandt vnd gesagt: Sulches hatt ein Erbar Rhatt vff sein Ahnbrengen gegundt vnd erleubt zu befreden, mitt dem Vnderscheidt, einen Gulden deß Jahrs zu behoeff deß Gemeinen Guitz daruon zu geben, daß hy doch nhie gegeuen hatt, vnd mehr gesagt, ob hy von Hermann Ouerstoltz der darzu gerechtigkeit vermeint zu hauen, gefordert wurde, vnd sich Im Schrein

erfundt, daß derselb Hermann darzu gerechtigkeit hatt, so solle Er sich mit demselben verdragen, daruff Hermann ouch Sechs Gulden empfangen hatt.

Item gefragt: So er binnen Zeit als Er Bürgermeister und Rheitmeister (Rentmeister) geweest sei, etliche Befelch vergeben hatt, als Müdder, Kranenmeister vndt andere Befelch, waß Er dauon genoßen und genhomen hatt? Hierauf bekandt Her Johann, daß hy Cassius Hackenei und seiner Hausfrawen zu Ihren für Ihre Freundte zwei Befelch als Müdder Amptt vergeben hatt, darnach hatt Cassius Hackenei Ihme in einem blaeßgen 40 oder 50 gulden vngefferlich mit einem Dhiener heimbgesandt, die Er also behalten hatt.

Item bekhendt Her Johann, daß Ihme Peter Schreiner auch für ein Ampt drei Gulden Engelotten gegeuen hatt. Vortt bekandt, daß Er von Johann von Kerpen, als Ihme Kranenmeister Ampt gegeuen wardt, eine Summe Geltz gegeuen wardt, empfangen habe, wie viel oder wenig dessen geweest, stahe Ihme nitt für. Vortt mehr bekandt Er, daß Er einen Dienst im Kaufhauß vergeben, dessen Er ein seiden Wambeiß genoßen, so Ihme Hermann Windeck geschenckt. Ouch bekandt, daß Schützgenn, der Burggreue zu Außburg, unser Heren Zolldiener, für zwelff Gulden verkaufft, die hy unseren Heren nit bezahlt hatt.

Item gefragt, ob er etzliche Jahr hero von Inwendigen vnd Auswendigen Leuten Quittantien ahn sich genhomen hatt, denselbigen Ihre Renthen uff der Renth Chameren zu vntfangen, ob Er nit aldhar Cronen Weißpfenning für drei schilling vntfangen vnd die vnd andere Geld Renthen hoicher gelegt vnd gerechnet, dan Er vff der Renthchamer von Ihrentwegen empfanget hatt; Bekandt und sagt Iha, dessen genoßen vngefherlich hondert gulden, vnd darbei gesagt, daß man anderen vmb daß vnd dergleichen frage, soll man woll andere groißer Wormlocher finden.

Item noch bekandt Her Johann hei noch von den Gemeinen Guitt so für vnd nach abgezogen vndt behalten hatt, zwei oder drei hondert gulden, vnd waß deß forders sein, daruff will er sich bedenken.

Item gefragt, so der Vehe Zoll etzliche Jahr Ludwich verpacht geweſt, waß Ihme daruon kundig seie, vnd die Pechter daruon gewins und genoßen haben? Sagt Her Johann: des Jahrs woll 2300 Gulden, und dabei noch von Schäfferen vnd Geißen 200 Gulden.

Item hatt Her Johann bekandt, daß Her Gerhard Greffrath an seinem Letzten Ihme und Her Johann von Reide befohlen hatt, auß

Digitized by Google

seinen Guitteren dem Gemeinen Guitt der Statt Coellen zu Hilff vnd steuer geben soll 2000 Gulden, darzu geue Er seinen Willen.

Item hatt Her Johann bekandt vnd gesagt: So die Süsteren in der Klausen ufft St. Mariengardten Kloster achter der Kirchen gelegen, ihre Renthen ahn der Müller taeffelen etliche Jahr zu achter blieuen seindt, und Johann Reineck Ihm zu Ihre Notturfft verlacht vnd geleindt hatt achtzig goltgulden? Die sall man Her Johann auß der Renthen der Müller taeffelen wiederumb geuen.

Item uff die Frage, daß Jubileiengelt berürendt, antwort Her Johann deß geltz hatt Er vntfangen drei und dreißigstehalb hondert goltgld. und daruon Rechenschaff gethaen, als sich in der hindersten Chameren finden soll.

Item gefragt, So der Unwill zwischen sehelichen gedechtnuß Ertzbischoff Hermann, der Statt Coellen lange Zeitt begehrt geweſt und in gezanck gestanden hatt, der Statt zu groißen mirklich Schaden, nahe der Handt nidergelacht worden ist, was Er daruon genossen hatt? Antwort Her Johann, Her Vincentius von Schwanenbergh hatt Ihme nach hinlegung vff ein Zeitt 100 Gulden oder anderthalb vngefher willen schenken, derwelcher Er nitt hatt willen heuen, vnd gesagt, Er seie der Mann nitt. Darnach hatt Vnsers Heren gnaden seliger gedechtnuß Ihme das Fahr vff dem Rhein auß guiter Gunst und Freundschaff gegeuen.

Item vff die Frage, waß die Statt von Coellen vnd Ihre Gemeinde Greuenradts Testaments halber zu Trier vnd zu Wormbs ahn Kayserl. Mayestait Chamergericht schaden und nachtheil gelitten hatt? hatt hy gesagt, Idt seie pillig, daß das Gemeine Guitt den Gemein schaden leide, sonder auß Greuenradts guitteren verricht vnd bezahlt werden soll.

Item hatt Her Johann auß eigenem gemoede gesagt, hy mircke woll, daß der Peltz mitt Ihme verkauff seie, vnd darbei darumb ein Erbar Gemeinden geben, daß sie vor Ihnnen vmb daß schwerdt bitten wollen. Vnd ist also der vürschriebener Johann von Berchem vmb seiner Mißthat vnd Vberfahrenheit willen verurtheilt worden, vff dem Hewmart mit dem schwerdt vom leben zum Thodt gericht, und den Lichnam durch bete zur Kirchlicher pracht gegeuen zu werden, vff Gudestagh den 12 Januarii aß vürschrieben."

Am 12. Januar, Morgens zwischen 9—10 Uhr wurde Johann von Berchem aus der sogenannten Hacht nach dem hohen Gericht, dann an den blauen Stein (vor der St. Johannis Kirche auf dem Domhof), woran er drei Mal gestoßen ward, und endlich von da durch viele bewaffnete Bürger nach dem Heumarkt abgeführt. Mit ihm verfuhr man auf die nämliche Weise, wie mit Diederich Spitz;

Digitized by Google

da aber Herr Johann von Berchem — fügt die Quelle hinzu — ziemlich dick war, so fiel sein Haupt nicht auf einen Hieb, sondern es mußten ihm derselben mehre versetzt werden. Nach der Hinrichtung zogen ihm die Bischofs-Henker seinen Scharlachrock und sein seidenes Wamms aus und legten den Enthaupteten in den dazu bereit stehenden Sarg. Die vier Orden, der Augustiner, Observanten, Carmeliter und Minoriten nahmen den Leichnam unter den üblichen Ceremonien in Empfang und trugen ihn in einer großen Prozession, welcher die Mehrzahl der anwesenden Zuschauer und eine Menge Klostergeistlichen beiderlei Geschlechts folgten, nach dem St. Gertrudis-Kirchhof beim Neumarkt, wo sie ihn, nach dem de profundis, feierlichst bestatteten. Allen Anwesenden verabreichte man hier einen Römer Wein.

Am 12. Nachmittags wurden abermals einige Herren auf dem Altenmarkte gefoltert, und am 13. mit dem Foltern fortgefahren, damit alle Unterschleife und Verbrechen haarklein bekannt und erwiesen würden; denn die Folter hielt man damals für das sicherste Mittel, Verbrecher zum Geständnisse zu bringen. Endlich kam nach und nach an's Licht, wer diejenigen seien, welche dem Pfarrer zu Klein-St.-Martin sein Geld und seine Kleinodien genommen hatten, und es constatirte sich auch, daß das geraubte Gut in dem weißen Haus getheilt worden war. Am nämlichen Tage wurde noch einer eingezogen, welcher bei der Wegnahme dieses Geldes behülflich gewesen war; man pflegte ihn den Bubenkönig zu nennen.

In den Nachmittagsstunden ward das geraubte Geld und die Kleinodien nach der Klein-St.-Martinskirche zurückgebracht, und gegen 3 Uhr dem Gräfen zwei Bürgermeister überliefert, welche erst um St. Johannismesse erwählt worden und zu Rath gegangen waren. Der eine hieß Johann von Reidt, ein Herr — wie die Quelle angiebt — von so großer Gelehrsamkeit, daß man ihn den „deutschen Doktor" zu nennen pflegte. Der andere war Johann von Oldendorff.

Gegen 5 Uhr Abends führte man beide nach der Hacht ab, wo sie die Nacht über blieben. Johann von Reidt war der Gatte und Vater jener Unglücklichen, welche die Zünfte um Schonung und Erbarmen angefleht hatten.

Das Wesentlichste aus dessen Verhör heben wir abermals aus dem vorerwähnten Manuscripte aus.

„Item ist Her Johann von Reidt vff Gudestag den 12. Januarii ersucht vnd verhort worden.

„Zum Ersten: Wie vnd waß sein meinungh oder Bewegvnge gewest seie, daß die Versamblung vnd aufrustunge mit etzlichen

Digitized by Google

Brieuen, die man vff den Gaffelen geleſen hatt, geſchehen ſei? Daruff zenannter Her Johann geſagt hatt: nitt anders dann in allem guitten geſchehen ſie.

Item gefragt: Wes hey des Gemeinen Guitz oder ſonſt jemandtz zu Rhate zu prengen, oder Befelch des Rhatts von Deinſten vnd Aempteren zu uergeben, dem einen mehe dem anderen zuzufuigen, genoßen hatt? Hat hey bekandt vnd geſagt, zum Erſten derhalben fünff oder ſechs ſeiden Wambeißer, vortt eine ſilberne Koeſin, das Dierich Beywegh durch ein Magt Ihme heim geſandt hatt, genoßen vnd verkregen hatt.

Item desgleichen hatt Ihme Peter Fudener ein ſilber Schale von 12 Loeth mit Johan Vnkelbach heimgeſandt vnd deren genoßen.

Item hiebei bekandt vnd geſagt, von Peter von Burgen zwelff malder Haueren genoßen vnd vntfangen.

Item hatt Her Johann bekandt, wie hey vnſeren Heren ein Soldener verkauff vur 50 Gulden, das ihme nitt mehr als 36 Gulden geſtanden.

Item gefragt, ob Er ouch in Zeitt der lichter Münzen, von Geiſtlichen vnd Werentlichen Perſunen Quitantien vntfangen, vnd vff der Rentchameren ſchweer gelt vffgenhomen, vnd denſelbigen Perſonen licht gelt wiederumb gegeuen, vnd waß Er den Partheien deß Ihren alſo enthalten hatt? Bekendt vnd ſagtt, daß Er deß Acht oder Neunhondert gulden vngefherlich vnthalten vnd abgezogen hatt.

Item gefragt vff den Gewald die dem Mentgen im Leimhoff geſchiet ſei, alſo daß derſelbe vnuerwonnen des Rechtten, baußen ſein Hauß, Hoff vnd Guit gedrungen vnd geſatzt worden iſt? Hat hey bekandt vnd geſagt, daß ſulches nitt durch ſein Hilff vnd Zuthuen geſchiedt ſei.

Weiter gefragt: Weß Er außen ſein gepür dem Gemeinen Guitt abgezogen vnd in ſein behoiff gehalten? Antwort vngefehrlich 200 Gulden, vnd wolde ſich forder daruff bedenken. Daruff dann in des Greuen (Gräven) Hauß abermall gefragt, was hey ſich forder bedacht? Wes Antwort, weß daß ſei, ſollte ſein Beichtvatter woll forder Vnterrichtungh geben, wannehr hey nitt mehe wehre.

Item vff die frage vnd clage Paulus de nouo villo, Jacobs von Deuren Eythum 300 Gulden haluer, die von etzliche Gefangne im Landt von Geller geweſt gegeben, vnd in Her Hanß Hauß geliebertt? Antwort, daß ſie in ſein Hauß bracht vnd ſeinem Capellein geliebert moegen ſein, deß er doch nitt eigentlich wiſſe; dan was Er gethaen, hatte Er durch bede den Bürgern vnd den gefangenen zum beſten gedaen, vnd anders nitt. Vnd daruff in des Greuen Hauß gefragt, ob Er deß auch genoßen? Hatt Er geſagt, daß hey daruff

Digitized by Google

sterben will, daß er deß kein Heller genoßen, dann allein den Gefangenen zum Guitten sei geschiet.

Item wardt Her Johan gefragt: Wie Idt zu kommen seie, daß Ihme dan Anderen, die Diener bei Nacht vnd Neuel daß gelt von der Rentchammeren mit Mawen und Secklen heimgebracht vnd zugedragen haben? Daruff dan derselb gesagt hatt: Weß deß sei geweest, sie man Ihme darselbst schuldig geweest, vnd wannehr ein Erbar Gemeindt sulches anders verstain wulte, deß hoffe Er nitt, wante daß wehre gestollen vnd darbei Weib vnd Kindt bekarmet, vnd vortt vff die Kniee gefallen vnd die Erbare Gemeindte für Ihnnen umb daß schwerdt zu bitten, vnd geinen schendtlichen thodt forder an zu thuen, vmb seiner armer Kinder willen. Vnd ist also vff Donnerstag den 13 Januarii der bemeldter Her Johan von Reidt, vmb seiner Mißethadt vnd Vberfharenheitt haluen vff dem Hewmart vff einem gesteigers sein Heubt mit dem Schwerdt abgeschlagen vnd den Lichnam durch bete zur Kirchlicher pracht befohlen worden."

Das Verhör des Bürgermeisters Johann von Oldendorff stimmt fast mit dem vorstehenden überein, wovon man sich aus den nachstehenden Auszügen überzeugen mag.

„Hernha ist Her Johan von Oldendorff zum Irsten vff Montagh den ziehenten Januarii vnd nachfolgentz vff Donnerstagh den dreiziehenten desselben Monats noch einmal verhort und gefragt worden.

„Zum Ersten vff die Versamblung vnd die Brieff vff den Gaffelen gelesen, wie vurschrieben gefragt? Daruff hatt hey gesagt vnd geantwort: nihe Willens oder gefallen darin gehabt. Hierbei gefragt, wer den Irsten Vorschlagh gethaen? Hat Er gesagt, Her Johan von Rheide.

Item denselbigen Her Johan gefrägt, vff die Quitantien, die er in Zeitt des lichten Geltz von Geistlichen und Werentlichen Leuten abgenhomen vnd daruff den Leuten licht gelt gegeuen, vndt vff der Rentchameren schwair gelt genhomen vndt vntfangen? Daruff Er bekandt: nitt viell vber hondert gulden, vndt daß vom Cloister St. Apern, Weißen Frawen vnd Seyen, vndt solches mitt Ochßen ahn leichtem geldt vergleicht vndt schwair gelt vffgenhomen, vnd in also die vürschriebene hondert gulden abgezogen vnd behalten hatt.

Item hierbei gefragt: waß hey dergleichen vnder den Bürgeren gethaen hat? Hat hey bekandt vndt gesagt, daß er also dermaßen von den Bürgeren ein hondert gulden oder anderthalb vurenthalten vnd zu sich genhomen hatt.

Item vorttan gefragt vnd verhort vff die Gewald vnd vnzembliche Verhandlungh, die den Geistlichen Bröderen zur Weidenbach

hiebeuoren zugefuigt ist worden: als daß denselbiger Bröderen etliche Hültzer für Ihr Cloister gefhürt, vnd etliche Gesellen dabinnen lagen, geßen vnd getrunken, vnd Gewald binnen demselbigen Cloiuer bedreuen vnd begangen hatt? Daruff hat hey bekandt, daß sulches mit seinem Rhatt vort wissen vnd willen geschiet sei.

Item desgleichen gefragt: weß Ihme von der Gewaldt, die dem Pastor zu Klein St. Marten in seinem Hauß geschiet, und das seine abhendigh gemacht, Sie derhalb die Kirch bei zwei Jahr im Interdict vndt Banne gestanden? Hat hey bekandt vnd gesagt: daß Er auch darzue Rhatt und Thaet gegeuen, daß dem Pastoir ein schutz vnd schirm vffgesagt seie worden.

Item hiebei gefragt: ob Er ouch bei dem handel ins Hauß zu lauffen, Rhatt gegeuen? Hat hey gesagt: Nein, dan als das geschiet sei, hatt hei darinnen ein gefallens gehatt.

Item hernha gefragt vff den Last vnd Verdrieß, den hey der Statt vnd Gemeinden guitt durch eine Constitution oder Mumberunge angedain, vnd in Kayserlichem Chamergericht pracht vnd eingegeben? Hat hey bekandt vnd gesagt, daß sulches, nit von seinem Befelch, aber mit seinem Consent, buißen Wiß und Willen seines Mitbrüders Erckelentz, geschiet sei; dardurch der Statt Siegel verfelscht worden ist, derhalb die Statt zu sulchem schaden khomen.

Item forder gefragt: Waß hey deß genoßen hatt, daß Er dem Judden Zander zu Deutz drei Monat langh geleite gegeuen? Hatt er gesagt: Niedt, idt sall sich immer erfinden, daß hey demselben solch geleits gegeuen hatt.

Item nochmals gefragt vff die Gewald, das Mentgen im Leimhoff berürende wie im vürschriebenen Bekandtnuß gerürt vnd geschrieuen steitt? Hatt Er gesagt, daß sulches mit seinem Rhatt vndt wist geschehen seie; aber daß man Her Johan von Rheide vndt Diederich Spitz darumb frage, bei den soll man woll forder bescheidt erlangen; Vnd ist der vürschriebene Her Johan Oldendorff vff Donnerstag den 13 Januarii vmb sulcher seiner Mißthadt vndt Vberfharenheitt vff dem Hewmart vff einem gesteigers sein Heubt mitt dem Schwerdt abgehawen vnd den Lichnamb durch bede zur Kirchlicher Pracht befohlen vndt begraben worden."

Am 14. Januar wurden diese beiden Bürgermeister wirklich, nach dem gewöhnlichen Gebrauch, nach dem Heumarkt auf die Schaubühne abgeführt und hingerichtet. Nachdem dem Herrn Joh. von Reidt das Haupt abgeschlagen worden war, wurde dessen Leichnam durch die vier Orden nach St. Brigida getragen und ordentlich begraben. Johann von Oldendorff, der während der Hinrichtung seines Kollegen in der Fleischhalle durch die Bürger

Digitized by Google

bewacht worden war, folgte diesem auf das Blutgerüst. Seine Leiche wurde durch die genannten vier Orden nach St. Martins-Kirchhof gebracht. Beiden wurde aus Gnade das Haupt nicht von den Henkersknechten, sondern von denjenigen abgeschlagen, welche das Stadtschwerdt zu tragen verpflichtet waren.

Gleich hierauf, um 1 Uhr Nachmittags, wurden alle Schlösser der Stadtthore verwechselt; es wurde Befehl gegeben, die Wachen zu vermindern und zwei Thore, das eine nach dem Rheine, das andere nach der Landseite hin zu öffnen. Zu gleicher Zeit führte man wieder einige Herren in das Kaufhaus auf dem Altenmarkt, um ihnen dort durch die Folter ein Bekenntniß auszupressen; den Bürgern aber ward befohlen, sich nach Hause zu begeben und am andern Morgen um 7 Uhr, bei ihrem Eide, auf den Zünften zu erscheinen.

Unterdessen hatte die Untersuchung gegen die Rathsherren Pet. Rode, Franz von der Linden und Berndt Eis begonnen, und wurde mit der äußersten Strenge betrieben. Aus den desfallsigen Untersuchungs-Verhandlungen theilen wir Folgendes, welches das vorbenannte Manuscript enthält, unsern Lesern mit.

„Item vff den ziehenden Januarii zum Irsten vnd nachfolgens vff den dreiziehenden desselbigen Monats Ist Peter Rode ersucht und gefragt worden.

Zum Irsten vff den geweldelichen Handell mit etzlichen vff der freiheitt vndt geweiden, vndt in St. Mergen in Cabitolio, als vff der Hallen am Koeningsportzgen begangen vndt verhandelt, derselben daselbst intendirt gelagt worden? Daruff geantwort vndt gesagt hat genannter Peter, daß sulche Gewald baußen befelch eines ersamen Rhatz geschehen ist, vndt daß hey mit handthedingh gewest ist.

Item mehr gefragt, was die Meinung desselben Handels gewesen seie? Antwort, daß man die gesellen greiffen soll, die solche Chur vff der Steinmetzer Gaffelen gethaen.

Item vortt mehe gefragt vff die Conuentz Häuser, die etzliche fromme Burger in verlidden Zeitten in ihren Testamenten vndt letzten Willen vmb ihrer Sehelen zu nutz vndt zu troest alten Frawen verordnet vndt begiff haben, auß welchen Häuseren dieselbige Frawen hey mitt seinen hielfferen verdreuen vndt ihre nachtzraft benhomen vndt in andere hendt verandert vndt verkauff? Hatt Er bekandt vndt gesagt, daß hey der benannten Heuseren vier verkauff hatt; der Berndt Eis eins gehabt solt haben, aber die Renthen darnon hatt hey mit seinen hielfferen den Frawen folgen lassen, aber Er hab kein geld dauon vntfangen, sonder noch von etlichen zu geuen auß stahe.

Digitized by Google

Item ouch gefragt vff den vurschrieben handell von Klein St. Merten, ob Er deß gein Wissens hedt? Daruff Er gesagt: zo der gein Wissens dan Ihme Everdt Hundt gesagt, vndt daß Adam Bouenkoning vndt Claiß Bardt darbei geweſt seindt.

Item hernha genannter Peter gefragt vff etzliche Chur wider seines Aydtspflichten Jemandt zu Rhate zu brengen, vndt derselbige befelch hatt helffen kiesen? Daruff bekandt vndt gesagt, daß Diederich Spitz negstvergangen Christabents Ihme botten gesandt vndt gesagt, wen Her Johan von Reidt in Rhatz statt kiesen würde, daß Er dem folgen thede, vndt daß Er Arndt, Gerhardt von Siegens Sohn zu Gebruch deß Rhatz kiesen solle. Dem hab Er also gedaen.

Item gefragt vff die 20 Gulden boißen (Buße) die Er einem Schroeder zu St. Apostelen von Bier affgedrungen hatt? Daruff gesagt, Idt sei wahr, dann Er hab daß Gelt vntfangen vndt vff die Rathchammeren geliebert, vortt daß Bier in etliche Conuentzheußer geschickt.

Item vff die Clage Thonis Haeße, daß hei mitt sammt anderen in sein Hauß geweldlichen gelauffen sei? Hatt hey gesagt, daß Er als ein Geweldrichter mit den Payementsherrn durch Vrkunde vndt Befelch eines Rhatz in dem Hauß geweſt sei, vmb Haußsuchungh zu thun von etlichen verbotten Geldt, vnd anders nitt.

Item vff Clage etlicher Bürger von Boißen, die hey vntfangen vndt nha sich genhomen? Hatt hey gesagt, daß sie solchs von macht seines befelchs und mit Diederich Spitz zu allen haluen Jahren gedeilt, vndt eines Theils nach lauth der Rollen behalten, vndt vortt daß ander vff die Rentchamern geliebert.

Item dabei gefragt, daß hei mehr dan anderen in dem Befelch geweſt sei? Hatt hei gesagt: nachdeme Er in demselben ernstlich geweſt seie, denck hey, daß er derhalben also dück darzu gekorren worden seie.

Item hernha vff deß Judden Guitteren gefragt (deß sich denn zween Judden, Simon vndt Gumbertt beclagen)? Daruff hatt hey gesagt, daß dieselben Judden Guitteren vff die Rentchammeren kommen seindt, daß Berndt Eis hatt ein Rinck mit einem Rubin vndt Diamandt, der sei nitt dabei, deßgleichen hatt hey einen silbern Degen vür drei Gulden kriegen, vndt daß Gelt vff die Rentchamer geliebert, vndt weß der Guitter geweſt seindt, sall sich vff der Rentchammeren nach lauth deß Inuentariumbs vffgeschrieben finden. Vnd ist also ehegenandter Peter Rode verurtheilt worden, vff Sambstagh den fünfziehenden Januarii umb seiner Mißthadt willen vff dem Hewmarlt vff einem gesteigers sein Heubt mitt dem Schweerdt abgehauwen vnd den Lichnam durch bede der Kirchlichen pracht befohlen vndt begraben zu werden."

Digitized by Google

Das Verhör des Franz von der Linden enthält im wesentlichen Folgendes.

„Item vff Montagh den ziehenden Januarii zum Irsten, darnha vff den 14 desselben Januarii ist Franck von der Linden ersocht vndt gefragt worden.

Ahnfencklich vff das Punct von dem vürschrieben geweldtlichen vnziemblichen Handell zu St. Mergen in Capitolio vürschrieben begangen? Hatt gemeldter Franck bekandt vndt gesagt, daß hey baußen befelch eines Rhatz vndt wider seines eidtspflicht sein Harnisch angethan, vndt sich zu St. Mergen vff die Freiheit begeben; ouch darzu seinen Hammer geleindt vndt geliebert, daß die theur (Thüre) mit gewaldt daselbst vff der Freyheit damit vffgebrochen, vndt derhalb mitt darahn handthedigt geweset sei.

Item wartt vff den vürschrieben geweltlichen Handell mitt dem Man im Leimhoff begangen, gefragt? Hatt hey bekandt vndt gesagt, daß Er als ein Geweldtrichter daer geweset sei, vndt hatt den Man mit Gewald darauß helffen werffen, vndt daß auf befelch eines Rhatz.

Item gefragt, wer die vom Rhadt geweset seindt? Hatt Er gesagt, hey weiß niemandt vom Rhade zu nhennen, dan Peter Rode vndt Diederich Spitz hetten Ihme sulchs heischen thuen, vndt gesagt, daß Er mittgaen solte; So sie hey mitt geweset vndt hatt den Man außhelffen setzen vnuerwonnen des Rechtens.

Item hiebei gefragt, wer die Bürgermester vff die Zeitt geweset seindt? Sagt Er, Her Johan von Reidt vnd Her Joh. Oldendorp.

Item noch denselbigen gefragt, was hei von Boißen (Strafgeldern) vndt sonst mehe dan die Ordtnungh vndt Rollen vermogen, van den Bürgeren affgeparst vndt genhommen hatt? Daruff bekandt vndt gesagt „zwentzigh goltgülden vngefherlich.“ Noch hiebei hatt derselbige gesagt, daß hey mit Berndt Eis etlich Gelt von Boißen von einem halben Jahr zu rechnen hatt, daß vff die Rentchammer gehördt. Ouch hatt hey hiebei bekandt, deß Gemeinen Guitz genossen zu haben, aber Er weiß nitt wie viel, dan Er wolle sich daruff bedenken.

Item weitter genannten Franck gefragt, was hey auß des Judden guit kregen vndt genoßen hatt? Daruff hatt hey bekandt vndt gesagt: ein Perlen Teschen darfür hey acht marck solte geben; deß hetten sie ziehen marck vff der Ehrenstraißen verlacht, die aldha die Geschickten verzert haben.

Item noch denselbigen gefragt, vff die verhandelungh der Bürschlege, Jemandt zu Rhade zu prengen oder zu uerhueden, daß hey deß Rhatz nit würde? Daruff hatt hey gesagt und erzalt, wie Berndt

Digitized by Google

Eis ein Boich von allen Rheten hett, darinnen plagh (pflegt) Berndt Eis vnd Johan Unkelbach zu sehen, wehr zu Rhate khommen solte oder nitt, vndt wan alßdan vff einichen Gaffelen zu Rhate khommen solte, der Ihr man oder parthei nitt wahr, solchs verhinderen sie vndt sagten: daß ist der Vnser Kein. Auch Johan von Rhaitzman vndt Sie plägen (pflegen) bei einander zu khommen, nemblich, Goßwein Weiß, Johan Kleinott vnd Henrich Benrath plegh ouch benweilen dabei zu khommen, vndt heisch die Heiligen außsetzen.

Item vortter gefragt, vff des Judden Guittern, weß hey der genoßen? Hatt hey bekandt vndt gesagt, daß hey von denselbigen vur 12 oder 13 Gulden vngefherlich gegolden hatt, doch noch schuldigh vnd vnbezalt sei.

Item hernha gefragt van etlichen Boißen, die hey von den Bürgeren genhommen vndt vffgebürt hatt? Hatt er bekandt vndt gesagt, daß Er von Peteren ahn der Paffenportzen fünff vndt zwentzig gulden zu boißen vntfangen, vmb daß Er verbotten geldt gewechselt; aber dieselb fünff undt zwentzig gulden hatt hey zu behoeff der Wesselbenck (Wechselbank) geliebert vndt khommen lassen. Vndt ist also obgesagter Franck von der Linden verurthelt worden vff Satterstag den fünfziehenden Januarii vbermitz solcher seiner Mißthadt vndt Vberfahrenheitt vff dem Hewmarkt vff einem gesteigers sein Heubt mitt dem Schwerdt abzuschlagen vndt seinen Lichnamb durch beede der Kirchlicher pracht befohlen vndt begraben zu werden.

Das Verhör des Berndt Eis ist mit vorstehendem fast gleichlautend. Auch er wurde zum Tode verurtheilt.

Am 15. Januar, um 7 Uhr Morgens, hatten sich, dem Befehle gemäß, alle Bürger bewaffnet auf ihren Zünften eingefunden. Sie wurden angewiesen, ein Spalier vom Domhofe bis zum Heumarkt zu bilden, und alle diese Straßen gut zu bewachen. Der Altenmarkt und der Heumarkt waren zu klein, die ungeheure Volksmenge zu fassen, welche aus allen Richtungen der Stadt dahin strömte. Alle Stadtthore blieben an diesem Tage geschlossen.

Zwischen 8 und 9 Uhr führte man die drei Rathsherren aus der Hacht nach dem hohen Gerichte, dann nach dem blauen Stein, und von dort nach dem Heumarkt an die Schaubühne. Der erste war Peter Rode, zur Zeit gewesener Weinmeister; der zweite Franz von der Linden, der dritte Bernard Eis, beide letztere zur Zeit gewesene Gewaltrichter. Sie wurden der Reihe nach auf die Schaubühne geführt, enthauptet, ihre Leichen nach St. Martins-Kirchhof gebracht und dort unter den üblichen Ceremonien begraben. Hierauf zogen die Bürger nach ihren Zünften und von da begaben sie sich

Digitized by Google

nach Hause. Um 12 Uhr Mittags wurden wieder zwei Stadtthore geöffnet, an denen man beständig gute Wache und strenge Durchsuchung hielt. Mittlerweile wurden die übrigen Herren verhört; doch durften sie noch nicht gefoltert werden, weshalb denn Alles ruhig blieb, bis zum 25. Januar, dem Tage von Pauli Bekehrung, wo die Gemeinde eine Prozession nebst Bet-Tag anstellen ließ, damit Gott ihr Weisheit und Eintracht verleihen wolle. An diesem Tage ließ man die Körper der heil. Severinus, Agilolphus, Albinus und Evergißlus aus ihren Kirchen nach dem Dom bringen, wo um 9 Uhr Vormittags ein Hochamt gehalten wurde, dem der gesammte Clerus, viele Ordensgeistliche und eine ungeheure Menge Volks beiwohnten. Alsdann wurde die Prozession geordnet. Die ersten Abtheilungen derselben zogen um 10 Uhr aus und nahmen ihren Weg die Hochstraße hinauf den Vier-Winden vorbei, oben Marspforten hinunter, über den Heumarkt, durch Klein-St.-Martin, die Bachstraße hinauf nach St. Marien im Capitol. Diese Prozession war, wie die Quelle angibt, zweimal so groß und dreimal so prachtvoll, als die gewöhnliche jährliche kölnische Gottestracht; der Herr Erzbischof selbst trug das Hochwürdigste Gut, und die Körper obiger 4 Heiligen wurden nach St. Maria im Capitolio gebracht, wo der Herr Erzbischof ein Hochamt, dann eine Predigt und hierauf die Betstunde hielt; so daß die Prozession vor 2 Uhr Nachmittags nicht zurückkam. Die Körper der gemeldeten 4 Heiligen wurden gleich nach der Betstunde und nach ertheiltem Segen, in Begleitung ihrer Pfarrer, Stiftsherren und Klostergeistlichen, sammt den übrigen Reliquien, nach den betreffenden Kirchen gebracht. Das gesammte Volk aber kehrte über die Hochstraße zur hohen Domkirche zurück, wo die Betstunden bis Abends 7 Uhr fortdauerten, und mit dem ambrosianischen Lobgesange, unter Abfeuerung des rings um die Stadt aufgepflanzten Geschützes, geschlossen wurden; worauf man alsdann viele Freudenfeuer abbrannte und große Gastmähler hielt.

Am 27. Januar wurde eine Wachskerze verfertigt, welche ein sehr alter Mann, Namens Heinrich Bernard, gewesener Kerzenmacher, in der Schildergasse, tragen mußte; er ward mit derselben unter Helmschläger zwischen dem Altenmarkt und Heumarkt, an den Pranger (Köcks) und oben Marspforten an das Kettenhaus gestellt, dann mit Ruthen durch die Stadt zum Severinsthor hinaus gepeitscht. Dieser Mann war nämlich überführt, mit einigen Rathsherren in verbrecherischem Vernehmen gestanden und ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke behülflich gewesen zu sein. Aus Rücksicht seines hohen Alters schenkte man ihm das Leben, ließ ihn jedoch jene

Digitized by Google

schreckliche Strafe erdulden. Auf diese Exekution blieb es einige Tage ruhig in der Stadt, und man öffnete alle Thore wieder.

Es folgt nun das Verhör des Tilmann Odenkirchen, gewesenen Thorschreibers an der Trankgasse, wovon wir abermals nur das Wesentlichste aus dem mehrgedachten Manuscripte ausziehen.

„Nachfolgende ist vff Freitagh den acht und zwentzigsten Januarii Tilmann Odenkirchen vff der Trankgassenportzen ersocht vndt gefragt worden, vndt hatt daruff gesagt vndt bekandt, wie hernach folgt:

Zum Irsten bekandt Er, von dem Cranengelt vndt sonst anderen vffgehouen gelt, daß hey solches mitt einem anderen, einem Ersamen Rhatt, ouch dem Gemeinen Guitt nitt gegeben oder geliebert, sonder darußer genhommen vndt behalten hatt, baußen Wissen vnd Willen eines Ersamen Rhatz, vber alle 13 oder 16 gulden vngefherlich.

Item bekhandt von den viertell hölzeren am Rhein, vnd Steine in der Zeitt der lichter Müntzen boffen sein pachtung, wieder boffen alth herkhommen vngebührlich drei Kronen oder Rheinischen Heller vntfangen, von welchen dreien hey einen als den dritten pfenningh behalten vndt genoßen hatt, vber all ahn 30,000 viertell holtzer von funff Jahren hero, der vier Jahr in der lichter Müntz gewest; sonst alle Jahrs vngefherlich ziehn oder zwelff gulden.

Item bekhandt noch von Neun bodemen Wachs, die sonder Zeichen inkhommen seindt, weder alth herkhommen mehe empfangen vndt behalten hatt, dann Ihme gebürt, Neun Albus.

Item bekhandt ouch vff Clage eines Bürgers, von dreien Seckken Kroppen, haltende ungefherlich 1400, weder alth herkhommen 14 Albus vntfangen.“ Noch ist hierbei zu bemerken, daß genannter Odenkirchen, in der Regel aus allen Päckchen, welche aus der Stadt, oder in dieselbe getragen wurden, Geld oder sonstige Sachen von Werth gestohlen hatte. In dem Manuscript heißt es nun weiter: Vndt der vürschriebener Tilmann wurde umb dieser Mißthadten willen verurtheilt vff den Juncker Kirchhoff geshürt vnd sein Heuft mitt dem schweert vff Montagh am letzten Januarii abgeschlagen zu werden.“

Das Verhör des Adam Bubenkönig enthält einige nähere Aufklärungen über die Vorgänge in dem Hause des Pastors zu Klein-St.-Martin, und wird daher nicht ohne einiges Interesse gelesen werden; weshalb wir unsern Lesern das Wichtigste daraus mittheilen:

Item ist Adam von Nurrenberg, genannt Bouenkoening ersocht und verhortt, ins Erst gefragtt, ob hey ouch bei dem Handell vndt gewaldt, so dem Pastoir von Klein St. Merten hiebeuoren in seinem

Digitized by Google

Hauß geſchiet, geweſt ſeie? Hatt hey geſagt, hey hab zum Sitz-Apel vf'm Aldenmart zu Wein geſeſſen, ſei Euert Hundt vnd Claeß Bartt aldha zu Ihme khommen vndt ſich vermombt gehatt vndt zu Ihme geſprochen: Adam, du moiſt mitt gain bei deinem Aidt, vndt deine Kleider auß vndt andere anthuen vndt mitt vnß in des Paſtoirs Hauß vürſchrieben gain; vnſere Herren willen andere Leuth darin ſetzen; vndt Claeß Bardt ſagt forder: wannehr du vor den Dürren (Thüren) anclopſt vndt gefragt wirſt, ſo ſprich: Jeſus. — So hab ich dem alſo gethaen, für der Dürren ahngeclopt vndt ſei eingelaßen worden. Vortt in die Kuch gegangen, hatt Euert Hundt finden ſitzen vndt hatt einen Beudel in der Handt. Sprach Euert: mir hauen geſchickt, daß wir zu thuen gehatt hauen, vndt alſo zuſammen außgangen vndt etzliche Kleiter mitt ſich gebragen vndt damitt zu Adams Hauß gegangen vndt die Kleiter dargelagt; darnach weder außgangen vndt vber ein ſtundt weder zu Adams Hauß khommen, vndt allerlei gelt gezalt, vndt Claeß Bardt hatt geſagt: vnſere Herren hauen das gelt gegeuen, mallig ſein präſent dauon zu haben, vndt ſolches nitt zu melden: dauon Er vngefherlich viertzig Hornſcher gulden genoßen. Ferner gefragt, wahr die Kleider plieuen? Antwortt: daß Euert Hundt vndt ſein Hausfraw die Kleider behalten vndt Sie und Ihre Kinder damitt gekleidt.

Item ſagte noch dabei, ahn gelde kregen hatt achtziehen ſtück goltz vndt zwar Nobelen, vndt ſo hey gehort, daß man deß Handels halber gebannet war, ſo ſie hey zu Berndt Eis khommen vndt zu Peter Rode vndt geclagt, daß Er der ſachen halber ſchwairmodig ſei, want man der ſachen halb bannet. Hauen Ihme die zween geantwortt, ob ſie Ihme nitt heren genugh wehren. So ſie hey deß anderen tags vngefher bei Dierigh Spitz in dem engen geßgen bei St. Mergen Ablaeß hinder den Predigeren khommen gain; hatt Dierigh Spitz Ihme gefragt, hey machte viell Wordt wider die Herren! — was Ihme gebreche? Sagt Adam: Er hette daß gelt, hei wolte, daß Er deß queitt wehre. So Antwortt Spitz: haſtu etwas, das giff mir; ich will dir woll helffen, daß du derhalb keinen Mangel noch ſchaden leiden ſalſt: ich will dich daruon woll abſolniren. So hatt Spitz die achtziehen ſtuck goltz außgegeben vnd geliebert vndt zwei Nobelen hatt Adam behalten.

Item ſagt Adam, daß Peter Rode, Berndt Eis vndt Diederich Spitz hauen van dieſen handell ein Wiſſens gehabt, vndt daß Euert vndt Claeß Bardt geſagt, daß vnſere Herren vam Rhate ſolches befohlen hetten, vndt daß Claeß Bardt vndt Petter Horn etlich Gelt im Hauß Herren Johann von Reidt bracht. Als ihme Peter Horn idt geſagt, dho hatt Johannes Durrenweter vor im Hauß geſtanden

Digitized by Google

vndt gesagt: Er wehre dahinden vndt hette gein Zeitt, vndt kunte ouch nitt bei sie khommen, also wehren sie von dannen gegangen.

Item sagt und bekandt Adam: daß Berndt Eis, Dierich Spitz, Peter Rode vndt Claeß Bardt ihme hauen verbotten, diesen Handell nitt zu melden vndt hey durffe darumb nitt auß der Statt weichen. Ferner sagt Adam, daß Claeß Bardt Ihme vorgeben, daß sie von einander scheiden, daß sie etlich billigh ein Kirmeß van dem gelt geuen wulten. Als her Johann von Reidt, Berndt Eis, Johannes Durrenweter vndt andere, was sie dauon bekhommen, weiß hey nitt.

Item bekhendt Adam, daß Er bei dem Handell zu Weidenbach vff befelch Dierich Spitz vndt Berndt Eis geweſt, vndt einmal oder zwei in dem Conuent mitt den Gesellen, die dar gelegen, geßen hadt, vndt ist der vurschriebene Adam genant Bouenkoening vmb dieser Mißthadt Willen, verurtheilt worden, vff der Innker Kirchhoff gefhürt vndt sein Haubt mit dem schwerdt vff Montagh den letzten Januarii vurschrieben abgeschlagen zu werden."

Nicht minder interessant und wichtig als das vorstehende Verhör, ist auch jenes des Everhard Hundt, welches wir ebenfalls hier auszugsweise folgen lassen.

„Item ist Euert Hundt Stattdiener, verhort, versoicht vndt ins Erst gefragt, ob hey ouch bei dem handell vndt gewaldt so dem Pastoir zu Klein St. Merten in seinem Hauß geschieht, geweſt sei? Antwort Er Iha, vndt darbei seindt mehr geweſt: Claeß Bardt, Adam Bouenkoeningh, Johann Huilbuich, einer genant Rutger Cremer, Peter Horn mit noch 3 oder 4 Gesellen, die Er nitt weiß zu nhennen, die Claeß Bardt aber mit sich bracht vndt seine Dhiener wahren.

Item gefragt, wie sie solchen handell dorffen anfangen? Sagt Euert, daß Bernardt Eis dasmall Geweltrichter ist geweſt, als dem Pastoir sein schirm vffgesagt was, vndt zu Ihme gesprochen, daß Sie zu deß Pastoirs Hauß gingen vndt folgten. „Das Hauß?" sagt Euert, „sie mochten Last daruon kreigen. Antwort Berndt Eis zu Euert, ob hey nitt thuen wollte, was Ihme sein Her befhöle, vndt ob Er Ihme zu klein für einen Herren wehre, solch Außsagen zu thuen? So sie solches vngefher 3 oder 4 Tagh darnach beresten blieuen, so sie Berndt Eis zu Euert khommen vndt gesagt: was seidt Ihr vor Leuth? warumb endiget Ihr nitt dasienigh, daß Euch befohlen ist, so dem Pastoir doch sein schirm vffgesagt ist? Sagt Euert: wir mochten vnsere Herren vndt vns in groißen last brengen, dan es ist ein Paff vndt macht uns bannen. So sie darnahe Claeß Bardt vndt mehr andere, zu 7 oder mehe Personen zu Ihn khommen, vndt diesen Handell vndt gewaldt vollenbracht. Sagt ouch des geltz vngefher 45.. Hornsche gulden genoßen, so in Adams Hauß, in der Löhrgaßen getheilt.

Digitized by Google

Item gefragt, ob er ouch wissens vndt dabei geweſt, als Herr Ludwich von N. Scholaſter im Dhom vff der gaßen in der Nacht geſchlagen vndt gewundt vndt derhalber vom Leben zum Thod khommen iſt? Sagt Euert, er iſt nicht derbei geweſt, weiß ouch nitt wehr daß gethaen hatt. Herr Oldendorff vndt Diederich Spitz hauen Ihme daruon vorgehalten, dann Er habe daß nitt willen thuen, vndt ſie ouch vff die Zeitt von Zanten khomen vndt halte es darfür, dho zur Zeitt in der Statt Coellen nitt geweſt ſei, vndt Herr Joh. von Reidt und Hermann Windeck haben von dem Handell ein Wiſſenſchaff gehatt, vndt haben die Heubter geſchott vndt gingen hinwegh. Ferner ſagt Euert, wie Herr Johan Oldendorp vndt Diederich Spitz Ihme vff ein Zeitt, als Herr Johan Meußgen der altt, in verlitten Jahren vur St. Laurentz in dem Hauß zum Hirtz geweſt ſei, vurgehalten haben, denſelben zu erſtechen, daß er doch nitt hatt willen thuen.

Item gefragt, ob er nitt vff die Bürger von Coellen hatt helffen taſten? Sagt Euert, Nein. Vnd iſt der vürſchriebener Euert Hundt umb dieſer Mißthadt willen verurthelt worden, vff der Junkher Kirchhoff gehürt vndt ſein Heubt mitt dem ſchwerdt vff Montagh den letzten Januarii abgehawen zu werden."

Dieſer Everhard Hundt, Stadt- und Gewaltrichterdiener, hatte von ſeinem Herrn Geld empfangen, um einen Domherrn zu ermorden, und die That auch wirklich verübt; ſie blieb indeſſen lange Jahre verſchwiegen, und wäre, ohne das Bekenntniß des Herrn auf der Folterbank, auch nicht an's Licht gekommen. Alle drei, Adam von Nurrenberg, der Bubenkönig, Tilman Odenkirchen und Everhard Hundt wurden, wie vorſtehend angegeben, am 31. Januar auf dem Junkernkirchhof außerhalb der Stadt durch den Scharfrichter enthauptet.

Zuletzt wurde noch der Schatzmeiſter der ſtädtlichen Bank, Heinr. Benradt, verhört, und in Folge der gegen ihn conſtatirten Verbrechen verurtheilt. Die Quelle ſagt: „Item ahm letzten hatt obgemeldter Henrich Benradt bekhant ſich in derſelben Sachen vndt puncten vürſchrieben, ſeines Aydts vergeſſen, vndt ſich darin mißgangen hatt. Vndt iſt alſo derſelb Henrich Benradt den ſieben vndt zwentzigſten Januarii vmb ſeiner Vberfahrenheitt halber an den Kex geſetzt vndt von dannen ahn den Stock geleidt vndt alſo vortt ahn mitt Roden zur Statt außgedrieuen, vndt darbei zu den Heiligen geſchworren, vff Vier meilen Wegs nhar bei Coellen nitt zu khommen.

Nach einem halben Jahre wurde die Schaubühne auf dem Heumarkt erſt abgebrochen, weil ſich jetzt erſt herausgeſtellt hatte, daß man die übrigen Gefangenen nicht zum Tode verurtheilen konnte. Dieſe wurden dagegen aber hart im Beutel geſtraft und mußten folgende Geldbuße erlegen:

Digitized by Google

Gerhard von Siegen, Sohn, der noch nicht zu Rath gegangen war, 1500 Goldgulden; Gobbels Isenburg, 3000 Goldgulden; Johann Unkelbach, gewesener Gewaltrichter, 500 Goldgulden; Johann Clemart, gewesener Rentmeister, 100 Goldgulden; Heinrich von Gerrenheim, ein Kerzenmacher, mußte 1 Centner Wachs erlegen; Tilmann von Bing ebenfalls 1 Centner Wachs. Als dieser letztere aber darüber murrte und sich äußerte: er wolle schon sein Recht suchen, sperrte man ihn noch einige Tage in den Thurm. Durch diese Maßregel der Strenge mürbe gemacht, bot er endlich 4 Ctnr. Wachs an, wogegen er seine Freiheit wieder erhielt.

Endlich mußte jeder von diesen letztern Gefangenen einen Brief oder Revers ausstellen, worin er für die ihm gewordene Gnade öffentlich dankte und eidlich versprach, in keiner Weise gegen den neuen Rath zu handeln, auch keinen Groll gegen die Gemeinde zu hegen. Dieser Revers mußte ferner von zwei Schöffen unterschrieben und mit dem Stadtsiegel versehen sein.

Hierauf ging man fleißig zu Rath, auf dem Quatermarkt sowohl, als auch auf dem Rathhause, und was der eine dieser Räthe vortrug, das genehmigte der andere. Daher ward endlich beschlossen, daß der Geschäftsgang wieder so, wie er vor langen Zeiten gewesen, eingerichtet werden sollte. Hierüber wurde eine Urkunde abgefaßt, gedruckt und an allen Stadtthoren angeheftet, damit jeder Aus- und Eingehende sich davon unterrichten könne, wie Bäcker, Brauer, Schuster, Fleischer, Fischmenger und alle übrigen Gewerbtreibenden sich zu verhalten hätten. Alle Waaren, ohne Unterschied, welche von Außen in die Stadt eingeführt wurden, mußten für den nämlichen Preis gegeben werden, wie man sie in der Stadt haben konnte. Uebertretungen wurden sehr strenge geahndet. Die Hausmiethen mußten um die Hälfte vermindert werden. Als nun dieses stürmische Jahr, eine wahrhafte Schreckensperiode, abgelaufen war, begab sich der Rath, oder die Commissarien der ausübenden Gewalt, vom Quatermarkt zu dem Rathe auf dem Rathhause und hielten mit einander Rechnung, wie dies noch in spätern Zeiten statt hatte, wo, statt der Herren auf dem Quatermarkt, die sogenannten Vierundvierziger (Zunft-Deputirten) der Ablegung der Rechnungen des Raths zugegen waren.

Ende des zweiten Bandes.

12823

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google